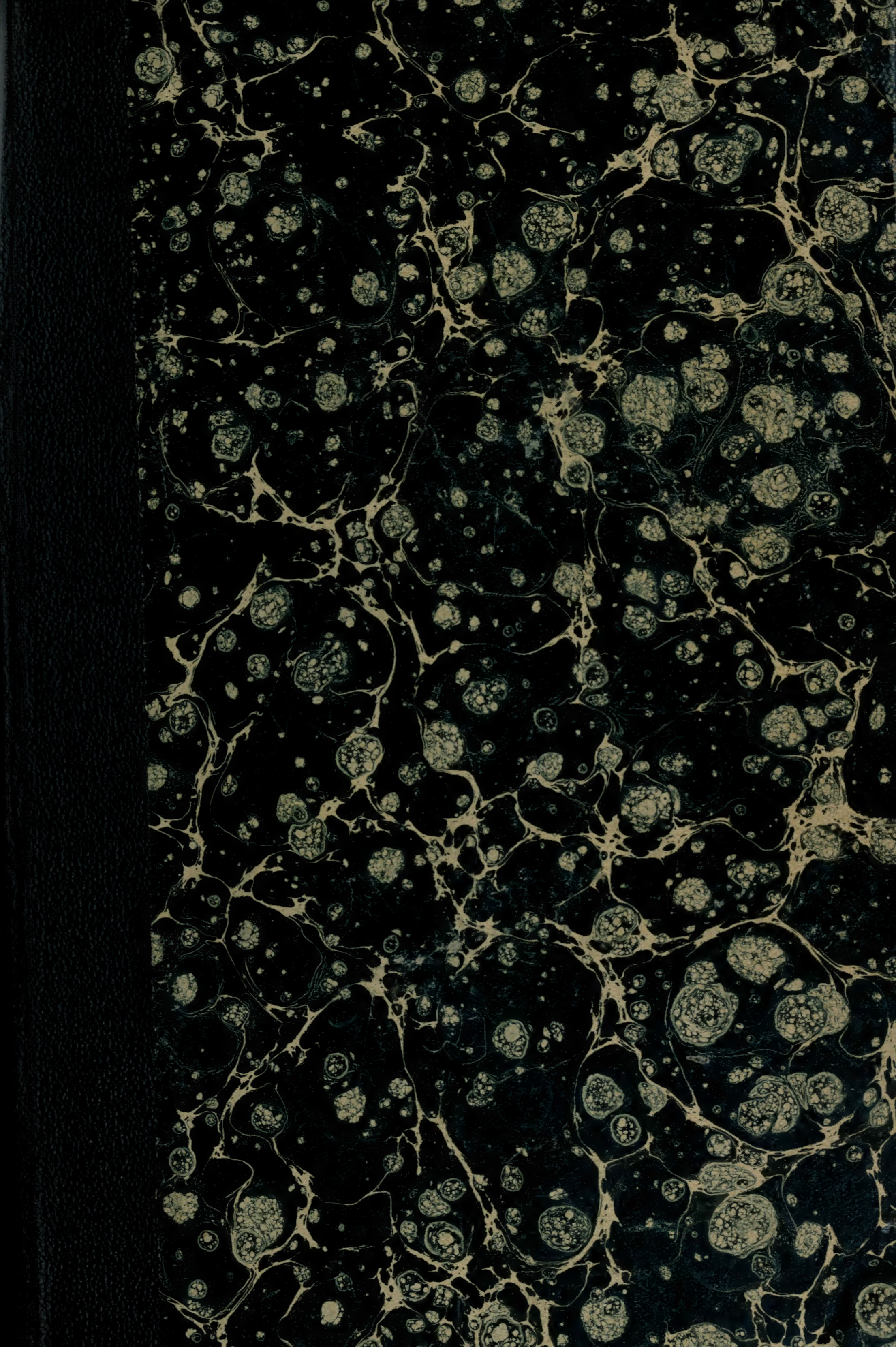


Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1913.



M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Inhalt.

Αἱρέω.

Unter den Vermutungen, die über den Ursprung von αἱρέω bis jetzt vorgebracht worden sind, sind zwei, die nicht ohne weiteres als verfehlt erscheinen: Solmsen KZ. 32, 281 dachte an Zusammenhang mit aksl. *si-la* 'Kraft, Stärke', also Wz. *sai-* mit einem *r*-Formans, ich in dieser Zeitschrift 18, 131, bei gleicher Beurteilung des Formalen, an Zusammenhang mit ai. *syá-ti sinā́-ti* 'bindet, fesselt' unter Hinweis auf die Zusammengehörigkeit unserer nhd. Verba *fahen* und *fangen* mit ai. *pāšaya-ti* 'bindet'. Daß die formantischen Verhältnisse von αἱρέω (αἱρετός, αἱρεθῆναι, trotzdem daß das Wort ein Denominativum sein müßte) diesen beiden Auffassungen nicht im Wege stehen, wird sich aus einer unten anzustellenden Betrachtung ergeben. Auch darf man nicht den lokr. Inf. Aor. Med. ἀρέσται entgegenhalten, der im Sinne von ἑλέσθαι in der Inschrift von Naupaktos SGDI. n. 1478 in Z. 32f., einer konstruktionell nicht ganz klaren Stelle, zweimal erscheint: τοὺς ἐπιϝοίϙους ἐν Ναύπακτον τὰν δίκαν πρόδιϙον hαρέσται ποτοὺς δικαστῆρας hαρέσται καὶ δόμεν κτλ. Wäre nämlich diese Aoristform von derselben Wurzel wie αἱρέω ausgegangen (vgl. Curtius in seinen Stud. 2, 448, Griech. Verb.² 2, 15, Bréal Mém. 8, 247, Thumb Untersuch. über den Spir. asp. 37), so stellte sie ziemlich sicher, daß der Wortteil αἱρ- in αἱρέω aus *ἁρι̯- hervorgegangen wäre. Aber bei der Beschränkung des Aorists ἀρέ- auf die eine lokr. Mundart hat weit mehr für sich die von Solmsen KZ. 32, 282 und Buck Greek Dial. 216 vertretene Ansicht, daß im Lokrischen ἑλέ- durch Anlehnung an αἱρέω zu ἑρέ- geworden und das erste ε durch das nachfolgende ρ, wie sonst in diesem Dialekt (φάρειν, πατάρα, ἁμάρα, ἀνφόταρος, Ϝεσπάριος), in α oder ein dem reinen α nahe kommendes ε umgefärbt worden sei, wie umgekehrt das λ von ἑλεῖν auf die außeraoristischen Formen des Verbalsystems übertragen erscheint in kret. ἀ]φαιλῆται, ἀναιλῆθθαι, αἰλέθη[1]), ἐναιλεθέντος (vgl. auch unten über pamphyl. ἀνhαγλήσθω = att. ἀναιρείσθω). Da-

1) Oder ist mit den neueren Herausgebern der großen gortyn. Inschrift αἰλεθῆ zu betonen? Derselbe Zweifel bei κριθη, νικαθη derselben Inschrift. Vgl. einerseits die Konjunktivformen πέπᾱται (mess. σκευάσθηντι, γράφηντι) und ἴθθᾱντι νύνᾱται (mess. προτίθηντι), anderseits πειθθίωντι (πεισθῶσι) und ἐνθίωμεν συνθιώμεθα.

gegen stimmen die beiden genannten Etymologien von αἱρέω schlecht zu seiner ältesterreichbaren Bedeutung. Sie haben denn auch nirgends meines Wissens Anklang gefunden[1]).

Ich denke jetzt Annehmbareres über die Herkunft von αἱρέω bieten zu können.

Das Präsens mit αἱρήσω, ᾕρηκα, ᾑρέθην und der Aorist εἷλον, augenscheinlich von verschiedenen Wurzeln ausgegangen und darum sicher ursprünglich nicht ganz genau desselben Gebrauchs, unterscheiden sich in allen Mundarten, in denen sie begegnen, in der historischen Gräzität semantisch nur noch so voneinander, wie derselben Wurzel angehörige Tempusbildungen. Die Bedeutung war im allgemeinen 'nehmen', doch schimmert vielfach, im Simplex natürlich stärker als in den Präpositionalkomposita[2]), durch der besondere Sinn 'etwas in seine Gewalt bekommen, Gewalt über etwas bekommen, einer Sache Herr werden'; daher z. B. in Ebelings Lex. Hom. S. 54 das Schema der Bedeutungen 1) capio, sumo, prehendo, 2) aufero, 3) expugno, 4) opprimo, 5) interficio, capio, 6) incesso, occupo. Vgl. Heinrich Schmidt Synon. der griech. Spr. 3, 203 ff., wo der Sinn von αἱρέω mit dem von λαμβάνω und andern Verba des Nehmens zusammen ausführlicher dargestellt ist. Von unsern nhd. Verba des Nehmens entspricht dem Gebrauch nach am genausten das aus der gehobenen Sprache jetzt verbannte *kriegen*, wie es in mittel- und süddeutschen Mundarten angewendet wird: vgl. namentlich *kriegen* bei Wettspielen u. dgl. = *erhaschen* u. ähnl. und Λ 238 ἔνθ' ἑλέτην δίφρόν τε καὶ ἀνέρε δήμου ἀρίστω, θ 330 ὡς καὶ νῦν Ἥφαιστος ἐὼν βραδὺς εἷλεν Ἄρηα, Plato Apol. p. 28 a καὶ τοῦτ' ἔστιν, ὃ ἐμὲ αἱρήσει, ἐάνπερ αἱρῇ, οὐ Μέλητος οὐδὲ Ἄνυτος, ἀλλ' ἡ τῶν πολλῶν διαβολή τε καὶ φθόνος. Für den Aorist ἑλεῖν wird der angegebene Begriffskern bestätigt durch das zu ihm gehörige ἕλωρ 'Beute, Raub, Fang'[3]), und gut paßt dazu ferner das kelt. Wort, das man mit ἑλεῖν vergleicht: ir. *selb* kymr. *helw* 'Besitz', gall. (*Julia*) *Luguselua* 'propriété, possession de Lugus, celle qui appar-

1) Walde Lat. et. Wtb.² 669 bezeichnet meinen Deutungsversuch als 'sehr unsicher'.

2) Homer hat ἀναιρέω ἀνεῖλον (ἐξανεῖλον), ἀφαιρέω ἀφεῖλον (ἐξαφεῖλον), ἐξαιρέω ἐξεῖλον, καθαιρέω καθεῖλον, ὑφαιρέω, μεθεῖλον, προεῖλον, συνεῖλον.

3) ἕλωρ hat so wenig wie ἑλεῖν F-Anlaut gehabt. S. Solmsen Untersuch. zur griech. Laut- u. Versl. 251.

tient à Lugus' (Stokes Urkelt. Sprachsch. 302, Pedersen Kelt. Gramm. 1, 64)[1]).

Ist bei dem alten Zusammenschluß von αἱρεῖν und ἑλεῖν zu éinem Verbalsystem a priori wahrscheinlich, daß die Grundbedeutung von αἱρεῖν von derjenigen der Wz. *sel-* nicht weit abgelegen hatte, und ist dadurch ein Anhaltspunkt für die Ermittlung des Ursprungs von αἱρεῖν gegeben, so darf doch bei dieser Ermittlung nicht übersehen werden, daß sich die beiden Verba wahrscheinlich ursprünglich nur in einem Teil der Situationen, in denen sie in der historischen Gräzität gleichmäßig gebraucht erscheinen, suppletivisch zusammengefunden hatten und diese partielle Übereinstimmung erst allmählich zu einer, bis auf den Unterschied der temporalen Aktionsart, vollständigen ausgeglichen worden ist. Es mag also immerhin dieses oder jenes im Gebrauch von αἱρέω erst aus dem Gebrauch von ἑλεῖν übertragen sein.

Außer durch ἑλεῖν ist aber auch noch durch das Verbum ἀγρέω eine Direktive für die Auffindung der Grundbedeutung von αἱρέω gegeben. ἀγρέω erscheint im Lesbischen und im Elischen geradezu als Stellvertreter von αἱρέω; diese beiden lautähnlichen, aber etymologisch verschiedenen Verba konkurrierten als temporale Suppletion zum Aorist ἑλεῖν in ähnlicher Weise miteinander, wie die lautähnlichen und wurzelverschiedenen Aoriste ἤνεγκον ἤνεγκα und ἤνεικα (IF. 1, 174. 3, 263 f., Boisacq Dict. étym. 251 f.) als Ergänzung zum Präsens φέρω. Auch hat das Formensystem von ἀγρέω Übereinstimmungen mit dem von αἱρέω, die klar auf analogische Beeinflussung, also auf engere Bedeutungsbeziehungen hindeuten: lesb. κατ-άγρεντον, προ-αγρημμένω (= att. προαιρουμένου)[2]), κατ-αγ[ρέ]θῃ ἀγρέθεντες nebst ἄγρεσις (vgl. hom. αὐτ-άγρετος παλιν-άγρετος), el. ἐξ-αγρέοι ἐξ-αγρέων. Dieses Zeitwort gehört allgemeiner Annahme nach, die ich für richtig halte, zu ἄγρα ion. ἄγρη 'Jagd, Fang', πάναγρος 'alles fangend, fassend' (Ε 487 von einem großen Fisch-

1) Nicht so sicher, aber immerhin wohl annehmbar ist wurzelhafte Zugehörigkeit von aisl. *selia* as. *sellian* ahd. *sellen* 'überliefern, übergeben', got. *saljan* 'darbringen, opfern'. Als Kausativum (Grundf. **solé̯i̯ō*) wäre das Wort ursprünglich gewesen: 'ich mache, daß jemand etwas in seinen Besitz bekommt'. S. Osthoff PBrB. 13, 457 ff., Solmsen KZ. 32, 280, Torp Wortsch. der germ. Spracheinh. 435.

2) Sekundäre Gemination von μ wie in lesb. χρήμματα, thess. μναμμεῖον u. a. S. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 152, Buck Greek Dial. 70.

netz) und aw. *azrō-daδi-* 'Jagd machend, auf Beute, Raub ausgehend'. S. Stolz Wiener Stud. 25, 221 ff., wo, wie auch schon bei Buttmann Lexil. 1, 129 ff., noch anderes, was aus dem Griechischen etymologisch dazugehört, besprochen wird[1]). Dazu kommt aus dem Pamphylischen das schon S. 1 erwähnte ἀνhαγλήσθω = ἀναιρείσθω (R. Meister Ber. d. sächs. Ges. der Wiss. 1904 S. 13. 37). Vielleicht gab es von alter Zeit her ein *ἄγλα neben ἄγρα, gleichwie z. B. lak. ἑλλά, lat. *sella*, arm. *ett*, gall. *canecosedlon*, got. *sitls* neben griech. ἕδρα aisl. *setr*. Doch liegt, namentlich wegen des Spiritus asper in ἀνhαγλήσθω, die Annahme näher, daß λ entweder vom Aorist ἑλέ- allein herübergenommen war, gleichwie das λ von αἱλέω daher stammte, oder von ἑλέ- und αἱλέω zugleich.

In diesem Zusammenhang muß noch das rätselhafte nasalhaltige thess. ἐφάνγρενθειν = att. ἐφαιροῦνται mit ἀνγρέσιος, προανγρέ[σι erwähnt werden. Vielleicht hat Kreuzung von ἀγρέω (ἄγρημι) mit einem andern Wort ähnlichen Sinnes (λαγχ-? λαμβ-?) stattgefunden, womit sich afries. *kringa* 'kriegen' nach **wringa* (nfries. *wringe*)[2]) oder das att. ἤνειγκα, das den Nasal von ἤνεγκον ἤνεγκα bezogen hat, oder afranz. *doins* für **dois* 'gebe' nach dem zu *donner* gehörigen Präsens (Suchier Gröbers Grundr. 1², 723, Meyer-Lübke Histor. franz. Gramm. 1, 233) vergleichen ließe. Auch wäre denkbar, daß *aĝ-* in ἄγρα aw. *azrō-* aus *n̥ĝ-* entstanden war und das thess. Wort die Vollstufe *anĝ-* enthielt[3]). ἐφάνρενθειν zeigte dann durch sein auf den Anlaut *h-* des Simplex hinweisendes φ wieder Verquickung mit αἱρεῖν ἑλεῖν. Solche Verquickung durch Herübernahme des Spiritus asper in der Sphäre der Verba des Nehmens darf um so weniger auffallen, als sie auch für das ursprünglich mit Ϝ anlautende ἁλίσκο-

---

1) Hinzuzufügen dürfte sein Μελέ-αγρος, da es ursprünglich die Benennung eines Dämons, der als hitziges Fieber die Glieder ergreift, gewesen zu sein scheint (Gruppe Griech. Mythol. 1, 349. 885).

2) Unrichtig v. Helten Z. Lex. des Altostfr. (1907) S. 209.

3) Dann wäre ἄγρᾱ von ἄγω ai. *ája-ti* usw., mit denen es oft verknüpft worden ist, zu trennen. Auch noch daran muß gedacht werden, daß das Nomen ein Kompositum **n̥-ĝrā-* mit der Präposition **n̥-* 'in', der bekannten Schwundstufenform zu ἐν, gewesen ist. Dann könnte das aus den thessalischen Formen zu entnehmende ἀν-γρᾱ die Präposition ἀν (ἀνά) bergen. Dabei wäre aber die Anknüpfung an ἀ-γείρω, die mehrfach vorgenommen worden ist, doch abzulehnen, weil diesem Wort durch ai. *grāma-ḥ* usw. uridg. *g* verbürgt ist.

μαι, das als eine Art Passivum zu αἱρεῖν ἑλεῖν empfunden wurde, kaum abzuleugnen ist (s. Sommer Griech. Lautstudien 101).

Und nun zum Ursprung von αἱρέω selbst! Da es von Haus aus kein ϝ gehabt haben kann trotz homer. ἀποαιρεῖσθαι (Α 230) und ἀποαίρεο (Α 275) — zuletzt über diese Formen Bechtel Vocalcontr. bei Homer S. 160 —, so dürfen wir als seinen ursprünglichen Anlaut *s-* oder *i̯-* ansetzen. Ich verbinde das Wort mit ὁρμή 'Andrang, Anlauf, Angriff, Trieb zu etwas, Streben', ai. *sísar-ti sára-ti* 'eilt, läuft rasch, strömt, jagt nach, verfolgt', *sárma-ḥ* 'Strömen, Losströmen', *vi-sarmán-* 'Zerrinnen', *sarimán- sárīman-* 'Eilen, Windzug', *sirā́ sīrā́* 'Strom', lett. *sir'u* (?)[1] *sīru sirt* 'kriegerische Streif- und Raubzüge machen', *sira* und *sir'a* 'das Herumstreichen', *sir'i* 'Marodeure' (Leskien Ablaut 360), einer Wortsippe, die schon öfters zusammengestellt worden ist, und der ich IF. 19, 382 ff. vermutungsweise noch kymr. *herw* 'Landstreicherei, Räuberei', ir. *serbh* 'Raub, Frevel' und hom. εἴρερον 'Knechtschaft' = *σερϝερο- (vgl. zum Formans das begriffliche Oppositum ἐλεύθερος) hinzugefügt habe. Die Grundbedeutung war etwa 'wohin heftig dringen, wohin sich mit Gewalt bewegen'. αἱρέω war dann entweder im Anschluß an ein *αἵρω = **sr̥i̯ō* (vgl. σπαίρω = lit. *spiriù*, χαίρω, dor. φθαίρω u. dgl.) entstanden: diese Präsensform wäre nach dem Muster der Flexion von ἀγρέω in αἱρέω umgebildet worden (speziell mit αἱρήσω vgl. hom. usw. χαιρήσω zu χαίρω aus *χαρι̯ω). Oder — und dieser Auffassung gebe ich den Vorzug — es lag ein Nomen *αἶρα zugrunde. Dieses, mit σφαῖρα, γλάσσα (ion. für γλῶσσα), φύζα, σχίζα u. a. vergleichbar, stand formantisch in nächster Beziehung zu ai. *sirā́ sīrā́* und lett. *sira sir'a*. Es hatte ein femininisches Wurzelnomen **sr̥r- *sr̥̄-* 'Andrang' (vgl. ai. *gīḥ gīrbhíḥ*, *gíram girā́* aw. Gen. *garō* = ai. *giráḥ*, Grundr.² 2, 1, 139) gegeben, das teils mit *-ā-*, teils mit *-ī- -(i)i̯ā-* weitergebildet wurde, und zwar geschah die Erweiterung mittels *-ā-* im Indischen sowohl von dem antesonantischen *sir-* als auch von dem antekonsonantischen *sīr-* aus (zu *sir- sīr-* vgl. das Desid. *sisīrṣa-ti*, Güntert IF. 30, 83). *αἶρα : *sirā́* = φύζα : φυγή lat. *fuga*.

Entweder schon bei *αἶρα selbst oder erst bei dem von ihm ausgegangenen αἱρέω und den zu diesem gehörigen Präpositionalkomposita ist das dominierende Element der Bedeutung

1) Dieses Fragezeichen ist herübergenommen aus Bielenstein Die lett. Sprache 1, 362.

das Resultat des Vorgehens, Andringens, Eindringens auf etwas geworden, wohl weniger durch den Einfluß der bedeutungsverwandten Sippe ἄγρα, ἀγρέω als einerseits durch die engere Verbindung mit ἑλεῖν, dem der terminative Begriff schon von Haus aus eigen war, anderseits durch Präpositionalkomposita, deren Präposition perfektivierende Kraft hatte. Die semantische Ausgleichung mit ἑλεῖν, ἑλέσθαι tritt am greifbarsten darin zutage, daß zu dieser aktivischen und dieser medialen Aoristform sich αἱρεθῆναι, ebenso ἀγρεθῆναι als Passiv gesellt hat.

Die Sinnesentwicklung von αἱρέω war dieselbe wie diejenige unseres schon oben mit αἱρέω verglichenen *kriegen* (md. *er-krīgen* 'mit Gewalt erlangen' mit perfektivierendem Präfix), da dieses von mhd. *kriec* (Gen. *krieges*) 'eifrige Anstrengung, Streben, Streit' ausgegangen ist, oder bei as. *winnan* afries. *winna* 'durch Tätigkeit erlangen, gewinnen', mengl. *winnen* nengl. *win* 'erkämpfen, einnehmen, gewinnen' neben ahd. *winnan* 'in Aufregung sein, sich abarbeiten, streiten' (ahd. *gi-winnan* 'erlangen, erreichen, gewinnen')[1]). Vgl. ferner αἴνυμαι 'ergreife, nehme', das epische Synonymum von αἱρέω, z. B. χ 500 καὶ κύνεον ἀγαπαζόμεναι κεφαλήν τε καὶ ὤμους | χεῖράς τ' αἰνύμεναι, ξ 144 μ' Ὀδυσσῆος πόθος αἴνυται, nebst ἔξ-αιτος 'ausgewählt, erlesen', verwandt mit ai. *inṓti* 'dringt auf etwas ein, drängt, treibt', aw. *inaoiti* 'vergewaltigt', ai. *énas-* aw. *aēnah-* N. 'Gewalttat, Frevel', sowie im Gthaw. das an *garəd-* 'gradi' anzuschließende *gərəzdi-* F. 'Inbesitznehmen, Bekommen' (Y. 50, 9. 51, 17).

Ist der Ansatz von *αἶρα, das ich freilich für sich allein oder in ganz unzweifelhaft auf es zurückweisenden Ableitungen oder Zusammensetzungen nicht zu belegen vermag, richtig, so war αἱρέω davon abgeleitet wie ἀγρέω von ἄγρα, und zwar mag ἀγρέω vorangegangen sein. Vgl. φωνέω (kret. Opt. ἀπο-φωνίοι) zu φωνή, αἰωρέω zu αἰώρα u. dgl. bei Sütterlin Zur Gesch. der Verba denom. 1, 82 ff., Stolz Wiener Stud. 25, 222 f. Unzweifelhaft standen auch die Formen mit αἱρε- und die mit ἀγρε- entwicklungsgeschichtlich im Zusammenhang miteinander. Zu den Passivaoristen ᾑρέθην, lesb. κατ-αγ[ρέ]θῃ als Formen, die zu einem Denominativum auf -έω gehörten, kenne ich nur éin Analogon, das att. ᾐνέθην neben αἰνέω. Es muß hier wie dort ein Herüber-

1) Vgl. R. Wustmann Verba perfectiva namentlich im Heliand, Leipzig 1894, S. 9, R. Vonhof Zur Entwicklung der germ. echten Verbalcomposita im Altwestnord., Bremen 1905, S. 47 f.

ziehen denominativer Abwandlungsweise in die Weise primärer Verba stattgefunden haben, und es scheint, daß in unserem Fall die enge Koppelung mit ἑλεῖν den Anstoß dazu gegeben hat. Die Verbalnomina αἱρετός und -άγρετος mögen direkt nach ἑλετός (Homer I 409) geschaffen worden sein und alsdann αἵρεσις, ἄγρεσις nach sich gezogen haben. Im übrigen aber veranlaßte das Nebeneinander von εὗρον εὑρόμην, εὑρετός, εὑρέθην und εὑρήσω, εὕρηκα εὕρημαι (vgl. auch ἔσχον ἐσχόμην, σχετός, ἐσχέθην und σχήσω, ἔσχηκα ἔσχημαι mit der verwandten Bedeutung 'erhalten, empfangen, ergreifen', s. Mutzbauer Die Grundl. der griech. Tempusl. 70 ff.) die Ausbreitung der ε-Formung. Der Aorist εἷλον εἱλόμην wurde eben nicht mehr bloß dem Sinne nach, sondern, bei der nahen Verwandtschaft der Laute λ und ρ, sozusagen auch materiell und damit zugleich in formaler Hinsicht als dasselbe Verbum wie αἱρέω empfunden, etwa so, wie uns Deutschen *gehe* und *ging gegangen*, obschon sie zwei verschiedenen Wurzeln entstammen (Osthoff Suppletivwesen 9. 57 f.), ein und dasselbe Verbum sind.

Hinsichtlich der formantischen Ausgleichungen, die die Griechen unter den Verba des Nehmens, Greifens u. dgl. vorgenommen haben, sei noch an das für hom. λάζομαι eingetretene, zuerst hymn. in Merc. 316 begegnende λάζυμαι erinnert, dessen Vorbild augenscheinlich αἴνυμαι gewesen ist.

Ist unsere Zurückführung von αἱρέω auf Wz. *ser-* zutreffend, so könnte man daraus ein Argument zugunsten der älteren Ansicht entnehmen, daß lokr. ϝαρέσται wurzelhaft mit αἱρέω zusammengehörte. Ich denke aber, daß die andere S. 1 erwähnte Auffassung so lange den Vorzug hat, als der Aorist ϝαρέ- nicht noch anderwärts auf griechischem Boden nachgewiesen ist.

Leipzig. K. Brugmann.

Zu den Schaltesätzen im Lateinischen, Romanischen und Neuhochdeutschen.

IF. 30, 157 ff. habe ich über die in die direkte Rede eingeschobenen Schaltesätze mit Verben des Sagens in der lateinischen Prosa gehandelt. Das in jenen Sätzen übliche Verb war in älterer Zeit allermeistens *inquit*, *dicere* kam lediglich in der Figur der occupatio oder praesumptio vor, vereinzelt begegnete

auch *ait* (*ait quispiam* neben *inquit alius* Cic. orat. 36, *ait Romanus* Liv. 32, 32, vgl. auch 21, 54, 1. 1, 26, 10). Die in den romanischen Sprachen lexikalisch bedeutend erweiterte Verwendung beliebiger Verba hatte, was die lateinische Prosa angeht, ihren Anfang bei Petron (*respondit Hannibas*, *exclamat Oianthea* S. 159 a. a. O.) Da ich a. a. O. aber die lateinische Poesie unberücksichtigt gelassen habe, so will ich nachträglich hier darauf hinweisen, daß diese die lexikalische Beschränkung in jenen Schaltesätzen nicht kennt, vielmehr verschiedene Verba des Sagens darin verwendet, so *dicere*, *respondere*, *rogare*, *clamare*, *exclamare*, *ingeminare*, natürlich auch *ait* und *inquit*. Besonders bietet Ovid reichlich Belege, hie und da auch schon Vergil und Horaz. Von *ait* und *inquit* abgesehen, können die genannten Verben in der Prosa bis auf Petron nur vor der direkten Rede stehen[1]; *dicere* schiebt selbst Petron nicht ein, erst bei Cassian fand ich *dicit dominus*, s. IF. 30, 159.

Aus Horaz gehört hierher *dixerit ille* sat. II 7, 37 in einem Einwande. Aus Ovid ohne besonderen Subjektsausdruck: *dixi* met. VII 621. *dixit* V 577. *clamat* II 361. *clamavit* III 713. *respondi* fast. V 277. Das Subjekt ist besonders ausgedrückt, und zwar steht es nach dem Verbum des Sagens in folgenden Fällen: *ait Liber* met. III 636. *dixit Thescelus* V 182. *dixit dea* fast. VI 467. *rogant Ismenides* met. IV 31. Ferner heißt es met. IV 639 *ait Perseus illi*. Hier steht noch ein Dativobjekt im Schaltesatz, was selten ist. Auch *inquit* kommt natürlich bei Dichtern in diesen Sätzen vor, z. B. *inquit ille* Ov. met. XII 86. Das Subjekt kann aber auch vor das Verbum des Sagens treten, so daß die Wortfolge Subjekt—Prädikat im Schaltesatz herrscht. So *aliquis cubito stantem prope tangens inquiet* Hor. sat. II 5, 42. *Argus ait* Ov. met. I 680. *Caenis ait* XII 201. *Ianus ait* fast. I 166. *ego respondi* fast. V 697. Wenn die Schaltesätze in der Prosa die Wortfolge Subjekt—Verbum des Sagens aufwiesen, so lag

1) Z. B. *rex respondit*: Liv. 1, 24, 5. *postea regem ita rogavit*: ibid. *fetialis regem Tullum ita rogavit*: 1, 24, 4. *sed cum forte haud multum diei superesset, unus ab statione hostium exclamat*: Liv. 3, 2, 8. *quod . . . centurio in comitio exclamavit*: 5, 55, 1. *si, ut avorum memoria P. Decius tribunus militum in Samnio, si, ut nobis adulescentibus . . . Calpurnius Flamma trecentis voluntariis . . . dixit*: "*moriamur, milites, . . .*" *si hoc P. Sempronius diceret . . .* Liv. 22, 60, 11; vgl. Petron. sat. 51, 6. *ait* kann auch vor der direkten Rede stehen, so *rex ait*: Liv. 1, 24, 4; *inquit* nie, abgesehen von ganz später Zeit (Sextus Amarcius serm. 2, 203).

auf dem Subjekt jeweils ein Nachdruck. In den eben genannten ovidianischen Belegen verlangt das Metrum die Wortfolge Subjekt—Prädikat. Ob außerdem noch ein Nachdruck auf dem Subjekt ruht, mag dahingestellt bleiben. Aber met. VI 215 lesen wir *Phoebus ait* und VII 434 *Thestiadae clamant*, wiewohl das Metrum auch die umgekehrte Wortfolge Verbum—Subjekt zulassen würde. An diesen beiden Stellen soll also wohl das Subjekt hervorgehoben werden. Subjekt und Verb des Sagens werden getrennt, indem ein oder mehrere Worte der direkten Rede dazwischen treten. *'stemus' ait 'pacto' velox Cyllenius 'isto'* met. II 818. Dabei herrscht aber die Reihenfolge Subjekt—Verbum: *'praebuimus longis' Pentheus 'ambagibus aures', inquit, 'ut ira mora vires absumere posset'* III 692 f. *'pone metum' Prorens 'et quos contingere portus ede velis:' dixit 'terra sistere petita'* III 634 f. *'immo ita sit,' Cephalus 'crescat tua civibus opto urbs!' ait 'adveniens equidem modo gaudia cepi, cum tam pulchra mihi, tam par aetate inventus obvia processit.'* VII 512 ff. Vgl. auch fast. VI 746 ff. An folgenden Stellen steht das Subjekt vor der direkten Rede, lediglich das Verbum des Sagens ist in letztere eingeschaltet. Satzerweiterungen irgend welcher Art, wie Adverbia, Dativobjekte und Participia pflegen, wie in der Prosa, zum Subjekt zu treten. So *omnes 'unde amor iste' rogant 'tibi?'* Verg. buc. X 21. *at pueri ludentes 'rex eris' aiunt, 'si recte facies* Hor. epist. I 1, 59 f. *saucius ille tamen 'fer opem, matertera' dixit 'Autonoë! . . .'* Ov. met. III 719 f. *cui deus 'at quoniam coniunx mea non potes esse, arbor eris certe' dixit 'mea. semper habebunt te coma, te citharae, te nostrae, laure, pharetrae.'* I 557 ff. *huic Asopiades 'petis irrita' dixit 'et urbi non facienda meae . . .'* VII 484 ff. *laeta malo nimiumque potens perituraque amantis obsequio Semele 'qualem Saturnia' dixit 'te solet amplecti, Veneris cum foedus initis, da mihi te talem.'* III 292 ff. *pauca prius mediis sermonibus ille locutus 'sum nemorum studiosus' ait 'caedisque ferinae'.* VII 674 f. *at chorus aequalis, cumulatae flore ministrae 'Persephone', clamant, 'ad tua dona veni!* fast. IV 451 f. Natürlich findet sich in solchen Sätzen auch in der Poesie das in der Prosa übliche *inquit* verwendet, z. B. *ille etiam metuenti vulnera Nesso 'ne fuge! ad Herculeos' inquit 'servaberis arcus* met. XII 308 f. Das Verbum des Sagens kann auch durch *et* mit einem vorhergehenden verknüpft werden, selbst dann kann es in die direkte Rede eingeschoben werden, was auch

in der Prosa bei *inquit* üblich war. So *unde Promethides placidis Epimethida dictis mulcet et 'aut fallax' ait 'est sollertia nobis aut pia sunt nullumque nefas oracula suadent'* Ov. met. I 390 ff. *de caespite virgo se levat et 'salve numen, me iudice,' dixit, 'audiat ipse licet, maius Iove'.* II 427 ff. *viderat a patrio redeuntem Iuppiter illam flumine et 'o virgo Iove digna tuoque beatum nescio quem factura toro, pete' dixerat 'umbras altorum nemorum'* I 588 ff. Vgl. auch *finiat ut poenas tandem, rogat 'in' que 'futurum pone metus', inquit, 'numquam tibi causa doloris haec erit'* I 735 ff. Irgendwelche Satzerweiterungen, die syntaktisch zum Verb des Sagens gehören, stehen wieder vor der direkten Rede. So *inque patris blandis haerens cervice lacertis 'da mihi perpetua, genitor carissime,' dixit, 'virginitate frui'* I 485 ff. *ambierat Venus superos colloque parentis circumfusa sui 'nunquam mihi' dixerat 'ullo tempore dure pater, nunc sis mitissimus, opto'* I 585 ff. . . . *inque gementis cornibus et niveae pendens cervice iuvencae 'me miserum!', ingeminat, 'tune es quaesita per omnes, nata, mihi terras?'* I 651 ff. . . . *et gelidis in vultibus oscula figens 'Pyrame', clamavit, 'quis te mihi casus ademit?'* IV 141 f. . . . *intendensque manus passis furibunda capillis 'quo fugis', exclamat, 'meritorum auctore relicta . . . ?'* VIII 107 ff. Vgl. IX 174 ff. Das besonders ausgedrückte Subjekt steht vor der direkten Rede: *thalamoque deus sine teste relicto 'ille ego sum' dixit 'qui longum metior annum, omnia qui video, per quem videt omnia tellus, mundi oculus'.* IV 225 ff. Das Subjekt kann indessen in dem mit *et* angeknüpften Satze in der Poesie auch zum eingeschobenen Verbum gezogen werden; so: *provolat in medium et magna 'succurrite!' voce 'non est auxilium flere' Metellus ait. 'pignora virgeneis fatalia tollite palmis'* fast. VI 443 ff. Diese letztere Art weiß ich aus der Prosa nicht zu belegen, da in dieser das Subjekt immer bei der Konjunktion vor der direkten Rede steht. Beachtenswert ist, daß an dieser Stelle *magna* von *voce* durch ein Wort der direkten Rede getrennt ist. Ferner kann das Subjekt in die direkte Rede eingeschoben werden, aber von dem Verbum des Sagens getrennt sein, indem Worte der direkten Rede zwischen beide treten. So z. B. *ocius omnes surgimus, et primus 'quae te vecordia', Theseus, 'Euryte, pulsat', ait, 'qui me vivente lacessas Pirithoum . . . ?'* met. XII 227 ff. Die syntaktisch zusammengehörigen Worte *et primus Theseus ait* sind also in drei Teile gerissen worden, ähnlich

wie im vorher genannten Belege. Die letzte Stelle wies die Wortfolge Subjekt—Verbum auf; die umgekehrte Reihenfolge findet sich z. B. met. V 195 ff., wo es heißt: *increpat hos 'vitio' que 'animi, non viribus' inquit 'Gorgoneis torpetis'; Eryx, 'incurrite mecum et prosternite humi iuvenem magica arma moventem!'* Auch wenn die direkte Rede im Nachsatz stand, konnte in der Prosa *inquit* oder *ait* in die direkte Rede eingeschoben werden, vgl. a. a. O. S. 168 ff. In der Poesie können auch andere Verba des Sagens als die beiden genannten eingeschaltet werden. Ohne besonderen Subjektsausdruck ist dies z. B. an folgenden Stellen aus Ovid der Fall. *quo simul obvertit saevam cum lumine mentem, 'scilicet hoc etiam restabat, adultera,' dixit, 'ut fecunda fores . . .'* met. II 470 ff. *cum traderet artem, accipe quas habeo, studii successor et heres' dixit 'opes'* III 588 ff. *dum numerum miror, 'totidem, pater optime,' dixi, 'tu mihi da cives, et inania moenia supple* VII 627 f. *quem (canem) cum sua traderet illi Cynthia, 'currendo superabit' dixerat 'omnes'* VII 754 f. *quam cum vidisset abire, 'quo refugis? remane, nec me, crudelis, amantem desere!' clamavit 'liceat quod tangere non est, aspicere et misero praebere alimenta furori.'* III 476 ff. *ut semel imposita est pictae Philomela carinae admotumque fretum remis tellusque repulsa est, 'vicimus!' exclamat 'mecum mea vota feruntur!'* Mit besonderem Subjektsausdruck nenne ich: *ut satis illaesos miranti praebuit artus, 'nunc age', ait Caeneus, nostro tua corpora ferro temptemus!'* XII 490 f. Im Nachsatze fand ich die Wortfolge Subjekt—Verbum, doch so, daß beide durch Worte der direkten Rede getrennt sind, met. V 177 ff. Es heißt dort: *verum ubi virtutem turbae succumbere vidit, 'auxilium', Perseus, 'quoniam sic cogitis ipsi', dixit, 'ab hoste petam'.* Auch in Nebensätzen irgend welcher Art kann das Verb des Sagens — wie in der Prosa — eingeschoben werden; vgl. z. B. *si quis deus 'en ego' dicat 'iam faciam quod voltis . . .'* Hor. sat. I 1, 15 f. Vgl. auch sat. I 2, 55 ff. Das Subjekt steht dabei wieder vor der direkten Rede. Ohne besondern Subjektsausdruck nenne ich noch: *licet 'succurrite' longum clamet 'io cives!'* Hor. epist. II 3, 459.

Die Beschränkung auf *inquit* und vereinzeltes *ait* in unseren Schaltesätzen war offenbar ein Merkmal der klassischen Schriftsprache; die Sprache der Dichter und auch die vulgärere Prosa, deren Vertreter Petron ist, verfuhren freier darin.

In meinem bereits oben zitierten Aufsatze über die in die

direkte Rede eingeschobenen Schaltesätze habe ich noch einen in der lateinischen Prosa üblichen Typus übersehen, worauf mich Herr Prof. Dr. J. Wackernagel freundlichst aufmerksam machte. A. a. O. habe ich darauf hingewiesen, daß in den aus *inquit* oder aus *inquit* und Subjekt bestehenden Schaltesätzen der Zusatz eines Dativobjektes selten ist. Belege sind dort gegeben. Wenn nämlich ein Dativobjekt hinzutrat, so war in der Regel eine andere Ausdrucksweise üblich, welche ich a. a. O. S. 163 ff. erörtert habe. Ich nenne für diese noch einige Belege, welche ich mir teils selbst herausnotiert, teils einem kleinen Artikel von M. C. P. Schmidt in den Neuen Jahrb. von 1891 (Bd. 143) S. 107 entnommen habe[1]). *Agrius Fundanio "vereor" inquit "ne ante aeditumus veniat huc, quam hic ad quartum actum".* Varro res rust. 1, 26. *Atticus Murrio "narra isti" inquit "eadem, qui sermones sint habiti . . . ."* 2, 5, 2. *Appius Axio "si quinque milia hoc coieceris" inquit "et erit epulum ac triumphus, sexaginta milia quae vis statim in fenus des licebit multum"* 3, 5, 8. Vgl. auch Cic. de orat. 2, 250 a. a. O. S. 165. Und *huic eidem Antipho "baro" inquit "victum te esse non vides?"* Cic. de divin. 2, 144. Ferner *huic ille "fallis" inquit "verbo cives tuos, quod eos a bello avocas . . ."* Nep. Epam. 5, 3. *huic ille "nulla" inquit "mora est, sed tu delibera, utrum colloqui malis an per litteras agere quae cogitas"* Con. 3, 3. *cuidam barbaro Graece ac Latine disserenti "cum utroque" inquit "sermone nostro sis paratus"* Suet. Claud. 42. Im Nachsatze findet sich dieselbe Stellung. Vgl. z. B. Varro res rust. 3, 2, 3 (IF. 30, 170). Ferner *hic cum a rege Philippo munera magnae pecuniae repudiaret legatique hortarentur accipere simulque admonerent, si ipse iis facile careret, liberis tamen suis prospiceret . . . ., iis ille "si mei similes erunt, idem hic" inquit "agellus illos alet, qui me ad hanc dignitatem perduxit"* Nep. Phoc. 1, 3 f. *is cum lacrimans dixisset "o quam indigna perpeteris, Phocion!", huic ille "at non inopinata" inquit "hunc enim exitum plerique clari viri habuerunt Athenienses"* Phoc. 4, 3. Es kann natürlich außer dem Dativobjekt noch eine andere Satzerweiterung vorhanden sein, so z. B. *tum mihi Catulus "si te" inquit "Luculli oratio flexit, quae est habita memoriter, accurate, copiose, taceo neque te, quo minus, si tibi ita videatur, sententiam mutes, deterrendum puto"* Cic. acad. II 63. *inter cuius sermonem Quinctius scorto "vis tu" inquit "quoniam gladiatorium spectaculum reliquisti, iam hunc Gallum morientem*

1) Diese Literaturangabe verdanke ich wiederum Wackernagel.

videre?" Liv. 39, 43. *Ecce tibi Regulus "quaero" inquit "Secunde, quid de Modesto sentias"* Plin. epist. I 5, 5. Ebenso auch in einem Satze, der mit einer Konjunktion eigeleitet ist, z. B. mit *ut* 'wie, wie zum Beispiel'. So *ut noster Scaevola Septumuleio illi Anagnino, cui pro C. Gracchi capite erat repensum, roganti ut se in Asiam praefectum duceret "quid tibi vis" inquit "insane? tanta malorum civium est multitudo, ut tibi ego hoc confirmem, si Romae manseris, paucis annis te ad maximas pecunias esse venturum"* Cic. de orat. 2, 269. *ut Asello Africanus obicienti lustrum illud infelix "noli" inquit "mirari; is enim, qui te ex aerariis exemit, lustrum condidit et taurum immolavit"* ibid. 268. Man kann also nicht gerade einfach behaupten, wie M. C. P. Schmidt dies tut, daß der Dativ bei *inquam* selten sei[1]). Vielmehr gilt die von uns schon definierte Regel, daß ein Dativobjekt in dem echten, ganz in die direkte Rede eingeschobenen Schaltesatz des von uns IF. 30, 157 ff. besprochenen Typus (*inquit Atticus*) selten ist. Tritt ein Dativobjekt zu *inquit*, so wird allermeistens die Ausdrucksweise: Subjekt + Dativobjekt vor der direkten Rede — Stück der direkten Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede angewandt.

Besonders aber und für sich zu nennen ist die Stelle: *tum Quintus "en" inquit mihi "haec ego patior quotidie"* Cic. ad Att. 5, 1, 3. Hier ist das Dativobjekt *mihi* nicht zum Subjekt, sondern zum eingeschobenen *inquit* gezogen. Diese Art steht vereinzelt da. Wenn zu dem in die direkte Rede eingeschobenen *inquit* ein Dativobjekt gefügt wird, was an sich schon selten ist, so kann das Dativobjekt von *inquit* dadurch losgerissen werden, daß Worte der direkten Rede dazwischen treten, wie das auch zwischen *inquit* und Subjekt geschehen konnte (siehe IF. 30, 161 f.). So in einem durch *ut* eingeleiteten Satz: *ut iste, qui se volt dicacem — et mehercule Appius est, sed non nunquam in hoc vitium scurrile delabitur — "cenabo" inquit "apud te" huic lusco familiari meo C. Sextio "uni enim locum esse video"* Cic. de orat. 2, 246. In einem mit *donec* eingeleiteten Nebensatz: .... *insignemque armis et hostes summa vi petebant et tuebantur cives, donec Insuber eques — Ducario nomen erat — facie quoque noscitans consulem "en" inquit "hic est" popularibus suis "qui legiones nostras cecidit agrosque et urbes est depopulatus!"* Liv. 22, 6, 3.

1) Vgl. z. B. noch Varro res. rust. III 2, 1, 14, 18. III 6, 1. III 17, 1. Caes. bell. Gall. VII 50, 4 und 6. Liv. I 58, 7.

Ferner noch in einem Nachsatze ohne besonderen Subjektsausdruck: *quod simul ut audivit, "heus" inquit "Gorgia" pedisequo puerorum "absconde pueros, defende, fac, ut incolumis sit adulescentia"* Rhet. ad Her. 4 § 65. So nämlich ist an dieser Stelle nach Skutsch Hermes 32, 97 f. mit den Handschriften zu lesen, worauf mich wieder Wackernagel freundlichst aufmerksam machte. Schließlich muß noch ein Fall berührt werden. Stellen wie *Stolo subridens "dicam" inquit "eisdem quibus ille verbis scripsit"* Varro res rust. 1, 2, 27 *Romanus exultans "duos" inquit "fratrum Manibus dedi"* Liv. 1, 25, 12 (siehe IF. 30, 163 ff.) lehren, daß ein Participium coniunctum, das zum Subjekt gehört, auch zum Subjekt, und nicht etwa zu *inquit* gestellt wird. Steht die direkte Rede im Nachsatz, so gilt dieselbe Regel, vgl. a. a. O. S. 170 f. Ebenso auch in einem Satze, welcher durch *et* oder *que* mit dem vorhergehenden verknüpft ist, z. B. *isque cum secundissumo vento cursum teneret, ridens "videtisne" inquit "amici, quam bona a dis immortalibus navigatio sacrilegis detur?"* Cic. de nat. deor. 3 § 83 (IF. 30, 173 f.). *et ego tamquam de integro ordiens "quando igitur" inquam "a Cotta et Sulpicio haec omnis fluxit oratio ...."* Brut. § 201. Auch wenn das Subjekt nicht besonders ausgedrückt ist, tritt ein zum *inquit*-Satze gehöriges Partizip in der Regel vor die direkte Rede. So *reliqua studio itineris conficiendi quaerere praetermittit proximaque respiciens signa "videtisne" inquit "milites, captivorum orationem cum perfugis convenire?"* Caes. bell. civ. 2, 39, 2. *simul respiciens Caesarem "faciam" inquit "hodie, imperator, ut aut vivo mihi aut mortuo gratias agas"* ibid. 3, 91, 3. *consularem exercitum ipsumque consulem increpans "carebis" inquit "praedae parte, miles, ex eo hoste, cui prope praedae fuisti"* Liv. 3, 29, 2 .... *respectansque ad tribunal "te" inquit "Appi, tuumque caput sanguine hoc consecro"* 3, 48, 6. *et conversus ad simulacrum Iovis "audi, Iuppiter, haec scelera" inquit "audite, Ius Fasque"* 8, 5, 7. Sehr selten wird das Partizip zu *inquit* gezogen. Ich notierte: *cum quidem me audiente Salinatori, qui amisso oppido fugerat in arcem, glorianti atque ita dicenti "mea opera, Q. Fabi, Tarentum recepisti", "certe" inquit ridens "nam nisi tu amisisses, numquam recepissem"* Cic. de sen. 11. Sollte etwa Einfluß des griechischen Typus ἦ δ' ὅς γελάσας, ἔφη ὑπολαβὼν ὁ Σιμμίας (IF. 30, S. 146) vorliegen? In diesem letzteren Falle kann das Partizip von *inquit* wieder dadurch getrennt werden, daß Worte der direkten Rede zwischen beide treten. Ich fand nur: *"en vobis"*

inquit "iuvenem" filium tenens "effigiem atque imaginem eius, quem vos antea tribunum militum ex plebe primum fecistis" Liv. 5, 18, 5. Damit vergleicht sich πάνυ μὲν οὖν, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὑπολαβὼν ὁ Πολέμαρχος, εἴπερ γέ τι χρὴ Σιμωνίδῃ πείθεσθαι (IF. 30, S. 149). Nur daß in dem griechischen Beispiel das Subjekt besonders ausgedrückt (und zum Partizip gestellt) ist.

Die Schaltesätze in den romanischen Sprachen habe ich IF. 30, 160 f., 167 f. und 174 kurz berührt. Folgendes sei hier noch besonders erwähnt. Im Neufranzösischen ist in den behandelten Schaltesätzen, auch in der Poesie, die Stellung Verb des Sagens — Subjekt notwendig (S. 160 a. a. O.)[1]). In der neuprovenzalischen Poesie, in den Werken Mistrals[2]), ist die genannte Stellung die üblichste. So z. B. *faguè Vincèn*[3]) sagte V. Mirèio Gesang 1 Zeile 64 (nach der Ausgabe von Koschwitz). *respoundeguè lou vièi* "antwortete der Alte" 1, 52. *diguèron li ràfi* "sagten die Knechte' 1, 190. *cridè lou gabié* "rief der Mann im Mastkorbe" 1, 222. *fasié Clemènço* "sprach Clémence" 3, 155. *esclafiguèron li chatouno* "riefen die jungen Mädchen lachend aus" 3, 289. *reprenguè Noro* "erwiderte Noro" 3, 480. *countuniè lou pastre* "fuhr der Hirte fort" 9, 379.

In allen diesen Belegen stimmt die Stellung in den Schaltesätzen der neuprovenzalischen Poesie mit der in der altprovenzalischen Prosa und Poesie üblichen überein. Vergleiche z. B. *dis en Bertrans* "sagte Herr Bertran" Lebensbeschreibung Bertrans von Born bei Stimming, Bertran von Born, S. 79, Z. 23, 26 und 27. *dissero li doi discriple* "sagten die beiden Jünger" Appel, provenz. Chrestom. S. 175, Z. 36; ferner aus poetischen Texten: *dis lo reys* "sagte der König" Appel S. 28, Z. 64; S. 33, Z. 53.

1) Als seltene Ausnahme fand ich: *"Hé! voisine!" elle appelle* Victor Hugo, Les Pauvres gens III. Zwar geht die direkte Rede nach dem Schaltesatz nicht weiter, aber das macht im Prinzip nichts aus, und die reguläre Wortstellung wäre jedenfalls *appelle-t-elle*.

2) Bei einem Dichter wie Mistral ist naturgemäß Einfluß des Lateinischen und besonders der lateinischen Poesie, mag er dem Autor bewußt oder unbewußt sein, sehr wohl möglich; aber andererseits ist doch darauf hinzuweisen, daß sich einzelne Satztypen in der italienischen und, wie wir in diesem Artikel noch zeigen, in der französischen Prosa wiederfinden.

3) *faguè* ist 3. Sing. Perf. von *faire* = franz. *faire* 'machen'; das Verb bedeutet aber eingeschaltet sagen, womit das altfranzösische *fet-il* 'sagt-er' z. B. bei Kristian von Troyes zu vergleichen ist, *fet la reïne* "sagt die Königin" Erec 155, *fet li nains* "sagt der Zwerg" 163 usw.

ditz Arlois "sagt A." S. 33, Z. 56; S. 34, Z. 81. *ditz lo reis* "sagt der König" S. 34, Z. 78, 106, 124. *ditz l' us a l'autre* "sagt der eine zum andern" S. 38, Z. 121. *ditz l'apostolis* "sagt der Papst" S. 39, Z. 215 *dis Jaufres* sagte J.' S. 17, Z. 225. *dis el* 'sagte er' S. 16, Z. 197, S. 17, Z. 217 und 264, S. 18, Z. 288. *dis ella* 'sagte sie' S. 18, Z. 286.

Aber es findet sich daneben in der neuprovenzalischen Poesie auch die Stellung Subjekt — Verb des Sagens. So *Mirèio respoundè* "antwortete Mirèio" 3, 367. *Nourado respoundè* "antwortete N." 3, 283. *Vincèn coumencè mai* "begann V. wieder", 6, 118. *tóuti faguèron* "riefen alle" 6, 25. *la maire crido* "ruft die Mutter" 12, 95. *Vincèn fasié* "sprach V." 12, 422. Wegen derselben Stellung in Schaltesätzen der neuschwedischen und neuhochdeutschen Poesie vgl. IF. 30 S. 180 und 178. Fürs Deutsche nenne ich noch: *die Frau fragt gleich* A. v. Chamisso, Die Sonne bringt es an den Tag, Str. 2.

Aber auch der lateinische Typus *Stolo subridens "dicam" inquit "eisdem quibus ille verbis scripsit* (Varro res rust. I 2, 27) ist in der neuprovenzalischen Poesie anzutreffen. So heißt es: *Mirèio, lachant mai la branco, e touto rouginello "oh!" dis "d'aquéu Vincèn!"* M. läßt wieder den Zweig fallen und sagt ganz rot: "O, dieser V.!" 2, 125 f. Das Partizip ist also wie im Lateinischen zum Subjekt gezogen. Ferner *Lou Baile Sufrèn intrepide e pale, e que sus lou pont brandavo jamai "pichot!" crido enfin*[1]) *"que voste fiò cale!"* "Der Viceadmiral S., unerschrocken und blaß, der sich nie auf dem Deck rührte, ruft endlich: "Stopp! Euer Feuer soll aufhören!" 1, 263 ff. Ohne besondern Subjektsausdruck: *Espaurido coume quand subran uno trido vèi li cassaire "moun diéu!", crido, "Paire e maire, ounte anas?"* Erschreckt, wie wenn plötzlich eine Amsel einen Jäger sieht, ruft sie: "Vater und Mutter, wohin geht (=wollt) ihr?" 12, 32 ff. Auch wenn der Satz mit dem Verb des Sagens durch eine Konjunktion mit dem vorhergehenden verknüpft ist, kann das Verbum dicendi eingeschoben werden. So ohne besonderen Subjektsausdruck: *e d'uno voues pietouso e tristo "o Santo, rendès-me la visto" fasié "vous adurrai moun agneloun banet"*. und mit jammernder und kläglicher Stimme sagte es (das Kind): "Heilige, gebt mir das Augenlicht wieder; ich werde Euch mein gehörntes Lämmlein darbringen!" 1, 363 ff. vgl. auch 7, 169 ff.

1) Beachte, daß *enfin* zum Verb gezogen ist.

Vereinzelt steht ein ähnlicher Beleg wohl etwas künstlicher Art in der deutschen Prosa da, worauf mich Herr Dr. Blümel aufmerksam machte. *Sie drückt ihm kräftig die Hand, sie blickt ihm lebevoll und liebevoll an, und nach einem tiefen Atemzug, nach einer himmlischen, stummen Bewegung der Lippen*: "*Versprich mir zu leben!*" *ruft sie aus, mit holder, zärtlicher Anstrengung, doch* . . . Goethe Die Wahlverwandtschaften II. Kap. 18. Ein Unterschied besteht darin, daß das pronominale Subjekt im Neuhochdeutschen notwendigerweise besonders ausgedrückt (und dem Verb nachgesetzt) ist, und daß die direkte Rede nicht weiter fortgeführt wird. Häufiger kommen gleichartige Fälle in der französischen Prosa vor, wo dann auch das Subjekt, mag es nun nominal oder pronominal sein, dem Verbum nachgestellt wird. Z. B. *Éveillé en sursaut par le bruit il se leva, et, sans s'effrayer du nombre*: "*Traîtres félons*", *dit-il*, "*le roi m'a donné sa paix . . .*" Thierry Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands B. 5 . . . *et avec le joie d'un retour, que Marie-Antoinette revenait à cette amie qui s'était éloignée sans un murmure et qui se redonnait sans une plainte* "*Ne croyez jamais*", *lui disait la Reine*, "*qu'il soit possible de ne pas vous aimer . . .*" Edm. et Jules de Goncourt Histoire de Marie-Antoinette Buch 12. *Sur quoi, un député gascon se lève, et, avec son accent méridional*: "*Messieurs*", *dit-il*, "*cette formule ne vaut rien . . .*" Taine Les origines de la France contemporaine, La Révolution, B. 3. Kap. 1. Abschnitt 3[1]). Das erste und dieses dritte französische Beispiel lehren, daß, wenn das Verb des Sagens dasselbe Subjekt wie das voraufgehende Verb hat, doch das Pronomen conjunctum als Subjekt dem Verb des Sagens angefügt werden muß, genau wie in dem vorher aus Goethe

1) So auch in der Poesie, z. B. *Napoléon comprit qu'il expiait* | *Quelque chose peut-être, et, livide, inquiet,* | *Devant ses légions sur la neige semées*: | "*Est-ce le châtiment, dit-il, Dieu des armées?*" V. Hugo L'expiation I. Oder *Sous les murs du couvent, juste au milieu du val* | *Procope le Tondu descendit de cheval* | *Et, se tournant alors vers les gens de sa suite*: | "*Cage ouverte!*" *dit-il* "*les oiseaux sont en fuite . . .*" Copée Le Liseron. Sowohl in den prosaischen als auch in den poetischen Belegen sind Satzerweiterungen beliebiger Art, wie Partizipien, adverbiale Bestimmungen, nicht zum eingeschalteten Verb des Sagens gestellt, sondern zur Konjunktion *et*, genau so wie dies im Lateinischen bei dem Typus *et* — Direkte Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede geschieht. Nur das Dativobjekt, auch das nominale, wird zum Verb des Sagens gezogen, siehe S. 18 Z. 13 ff. und eben dort Anmerkung 2, ferner S. 19, Abs. 2.

angeführten neuhochdeutschen Beleg. Ob letzterer wohl französischem Einflusse entsprungen ist? Vgl. S. 20.

Dagegen läßt sich eine Stelle wie *Un jour qu'èron ansin pèr orto, emé si long fais de redorto "paire" diguè Vincèn "espinchas lou soulèn!"* "Eines Tages, als sie so über die Felder gingen mit ihren langen Weidenbündeln, sagte V.: "Vater, betrachtet die Sonne!" 1, 43 ff. mit der italienischen: *partito fra Galdino "tutte quelle noci!" esclamò Agnese "in quest' anno!"* (a. a. O. S. 167) vergleichen. Das Subjekt ist zum Verb des Sagens in die direkte Rede eingeschoben; die andern Erweiterungen des Satzes stehen aber vor der direkten Rede[1]). Auch in der neufranzösischen Prosa kommt dieser Typus vor. So *Le Dauphin parti "N'est-ce pas qu'il est bien gentil, mon enfant, M. Bertrand?", disait la Reine au ministre, "il est bien heureux d'être aussi jeune . . ."* Edm. et Jules de Goncourt Histoire de Marie-Antoinette Buch 12. *Le marchand de dentelles de la Reine, administrateur du département, prenant la parole pour appuyer Rœderer "Taisez-vous, monsieur Gerdret", dit la Reine, "il ne vous appartient pas, d'élever ici la voix . . ."* B. 13. *Un jour, à propos des arrêts du Conseil "Il faut", dit-il, "une forme noble et simple qui annonce le droit national et porte dans le cœur des peuples le respect de la loi".* Taine Les origines de la France contemporaine, La Révolution Buch 3, Kap. 1, Abschn. 1[2]).

1) Der italienische Beleg ist, weil das besonders ausgedrückte Subjekt zum Verb gezogen ist, a. a. O. nicht richtig eingeordnet, was ich zu verbessern bitte. In der lateinischen Prosa fand ich keinen Beleg, der diesem neuprovenzalischen und italienischem Typus genau entspräche, denn in jener pflegt ja das besonders ausgedrückte Subjekt zu den vor der direkten Rede stehenden Satzerweiterungen gestellt zu werden (siehe a. a. O. S. 163 ff.), und nicht zu dem in die direkte Rede eingeschobenen Verb des Sagens.

2) Adverbiale Zeitbestimmung und zwei konjunkte Partizipien stehen vor der direkten Rede: *Le 12. vendémiaire au soir, sortant du théâtre Feydeau et voyant les apprêts des sectionnaires: "Ah!", disait-il à Junot, "si les sections me mettaient à leur tête, je répondrais bien moi, de les mettre dans deux heures aux Tuileries . . . .".* Taine ibid. Le régime moderne B. 1, Kap. 1, Abschn. 1. Beachte, daß das nominale Dativobjekt — abweichend vom regulären Gebrauch des Lateinischen, wo es vor der direkten Rede steht, — nach der sonst im Französischen üblichen Wortstellung zum Verb des Sagens gezogen ist. Siehe auch S. 17 Anmerkung. Ist das Dativobjekt ein Pronomen personale conjunctum, so gilt diese Stellungsregel natürlich erst recht; vgl. S. 17 Z. 20 und eben-

Auch wenn die direkte Rede im Nachsatze steht, kann in der neuprovenzalischen Poesie das Verb des Sagens in die direkte Rede eingeschoben werden. So: *A dre d'elo pamens quand fuguè*, "*pourriés-ti*" *ié fai d'uno voues que tremolo* "*me faire vèire uno draiolo pèr travessa li mountagnolo*?" "als er indessen vor ihr war, sagt er zu ihr mit zitternder Stimme: "Könntest Du mir einen Pfad zeigen, um den Berg zu überschreiten?" 4, 122 ff. Aus der italienischen Prosa ist damit zu vergleichen: *e quando udí il nome di don Rodrigo* "*ah*!" *esclamò arrossendo e tremando*, "*fino a questo segno*!" 'Und als sie den Namen Don Rodrigos hörte, rief sie errötend und zitternd aus: "Ach, bis dahin!" Manzoni i promessi sposi I Kap. 2. Aus der französischen Prosa ein Beleg mit pronominalem Subjekt: *et comme un ami lui représentait un jour les dangers de cette préférence trop marquée*, "*Vous avez raison*", *répondait-elle avec tristesse*, "*mais c'est que ceux-là ne me demandent rien*!" Edm. et Jules de Goncourt Histoire de Marie-Antoinette, B. 12. Aus der Poesie: *Mais comme il n'y pouvoit atteindre*: | "*Ils sont trop verts*," *dit-il*, "*et bons pour des goujats*." La Fontaine Le Renard et les Raisins.

IF. 30, 172 f. und 32, S. 11 ist der Fall berührt worden, daß in der lateinischen Prosa und Poesie auch in den durch eine Konjunktion eingeleiteten Nebensätzen das Verbum des Sagens in die direkte Rede eingeschoben wird. Aus der französischen Poesie gehört eine Stelle hierher, wie *Il attend son destin, sans faire ancunes plaintes*, | *quand voyant l'âne même à son antre accourrir*: | "*Ah*! *c'est trop*," *lui dit-il*; "*je voulois bien mourir*; | *Mais c'est mourir deux fois que souffrir tes atteintes*." La Fontaine Le Lion devenu vieux.

Subjekt (nebst Satzerweiterungen) — Stück der direkten Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede ist im Lateinischen ein überaus häufiger Typus des, wenn ich so sagen darf, 'un-

---

dort Anmerkung, ferner noch aus der Poesie *Puis prenant à l'écart Ruprecht de la Moldau*: | "*Frère, j'ai du penchant pour cette brave abesse*" | *Lui dit-il.* "*L'huis qu'on m'ouvre et le pont qu'on m'abaisse* | *Me gênent* ..." Copée Le Liseron. Ohne Dativobjekt noch aus der Poesie: *Enfin se sentant près de terminer ses jours*: | "*Mes chers enfants*," *dit il* "*je vais où sont nos pères* ..." La Fontaine Le Vieillard et ses Enfants. Ohne Dativobjekt sei aus der Poesie noch genannt: *Cette réflexion embarrassant notre homme*: | "*On ne dort point*", *dit-il* "*quand on a tant d'esprit*." Derselbe Le Gland et la Citrouille.

echten' Schaltesatzes. (Siehe IF. 30, 163 ff.). Aus der französischen Poesie vergleicht sich damit der Typus Subjekt (nebst Satzerweiterungen) — Stück der direkten Rede — Verb des Sagens und pronominales Subjekt — Fortführung der direkten Rede. Der Unterschied ist also der, daß das nominale, vor der direkten Rede stehende Subjekt durch ein entsprechendes, dem eingeschalteten Verb des Sagens nachgesetztes Personalpronomen noch mal wieder aufgenommen wird. Dasselbe galt, wenn das Verb des Sagens einem andern bereits mit besonderem Subjektsausdruck versehenen Verbum durch *et* angereiht wurde, siehe S. 17. Der Grund dafür wird sein, daß man das eingeschaltete Verb des Sagens als zu sehr von seinem Subjekt getrennt empfand. Da nun im Französischen das Subjekt (auch das pronominale) besonders ausgedrückt werden muß, so fügte man das jeweils passende Personalpronomen zum Verb des Sagens hinzu. Die so häufigen Wendungen wie *dit-il*, *dit-ille* usw. werden dabei mitgewirkt haben. Als Belege nenne ich: *Un villageois considérant* | *Combien ce fruit est gros et sa tige menue*: | "*A quoi songeoit*, *dit-il*, "*l'auteur de tout cela?* . . ." La Fontaine Le Gland et la Citrouille. *Riol*, *qui ne connut jamais d'autres alarmes*: | "*Je suis vieux*", *disait-il*, "*j'ai blanchi sous les armes* . . ." Autran La Traversée de Charlemagne.

IF. 30, 148, 175 f. und 185 ist davon gehandelt worden, wie im Neugriechischen, im Albanesischen, im Romanischen und im Slavischen in den in die direkte Rede eingeschobenen Schaltesätzen das Verb des Sagens durch Vorantritt eines Pronomen coniunctum in die gedeckte Anfangsstellung geriet. Ebendort ist S. 183 f. erwähnt, daß im Hebräischen in den nämlichen Schaltesätzen das Verb אָמַר durch Voranstellung des demonstrativen Adverbs כֹּה 'so' aus der absoluten in die gedeckte Anfangsstellung verdrängt wurde. Auch im Neuhochdeutschen kann das Verb des Sagens in den Schaltesätzen durch das an den Anfang des Schaltesatzes tretende Demonstrativadverb *so* in gedeckte Anfangsstellung gebracht werden. In der Prosa ist diese Diktion nicht eben häufig, vgl. z. B. *so begann das herrliche Kind mit einem unüberwindlichen anmutigen Ernst* Goethe Die Wahlverwandschaften, 2. Teil, 14. Kap. Häufiger kommt dieser Typus in der Poesie vor, z. B. *so ruft der Greiner* Uhland Graf Eberhard der Rauschebart, 2. die drei Könige zu Heimsen, Strophe 12. *so schmollt es* (= *das Bäuerlein*) ibid. Str. 13. *so*

flucht er v. Sallet Zieten, Str. 2. *so ruft der kecke Geselle* W. Müller Morgenlied, Str. 2 *so sprach ich sacht* E. Rittershaus Ein ungeschliffener Diamant Z. 79. *so sprach er heut'* Derselbe Die Treulose Str. 2 Z. 1. Den klassischen Sprachen ist meines Wissens diese Art von Schaltesätzen unbekannt. Dagegen läßt sich die in der altprovenzalischen Poesie belegbare Diktion zum Vergleiche heranziehen, daß dort nämlich durch Voranstellung des Demonstrativpronomens *so* 'das' das Verb des Sagens im Schaltesatz in gedeckte Anfangsstellung gerät. So *so ditz lo coms* "das (= so) spricht der Graf" Appel Provenzal. Chrestom. S. 38, Z. 122. *so dis Jaufres* 'so sagte J.' Bartsch-Koschwitz-Wechssler Chrestomathie provençale[6] Roman de Jaufre S. 277, Z. 24. Vgl. auch *so li ditz Arlois* 'das (= so) spricht A. zu ihm' Appel a. a. O. S. 35, Z. 135. Ebenso in der altfranzösischen Poesie, z. B. in der Karlsreise *ço dist Charles* das (= so) sprach Karl' Z. 39, 41, 51, 228. *ço dist l'escolte* 'so sprach der Spion' Z. 465, 482, 490, 505, 515 usw. Im Neufranzösischen hat sich diese Diktion in dem neben *dit-on* gelegentlich vorkommenden *ce dit-on* 'so sagt man' erhalten; vgl. z. B. La Fontaine Le Singe et le Chat.

Ein Schaltesatztypus des Neuhochdeutschen bleibt noch zu erörtern. Im Neuhochdeutschen kann in dem in die direkte Rede eingeschobenen Schaltesatz an das Verb des Sagens noch ein anderes Verb beliebiger Bedeutung angefügt werden, so daß der Schaltesatz zwei Verben besitzt. Dabei herrscht die Wortfolge Verb des Sagens — Subjekt — Konjunktion — zweites Verb. Belege: "*Es ist wohl noch Zeit*", *versetzte Wilhelm und reichte der Alten einen Louisd'or hin*, "*verschafft Sie uns, was wir wünschen, so soll Sie's mit genießen*". Goethe[1]) Wilhelm Meisters Lehrjahre, B. 1, Kap. 3. "*Dazu kenne ich mein süsses Mädchen zu gut*", *entgegnete der Hofrath traulich und drückte*

1) Dieser Typus ist in den Leiden des jungen Werthers, den Wahlverwandtschaften und in Wilhelm Meisters Lehrjahren selten. Häufiger verwendet Goethe einen Nebensatz mit *indem*, um die zweite Verbalhandlung im Schaltesatze auszudrücken, z. B. "*Wenn mir nur nicht*", *versetzte Eduard, indem er sich die Stirne rieb*, "*bei alle dem, was du mir so liebevoll und verständig wiederholst, immer der Gedanke beiginge . . . .* Die Wahlverwandtschaften Teil 1, Kap. 1. Vgl. auch "*Lotte!*", *rief ich aus, indem ich mich vor sie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tausend Thränen netzte*, "*Lotte! der Segen Gottes ruht über dir . . .!*" Leiden des jungen Werthers B. 1. Am 10. September.

ihr das weiche Sammthändchen, "*was aber den bleichen Patron dort drüben betrifft, so kann er über allerlei geweint haben* ..." W. Hauff Der Mann im Monde, 1. Schöne Augen. "*Seht Ihr*", *sprach er wehmütig und zeigte an die vom Mond beschienenen Fenster hinauf*, "*seht Ihr, wie er so ernst und zürnend auf mich herabsieht!*" ibid. Die Kirche. "*Ei, Kind!*", *sagte der Präsident und weckte sie aus ihren Träumen*, "*da sitzest Du schon eine geschlagene Glockenviertelstunde* . . ." ibid. Das Souper. "*Gott im Himmel, was hättest Du für einen Rechtsconsulenten und Rabulisten gegeben!*", *antwortete Berner und setzte vor Schrecken den frischeingeschenkten Kelch, den er schon halbwegs gehabt, wieder nieder*, "*habe ich nicht gesehen, wie Du das Ding kritzeltest*...?" ibid. "*Nun, das muß doch ein vornehmer Herr sein, der Herr von Ladenstein,*" *dachte Ida und machte große Augen*, "*und sonst sieht er doch ganz schlicht aus.*" 2. Die Freiwerber. "*Er steht vor Ihnen, gnädige Gräfin*", *sagte der alte Herr und beugte sich tief*, "*ich heiße mit Ihrer Erlaubnis Dagobert Graf von Ladenstein-Martiniz*" ibid. Die Braut. "*Die Babette*", *flüsterte sie endlich und errötete von Neuem*, "*die Babette hat so dumm gefragt.*" ibid. Schluß. "*Sei kein Thor*", *tröstete der andere und tat den ersten Hieb*, "*wir müssen dran* . . .". Scheffel, Ekkehard, Kap. 9. "*Selbst gefangen*", *sprach Audifax und sah wohlgefällig auf seine Beute.* "*Ihr sollt eine Pelzhaube für die Hadumoth daraus machen*". ibid. Kap. 10. "*Halt an*", *fuhr der Mann unterm Eingang fort und hielt den Spieß vor*, "*so schnell geht's nicht. Wohin des Wegs?*" ibid. Kap. 11. An folgender Stelle folgen auf das Verb des Sagens sogar zwei Verben, so daß der Schaltesatz im Ganzen drei koordinierte Verben aufweist. "*Habt Ihr noch einen?*", *sprach der Greis und trank seinen Schluck sauern Sipplinger und schüttelte sich.* "*Ich wünsche ihm Glück* . . ." ibid. Besonders beachte auch noch eine Stelle wie "*Was?*", *rief der alte Diener und geberdete sich wie wahnsinnig — denn jetzt hatte er wirklichen süßen Xeres im Mund* — "*Das Wunderengelskind? Also hat Gott Ihr Herz gelenkt zum Guten?* ..." W. Hauff Der Mann im Monde 2. Licht in der Finsternis. Diese Diktion ist ebenfalls den klassischen Sprachen fremd. Aber auch in anderen modernen Sprachen ist, soweit ich sehe, dieser Typus nicht üblich; sie verwenden vielmehr an Stelle des zweiten mit '*und*' angeknüpften Verbum finitum ein Partizipium oder Gerundium. Vgl. z. B. aus dem Englischen "*I was her father! I was her father!*" *cried the old man, stretching*

out his hands to the dark shadows flying on above. "Have mercy on her and on me! . . . Dickens The Chimes, Fourth Quarter. "*Ay!" returned Will, putting a hand on each of Trotty's shoulders. "And like to prove a'most as good a friend, if that can be, as one I found.*" ibid. Aus dem Französischen: "*Prenez garde, mesdames", répétait le religieux en éclairant le sol avec sa bougie, "marchez doucement, il a des bosses et des pentes.*" Zola, Rome V. "*Enfin, je suis heureux," reprit monsignor Nani en se tournant vers Pierre, "bien heureux, que vous ayez pu assister à un spectacle si beau . . .*" VII. "*Oui, oui, vous avez raison," reprit-elle, souriante déjà, "je ne suis qu'une enfant . . .*" VIII. Aus dem Spanischen: "*Este libro es," digo el Barbero, abriendo otro, "Los diez libros de Fortuna de Amor . . .*" "Dieses Buch", sagte der Barbier, indem er ein anderes aufschlug, "heißt die zehn Bücher von dem Schicksal der Liebe." Cervantes D. Quijote I 6. Aus dem Italienischen: "*Non facciam niente," rispose il dottore, scotendo il capo, con un sorriso tra malizioso e impaziente, "se non avete fede in me, non facciam niente*". Manzoni I promessi sposi I, 3. "*Diavolo!", esclamò il dottore, spalancando gli occhi, "che pasticci mi fate? . . .*" "Teufel!", schrie der Doktor und riß die Augen weit auf, "was bringt Ihr mir da für ein verwirrtes Zeug vor?" ibid. Aus dem Russischen: "*Kakija malenjkija!" govorit Nina, dělaja boljšije glaza i zalivajasj vesolym směchom, "pochoži na myšov!*" "Wie klein (sind die Kätzchen)!", sagte Nina, indem sie große Augen machte und fröhlich lachte, "Mäusen ähnlich!" Čechov, sobytije. Die Partizipalkonstruktion ist natürlich auch im Deutschen möglich, z. B. "*Nein — ja —," antwortete Ida, noch höher errötend. "Ich habe mit ihm getanzt, das ist Alles.*" W. Hauff Der Mann im Monde I. Der Brief und öfters daselbst.

Freiburg i. Br. E. Kieckers.

Der steinerne Himmel.

1. Fick Vgl. Wb. 1⁴, 14 verzeichnet eine Wurzel *ôç oç aç* 'schärfen', die als primäres Verb nur in griech. ἀκαχμένος 'gespitzt' und dem nach ihm auf den starken Perfektstamm zurückgehenden ἀκωκή 'Spitze' erhalten ist. Zu dieser Wurzel, die nach unsrer heutigen Kenntnis der Ablauterscheinungen etwa als *ake*, *oke*, bzw. *ake*, *oke* anzusetzen ist, da sich das *ā* von

np. *ās* 'Mühlstein', griech. ἦκες· ὀξύ (Hes.) und lat. *ācer* 'scharf' am besten als Dehnstufe einer leichten zwei- (oder mehr)silbigen Base erklärt, gehört eine Anzahl von Substantiven und Adjektiven, die ihrer Bildung wie ihrer Bedeutung wegen großes Interesse in Anspruch nehmen. Es liegen ihnen Stämme auf *n*, *m*, *r*, *l*, *s*, *i* und *u* zugrunde, und zwar auf *n*: ai. *áśan-*, *áśn-* M. 'Stein, Keil', *aśán-i-* F. 'Stein, Keil', aw. *asan-*, *ašn-* M. 'Stein, Himmel', griech. ἀκόνη 'Wetz-, Schleifstein', ἄκων 'Wurfspieß', ἄκανος 'Distel', ἄκαινα 'Spitze, Stachel', ἄκαν-θα 'Stachel'. Dorn, Distel', ἄκαν-θος 'Stachelblume', lat. *agna* 'Ähre', got. *ahana* F. 'Spreu', lett. *asns* M. 'hervorbrechender Keim', *asn-is* F. 'Keimspitze', auf *m*: griech. ἀκμή 'Spitze', auf *m*/*n* : ai. *aśman-* M. 'Stein, Himmel', aw. *asman-* M. 'Stein, Himmel', griech. ἄκμων 'Amboß', lit. *aszmů* M. 'Schneide', *akmů̃* M. 'Stein', lett. *asmens* M. 'Schneide', abg. *kamy* M. 'Stein' aus *akmy, *okmy mit Anlautsdehnung (Berneker Slav. et. Wb. 478), auf *r*: ai. *catur-aśra-* 'viereckig', *áśr-i-* F. 'Ecke, Kante, Schneide', griech. ἄκρος 'spitz', ἄκρ-ις 'Spitze, Berggipfel', ὄκρ-ις 'Bergspitze, Spitze, Kante, Ecke', lat. *ācer* 'scharf', alat. *ocris* 'mons confragosus', umbr. *ukar* 'mons', air. *ēr* 'hoch', mir. *ochar* 'Ecke, Rand', lit. *asztras*, *asztr-ùs* 'scharf', abg. *ostrъ* 'scharf', auf *l*: ahd. *ahil* M. 'Granne', abg. *osla* 'Spitze', auf *m*/*r*: ai. *aśmará-* 'steinig', an. *hamarr* M. 'Fels, Klippe, Hammer', auf *l*/*n*: arm. *asełn* (Gen. *asłan*) 'Nadel', auf *s*: griech. ἦκες· ὀξύ Hes., ὀξ-ύς 'scharf', lat. *acus*, *aceris* 'Granne, Spreu', got. *ahs* N. 'Ähre'; auf *i*: griech. ἀκίς 'Spitze, Nadel', lat. *acies* 'Schärfe, Schneide', as. *eggja* F. 'Schärfe, Schwert', auf *u*: lat. *acus*, *acūs* 'Nadel', cymr. *ebil* 'Bohrer' acorn. *ocoluin* 'cos', gall. *acaunum* 'saxum', ags. *awel* N. 'Gabel, Haken', engl. *awl*.

2. Als Grundbedeutung all der angeführten Substantiva und Adjektiva ergibt sich, wie ein Überblick lehrt, nicht 'schärfen', sondern 'scharf, spitz, Stein'[1]). Die Wörter für 'Stein, Berg' oder 'Hammer' haben demnach eine ähnliche Bedeutungsentwicklung durchgemacht wie lat. *saxum* 'Felsstück' oder abg. *šatе* 'Karst', lat. *sacēna*, *scēna* 'Haue', *secūris* 'Axt', abg. *sekyra* 'Axt', ags.

---

1) Man hat also wohl von einer nominalen Wurzel auszugehen. Auf das von Fick angeführte ἀκαχμένος ist nicht viel zu geben; es ist am besten mit Hirt IF. 12, 225 aus *ἀκακσμένος zu erklären und zu den mit *s* erweiterten Wörtern wie ὀξύς zu stellen. ἀκωκή ist eine reduplizierte Nominalbildung wie ἀγωγή und hat mit dem starken Perfektstamm nichts zu tun, vgl. Boisacq Dict. étymol. de la langue grecque SS. 11; 32; 40.

sāgol 'Hiebwaffe, Stock', deren Zugehörigkeit zur Wurzel **sēk*, **sek* 'schneiden' feststeht. Auffallend ist die verschiedenartige Stammbildung. Die Elemente, die dabei miteinander abwechseln, sind dieselben, die im Singular der alten Neutra auftreten, die J. Schmidt Pluralbildungen 106 ff. und Meringer SWAkW. (phil. hist. kl.) 24. Bd., 2. Abh. 1 ff. behandelt haben. Das charakteristische *n* der obliquen Kasus ist allerdings nur in ai. *áśnaḥ* Gen., *áśnā* Instr. (neben dem vollständig flektierten *áśman-*) in der ursprünglichen Verwendung erhalten, während es sonst überall schon auf andere Kasus übertragen oder mit den Elementen des Nominativs verbunden ist. Die Elemente des Nominativs aber, die nach Meringer a. a. O. *i*, *u*, *r*, *ā*, *s*, *g*, *d*, *t* sind, finden sich fast vollständig: *i*, *u*, *r*, *s* sind in § 1 nachgewiesen; *ā* liegt in griech. ἀκή 'Spitze', *g* in aw. *asəngō·gav-* 'mit Händen aus Stein', mp., np. *sang* 'Stein' und *t* in lat. *occa* 'Egge' aus **oteka*, **oketa* (Hirt in Weigands Wb.^{5} 405), corn. *oket* 'Egge', ahd. *egida* F. 'Egge' vor. Es ist daher ziemlich wahrscheinlich, daß die ganze Wortsippe auf ein Neutrum [Nom. $^{\bar{o}}/_{\bar{a}}$*k̂* (, $^{\bar{o}}/_{\bar{a}}$*k*), np. *ās* ?, Gen. $^{o}/_{a}$*k̂nes* ($^{o}/_{o}$*knes*), ai. *áśnaḥ*] mit der Bedeutung 'Scharfes, Spitzes, Stein' zurückgeht.

3. Der Annahme eines ursprünglichen Neutrums steht jedoch die Tatsache entgegen, daß keines der in Betracht kommenden Substantiva neutral ist. (Np. *ās* und ai. *áśnaḥ*, *áśnā* lassen leider das Geschlecht nicht erkennen.) Und die Wörter für 'Stein', die in den gleichgebildeten neutralen Wörtern für 'Wasser' wie ai. *udán-*, *ódman-*, griech. ὕδωρ, got. *watō*, ahd. *wazzar*, lit. *vandũ* ihre genauen Gegenstücke haben, sind sogar durchwegs maskulin. Wenn man aber die diesen Wörtern für 'Stein' anhaftende zweite Bedeutung 'Himmel' berücksichtigt, ergibt sich eine Möglichkeit, ihr maskulines Geschlecht als etwas sekundäres zu erweisen. Die Bedeutung 'Himmel' ist für ai *áśman-*, aw. *asman-* und griech. ἄκμων längst festgestellt. Wegen griech. ἄκμων verweise ich auf Bergk Poetae Lyrici Graeci 3^4, 68 f., wo die auf ἄκμων ὁ οὐρανός bezügliche Literatur verzeichnet ist. An. *hamarr* ist in den Liedern der Edda der 'Hammer' (urspr. Steingerät zum schlagen), an einer Stelle die 'Felsklippe'; es ist aber mit *himenn*, got. *himins* 'Himmel' verwandt, zu dem es sich ähnlich verhält wie ai. *aśmará-* 'steinern' zu *áśman-* 'Himmel'. Die lit. und slav. Wörter bedeuten nur 'Stein'. Es wird sich jedoch im Laufe der Untersuchung auf Grund des

mythologischen Materials herausstellen, daß auch die Litauer in den ältesten Zeiten die Vorstellung vom steinernen Himmel hatten. Es darf daher wohl angenommen werden, daß die Bedeutung 'Himmel' nur infolge des jungen Alters und der Dürftigkeit der Quellen nicht überliefert ist. Der Steinhimmel war nun in einer sehr frühen Zeit, bevor die Vorstellung vom Lichthimmel (*di̯ēus) zur Geltung gekommen war, neben der Göttin Erde zu einem Gott geworden, und als solcher ist er noch bei den Iraniern, Griechen und vielleicht auch bei den Litauern bezeugt. Im Awesta wird er an zwei Stellen zusammen mit der Erde als *Yazata* oder Gott im allgemeinen Sinn der nachzoroastrischen Periode angerufen: Y. 42, 3 *ząmčā asmanəmčā yazamaidē* 'wir verehren die Erde und den Himmel', Y. 16, 6 *asmanəm yazamaide ząm huδåŋhəm yazamaide* 'wir verehren den Himmel, wir verehren die guttätige Erde'. Eine Erinnerung an seine Steinnatur enthält Y. 30, 5: *mainyuš spəništō yə̄ xraožđištəng asə̄nō vastē* 'der heiligste Geist[1]), der die festesten Himmel als Gewand trägt'. Die Griechen kennen ihn als Ἄκμων ὁ οὐρανός, vgl. ἄκμων· (ἀπαθής· Κρόνος·) οὐρανός Hesych. oder ὁ τοῦ Κρόνου πατήρ Ἄκμων ἐκαλεῖτο, ἀπὸ τῆς τοῦ οὐρανοῦ φασιν ἀκαμάτου φύσεως Eustathius 1150, Z. 59; seine Steinnatur ist aber vergessen, wie aus der Erklärung ἀπὸ τῆς τοῦ οὐρανοῦ ἀκαμάτου φύσεως hervorgeht. Bei den Litauern könnte *Akmo*, von dem Rostowski in seiner Geschichte der litauischen Ordensprovinz des Jesuitenordens S. 118 unter dem Jahre 1583 berichtet, auf ihn bezogen werden: Antiquae colonis superstitiones: Jupiter ille fulmineus, vulgo Perkunas; quercus annosae; Szermuksznis sive Sorbus; alibi Akmo, saxum grandius; veteres illi gentis dii pluresque eius ordinis alii a rusticulis adhuc colebantur ... (nach Brückner Archiv f. slav. Phil. 9, 33). Es liegt nichts näher, als diesen Stein, der *Akmo* genannt wird, als ein herunter gefallenes Stück des Steinhimmels (*akmū̃*), in dem man den Gott des Steinhimmels verehrte, zu betrachten, also etwa wie den Ζεὺς Καππώτας genannten Stein, den Pausanias (3, 22, 1) unweit von Gythion gesehen hat, vgl. de Visser Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen 90f. und Usener Rhein. Mus. 60, 12. Die Angabe Rostowskis ist aber doch zu kurz, um aus ihr einen derartigen Schluß mit Sicherheit ziehen zu können. Wenn wirklich einmal den Wörtern für 'Stein, Himmel' ein

1) Vgl. Reichelt Avesta-Reader 190.

altes Neutrum zugrunde gelegen ist, so mag es für die Erklärung des Geschlechtwechsels durch Personifikation genügen, daß den Iraniern und Griechen noch ein (männlicher) Gott des Steinhimmels[1]) bekannt war.

4. Das große Gewölbe des Himmels, das sich als solches in der Nacht kundgibt, wenn es von Sternen besät ist, wurde also in den ältesten Zeiten des Indogermanentums steinern gedacht. Als sich neben der simplen Vorstellung des Steinhimmels die höhere des Tag- oder Lichthimmels entwickelte, empfand man die Schwierigkeit, beide zu vereinigen, so daß notwendig die Frage entstand, wie das Licht und der Regen aus dem steinernen Himmel zur Erde gelangen konnte. Diese Frage wurde durch einen Mythus gelöst, der sich bei fast allen idg. Völkern mehr oder weniger deutlich bewahrt hat. Anfangs herrschte Finsternis. Da wurde als Sohn des Steinhimmels und der Erde ein Held von riesenhafter Größe geboren, der mit einem Steinhammer den Himmel (seinen Vater) zerschlug und dem Licht und dem Regen den Weg zur Erde bahnte. Damit war der Steinhimmel eigentlich abgetan. An seine Stelle trat der Nacht- oder Sternhimmel. Der Gott des Nacht- oder Sternhimmels aber wurde mit ähnlichen ethischen Qualitäten, wie man sie dem wohltätigen Gott des Lichthimmels zuzuerkennen gelernt hatte, ausgestattet und als 'Bedecker' oder 'Schützer' weiter verehrt, weshalb er bei den Indern als *Váruṇa* und bei den Griechen als (ion.-att.) Οὐρανόϲ aus *ο-ϝορϝανόϲ oder (äol.) *Ὄρανοϲ aus *ϝορϝανόϲ[2]) erscheint. Es liegt wenigstens kein Bedenken vor, beide Namen mit ai. *vṛṇóti* (idg. *u̯er*^{x}*āu*[3]) oder *u̯ereu̯e* 'verschließen, bedecken, schützen') zu verbinden, wie es schon Sāyaṇa in seinem Kommentar zu RV. 1, 89, 3 getan hat: *varuṇaṃ | vṛṇoti | pāpakṛtaḥ svakīyaiḥ pāśair āvṛṇoti iti rātryabhimānidevo varuṇaḥ | śruyate ca | vāruṇī rātriḥ iti* "V.: er bedeckt: er umgibt die Missetäter mit seinen Fesseln; V. ist der Gott, der die Nacht für sich (als sein Herrschgebiet) beansprucht; denn es heißt: 'dem V. gehört die Nacht' (TB. 1, 7, 10, 1)[4]). Für diese Auffassung des Namens sprechen auch die Stellen in den

1) Siehe auch § 17.

2) Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre 298.

3) Hirt Ablaut 112f.

4) Vgl. *ahar vai mitro rātrir varuṇaḥ* 'Mitra ist der Tag, Varuṇa die Nacht' AB. 4, 40. 9 und die bei Oldenberg Religion des Veda 191 und Rigveda 1—6, 107f., 407 Anm. herangezogene Literatur.

an Indra[1]) und Varuṇa gerichteten Hymnen, in denen die charakteristischsten Eigenschaften oder Handlungen der beiden Götter nebeneinander gestellt werden: 7, 82, 6 *ájāmim anyáḥ śnatháyantam ātirad dabhrébhir anyáḥ prá vṛṇóti bhū́yasaḥ* 'der eine bezwingt den schlagenden Fremden, der andre wehrt mit wenigen viele ab', 7, 85, 3 *kṛṣṭī́r anyó dhāráyati práviktā vṛtrāṇy anyó apratī́ni hanti* 'der eine schützt die bevorzugten Stämme, der andere schlägt die unwiderstehlichen Feinde', 6, 68, 3 *vájreṇānyáḥ śavasā hánti vṛtrám síṣaty anyó vṛjáneṣu vípraḥ* 'der eine erschlägt mit dem Keil kraftvoll den Vṛtra, der andre steht den Gemeinden bei als Weiser'.

5. Der Mythus von der Befreiung des Lichts und des Regens aus dem sie verschließenden Steinhimmel ist am deutlichsten im Rigveda erhalten. Es sind allerdings auch hier seine ursprünglichen Züge schwer zu erkennen, da er bereits mit andern Mythen verschmolzen ist; sie sind aber wenigstens in ihrer Gesamtheit vorhanden und lassen sich bei richtiger Auffassung ihrer verstreuten Fundstellen noch in den erforderlichen Zusammenhang bringen. Der Ort, in dem das Licht und der Regen zurückgehalten werden, ist ein Fels, der mit den Wörtern *párvata-*, *ádri-* und *áśman-* oder *áśan-* bezeichnet wird. *párvata-* M., dem aw. *paurvatā-* F. 'Bergzug, Bergkette, Gebirg' zur Seite steht, gehört mit *páru-* M. 'Knoten, Gelenk, Glied, Ozean, Himmel', *paruṣ-* N. 'Knoten, Gelenk, Glied', *párvan-* N. 'Knoten, Gelenk, Glied, Absatz, Abschnitt', griech. πεῖραρ N. 'Ende, Äußerstes' aus *περϝαρ, πέρας N. 'Ende, Grenze', πέρατος 'am entgegengesetzten Ende, jenseitig', περάτη F. 'das jenseitige Land, die Himmelsgegend gegenüber, der Morgen- oder Abendhimmel' zusammen und ist offenbar aus der Verbindung *párvato giríḥ* als substantiviertes Maskulin losgelöst. Denn das Adj. *párvata-*, das wie griech. πέρατος auf idg. **perunto-* zurückgehen dürfte und 'äußerst, gegenseitig, himmlisch' bedeutet haben wird, kommt nur in Verbindung mit *girí-* M.[2]) vor, und zwar in zwei an die Maruts gerichteten Hymnen 1, 37, 6—8: *kó vo várṣiṣṭha ā́ naro*

1) Siehe § 9.

2) Grassmann Wb. z. RV. 791 nimmt *párvata-* auch in 10, 94. 1 adjektivisch, wo von den Preßsteinen gesagt wird *yád adrayaḥ parvatāḥ . . . ślókam ghóṣam bháratha*; hier liegt aber offenes Karmadhāraya und Hyperbel vor: 'ihr Steine, die ihr Berge seid', vgl. Geldner Rigveda in Auswahl 2, 190.

diváś ca gmáś ca dhūtayaḥ | *yát sīm ántaṃ ná dhūnuthá* || 6 || *ní vo yắmāya mắnuṣo dadhrá ugrắya manyáve* | *jíhīta párvato giríḥ* || 7 || *yéṣām ájmeṣu pṛthivī́ jujurvā́n̐ iva viśpátiḥ* | *bhiyắ yắmeṣu réjate* || 8 || 'Wer ist der größte unter euch, ihr Erschütterer des Himmels und der Erde, wenn ihr sie schüttelt wie den Saum (eines Kleides)[1]? Vor eurem Anlauf duckt sich der Mensch; vor eurem gewaltigen Zorn gab (sogar) der jenseitige (Himmels-)Berg nach. Bei deren Zügen, bei deren Anläufen zittert die Erde aus Furcht, wie ein alt gewordener Hausherr', 5, 56, 4 *ní yé riṇánty ójasā vṛ́thā gắvo ná durdhúraḥ* | *áśmānaṃ cit svaryàm párvataṃ girím prá cyāvayanti yắmabhiḥ* 'Sie zerren mit Kraft, wild wie Stiere, denen das Joch schlecht sitzt; sie rütteln den rauschenden[2]) Himmel, den jenseitigen Berg durch ihre Anstürme', und in einer an Indra gerichteten Hymne 8, 64, 5 *tyáṃ cit párvataṃ giríṃ śatávantaṃ sahasríṇam* | *ví stotṛ́bhyo rurojitha* 'selbst jenen Himmelsberg dort, den hundertfältigen, tausendfältigen, erbrachst du für die Sänger'. Der Sinn dieser Stellen stimmt völlig zu der durch die Etymologie geforderten Bedeutung des Adj. *párvata-*, da *párvato giríḥ* für 1, 37, 7 und 5, 56, 4 dadurch, daß es in 5, 56, 4 neben *áśmā* gebraucht wird, und für 8, 64, 5 durch die Verbindung mit Indras Tat[3]) als der jenseitige oder Himmels-berg gerechtfertigt wird. Zudem wird *párvato giríḥ* in 8, 67, 5 *śatávat-* und *sahasrín-* genannt, wodurch die ungeheure nur auf den Himmelsfelsen oder -berg passende Größe fast ebenso bestimmt zum Ausdruck kommt wie in *ananté antár áśmani* 1, 130, 3 (s. u.); es wird daher auch mit dem Pronomen *tyá-* 'jener bekannte' eingeführt und durch die Partikel *cid* hervorgehoben. Das losgelöste Substantiv *párvata-* M. machte dann eine besondere Bedeutungsentwicklung durch. Es scheint zunächst wie aw. *paurvatā-* als 'Randgebirge, Gebirge' in Verwendung gestanden zu sein, da in 2, 17, 5 von Indra gesagt wird *sá prācī́nān párvatān dṛṃhad ójasādharācī́nam akṛṇod apắm ápaḥ* | *ádhārayat pṛthivī́ṃ viśvádhāyasam ástabhnān māyáyā dyắm avasrásaḥ* 'er befestigte mit Kraft die östlichen[4]) Gebirge, bewirkte die Arbeit der niederstrebenden Wasser, gab Halt der allstärkenden Erde und stützte den Himmel mit Kunst,

1) Grassmann Übersetzung 2, 40, Oldenberg Rigveda 1—6, 40.
2) Oder 'glänzenden'?
3) Siehe § 9.
4) Weil er die Morgenröten aus ihnen befreite.

damit er nicht herabfiel', später als 'Berg, Fels, Stein' überhaupt. Göttlich verehrt, wie das Harā-Gebirge des Awesta (§ 12), wird *párvata-* endlich zu einem Regen und Licht spendenden Gott, der gern mit Indra zusammen genannt wird: 1, 122, 3 *śiśītám indrāparvatā yuváṃ naḥ* 'Ihr beide, Indra und Parvata, sollt uns anspornen', 1, 132, 6 *yuváṃ tám indrāparvatā puroyúdhā yó naḥ pr̥tanyā́d ápa táṃ-tam íd dhataṃ vájreṇa táṃ-tam íd dhatam* 'Ihr beide, o Indra und Parvata, möget als Vorkämpfer jeden, der uns angreift, abtun, jeden mit dem Keil abtun'. *ádri-* M. wird von Lidén Studien 56 aus idg. **n̥dri-* erklärt und mit air. *ond*, *onn*, Gen. *uinde* (aus idg. **ondes-*) verbunden[1]; nach Johannsson IF. 3, 235 gehört auch ai. *indra-*, aw. *indra-*, *andra-*, mp. *andar-* dazu, das solchenfalls 'Steinriese' bedeuten müßte. Doch gibt das *i* von *índra-* zu berechtigtem Zweifel Anlaß, da es nur auf idg. *ə* zurückgehen könnte, das bei einer einen Nasal enthaltenden Wurzel auffallend wäre. Die Bedeutung 'Berg, Fels, Stein' ist jedenfalls festgestellt, insbesondere durch die Stellen, in denen *ádri-* neben *áśman-* oder *párvata-* steht: 4, 16 (an Indra) 6 *víśvāni śakró náryāṇi vidvā́n apó rireca sákhibir níkāmaiḥ* | *áśmānaṃ cid yé bibhidúr vácobhir vrajáṃ gómantam uśíjo ví vavruḥ* || 8 || *apó yád ádrim puruhūta dárdar āvír bhuvat saramā pūrvyváṃ te* | *sá no netā́ vā́jam ā́ darṣi bhū́rim gotrā́ rujánn áṅgirobhir gr̥ṇānáḥ* 'der Mächtige, kundig aller Mannestaten, ließ frei die Wasser im Verein mit den willigen Genossen, die den Felsen selbst durch ihre Gebete erbrachen; sie schlossen den Kuhstall voll Begierde auf'. 'Als du des Wassers Felsen aufbrachst, Vielgerufener, war Saramā vor dir sichtbar; schlag uns als Führer reichlichen Gewinn heraus, wenn du die Kuhställe aufbrichst, gepriesen von den Aṅgiras'; 4, 1 (an Agni) 13 *asmā́kam átra pitáro manuṣyā̀ abhí prá sedur r̥tám āśuṣāṇā́ḥ* | *áśmavrajāḥ sudúghā vavré antár úd usrā́ ājann uṣáso huvānā́ḥ*, || 14 || *té marmr̥jata dadr̥vā́ṃso ádriṃ tád eṣām anyé abhíto ví vocan* | *paśváyantrāso abhí kārám arcan vidánta jyótiś cakr̥pánta dhībhíḥ* 'dort saßen unsre Väter[2]), sich beeilend mit Opfer und Gebet, sie führten rufend die im Felsen eingeschlossenen, in der Höhle (befindlichen), gute Milch gebenden Kühe, die Morgenröten, heraus'. 'Als sie den Felsen gesprengt hatten, reinigten

1) Anders Grassmann Wb. 39. Vgl. noch Uhlenbeck Et. Wb. ai. Spr. 6, 365.

2) Siehe § 11.

sie sich; ihre Tat verbreiteten andre ringsum; die Kühe festhaltend stimmten sie ein Jubellied an; sie fanden das Licht (, um das) sie in ihren Gebeten gefleht hatten'; 5, 45 (an alle Götter) 1 *vidā́ divó viṣyánn ádrim ukthaír āyatyā́ uṣáso arcíno guḥ* | *ápāvṛta vrajínīr út svàr gād ví dúro mā́nuṣīr devá āvaḥ* ... || 3 || *asmā́ ukthā́ya párvatasya gárbho mahī́nāṃ janúṣe pūrvyā́ya* | *ví párvato jíhīta sā́dhata dyaúḥ* ... 'Die Kenner des Himmels[1]), er (Bṛhaspati), der durch die Hymnen den Felsen öffnet, (und) die flammenreichen (Aṅgiras)[2]) kamen, als die Morgenröte nahte; er holte die im Stall befindlichen (Kühe) heraus; das Licht kam hervor; der Gott schloß auf die für die Menschen bestimmten Tore'. 'Für diesen Spruch ist der Schoß des Berges; zur ersten Geburt der großen (Wasser) öffnete sich der Berg; der Himmel hatte Erfolg[3]).' Wie für *párvata-* als dem jenseitigen oder Himmels-Gebirge, kann auch noch für *ádri-* eine ursprüngliche Beziehung zum Himmel nachgewiesen werden. Es ist ja schon aus den oben zitierten Hymnen, besonders aus der letzten 5, 45[4]) zu ersehen gewesen, daß *ádri-* der Felsen des Himmels ist. In 1, 71 (an Agni) wird überdies die Aufbrechung des Felsens in direktem Zusammenhang mit der Bahnung des Himmelspfads erwähnt *vīḷú cid dṛḷhā́ pitáro na ukthaír ádriṃ rujann áṅgiraso rávena* | *cakrúr divó bṛható gātúm asmé áhaḥ svàr vividuḥ ketúm usrā́ḥ* || 2 || 'selbst die feste Burg haben unsre Väter, den Felsen die Aṅgiras mit den Hymnen durch das Gebrüll gebrochen, des hohen Himmels Weg schufen sie uns, den Tag, das Licht fanden sie, das Himmelszeichen, die Morgenröten'. *áśman- aśan-*, über dessen Etymologie in §§ 1—3 gehandelt ist, ist an den meisten Stellen synonym mit *ádri* oder *párvata*, so in 4. 1. 13, 4. 16. 6 (s. o.) und in 4. 28. 5, 4. 43. 3, 5. 30. 4, 6. 43. 3, 9. 108. 6, 10. 68. 4, 8. In 1, 130, 3 (an Indra) aber erscheint *áśman-* mit dem Adjektiv *anantá-* 'endlos, unbegrenzt, unermeßlich' verbunden *ávindad divó níhitaṃ gúhā nidhíṃ* ... *párivītam áśmany ananté antár áśmani* 'er fand den verborgenen Schatz des Himmels ... in dem Felsen, inmitten des endlosen Felsens', und darf, wenn auch nur als Phrase, als eine Erinnerung an den alten Steinhimmel beansprucht werden.

1) Ludwig Das Rigveda 4, 211.
2) Oldenberg Rigveda 1—6, 342.
3) Der Lichthimmel gegenüber der früheren Finsternis.
4) *diváḥ* gehört sowohl zu *vidā́ḥ* als zu *ádrim*, Ludwig a. a. O.

Auch 7, 88 (an Varuṇa) enthält in V. 2 *svàr yád áśmann adhipā́ u ándho 'bhí mā vápur dṛśáye ninīyāt* 'was die Sonne im Felsen und was die Finsternis (ist, dahin) möge mich der Aufseher (Varuṇa) führen, damit ich das Wunder sehe', eine Erinnerung an den Steinhimmel, da Varuṇa der Nachfolger des Gottes des Steinhimmels (§ 4) ist und an dessen Stelle die Sonne in der Nacht verschließt[1]). Der Nachweis, daß sich die drei Wörter, die im Rigveda für den Ort gebraucht werden, der das Licht und den Regen zurückhält, auf den Himmels-Felsen beziehen, läßt zusammen mit der Tatsache, daß *áśman-* mit aw. *asman-* 'Himmel' und griech. ἄκμων· οὐρανός identisch ist, den Schluß zu, daß dieser Ort das steinerne Gewölbe des Himmels war und ursprünglich mit *áśman-* allein bezeichnet wurde. *ádri* und *párvata-* stellen sich somit als Synonyma *áśman*'s aus einer Zeit dar, in der *áśman-*, da der Mythus vom Steinhimmel schon halb verklungen und mit andern Mythen vermengt war, nur mehr in seiner usuellen Bedeutung 'Stein, Fels, Berg' verstanden wurde.

6. Durch die Bestimmung des 'Felsens' als 'Steinhimmel' (*áśman-*) wird zugleich klar, warum von Indra und Varuṇa so oft im Anschluß an unsern Mythus gesagt wird, daß sie den Himmel festigten. Als der Steinhimmel, dessen festes Gewölbe[2]) in sich selbst einen Halt hatte, zerschlagen war, bedurfte es für den an seine Stelle getretenen Nachthimmel eines Festigers, der in Indra (s. § 9) als der dazu geeignetsten Person gefunden wurde. So heißt es in 1, 62, 5 *gṛṇānó áṅgirobhir dasma ví var uṣásā sū́ryeṇa góbhir ándhaḥ | ví bhū́myā aprathaya indra sā́nu divó rája úparam astabhāyaḥ* 'Von den Aṅgiras gepriesen, ent-

1) Vasiṣṭha, der Dichter des Liedes, hatte, um seiner Gemeinde einen Begriff von seiner Freundschaft mit Varuṇa zu geben, in seinen Liedern angedeutet, daß er ein Sohn des Varuṇa sei und seinen Vater zur Nachtzeit besucht habe, um sich die Wunder des Himmels (und des Meeres) zeigen zu lassen, s. Geldner Rigveda in Auswahl 2, 112 f. Als ihn aber die Wassersucht befiel (7, 89), sah er darin die Strafe Varuṇas für diese prahlerische Erzählung. Für uns ist interessant, daß Vasiṣṭha seinen Vater Varuṇa zur Nachtzeit besucht haben will, einerseits, weil dadurch Varuṇa als Gott des Nachthimmels hervortritt, uud andrerseits, weil er (als der 'Schützer' § 4) zu dem Menschen in so nahe Beziehung gebracht ist, daß sich ein priesterlicher Dichter sogar als seinen Sohn auszugeben wagt.

2) Man beachte die vielen Stellen, in denen der ('Felsen-' oder) Steinhimmel *dṛḍhá-*, *dhruvá-*, *vīḍú-*, *ácyuta-* genannt oder durch *dṛḍhám* (*dṛḍhā́*, *dṛḍhā́ni*), *vīḍu* N. umschrieben ist.

hülltest du, o Künstler, das Dunkel durch die Morgenröte, die Sonne (und) die Kühe, breitetest du, o Indra, die Erde aus, befestigtest den untern Himmelsraum[1])', oder in 10, 113, 4—5 *ávr̥ścad ádrim áva sasyádaḥ sr̥jad ástabhnān nā́kam̐ svapasyáyā pr̥thúm* || 4 || *ā́d índraḥ satrā́ táviṣīr apatyata várīyo dyā́vāpr̥thivī́ abādhata* 'er spaltete den Felsen, ließ frei die Flüsse (und) festigte das weite Firmament mit Geschicklichkeit. Denn Indra besaß große Kraft und drückte Himmel und Erde so weit als möglich (auseinander)[2]).' Varuṇa erscheint insofern als 'Festiger', als für ihn von seinen Sängern und Verehrern überhaupt alles Gute und Große, was von Göttern für die Menschen geschaffen worden ist[3]), in Anspruch genommen wird; da er nämlich (als Herrscher des an die Stelle des Steinhimmels getretenen Nachthimmels) der Gott ist, in dessen Reich Licht und Regen ihre Heimat haben, wird er allmählich zu einem höchsten Gott, der, nachdem er die ganze Welt geordnet und allem, was darin ist, seine Bestimmung gegeben hatte, insbesondere die Gewässer sich über Himmel und Erde ergießen läßt und den regelmäßigen Lauf der Sonne bewirkt. Er wird daher ebensowohl als Festiger des Himmels gepriesen wie in 8, 42, 1 *ástabhnād dyā́m ásuro viśvávedāḥ* 'es festigte den Himmel der allwissende Herrscher', wie auch als Befreier und Spender von Licht und Regen, so daß zwischen ihm und Indra eine gewisse Rivalität entsteht,

1) Der vorher vom Steinhimmel ausgefüllt war.

2) Ähnlich 1. 121. 3, 2. 12. 2, 2. 17. 5, 3. 30. 9, 6. 47. 5, 8. 78. 5, 10. 55. 1, 10. 153. 3.

3) Vgl. z. B. 5, 85: "Singe dem Oberherrn das hehre innige traute Lied, ihm, dem allberühmten Varuṇa, der die Erde auseinander geschlagen hat, wie ein Śamitar die Haut, als Teppich für die Sonne. (2.) In den Wäldern hat er den Luftraum ausgebreitet, in die Rosse hat Varuṇa die Kraft gelegt, in die Kühe die Milch, in die Herzen die Gesinnung, in die Wasser das Feuer, an den Himmel die Sonne, auf den Fels den Soma. (3.) Die Tonne, die den Ausfluß nach unten hat, hat er ausfließen lassen auf Himmel und Erde und den Luftraum, dadurch tränkt der König der ganzen Welt die Erde, wie der Regen das Getreide. (4.) Er durchtränkt den Boden, Erde und Himmel, wenn er Gemolkenes will, Varuṇa; dann verhüllen sich die Berge mit der Wolke (und) lassen sich schlaff werden (d. i. ruhen aus) die starken Kämpen. (5.) Nun künd' ich auch gleich dieses große Wunder des allberühmten Asurischen Varuṇa, der, in der Luft stehend, die Erde mit der Sonne ausgemessen hat, wie mit einem Meßstab. (6.) Auch an dieses große Wunder des weisesten Gottes wagt sich keiner heran, daß diese sich ergießenden Ströme das éine Meer mit der Woge nicht füllen".

von der das Lied 4, 42 Zeugnis gibt: 'Mir, dem ewigen Herrscher, ist das Reich in doppelter Hinsicht, wie alle Unsterblichen uns (zugestehen)[1]: dem Willen Varuṇas folgen die Götter, ich herrsche über das fernste Versteck der Menschen. (2.) Ich, Varuṇa, bin König, mir wurden zuerst diese asurischen Gewalten verliehen; dem Willen Varuṇas . . . (3.) Ich, Varuṇa, bin Indra; die zwei großen, weiten, tiefen Räume, die festen, Erde und Himmel habe ich geschaffen, wie der kundige Tvaṣṭar alle Wesen, und erhalte sie. (4.) Ich ließ die netzenden Wasser quellen (und) befestigte den Himmel an der Stätte der heiligen Ordnung; durch die heilige Ordnung (ist) der Sohn der Aditi der Wahrer der heiligen Ordnung und breitete die dreifache Erde aus. (5.) Mich (Indra) rufen die Männer mit den edlen Rossen an, wenn sie um den Sieg ringen, mich, wenn sie im Gewühl bedrängt sind; ich errege den Kampf, ich, der freigebige Indra, ich wirble den Staub auf als der stärkere. (6.) Ich habe alles das getan, keine göttliche Macht hemmt mich, dem niemand widersteht; wenn die Somatränke mich berauscht haben, wenn die Lieder, dann beben die beiden unermeßlichen Welten. (7. der Sänger:) Alle Wesen wissen das von dir, du rühmst es dem Varuṇa, o Weiser; du bist bekannt als der, der den Vr̥tra erschlagen hat, du, o Indra, ließest die eingeschlossenen Flüsse laufen.'

7. Bemerkenswert ist, daß in den Hymnen fast nirgends strikt ausgesprochen ist, daß der 'Felsen' oder Steinhimmel mit dem Licht den Regen zurückhält. Für Licht im Gegensatz zu Dunkel, Finsternis *támas-* N. oder *ándhas-* N. sind mehrere unzweideutige Wörter *jyótiṣ-* N., *svàr-* N. und *ketú-* M. im Gebrauch, z. B. 1, 33, 10 (an Indra) *nír jyótiṣā́ támaso gā́ adukṣat* 'er zog durch Licht die Kühe (s. u.) aus der Finsternis', 3, 39, 7 (an Indra) *jyótir vr̥ṇīta tamaso vijānán* 'er nahm das Licht, es von der Finsternis unterscheidend', 5, 31, 3 *ví jyótiṣā saṃvavr̥tvát támo 'vaḥ* 'er erschloß durch Licht die ganz eingehüllte Finsternis', 2, 24, 3 (an Brāhmaṇaspati) *ágūhat támo vy àcakṣayat svàḥ* 'er verbarg das Dunkel, er ließ sehen das Licht', 1, 6, 3 (an Indra) *ketúm kr̥ṇvánn aketáve péśo maryā apeśáse sám uṣádbhir ajāyathāḥ* 'Licht schaffend dem, was kein Licht hat, Gestalt dem, was keine Gestalt hat, bist du mit der Morgenröte erstanden'; einige Male wird, da es sich ja um das Licht des Taghimmels

1) Oldenberg Rigveda 1—6, 302. Anders Grassmann Rigveda-Übersetzung 1, 150, 574 und Geldner Rel. Lesebuch 113.

handelt, auch *dyú-* M. 'Taghimmel' oder *ahan-* N. 'Tag' gebraucht z. B. 1, 32, 4 (an Indra) *ā́t sū́ryaṃ janáyan dyā́m uṣā́saṃ tādī́tnā śátruṃ ná kílā vivitse* 'die Sonne, den Taghimmel und die Morgenröte zeugend, hast du damals keinen Feind mehr gefunden', 3, 34, 4 (an Indra) *índraḥ svarṣā́ janáyann áhāni jigā́yośígbhiḥ pṛ́tanā abhiṣṭíḥ | prā́rocayan mánave ketúm áhnām ávindaj jyótir bṛhaté ráṇāya* 'Indra, der das Licht gewinnt, die Tage erzeugt, hat mit den Usig's die feindlichen Heere besiegt, die Helle der Tage hat er der Menschheit erstrahlen lassen, zu großer Freude hat er das Licht gefunden', 2, 19, 3 (an Indra) *ájanayat sū́ryaṃ vidád gā́ aktúnā́hnāṃ vayúnāni sādhat* 'er zeugte die Sonne, fand die Kühe (und) bewirkte durch das Zwielicht (Morgen- und Abenddämmerung) der Tage den regelmäßigen Gang (der Zeit)', 1, 71, 2 (an Agni) *cakrúr divó bṛható gātúm asmé áhaḥ svàr vividuḥ ketúm usrā́ḥ* 'des hohen Himmels Weg schufen sie (die Aṅgiras) uns, den Tag, das Licht fanden sie, das Himmelszeichen, die Morgenröten', am häufigsten *sū́rya-* M. 'Sonne' und *uṣas-* F., *usrá-* M. 'Morgenröte' z. B. 6, 21, 3 (an Indra) *sá ít támo 'vayunáṃ tatanvát sū́ryeṇa vayúnavac cakāra* 'er hat die Finsternis, die sich unwegsam ausbreitete, durch die Sonne wegsam gemacht', 3, 39, 5 (an Indra) *sū́ryaṃ viveda támasi kṣiyántam* 'er fand die Sonne, die in der Finsternis ruhte', 1, 62, 5 (s. § 6) *vi var uṣásā sū́ryeṇa góbhir ándhaḥ* 'du enthülltest das Dunkel durch die Morgenröte, die Sonne (und) die Kühe' usw. Hingegen kommt das Wort für Regen *vṛṣṭí-* F. allein nur éinmal vor 4, 26, 2 (an Indra) *ahám bhū́mim 'adadām ā́ryāyāháṃ vṛṣṭíṃ dāśúṣe mártyāya | ahám apó anayaṃ vāvaśānā́ máma deváso ánu kétam āyan* 'ich gab die Erde dem Arier, ich den Regen dem opfernden Sterblichen; ich führte die rauschenden Wasser herbei, meinem Willen folgten die Götter', in dem Bahuvrīhi-Kompositum *svávṛṣṭi-* 'der den Regen zu eigen hat' zweimal 1, 52, 5 *abhí svávṛṣṭim máde asya yúdhyato raghvī́r iva pravaṇé sasrur ūtáyaḥ* 'zu ihm, der den Regen zu eigen hat, eilten, als er in Trunkesfreude kämpfte[1]), die Helferinnen in Eile herbei wie schnelle (Stuten)' und 14 *ná yásya dyā́vāpṛthivī́ ánu vyáco ná síndhavo rájaso ántam ānaśúḥ | nótá svávṛṣṭim máde asya yúdhyata éko anyác cakṛṣe víśvam ānuṣák* 'du, dessen Umfang nicht Himmel und Erde erreichten, (wie) die Flüsse nicht das Ende des Raumes (erreichen)[2]),

1) Gen. Abs.

2) Oldenberg Rigveda 1—6, 52.

nämlich (dich) nicht, als du, der den Regen zu eigen hat, in Trunkesfreude kämpftest[1]), du hast allein all das andre in Ordnung geschaffen'. Sonst ist überall von der Befreiung der Wasser (*ā́paḥ*, *árṇo apā́m*) oder der Flüsse (*nadī́-* F., *síndhu-* M. F., *aváni-* M. F., *sravát-* F., *srotyā́-* F., *dhā́rā-* F., *sirā́-*, *sīrā́-* F., *mahī́-* F., *rītí-* F., *dhautí-* F., *nāvyā̀-* F. Plur.) die Rede. Als die 'Wasser' sind ursprünglich natürlich die himmlischen Wasser, die den Regen zur Erde senden, gedacht gewesen; sie werden daher an einigen Stellen *devī́ḥ* 'göttlich, himmlisch', *ámṛtāḥ* 'unsterblich' und *ámṛktāḥ* 'unberührt' genannt: 3, 34, 8 (an Indra) *satrāsā́haṃ váreṇyaṃ sahodā́ṃ sasavā́ṃsaṃ svàr apáś ca devī́ḥ* | *sasā́na yáḥ pṛthivī́ṃ dyā́m utémā́m índram madanty ánu dhī́raṇāsaḥ* 'der die Übermacht hat, der die Übermacht verleiht, den begehrenswerten, der das Licht und die himmlischen Wasser gewonnen hat, der die Erde und diesen Himmel gewonnen hat, den Indra heißen willkommen die, die das Gebet lieben', 10, 104, 7 (an Indra) *suptā́po devī́ḥ surā́ṇā ámṛktā yā́bhiḥ síndhum átara indra pūrbhít* | *navatíṃ srotyā́ náva ca srávantīr devébhyo gātúm mánuṣe ca vindaḥ* || 8 || *apó mahī́r abhíśaster amuñcó 'jāgar āsv ádhi devá ékaḥ* | *índra yā́s tváṃ vṛtratū́rye cakártha tā́bhir viśvā́yus tanvàm pupuṣyāḥ* 'sieben himmlische ergötzliche unberührte Wasser, mit denen du, o Indra, als Burgbrecher zum Meer[2]) gelangtest, und neunundneunzig strömende Flüsse und den Weg für die Götter und die Menschheit fandest Du. 8. Du befreitest die großen Wasser von dem Fluche, Du wachtest über sie als einziger Gott; mögest Du, o Indra, mit ihnen, die Du bei der Vṛtrabezwingung schufst, ewig (Deinen) Leib nähren!', 4, 3, 11 (an Agni) *ṛténā́driṃ vy àsan bhidántaḥ sám áṅgiraso navanta góbhiḥ* | *śunáṃ náraḥ pári ṣadann uṣā́sam āvíḥ svàr abhavaj jāté agnaú* || 11 || *ṛténa devī́r amṛ́tā ámṛktā árṇobhir ā́po mádhumadbhir agne* | *vājī́ ná sárgeṣu prastubhānáḥ prá sádam ít srávitave dadhanyuḥ* 'Der heiligen Ordnung gemäß sprengten die Aṅgiras spaltend den Fels, mit den Kühen brüllend; zum Heil umsaßen die Männer die Morgenröte; das Licht ward sichtbar, als Agni geboren wurde. 11. Der heiligen Ordnung gemäß eilten, o Agni, die himmlischen unsterblichen unberührten Wasser in

1) Ich fasse *svavṛṣṭim* als Apposition zu *yasya vyacaḥ* und nehme an, daß *made asya yudhyataḥ* von 5 herübergenommen ist.

2) Sāyaṇa: *sindhum samudram*; vgl. 2, 19. 3 *sá mā́hina índro árṇo apā́m prairayad ahihā́chā samudrám*.

madhureichen Wogen, um immerdar vorwärts zu fließen, wie ein in Wettläufen berühmtes Rennpferd'. Es machen übrigens auch viele Stellen, in denen die Wasser nicht so genannt werden, deren himmlische Herkunft unzweifelhaft, da überall, wo die gleichzeitige Befreiung der Wasser und des Lichts besungen wird, nur die himmlischen Wasser gemeint sein können: z. B. 1, 51, 4 (an Indra) *tvám apā́m apidhānā́vr̥ṇor ápādhārayaḥ párvate dā́numad vásu | vr̥trám yád indra śavasā́vadhīr áhim ā́d ít sū́ryaṃ divy ā́rohayo dr̥śé* 'Du eröffnetest die Verschlüsse der Wasser, erwarbst das gabenreiche Gut in dem Berg; als Du, o Indra, den Drachen Vr̥tra erschlagen hattest, ließest Du hoch am Himmel die Sonne schaun'; 2, 19, 3 (an Indra) *sá mā́hina índro árṇo apā́m prairayad ahihā́chā samudrám | ájanayat sū́ryaṃ vidád gā́ aktúnā́hnāṃ vayúnāni sā́dhat* 'Dieser große Indra ließ die Flut der Wasser vorwärts laufen zum Meer, der Drachentöter; er zeugte die Sonne, fand die Kühe (und) bewirkte durch das Zwielicht der Tage den regelmäßigen Gang der Zeit', 6, 47, 5 (an Indra) *ayáṃ vidac citradŕ̥śīkam árṇaḥ śukrásadmanām uṣásām ánīke | ayám mahā́n mahatā́ skámbhanenód dyā́m astabhnād vr̥ṣabhó marútvān* 'er fand die Flut, die angesichts des im Licht wohnenden Morgenrots in bunter Farbenpracht erscheint, er, der große, stützte mit der großen Stütze den Himmel, der von den Maruts begleitete Stier'. In der großen Mehrzahl der Hymnen aber sind bereits irdische Wasser gemeint, wie mit dem Felsen oder Berg irdische Felsen oder Berge, so daß man sich nicht wundern darf, wenn statt Regen oder (himmlischer) Wasser so häufig von 'Flüssen' gesprochen wird. Die Erinnerung an den alten Mythus war eben immer mehr geschwunden; für die meisten vedischen Dichter handelt es sich daher bei Indras Sieg nur mehr darum, "'daß aus der Tiefe des Felsens der mächtige Gott die verschlossenen Quellen hat hervorbrechen lassen, welche als Flüsse den menschlichen Fluren Segen bringen[1])".

8. Beachtung verdienen noch die zwei Lieder 5, 45 und 10, 98. Das Lied 5, 45, das an alle Götter gerichtet ist, gehört nach Oldenberg RV. 1—6, 343 einem Zauber für Wiedererscheinen der Sonne nach langen Regengüssen an: 'Die Kenner des Himmels: er (Br̥haspati), der durch die Hymnen den Felsen öffnet, (und) die flammenreichen (Aṅgiras) kamen, als die Morgenröte nahte; er holte die im Stall befindlichen (Kühe) heraus;

1) Oldenberg Religion des Veda 141.

das Licht kam hervor; der Gott schloß auf die für die Menschen bestimmten Tore. 2. Die Sonne breitete ihre Schönheit wie ein Bild aus, vom Stalle kam herbei erkennend die Mutter der Kühe (die Morgenröte) zu den Flüssen mit den Guß- und Nage-Wogen[1]; der Himmel festigte sich wie eine festgegründete Säule. 3. Für diesen Spruch ist der Schoß des Berges: zur ersten Geburt der großen (Wasser) öffnete sich der Berg; der Himmel hatte Erfolg; die Erde zu gewinnen suchend erschöpften die (die Wasser) sich. 4. Mit Hymnen und gottgefälligen Reden will ich euch rufen, o Indra und Agni, zur Hilfe; denn es verehren auch die gute Opfer besitzenden Weisen die Maruts, sie mit Sprüchen zu gewinnen suchend. 5. Kommt heute!, wir wollen gute Gedanken haben, das Unheil weiter von uns wegweisen; weit weg wollen wir die Anfeindungen drängen, vorwärts (uns wendend) zu dem Opferer. 6. Kommt, wir wollen das Gebet verrichten, o Freunde, durch das die Mutter (die Morgenröte) den Stall der Kuh aufschloß, durch das Manu den Viśiśipra besiegt hat, durch das der rege Kaufmann sein Vermögen erlangt hat. 7. Es hat getönt der von der Hand getriebne Stein, mit dem zusammen die Navagva zehn Monate sangen; der heiligen Ordnung gemäß gehend, fand Saramā die Kühe, es machte der Aṅgiras alles wahr. 8. Als beim Aufgange dieser großen (Morgenröte) alle Aṅgiras mit den Kühen brüllten — ihre (der Kühe) Quelle ist am höchsten Orte — da fand Saramā die Kühe auf dem Pfade der heiligen Ordnung. 9. Sūrya mit den sieben Rossen komme auf das Gefilde, das weit auf seinem lang begangenen Weg (sich hinstreckt); der rasche Adler flog zum Soma, der junge Weise (Sūrya) strahlte, als er zu den Kühen ging. 10. Sūrya stieg hinauf zur hellen Flut, als er angespannt hatte die falben Stuten mit dem glatten Rücken; wie durchs Wasser ein Schiff, führten ihn die Weisen, auf ihn hörend wandten sich die Wasser herwärts. 11. Euer Gebet lege ich in die Wasser, das sonnenerlangende, mit dem die Navagva zehn Monate verbrachten; durch dieses Lied wollen wir in der Hut der Götter sein, durch dieses Lied wollen wir die Not überwinden'. Die ersten drei Strophen sind eine Einlage und zwar ein Zitat aus einem älteren Liede, das die Befreiung der

2) *dhánvarṇasaḥ*, *khā́doarṇāḥ* Bahuvrīhi-Komposita: Gußwgoen (*dhánu-*), die flache Steine überfluten, Nagewogen (*khā́dar-*), die sich an steilen Steinen brechen und sie aushöhlen?

Wasser sowie der Morgenröte und der Sonne durch Bṛhaspati und die Aṅgiras verherrlichte: Nach dem Regen, der die Flüsse mit Wasser gefüllt und zu reißenden Strömen gemacht hat, bricht aus dem Schoß des (himmlischen) Berges infolge des Gebetes und des Opfers des Bṛhaspati und der Aṅgiras das Morgenrot hervor, die Sonne erscheint und der Taghimmel erstrahlt in seiner ganzen Pracht. Mit der vierten Strophe beginnt vielleicht das eigentliche Lied, dessen Zweck schon aus dem Inhalt dieser Einlage klar wird. Der Dichter ruft Indra und Agni an, die beide an der Befreiung des Lichts beteiligt sind[1]), damit sie helfen das Unheil abzuwenden. Er verrichtet das Gebet und das Opfer, durch das die Aṅgiras mit der Saramā die Morgenröte gefunden haben, und bittet, daß mit der Morgenröte auch die Sonne durch die Wasser (d. i. durch den Regen) hindurchdringen möge. Der Zweck des ganzen Liedes ist also in der Tat der, jeweilig nach langen Regengüssen die Sonne wieder zu erlangen. Den eingelegten drei Strophen aber liegt eine Erinnerung an die erste Erlangung der Sonne zugrunde. Und da zugleich von der ersten Geburt (der Wasser oder) des Regens die Rede ist, spiegelt sich in ihnen vielleicht die alte Sage deutlicher wieder als in 6, 47, 5 (s. § 7). Ähnlich verhält es sich mit dem Liede 10, 98 (1—7), das umgekehrt die Wiedererlangung von Regen nach langer Dürre bezweckt. Es hat zwölf Strophen, von denen die ersten sieben eine Einlage sind (vgl. Grassmann Übersetzung 2, 381 und Sieg Sagenstoffe 141): 'O Bṛhaspati, geh für mich die Gottheit an oder laß, wenn du Mitra oder Varuṇa oder Pūṣan oder Marutvat mit den Ādityas, mit den Vasus, bist, den Parjanya für Śaṃtanu regnen. 2. Der göttliche Bote, der schnelle, kluge, ist von dir, o Devāpi, zu mir gekommen, wende dich nur an mich, ich lege dir die zündende Rede in den Mund. 3. Leg uns die zündende Rede in den Mund, o Bṛhaspati, die gesunde, kräftige, damit wir beide durch sie für Śaṃtanu Regen erwirken; des Himmels süßer Tropfen geht (in sie) ein. Gib, o Indra, tausend mit dem Wagen (nämlich Tropfen, eine nicht wörtlich zu nehmende Redensart für eine große Menge, vgl. Geldner Ved. Stud. 2, 7; so viel als 'laß reichlich regnen')![2]) Nimm Platz als Hotar, o Devāpi,

1) Siehe §§ 9, 11.

2) Sieg a. a. O. 140 übersetzt: 'gieb (also), o Fürst, Tausend samt dem Wagen', diese Worte Bṛhaspati's auf Śamtanu beziehend, der 1000

opfere den Göttern und huldige ihnen mit Spende. 5. Devāpi Ārṣṭiṣeṇa, der Ṛṣi, der als Hotar Platz genommen und das Wohlwollen der Götter bemerkt hatte, der ließ aus dem obern zu dem untern Ozean hin die himmlischen Regenwasser los. 6. In diesem Ozean standen die von Göttern zurückgehaltenen Wasser; die liefen, von Ārṣṭiṣeṇa losgelassen, von Devāpi entsendet, auf die ausgedörrten Gefilde. 7. Als Devāpi, für Śaṃtanu als Purohita gewählt, mitleidig flehte, da gab ihm erfreut Bṛhaspati die das Ohr der Götter findende, regengewinnende Rede'. Nach dem Itihāsa, den Sieg a. a. O. 129 ff. nach Yāska und der Bṛhaddevatā festgestellt hat, war Devāpi Ārṣṭiṣeṇa schon als Knabe in den Wald gegangen, um Askese zu üben, so daß sein jüngerer Bruder Śaṃtanu die Herrschaft antreten mußte und sich dadurch einer Rechtsverletzung schuldig machte, die das Ausbleiben des Regens zur Folge hatte. Devāpi bringt daher dem Bṛhaspati ein Opfer und bittet ihn, zur Abwendung des göttlichen Strafgerichts den Parjanya zu veranlassen, daß es für Śaṃtanu regne. Das anfangs dialogische Lied beginnt Devāpi. Er wendet sich an Bṛhaspati, der mit seinem Gebet den Felsen des Himmels öffnet, wie Marutvat-Indra mit der Haukeule, und daher den Regen bewirken kann, wie Mitra und Varuṇa (RV. 5. 63), damit er Parjanya regnen lasse. Bṛhaspati antwortet, daß er ihm das Gebet in den Mund legen wird. Devāpi versteht, daß es sich um das Gebet handelt, mit dem Bṛhaspati den Felsen des Himmels zur Befreiung der Wasser (und des Lichts) geöffnet hat. Bṛhaspati ruft noch Indra, den eigentlichen Befreier, an und fordert Devāpi auf, als Hotar den Göttern zu opfern. Devāpi kommt dieser Aufforderung nach und spricht das regengewinnende Gebet, dessen Erfolg nicht ausbleibt. Dieses Gebet ist offenbar dasselbe, das in 5, 45 erwähnt wird; nur wird es dort zur Erlangung der Sonne, hier zur Erlangung des Regens gebetet. Seine doppelte Wirkung kommt noch in den bereits zitierten Strophen 10 und 11 der an Agni gerichteten Hymne 4, 3 (§ 7) zur

Kühe opfern soll; das ist auch nach Strophe 10 die Auffassung des jüngeren Dichters, der den Itihāsa von Devāpi's Regengewinnung zur Einlage seines Regenliedes gemacht hat. Es ist aber kein Grund vorhanden, in *indra* nicht den Gott Indra, sondern den Titel 'Fürst' zu sehen, da Bṛhaspati sagt: 'unsere (d. i. der Götter, die Devāpi in der ersten Strophe anruft) Tropfen sollen in das Gebet eindringen', und dann folgerichtig den Gott anruft, reichlich regnen zu lassen, der als erster die himmlischen Wasser hat strömen lassen.

Geltung: 'Der heiligen Ordnung gemäß sprengten die Aṅgiras spaltend den Fels, mit den Kühen brüllend; zum Heil umsaßen die Männer die Morgenröte; das Licht ward sichtbar, als Agni geboren wurde. 11. Der heiligen Ordnung gemäß eilten, o Agni, die himmlischen, unsterblichen unberührten Wasser in madhureichen Wogen, um immerdar vorwärts zu fließen, wie ein in Wettläufen berühmtes Rennpferd'. Man wird also in den zwei Liedern 5, 45 und 10, 98 wohl mit gutem Recht eine Bestätigung dafür finden dürfen, daß in den Hymnen des Rigveda ursprünglich unter den mit dem Licht befreiten großen Wassern der Regen verstanden worden ist.

9. Der Riese, der den Steinhimmel, seinen Vater, zerschlägt, heißt Indra. Seine Eltern, der Steinhimmel und die Erde, werden allerdings nirgends direkt genannt[1]). Sie sind in Vergessenheit geraten, sodaß ein Dichter sagen kann: *kíyat svid índro ádhy eti mātúḥ kíyat pitúr janitúr yó yajā́na* 'Was fragt denn Indra nach seiner Mutter, was nach seinem Vater und Erzeuger, der ihn erzeugt hat?' Aber die Stellen 4, 17, 4 *suvī́ras te janitā́ manyata dyaúḥ* 'Als Vater des schönen Sohnes gilt der Himmel' oder 8, 61, 2 *tám hí svarā́jam vr̥ṣabhám tám ójase dhiṣáṇe niṣṭatakṣátuḥ* 'ihn haben die beiden himmlischen Mächte (Himmel und Erde) zum Selbstherrscher, ihn den Stier zur Stärke geschaffen' zeigen, daß noch eine Erinnerung an sie vorhanden war. Das Lied von Indras wunderlicher Geburt 4, 18 kennt sie sogar noch in ihrer Beziehung zu unserm Mythus. Nach Pischel Ved. Stud. 2, 42 gehört das Lied zur Gattung der von ihrer Rahmenerzählung losgelösten Lieder, nach Leopold von Schroeder Mysterium und Mimus im Rigveda 328 ist es ein Mysterium, ein kultisches Drama. Sicher ist indes nur, daß es ein Gespräch zwischen Indra, seiner Mutter und dem Dichter des vierten Buches Vāmadeva ist; so wird es auch von der indischen Tradition in der Anukramaṇikā bezeichnet. Bei näherer Untersuchung erweisen sich nun diejenigen Strophen, die Indra oder seine Mutter sprechen, als ursprünglich und sehr alt, während die Strophen, in denen Vāmadeva das Wort nimmt, eigentlich nur den Inhalt der ersteren wiedergeben und durch Beibringung neuer Züge aus den Taten Indras erklären. Die alten Strophen sind 1, 2, 4, 6, das erste Hemistich von 7 mit dem zweiten

1) Als sein Vater wird sogar meist Tvaṣṭar angegeben, vgl. Bergaigne La Religion Védique 3, 58 ff., als seine Mutter Aditi oder Niṣṭigrī.

von 12 und 13; sie bilden ein dialogisches Lied, indem die 1., 3. und 5. Strophe von der Mutter Indras, die 2., 4. und 6. Strophe von Indra selbst gesprochen wird:

Die Mutter.

(1) Dies ist der Weg, von alters her bestehend,
Auf dem die Götter all geboren wurden.
Da soll geboren sein der Ausgewachsne,
Bring nicht so ganz umsonst zu Fall die Mutter.

Indra.

(2) Da geh ich nicht hinaus! Beschwerlich Gehn das!
Quer aus der Seite will hinaus ich gehen.
Viel Ungetanes muß ich noch vollbringen,
Mit einem kämpfen, mit dem andern Freund sein.

Die Mutter.

(4) Was tut der noch Besondres, den die Mutter
Ein Tausend Monde trug und viele Herbste!
Nichts Ebenbürtges läßt zu ihm sich finden,
Nicht unter den Gebornen, noch Zukünftigen.

Indra.

(6) Da strömen sie, in ihrem frohen Plätschern
Durcheinander kreischend wie die Jungfrauen [1]).
Die frage du nur, was sie da wohl sagen!
Welch' Felsenwehr ist es, die sie durchbrechen? [2])

Die Mutter.

(7) Ist's Lob und Ruhm, was sie dem Indra sagen?
Nehmen auf sich die Wasser seine Schande?
(12) Welcher Gott erbarmte sich denn deiner da,
Als du beim Fuß den Vater griffst, zerschelltest?

Indra.

(13) Aus Mangel kocht ich mir des Hunds Geweide,
Fand eben nicht Erbarmen bei den Göttern!
Ich sah die Frau, die sich nicht freuen konnte [3]) —
Da hat den Soma mir gebracht der Adler.

Die Mutter, die alle Götter geboren hat, ist die Mutter Erde. Sie fürchtet die Geburt des Sohnes, dessen ungeheure

1) Pischel Ved. Stud. 2, 46.
2) *kám . . . ádrim paridhím rujanti.*
3) Sieg Sagenstoffe des Ṛgveda 86.

Größe[1]) sie fühlt, und bittet ihn, sich wie alle die Götter auf dem normalen Wege gebären zu lassen, damit sie nicht an der Geburt sterbe. Indra antwortet, er müsse aus ihrer Seite herausgehen, weil er zu groß und kräftig sei. Sie möge bedenken, daß er zu großen Taten bestimmt sei. Die Mutter will das nicht verstehen. Ein Kind, das seine Mutter tausend Monde und viele Herbste getragen hat, sei ausgezeichnet genug, das brauche nichts besonderes zu tun. Sie übersteht übrigens in ihrer Breite und Festigkeit die Geburt aus der Seite, worauf der neugeborne (ausgewachsne) Indra sofort seine größte Tat (die Befreiung der Wasser und des Lichts) vollbringt. Er will ihr aber nicht direkt sagen, daß er seinen Vater, den Steinhimmel, zerschlagen hat; er läßt sie daher die befreiten Wasser fragen, welchen Felsen sie durchbrochen haben. Die Mutter ahnt das Richtige: sie begreift, daß die Befreiung der Wasser eine große Tat war, empfindet sie jedoch als eine Schande, da sie mit dem Tode des Gatten und Vaters hat erkauft werden müssen; darum wünscht sie, ein Gott hätte ihn seiner Bestimmung enthoben. Indra gesteht nun, daß er, da sich kein Gott seiner erbarmt hatte, in seiner Not den Vater erschlagen hat und bedauert, der Mutter den Schmerz angetan zu haben. Er fügt hinzu, daß ihm der Adler nach der Tat den Soma, den Trank des Lichthimmels, gebracht habe. Dieses prächtige Lied, das wegen seiner herben, wuchtigen und sprunghaften Sprache ebensowohl wie wegen seines Stoffes zu den originellsten des Rigveda gerechnet werden muß, ja das noch nicht einmal den Stempel indischer Eigenart trägt, sondern wie ein aus arischer Zeit herüberschimmerndes Kleinod uralter Poesie anmutet, ist die älteste und beste Quelle unsres Mythus. Wenn auch darin nicht von dem befreiten Licht die Rede ist, so braucht das nicht aufzufallen, da es dem Dichter und mit ihm der Mutter und Indra im wesentlichen auf den Vatermord und nicht auf die Befreiung der Wasser und des Lichts ankommt. Auch die Wasser werden nur beiläufig genannt, weil sie die Phantasie des Dichters statt Indra reden lassen will. Die wichtigste Tatsache, die aus dem Liede, so wie ich es rekonstruiert habe, hervorgeht, ist die, daß mit dem Vater nicht

1) *á paprau pā́rthivaṃ rájo badbadhé rocanā́ diví | ná tvā́vām̐ índra kaścaná ná jātó ná janiṣyaté 'ti víśvaṃ vavakṣitha* 'Er füllte aus den irdischen Raum, er erdrückte die Lichträume im Himmel. Wie du wird und wurde keiner je geboren, du bist über alles hinaus gewachsen' 1, 81, 5

Tvaṣṭar, wie die indische Tradition und ihr folgend Pischel und v. Schröder angenommen haben, sondern der Steinhimmel gemeint ist. Es war wohl die dritte Strophe, in der Vāmadeva angibt: *tváṣṭur gṛhé apibat sómam índraḥ śatadhamyàṃ camvòḥ sutásya* "in Tvaṣṭar's Hause trank Indra den Vielen Glück bringenden Soma, (er trank) von dem zwischen den Brettern gepreßten", die den Glauben an die Vaterschaft Tvaṣṭar's veranlaßt hat. Da aber in dem Liede 3, 48, das ebenfalls auf die Geburtsgeschichte anspielt, wenn auch nur in Bezug auf den Somatrunk, das Haus Tvaṣṭar's das Haus des Großvaters genannt wird: *yáj jāyathās tád áhar asya kā́me 'ṃṣóḥ pīyū́ṣam apibo giriṣṭhā́m | táṃ te mātā́ pári yóṣā jánitrī maháḥ pitúr dáma ā́siñcad ágre* 'an demselben Tag, an dem du geboren wurdest, hast du im Verlangen nach ihm die Milch der im Gebirge gewachsenen Somarebe getrunken. Die schenkte dir zuerst ein die junge Mutter, die Erzeugerin, im Hause des Großvaters", ist Tvaṣṭar nicht der Vater, sondern der Großvater [1]). Der Vater ist der Steinhimmel, nach dessen Zerschlagung Indra den Soma, die Ambrosia des Lichthimmels, erhält.

10. Die Waffe oder das Werkzeug, mit dem Indra den Steinhimmel zerschlägt, ist ein Keil oder Hammer, der zuerst steinern gedacht wurde, da für ihn dieselben Worte vorkommen, die für den Steinhimmel in Verwendung stehen, nämlich *áśman-* und *párvata*: 4, 22 (an Indra) *índro . . yó áśmānaṃ śavasā bíbhrad éti* 'Indra . . der den Steinkeil mit Kraft tragend einhergeht' (1); 2, 30 (an Indra) *áva kṣipa divó áśmānaṃ uccā́* 'vom Himmel oben wirf den Steinkeil' (5); *áśman-* neben *párvata-*. 7, 104, 19 *prá vártaya divó áśmānaṃ indra . . . abhí jahi rakṣásaḥ párvatena* 'vom Himmel wirf wirbelnd den Steinkeil, o Indra, . . . triff die bösen Geister mit dem Stein'. Die Bedeutung 'Schleuderstein', die diesen Worten und auch *adri-* häufig anhaftet, ist sekundär. Indra war so groß, daß er den Keil nicht zu werfen brauchte. Selbst *vájra*, die später allgemein übliche Bezeichnung des Keils, ist ursprünglich ein Haukeil und nicht ein Wurf- oder Schleuderkeil. Denn das dem ai. *vájra-* entsprechende aw.

1) Vgl. Sieg a. a. O. 81: Ich sehe aber in Tvaṣṭṛ nicht mit Bergaigne 3, 58 ff. und im Anschluß daran Pischel a. a. O. S. 44 Indras Vater — wir wissen von Indras Vater fast nichts; Indra hat ihn gleich nach seiner Geburt aus uns ebenfalls unbekannten Gründen erschlagen —, sondern Indras Großvater (s. 3, 48, 2).

Wort *vazra-* bedeutet nur Haukeil oder Haukeule [1]) im Gegensatz zu *gaδā-*, das nur Wurfkeule bedeutet. Miθra, der im Awesta als rehabilitierter Sonnengott an die Stelle des zum Dämon gewordenen Indra getreten ist, führt daher nach Yt. 10, 131—132 tausend Wurfkeulen (*hazaŋrəm gaδanąm*) und nur éine Haukeule (*vazrəm*) in seinem Wagen mit. Erst als Indra zum Blitz- und Donnergott geworden war, bekam sein Keil die Bedeutung Blitz- oder Schleuderstein.

11. Neben Indra galten besonders in den an Agni gerichteten Hymnen auch noch Bṛhaspati und die Aṅgiras als Befreier des Lichts und des Regens, indem sie durch ihr Gebet (§ 8) entweder als Helfer Indras oder allein die Öffnung des Felsens bewirken. Ihre Verknüpfung mit der Indrasage erfolgte aber erst, als Agni der Mittelpunkt des Kultus geworden war. Agni ist als das himmlische Feuer oder Licht, d. h. als die Sonne, zugleich mit der Morgenröte befreit worden: 10, 45, 1 *diváṣ pári prathamáṃ jajñe agnír* 'zuerst wurde Agni vom Himmel geboren', 4 *sadyó jajñānó vi hīm iddhó ákhyad á ródasī bhānúnā bhāty antáḥ* 'kaum geboren, erleuchtete sie (Himmel und Erde) der Entflammte, mit seinem Glanz erstrahlt er zwischen Himmel und Erde', 4, 3, 11 *śunaṃ náraḥ pári ṣadann uṣásam āvíḥ svàr abhavaj jāté agnaú* 'zum Heil umsaßen die Männer die Morgenröte: das Licht ward sichtbar, als Agni geboren wurde' (s. § 7). Da er vom Himmel stammt, ist er als irdisches oder Opferfeuer der Bote zwischen Menschen und Göttern, überbringt die Opfergebete der Menschen den Göttern und führt die Götter zu den Opfern der Menschen herbei. Als nun nach Festlegung des Kultus die Opferpriester jeden Morgen das Opferfeuer von neuem entfachten und Agni durch ihr Gebet herbeizurufen wähnten, bildete sich bei ihnen die Meinung aus, daß an dem Morgen, als das himmlische Licht zum ersten Male erstrahlte, auch Priester, und zwar Bṛhaspati und die Aṅgiras [2]), Agni als dieses Licht durch ihr Gebet herbeigerufen oder herbeirufen geholfen hätten.

12. Im Awesta ist unser Mythus nicht mehr vorhanden. Das darf uns nicht wundern, da Zaraθuštra die Bestandteile der arischen Religion, die auf Naturverehrung basierten, entweder eliminiert oder unter dem Gesichtspunkte seines ethischen Grundgedankens umgestaltet hatte. In den Texten aber, in die

1) Vgl. 5, 14, 9, wo die Ausrüstungsgegenstände für einen Krieger beschrieben werden: als erstes der Speer, als zweites der Dolch, als drittes die Keule (*vazro*), als viertes das Schiengerät, als fünftes das Wehrgehänge mit dem Köcher samt dreißig eisenspitzigen (Pfeilen), als sechstes die Schleuder (deren) Arme von Sehnen gebildet (werden), samt dreißig Schleudersteinen (*maṯ θrisąs fradaxšanyāiš*?), als siebentes der Panzer, als achtes die Halsberge usw.

2) Die Priester verehrten in Bṛhaspati ihren speziellen priesterlichen Gott und in den Aṅgiras ihre ältesten Vorfahren.

in der Zeit nach Zaraθuštra, besonders als der Haoma- und Miθrakult wieder eingeführt worden war, arische Naturmythen aus dunkler Erinnerung eingeflochten wurden, finden sich noch ein paar Stellen, die unzweifelhaft mit dem Mythus vom Steinhimmel etwas zu tun haben.

Im jüngeren Awesta kommt ein sagenhaftes Gebirge *Haraitī-* oder *Harā-* vor, das göttlich verehrt wird, einmal weil es das erste und vornehmste aller Gebirge ist, aus dem alle andern Gebirge hervorgegangen sind, und dann, weil von seinem höchsten Gipfel, der *Hukairya-* d. i. 'der, des Amt (oder Tätigkeit) gut ist' heißt, alle Wasser herunterfließen: z. B. Yt. 19, 1—2 *paoiryō gairiš ham.hištaṯ . . . paiti āya zəmā haraiti barš; hā hama pāirisāite frāpayå daṅhuš ā upaošaṅhvåsča. bityō zərəδazō gairiš pārəntarəm arəδō manušahe hāmō hasčiṯ pāirisāite frāpayå daṅhuš ā upaošaṅhvåsča.* 2. *ahmaṯ hača garayō fraoxšyąn ušiδå ušidarənō . .* 'Als erstes Gebirge entstand . . auf der Erde hier das Harati-Gebirge; es umlagert ganz die westlichen Länder, dazu auch die östlichen. Als zweites (entstand) das Gebirge Zərəδaza zu beiden Seiten des Manuša; auch das umlagert ganz die westlichen Länder, dazu auch die östlichen. 2. Von diesem nehmen ihren Ausgangspunkt die Gebirge *Uši.dam Uši.darəna* . . . .', und Yt. 5, 96 *yazāi hukairīm barəzō vīspō.vahməm zaranaēnəm, yahmaṯ mē hača frazgaδaite arədvī sūra anāhita hazaṅrāi barəšna vīranąm; masō xšayete xᵛarənaṅhō yaθa vīspå imå apō, yå zəmā paiti fratačinti, yā amavaiti fratačaiti* 'ich will den allgefeierten goldnen Berg Hukairya verehren, von dem mir aus einer Höhe von 1000 Männern die gewaltige makellose Arədvī herankommt; sie verfügt über (so) große Hoheit wie alle die Wasser hier, die auf der Erde hervorfließen, sie, die kraftvoll vorwärts fließt'. Über dieses *Haraitī-* (oder *Harā-*) Gebirge gibt der große Bundahišn [1]) in Kap. 12, 1, 3—6 nähere Auskunft: *gōwēt pa dēn ku nazdišt kōf frāč rust harburz* [2]) *i bay(-i)buxt hač ān i pas hamāk kōfān frāč rust hēnd pa* 18 *sāl harburz tāk būndakīh* 800 *sāl hamēv rust* 200 *sāl ō star-pāδak* 200 *sāl tāk ō māh-pāδak* 200 *sāl tāk (ō) xᵛaršēt-pāδak* 200 *sāl tāk ō i bālist āsmān* 'über die Natur der Berge heißt es in der

1) Ed. by Tahmuras Dinshaji Anklesaria Bombay 1908 Fol. 40a: l. 6—11, und Fol. 40b: l. 7—13.

2) *harburz* (np. *alburz*) ist mp. Wiedergabe von aw. *haraiti* (oder *harā*) *barš*.

Offenbarung: Als der erste Berg wuchs hervor der Harburz der von Gott befreite, aus ihm wuchsen dann alle Berge hervor in 18 Jahren. Der Harburz (aber) wuchs stetig bis zur Vollendung von 800 Jahren, 200 Jahre bis zur Sternregion, 200 Jahre bis zur Mondregion, 200 Jahre bis zur Sonnenregion, 200 Jahre bis zum höchsten Himmel', *harburz pērāmōn ēn zamīk ō āsmān patwast ēstēt tērak i harburz ān kēš star u māh u x^varšēt pataš andar vartēnd pataš apāč āyēnd hukar i buland ān kēš āp* (*i*) *ardvīsūr hačaš frōt jahēt* (*pa*) 1000 *mart bālāk ōsindām kōf i ān hač xōnāsēn hač gōhar āsmān zray frāx^v kart kēš āp hač hukār i pataš frōt rēčēt* 'der Harburz, rund um die Erde herum, ist mit dem Himmel verbunden. Der Tērak des Harburz ist der (Berg), durch den Stern und Mond und Sonne eingehen und durch den sie zurückkommen. Hukar, der hohe, ist der (Berg), von dem das Wasser Ardvīsūr hinuntereilt in der Höhe von 1000 Mann. Der Ōsindām-Berg ist der aus Blutstein, aus der Substanz des Himmels (bestehende), der im weit ausgedehnten Ozean ist, so daß sein Wasser, (das) vom Hukar (kommt), in ihn (den Ozean) hinunterfließt'. Der Bundahišn nimmt also an, daß das Harā-Gebirge zum Himmel empor gewachsen sei, bis es mit ihm verbunden war. Deshalb läßt er Sonne, Mond und Sterne durch dasselbe ein- und ausgehen, und zwar durch Fensteröffnungen: Kap. 5, 5 *či* 180 *rōčan ast pa x^varāsān u* 180 *pa x^varparān pa harburz x^varšēt har rōč pa rōčan-ē andar ayēt pa rōčan-ē bē šavēt māh u axtarān apāxtarān-č hamāk band u rawišn ō ōi har rōč* 3 *kēšvar u nēm hamēv tāpēt čigōn čašmdīd paδtāk* 'Denn es sind 180 Fenster im Osten und 180 im Westen durch den Harburz. Die Sonne geht jeden Tag durch ein Fenster ein und geht durch ein Fenster aus; die ganze Verbindung und Bewegung des Monds und der Sterne und der Planeten ist mit ihr. Jeden Tag erwärmt sie immer 3 Erdteile und einen halben, wie durch das Augenlicht offenbar ist'. Diese Auffassung des Bundahišn steht mit den Tatsachen, die sich aus dem Awesta als der ältern Quelle ergeben, im Widerspruch. Das aw. *taēra-*, das dem mp. *tērak* entspricht, bedeutet 'Gipfel' und wird vorzugsweise vom Gipfel des Harā-Gebirgs, das, wie schon erwähnt, Hukairya heißt, gebraucht: z. B. Y. 42, 3 *taērəmčā haraiθyå bərəzō yazamaidē* 'und den Gipfel des Haraiti-Gebirgs verehren wir'. Der Verfasser des Bundahišn hat aber das Wort nicht mehr in seiner ursprüng-

lichen Bedeutung verstanden, sondern für den Namen eines selbständigen Berges gehalten; deshalb gibt er im Kap. 5, 3 an: *kōf i harburz pērāmōn gēhān u kōf i tērak mayān gēhān* 'der Berg Harburz (ist) rund um die Welt herum, der Berg Tērak inmitten der Welt', vielleicht verleitet durch eine Stelle des jungen und minderwertigen Yt. 12, in dem auch schon der Berg Hukairya und der Gipfel des Haraiti-Gebirgs auseinandergehalten werden, (24 *yatčit ahi rašnvō ašāum upa hukairīm barəzō vīspōvahməm zaranaēnəm . . zbayamahi . . rašnūm* . . 25 *yatčit ahi rašnvō ašāum upa taērəm haraiθyå barəzō yat mē aiwitō urvisənti starasča måsča hvarəča . . zbayamahi . . rašnūm* 'auch wenn du dich, o ašaheiliger Rašnu, auf dem allgefeierten goldenen Berg Hukairya befindest, wir rufen an . . ihn, den Rašnu . .', 25 'auch wenn du dich, o ašaheiliger Rašnu, auf dem Gipfel des Haraiti-Gebirgs befindest, um den meine Sterne und Mond und Sonne kreisen, wir rufen an . . ihn, den Rašnu'), weil er hinzufügt *čigōn gōwēt ku tērak (i) harburz kē ān i man xᵛaršēt u māh u stārak haĭ pas apāč vartēt* 'denn es heißt, daß es der Tērak des Harburz (ist), hinter den meine Sonne und Mond und Sterne sich zurückwenden'. Nun ist aber der Gipfel des Haraiti-Gebirgs nicht in der Mitte der Welt gedacht gewesen, da es die westlichen und östlichen Länder umlagert, sondern im Osten; ja das Haraiti-Gebirge selbst wird meist nur östlich gedacht[1]). Zum Beweis dessen lassen sich die Stellen anführen, in denen vom Haraiti-Gebirge gesagt wird, daß darüber die Sonne hervortritt, wie Yt. 10, 118 *yaθa avat hvarəxšaētəm tarasča harąm bərəzaitīm frača āiti aiwiča vazaite* 'wie jene Sonne dort über die hohe Harā hervortritt und herzugefahren kommt', 13 *miθrəm . . yazamaide yō paoiryō mainyavō yazatō tarō harąm āsnaoiti paurva.naēmāt aməšahe hū yat aurvat.aspahe* 'den Miθra verehren wir, der als erster geistiger Yazata über die Harā herankommt, voraus (vor) der unsterblichen, schnelle Rosse besitzenden Sonne', oder daß es die Wohnung Miθras, des Sonnengotts, ist, wie in Yt. 10, 50 *miθrəm yazamaide . . yahmāi maēθanəm frāθwərəsat yō daδvå ahurō mazdå upairi harąm bərəzaitīm*

---

1) Vgl. RV. 2, 17. 5 (§ 5): er (Indra) befestigte die östlichen Gebirge (*prācī́nān párvatān*), bewirkte die Arbeit der niederstrebenden Wasser usw. Man beachte auch, daß der östliche Wind im Aw. *upa vātō uparō* 'der von oben, vom Hochgebirge herkommende Wind' heißt, im Gegensatz zum westlichen Wind, der *vātō aδarō* 'der von unten, vom Tieflande herkommende Wind' heißt. (Bartholomae Wb. 79, 80).

pouru.fraorvaēsyąm bāmyąm yaϑra nōit̰ xšapa nōit̰ təmå nōit̰ aotō vātō nōit̰ garəmō nōit̰ axtiš pouru.mahrkō nōit̰ āhitiš daēvō.-dāta 'den Miϑra verehren wir, dem er der Schöpfer Ahura Mazdāh die Wohnung gestaltete auf der hochragenden leuchtenden Harā, mit den vielen Ausläufern, wo weder Nacht noch Dunkel, nicht kalter noch heißer Wind, nicht vielverderbliche Krankheit, nicht die daēvageschaffene Befleckung (herrscht)'. Schon die letzte Stelle weist darauf hin, daß man hinter oder über diesem Gebirge die Quelle des Lichts oder den Himmel als Aufenthalt der Seligen vermutete. In der Tat heißt ja auch der Himmel oder das Paradies in den ältesten Texten Licht, Lichtraum (*raočå*), endloser Lichtraum (*anaγra raočå*). Wenn man die Stellen des Rigveda, nach denen die Morgenröte das Himmelstor aufschließt: 1, 48, 15 *úṣo yad adyá bhānúnā ví dvā́rāv r̥ṇávo diváḥ | prá no yachatād avr̥kám pr̥thú chardíḥ pra devi gómatīr íṣaḥ* 'Wenn du heute, o Uṣas, mit deinem Strahl das Himmelstor aufschließt, so gewähre uns, o Göttin, deinen sichern breiten Schirm und rinderreiche Gabe', oder Yama, der König der Seligen, (und die Seligen) auf dem Pfad in den Himmel über die großen Wasser müssen, die bei der Morgenröte ihren Ursprung haben: RV. 10, 14, 1 *pareyivā́ṃsam praváto mahī́r ánu bahúbhyaḥ pánthām anupaspaśānám | vaivasvatáṃ saṃgámanaṃ jánānāṃ yamáṃ rā́jānaṃ haviṣā duvasya* 'dem König Yama, der zu den großen Wassern hingegangen ist und der vielen den Pfad ausgespäht hat, dem Sohn des Vivasvat, dem Versammler der Menschen, huldige mit dem Opfer', mit folgenden Stellen des Awesta vergleicht: V. 19, 28—30 *pasča para.iristahe mašyehe pasča frasaxtahe mašyehe . . ϑrityå xšapō vīusaiti usi.-raočaiti bāmya gairinąm ašax^vāϑranąm āsnaoiti miϑrəm huzaēnəm hvarəxšaētəm usyō.raiti . .* (30) *hāu srīra kərəta taxma huraoδa jasaiti spānavaiti . . hā ašāunąm urvānō tarasča harąm bərəzaitīm āsnaoiti tarō činvatō pərətūm vīδārayeiti haētō mainyavanąm yazatanąm* 'drauf (wenn) der Mensch gestorben, drauf (wenn's) mit dem Menschen zu Ende gegangen ist, . . Aufleuchtet in der dritten Nacht, aufflammt die Morgenröte; die das Behagen des Aša gewährenden Gebirge ersteigt der gutbewaffnete Miϑra; die Sonne geht auf . . . (30) Jene schöngeschaffene tüchtige, wohlgewachsene[1]) stellt sich ein, mit den beiden Hunden . . . Die

1) Man braucht hier, glaube ich, nicht *kaine* 'Mädchen' zu ergänzen, wenn auch der Haδōxt Nask 2, 9 *kainīnō kəhrpa srīrayå* usw. bietet:

bringt die Seelen der Ašagerechten — über die hohe Harā kommt sie heran — über die Činvaṯ-brücke zum Uferdamm der geistigen Yazata's', Yt. 5, 25 *tąm yazata yō yimō xšaētō . . hukairyāṯ paiti barəzaŋhaṯ satəm aspanąm aršnąm . .* 'ihr (der Arədvī) opferte der strahlende Yima auf dem Berg Hukairya hundert männliche Pferde . .', so ergibt sich, daß das Ende des Pfades zum Himmel, den Yama-Yima als der erste gefunden hat, hinter den großen Wassern bei der Morgenröte ist[1]), also dort, wo aus dem zerschlagenen Steinhimmel Licht und Regen hervorquoll. Dazu stimmt der Name des dritten Gebirgs *Uši.dam-* oder *Uši.darəna-* 'der sein Haus, bezw. seinen Aufenthalt bei der Morgenröte hat', denn dieser Name ist wie *Hukairya-* weiter nichts als ein Epitheton des *Harā*-Gebirgs, und zwar wahrscheinlich das ältere, weil ihm erstens die einfachere Konzeption zugrunde liegt, und dann, weil der *Uši.dam-* nach Yt. 19, 66 *gairiš yō ušiδå yim aiwitō paoiriš āpō hąm gairišāčō jasəntō* noch allgemein der Ursprungsort der vielen Bergwasser ist, während der *Hukairya-* nach Yt. 5, 96 (s. o.) ausdrücklich der Ursprungsort des *Arədvī*-Flusses[2]) ist, der einer spätern speziell iranischen Mythenschöpfung angehört. Vom *Uši.dam*-Gebirge wird ferner gesagt, daß es aus derselben Substanz wie der Himmel besteht, nämlich aus Blutstein[3]). Nimmt man alle diese Fakten zusammen, dann wird man wohl zu dem Schlusse berechtigt sein, daß das Harā-Gebirge nicht, wie der Bundahišn berichtet, bis in den Himmel gewachsen ist, sondern vom Himmel, mit dem es ursprünglich ein Steingewölbe bildete, getrennt

die Vorstellung eines Mädchens, das das religiöse Leben des Verstorbenen verkörpert, scheint mir für diesen alten Text zu jung. *hāu* 'jene' läßt sich sehr gut auf die Morgenröte beziehen, die vor der Sonne genannt ist und dem Sprechenden daher ferner liegt als diese; auch die Beschreibung paßt auf sie, da sie im Rigveda gleichfalls 'durch tadellosen Körper ausgezeichnet' (1, 124, 6), 'schön', 'kunstreich' (3, 61, 4) usw. genannt wird.

1) In späterer Zeit, als die Iranier dem Himmel eine Hölle gegenüberstellten, die sie sich im Norden, von wo Winter und Frost kommen, dachten, wurde der Himmel nach dem (Südosten oder) Süden verlegt, vgl. Haδōxt Nask 2, 7, 25.

2) Über den *Arədvī*-fluß vgl. meinen Avesta-Reader S. 100.

3) In der mp. Literatur wird als die Substanz des Himmels gewöhnlich Blutstein angegeben, im *Dātastān i dēnīk* aber noch bloß Stein: Kap. 90 *sang i hamāk sangān saxtum u hučihrtum* 'Stein, von allen Steinen der festeste und schönste'.

worden ist, als dieser zerschlagen wurde. So konnte es nach iranischer Auffassung als das erste Gebirge erstehen und 'von Gott befreit' genannt werden. *baγ(-i-)buxt* könnte allerdings nach der Schreibung des großen Bundahišn *b k* (*k* ist iranische Schriftvariante für γ) *n* (wahrscheinlich für *i* oder überflüssiger Strich) *b xt* auch *baγ baxt* wie in Vr. 7, 3 gelesen werden; aber die Bedeutung von *baγ baxt*, das überdies eine bloße Wiedergabe des aw. *baγō.baxta-* 'von Gott oder von den Göttern bestimmt, gefügt' ist, würde nicht stimmen.

13. Die Literaturen der übrigen indogermanischen Völker sind dem Rigveda und der arischen Überlieferung gegenüber so jung, daß der Mythus in ihnen auch nicht annähernd so deutlich oder vollständig erhalten sein kann. Trotzdem findet man ihn allenthalben, wenn auch arg entstellt in den Quellen altheidnischer Mythologie oder altheidnischen Volksglaubens, der sich bei einigen Völkern bis in unsre Zeit erhalten hat.

14. Die Armenier, deren Volksglaube von Manuk Abeghian (Diss. Leipzig 1899) bearbeitet worden ist, kennen einen Blitzheros Sanassar, an den sich folgende Sage knüpft: Er reitet nach der mythischen 'Ehernen Stadt' *pʻnjē kʻalakʻ*, die mit hohen Mauern umgeben ist und keine Tore hat. Sein feuriges Roß springt in die Stadt. Es ist dort dunkel und schwarz und auch Mangel an Wasser. Die Zaubertochter des Königs, welche wie die Sonne leuchtet, sitzt in ihrer schwarzen Wohnung wie im Gefängnis. Ihre Fenster sind mit schwarzen Vorhängen verhängt. Bevor Sanassar um sie zu werben vermag, muß er den Goldapfel, der auf dem Dache wie das Licht leuchtet, herunterholen und dann mit dem Drachen im Meer kämpfen. Er tut es. Er nimmt in der Nacht den Goldapfel und kämpft mit dem Drachen im Meer und raubt den Edelstein, den der Drache auf dem Kopf trug. Während seines Kampfes mit dem Drachen schüttet dieser Wasser auf die Stadt, "die naß wird, als wenn es in ihr geregnet hätte". "Was sieht man am folgenden Tage? Die Fenster der Königstochter sind geöffnet und ihr Licht strahlt in die Stadt". 'In dieser Sage', sagt Abeghian, 'ist das Verhältnis des Drachens im Meer zum Sonnenmädchen nicht ganz deutlich, und leider haben wir auch keine andre aufgezeichnete Fassung der Sage'. In der Sage ist noch mehr nicht deutlich, so viel läßt sich aber herauslesen, daß durch Sanassar aus einer verschlossenen ehernen Stadt das Licht und der Regen befreit

wird. Und da Sanassar nach einer andern Sage ein Blitzschwert hat, mit dem er Eisen und Felsen schneiden kann, dürfte diese Befreiung mit dem Blitzschwert erfolgt sein. Das feurige Roß, auf dem er in die Stadt springt, gehört wohl einem jüngeren Sagenkreis an. Gewisse lokale Zauber und Gebräuche, die auf Gewinnung von Regen und Licht abzielen, wie jene Opfergebete in den zwei Hymnen des Rigveda (§ 8), setzen denn auch das Vorhandensein eines alten Mythus von der Befreiung des Regens und des Lichts, der sich in der Sage von Sanassar widerspiegelt, voraus: Im Gau von Varanda (Ethnographische Zeitschrift, herausgeg. v. Lalayan 2, 191) ist bei einer heiligen Stätte ein Felsen mit einem Loche. Die Frauen zünden bei Dürre auf diesem Felsen Kerzen an, gießen Wasser in das Loch, damit es regne[1]). Ein anderer Felsen sendet nicht nur Regen, sondern macht ihn auch aufhören, falls er zu lange dauert. Um letzteres zu erreichen, macht man unter dem Felsen Feuer. Die eherne Stadt ist also wohl auf den Felsen, aus dem der Regen und die Sonne hervorkamen, d. h. auf den Steinhimmel zu beziehen und Sanassar mit Indra zusammenzubringen.

15. Von den klassischen Völkern haben nur die Griechen den alten Mythus in die Zeit ihrer Sonderentwicklung hinübergenommen. Sie bewahren wenigstens in dem Gotte Ἄκμων, den sie freilich wenig übereinstimmend bald dem Οὐρανός oder dem Vater des Οὐρανός, bald dem Αἰθήρ, bald dem Ὠκεανός gleichsetzen[2]), noch die Hauptfigur des Mythus, den Steinhimmelgott. Die Italiker haben überhaupt keine alte Mythologie, sodaß es vergeblich wäre, Spuren des Mythus bei ihnen nachzugehen.

16. Die Dürftigkeit älterer Quellen der germanischen Mythologie ergibt es, daß hauptsächlich die Eddalieder und Snorris Handbuch der Mythologie, also jüngere und dazu nur nordische oder genauer gesagt isländische Quellen der Untersuchung zu Gebote stehn.

Schon Mannhardt hat in seinem Buche über germanische Mythen S. 1—242 zu beweisen gesucht, daß der vedische Indra und der germanische Donar-Thor auf eine vor der Sprachtrennung

1) Man könnte hier an einen christlichen Volksglauben auf biblischer Grundlage denken; dem widerspricht aber die Tatsache, daß der andere Felsen nicht nur den Regen sendet, sondern ihn auch aufhören macht.

2) Siehe Pauly-Wissowa Real-Encyclopädie 1, 1173.

vorhandene Grundgestalt zurückgehn, welche bereits einen großen Teil der von Indra wie Donar und Thor geglaubten Wesensseiten und der an sie geknüpften Mythen in sich vereinigte. Es handelte sich ihm aber lediglich um die Übereinstimmung, die Indra mit Donar-Thor als Gewittergott bekundet. Donar-Thor ist allerdings seinem Namen nach, der zu lat. *tonare*, *tonitrus* gehört (**þunaraz* : ahd. *donar*, aisl. *þórr*), das im Gewitter daherbrausende göttliche Wesen; dieser Name ist aber ebensowenig ursprünglich, wie seine Verehrung als Gewittergott. Aus der Þrymskviþa, die die Snorra Edda auffallenderweise nicht benutzt hat, geht deutlich hervor, daß die Figur Þórr's auf eine ältere zurückgeht, nämlich auf die des Riesen Þrymr. Es ist zwar auch dieser Name, der 'Lärm, Getöse' bedeutet (vgl. Helgakviþa Hundingsbana 1, 17), vielleicht nicht der älteste, aber das ist gleichgültig. Thor vermißt, als er erwacht, den Hammer und sagt zu Loki: *Heyr nú Loke! hvat ek nú mæle, es enge veit jarþar hverge né uphimens: ǫss's stolenn hamre!* (2). 'Höre nun Loki! Was ich nun sage, es weiß es keiner, nirgends auf der Erde, noch im Himmel oben: Dem Asen ist der Hammer gestohlen'. Loki leiht sich von Freyja das Federkleid aus, fliegt nach Riesenheim und fragt Thrym, ob er Thors Hammer verborgen habe. Thrym antwortet: *Ek hef Hlórriþa hamar of folgenn átta rǫstom fyr jǫrþ neþan; hann enge maþr aptr of heimter, nema føre mér Freyjo at kvæn* 'Ich habe Hloridis (Hló-hriþi 'der brüllende Wetterer', Beinamen des Thor, Gering ZZ. 26, 25) Hammer verborgen acht Meilen unter der Erde. Kein Mensch wird ihn wieder bekommen, es sei denn, daß er mir Freyja als Frau herbeiführt'. Zurückgekehrt, meldet Loki dem Asen, daß Thrym Thors Hammer habe und ihn nur unter der Bedingung ausfolge, daß er Freyja zur Frau bekäme. Heimdall rät, Thor als Freyja zu verkleiden und dem Thrym als Braut zuzuführen. Thor fährt wirklich in Freyjas Gewand nach Riesenheim, wo er beim Brautmahl den Hammer verlangt, damit mit ihm die Ehe geweiht werde. Thrym läßt nun den Hammer in den Schoß der vermeintlichen Braut legen. Thor erfaßt ihn sofort und erschlägt den Riesen und sein ganzes Geschlecht. Gewöhnlich wird dieses Lied so erklärt, daß Thor den Blitzhammer, den Thrym als Winterriese gestohlen hat, im Frühjahr wieder mit Hilfe Lokis und der Freyja wieder erlangt, die die Macht des Winters brechen. Loki wird dabei als die warme Luft und

Freyja als der aus den Wolken herbeigeführte Regen gefaßt. Vgl. Gering Die Edda S. 19. Diese Erklärung ist künstlich und unbegründet, da nichts darauf hinweist, daß Thrym ein Winterriese ist, und da Freyja selbst gar nicht eingreift. Viel einfacher erklärt sich das Lied als eine Schilderung des Triumphes Thors über den Riesen Thrym, an dessen Stelle er als Gott getreten ist. Thrym hat mit dem Hammer den Regen und die Sonne befreit. Er will ihn nicht hergeben, wenn er nicht Freyja als die Personifikation des Regens und der Sonne[1]), auf die er sich durch die Befreiungstat ein Recht erworben hat, zur Frau bekommt. Aber Thor, der gewaltige Gewittergott, beansprucht den Hammer für sich, entwendet ihn listig und erschlägt damit den rechtmäßigen Besitzer. Der Mythus von der Befreiung des Regens und der Sonne, ist zwar in der Þrymskviþa nicht erwähnt, darf aber als Grundlage für dieses alte Lied vorausgesetzt werden, da er sich noch in einem späteren Liede, der Hymeskviþa, in dem Thrym bereits vergessen ist, erhalten hat. Die Hymeskviþa erzählt, daß die Asen einst bei einem knappen Mahl saßen. Sie befragten das Orakel und erfuhren, daß bei Aegir, dem Gott des Meeres, Überfluß sei. Sie gingen also zu Aegir, den Thor sofort trotzig auffordert, ein reichliches Mahl zu rüsten. Aegir sagt zu, ersucht aber Thor, den Metkessel zu besorgen. Auf Tyrs Rat soll Thor einen solchen von Hymir, dem Vater Tyrs, der im Osten am Himmelsrand wohnt, holen. Sie fahren zur Halle Hymirs, in der sie eine schöne Frau, die in Gold glänzt, treffen. Tyr begrüßt seinen Vater und stellt Thor als Weor[2]) vor. Die goldglänzende Frau unterstützt die Gäste bei ihrem Beginnen. Auf ihren Rat zerbricht Thor, der sich mit Hymir an Stärke messen muß, einen harten Becher an des Riesen Stirn, wodurch er allein in den Besitz des Kessels kommen kann. Thor hebt nun den Kessel auf seinen Kopf und fährt mit Tyr von dannen. Sie fahren aber nicht lange, da sehen sie Hymir und seine Genossen aus den Höhlen der Berge kommen. Schnell schwingt Thor den Kessel vom Nacken und

1) Der Name Freyja geht, wie Mogk Mythologie 372 nachgewiesen hat, nicht auf ein urgerm. Wort zurück, sondern ist lediglich eine Femininbildung zu Freyr, dessen Name wieder ein Epitheton des Himmelsgottes Tyr (**Tiwaz*) ist, vgl. Mogk a. a. O. 319. Freyja herrscht daher wie Freyr-Tyr über Regen und Sonnenschein.

2) Beiname Thors, siehe Vǫlospǫ́ 56: *miþgarþs veor* 'Beschützer der Erde'.

erschlägt sie alle mit seinem Hammer. Als er darauf mit dem Kessel zurückkam, konnten die Asen ausgiebig zechen in Aegirs Halle. Nach der Deutung Uhlands, der auch Gering a. a. O. zustimmt, ist der Kessel, in dem Aegir sein Bier braut, das Meer. Dieses ist während des Winters in der Gewalt der Eisriesen, aus der es erst die Gewitterstürme des Frühjahrs befreien. Hymir, der 'dunkle' ist also die Personifikation der Dunkelheit in der Luft, die über dem winterlichen Meer lagert. Das ist schon deshalb unmöglich, weil Tyr, der Gott des Lichthimmels, der sonst zu den Asen gerechnet und ein Sohn des Odin genannt wird, hier der Sohn Hymirs ist. Wenn es in Strophe 4 und 5 heißt: "Das (nämlich den Kessel zu finden) vermochten die berühmten und heiligen Götter nicht auszuführen, bis in Treuen Týr dem Hlórriþi allein großen Freundschaftsrat sagte: Es wohnt östlich der Elivagar der sehr weise Hymir am Rande des Himmels (*at himens enda*), es hat mein Vater, der mutige, einen Kessel, ein geräumiges Gefäß, eine Meile tief (*á mínn faþer móþogr ketel*, *rúmbrugþenn hver*, *rastar djúpan*)", so ist das nicht anders zu verstehen, als daß Hymir, der 'dunkle', die Personifikation des Steinhimmels, der das Licht verschlossen hat, ist und deshalb auch der Vater des Lichthimmels[1]) genannt wird, sowie daß sein Kessel der erbrochene Steinhimmel ist, aus dem die Wasser hervorflossen. Im Osten am Himmelsrand ist das Licht befreit worden, dort ist zum ersten Male die Morgenröte und die Sonne erstrahlt; es ist daher in der þrymskviþa Heimdall, der Gott des Frühlichts, dessen Wohnung nach Grimnesmǫl 13 die Himinbjorg ist, und hier in der Hymeskviþa Tyr, der Gott des Lichthimmels, der Berater Thors, weil sie (nebst Hymir und seiner Buhlin) den Ort der Befreiungstat am besten kennen. In Strophe 10 erscheint zwar Hymir mit einem gefrorenen Bart: *gekk inn í sal*, *glumþo jǫklar*, *vas karls es kvam kinnskógr frørenn* 'er ging in den Saal, es erklirrten die Eiszapfen, dem Mann, der kam, war der Kinnwald erfroren', aber die Kälte, die seinen Bart gefrieren macht, ist nicht dem Winter, sondern dem Fehlen des Lichts zuzuschreiben. Das Licht wird eben von dem Riesen zurückgehalten; es ist personifiziert in seiner Buhlin, die nach Strophe 8 *algollen brúnhvít* ganz voll Gold und hellbrauig ist. Als Thor, den Tyr absichtlich nicht mit dem wirklichen Namen nennt, sondern als Weor ausgibt,

1) Vgl. Οὐρανός ὁ Ἀκμονίδης bei Antimachos fr. 35.

mit Hymir um die Stärke streitet und Hymir schließlich sagt: (*kvaþat*) *mann ramman*[1]), *þót roa kynne krǫptorlegan*[2]), *nema kalk bryte* 'ein starker Mann, wenn er auch kräftig rudern könnte, sei nur der, der den Becher zerbreche', gibt sie, die aus der Gewalt des Riesen loskommen will, den Rat, den Becher an der Stirn des Riesen zu zerschmettern, da sie weiß, daß nichts härter ist als sein Steinschädel. Hymir ahnt, daß Weor, der stark genug ist, den Becher zu zerbrechen, der gewaltige Thor sein müsse, und verlangt noch, um sich vollends zu überzeugen, daß er den Kessel forttrage. Thor vollbringt auch dieses. Hymir zieht sich jetzt vor Thor, den er an seiner Stärke erkannt hat, zurück und holt die andern Riesen. Aber Thor erschlägt sie alle mit dem Hammer.

Die Befreiungstat wird demnach auch in der Hymeskviþa als geschehen vorausgesetzt; denn der Steinhimmel ist bereits erbrochen, so daß sein Kessel, der sich mit dem himmlischen Wasserbecken der vedischen und awestischen Überlieferung vergleichen läßt, den Göttern als Braukessel dienen kann. Der alte Steinhimmelgott aber besteht in der Gestalt des Riesen Hymir mit dem Steinschädel fort; seine Vernichtung ist Thor, dem vergöttlichten Thrym, vorbehalten. So verworren und auseinandergerissen auch die einzelnen Züge des Mythus in den beiden Liedern sind, so läßt sich doch feststellen, daß Thrym, ein Riese wie Indra, den Steinhimmel zerschlagen und den Regen und die Sonne befreit hat. Der Steinhimmel selbst ist nicht genannt. Nur in dem Namen des Orts, wo die Befreiung stattgefunden hat und wo nach Gylfaginning c. 27 (Sn. Edda 1, 100) Heimdall als Wächter der Götter am Rande des Himmels (s. o.) sitzt, Himinbjǫrg 'Himmelsburg' ist noch das Wort für 'Stein' (**himina-*, idg. *k̑emeno-*) bezeugt, wenn auch die ursprüngliche Bedeutung schon der allgemeineren 'Himmel' gewichen ist. Die Waffe, mit der Thrym-Thor die Tat vollbringt, wird mit dem Worte *hamarr* (**hamara-*, idg. **k̑omoro-*) 'Hammer' bezeichnet, das mit *himenn* verwandt ist und auch 'Stein' bedeutet.

17. Die alten Litauer verehrten einen Gott Akmo, dessen Namen sich mit dem Wort *akmũ* 'Stein' deckt, s. § 3 und Usener Götternamen 85 f. Die kurze Angabe Rostowskis gestattet nicht,

1) Der Inf. des verb. subst. ist zu ergänzen.

2) Nach Gering Vollst. Wörterb. 576 ist zu *krǫptorlegan róþr* zu ergänzen.

ihn etwa wie den Ἄκμων der Griechen als Steinhimmelgott zu bestimmen. Aber ein Mythus, den Hieronymus von Prag in Erfahrung gebracht hat, rechtfertigt diese Bestimmung. Hieronymus von Prag war am Ende des 14. Jahrhunderts, als das litauische Volk schon zum christlichen Bekenntnis gezwungen, aber innerlich von demselben noch unberührt geblieben war, als Missionar in Litauen tätig. Von ihm hat sich zur Zeit des Baseler Konzils (c. 1431—7) Aeneas Silvius eingehend berichten lassen, was er in der Historia de Europa Cap. XXVI mitteilt; es heißt dort u. a.: Profectus introrsus aliam gentem reperit, quae Solem colebat et malleum ferreum rarae magnitudinis singulari cultu venerabatur. Interrogati sacerdotes, quid ea sibi veneratio vellet, responderunt, olim pluribus mensibus non fuisse visum Solem, quem rex potentissimus captum reclusisset in carcere munitissimae turris. Signa zodiaci deinde opem tulisse Soli ingentique malleo perfregisse turrim Solemque liberatum hominibus restituisse. Dignum itaque veneratu instrumentum esse, quo mortales lucem recepissent. Es ist natürlich unmöglich, daß einmal die Sonne mehrere Monate hindurch nicht hätte gesehen werden können. Es kann nur die Finsternis gemeint sein, die vor der Erbrechung des Steinhimmels herrschte. Der feste Turm ist wie die eherne Stadt der armenischen Sage nichts andres als der das Licht verschließende Felsen, der ja auch im Rigveda hie und da *púr-* 'Burg' genannt wird, so daß *Akmo* als die ältere Bezeichnung des Felsens in der Tat mit griech. Ἄκμων identifiziert werden darf. Dieser Turm oder Felsen wird von dem Zeichen des Tierkreises mit einem ungeheuren eisernen Hammer zerschlagen: so leicht man in dem Hammer den Hammer Thors oder den Keil Indras oder das Blitzschwert Sanassars erkennt, so schwer ist es, die Zeichen des Tierkreises als die Befreier zu deuten. Mag die Frage, was unter dem Zeichen des Tierkreises zu verstehen ist, offen bleiben, die Grundzüge des Mythus sind auch ohne ihre Beantwortung erkennbar.

Czernowitz. Hans Reichelt.

Vedisch *irajyáti*, *iradhanta* und Verwandtes.

Über die Eigenart der beiden Sonderlinge *irajyá-ti* und *iradha-nta*, die man zusammen aufzuführen pflegt, und die in das überlieferte indische Verbalsystem einzureihen schon oft versucht worden ist, habe ich IF. 31, 102 Fußnote 1 mit zwei Worten eine Vermutung geäußert, die einer näheren Rechtfertigung bedürftig erscheinen mag. Diese Rechtfertigung folge hier.

irajyá-ti kommt im RV. elfmal vor mit den Bedeutungen 'ordnet an, rüstet zu, verfügt, schaltet, gebietet'; es wird teils mit dem Akkusativ, teils (wie *īś-* u. dgl., Delbrück Altind. Synt. 158) mit dem Genitiv verbunden. Dazu einmal (10, 93, 3) das Adjektiv *irajyú-ḥ* 'mit Zurüstung beschäftigt'. Man stellt diese Formen zu *r̥j- r̥ñj- raj- rāj- arj-* 'richten, dirigieren usw.', was richtig zu sein scheint, und bezeichnet *irajyá-ti* meistens als eine Intensivbildung.

iradhanta nur RV. 1, 129, 2: *tám īśānā́sa iradhanta vājínam pr̥kṣám átyą ná vājínam*, d. i. etwa: 'ihn (den Indra) suchen die Mächtigen für sich zu gewinnen' (Ludwig: 'ihn pflegten die es vermögen' d. i. 'die Reichen'). Man verbindet das Verbum passend mit *r̥dh- r̥ndh-* 'gelingen, gedeihen, zustande kommen', *rādh-* 'zurecht kommen, zustande bringen, fertig machen, gewinnen'. Nicht ganz sicher ist, ob der Stamm *iradha-* überdies noch durch den ebenfalls nur einmal, RV. 1, 134, 2, vorkommenden Infinitiv *irádhyāi* vertreten ist; man pflegt diese Form seit dem P. W. mit *iradhanta* zu verbinden. Die Stelle ist schwierig und wird verschieden gedeutet. Jedenfalls widersetzt sich der nach dem Zusammenhang zu erwartende Sinn dieser Auffassung nicht, und auch der Annahme einer haplologischen Kürzung aus **iradhadhyāi* steht nichts im Wege (vgl. Wackernagel Altind. Gramm. 1, 279) [1]. Von neueren Gelehrten trennen meines Wissens nur Bartholomae Ar. Forsch. 2, 77 und Geldner Der Rigv. in Auswahl 1, 41. 2, 26 *irádhyāi* definitiv von *iradhanta* und leiten es von der Wurzel (ar.) *ar-* ab. Vgl. über die Form auch Oldenberg Ṛgveda 1. bis 6. Buch S. 138. Bei der

1) Weniger gut verbindet Ludwig im Kommentar (2, 269) *irádhyāi* in der Weise mit *iradhanta*, daß er die Form in *iradh-yāi* zerlegt und *-yāi* als das Infinitivformans faßt.

Schwierigkeit, welche *irádhyāi* bereitet, halte ich mich im folgenden nur an *iradhanta*.

Mit Recht lehnt man heute allgemein die Ansicht ab, *iraj-*, *iradh-* seien aus **ri-raj-*, **ri-radh-* entstanden (so u. a. Ludwig an der S. 58 Fußnote 1 genannten Stelle). Ingleichen J. Schmidts Annahme (Voc. 2, 211 f.), das anlautende *i* sei Stimmtonentwicklung aus dem folgenden *r*. Beide Auffassungen sind nicht nur in lautgeschichtlicher, sondern auch in morphologischer Hinsicht nicht zu rechtfertigen. Bartholomae Ar. Forsch. 2, 93 f. nimmt für *iradhanta* und *irajyáti* sogen. attische Reduplikation an. Er teilt *ir-adh-anta*, *ir-aj-yá-ti* und sagt: "*adh-* repräsentiert die schwache Wurzelstufe und muß für *r̥dh* eingetreten sein. Aus ar. *r̥r* wird bekanntlich *ir* und *ur*; dagegen entwickelt sich *rr̥* zu *ra*". Auch diese Deutung ist, wie Buchardi BB. 19, 174 richtig sagt, unannehmbar. Denn daß sich **r̥r-r̥dh-* oder **ir-r̥dh-* zu *iradh-* entwickelt habe, dafür fehlt es gänzlich an Analoga.

Attische Reduplikation haben *irajyáti*, *iradhanta* auch nach meiner Ansicht. Aber die Wurzelsilbe hatte vermutlich nicht Schwundstufe, sondern Vollstufe: für die vorhistorische Zeit ist **ir-arj-*, **ir-ardh-* anzusetzen.

Der Wegfall des zweiten *r* war derselbe, der auch sonst in dem Fall bezeugt ist, daß eine Silbe im Anlaut und zugleich im Auslaut und zwar im Auslaut vor folgendem Konsonanten dieselbe Liquida hatte. *tricá-* 'eine aus drei Versen bestehende Strophe' (Š̌B.) aus **tri-rcá-* (daneben *tr̥cá-*, vgl. Wackernagel Altind. Gramm. 1, 268, J. Schmidt Kritik 59, Güntert IF. 30, 97). Ferner Desiderativa mit wurzelanlautender Liquida: *ripsa-tē* (*rabh-*) aus **ri-rpsa-*, *lípsa-tē* (*labh-*) aus **li-lpsa-*, mit dem dissimilatorischen Schwund, den in derselben Formklasse auch andre Konsonanten erfahren haben, z. B. *dípsa-ti* aw. Inf. *diwžaᶦdyāi* (*dabh-*), Grundform **dhi-dbzhe-*, ai. *bhíkṣa-tē* (*bhaj-*), *pitsa-ti* (*pad-*), s. Güntert a. a. O.[1]). Durch die gleiche Art von Dissimi-

1) Nach J. Schmidt a. a. O. und nach Bartholomae bei Güntert a. a. O. S. 129 soll progressive *r*-Dissimilation auch in den Formen wie *arpipam* vorliegen, *arpipam* soll aus **arp-r̥pa-m* entstanden sein. Ich halte das für unrichtig. Wo der zweite Bestandteil der attisch reduplizierten Formen schwache Wurzelgestalt hatte, der erste Bestandteil aber vollere Lautung, und (ar.) *i* der Reduktionsvokal war, war dieses Verhältnis nur bei solchen Wurzeln der lautgesetzliche Zustand, die auf einen Konsonanten ausgingen, wie Desid. *áś-iśiṣa-ti* zu *aśná-ti* 'ißt'. Nur erst durch Nachahmung dieses Typus entstanden die Formen wie *arp-*

lation ist im Altindischen, wie es scheint, *i̯* geschwunden in der 2. Sing. *iyátha* RV. 8, 1, 7, AV. 8, 1, 10 für *iyétha* (3. Sing. *iyā́ya*), s. IF. 31, 100. 102.

Zu *ir-* in *irajyá-ti*, *iradhanta* aus *r̥r-* vergleiche man *irasyá-ti* 'zürnt', das mit hom. ἀρειή 'Schmähwort', att. ἐπ-ήρεια 'feindselige Behandlung, Kränkung' auf **r̥res-* zurückgeht, woneben **r̥̄s-* in ai. *īrṣyā́* 'Neid, Eifersucht' und **ers-* in as. *irri* 'zornig, erbittert' (Verf. Grundr. 2, 1, 192. 531, Walde Lat. et. Wb.² 258). Daß auch im Inlaut *ir* die gesetzliche Vertretung von *r̥r* war, dafür bedarf es keiner Belege.

Die Zurechnung von *iradhanta*, *irajyáti* zu den Intensiva ist hiernach richtig. Denn daß bei diesen auch die att. Reduplikation eine Rolle gespielt hat, wenn freilich nur eine untergeordnete, ist unzweifelhaft, s. Burchardi BB. 19, 173f. 185. Mit *iradhanta* als themavokalischer Intensivform vergleichen sich *īyāya-tē* (Praśnōpan.), zu *i-* 'gehen' (die Länge des anlautenden *i-* kann nicht ursprünglich sein, s. Burchardi a. a. O.), *ar-arṣa-ti al-arṣa-ti* (Nāigh.), zu *arṣ-* 'strömen', mit *irajyá-ti* aber die allerdings nur von den Grammatikern gebotenen *aś-āśya-tē*, zu *aś-* 'essen' und zugleich zu *aś- ąś-* 'erreichen', *aṭ-āṭya-tē*, zu *aṭ-* 'einen Streifzug unternehmen, umherschweifen', *ar-ārya-tē*, zu *ar-* 'bewegen'. Ein themavokalloses Intensivum mit attischer Reduplikation war das im RV. zweimal begegnende *ál-ar-ti*.

Speziell mit der in *irajyáti* und *iradhanta* vorliegenden Art der attischen Reduplikation vergleicht sich die der Perfektformen *iy-ēṣa* (aw. *yaēša* d. i. *iyaēša*), *uv-ōṣa*, *uv-ōca*, neben *īṣuḥ*, *ūṣuḥ*, Med. *ūciṣé*, d. i. **iiṣ-*, **uuṣ-*, **uuc-*, worüber IF. 31, 101f.

Ist diese Auffassung von *iradhanta* richtig, so fragt es sich, ob nicht auch das derselben Wurzel angehörige Desiderativum *ī́rtsē* attisch redupliziert gewesen ist. Bisher hat man im

---

ipat. Allerdings nur nach den Grammatikern (außer *ārd-idham ard-idhiṣa-*) auch *ind-idhiṣa-*, *ubj-ijiṣa-* usw. ohne *r*. Daß der erste Konsonant der wurzelschließenden Konsonantengruppe bei diesen Nachbildungen ohne weiteres weggelassen wurde, hat sein Gegenstück darin, daß bei nichtattischer Reduplikation der zweite Konsonant wurzelanlautender Gruppen ohne weiteres ausblieb, z. B. ai. *śu-śrā́va*, griech. κέ-κλυτε, bereits uridg. **k̑e-k̑lu-*. In ähnlicher Weise waren die homerischen ἐρύκ-ακον (ἐρύκω), ἠνίπ-απον (ἐνίπτω) Neuerungen nach ἤγ-αγον ἤκ-αχον, παρ-ήπαφον, ἤρ-αρον, deren zweites α uridg. ə vertrat (unursprünglich ὤρ-ορον ὀρ-ορεῖν mit ο in der zweiten Silbe, vgl. δοτός gegen στατός ai. *sthitá-ḥ*).

Anlaut dieser Form dasselbe Reduplikationselement *i* gesucht, das die Desiderativformen von Wurzeln mit konsonantischem Anlaut regelmäßig zeigen (soweit die Wurzel nicht *u* enthielt, vgl. *śu-śrūṣa-tē*), z. B. *di-dhiṣa-ti dhi-tsa-ti*, *ti-stīrṣa-tē*, *dí-dṛkṣa-tē*, *dípsa-ti*, das aber auch bei gewissen mit *a*-Vokal anlautenden Wurzeln vorkommt, sicher bei *ī́kṣa-tē* 'sieht', das mit *prátīka-m* 'Anblick, Antlitz' zur Wurzel von griech. ὄπ-ωπα usw. gehört, und bei *ī́psa-tē* neben *āpnó-ti* (vgl. *apsanta* ohne Reduplikation), in welchen *ī* urindogermanisches Kontraktionsprodukt aus *i*- und dem wurzelanlautenden *ə* war. Nach Bartholomae Stud. 2, 163 und nach Güntert a. a. O. 111 wäre *ī́rtsa-ti* für lautgesetzliches **í-rtsa-ti* eingetreten durch Anschluß an *ī́psa-tē*. Aber einfacher ist es, die Form als attisch redupliziert zu betrachten, indem sie dann rein lautgesetzlich entstanden wäre. Wenn nämlich *iradh-* aus **ir-ardh-* derselbe Reduplikationstypus war wie *iy-ēṣ-*, *uv-ōc-*, *uv-ōṣ-*, so erwartet man nach der Analogie der schwachen Stammformen *īṣ-*, *ūc-*, *ūṣ-* als schwache Stammform zu *iradh-* für die vorhistorische Zeit *ṝdh-*. Dies wäre historisch *īrdh-*, vgl. *ī́rṣya-ti* (neben *irasyá-ti*), *īrmá-ḥ* usw. mit *īr-* aus *ṝ-*.

Daß den ai. Desiderativa, die gewöhnlich eine Reduplikationssilbe mit urindogermanischem *i* zeigen, attische Reduplikation ebenso wenig fremd war wie den Intensiva, haben wir oben S. 59 f. (Fußnote 1) gesehen, und ich verweise hier insbesondere noch auf die Aufzählung und Besprechung der einschlägigen Formen bei Güntert a. a. O. S. 126 ff. Der älteste Beleg ist *ēdidhiṣu-ḥ* Vāj. Sąh. 30, 9 [1]). Diesen Formen würde sich also *ī́rtsa-ti* zugesellen als Überrest eines Spezialtypus, der anderwärts im Desiderativum überall schon in vorhistorischer Zeit verlassen worden ist. Erhalten konnte sich *ī́rtsa-ti* leicht deshalb,

1) Zu dieser Klasse von Desiderativformen stellt Güntert S. 90. 130 nach dem Vorgang anderer mit Recht auch das zu *aśnó-ti náśa-ti*, Perf. *ānąśa ānaśúḥ* gehörige *ínakṣa-ti*. Richtig nimmt er Umbildung eines **anakṣa-ti* (*-akṣ-* = **-n̥̂ks-*) an. Schwerlich aber entstand hieraus *ínakṣa-ti*, wie Güntert sagt, "nach *īpsa-*, *īkṣa-*", was augenscheinlich heißen soll, man habe nach diesen letzteren Desiderativa nur die Qualität des anlautenden Vokals geändert, nicht zugleich die Quantität. Warum soll *i* nicht nach Analogie der Desiderativa der konsonantisch anlautenden Wurzeln eingedrungen sein mit Berücksichtigung außerhalb der Desiderativklasse stehender reduplizierter Verbalformen, die *i*- ohne Konsonant davor als Reduplikationssilbe hatten, wie *íy-arti*? Das aus **yiyakṣa-ti* lautgesetzlich entstandene *íyakṣa-ti* (zu *yája-ti*), für das später von neuem *yiyakṣa-ti* aufkam, wird bei der Entstehung von *ínakṣa-ti* keine Rolle gespielt haben.

weil es in der Lautung der ersten Silbe an *ī́psa-tē*, *ī́kṣa-tē* Anschluß gefunden hatte.

Unsere Hypothese, durch die wir *irajyáti*, *iradhanta* und *ī́rtsati* zu der Reduplikationsweise der Perfektformen *iyḗṣa* und *īṣuḥ* in Beziehung gebracht haben, nötigt uns, nun noch die Perfektbildung der Wurzeln wie *r̥j-*, *r̥dh-* ins Auge zu fassen. Als Analogon von *iyēṣa* : *īṣuḥ* wären die Formen **ira[r]ja* : **īrjuḥ* und **ira[r]dha* : **īrdhuḥ* zu erwarten. Es erscheinen aber ved. *ānr̥júḥ*, *ānr̥dhúḥ ānr̥dhē*, analog damit ved. *ānr̥cúḥ ānr̥cḗ* ep. *ānarca ānarcuḥ*, ved. *ānr̥húḥ*, Formen, die nach allgemeiner Annahme nach dem Vorbild von ved. *ānáṃśa ānaśúḥ ānaśḗ*, *ānañja ānajḗ* geschaffen worden sind.

Das hohe Alter des attisch reduplizierten *ānáṃśa* steht außer Frage teils wegen des ir. Perfekts *t-ānaic t-ānic* 'er kam', teils wegen des griech. Aorists ἤνεγκον, einer Form, die sich durch den Vokalismus ebenso als einen nicht ursprünglichen Aorist erweist wie ἐγενόμην, εἶλον u. a. (vgl. den ved. Aorist 2. 3. Sing. *ánaṭ* mit *a* = *n̥*). Auf die schwierige Frage, wie *ānáṃśa* zu seinem *ān-* für zu erwartendes *ăn-* gekommen ist, brauche ich hier nicht einzugehen [1]). Wohl aber muß uns der im Vedischen neben *ānáṃśa* stehende Perfektstamm *āś-* interessieren, von dem man glaubt, er sei zu *aśnóti* neu gebildet worden nach dem Verhältnis von *ā́śa* zum Präs. *aśnā́ti*, *ā́sa* zum Präs. *ásya-ti*, *āna* zum Präs. *áni-ti* usw. Dieses *āś-* ist nur im Gebiet der schwachen Stammgestalt belegt: der RV. hat es hier 14 mal, es sind die Formen *āśatuḥ āśuḥ āśāthē āśātē* (einmal, 5, 66, 2, unregelmäßig *ā́śātē* betont). Diese Beschränkung, das Fehlen des Sing. **ā́śa*, mag Zufall sein, da neben 28 maliger schwacher Stammform *ānaś-* (*ānaśma* usw.) nur dreimal die starke Stammform *ānaṃś-* (*ānáṃśa*) erscheint, abgesehen von der einmal belegten 3. Sing. *ānāśa*, die das Aussehen einer Kreuzung von *ānaṃśa* mit **āśa* hat. Immerhin erscheint als sehr wohl möglich, daß die Stammform *āś-* von derselben Art war wie *īṣ-* neben *iyḗṣa*, *ūc-* neben *uvṓca*, d. h. daß sie Fortsetzung eines **n̥̄ś-* war. Dann wäre

1) Daß der RV. neben *ānaś-* und *ānaj-* auch *anaś-* und *anaj-* hat, beweist nicht, daß *ān-* erst im Altindischen oder im Urarischen aufgekommen ist. Denn *an-* erscheint nur im Konjunktiv und Optativ: Konj. 1. Plur. *anáśāmahāi*, 1. Sing. *anajā*, Opt. 3. Sing. *anajyāt*. Diese Formen müssen irgendwie damit in Beziehung gestanden haben, daß der Anlaut des Präteritums *ánaṭ*, äußerlich mit dem Anlaut von *ānáṃśa* harmonisierend, das Augment in sich enthielt (Macdonell Ved. Grammar S. 353).

damit ein weiterer Anhaltspunkt für die Annahme der schwachen perfektischen Stammformen **r̥̄dh-* neben **r̥rardh-*, **r̥̄j-* neben **r̥rarj-* geboten. Jedenfalls hat aber die Übertragung von *ān-* auf die *r̥*-Wurzeln und zwar zunächst auf *r̥dh-* so stattgefunden, daß man *ānr̥dhúḥ ānr̥dhé* zum Präsens *r̥dhnó-ti* und zu den Formen des Aoriststamms *r̥dh-* (*árdhma*, *r̥dhyā́m* usw.) nach dem Verhältnis schuf, in dem *ānaśuḥ ānaśé* zum Präsens *aśnó-ti* und zum Aorist *aś-* (*áṣṭa aśyā́t* usw.) stand. Anderseits kann das Nebeneinander von Perfekt *ānajúḥ ānajé* und Präsens *aṅkté*, *añjēt* das Perfekt *ānr̥júḥ* zum Präsens *r̥ñjatē* (3. Plur.), *r̥ñjá-ti* hervorgerufen haben. Erst nachvedisch treten die Formen vom starken Perfektstamm der *r̥*-Wurzeln auf. Sie ergaben sich aus dem Verhältnis von *ānaśúḥ* zu *āną́śa*. *ānarca* war noch besonders durch *árca-ti arciṣya-ti arcaya-ti* nahe gelegt.

Leipzig. Karl Brugmann.

Homerisch ἔcθω und ἐcθίω.

Ἔcθω und ἐcθίω 'esse' werden allgemein mit ἔδω lat. *edo* usw. etymologisch verbunden. Nur Hillebrandt IF. 5, 388 f. trennt sie von ἔδω; er stellt sie mit dem ved. Präteritum *vyásthat* zusammen. Mit Recht ist dies aber allgemein meines Wissens abgelehnt worden[1]).

Von ἔcθω heißt es gewöhnlich, es sei eine θο-Bildung zu ἔδω, eine Bildung wie ἄχθομαι, αἰcθέcθαι = *ἀϝιc-θε-, ἔδραθον, ἔcχεθον, πύθω, νήθω u. a., und das sieht auf den ersten Blick recht plausibel aus. Aber wie verhielt sich die Form ἐcθίω morphologisch zu ihm? Ihr θ wird doch wohl formantisch dasselbe Element gewesen sein wie das θ von ἔcθω, aber bei keinem andern der zahlreichen θο-Präsentia (Curtius Verb. 2², 366 ff.) findet sich eine Nebenforn auf -θίω.

J. Schmidt KZ. 27, 295 erklärte ἐcθίω für ein Denominativum wie μηνίω, von μῆνις, δηρίομαι, von δῆρις, ἰδίω, von einem verschollenen *ἶδι- (vgl. ἶδοc und wegen des Wurzelvokals lett. *swīstu swīst*, Persson Beitr. zur idg. Wortf. 289). Danach müßte es ein *ἔcθι-c 'das Essen' gegeben haben. Daß das ι von ἐcθίω

1) Über *vyásthat* sehe man außer der von Hillebrandt selbst angeführten Literatur noch Bartholomae Stud. 2, 65 ff., Johansson KZ. 32, 435 ff., Whitney AV. Saṁhitā 2, S. 710, Macdonell Vedic Grammar 372.

von Homer an durch die ganze Gräzität hindurch kurz gewesen ist, daß in nachhomerischer Zeit nicht so ἐcθίω aufkam, wie sonst bei den Denominativa -ῑ́ω, -ῡ́ω für -ῐ́ω, -ῠ́ω eintraten, braucht dabei nicht aufzufallen. Da nämlich die Vokallänge in -ῑ́ω, -ῡ́ω aus den andern Tempora mit den Ausgängen -ῑ́cω -ῡ́cω, -ῑcα -ῡcα usw. herübergeholt war, ἐcθίω aber, so weit die Sprachüberlieferung erkennen läßt, nirgends und niemals neben sich Formen wie Fut. *ἐcθῑ́cω, Aor. *ἤcθῑcα gehabt hat — ἐcθίω ergänzte sich bekanntlich durch Fut. ἔδομαι (später auch φάγομαι), Aor. ἔφαγον ἠδέcθην, Perf. ἐδήδοκα ἐδήδεcμαι —, so war bei ihm kein Anlaß dazu, sein ῐ durch ῑ zu ersetzen. S. Schulze Quaest. ep. 352. Man hätte demnach zu folgern, daß zu der Zeit, als die andern Denominativa auf -ίω im Präsens ῑ bekamen, ἐcθίω nicht mehr als gleichartig mit ihnen empfunden wurde.

Ist hiernach das Fehlen eines ἐcθῑ́ω in nachhomerischer Zeit wohlbegreiflich, so sind doch zwei andere Umstände der Schmidtschen Auffassung von ἐcθίω wenig günstig. Wie ἔcθω selbst eine speziell griechische Neubildung zu ἐδ- gewesen zu sein scheint (in keiner andern Sprache kehrt diese Form ja wieder), ebenso wäre auch das Nomen *ἔcθι-c als eine speziell griechische Schöpfung zu betrachten. Nun waren aber die *i*-Abstrakta (vgl. ai. *dr̥śí-ḥ* 'das Sehen', *rȧ́hi-ḥ* 'Eile', got. *qums* ahd. *chumi* 'das Kommen' u. a., s. Grundr.² 2, 1, 167 ff.) im Griechischen keine irgend produktive Formklasse. Man hätte somit etwa anzunehmen, es habe einmal auf griechischem Boden ein dem aksl. *jadь* (*sъn-ědь*) F. 'Speise, Fraß' entsprechendes **ēdi-s*[1]) oder **edi-s* gegeben, und wie dieses neben ἔδω stand, so habe man zu ἔcθω ein *ἐcθι- gebildet, woraus dann ἐcθίω. Das andere, was Bedenken erregen muß, ist folgendes. Wo sonst im Griechischen denominative Präsentia in suppletivischen Verbalsystemen auftreten, erscheint der Denominativstamm doch immer zugleich noch außerhalb des Präsens in dem einen oder andern Tempus, wie Präsens ὁράω, woneben ὄψομαι, εἶδον, aber auch ἑόρᾱκα ἑώρᾱκα, ἑώρᾱμαι (dazu ὁρᾱτός, ὅρᾱμα, ὅρᾱcιc), oder Präsens αἱρέω (vermutlich von einem Femininum *αἷρα, s. IF. 32, 1 ff.), woneben εἷλον, aber auch αἱρήcω, ᾕρηκα ᾕρημαι. Die völlige Beschränkung auf die präsentische Formengruppe bei ἐcθίω, wenn es Denominativum war, ist im Griechischen ohne Parallele.

1) Daß ai. *ādyūna-ḥ* 'gefräßig' ein uridg. **ēdi-* = aksl. *jadь* enthalte, wie angenommen worden ist, bleibt sehr fraglich. Zuletzt hierüber Walde Wb.² 376.

Eine etwas andere Auffassung von ἐcθίω begegnet bei Schulze KZ. 29, 251 und Danielsson Paulis Altital. Stud. 4, 137. Nach ihnen soll sich ἐcθίω zu ἔcθω so verhalten, wie lat. *audio* = **au̯izdiō* zu griech. αἰcθέcθαι = *ἀϝιcθεcθαι. Daß *audio* aus **au̯izdiō* hervorgegangen sei, ist auch meine Meinung. Ob mit diesem Vergleich etwas für die Erkenntnis des Ursprungs von ἐcθίω gewonnen ist, muß ebenfalls ernstlich bezweifelt werden. Das in *audio* und αἰcθέcθαι enthaltene **au̯is* war ein nominales Gebilde, ein Kasus oder ein Adverbium, vgl. ai. *āvíḥ* Adv. 'offenbar' usw. (s. Schulze a. a. O.). Das griechische und das lateinische Verbum sind aus einer freien Verbindung dieses Nomens mit Verbalformen von Wz. *dhē-* 'ponere' erwachsen. Sie gehörten also ursprünglich zu der Klasse von Ausdrücken wie aw. *yaoždaδāiti* ('macht heil') nebst *yaoždayeiti*, *yaoždāta-*, ai. *śrád dadhā-ti* (lat. *crēdo*) usw.[1]) Das dem θ von αἰcθέcθαι widersprechende *d* von *audio* — man sollte lautgesetzlich **austio* aus **au̯is-þiō* erwarten — rührt, scheint es, daher, daß urital. **au̯is þē-* noch auf römischem Gebiet nicht immer univerbiert war. *d* drang daher aus andern Verbindungen ein, entweder aus solchen, in denen es lautgesetzlicher Nachkomme des *þ* von Wz. *dhē-* gewesen ist (vgl. z. B. *con-do*) oder aus Verbindungen mit *dare*, das sich in periphrastischen Wendungen mit der Nachkommenschaft der Wz. *dhē-* vermischt hat. Solche auf Komposita beruhende Bildungen wie αἰcθέcθαι, *audio* haben nun zwar wahrscheinlich etymologischen Zusammenhang mit den sonstigen θο-Bildungen wie πῦθω usw. gehabt, aber doch keinen so engen, daß man glauben dürfte, mit lat. *audio* den Ausgang -ίω des griech. ἐcθίω aufklären zu können. *audio -īre* hat das Aussehen eines Denominativums, und den lat. Denominativa auf *-io* liegen größtenteils nicht mehr *i*-Stämme (von denen sie herstammen), sondern *o*-, *ā*-Stämme oder konsonantische Stämme zugrunde, z. B. *largīrī*, *pūnīre*, *impedīre*. Wer bürgt uns also dafür, daß *audio* nicht erst ver-

1) An anderer Stelle glaube ich wahrscheinlich machen zu können, daß solche Verbindungen von nominalen Formen mit dem Verbum *dhē-* auch noch in der speziell griechischen Sprachgeschichte bestanden haben: sie haben mit zum Aufbau des Aorists auf -θην beigetragen. Unter den Formen wie ἐμνήcθην, ἐδρᾱ́cθην, ἐπλήcθην, ἐχρήcθην, ἐγνώcθην gab es von vorgriechischer Zeit her solche, bei denen eine Nominalbildung auf *s* mit -θην eine engere Verbindung eingegangen war. Derartige Aoriste auf -c-θην wirkten mit bei der Ausbreitung des Sigmatismus bei Verben mit langvokalischem Stammauslaut.

hältnismäßig spät von einem nominalen **au̯iz-do-* oder dgl. ausgegangen ist? So ist ja auch *condīre*, dessen Zusammenhang mit *con-dere con-dus* auf der Hand liegt, aller Wahrscheinlichkeit nach eine jüngere Ableitung von **com-po-*, nicht Ableitung von einem **com-pi-*.

Nun ist aber auch schon die ganze Grundlage der Auffassung von ἐcθίω als einer so oder so gearteten Erweiterung von ἔcθω in Frage zu stellen. Denn es ist von vornherein nichts weniger als sicher, daß das -θω von ἔcθω gleichen Ursprungs war wie das von πύθω, πλήθω, νήθω, νεμέθομαι usw.

Erstens ist zu bedenken, daß die Zahl der θο-Bildungen, die zu einsilbigen auf einen Geräuschlaut ausgehenden Wurzeln gehören, und bei denen -θο- unmittelbar hinter der Wurzel angetreten ist, wenn überhaupt solche Bildungen anzuerkennen sind, äußerst beschränkt war, und daß jedenfalls keine darunter ist, der ein hohes Alter zugesprochen werden darf. ἄχθεcθαι 'beladen, befrachtet sein' (ο 457 νηῦc ἤχθετο) mag zum Neutrum ἄχθοc 'Last' (Grundr.² 2, 1 § 401, b S. 527) hinzugekommen sein nach dem Verhältnis von βρίθω zu βρῖθοc 'Wucht, Gewicht', πλήθω zu πλῆθοc 'Menge', vgl. ἀχθέcομαι, ἠχθέcθην [1]). βιβάcθων, nur in μακρὰ βιβάcθων dreimal bei Homer (N 809. O 676. Π 534), wird zu βάδοc βαδίζω gestellt und kann, als reduplizierte Form, kaum sehr alt sein; es ist eine Variante zu βιβάc und βιβῶν, von denen jenes 7 mal, dieses 6 mal bei Homer begegnet, und neben denen ebenfalls andre Formen des Präsens nicht vorkommen. βιβάcθων war die Lesart des Philoxenus und des Herodian; eine andere Lesart war βιβάcκων. So hat ἔcθω auch an diesem kein zuverlässiges Analogon. Endlich ὀλιcθεῖν ὀλιcθάνειν: es wird gewöhnlich als **lidh + dho-* mit ags. *slídan* 'gleiten', lit. *slidùs* 'glatt' verbunden. Thumb aber IF. 14, 346 f. zieht wegen ὄλιcθο-c Zurückführung auf **lidh + to-* vor. Und Thumb bemerkt am Schluß seiner Ausführungen: "Die ganze -θ-Präsensklasse macht den Eindruck, als ob sie von ein paar Mustern wie πύθω, πλήθω ausgegangen wäre und schließlich durch einige andersartige Bildungen wie ἄχθομαι, ἀπεχθάνομαι, ὀλιcθάνω einen rein zufälligen Zuwachs erhalten hätte".

1) Schwerlich ist richtig, daß auch zu ἄχομαι, ἄχνυμαι ein ἄχθομαι 'empfinde Schmerz' gebildet worden sei. Vielmehr wird nur ἄχθομαι 'bin beladen' in der übertragenen Bedeutung ('seelisch belastet, bedrückt sein') durch die Bedeutung der lautungsähnlichen ἄχομαι, ἄχνυμαι beeinflußt worden sein. Vgl. Walde KZ. 34, 485.

Dazu kommt zweitens folgendes. ἔcθω, das bei Homer 16 mal neben 21 maligem ἐcθίω belegt ist (Hesiod hat ἔcθω und ἐcθίω je dreimal), kommt in der späteren Zeit nur noch einige Male bei Dichtern in Abhängigkeit von der epischen Sprache vor und wurde von ihnen unverkennbar der metrischen Bequemlichkeit wegen statt ἐcθίω verwertet, z. B. Aeschyl. Ag. 1568 K. ἔcθει βορὰν ἄcωτον, Kritias Eleg. 6, 26 (Diels Fragm. der Vors. 2, 616, 4) ἔcθειν καὶ πίνειν (= ε 197). Erst ganz spät fand es auch in der Prosa Eingang. Zonaras p. 882: ἐcθίειν λέγεται· ἔcθειν δὲ cπανίωc, καὶ εἴπερ ἄρα, οἱ ποιηταί. Vgl. Steph. Thes. 3, 2090 f. Unter diesen Umständen, da der lebendigen Alltagssprache der nachhomerischen Zeit nur ἐcθίω angehörte, und da ἔcθω in der altepischen Sprache nur an Stellen erscheint, wo ἐcθίω metrisch unverwendbar war — Homer hat ἔcθουc' (3. Plur.), ἐcθέμεναι ἔcθειν, ἔcθων ἔcθοντεc ἔcθουcαι, ἦcθε, Hesiod ἔcθειν [1]), ἔcθοντεc —, liegt die Annahme sehr nahe, daß auch der epische Dialekt nur ἐcθίω hatte und dessen ι zumteil, damit die Form dem Vers gerecht werde, als ι̯ gesprochen war. Man hätte hiernach dieselbe Konsonantierung des ι wie in πόλι̯οc, πόλι̯αc (Φ 567. ϑ 560), Αἰγυπτί̯η [2]) und wie in den andern Fällen in Ilias und Odyssee, wo ι̯ graphisch verloren gegangen ist, z. B. Vokativ πότνα = πότνι̯α, δῆμον ἐόντα Μ 213 = δήμι̯ον ἐόντα, δημ[ι̯]όθεν, δημ[ι̯]οβόροc, εὐεργ[ι̯]έων. S. Georg Schneider Beitr. zur Homerischen Wortforschung u. Textkritik, Görlitz 1893, S. 1 ff., Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ 64 f. 259. Die letzteren Fälle, wo ι ungeschrieben und in der spätern Zeit sicher auch ungesprochen blieb [3]), rechneten die spätern Griechen wahrscheinlich teils zu den Dialektismen der homerischen Sprache, wie man ähnliches ja auch aus andern Dialekten kannte, z. B. Διονυcοc = Διονύcιοc bei den Äolern, teils faßte man die in den Homerexemplaren vorliegende schriftliche Form etwas anders auf, als sie ursprünglich gemeint war, z. B. δημοβόροc (nebst καταδημοβορῆcαι) nicht mehr als τὸ δήμιον (τὰ δήμια) βιβρώcκων, 'den

1) Hesiod Op. 278 war wohl ἐcθέμεν die ursprüngliche Lesart.

2) Darüber, daß ich hier das Akzentzeichen auf dem unsilbischen ι beibehalte, s. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ 65 Fußn. 3.

3) Ob vom Verfasser (bzw. von den beiden Verfassern) der Ilias und Odyssee selbst das ι in den Formen von ἐcθίω durchweg geschrieben worden ist, läßt sich nicht wissen. Diese Frage gleicht der, ob die erste Niederschrift der beiden Epen noch Ϝ gehabt hat.

Volksbesitz, das Gemeindegut verzehrend', sondern als τὸν δῆμον (oder [τὰ] τοῦ δήμου) βιβρώσκων[1]). Hatten die nachhomerischen Griechen in ihren Homerexemplaren ἔσθω neben ἐσθίω vor Augen, so konnten sie an ihm um so weniger Anstoß nehmen, als ja die epische Sprache eine ganze Anzahl von Präsentia auf -θω mit nicht wurzelhaftem θ bot, die der Umgangssprache ihrer eignen Zeiten fremd waren. ἐσθίω und ἔδω standen völlig gleichbedeutend bei Homer nebeneinander (vgl. z. B. δ 318 ἐσθίεταί μοι οἶκος und φ 332 οἳ δὴ οἶκον ἀτιμάζοντες ἔδουσιν | ἀνδρὸς ἀριστῆος, π 431 τοῦ νῦν οἶκον ἄτιμον ἔδεις), und bei der ohnehin schon beträchtlichen Polymorphie der epischen Sprache war es unauffällig, wenn in der Überlieferung in ἔσθω noch eine dritte Gestaltung des Präsens hinzugekommen war.

Also nur ἐσθίω, kein altes ἔσθω? Dann fragt es sich natürlich weiter, ob ἐσθίω mit den θω-Präsentia überhaupt etwas zu schaffen hat.

Ich vermute, ἐσθίω ist von dem Imperativ *ἔσθι = ai. *addhí* ausgegangen, der einst neben ἔδω und Inf. ἔδμεναι gestanden hat.

Urindogermanische themavokallose Präsensflexion dieses Verbums ist durch ai. *ádmi átti*, lat. *est*[2]), lit. *ė́mi* (*ė́dmi*) *ė́st* aksl. *jamь jastь* hinlänglich gesichert, und daß sie auch in der griechischen Sprache nicht lange vor Beginn ihrer Überlieferung noch bestanden hat, läßt der Infinitiv ἔδμεναι und läßt der zum Ind. Fut. gewordene kurzvokalische Konj. ἔδομαι annehmen[3]). Die Griechen werden *ἔδμι wegen des lautlichen Zusammenfallens einer Anzahl von Formen des Präsenssystems mit Formen von εἰμὶ (2. Sing. *ἔσσι, 3. Sing. *ἔστι u. a.) aufgegeben haben; das konnte um so leichter geschehen, als daneben, ebenfalls von vorgriechischer Zeit her, die themavokalischen Formen ἔδω ἔδεις usw. standen (vgl. ai. *ada-sva*, lat. *edo*, got. *itan*). *ἔσθι 'iß' war von ἴσθι 'sei' lautlich geschieden[4]), es mag sich deswegen länger

1) Schon Eustathius 1105, 20 hat angenommen, daß δημοβόρος für δημιοβόρος stehe. Über καταδημοβορῆσαι Σ 301, wo das wirkliche Aufzehren von Lebensmitteln, die durch öffentliche Sammlungen als eine Gabe des Demos dargeboten wurden, s. Schneider a. a. O. 19 f.

2) Über die Frage, ob *est* oder *ēst*, Skutsch Glotta 3, 385 f.

3) Vgl. auch ὀδών = *ἐδών (Solmsen Beitr. 1, 32 f.).

4) Hekatäus freilich sagte ἐνθάδε ἔσθι statt ἴσθι nach Herodian 2, 355, 5. Dieses ἔσθι wird für ἴσθι aufgekommen sein, als es kein *ἔσθι 'iß' mehr gab.

als die 2. Plur. *ἐcτε = ai. *attá* u. dgl. behauptet haben. Es lebte vermutlich eine Zeitlang in ähnlicher Isolierung wie in der historischen Periode der Gräzität πῖθι und πῶθι, lesb. epir. πῶ 'trink', und diese Isolierung, die Verdunklung seines morphologischen Gepräges neben ἔδω ἔδειc usw., war es, was zu seiner Umbildung führte. Nach πίε (ι 347), das man oft auch πί' sprach, wurde *ἐcθι zu ἔcθιε; vgl. hom. ἐδήδο-ται nach dem Vorbild von πέπο-ται (Wackernagel Verm. Beitr. 36). An ἔcθιε schloß sich bald ἐcθίετε, wie πίετε, an. ἔcθιε und ἐcθίετε erscheinen in den homerischen Gedichten je dreimal: ξ 80 ἔcθιε νῦν, ὦ ξεῖνε, ξ 443 ἔcθιε, δαιμόνιε ξείνων, ρ 478 ἔcθι' ἕκηλοc, ξεῖνε, καθήμενοc[1]) und κ 460 = μ 23 ἀλλ' ἄγετ' ἐcθίετε βρώμην, μ 302 ἀλλὰ ἕκηλοι | ἐcθίετε βρώμην. Es ist wohl kein Zufall, daß Homer weder ἔδε ἔδετε noch φάγε φάγετε hat. Die übrigen Formen des Präsenssystems zu ἔcθιε ergaben sich weiterhin von selbst: ἐcθίει Γ 25. Φ 24. Ψ 182, ἐcθίεται δ 318, ἐcθιέμεν β 305. φ 69, ἤcθιε Β 314. ι 292. μ 256. ξ 109. ρ 358. υ 19. ψ 313, ἤcθιον α 9. υ 348. Dazu noch die S. 67 genannten Formen ἐcθ[ί̯]ουc' usw. mit dem in der Fußnote 1 vermuteten ἔcθ[ι̯]ε.

Auch anderwärts hat mitunter Isolierung und dadurch erzeugte Verdunklung der morphologischen Beschaffenheit einer Imperativform Neuschöpfungen veranlaßt. Von den Fällen, die mir zur Hand sind, ist zwar inbezug auf den Verlauf des Vorgangs keiner dem unsrigen gleich, immerhin darf, weil es das Motiv zu den Neubildungen ἔcθιε ἐcθίετε usw. zu beleuchten geeignet ist, das folgende erwähnt werden.

Für alit. *veizdi veizd* 'sieh' ist als Grundform **u̯eid-dhi* (vgl. ai. *viddhí* griech. ἴcθι) zu betrachten, s. Grundr. 2[1], 1323, 1[2], 718 und Zubatý IF. Anz. 16, 52. Bei diesem *veizdi* hörte man auf, das *d* als Bestandteil der Flexionsendung zu empfinden. Daher entsprangen im Anschluß daran *véizdżu véizdmi véizdu* 'ich sehe hin, blicke hin auf etwas, bemühe mich etwas zu

1) ἕκηλοc hatte nach Ausweis des Metrums F (worauf auch seine Nebenform εὔκηλοc hinweist). Vgl. ἀλλὰ ἕκηλοc Ι 376. Ο 194. λ 184. ν 423. ξ 167. φ 309, ἀλλὰ ἕκηλοι Λ 75. μ 301. ξ 91. φ 259, οἱ δὲ ἕκηλοι Ε 759, οἵ γε ἕκηλοι Ρ 340. Von der oben im Text genannten Stelle ρ 478 abgesehen, macht nur β 311 Schwierigkeit: ἀκέοντα (al. ἀέκοντα) καὶ εὐφραίνεcθαι ἕκηλον; Bentley schreibt ἀέκοντ' εὐφραίνεcθαί τε ἕκηλον. Nicht übermäßig kühn wäre es hiernach, für ρ 478 ἔcθι Fέκηλοc vorauszusetzen, wenn nicht der Ausweg wäre, daß man ἔcθε ἕκηλοc (= ἔcθι̯ε ἕκηλοc) schreibt. Dieses ist auch bereits konjiziert worden.

sehen' (Prät. *veizdėjau*, Inf. *veizdėti*) und fernerhin die Nominalbildungen *àp-veizdas* 'Vorsehung', *úż-veizdas* 'Aufseher', *į-veizdus* 'ansehnlich', *veizdala* 'Brille', *vyzdỹs* 'Pupille', *vaizdai* 'Brautschau', *ap-vaizdus* 'vorsichtig' (Leskien Ablaut 288). Unbeeinflußt von *veizdi* blieben daneben bestehen *isz-výstu -výdau -výsti* 'gewahr werden', *pa-výdžu -vydėti* 'invidere', *véidas* 'Antlitz', *ap-veidùs* 'schön von Gesicht', *vaidas* 'Erscheinung, Phantasiebild' (Leskien a. a. O.). Neben *veizdi* wird es ein dem lett. *widu wist* 'sehen' entsprechendes Präsens gegeben haben, von dem der Wurzelablaut von *veizdi* (für **vizdi*) stammte; vgl. des Ablauts wegen *pa-vìdalas* 'Erscheinung, gespenstische Gestalt' und preuß. *widdai* 'er sah'. Welche von den Neubildungen mit *zd* sich zuallererst an *veizdi* angeschlossen hat, ist unklar. Vielleicht eine 2. Plur. Imper. **veizdi-te*. Das wäre derselbe Vorgang, wie *dǘkite* 'gebt' zu *dǘ-ki* 'gib', alit. *walgikt* 'esset' zu *walgi-k* 'iß', lett. *mettit* 'werfet' zu **metti metti* 'wirf', russ. *věŕte* 'glaubet' zu *věŕ* 'glaube', homer. ἄγρειτε 'fasset an' zu ἄγρει 'faß an', lat. *agitō-te* zu *agitō* entstanden ist u. dgl. m. (Zubatý a. a. O., Verf. IF. 17, 183 f.). Für die Weiterverpflanzung in den Indikativ vgl. lett. *mettit* 'ihr werft' und die vermutliche Entstehung von Indik. ἄγεις ἄγει aus dem Imper. ἄγει 'age' (IF. 15, 126 f., Solmsen KZ. 44, 174).

Schließlich noch etwas anhangsweise. Rein äußerlich betrachtet, gleicht dem Präsens ἐcθίω, wenn es aus *ἔcθι 'iß' hervorgegangen ist, am meisten das ved. Part. *śrudhīyánt-*, als Ableitung aus dem Imper. *śrudhí* 'höre'. Hierfür wird *śrudhīyánt-* von Sütterlin IF. 19, 559 und Oldenberg Ṛveda, 1. bis 6. Buch (Berlin 1909) S. 412 gehalten. Leider kommt diese Verbalform nur einmal und an einer schwierigen und von verschiedenen recht verschieden aufgefaßten Stelle vor: RV. 6, 67, 3 *są yā̆v apnaḥsthō̆ apasēva jánān̄ chrudhīyatā́ś cid yatathō mahitvā́*. Mit 'gehorchend, gehorsam' übersetzen das Partizipium Roth, Graßmann, Delbrück[1]), Ludwig u. a., während im kleinen PW. 'widerspenstig' vermutet und von Geldner (Ved. Stud. 3, 17) Zusammenhang mit dem etymologisch dunkeln Substantivum *śurúdh-* angenommen wird, das meistens 'Lohn' bedeuten soll. Oldenberg a. a. O. gibt als mutmaßlichen Sinn der Stelle: "die ihr (Mitra und Varuṇa)

1) Delbrück Das altind. Verbum 202 vergleicht schon *śrudhīyánt-* mit ἐcθίω, sucht aber in *-dhī-* und -θι- die Wurzel *dhē-* 'ponere'.

im Wohlstand befindliche Leute wie zwei tätige (Ordner, Aufseher) zusammen (ordnet), ihr ordnet vermöge eurer Größe die, welche (zu euch) sagen: Höre". Also *śrudhīyá-ti* = 'er spricht *śrudhí*'! So weiß ich denn mit dieser scheinbaren Parallele zu ἐcθίω nichts anzufangen.

Leipzig. Karl Brugmann.

Altitalische Verbalformen.

1. Altfalisk. *fifiked.*

Im Oktober 1912 machte mich G. A. Colini, der unermüdliche Direktor der Villa Papa Giulio zu Rom, auf ein paar neue Gefäße mit faliskischen Inschriften aufmerksam, die in der Gegend des Ponte Lepre bei Civita Castellana gefunden und aus der Sammlung Feroldi (vgl. CIE. 8567—8584) vor kurzem in die Villa Giulia gelangt waren. Ein großes dolium (Inv. Nr. 18200, Höhe 0,655 m, Mundöffnung 0,135 m) zog meine Aufmerksamkeit auf sich, doch war ich beim ersten Versuch nicht imstande, die auf dem sehr grobkörnigen und unebenen Ton sehr leicht eingeritzte Inschrift vollständig zu lesen und zu kopieren. Erst auf zwei in ihrer Art vorzüglich gelungenen Abklatschen, die ich der Sorgfalt O. A. Danielssons verdanke, erkannte ich den nach Alphabet und Sprache hocharchaischen Schluß der Inschrift, und Danielsson war so gütig, meine Lesung am Original nachzuprüfen und zu bestätigen. Die linksläufige Inschrift (Länge 0,315 m, Buchstabenhöhe 0,025—0,035 m) setzt bei einem jetzt abgebrochenen Henkel ein; hinter diesem Henkel selbst stehen isoliert noch 2 undeutliche Buchstaben 0V, die irgend eine Marke darzustellen und nicht zur Inschrift selbst zu gehören scheinen. Auch der Anfang der Inschrift ist nicht mit Sicherheit zu lesen, doch enthält er gewiß nur einen Namen[1]) und zwar das Sub-

1) Die sehr leicht eingeritzten und halb erloschenen Buchstabenspuren lassen sich verschieden ergänzen, ich schwanke zwischen

𐌀 𐌅 𐌄 𐌇	*heva*
𐌀 𐌆 𐌄 𐌅	*veza* vgl. Schulze ZGLE. 256
𐌀 𐌐 𐌄 𐌅	*vepa* vgl. CIE. 8335
𐌀 𐌄 𐌅 𐌆	*zvea* vgl. *svea* Schulze ZGLE. 233 u. s.

Am wahrscheinlichsten liegt ein ursprünglich etruskischer männlicher Eigenname auf *-a* vor, vgl. Schulze ZGLE. 331 ff.; vielleicht ist

jekt zu der Verbalform, die den Schluß der Inschrift bildet und uns hier vor allem interessiert. Dieser Schluß der Inschrift aber lautet

ᗡ Ǝ ꓘ I ↑ I ↑ ᗡ Ǝ ᛗ *med*[1]) *fifiked.*

Bezeichnend von diesen Buchstabenformen sind das zweimalige nur dem Faliskischen eigentümliche ↑, die altertümliche Schreibung ꓘ, auf die ich zurückkomme, und besonders das fünfstrichige ᛗ, das uns nötigt, die Inschrift in das 5. oder gar 6. Jahrhundert[2]) hinaufzusetzen. Der Form nach könnte *fifiked* auf den ersten Blick ein redupliziertes Präteritum zu *figere*, *fingere* oder *facere* darstellen; der Bedeutung nach kommen nur die beiden letzten Verba in Betracht, da es sich offenbar nur um eine Töpferinschrift handelt: der figulus, der das dolium gemacht (*facere*) oder gebildet, geformt (*fingere*) hat, wollte sich durch die Inschrift verewigen oder seine Firma empfehlen.

Gehört *fifiked*, was von vornherein das wahrscheinlichste ist, zu *fingere*[3]), dann haben wir neben dem lat. *s*-Präteritum *finxit* (**fi-n-g-s-it*, **fi-n-k-s-ed*) auch einen faliskischen reduplizierten Aorist *fi-fik-ed* vor uns; warum ich hier ausdrücklich von einem reduplizierten Aorist und nicht von einem Perfektum oder bloßen Präteritum spreche, wird sich aus Abschnitt 2 ergeben. Es sind also zwei Bildungstypen des italischen Perfekts, die im Lateinischen gelegentlich nebeneinander herlaufen wie:

pepigi	und	*panxi*	zu	*pango*,
peperci	und	*parsi*	zu	*parco*,
pepugi, *pupugi*	und	*ex-punxi*	zu	*pungo*,
prae-mordi (**prae-momordi*)	und	*prae-morsi*	zu	*prae-mordeo*[4])

h · eva (*v · eva? z · eva?*) zu trennen, sodaß wir ein Vornamensigel mit darauffolgendem Gentilnamen vor uns hätten (*eva* : *Evios?* CIE. 8079, s. oben Abschnitt 2).

1) *med* auch in der gleicharchaischen Maniosinschrift von Praeneste CIL. I² 2 n. 3, vgl. auch n. 4, n. 561 und Glotta 3, 45; Lit. über die Form zuletzt bei Stolz Lat. Gr.⁴ 216.

2) Die Form des Buchstabens findet sich z. B. auf den hocharchaischen Alphabetreihen etruskischer Gefäß- und Wandinschriften aus Formello bei Veji, aus Caere und aus Colle bei Siena; jetzt zusammengestellt bei Larfeld Hdb. d. griech. Epigr. 1, 350.

3) Wirkliche Töpferinschriften mit *finxit* im Sinne der griech. ἐποίει, ἐποίηcε, praenest. *vhevhaked*, lat. *feced*, *fecit* scheinen nicht bekannt zu sein; CIL. I 1394 *C. Ruphius s. finxit*, eine Inschrift, die mir G. Sigwart aus dem Material des Th. l. l. zur Verfügung stellt, steht in plintha *statuae* cretaceae.

4) Sommer Hdb. § 374, 2, Lindsay-Nohl Lat. Spr. 580.

in unserm Fall auf das Altfaliskische und Lateinische verteilt; daß die lat. Form *finxit* wegen des aus dem Nasalpräsens ins Präteritum und gelegentlich auch ins Part. perf. pass. *finctus* (Ter. Eun. 104) verschleppten *n*-Lautes (Lindsay-Nohl Lat. Spr. 542) gegenüber dem altfaliskischen *fifiked* einen sekundären, wahrscheinlich erst im lateinischen Sonderleben aufgetauchten Typus darstellt, kann nicht bezweifelt werden.

Die Endung *-ed* für späteres *-it*, d. h. also das ursprüngliche idg. *-e-* und das aus der ursprünglichen idg. Sekundärendung *-t* entwickelte *-d* waren bisher schon aus altitalischen Dialekten bekannt, vgl. praenestinisch *vhe:vhak-ed* CIL. I² 2 n. 3, *feci-d* CIL. I¹ 54 neben *dedi-t*, altl. *fec-ed*, *sie-d* auf der Duenosinschrift CIL. I² 2 n. 4 neben *mita-t*, osk. *ded-ed* 'dedit' *fusí-d* 'foret', *deiuai-d* 'iuret' und andere mehr; dazu kamen neuerdings durch die altfalisk. Ceres-Inschrift CIE. 8079 *f[if]iqo-d* (s. u. Abschnitt 2), *pord-ed* (s. u. Abschnitt 4), *douia-d* (s. u. Abschnitt 5) neben neufalisk. *ded-e-t*[1]) CIE. 8340.

Die Anpassung des ursprünglichen Reduplikationsvokales *e* im Perfekt an den folgenden Perfekt-Stammvokal, wenn dieser mit dem Präsens-Stammvokal identisch ist (hier also *fi-fiked* gegenüber älterem **fe-fiked*, s. u. Abschnitt 2), war bisher nur aus dem Lateinischen gut bezeugt: *di-dici* aus **de-dici* zu *disco*, aber stets *ce-cini* zu *cano*, *pe-pugi*, sp. *pu-pugi* zu *pungo*, aber stets *pe-puli* zu *pello*, *spe-pondi*, sp. *spo-pondi* zu *spondeo* (Sommer Hdb. § 368, 1 b). Neben das einzige aus dem Oskischen bekannte Beispiel *fifikus* (Buck, Grammar of Osc. and Umbr. § 223 a, und unten Abschn. 3) tritt jetzt auch altfalisk. *fifiked* und vielleicht das *f[if]iqod* des nächsten Abschnittes, bei dem freilich gerade der Reduplikationsvokal nicht mit voller Sicherheit zu erschließen ist.

Befremden auf den ersten Blick könnte die Tenuis *k* statt der in Hinsicht auf lat. *figere*, *figulus*, *figura*, *effigies* zu erwartende Media *g* im Wurzelauslaut von *fi-fik-ed*. Denn diese lateinischen Formen führen ebenso wie osk. feíh-úss 'muros', ai. *dēh-ī* (**dhēh-ī*, **dhējh-ī*) 'Aufwurf, Wall', griech. τεῖχ-ος (*θεῖχ-ος), τοῖχ-ος (*θοῖχ-ος), got. *deig-an* 'kneten, aus Ton bilden', *daig-s*, ahd. nhd. *teig*, aruss. *děž-a* (*dězja*) 'Teigmulde' und wohl auch thrak. -διζος, -διζα 'Burg' (Kretschmer Einl. 230) auf eine Wurzel **dheiĝh-* d. h. also auf die idg. aspirierte palatale Media *ĝh*, die

1) Falsch beurteilt von Deecke Falisker 251; s. u. S. 79 Anm. 1.

im Lateinischen und doch wohl auch in dem lautlich und sonst so nahe verwandten Faliskischen über uritalisch χ im Anlaut vor Vokalen und intervokalisch zu *h* (im Falisk. vielleicht auch zu *f* wegen *f-* : *h-* und *-f-* : lat. *-b-* aus *-bh-*, s. Verf. zu CIE. 8180), im Anlaut vor *u* zu *f*, vor und nach Konsonanten zu *g* hätte werden müssen (Sommer Hdb. § 115, 3). Aber wie auch im Lateinischen die lautgesetzlichen Formen **fihura*, **fihulus* sich in Anlehnung an *fingo* (und vielleicht **figlos*) wieder zu einer etymologisch erkennbaren Gruppe mit gleichheitlichem *g* vereinigen, ist es auch begreiflich, wenn falisk. *fifiked* statt **fifihed* (oder gar **fififed*) sich mit Formen wie **fik-to-m* und seinen Ableitungen (lat. *fictilis*, *fictor*, *fictio*), wo der ursprüngliche *g*-Laut vor tonlosem Dental zur tonlosen Tenuis geworden ist, enger assoziierte (vgl. auch Buck Grammar § 159, v. Planta 1, 556f.), ganz abgesehen davon, daß auf faliskischem Gebiet nicht anders wie im Altumbrischen etruskische Sprech- und Schreibgewohnheit die Tenuis statt der Media ohnedies begünstigte[1]), vgl. auch das *q* von *f[if]iqod* (neben *eqo* = lat. *ego*) und das *k* von osk. *fifikus* in den beiden nächsten Abschnitten.

Soweit wäre alles in Ordnung; Schwierigkeiten entstehen erst, wenn wir diese Formen *f[if]iqod* und *fifikus* mit unserm *fifiked* unter einen Hut bringen wollen.

2. Altfalisk. *f[if]iqod*.

Die Form findet sich in der leider nur fragmentarisch erhaltenen Ceresinschrift, die ich nach dem Vorgang von R. Mengarelli und C. Thulin CIE. 8079 in Faksimile veröffentlicht habe und die ich nach wiederholtem Studium des Originales in der Villa Giulia hier noch einmal in Transkription wiedergebe. Sie lautet:

1) Andere faliskische Beispiele der gutturalen Tenuis neben der lateinischen Media kommen auch im Lateinischen gelegentlich vor, nur müssen sie bei dem bekannten paläographischen Verhältnis von lat. G zu lat. C nicht aus dem Etruskischen erklärt werden, vgl. falisk. stets *cauio*, *cauia*, *ḷarcio*, *carconia* gegenüber lat. *Gaius*, *Gaia*, *Largius*, *Gargonia* neben *Caius*, *Caia*, *Larcius*, *Carconia*; beachte auch falisk. *eqo*, *eko* gegenüber lat. *eqo*, *eco*, *ego* (die Belege habe ich unter CIE. 8163 zusammengestellt). Greifbarer ist der Einfluß der etruskischen Orthographie bei der labialen Tenuis, vgl. falisk. *cupat*, *uipia*, *poplia*, *tiperilia* zu lat. *cubat*, *Vibia*, *Publia*, *Tiberilia*; unklar ist das Verhältnis der Labiale zueinander in falisk. *pipafo*, *pafo* : lat. *bibam*, ai. *pibati* wegen lat. *potum*, *poculum*, ai. *pipatē* (Lit. unter CIE. 8180).

ceres ⁝ far ṃẹ[l ferc]ṭom ⁝ l[o]ụf[om] ui[no]m ⁝ (---)[dou]ịad
ẹuios ⁝ mama ẓ[e]x̣tos med f[if]iqod ⁝
prauịos urṇam ⁝ soç[iai] p̣orded karai ⁝
eqo ×rne× (---) ṭelafitai dupes ⁝
arcentelom hut×ilom ⁝ pe ⁝ para[i ⁝] douiad

Die Inschrift steht auf einem Aschengefäß und ist in einer sehr altertümlichen (6. Jahrh.[1])) Spirallinie geschrieben. Anfang und Ende des Textes sind sicher zu bestimmen; meine Sinn- und Zeilenabteilung wird nur in der ersten Zeile nicht durch eine dreipunktige Interpunktion gestützt. Ich habe gegenüber meiner Erstausgabe einiges neu und einiges anders ergänzt; die Begründungen dafür werden sofort oder in den folgenden Abschnitten *p̣orded*, *douiad*, *pe ⁝ para*[*i*] gegeben.

Die Inschrift zerfällt deutlich in drei Teile. Im ersten soll *Ceres far* und ähnliche Dinge (die Ergänzung der einzelnen Objekte bleibt unsicher), wie ich früher glaubte, als Opfer entgegennehmen ([*adkap*]*ịad*) oder, wie ich jetzt meine, dem Bittenden gewähren ([*dou*]*ịad*, vgl. den Schluß der Inschrift). Der letzte Teil (im obigen Text die beiden Schlußzeilen) ist bei dem fragmentarischen Zustand der Überlieferung und offenbar auch, weil in dem mit *eqo*[2]) eingeleiteten subjektiven Anhängsel der gewöhnliche, später immer mehr konventionell erstarrende Stil der Grab-Inschriften mehr oder minder verlassen wird, am schwierigsten zu verstehen; doch glaube ich wenigstens den syntaktischen und inhaltlichen Zusammenhang im Ganzen jetzt zu übersehen: ich werde in dem Abschnitt *pe ⁝ para*[*i*] darauf zurückkommen.

Für den mittleren Teil der Inschrift liegt es nahe, zu vermuten, daß in der ersten Hälfte (oben Z. 2) der Töpfer (ὁ ποιήϲαϲ) oder der Zeichner und Inschriften-Einritzer (ὁ γράψαϲ), in der zweiten (oben Z. 3) der Stifter der Vase und die Person, für die er sie gestiftet hat, genannt sind. Ist diese Vermutung, zu der wir durch die Analogie anderer Vaseninschriften geführt werden, richtig, dann sind wir versucht, die fragmentarisch überlieferte Form *f*-(-)*iqod* nach der neu gefundenen Form *fifiked* zu *f*[*if*]*iqod* oder, da die Ceres-Inschrift älter zu sein scheint

1) Archäologische und paläographische Erwägungen über das Alter der Ceres-Inschrift bei Gamurrini Mon. ant. 4, 339 f. und Thulin Rh. M. N. F. 61, 255 f.

2) Siehe oben S. 74 Anm. 1.

als die *fifiked*-Inschrift, zu *f*[*ef*]*iqod* [1]) zu ergänzen, wenn anders es gelingt, die merkwürdige Endung *-od* als Verbalendung des Präteritums zu begreifen.

Von den drei Wegen, die ich einschlug, um die Form zu erklären, haben zwei in den Sumpf geführt; ich deute sie trotzdem an, um andern den Um- und Irrweg zu ersparen.

Vorauszuschicken wäre, daß *o* kein Schreibfehler für *e* sein kann. Denn da unsere Inschrift, nach Art der ältesten etruskischen und lateinischen überhaupt, den *k*-Laut in der Orthographie konsequent scheidet (*ceres*, *arcentelom* — *karai* — *eqo* [2]), besagt das vorausgehende *q* in *f*[*if*]*iqod* schon, daß *o* gewollt und richtig ist.

Da *qo*, *co* auf älteres *que* zurückgehen könnte (*colo* aus **q*ᵘ*elō*: griech. πέλομαι, ai. *cárati* 'bewegt sich', weiteres bei Sommer Hdb. 75. 206), mag man *f*[*if*]*iqod* auf ein älteres **f*[*ef*]*iqued* zurückführen und auf diese Weise mit *fifiked* zu vereinigen suchen. Aber dieser Lautwandel ist im Lateinischen an die Anlautsstellung gebunden; im Faliskischen wegen der praenestinischen Interpunktion *vhe* ⁝ *vha* ⁝ *ked* [3]) (vgl. unten das wenigstens nach der Reduplikationssilbe interpungierte falisk. *pe* ⁝ *para*[*i*]) *fi* ⁝ *fi* ⁝ *qod* abzutrennen und zu lesen und so für ⁝ *qod* aus * ⁝ *qued* eine Art Anlautsstellung zu konstruieren, ist nicht angängig, schon deshalb nicht, weil nach ähnlichen und noch entschiedeneren Binnenpausen innerhalb eines Wortes im lat. *conquexi*, *in-quilinus* der Wandel nicht eintritt, und weil er insbesondere auch im falisk. *cauiacue* CIE. 8207 '*Gaiaque*' unter fast gleichen Stellungs- und Betonungsverhältnissen wie in dem vorausgesetzten **fifiqued* ausgeblieben ist. Zudem würde **-qued*

1) In einem andern Fall, umbr. *dersicust*, **dedicust*, osk. *dicust* gegenüber lat. *dixerit*, wo ganz analog zu unserm altfalisk. *fifiked*, *f*[*ef*]*iqod* gegenüber lat. *finxit* das Umbrische und ursprünglich wohl auch das Oskische ein redupliziertes starkes Perfekt neben einem lat. *s*-Präteritum bieten, ist der ursprüngliche Reduplikationsvokal *e* im Umbrischen noch erhalten, trotzdem auch hier der Stammvokal *i* im Präteritum und im Präsens (s. oben S. 73) den Wandel des Reduplikationsvokales *e* zu *i* begünstigte.

2) Lit. bei Thulin Rh. M. N. F. 63, 257; dazu Lattes Vicende fonetiche dell' alfabeto etrusco, Mem. d. R. Ist. Lomb. di Sc. e. Lett., Cl. di Lett., Sc. mor. e stor., Vol. 31 (= 12 d. Serie III), 1908, 311 ff.

3) [K. N. So schrieb ich mit Stolz Lat. Gr.⁴ 272 Anm. 1. Das Faksimile der Inschrift hat mich inzwischen belehrt, daß gar nicht *vhe* ⁝ *vha* ⁝ *ked*, sondern *vhe* ⁝ *vhaked* interpungiert ist. Die obigen Ausführungen sind darnach zu modifizieren. G. H.]

an und für sich Schwierigkeiten machen. Ist es gleich *-q̯ued, so würden wir auf einen Labiovelarlaut geführt, und damit unsere Form vom Verbum *fingere* mit seinem ursprünglichen Palatallaut *ĝh* losgerissen. Dann könnte die Form freilich an lat. *fīgo*, altlat. *fīvo* (Paul. Fest. 65 Th. de P.) und daher idg. **dhīgu̯ō* angeknüpft werden (vgl. unten das zu osk. *fifikus* Bemerkte), aber die Bedeutung von *fīgere* 'anheften, als Weihgeschenk aufhängen' paßt nicht in den Zusammenhang[1]). Ist *-*qued* aber ursprünglich zweisilbig, also gleich lat. *-quit*, *-cuit*, so geraten wir mit einem falisk. *-ui*-Perfektum in andere Schwierigkeiten. Zwar könnte das weiter vorauszusetzende dreisilbige **fifiq̯ued* als Allegroform zu viersilbigem **fifiqued* aufgefaßt werden, vgl. etwa italien. *tenni* aus vulgärlat. **tenvi* und *tenu̯ia* (Lucr. 4, 66) neben *tenuia* (Sommer Hdb. § 85). Aber ein redupliziertes *-ui*-Perfektum wäre überhaupt eine Merkwürdigkeit, ganz abgesehen von der Frage, ob das sonst auf das Lateinische beschränkte *-ui*-Perfektum für das Altfaliskische überhaupt angesetzt werden darf: **fifiqued* könnte bloß eine Kontaminationsbildung aus *fifiked* und **fiqued* sein, wie etwa ein lat. **tetinuit* aus *tetinit* und *tenuit*, und eine solche Kontaminationsbildung für das 6. Jahrh. v. Chr.[2]) vorauszusetzen, hätte schwere Bedenken.

So entsteht die Frage: ist *f[if]iqod* wirklich eine 3. Sing.? Gelingt es das Wort syntaktisch als 3. Plur. zu erklären, dann werden wir mit der Form eher zurecht kommen. Den Weg zeigt picenisch *dedrot* CIL. I[1] 173 neben *dedĕront* CIL. I[1] 181. Es läge also ein älteres **fifiqond*, *-*nt* zugrunde; der Ausfall oder die Nichtschreibung des Nasals vor dem auslautenden Dental und sonst ist aus den jüngeren faliskischen Inschriften bekannt, vgl. meine Bemerkungen zu CIE. 8586. 8384. 8388. 8334 und Deecke Fal. 256. Wenn *ded(ĕ)ront* aus **ded-is-ont* immer noch einige ungelöste Schwierigkeiten bietet (Lit. darüber zuletzt bei Stolz Lat. Gr.[4] 282f.), so ist **fifiqont*, **fefiqont* ein wertvoller Beleg einer wirklichen alten Aoristform, die noch

1) Einzelne paterae oder Gefäß-Garnituren sind zum Gebrauch des Toten gelegentlich an den Wänden des Kammergrabes aufgehängt, niemals aber, soviel ich sehe, die urna cineraria mit der Asche des Toten.

2) Andere und ähnliche Kontaminationsformen, die aus zwei Typen gekreuzt scheinen, sind entweder Analogiebildungen, oder sie treten nur spät und vereinzelt auf, vgl. *nexui* neben *nexi* zu *necto* nach dem bedeutungsverwandten *texui*, *pexui* neben *pexi* zu *pecto* erst spät, ebenso *fecuit* neben *fecit* u. ä., *vivixit* neben *vixit*, *tutrusit* für *trusit*, Belege bei Sommer Hdb. § 373, Stolz Lat. Gr.[4] S. 280.

nicht in dem Mischtempus, das im lateinischen Perfekt vorliegt, untergegangen ist: es stellt sich unmittelbar neben griech. *τεταγοντ, *λελαθοντ, *λελαχοντ, *κεκλυτοντ, *πεπιθοντ (Beispiele dieses Aorists bei Hirt Gr. Hdb.[2] 523).

Aber wie steht es mit dem syntaktischen Zusammenhang? Ich habe *euios ⁝ mama z[ex]tos* im CIE. II p. 24 als einen dreigliedrigen Vollnamen aufgefaßt, bei dem der Vorname nach südetruskischer Weise nachgesetzt wäre (*Sextus Evius Mama*). An dieser Auffassung muß schon die entschiedene Interpunktion zwischen Gentilicium und Cognomen irre machen, die zudem das nachgesetzte Praenomen in ungehöriger Weise mit dem Cognomen verbinden und vom Gentilicium trennen würde; auffallender wäre noch, daß der Töpfer offiziell mit 3 Namen, der Besitzer der Urne und des Grabes *Pravios* aber nur mit einem Individualnamen bezeichnet würde, dessen Ableitung aus einem Stichnamen (*pravus*) ja noch auf der Hand liegt; man mag sich auch der etwa gleich archaischen Praenestiner fibula erinnern, wo Künstler und Besitzer nur mit den Individualnamen *Manios* und *Numasios* bezeichnet werden. Ich ziehe es daher jetzt vor, in *Evius* und *Mama Sextus*[1]) zwei Personen und zwar die Subjekte zu der 3. Plur. **fifiqont* zu sehen; man mag dabei an den Töpfer (ὁ ποιήσας) und den Zeichner oder Einritzer (ὁ γράψας) der Urne denken: daß beide Tätigkeiten unter dem sich zunächst auf den Töpfer beziehenden Verbum *fingere* inbegriffen sind, ist verständlich; unklarer bleibt mir, warum die beiden Namen nicht durch *et* verbunden, sondern lediglich durch die drei Punkte auseinander gehalten werden.

3. Osk. *fifikus.*

Osk. *fifikus*, 2. Sing. fut. ex., steht in der 5. Zeile des bekannten Bleitäfelchens aus Capua, das den Fluch der Vibia enthält (Erstausgabe: Bücheler Rh. M. N. F. 33, 1878, 1 ff., jetzt: Conway Nr. 130, v. Planta Nr. 128, Buck Nr. 19), leider nur noch durch zwei weitere Worte von dem Bruche getrennt, durch den die Enden aller Zeilen der Inschrift verstümmelt sind. Da zudem wenige Worte vor *fifikus* ein neuer Satz beginnt und

1) *Mama Sextus* vielleicht 'Mama, der Sechste seines Namens', also Sextus noch kein nachgesetzter Vorname, da ein solcher auch bei *Evius* und *Pravius* fehlt. Oder handelt es sich um 3 Personen: *Evius*, *Mama* und *Sextus*? Dann wäre die Interpunktion nach *Evius*, da man sie auch nach *Mama* erwarten müßte, schwer verständlich.

zwar mit einem Nebensatz, dessen Hauptsatz jenseits der Bruchlinie gestanden haben muß, ist es schwer, über den Sinn der Stelle und über den Sinn der Verbalform ganz ins Reine zu kommen. Doch hat wohl schon Bücheler halb divinatorisch das Richtige gesehen; wenn wir die Erklärungsbeiträge der Folgenden hinzufügen, ergibt sich etwa folgender Zusammenhang.

Vibia überantwortet den Pacius Clovatius der Rache der unterirdischen Ceres und ihrer Scharen, weil er ihr einen Sklaven (?) gestohlen hat. Gibt er ihn nicht zurück, dann soll er eines grausamen und blutigen Todes sterben.

Dann folgt unsere kritische Stelle:

svai neip avt svai tiium idik fifikus pust eis[*uk*] . . . . .
si nec aut si tu id -eris posteā

'wenn nicht', so übersetzt Bücheler 29 die Stelle, 'oder wenn du (Ceres) das für später bestimmt haben wirst, nemlich den vorhin gewünschten augenblicklichen und gewaltsamen Untergang der Person', dann soll dem Übeltäter wenigstens alles mögliche sonst angetan werden, was dann in den folgenden Zeilen mit liebender Sorgfalt ausgemalt wird.

Bücheler verbindet dabei *fifikus* mit lat. *fīgere fīvere*[1]) und sagt von der Bedeutung des Wortes S. 28: "Das Verbum bedeutet heften, anschlagen, befestigen, äußerlich wie *clavom* oder *legem*, aber auch übertragen auf geistige Tätigkeit in unabänderlicher Weise festsetzen wie *consilium* oder *decretum fixum*; *defigere aliquem* wird synonym mit *devovere*, sinnlicher Vorstel-

1) Die Tenuis *k* wäre dann in ähnlicher Weise wie in *fifiked* zu *fingo*, *fictus* aus Stellungen, wo sie lautgesetzlich war (umbr. fiktu aus **figᵘ*(*e*)*tōd*), analogisch verschleppt worden, v. Planta Gramm. 1, 556. Andere Versuche, das Wort zu erklären, gehen von Stämmen mit einer idg. Tenuis aus, befriedigen aber sonst nicht, vgl. Bugge Altital. Stud. 31, Bronisch *i* und *e* Voc. 189, Brugmann Vgl. Gramm. 2, 1240, dazu v. Planta Gramm. 2, 330 Anm. 2, 337 Anm. 2; Pauli Altital. Stud. 2, 114; v. Planta 2, 557 Anm. 1. Auch von pränestinisch *vhevhaked*, das im Lateinischen zu **fefiked*, **feficit* (*facere* : *éfficere*), aber nicht zu **fifiked* (s. oben Abschnitt 1 S. 73) hätte werden müssen, darf man nicht ausgehen, da weder das Altfaliskische noch das Oskische die lateinische Schwächung der Mittel- und Schlußsilben kennen: vgl. für das Falisk. *cunc-a-ptum* und *ded-e-t* (s. auch oben S. 73 Anm. 1) CIE. 8340 in einer Inschrift aus Neu-Falerii, das nicht vor 241, dem Zerstörungsjahre von Alt-Falerii, gegründet sein kann, und für das Oskische Buck-Prokosch Elementarb. § 68—70; die neuen Beobachtungen von Thurneysen Glotta 1, 240 ff. über den oskischen Wortakzent berühren diese Seite der Frage nicht.

lung entnommen wie καταδεῖν *ligare*, des Festnagelns nemlich. Für eines Gottes Beschluß und Willen scheint der Ausdruck besonders passend . . ." Das mag sein; doch wird man den Gedanken nicht los, als sei Bücheler psychologisch durch den Charakter des Täfelchens als eines *Defixions*- oder Fluch-Täfelchens (*defigere, devovere aliquem*) dazu gekommen, *fifikus* gerade an *fīgere* anzuknüpfen und so eine Handlung, die auf solchen Täfelchen zunächst den verfluchenden geistig festnagelnden (*dēfigere*) Menschen zum Subjekt hat, mutatis mutandis auf eine Gottheit (*fifikus*) zu übertragen. Ich sehe nicht ein, was uns hindern sollte, die durch die neugefundenen altfaliskischen Formen *fifiked* und *f[if]iqod* gewonnene neue Erkenntnis auf osk. *fifikus* zu übertragen. Denn daß neben einem altital. *fi-fik-ed* zu *fingere* ein gleichgebildetes *fi-fik-us* zu *fīgere* sich hätte halten können, ist nicht gerade wahrscheinlich, und dem von Bücheler festgesetzten Sinn der Stelle wird auch *fingere* in der Bedeutung 'ersinnen, sich ausdenken' gerecht. 'Wenn der Übeltäter aber nicht so sterben soll', meint die den Götterwillen vorsichtig respektierende Vibia, 'oder wenn du, Ceres, dir das für später ausgedacht haben solltest', dann möge ihm zunächst wenigstens dies oder jenes passieren.

4. Altfalisk. *p̣orded.*

In der zweiten Hälfte des mittleren Teiles der Ceresinschrift (oben Z. 3)

prauịos urṇam ⁝ *soc̣[iai] p̣orded karai* ⁝

hat schon Thulin Rh. M. N.F. 63, 258 in einem wesentlichen Punkt das Richtige geahnt, sich aber durch eine weitere, sicher falsche Vermutung wieder davon abbringen lassen. Er schreibt: "'Vor *orded* ist der Rest eines Buchstaben (*q*, *p*, *r* oder *f*) erhalten. Vielleicht steckt in dem Wort ein Verbum (*porded?* porrexit?). Wenn aber das folgende *karai* gleich lat. *carae* ('seiner Geliebten') ist, so wäre es verlockend (*q*)*orded* zu lesen und als corde zu deuten. Die Form auf *-ed* würde freilich eine unerwartete Stütze der 'falschen' Schreibung *dictatored* der columna rostrata geben". Im 6. Jahrh. v. Chr. wäre (*q*)*ord-ed*, also der Ablativ eines konsonantischen Stammes auf *-ed*, freilich so unerwartet (Sommer Hdb. 411), daß, von anderem abgesehen, schon daran Thulins zweite Vermutung scheitert. Ich meine aber, daß wir den ohnedies zu erwartenden Sinn der ganzen Stelle ge-

funden haben, wenn es gelingt, Thulins erste Ergänzung *porded* morphologisch und semasiologisch etwa in der Bedeutung: 'Pravios stiftete die Urne für die und die Person' zu erklären und nach dem Dat. Sing. der weiblichen Adjektivform *karai* das vor *porded* stehende mit *soχ* anhebende Wortfragment zu einem Substantiv im gleichen Kasus zu ergänzen. Dieses Substantiv muß ein weiblicher Name oder ein weibliches Verwandtschaftswort sein; nach dem ganzen Zusammenhang und dem Stil der älteren Inschriften wird es sich dabei kaum um eine entferntere Verwandte, sondern am ehesten um die Frau oder Tochter des Pravius handeln. Ist das richtig, so wird meine Ergänzung *soc̣[iai]* 'für die Gefährtin, für die Gattin' [1]), also *soc̣[iai] karai* 'für seine liebe Frau', von der Wahrheit nicht allzuweit abirren. *por-ded* 'er bot dar, er stiftete für' muß dann ein Kompositum zu *dare* sein: *por-*, griech. παρ-, idg. *pr̥-* ist uns in der verbalen Zusammensetzung schon aus dem Lateinischen und Umbrischen bekannt (*por-rigo*, *porricio* aus **por-jicio*, *portendo*, *polliceor* aus **por-liceor*, umbr. *pur-ditom* u. a., dem Sinne nach = 'por-rectum'). Über die Endung *-ed* = lat. *-it* wurde schon im Abschnitt 1 gesprochen. *por-ded* aus **por-de-ded* (osk. *de-ded*, neufalisk. *de-det*) ist durch Haplologie entstanden, die so oft den Verlust der Reduplikationssilbe in verbalen Kompositis herbeigeführt hat: vgl. *abs-con-dit* neben *abs-con-di-dit*, osk. *dadid* (Konj. Perf.) aus **dad-de-dīd* (v. Planta Gramm. 2, 367). Bekannt ist freilich, daß im Lateinischen gerade bei den Kompositis auf *-dere*, wie *ab-di-di*, *pro-di-di* die Reduplikationssilbe durch Rekomposition aus dem Simplex in der Regel wieder eingeführt wird (Sommer Hdb. 592 f.).

Von *por-ded* scheint zu umbr. *pur-ditom* éine Linie zu führen; dieses *pur-ditom* bildet aber mit Formen wie *pur-douitu* 'porricito', pur-tuvies 2. Sing. fut. éin Paradigma, zu dem seinerseits wieder altfalisk. *douiad*, das letzte Wort unserer Ceresinschrift, zu gehören scheint; in welchem Verhältnis stehen diese Formen zueinander?

1) Im Lateinischen fließen die Bedeutungen 'Gefährtin' und 'Gattin' bei *socia* öfters ineinander, vgl. Plaut. Truc. 435, Sall. Iug. 80, 7 CIL. II 3596, Cypr. Gall. gen. 759 (Belegstellen von G. Sigwart aus dem Materiale des Th. l. l.); rumän. *soț* 'Gatte', *soție* 'Gattin' (worauf mich meine Frau aufmerksam macht), und alban. *šok* 'Gatte', *šoke* 'Gattin' scheinen darauf hinzudeuten, daß jene prägnante Bedeutung schon im Lat. volkstümlich war, vgl. Delbrück Die idg. Verwandtschaftsnamen S. 50. 52.

5. Altfalisk. *douiad.*

Über die Bedeutung des Wortes (im syntaktischen Zusammenhang unserer Inschrift) wird im letzten Abschnitt noch zu sprechen sein: hier setzen wir sie voraus und betrachten die Form.

Man hatte schon längst neben der Wurzel **dō-* 'geben' einen vor ihr ausgegangenen Stamm **dōu̯-* angesetzt und zwar auf Grund folgender Formen: gthav. Inf. *dāvōi*, ai. Inf. *dāvánē*, vielleicht auch 1. perf. *dadáu*, kypr. Inf. δοϝεναι, wohl auch hom.-att. δοῦναι (doch s. Brugmann Gr. Gr.[4] 360), kypr. Präs. Opt. δυϝανοι, lit. *daviaũ* 'ich gab' *dovanà* 'Gabe', abg. *davati* (wenn es eine der Muster- und Ausgangsformen für die Iterative auf *-vati* ist), umbr. *pur-douitu*, pur-tuvitu, pur-tuvetu, pur-tuetu 'porricito', pur-tuvies 'porricies', lat. *inter-duo*, *inter-duim*, *ad-dues*, *ad-duit*, *pro-duit*, *duim*, *duam*, dazu auch wegen des bekannten Zusammenfließens von idg. **dō-* und **dhē-* in lateinischen Zusammensetzungen *per-duim*, *cre-duim*, *cre-duam*, *con-cre-duo*, *con-cre-dui*, *ac-cre-duam*; hierzu tritt nun, namentlich über die italischen Formen neues Licht verbreitend, altfalisk. *douiad* (Material bei Brugmann IF. 18, 531 ff., Hirt ebenda 21, 169 ff., Walde[2] s. v. *duim*, Lindsay-Nohl Lat. Spr. 592).

Während die umbrischen Formen bei der bekannten osk.-umbrischen Entwicklung auch primärer Verba auf *-iō* (lat. Typus *capio*, *capere*) langes *ī* haben und zur 4. Konjugation[1]) gehören (Buck-Prokosch Elementarb. § 186), weisen altfalisk. *douiad* und das, wie ich nachzuweisen hoffe, aus einer gemeinsamen ital. Grundform **dou̯iāt* in enklitischer Stellung entstandene lat. *⏑duat* auf kurzes *ĭ* und die 3. Konjugation hin. Das ist auch ganz in der Ordnung. Idg. **dōu̯iāt* wurde mit der üblichen Verkürzung des idg. Langdiphthonges (Sommer Hdb. § 31) zu **dŏu̯iāt*, und **dŏu̯iāt* gehörte dann nach der lat. Verteilung des Formans *-ĭ-*, *-ī-* auf Grund des Morenwertes des präsuffixalen Wortteiles wie *făcĭs*, *cōnfĭcĭs* gegenüber *audīs*, *dormīs*, *rĕpĕrīs* (Lit. zuletzt bei

1) Formen wie *pur-douitu* haben also langes *ī* und gehören zu **dou̯īi̯ō*. Bronischs Ansatz **douēi̯ō* (*i-* und *e*-Vokale 109), der von Schreibungen wie pur-tuvetu ausgeht und bei dem Schwanken der umbrischen Orthographie (umbr. *i* und häufiger *e* für ursprüngliches *ē*, umbr. *i*, *ih(i)*, seltener *e* für ursprüngliches *ī*) an und für sich möglich wäre, wird jetzt wegen des danebenstehenden altfalisk. *douiad* zu **dou̯iō*, das auf ein oskisch-umbrisches Verbum der 4. Konjugation hinweist, ganz unwahrscheinlich.

Stolz Lat. Gr.[4] 268 Anm. 1) zu den Verben der 3. lat. Konjugation. *dŏu̯iō oder mit neuer Silbentrennung *dŏ-u̯iō wurde dann in jeder enklitischen Stellung des Verbums, also besonders in der Zusammensetzung mit der betonten Präposition, lautgesetzlich zu –́ duiō (andere Beispiele bei Sommer Hdb. § 75 IV: *dḗ nou̯ō zu *denuo*, *end-ou̯ō zu *induo*, *u̯ídou̯ā*, ai. *vidhávā*, abg. *vъdova* zu *vidua*)[1]), und diese in besonderen Stellungen lautgesetzliche Form später verallgemeinert (vgl. *pluit* neben *plovebat*, *luo* neben *lauo*, *tuos*, *suos* neben *tovos*, *sovos* auch in betonter Stellung). Die Schlußstufe der Entwicklung scheint gewesen zu sein, daß man Typen wie *dui̯ō und *credui̯ō schlechthin den primären und denominativen *-u-i̯ō*-Verben gleichsetzte: so wurde *dui̯ō zu *duo* wie *si̯u-i̯ō (got. *siu-ja* 'ich nähe') zu *suo*, und *credui̯ō zu *creduo* wie *statu-i̯ō (*statu-s*) zu *statuo* (Sommer Hdb. § 332, 5).

Also nach dieser Richtung hin können wir von falisk. *douiad* für die osk.-umbr.-lat. Verhältnisse manches lernen; eine andere Hoffnung, die ich an das falisk. *por-ded* *'por-didit' knüpfte, hat sich mir bis jetzt nicht erfüllt.

Brugmann hat in seinem Aufsatz 'Umbrisch *purditom*', lat. 'porrectum', IF. 18, 531—534, diese Form, dazu umbr. pur-tiius 'porrexeris', pur-tifele *'porricibilem', *dia* 'det' von den oben erwähnten Typen wie umbr. *pur-dovitu*, pur-tuvies, mit denen sie éin Paradigma zu bilden scheinen, getrennt und an die Wurzel *dā- 'zerteilen, teilen', ai. *dyá-ti*, *dáya-te*, griech. δαίομαι angeknüpft. Richtig ist daran jedenfalls die Voraussetzung, daß es bis jetzt nicht gelungen ist, die beiden Gruppen, die durch *pur-dovītu* und *pur-ditom* vertreten werden, von éiner Grundform abzuleiten (Versuche bei v. Planta 1, 134 f., dazu 2, 252, Conway 2, 650 f.). Aber man würde gern statt an die weiter abliegende Wurzel *dā- 'zerteilen' an irgendeine der mannigfachen Stammformen der Wurzel *dō- 'geben' denken, sodaß wenigstens der Zusammenhang der umbr. Paradigmas nicht allzusehr gelockert würde. Doch hat mich bis jetzt kein sicherer Weg von falisk. *por-ded* : *douiad* hinüber zu umbr. *pur-ditom* : pur-tuvies geführt; insbesondere ist der scheinbar kürzeste: umbr.

1) Der in Fällen wie *de-puvio* aus *dē-pău̯iō zu *pavio* und *alluvio*, *-ōnis* zu *ad-luo* zwischen *u* und *i* sekundär entwickelte und in der Schreibung dargestellte Übergangslaut *u̯* (Sommer Hdb. 116 f.), der in unserm Fall zu einem Ansatz *duu̯iō, *duviō führen müßte, muß jünger sein als der oben weiter angenommene Übergang von *dui̯ō zu *duo*.

pur-ditom als *pur-dĭtom* zu lesen und falisk. **por-dătom*[1]), lat. **por-dĭtum*[2]) gleich zu setzen, schon aus dem Grunde kaum gangbar, weil das Umbr. die lat. Schwächung des Mittelsilbenvokales *ă* zu *i* nicht kennt (s. S. 79 Anm. 1), und eine Verschleppung des *i* in das Part. Perf. etwa aus dem Fut. ex. *dirsust* (neben teřust aus **dedust*, Buck-Prokosch Elementarb. 108) oder aus dem reduplizierten Präsensstamme **di-d-* (*dirsa* 'det', *dirstu*, *ditu*, titu 'dato') nicht eben wahrscheinlich ist.

6. Altfalisk. *pe* ⁝ *para*[*i*].

Die Form gehört zum Schlußteil der Ceresinschrift (oben Z. 5), der, wie schon erwähnt, dem Verständnis noch die meisten Schwierigkeiten bietet. Es sei hier gleich zugegeben, daß bei dem nur im Ganzen und nur hypothetisch erschlossenen Sinn der Stelle auch meine neue Ergänzung der Verbalform nicht absolut sicher sein kann. Immerhin läßt sich folgendes für sie anführen.

Überliefert ist ⁝*pe*⁝*para*(---)*douiad*. ⁝*pe*⁝ als isoliertes Wort ist unverständlich. Eine enklitisch angehängte Konjunktion etwa = lat. *-que*, griech. τε kann es nicht sein, da der indogermanische Labiovelar im Faliskischen genau wie im Lateinischen vertreten wird und insbesonders das lat. *-que* als neufalisk. *-cue* mehrfach überliefert ist. Eine Postposition kommt auch kaum in Betracht, jedenfalls nicht das umbr. *-pe* (tuta-pe 'für die Stadt'), da dieses über *-pe*(*r*) (tuta-per) mit Nichtschreibung des *-r* auf *-pro* zurückgeht, während das Faliskische diese speziell umbrische (Buck-Prokosch Elementarb. § 71, 2) Lautentwicklung nicht kennt und in den älteren Inschriften wenigstens[3]) die Endkonsonanten graphisch nicht vernachlässigt. So hat schon Thulin Rh. M. N. F. 63, 259 das ähnlich interpungierte[4]) praenestinische *vhe*⁝*vhaked* herangezogen und in *pe*⁝ eine verbale

1) Falisk. **por-dătom*, zu *por-ded* und *datu* CIE. 8340, ohne Schwächung des Mittelsilbenvokales, s. S. 79 Anm. 1.

2) Festus erklärt 284, 16 Th. de P. ein sonst nicht bekanntes *pro-duit* mit 'porro dederit': vielleicht ist nach falisk. *por-ded*, umbr. *pur-ditom* das überlieferte *pro-duit* in *por-duit* zu verbessern.

3) In den jüngeren Inschriften aus Neu-Falerii kommt diese Vernachlässigung vor, vgl. CIE. 8344, 3 *mate* : *he* : *cupa*, dazu meine Bemerkungen zu CIE. 8340.

4) Vgl. Dümmler Mitteil. d. D. Arch. Inst. Röm. Abt. 2, 41, Brugmann Grdr.² 1, 501, Stolz Lat. Gr.⁴ 272 Anm. 1.

Reduplikationssilbe gesehen. Nur darin kann ich ihm nicht folgen, daß er das *pe⁝para* . . . zu einer Perfektform *pepara*[*vit*], *pepara*[*verit*] ergänzen will, denn Typen wie **pe-plantā-vī *de-delē-vī*, **fi-finī-vī* d. h. also reduplizierte *-vī*-Perfekta von Denominativen (oder ähnlich behandelten Verben) nach der I., II, oder IV. Konjugation wären ein vollständiges Novum (Kühner Ausf. Gr. d. Lat. Spr. 1[1] § 181, 3), auch hier wieder ganz davon zu schweigen, ob das Altfaliskische *-vī-* und *-uī*-Perfekta, die sonst eine Besonderheit des Lateinischen sind, überhaupt kennt. Dann bleibt wohl nur die Verbindung mit *pario*, *peperī* übrig: ist dies richtig, dann kann eine mit *pepara-* beginnende Form, soweit ich sehe, nur noch zu *pepara*[*i*] ergänzt[1]) werden. Wir hätten also in einer altitalischen Inschrift des 6. Jahrh., die Schwächungen der End- und Mittelsilbenvokale noch nicht kennt, die von der Sprachwissenschaft postulierte alte Medialendung der 1. Sing. perf. noch lebendig vor uns, und Typen wie

ai. *tu-tud-ē*, lat. *tu-tud-ī*, idg. **tu-tud-ăi*
abg. *vĕd-ĕ*, lat. *vīd-ī*, idg. **u̯oid-ăi*

wären in éinem Fall wenigstens tatsächlich und in der ursprünglichen Form auch im Altitalischen noch belegt.

Auch das Wenige, was wir über den Sinn der Stelle sagen können, begünstigt die Auffassung der Form als eine 1. Sing. Die Stelle wird (s. oben zu Beginn der Zeile 4) mit dem Personalpronomen der 1. Sing. *eqo* = *ego* eingeleitet; in dem unmittelbar darauf folgenden fragmentierten Worte kann das Verbum schon nach den Gesetzen der alten Wortstellung nicht stecken, ebensowenig in den folgenden Wörtern, die, wenn auch nur zum Teil verständlich, doch sicher keine Verbalformen sind; erst in dem vorletzten Wort der Inschrift, eben in unserm *pe⁝para*[*i*], taucht eine Form auf, die unzweifelhaft als 1. Sing. gedeutet werden kann.

Was wird dann aber das syntaktische Gerippe[2]) dieses letzten Teiles der Inschrift

---

1) In den von mir zu CIE. 8079 S. 22 und S. 23 oben reproduzierten Clichés der Ceresinschrift von Thulin und Mengarelli, die in diesem und andern Einzelpunkten genauer sind als mein eigenes zu besonderen Rekonstruktionszwecken nach Mengarelli und nicht nach dem Original gezeichnetes Faksimile S. 23 unten, scheint die senkrechte Haste des Schluß-*i* noch in der Bruchlinie hervorzutreten, sodaß wir oben *pe⁝parai̯* statt *pe⁝para*[*i*] zu transkribieren hätten.

2) Zu den andern Worten des Schlußteils der Inschrift wage ich nur die Vermutung, daß in dem Worte vor *dupes*, das auf *-ai* endigt,

eqo · · · ⁞ *arcentelom* · · · ⁞ *pe* ⁞ *para*[*i* ⁞] *douiad*

überhaupt bedeuten? Ein *argentulum parere* könnte je nach Subjekt und Zusammenhang etwa sein: 'Silber hervorbringen' (etwa von der Erde oder der unterirdischen Ceres?), 'Geld erwerben' (die nach dem lateinischen Sprachgebrauch vorauszusetzende Bedeutung), vielleicht aber auch 'Geld (her)bringen, Geldopfer darbringen', wenn wir die Etymologie des Wortes hereinziehen. Denn unser Wort *pario* 'gebäre' kann wohl nach Bedeutungsverhältnissen wie *ferre* : got. *ga-baíran* perfektiv 'zu Ende tragen, austragen d. h. eben *ge-bären*', *ferre* : *fer-tilis* = *tragen* : *trächtig* von der Wurzel **per* 'bringen, hervorbringen, zubringen, zuteilen' wie sie in griech. ἔπορον 'brachte, gab', πέπρωται 'es ist gegeben, bestimmt', lat. *pars*, *portio* vorliegt, kaum getrennt werden (Walde[2] sub v. *pario*), wenn uns auch zum weiteren Nachweis dieser Bedeutungsnuancen im Faliskischen das Material fehlt, und sie sich aus dem lateinischen Material, soweit ich sehe, nicht nachweisen lassen. Immerhin kämen wir mit unserm *arcentelom pe* ⁞ *para*[*i*] wieder auf das *stipem tuli* (*pario* : *fero*) 'ich habe ein Geldopfer dargebracht' und mithin auf einen Sinn, den Thulin aus andern Erwägungen schon in der Stelle gesucht hat (a. a. O. 259), und der in einer Grabschrift, die mit einer Bitte an die unterirdische Ceres beginnt, nach dem bekannten römischen Gebrauche (*populus stipem Cereri et Proserpinae tulit* Obsequ. 43. 46. 53, Wissowa Rel. u. Kult. 429) ohnedies nicht sehr weit abliegt. Auch der Personenwechsel *med* (sc. *urnam*) und *eqo* (sc. *prauios*) kann nicht allzu sehr auffallen, da schon in dem dazwischenliegenden Satze *prauios* allerdings noch mit der 3. Person des Verbums (*porded*) Subjekt ist[1]).

Wenn schließlich über das isolierte Schlußwort *douiad* noch ein Wort erlaubt ist, so scheint der Sinn des ganzen

---

ein Dativobjekt (Name oder Attribut einer Göttin?) und in *hut*χ*ilom* ein Adjektiv zu *arcentelom* steckt. *dupes* kann Nom. Sing. und Apposition zu *eqo* sein, dabei mag 'Zweifuß' (Danielsson bei Thulin a. a. O. 259) hier in der Bedeutung 'der Sterbliche, der Mensch' gebraucht werden, vgl. umbr. *dupursus peturpursus* Tab. Iguv. VI B 10 'bipedibus quadrupedibus . . . i. e. hominibus gregibusque' Bücheler Umbr. 67.

1) Wenn nach *med* sc. *urnam* in Z. 3 mit *eqo* auch weiterhin die Urne selbst als sprechend eingeführt wird, so hätte man sich etwa zu denken, daß das *arcentelom* für die Unterirdischen in der Urne bei der Asche lag.

Schlusses der Inschrift nun zu sein: ich Pravius habe (der unterirdischen Ceres in der Grabkammer meiner toten Frau) Geldopfer dargebracht; möge sie (Ceres dafür) gewähren (um was ich zu Beginn der Inschrift für mich oder die Tote im Hades (?) gebeten habe). Mit dem isolierten *douiad* wird, etwa wie mit dem ἀμήν des christlichen Gebetes, die Bitte an die Gottheit noch einmal summarisch und bekräftigend wiederholt.

Mögen diese Vermutungen über den Sinn der Stelle richtig sein, oder ein anderer mit der vom Lateinischen her zu erwartenden Bedeutung 'Geld erwerben' einen besseren Zusammenhang herstellen: an der Form *pe⁝para*[*i*] und an dem syntaktischen Gebilde *eqo . . . arcentelom . . . . pe⁝para*[*i*] wird, wie ich meine, kaum zu rütteln sein.

München. Gust. Herbig.

Verbalformen.

1. Über altindisches *dhatthā́ḥ* 'ihr beide setzt' und ähnliche Formen.

Wackernagel Altindische Grammatik 1, 127 hält es für wahrscheinlich, "daß ursprünglich Aspirata + *s* auf eine vorausgehende Aspirata gleich wirkte wie unveränderte Aspirata". *dhats-* in Formen wie *dhatsē*, *dhatsva* und *dhits-* im Desiderativum *dhitsati* haben nach der Ansicht desselben Gelehrten die Aspiration nachträglich von *dhā-* (vgl. vedisch *dhāti*, *dhāmahē*, *dhātu*, conj. *dhās*, aor. (*a*)*dhāt*) empfangen. Dasselbe müßte dann wohl bei *dhatthā́ḥ*, *dhatthá*, *dhaddhvḗ*, *ádhaddhvam* vorgegangen sein, wo *dh* im Anlaut gewiß nicht lautgesetzlich ist; vgl. auch Thumb Handbuch des Sanskrit 1, 103 f.

Zu Wackernagels ansprechender Erklärung läßt sich noch folgendes hinzufügen. Das Partizip *datta* 'gegeben' ist von einer Wurzel *dad-* aus gebildet. Diese konnte leicht aus mehreren zum Präsensstamm gehörigen Formen abstrahiert werden, z. B. aus *dadvā́ḥ*, *dadmā́ḥ*, *dádvahē*, *dádmahē*, *ádadma*, *dadyā́m* und anderen, denn diese Formen sehen alle so aus, als ob sie nach der II. Klasse der indischen Grammatiker von einer Wurzel *dad-* gebildet wären, und zwar ablautslos ähnlich der Präsensflexion der Wurzel *ad-* 'essen'. In der jüngeren Sprachentwickelung läßt sich die Wurzel *dad-* ebenfalls nachweisen; ganz deutlich ist von *dad-* aus im Pāli der Optativ *dadeyya* nach Art der

thematisch flektierenden Verben gebildet, wohl auch die 1. Sing. Ind. Präs. *dammi*, aus **dadmi*, zu deren Entlehnung freilich auch die 1. Plur. sanskrit *dadmaḥ*, pāli *damma* beigetragen haben wird, ferner die 3. Sing. *dajjati* aus **dad-yati* (eine *ya*-Bildung)[1]). Da sich nun *dā-* 'geben' und *dhā-* 'stellen, setzen' durch den Anlaut unterscheiden, konnte zur neu geschaffenen Wurzel *dad-* ein entsprechendes *dhad-* im Sprachgefühl aufkommen, daher dann durch *daddhvé* ein *dhaddhvé*, durch *ádaddhvam* ein *ádhad-dhvam*, durch *datthā́ḥ* ein *dhatthā́ḥ*, durch *datthá* ein *dhatthá*, durch *ádatthāḥ* ein *ádhattāḥ* möglich wurde. Dadurch aber sind die Formen der Wurzel *dhā-* in zwiefacher Hinsicht nicht lautgesetzlich entwickelt: einmal ist die Aspirata im Anlaut nicht regelmäßig, zweitens ebenfalls nicht die Konsonantengruppe *tth* im Inlaut; denn z. B. *dha-dh-thas* hätte **daddhas-* ergeben sollen; s. Wackernagel a. a. O. S. 130 und 131.

2. Pāli ***dinna*** 'gegeben' und neupersisch ***diham*** 'ich gebe'.

IF. 24, 289 ff. habe ich prākritisches *dinna* 'gegeben' als Analogieform nach *chinna* u. ä. zu deuten versucht; denn es verhält sich im Prākrit *chijjai* zu *dijjai* wie *chinna* zu *dinna*. Damit trat ich der von Pischel BB. 15, 126 gegebenen Deutung, daß *dinna* aus **didna* entstanden sei und die der Wurzel *dā-* im Indoiranischen sonst fremde *i*-Reduplikation aufweise, entgegen. Nun ist mir inzwischen von einem ausgezeichneten Kenner[2]) der indischen Grammatik, der an Pischels Deutung festhält, der Einwand gemacht worden, daß gegen meinen Erklärungsversuch die tatsächlichen Verhältnisse des Pāli sprächen; denn dort heiße er zwar auch *chinna*, *bhinna* und *dinna*, aber im Ind. praes. pass. *chijjati*, *bhijjati* und *dīyati* (*diyyati*); wie hätten da *chinna bhinna* für *dinna* Muster sein können?

Trotzdem halte ich an der Ansicht fest, daß man in *dinna* im Pāli wie im Prākrit nicht den Rest einer alten *i*-Reduplikation bei der Wurzel *dā-* im Arischen erblicken darf. Auch im Pāli nämlich ist wie im Prākrit die *i*-Reduplikation bei *da-*

1) Die Form *dajjati* braucht nicht direkt, wie Frankfurter Handbook of Pāli S. 56 meint, nach dem Optativ *dajja* entstanden zu sein, was auch D. Andersen, A Pāli Reader with notes and glossary S. 117 anzunehmen scheint. Wohl aber kann der sanskritische Optativ *dadyāt* die indikativische Bildung **dadyati* erleichtert haben.

2) Siehe KZ. 43, 291 Anm.

sonst nirgends bezeugt, nicht in den aktiven Formen des Präsens, denn es heißt 1. Sing. Präs. *dadāmi* oder *dammi* oder *demi*, *dajjati* oder *deti* usw., nicht in passiven, denn das Passivum *dīyati* (3. Sing.) entspricht, abgesehen von der aktiven Flexion, genau dem sanskritischen *dīyatē*; aus *dīyati* wurde fernerhin *diyyati*[1]). Letzterer Form liegt ja nicht etwa **did-yati* zugrunde; denn das ergäbe eben **dijjati*, vgl. *chijjati* aus **chidyati* (sanskr. *chidyatē*), *bhijjati* aus **bhidyati* (sanskr. *bhidyatē*), *majja-* n. gleich sanskr. *madya-* ʻberauschender Trankʼ, vgl. auch pāli *-jjh-* aus älterem *-dhy-*, wie *bajjhati* aus **badhyati* (sanskr. *badhyatē*), *majjha* = sanskr. *madhya*. Ebensowenig wie im Pāli ist im Prākrit, wenn man *dinna* außer Betracht läßt, die *i*-Reduplikation bei *dā-* zu finden; die 3. Sing. praes. act. *dei* entspricht der Pāliform *deti* (wohl aus **dayati*, doch siehe auch E. Müller, a simplified grammar of the Pali Language S. 100 f.); die 3. Sing. praes. pass. *dijjai* geht wiederum nicht auf **di-d-yati* zurück, sondern ist aus pāli *diyyati* lautgesetzlich entstanden, da im Prākrit pāli (*-īy-*) *-iyy-* zu *-ijj-*[2]) wurde und so mit dem aus *-idy-* entstandenen *-ijj-* zusammenfiel; für weitere präsentische Formen der Wurzel *dā-* im Prākrit sei auf Pischel Grammatik der Prākrit-Sprachen § 474 S. 336, ferner § 500 verwiesen. Diese Tatsachen sprechen also jedenfalls nicht dafür, daß *dinna* im Pāli und Prākrit aus **didna* entstanden sei.

Zur Entstehung neuer Sprachformen ist es ferner nicht unumgänglich notwendig, daß eine völlige Proportion vorhanden ist, wie etwa *hortus* : *senatus* = *horti* : x (= *senati*); auch ohne daß dies zutrifft, können neue Formen und Formenkategorieen

---

1) *dīyati* wurde zu *diyyati*, indem *-īi̯-* zu *-ii̯i̯-* wurde, d. h. indem die Lautgruppe langer Vokal und kurzer Konsonant sich zur Lautgruppe kurzer Vokal und langer Konsonant entwickelte, vgl. z. B. noch *mīyati* und *miyyati* ʻer stirbtʼ; wie *-īi̯-* zu *-ii̯i̯-* wurde, so auch *-ūi̯* (*-ūy-*) zu *-ui̯i̯* (*-uyy-*): *yebbhuyya-* ʻviel, zahlreichʼ entsprechend s. *yad-bhūyas*; ferner *-ēi̯-* (*-ēy-*) zu *-ĕi̯i̯-* (*-eyy-*): so im Optativ *-eyya-* für sanskr. *-ēya-*, oder im Gerundivum *deyya-* aus sanskr. *dēya*; *geyya* ʻeine bestimmte Art heiliger Schriftenʼ gleich sanskr. *gēya*.

2) Vgl. auch noch sanskr. *-ūy-* pāli *-uyy-* prākr. *-ujj-*: sanskr. *bhūyas* pāli (*ye-*)*bhuyya* prākr. *bhujjo*. Ferner aus der Optativbildung sanskr. *-ēya-* pāli *-eyya-* prākr. *-ejja-*. Mit dieser Entwicklung von *-yy-* des Pāli zu *-jj-* im Prākrit läßt sich der Wandel von lateinischem *-i̯i̯-* zu italienischem *-ggi-* vergleichen, z. B. lat. *maiorem* (= *măi̯i̯ōrem*) ital. *maggiore*.

ins Leben gerufen werden (vgl. Paul Prinzipien[4] S. 117, auch Bartholomae Arisches II Nr. VI ZDMG. 46, 291). Nach *bhinna*, *chinna*, *khinna*, die auf *-inna* ausgehen, konnte ein *dinna* gebildet werden; und zwar denke ich mir den Vorgang folgendermaßen. Von der Wurzel *dad-*, die schon im Sanskrit als solche empfunden wurde, bildete man statt des im Sanskrit üblichen *datta-* (aus **dad-ta*) **dad-na*, **danna*, indem man statt des Suffixes *-ta -na* verwendete[1]); **danna* wurde nach den oben genannten Musterformen zu *dinna* umgewandelt. Dabei mögen noch zwei Faktoren mitgewirkt haben; erstens die lautlich naheliegenden Partizipien auf *-iṇṇa*, wie *jiṇṇa* = sanskr. *jīrṇa*, *tiṇṇa* von *tarati* = sanskr. *tīrṇa*, zweitens der *i*-Vokal der Passivformen *dīyati*, *diyyati*. Im Prākrit konnte dann immerhin die Form *dinna* durch das Wirken der Proportion *bhijjai chijjai khijjai* : *dijjai* = *bhinna chinna khinna* : *dinna* noch stärker befestigt werden.

Aber auch in neupers. *dihaδ* 'er gibt, er setzt' kann ich nicht den Rest einer alten präsentischen *i*-Reduplikation der Wurzeln *dā-*, *dhā-* im Arischen erblicken, zumal noch ein älteres *dahaδ* 'er setzt' bezeugt ist, s. Horn Grundriß der iranischen Philologie 1, 2. 124. Die von Horn a. a. O. für *dihaδ* gebotene Erklärung kommt auch mir nicht wahrscheinlich vor, weil sie zu künstlich ist. Ich glaube eher, daß *dihaδ* 'er setzt' eine Analogiebildung nach dem Präsens *nihaδ* 'er setzt, legt' ist, über dessen Entstehung Horn a. a. O. S. 124 und 95 zu vergleichen ist. Im Neupersischen wird wohl das Kompositum *nihaδ* 'er setzt, legt hin', das aber als solches nicht mehr empfunden[2]), vielmehr im Sprachgefühl in *nih-aδ* zerlegt wurde, das Simplex *dihaδ* 'er setzt, legt' für älteres *dahaδ*, das ebenfalls etymologisch nicht mehr durchsichtig war und nicht mehr als alte reduplizierte Bildung empfunden, sondern in *dah-aδ* zerlegt wurde, hervorgerufen haben. Da die Wurzeln *dā-* und *dhā-* im Iranischen überhaupt zusammenfielen, sagte man auch *dihaδ* 'er gibt'. Das von Horn a. a. O. S. 124 erwähnte *diyam* 'ich gebe' scheint mir so deutbar zu sein. Das *-y-* im Inlaut dürfte auf älteres *-dy-* zurückgehen; man wird also von einer Grundform **dad-yāmi*

1) Auch im Prākrit wird *-na* weit häufiger als im Sanskrit gebraucht; es drängte *-ta* sehr zurück; vgl. Pischel Grammatik der Prākrit-Sprachen S. 385 § 566.

2) Das Kompositum ist deutlich im Infinitiv *ni-hā-δan*, was altpers. **nidātanaiy* wäre, zu erkennen.

ausgehen müssen. Die Bildung wäre so mit pāli *dajjati* aus **dadyati* zu vergleichen. Wegen des Überganges von *a* zu *i* vor *y* sei an pahlavi und neupers. *miyān* 'Mitte' erinnert (Horn a. a. O. S. 24), das zu aw. *maiδyąna-* gehört und eine Weiterbildung von ai. *madhya-* ist[1]).

3. Armenisches *beran* 'sie wurden getragen'.

Die 3. Plur. aor. pass. *beran* 'sie wurden getragen' im Armenischen ist nach Meillet Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique S. 94 nicht hinlänglich erklärt. Ich möchte folgendes zu erwägen geben. Die Form *beran* läßt sich auf idg. **bheronto* zurückführen, vgl. aind. *bharanta*, griech. φέροντο. In der Endung *-nto* mußte auslautendes *o* auf armenischem Boden schwinden, *-nt* aber blieb als *-n* erhalten; vgl. *-n* aus idg. *-nti* in der 3. Plur. ind. praes. act.; so *en* 'sie sind' aus idg. **senti*, zu aind. *sánti*, umbr. *sent* osk. sent und set, dor. ἐντί für *ἑντί nach ἡμί, goth. *sind* (Meillet a. a. O. S. 88). Der thematische Vokal *o* vor der Endung ist im Armenischen durch *a* ersetzt worden. Dieses *a* ist identisch mit dem *a*, welches ein charakteristisches Zeichen der medialpassiven Aoriste des Armenischen ist, mag es auch etymologisch unklar sein; vgl. Meillet a. a. O. S. 84 und 85, ferner zur 3. Plur. *beran* 'sie wurden getragen' die 2. Sing. *berar*, die 1. Plur. *berakh*, die 2. Plur. *beraykh*, schließlich auch die 1. Sing. *beray*, wobei der Ursprung des *y* in der letzten Form dunkel ist. Wir können so in *beran* den Rest einer alten medialen Flexion erblicken. Möglich ist dies auch in der 2. Sing. *bera-r*, die, wie griech. φέρεο, auf idg. **bhereso* zurückgeführt werden kann. Nur ist auch hier *bhere-* durch die in den medial-passiven Aoristen übliche Basis *bera-* ersetzt worden; das ist bei dieser Form um so eher zu begreifen, als sie sonst mit der entsprechenden aktiven Form *bere-r* (aus **bheres* = ved. *bhárah*, hom. φέρες + *r*(*e*)) zusammengefallen wäre. Der Ausgang *-r* in den beiden Formen wird bekanntlich als eine früh mit der Verbalform eng verschmolzene Partikel gedeutet, welche auch in anderen armenischen Verbalformen begegnet und mit griech. ῥα, lit. *ir̃* zusammengestellt

1) Anmerkungsweise sei noch hinzugefügt, daß ich es auf Grund obiger Ausführungen für bedenklich halte, wegen mittelind. *dinna-* und neupers. *dihäm* ein awestisches דדאן im asarcidischen Text als *δiδō* statt *δaδō* zu transkribieren, wie dies bereits geschehen ist.

wird. Daß Reste medialer Flexion im Armenischen möglich sind, wird auch von Meillet a. a. O. S. 88 betont: In *em* 'ich bin', *berem* 'ich trage', *es* 'du bist', *beres* (nach *es* gebildet) 'du trägst', *ē* 'er ist' nach *berē* 'er trägt' gebildet, *en* 'sie sind', *beren* 'sie tragen' (letzteres mit analogem *e* in der zweiten Silbe), können aktive und mediale Flexion zusammengeflossen sein.

München. E. Kieckers.

Die altindischen Perfektformen des Typus *dadāú*.

Die Formen der 1. und 3. Person Sing. Parasmāip. Perf. des auf *-ā* auslautenden Wurzel-Typus *dadāú* usw. sind noch immer unerklärt. Es sind für diese Bildungen mehrere Erklärungen versucht worden, ohne daß man zu einer einigermaßen befriedigenden Lösung des Problems gelangt ist; denn auch bei der Erklärung, die doch am meisten probabel scheinen muß, die diese Formen mit auf italischem Boden vorliegenden Perfektbildungen zu verknüpfen sucht, findet man sich m. E. mit in der altindischen Sprache selbst vorliegenden Tatsachen schlecht ab. Es soll im folgenden eine andere Erklärung gegeben und begründet werden, die davon ausgeht, daß wir es mit altindischen Neubildungen zu tun haben, die in keinem ersichtlichen direkten Zusammenhang mit außerindischen Formen stehen; ich bin mir dabei dessen wohl bewußt, daß auch meine Erklärung mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, glaube aber, daß sie wenigstens mit gewissen Tatsachen mehr im Einklang ist als die früheren Deutungen. Zuerst eine kurze Übersicht der bisherigen Theorien.

Die älteste Erklärung wird wohl die sein, die Brugmann Grdr. 2, 1223 verzeichnet[1]), welche in *-u* eine an die Verbalformen wie **dadā* usw. angetretene Partikel sieht, also wohl die anaphorische und deiktische Partikel *ŭ*, die wahrscheinlich identisch ist mit dem zugefügten *-u* in *asā-u*, griech. ἅ-υ-τη[2]). Es haften aber an dieser Erklärung schwere Bedenken: zuerst ist es immerhin ein Notbehelf, bei der Erklärung von schwierigen Verbalformen angetretene Partikeln heranzuziehen, da solche

---

1) Von wem sie ausgeht, weiß ich leider nicht.

2) Brugmann Grdr. 2, 773 f., vgl. ibd. 700 ff.; K. vergl. Gramm. 403, vgl. ibd. 614; Thumb Handb. 255 f.

wahrscheinlich in geringem Maße dem Verbalsystem einverleibt worden sind. Und zweitens sind gerade in diesem Falle die Chancen für eine solche Auffassung darum ungünstig, weil die Partikel *ú* zwar bisweilen hinter Verbalformen tritt, aber doch in den allermeisten Fällen hinter dem Pronomen des Satzes ihren Platz findet[1]). Und da das Iranische nach Bartholomae Air. Wb. 379 die Partikel *-u* überhaupt nur in fester Verbindung mit Präverbien kennt, ist es überhaupt fraglich, ob wirklich die Stellung nach Verbalformen schon im Indoiranischen vorkam. Dagegen wird die Tatsache sprechen, daß wir diese Verwendung der Partikel gerade in den ältesten Texten vorfinden; ich kann die Sache hier nicht weiter verfolgen, glaube aber nicht, daß diese Erklärung der Formen *dadāú* usw. das Richtige trifft.

Eine andere Erklärung hat Pedersen KZ. 38, 408 versucht. Sie ist mir nicht in allen Einzelheiten verständlich, und mir scheint, daß, wenn auch Pedersens Theorien etwas zur Erklärung der ursprachlichen Ablautserscheinungen beim Perfekt beitragen können — was ich leider nicht zu beurteilen vermag — sie doch für die Erklärung der hier in Betracht kommenden Formen nur einen sehr bedingten Wert haben können. Übrigens beachtet Pedersen nicht, daß eine auf altindischem Gebiete sich findende Form, die allem Anschein nach doch irgendeine Neuerung sein muß, kaum auf Grund von Spekulationen darüber, ob der Diphthong *ōu* eine Vorstufe *œ* voraussetzt, erklärt werden darf.

Auf festerem Boden bewegt sich die Theorie, die diese altindischen Formen mit lateinischen Perfektformen wie *plēvī*, *nōvī* usw. zu verknüpfen sucht. Sie findet sich bei Brugmann Grdr. 2, 1244, Wackernagel Ai. Gr. § 94 verzeichnet und ist von Reichelt BB. 27, 93f., KZ. 39, 44f. und Thumb Handbuch d. Sanskrit § 527 weiter ausgeführt worden[2]). Dabei ist aber zuerst zu be-

1) Vgl. Böhtlingk-Roth und Grassmann s. v.; Delbrück Ai. Synt. 504ff. mit Lit. In der Prosa kommt nach Delbrück *u* nach Verbalformen nicht vor (S. 505); von seinen Beispielen widerspricht, so viel ich sehe, ein einziges (S. 508), nämlich TS. II 3, 7, 4: *etā́ś ced vá asya devátā ánnam adánty adánty uv evā́sya manuṣyā̀ḥ*. In der späteren Sprache ist *u* wohl nur in Verbindung mit *atha*, *kim* und *na* geblieben.

2) Vgl. auch die Andeutungen bei Brugmann K. vergl. Gramm. 545f.: "am ehesten scheint zulässig Identifizierung des *-u* mit dem *u* z. B. von ai. *dru-* neben *drā-* 'laufen' und dem *u* von *-nu-* in ai. *śṛṇó-ti* (§ 367. 665, 3), vgl. z. B. ai. *dadrāu* : *dráva-ti*, *jigyāú* : *jívri-ṣ* 'der Vergewaltigung preisgegeben' (IF. 13, 144ff.), *paprāú* : *pṛṇu-yāt*'.

merken, daß es mit den lateinischen Perfektformen recht unsicher steht[1]; es ist immerhin eine ganz ansprechende Vermutung von Sommer Lat. L. u. Fl. 606 ff., daß die ganze Bildung von *fūī* = *fūvī* (vgl. ai. *babhū́va*) ausgegangen sei, und man muß von Brugmann K. vergl. Gramm. § 710, 4, Anm. vorgebrachten Formen wie *vīvo* : *vīvos*[2]), wozu Aoriste von dem Typus *sīvit*, *īvit* usw. sich finden, mit in Rechnung stellen. Überdies bleibt bei dieser Erklärung die Endungslosigkeit von *dadā́u* — man würde **dadā́va* erwarten — ein ungelöstes Rätsel.

Die Endungslosigkeit hat Thumb a. a. O. zu erklären versucht: er geht davon aus, daß wir eigentlich Formen wie **dadā* erwarten müßten[3]); da es nun z. B. neben *sthā-* eine Wurzelform **sthā-u̯-* gab[4]), hätte man daraus eine Form **tasthāva* neben **tasthā* gebildet: "die (scheinbare) Endungslosigkeit von **tasthā* rief wohl ein paralleles *tasthāu* hervor (was vermutlich durch die 2. Sing. **tasthā*[*u*]*tha* begünstigt wurde), und nachdem Doppelformen wie *tasthā* / *tasthāu* zustande gekommen waren, konnten zu beliebigen Wurzeln auf *ā* Perfekta auf *-ā* und *-āu* gebildet werden; die Ausgänge *-ā* und *-āu* standen ja auch sonst nebeneinander (vgl. z. B. S. 169[5]). Schließlich siegte *-āu* ebenso wie in der Nominalendung oder wie in *aṣṭāu*". Diese Erklärung muß m. E. als die beste, die bisher gegeben worden ist, angesehen werden; doch haften leider auch ihr Bedenken an.

Wenn wir annehmen, daß jemals Formen wie **tasthāva*, **dadāva* existiert haben — was an und für sich nicht unmöglich wäre — so hätten sich diese gewiß an andere vorhandene Bildungen wie *suṣāva* : *su-*, *tuṣṭāva* : *stu-*, *susrāva* : *sru-*, *juhāva* : *hū-* anschließen müssen. Dann hätten wir wohl nach den schon vorhandenen Mustern der Wurzeln auf- *-ū́* ein Paradigma:

1. **tasthā́va*
2. *tasthā́vitha*[6])
3. **tasthā́va*

---

1) Vgl. Chadwick BB. 20, 270 ff.

2) Vgl. K. vergl. Gramm. § 701.

3) Vgl. an. *daða* und die vereinzelte Form *paprā* (RV.); s. weiter unten.

4) Vgl. *sthū-ra-*, *sthav-ira-* usw.

5) Dualformen.

6) Oder **tasthuvitha*; sogar ein **tuṣṭhuvitha* wäre denkbar, da hier die Reduplikationssilbe nicht durch eine gleichlautende Präsensredupli-

usw. erhalten müssen und es lag keine Veranlassung vor, daß in diesen Formen die Endung *-a* der 1. und 3. Person schwand. Eine solche Bildung hätte höchstens dies ursprüngliche Paradigma **tasthā* usw. verdrängen können, wäre aber sicher selbst lebendig geblieben. Ich glaube, daß diese Erwägung einen zu starken Gegenbeweis gegen Thumbs Theorie abgibt, als daß man diese für wahrscheinlich halten kann.

Nach diesen Bemerkungen gehe ich zur Darlegung meiner eigenen Theorie über.

Die Formen auf *-āu* werden bekanntlich von Wurzeln, die auf *-ā* auslauten, gebildet; und zwar ist es hier gleichgültig, ob das *ā* ursprünglich oder erst durch Kürzung eines — eventuell in anderen Formen des Paradigma auftretenden — Langdiphthongs entstanden ist[1]). Die Zahl der Formen ist nicht groß, doch befinden sich unter ihnen ein paar der am meisten in der Sprache vorkommenden Wurzeln. Ich habe mir aus Whitney insgesamt etwa 20 Wurzeln notiert, von denen in der vorhandenen Literatur Formen auf *-āu* vorliegen, die ich im folgenden gebe. Auf reine Grammatikerformen Bezug zu nehmen, hat ja bei dieser Untersuchung weiter keinen Zweck.

Schon im Rigveda kommen die folgenden Formen vor[2]):

tasthā́u, 29 mal im RV. belegt, fehlt nur im Maṇḍala II, in M. IV, V, VII und IX nur je einmal, in den übrigen Maṇḍalas ziemlich gleichmäßig verteilt, am häufigsten jedoch im M. X.

dadā́u, zu *dā-* 'geben', nur IV 2, 5.

dadhā́u[3]) I 95, 3; X 27, 13.

papā́u, zu *pā-* 'trinken', I 162, 13.

paprā́u I 81, 5; III 30, 11; 54, 15; IV 16, 5; VI 10, 4; 48, 6; VIII 25, 18; X 89, 1. Daneben *paprā́* (s. unten).

yayā́u III 33, 9; IV 26, 5; IX 87, 8.

Außer *paprā́u*, das auf die vedische Literatur beschränkt zu sein scheint, und — mindestens im RV. — meist nur in formelhaften Redeweisen vorkommt, finden sich diese Formen auch in allen Perioden der vedischen und nachvedischen Texte

---

kation geschützt war. Anlehnung an die Reduplikation des Präsens hat bei dieser Wurzel stattgefunden in dem iranischen Perfektstamm *hišta-* neben *hast-* (Air. Wb. 1600 ff.; Reichelt Awest. Elementarb. 125).

1) Vgl. Thumb Handb. 367.

2) Siehe Macdonell Vedic Gr. 357.

3) Im RV. an beiden Stellen unakzentuiert.

wieder. Den übrigen Saṃhitās und der Brāhmaṇaliteratur sowie der späteren Sprache[1]) gehören folgende Formen an, die im RV. noch nicht vorkommen: *cakhyāu* VBr., *jagāu*, zu ²*gā-*, *gáyati* 'singen', Br., *jajñāu* VBr., *jahāu*, zu ¹*hā-*, 'verlassen', VBr., *jijyāú* Br., *dadhyāu* Br., *mamāu*, zu ¹*mā-*, 'messen' V. und *vavāu*, zu ¹*vā-* 'blasen, wehen', Br.

Endlich treten erst in der epischen oder klassischen Sprache folgende sechs Formen auf: *jaghrāu* kl., *dadrāu*, zu ²*drā-* 'schlafen', kl., *dadhmāu* ep., *babhāu* ep. kl., *mamlāu* ep. kl. und *sasāu* kl.

Neben diesen Formen auf *-āu* steht nun das vereinzelte *paprā́* im RV. I, 69, 1: *paprā́ samīcī́ divó ná jyótiḥ* (von Agni); weiter kommt in RV. VIII 45, 37:

kó nú maryā ámithitaḥ sákhā sákhāyam abravīt |
jahā́ kó asmád īṣate ||

eine Form *jahā́* vor, die man kaum anders denn als Perfekt auffassen kann[2]). Zuletzt ist wohl die Stelle von Pischel V. St. 1, 63 f. behandelt worden, der aber nicht eine Verbalform annimmt, sondern *jahā́ kó* nach einer v. l. in T. Ar. I 3, 1 in *jáhāko*[3]) ändern will[4]). Da aber in der Sprache kein Wort wie *jahā́* (auch nicht eine Interjektion) vorlag, außer möglicherweise der Perfektform, ist eine solche Erklärung der Stelle überhaupt unglaublich. Denn man würde dann annehmen, daß der Redaktor, der *jáhāko* in *jahā́ kó* änderte, sich dadurch eine höchstens ihm dunkle Stelle dadurch zurechtlegen wollte, daß er sie in eine vollständige Sinnlosigkeit 'verbesserte'. Einem späteren konnten nämlich unter keinen Umständen Perfektformen wie **jahā́* statt *jahāu* geläufig sein. Mehr Wert, scheint mir, als man es bisher tat, hat man darauf zu legen, daß Sāyaṇa faktisch in *jahā́* eine Perfektform sieht, obwohl er es mit *jaghāna* erklären will, was natürlich unmöglich ist. Ich möchte meinerseits, um den Vers übersetzen zu können, annehmen, daß *jahā́*

1) Mit Ausnahme von *jigyāú*, das nur im Br. vorzukommen scheint.

2) Vgl. Macdonell Vedic Gr. 357 n. 6.

3) Von Ujjvaladatta zu Uṇ. 2, 34 mit *tyāgin* erklärt.

4) Dies hat schon früher Grassmann RV. I 588 als Vermutung vorgebracht. Vgl. Ludwig RV. V 161 f. — Pischels Übersetzung: "'welcher Freund hat wohl, wenn nicht gekränkt, zu einem Freunde gesagt: 'er läßt uns schmählich im Stich'" ist mir nicht ganz verständlich. Denn '*er*' muß = Indra sein; wie legt man sich aber dann den Sinn des ganzen zurecht?

wirklich 3. Sing. perf. = *jahāu* ist, und daß die Worte *sákhā sákhāyam abravīt* eine Art Parenthese bilden (solche Parenthesen sind ja dem RV. nicht fremd, vgl. z. B. Pischel V. St. 2, 91. 99. 229). Dann wäre etwa so zu übersetzen: 'wer hat denn wohl ohne gekränkt zu werden — so spricht der Freund zu seinem Freunde — (uns) verlassen, wer weicht von uns zurück?' Demnach nehme ich daran keinen Anstand, *jahā́* wirklich als Perfektform zu *hā-* 'verlassen' zu bezeichnen.

Die Formen *paprā́* und *jahā́* sind nicht als aus *paprā́u* und *jahā́u* verkürzt zu betrachten[1]), sondern sind die ursprünglichen Bildungen von solchen Wurzeln. Das Awestische bietet nämlich von diesen Wurzeln eine gleichartige Perfektform, *dadā̊*, *daδa* zu *dā-* 'stellen, legen, schaffen' usw., was = ai. **dadhā́* (statt *dadhāú*) wäre[2]); von Entsprechungen aber zu den altindischen Formen auf *-āu* finden wir im Iranischen keine Spur. Es kommt ferner von *stā-* 'stehen' die Perfektform *hišta* vor, wo — wie schon oben bemerkt — die Reduplikation allerdings nach der des Präsensstammes sich gerichtet hat: so *ava-hišta* (1. Sing. Perf.) V. 8, 100; (in V. 8, 97 scheint dieselbe Form 3. Plur. zu sein und in Yt. 17, 57 2. Sing.); *fra.hišta* in Yt. 10, 138 ist 3. Sing. Perf.[3]) Doch muß man wegen der veränderten Reduplikationssilbe, und weil die Formen für alle Personen verwendbar zu sein scheinen, überhaupt an ihrer Ursprünglichkeit zweifeln. Sicher bleibt jedenfalls *dadā̊*, *daδa*.

Es ist demnach anzunehmen, daß die Perfekta der auf langem Vokal auslautenden Wurzeln ursprünglich nicht anders gebildet wurden wie die der übrigen Wurzeln, d. h. daß sie in der 1. Sing. die Endung *-a*, in der 3. Sing. die Endung *-e* hatten, welche Endungen dann mit dem Wurzelauslaut verschmolzen, so daß Perfektformen entsprangen, die scheinbar endungslos waren. Solche Formen liegen vor in den eben besprochenen ai. *paprā́*, *jahā́* und in aw. *dadā̊*, *daδa*. Ferner in got. *vaí-vō* = ai. **va-vā́*, *va-vāú* und wohl auch in den erweiterten Perfektformen des Griechischen wie z. B. ἕ-στα-κε : **ta-sthā́*, *ta-sthāú*, δέ-δω-κε : **da-dā́*, *da-dāú*, τέ-θη-κε : aw. *da-dā̊*, *da-δa*. Vgl. Brugmann Grdr. 2, 1211 f., 1232.

1) Wie es Thumb Handb. 367 bei *paprā́* für möglich hält.
2) Vgl. Reichelt Av. Elementarb. 124.
3) Siehe Air. Wb. 1602 ff. und Reichelt Av. Elementarb. 125.

Es mag also von vornherein das glaublichste sein, daß solche Perfektformen entweder mit irgend einem *-u*-Element erweitert oder durch bedeutungsverwandte aber formantisch verschiedene Bildungen verdrängt worden sind, so daß im Altindischen Neubildungen vom Typus *dadāú* allmählich alleinherrschend wurden.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß im Alt- und Mittelindischen neben Wurzeln auf *-ā* Wurzelnomina (besonders in der Komposition) auf *-ū́* stehen. Beispiele findet man z. B. bei Whitney Gr.[3] § 1178; Macdonell Vedic Gr. 118f.; Kuhn Beitr. z. Pāli-Gr. 24 und Pischel Pkt. Gr. § 105[1]). Hier ist natürlich nicht *ū́* nach der älteren Auffassung als = *ā* (Kuhn) oder als 'dialektischer' Übergang (Pischel) zu fassen, sondern *ū́* muß von Anfang an mit Ablautserscheinungen in Verbindung stehen. Wir finden hier z. B.: *yú-* 'gehend' neben *yā-* in *yā́-ti* 'geht'; °*gu-* 'gehend' in *agre-gū́-* VS. neben *gā-* in *jí-gā-ti* 'geht'; °*khu-* 'grabend' in *ā-khú-* 'Maulwurf' (und vll. *khú-ra-* 'Huf', über *khora-* 'hinkend' vgl. v. Bradke KZ. 34, 152ff.[2])) neben *khā-* (zu *khan-* 'graben'); *pū-* 'trinkend, in *agre-pū-* SBr. (vgl. *agre-pā́-* 'zuerst trinkend' RV. IV 34, 7. 10, später Beiw. des Vāyu, Hillebrandt VM. III 327) neben *pā-* 'trinken'; °*sthu-* 'stehend' in *su-ṣṭhú-*, *anu-ṣṭhú-* neben *sthā-* 'stehen', bei welcher Wurzel ja Formen wie *sthū-ra-*, *sthav-i-ra-* usw. auf eine Erweiterung **sthā-u̯-* hinweisen; und im Pāli °*gū* in *addha-gū*, *pāra-gū* usw., °*ññū* = skt. **jñū́-* (zu *jñā-*) in *atta-ññū*, *kata-ññū* usw. (Kuhn l. c.), im Prākṛt °*ṇṇu* in *ahi-ṇṇu* = **abhi-jñū́* (Hc. I 56) zu *abhi-jñā* usw. (Pischel l. c.) Von Wurzeln wie *sthā-*, wo Nebenformen mit *-u*-Erweiterungen vorkommen, muß eine derartige Bildung

1) In diesem Paragraph ist vieles nicht miteinander Verwandtes zusammengeworfen: über °*jñu-* vgl. sofort unten; *āṇāpāṇū* in Mg. ist natürlich ein alter Dual; *ghiṃ-su* kann nicht = *ghraṃsá-* sein, sondern bedeutet 'im Sommer' z. B. Uttar. II 8, 36 und ist ein Lokativ zum Wurzelnomen *ghraṃs-* nach Art von *puṃsú* AV., *māsú* TS. VII 5, 2, 2 (neben *mā̆ssú* TMBr. IV 4, 1), vgl. Macdonell Vedic Gr. S. 221 n. 9 (Jacobis Deutung *ghiṃsu* = *grīṣma* ist vll. möglich, aber mir nicht glaublich); *ajjū* (Hc. I 77) = *āryā́* 'Schwiegermutter, hat sich nach *śvaśrū́* geändert (vgl. Verf. IF. 28, 170) usw.

2) v. Bradke, dem Walde Lat. et. Wb.[2] 685 folgt, stellt *khúra-* mit *khora-* zusammen und vergleicht griech. σκαθρος usw. Es ist mir aber mehr glaublich, daß *khú-ra-* in der Bildung am nächsten mit *ksu-rá-* 'Rasiermesser', *tu-rá-* 'stark', *sú-rā* 'Branntwein' usw. verwandt sei.

weitergewuchert haben. Es ist zunächst zu bemerken, daß allen diesen Bildungen partizipiale Bedeutung innewohnt.

Neben diesen einfachen 'Wurzelformen' liegen nun auch reduplizierte Bildungen auf *-u* mit partizipialer Bedeutung in ziemlich großer Anzahl vor, vgl. z. B. Whitney Gr.² § 1178, d. So finden wir *ci-kit-ú-* 'strahlend' RV. VIII 56, 5 (= Vāl. 8, 5) zu *cit-*, vgl. Perf. *ci-ket-a*, *ci-kit-ur*[1]); *já-gm-u-* 'eilig gehend' zu *gam-*, vgl. Perf. *ja-gm-úr*, *ja-gm-é*; *ji-gy-ú-* 'siegend, siegreich' RV. I 101, 6 zu *ji-*, vgl. Perf. *ji-gy-e* usw.; *ji-jñ-u-* wohl = *ji-jñās-u-* zu *jñā-*; *ta-tn-u-*[2]) AV. zu *tan-*, vgl. Perf. *ta-tn-e* (neben der Neubildung *tené*); *da-dr-ú-* M. Aussatz, Flechte' (vgl. lit. *de-der-v-inė̃* 'Flechte' und germ. **te-tr-u-*[3])), wohl richtig zu *dṛ-* 'spalten' gestellt, vgl. Perf. *da-dr-e*; *pí-pr-u-* n. pr. RV. I 101, 2; 103, 8; II 14, 5 usw., doch wohl zu ²*pṛ-* 'übersetzen', pr. *pí-par-ti*, *pí-pra-ti*; *yá-yu-*, *ya-yú-* oder °*yí-yu-* zu *yā-* 'gehen', vgl. Perf. *yayāú yaye*; °*ra-ru-* 'gebend' wohl in *a-rá-ru-* 'Feind, feindlich' RV. I 129, 3; X 99, 10, zu *-rā-* 'geben', vgl. Perf. *ra-re*; *si-ṣṇ-u-* 'reichlich spendend' RV. VIII 19, 31[4]) zu *san-* 'gewinnen' usw. Die allermeisten dieser Bildungen schließen sich in ihrer Bildung am nächsten dem Perfekt an; einige aber wie *jijñu-*, *pipru-* und *siṣṇu-* zeigen in ihrer Reduplikation Anschluß an anderen Formen des Verbalsystems, wobei man am ehesten an die Desiderativa zu denken hat. Dies hängt offenbar damit zusammen, daß bei den Desiderativis — die ja insgesamt zu der Kategorie der reduplizierten Verbalbildungen gehören — solche Formen mit *-u*-Suffix und partizipialer Bedeutung sich überhaupt zu einer bestimmten Formenklasse ausgebildet haben, die in älterer und späterer Sprache wirklich als Partizipia der desiderativen Konjugation fungieren. Beispiele findet man genug bei Whitney Gr.³ § 1178, g und Macdonell Vedic Gr. § 139, 2 (S. 119); Aw. z. B. *cikits-ú-* 'cunning' AV. zu *cikitsati*, vgl. auch *cikitú-* (oben); *jigīṣ-ú-* 'desirous of winning' zu *ji-gīṣati*;

1) Vgl. dazu gav. *čičitu-* 'bedachtsam' (Air. Wb. 585), das schon eine arische Bildung beweist. Allerdings scheint die Form nicht ganz sicher zu sein.

2) Wohl nicht *ta-tnu-* oder *ta-t-nu-*, wie Whitney für möglich hält.

3) Vgl. auch lt. (kelt.) *derbita* 'impetigo' (*derbiosus* existiert nicht, s. Niedermann IF. 25, 118) und ai. *dar-dru-*, *dar-d-ú-* usw. mit anderer Reduplikation oder Metathese.

4) So wohl richtig Grassmann u. a.; ganz anders (*somenāsicyamāna*), aber wahrscheinlich verkehrt Sāyaṇa z. St.

titikṣ-ú- 'patient' zu *titikṣati*; *ditsú-* 'ready to give' zu *ditsati*; *mumukṣ-ú-* 'desiring release' zu *mumukṣati*; *siṣās-ú-* 'eager to win' zu *siṣāsati*, vgl. auch *siṣṇu-* (oben) usw. Diese Bildung wuchert in der Sprache immer weiter und ist bei fast jedem Desiderativstamm zu finden.

Neben diesen reduplizierten *-u*-Bildungen liegt nun auch eine Kategorie von reduplizierten *-i*-Bildungen mit partizipialer Bedeutung, die sich offenbar dem Perfekt nahe anschließen. Man findet Sammlungen bei Whitney Gr.[3] § 1155, e und Macdonell Vedic Gr. S. 115 f. Zuerst sind zu bemerken Formen wie *dadí-* 'gebend, Geber', Beiw. verschiedener Götter im RV., z. B. I 15, 10; 81, 7; 110, 7; II 37, 1. 2; VIII 2, 6; 24, 3 usw., neben Perf. *dadāú*, *dadé*; *dádhi-* 'verleihend', RV. X 46, 1, neben Perf. *dadhāú*, *dadhé*; *papí-* 'trinkend', RV. VI 23, 4 [1]), neben Perf. *papāú*, *pape* und *yayí-* 'eilend, laufend' RV. I, 51, 11; 87, 2; V 73, 7; 87, 5; X 92, 5, neben Perf. *yayāú*, *yaye*, vgl. auch *yayú-*, *yáyu-* (oben). Weiter kommen vor z. B. *cíkiti-* 'understanding' [2]) zu *cit-*; *cákri-* 'wirkend, wirksam', RV. I 9, 2; III 16, 4; VII 20, 1; IX 77, 5; 88, 4, auch *uru-cákri-* 'freien Raum schaffend' [3]), RV. II 26, 4; V 67, 4; VIII 18, 5, neben Perf. *cakré*, vgl. auch gav. *čaxri-* Y. 34, 7 (s. Air. Wb. 576); *pápri-* 'reichlich spendend', RV. I 52, 3; II 23, 10; VI 50, 13, wohl am nächsten zum Perf. *paprāú*, *papre* von *prā-* [4]); daneben auch *pápuri-* dss., RV. I 46, 4; 125, 4; IV 23, 3; 46, 5, und *púpuri-* dss. SV. usw. Die nahe Verwandtschaft solcher Bildungen mit den Perfektformen wird auch durch Formen wie *tā́tṛpi-* 'erquickend' RV. III 40, 2, neben Perf. *tātṛpur*, *tātṛpāṇá-*, *dā́dhṛṣi-* 'kühn', RV. II 16, 7; IV 17, 8, neben Perf. *dādhṛṣur* AV. bewiesen, da hier nicht direkt an Intensivbildungen zu denken ist [5]); andere Formen wiederum wie *vā́vahi-*, *jarbhári-* usw. scheinen näher mit den Intensivis verwandt zu sein.

Neben Perfekta wie *dadāú*, *dadhāú*, *papāú* und *yayāú* finden wir also im RV. ziemlich häufige Belege von Formen wie *dadí-*,

1) Im selben Verse auch *dadí-*.

2) V. l. des S. V. für *cikitú-* des RV. (s. oben).

3) Vgl. *urúṃ lókaṃ kar-* RV. I 93, 6; VII 33, 5 usw.

4) *pápri-* nicht direkt zu *par-*, *pṛ-* 'füllen' (so Whitney Wurzeln S. 100).

5) Von *tṛp-* und *dhṛṣ-* sind als Intensiva nur die Grammatikerformen *tarītṛp-* und *darīdhṛṣ-* bei Whitney verzeichnet.

dádhi-, *papí-*, *yayí-* und *yayú-*; daß hier ein näherer Zusammenhang besteht, als man bisher angenommen hat, scheint mir eine fast notwendige Annahme zu sein.

Das periphrastische Perfekt im Altindischen[1]) scheint den ältesten Texten fast fremd zu sein. Doch scheint die Bildung schon in ihren ersten Anfängen bei bestimmten Gruppen von Verben zu Hause gewesen zu sein, von wo aus sie dann weiter gewuchert hat. So sind es nicht nur die sekundären Konjugationen, Intensiva, Desiderativa usw., bei denen Perfekta überhaupt kein großes Alter haben können, sondern auch andere Verba wie z. B. die mit langem Vokal anlautenden, wie *īkṣ-* usw., die von Anfang an ein solches Perfekt bilden. Dieses Verhältnis könnte zu dem Gedanken führen, daß wir es auch bei *dadāú* usw. mit ursprünglich periphrastischen Verbalbildungen zu tun haben, die sich nur bei einer gewissen Kategorie von Verbalwurzeln festgesetzt hat. In dieser Weise wird man m. E. den einfachsten Weg zur Erklärung dieser Formen finden.

Ich möchte annehmen, daß die Adjektiva wie *dadí-*, *dádhi-* usw. ursprünglich nicht nur Nomina agentis mit partizipialer Bedeutung, sondern auch — wenigstens in gewissen Kasusformen — als Verbalabstrakta gebraucht werden konnten, daß also z. B. *dadí-* nicht nur 'gebend' und 'Geber', sondern auch 'das Geben' bedeuten könnte. Bei den *i*-Stämmen scheinen sich ja im allgemeinen die Grenzen in Bezug auf solche Bedeutungsverschiedenheiten nicht gut ziehen zu lassen[2]). Wenn dann *dadí-* auch die Handlung des Gebens bezeichnete, bildete man m. E. daraus eine periphrastische Form mit dem Lokativ des Nomens **dadāú* 'beim Geben' und einem Hilfsverbum, wohl am nächsten *ắsa*, Perf. zu *as-* 'esse'. **dadāv āsa* bedeutete also 'ich war beim Geben' = 'ich gab'. Den Grund dafür, daß eine solche periphrastische Bildung bei den Wurzeln mit auslautendem langen Vokal fest wurde, sehe ich darin, daß das Sprachbewußtsein sich dagegen sträubte, die einst vorhandenen Formen wie **dadắ*, *paprắ* usw. mit ihrer scheinbaren Endungslosigheit auf einer Linie mit Formen wie *cakắra*, *babhū́va* usw. zu stellen.

Es standen also neben einander von der Wurzel *dā-* zwei Perfektformen: das altererbte **dadắ* und die neugebildete pe-

1) Vgl. Whitney Gr.³ § 1070 ff.; Thumb Handb. S. 368 ff.

2) Vgl. die Übersicht bei Brugmann Grdr.² 2, 1, 166 ff.

riphrastische Form **dadáv āsa.* Zur selben Zeit standen aber nebeneinander von einem *-i*-Stamm, z. B. *agní-*, die beiden Lokativformen *agná* und *agnā́u.* Da nun dem Sprachgefühl das Verständnis der Form **dadá* schon ziemlich abhanden gekommen war, setzte es diese Bildung mit *agná* auf dieselbe Stufe, und man glaubte in beiden Formen dieselbe periphrastische Konjugation zu sehen. Es wurde also **dadá* als eine Form empfunden, bei der man der Bequemlichkeit wegen das Hilfsverbum hatte fallen lassen[1]), und man fing an, auch die Form *dadā́u* ohne *āsa* zu gebrauchen, was dann allmählich allgemein wurde. Wie nun die Neubildung *agnā́u* allmählich die Form *agná* ganz verdrängte, ging es auch beim Perfekt: **dadá* schwand völlig, und *dadā́u* wurde alleinherrschend.

Bonn. Jarl Charpentier.

Ein verkanntes ai. Kompositum.

In einigen ganz vereinzelten ai. Kompositionsbildungen tritt scheinbar ein Präfix *iṣ-* auf, das der sprachwissenschaftlichen Erklärung bereits große Schwierigkeiten bereitet hat: es handelt sich um ved. *íṣkr̥tiḥ*, *íṣkr̥ta-*, *íṣkr̥tar-* und einige ähnliche Ableitungen eines Verbums *iṣkar-*, ferner um *iṣṭániḥ* RV. 1, 127. 6 und drittens um *iṣṭárgaḥ* 'Nebenkämpfer' T.S. 3, 1. 7. 1.

Was dies letzte Wort betrifft, so hat Böhtlingk-Roth Wb. s. v. *iṣvárgaḥ* konjiziert. Da sich in diesem Texte auch sonst öfters Verderbnisse nachweisen lassen, scheint mir diese Lesung bei der Ähnlichkeit der Ligaturen *ṣṭ* und *ṣv* große Wahrscheinlichkeit zu besitzen. Ablehnen muß ich jedenfalls den Deutungsversuch Reuters, der KZ. 31, 508 *i-ṣṭárga-* zerlegen möchte: weder läßt sich im Altindischen ein "rein euphonisches Element" *i-* vor *r* und *s*, noch eine 'Wurzel' *starg-* nachweisen. — Auch *iṣṭániḥ* hat kein *i-* aus *ə-*, wie Uhlenbeck Ai. Wb. 26 lehrt: es gehört überhaupt nicht zu *stánati*, sondern ist, wie übrigens schon Sāyaṇa angibt ('*yaṣṭavyaḥ*'), vielmehr zu *yájati*

---

1) Man vergleiche die 3. Person des periphrastischen Futurums *dātā́*, *dātā́rāu*, *dātā́raḥ*. Die Formen auf *-au* kommen ja nur in der 1. und 3. Pers. Sing. vor und sind wenigstens in der 3. Pers. am häufigsten belegt.

zu stellen (vgl. Bartholomae KZ. 41, 332 f., Oldenberg RV. Noten S. 131).

Somit bleibt noch *iṣkar-* mit seinen Ableitungen als angeblicher Zeuge eines Präfixes *iṣ-* übrig. Mit der Behauptung, dieses *iṣ-* "stehe für älteres *niṣ-*" ist natürlich keine Erklärung gegeben; denn ein derartiger Abfall eines anlautenden *n-* vor Vokal begegnet sonst nicht und wäre auch ganz unerhört. Man hat ferner *i-ṣkar-* analysiert und legte dabei jene Nebenform *skar-* zugrunde, die neben *kar-* als ein Ergebnis zweifellos jüngerer Übertragung hinter den Präpositionen *apa*, *upa*, *pari*, *sam* und *nis* auftritt (vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, 230 a, β; Macdonell Ved. Gramm. 55, 10 Anm.; Brugmann K. vergl. Gramm. 195, § 276 A. 3).

Was ist aber dann das *i-*? An eine Prothese, wie wir sie etwa aus den romanischen Sprachen kennen, ist nicht zu denken; denn sie findet sich im Vedischen sonst nicht. Ebensowenig läßt sich die Vermutung stützen, daß in *iṣkar-* vielleicht eine Entlehnung aus einer anderen Mundart mit mi. Lautentwicklung[1]) vorliege, sondern diese Annahme ist bei einer derartigen Verbalbildung recht unwahrscheinlich. Freilich verweist Pischel Ved. Stud. 1, 17, der das *i-* in *i-ṣkar-* für einen prothetischen Vokal hält, auf "*irajy-*, *iradh-*, *iyakṣ-*, *irasy-*, *inakṣ-*, *iṣaṇ-*, *iṣudh-*", wirft aber damit die allerverschiedensten Dinge durcheinander (vgl. auch Bartholomae Stud. 1, 122 f.): *íyakṣati* steht für **yí-yakṣati*, *ín-akṣati* hat attische Reduplikation, *iṣaṇyáti* zeigt altes *i-*, da es zu lat. *īra* (Basis **eis-*) gehört; ebendahin ist wohl auch das schwierige *iṣúdh-* RV. 6, 63, 7 zu ziehen, worüber man Oldenberg RV. Noten S. 408 vergleiche. *irasyáti* 'zürnt', *írṣyati* 'ist neidisch, eifersüchtig', *irasyā́* 'Mißgunst, Neid', aw. *arəšyant-* 'neidisch, mißgünstig', *araska* 'Neid', np. *arašk*, aw. *ərəšay-*, ai. *írin-* 'gewaltsam' sind wohl kaum zu ἔρις (Fick[3] 2, 42; Brugmann Grdr.[2] 1, 461; K. vergl. Gramm. 133), sondern wegen der besseren Übereinstimmung der Bedeutungen vielmehr zu griech. ἀρή, ἀρειή, ἐπήρεια, ags. *eorc*, *yrri*, as. *irri* 'zornig, erbittert' zu stellen (vgl. Boisacq, dict. 76; Walde[2] 258); als Basis wäre demnach etwa *ĕres-*, reduziert *r̥res-* = ai. *iras-* anzunehmen. *irajyáti* 'richtet, befiehlt, leitet', *prerajyáti* 'richtet zu' gehört zu griech.

1) Vgl. etwa gāthā *istrī*, pāli prākr. *itthī*; allein die dem ai. *strī* genau entsprechende Form *thī* ist in gewissen Dialekten ebenfalls bezeugt (Pischel, Gr. d. Prākr.-spr. 122 § 147).

ὀρέγω, ὀρέγνυμι[1]), got. *uf-rakjan* 'ausstrecken' (Basis *rēiĝ-* und (*e*)*reĝ-*). Schwierig ist das Verständnis von *iradhate* 'sucht zu gewinnen', das man mit *rādhnóti* in Beziehung bringen wollte (Uhlenbeck Ai. Wb. 15); viel wahrscheinlicher ist es mit *ṛdháti*, *ardhati* 'gedeiht, fördert' zu verbinden (Bartholomae Ar. F. 2, 93; Oldenberg RV. Noten 133). Auf jeden Fall ist auch bei diesem Verbum kein prothetischer Vokal vorgeschlagen, sondern in dem *i-* müssen wir Wirkungen des Ablauts erkennen.

Somit sind sämtliche Belege, die Pischel a. a. O. zum Erweisen eines vorgeschlagenen euphonischen *i-* im Altindischen anführte, anders zu beurteilen. Zudem sind ja auch die kombinatorischen Bedingungen bei diesen angeblichen Zeugnissen einerseits und bei *iṣkar-* anderseits völlig verschieden.

Uhlenbeck Ai. Wb. 26 sieht in dem *i-* die Fortsetzung eines idg. *ə-*, ohne auch nur anzudeuten, was er über die Berechtigung oder den Ursprung dieses Schwa denkt. Man könnte vielleicht versucht sein, in ihm die geschwächte Stufe einer alten, erstarrten Präposition (vgl. etwa *áskraḥ*) sehen zu wollen; indessen wo läßt sich eine solche Reduktion sonst noch nachweisen, da doch gerade die Präpositionen den Ton an sich ziehen? Und die Erwägung, daß das sicher ganz jung entwickelte *s* in *skar-* es verbietet, in eine so alte Zeit des lebendig wirkenden Ablauts hinaufzugehen, lassen auch diesen Gedanken in nichts zerrinnen.

Endlich hat sich noch Bloomfield A. J. of Phil. 17, 428 f. um die Erklärung des schwierigen Wortes bemüht; er sieht *iṣ-kar-* als das Ergebnis einer falschen Worttrennung von *á-niṣ-kṛta-* zu *án-iṣ-kṛta-* an: das somit abgetrennte *iṣkṛta-* habe auch die weiteren Bildungen nach sich gezogen. Daß zwischen *iṣkar-* und *niṣkar-*, die bei der lautlichen Ähnlichkeit auch eine auffallende Bedeutungsübereinstimmung zeigen, irgend welche gegenseitige Beziehungen vorhanden waren, ist zweifellos zuzugeben. Indessen unwahrscheinlich ist einmal, daß auf diesem Wege, sozusagen infolge eines Mißverständnisses, eine ganze Wortsippe ins Leben gerufen worden sei; denn es handelt sich eben nicht nur um

---

1) Walde² 647 scheint mit dem Hinweis *irajyati* (: griech. ὀρεγ-) das *i-* mit dem griech. ὀ- in engeren Zusammenhang bringen zu wollen, ohne daß ich mir diesen näher denken könnte. Jedenfalls wäre zunächst nur griech. ἀ- zu erwarten; vgl. ἀρήγω, das Meringer IF. 17, 144 ff. in unsere Sippe mit einbezieht. Anders Pischel, V. St. 1, 104.

einen vereinzelten Fall. Vor allem aber bleibt bei Bloomfields Auffassung ganz unverständlich, aus welchem Grunde man ein durchsichtiges *á-niṣkṛta-* (zu dem geläufigen *niṣ-kṛta-*) in ein unklares *án-iṣkar-* hätte zerlegen sollen. Die Volksetymologie sucht doch altertümliche, aber dem Sprechenden nicht mehr recht verständliche Bildungen durch Angleichung an ihm bekannte Wörter oder Formen aufzuhellen oder sich zurecht zu legen. Daher kann meines Erachtens allein die umgekehrte Richtung der Umprägung als möglich bezeichnet werden: Das ältere Kompositum *án-iṣkṛta-* machte man sich mit der Analyse *á-niṣkṛta-* wieder verständlich.

Ist somit auch dieser Erklärungsversuch abzulehnen, so dürfen wir vielleicht von einer erneuten Prüfung der Belegstellen eine richtigere Beurteilung des widerspenstigen Kompositums erwarten. Denn zweifellos sind die Nominalbildungen älter als das Verbum.

Wir lesen RV. 10, 97. 9:

íṣkṛtir nāma vo mātátho yūyáṃ stha níṣkṛtīḥ | *sīrā́ḥ patatríṇī sthana yád āmáyati niṣkṛtha* || 'Heilung eure Mutter heißt, darum seid auch ihr (nämlich die *óṣadhīḥ*, die Heilkräuter) Heilungen; beflügelte Ströme seid ihr; was krank macht, das entfernt ihr' (Ludwig). Aus dieser Stelle ergibt sich für *íṣkṛtir* deutlich die Bedeutung 'Heilung', es ist also ein Synonymum von *níṣ-kṛtiḥ*. Auch Geldner Ṛgveda gibt für *iṣkartár-* die Übersetzung 'einrichtend, heilend', für *íṣkṛti-* 'Heilung, Heilkraft' an.

Daß *iṣkṛti-* mit *níṣkṛti-* morphologisch gleich sein müsse, ist nun eine durch nichts erwiesene Annahme, die eben, wie ich meine, der Wahrheit hemmend im Weg stand. Ich sehe vielmehr in *íṣkṛtiḥ* ein ganz gewöhnliches Kompositum aus *íṣ-* und *kṛti-*: *iṣ-* ist jenes im RV. so häufig begegnende Substantiv, das mit seinen schillernden Bedeutungen 'Erfrischung, Erquickung, Labsal, Nahrung, Wohlstand, Stärkung, Gesundheit, Genesung' u. dgl. öfters nicht eben leicht zu übersetzen ist (vgl. auch die zugehörigen Bildungen *iṣayati*, *iṣiráḥ*, griech. ἰαίνω Boisacq Dict. 362). *íṣ-kṛtiḥ* ist gebildet wie ved. *bráhmakṛti-* 'Gebet', *yájuṣkṛti-* 'Weihe mit einem Opferspruch', *váṣaṭkṛti-* 'die Opferhandlung mit dem Ausruf *vaṣaṭ*', *háskṛti-* 'laute Fröhlichkeit', *svā́hākṛti-* 'Zauberhandlung mit *svāhā*' oder wie außerdem *sómapīti-* 'Somatrinken', *gó-ṣāti-* 'Gewinnung von Rindern', *toká-sāti-* 'Erlangung von Nachkommenschaft', *sómasuti-* 'Somakelte-

rung', *indrāhuti-* 'Anrufung J.'s' u. a. *íṣkṛti-* bedeutete ursprünglich also 'das Machen der Erfrischung, das Verschaffen der Stärkung, Gesundheit' d. i. Heilung.

iṣkartár- stellt sich seiner Bildung und Betonung nach zu Kompositis wie *vaṣaṭ-kartár-* : *vaṣaṭ*, *svagā-kartár-* : *svagā*, *nṛpātár* : *nṛ*, *nar*; *íṣkṛta-* ist gebildet wie *yájuṣkṛta-*, *sáhaskṛta-* usw.

Ist also die morphologische Struktur von *íṣkṛta-* und seinen Verwandten völlig klar, so hoffe ich an Hand der Belege auch zeigen zu können, daß die Bedeutungsentwicklung bei unserer Auffassung ganz leicht verständlich ist. Man vgl. RV. 8. 1. 12: *ya .... sáṃdhātā saṃdhiṃ maghávā purūvásur íṣkartā víhrutaṃ púnaḥ* 'der .... die Zusammenfügung vollzieht, M., der viel vermag, der wieder heil macht den Verletzten (bzw. das Verletzte)'. Auch Ludwig RV. 2, 240 übersetzt die Worte *iṣkartāram ániṣkṛtam* RV. 8, 99. 8 mit: ihn, 'der das Unheilbare heilt'. Besonders lehrreich ist der Vers 10, 140. 5:

iṣkartāram adhvarásya prácetasaṃ kṣáyantaṃ rā́dhaso maháḥ |
rātíṃ vāmásya súbhagāṃ mahī́m íṣaṃ dádhāsi sānasíṃ rayím ||

Es scheint mir freilich nicht richtig zu sein, *adhvarásya* von *iṣkartāram* abhängig zu machen und 'Ausrüster, Anordner des Opfers' zu übersetzen: *adhvarásya* ist vielmehr mit *prácetasam* zu verbinden; seit alters regieren die Adjektive mit der Bedeutung 'kundig, erfahren' den Genitiv (vgl. Speyer Synt. 19 § 70a; Brugmann K. vergl. Gramm. 439). Ebenso günstig für diese Auffassung des Kompositums ist 10, 48. 8: *ahám guṅgúbhyo atithigvám íṣkaram íṣaṃ ná vṛtratúraṃ vikṣú dhārayam* 'den G.'s machte ich den A. stark, gleichsam *vṛtra*besiegende Kraft erhielt ich aufrecht'. Der Ausdruck *íṣkṛtāhāvam* 10, 101. 6 scheint mir jetzt auch verständlicher geworden zu sein[1]): da *iṣ-* oft (z. B. 10, 143, 6) 'labendes Naß, erquickender Trunk' bedeutet, wird damit ein Eimer 'mit erquickendem Naß' d. i. mit frischem Quellwasser gemeint sein.

In der oben angeführten Stelle 10, 97, 9, wo *íṣkṛtiḥ* und *níṣkṛtiḥ* einander gegenüber gestellt sind, liegt also ein Wortspiel vor. Außerdem muß uns diese Stelle zeigen, wie nahe es lag, diese beiden verschiedenen Bildungen wegen der ähnlichen Bedeutung aneinander anzugleichen und alsdann geradezu mit-

1) Graßmann: 'dessen Eimer zugerichtet ist', Ludwig: 'mit hergerichtetem Eimer', Roth: 'dessen Eimer zurechtgemacht ist'.

einander zu vertauschen. Dies ist denn auch nicht ausgeblieben: zunächst wurde zu den Formen *íṣkṛtiḥ*, *íṣkṛta-*, *iṣkartár-* ein denominatives Verbum gebildet nach den bekannten Mustern, wie *satkar-* 'gut (*sat-*, *sant-*) behandeln', *nyakkar-* (zu *nyañc-*) 'mißachten', *namaskar-* 'verehren' u. dgl., Verba, die sämtlich auf Grund eines Nominalkompositums gebildet sind. Die auf solchem Wege selbständig entstandene Verbalform *iṣkar-* wurde nun mit *niṣkar-* auf eine Stufe gestellt und mit ihm geradezu ausgetauscht: die Folge war, daß man in *iṣ-* eine ähnliche Präposition wie *niṣ-* sah, und daß *iṣkar-* zuletzt auch die Konstruktion seiner Nebenform annahm. So gab es die ursprüngliche Rektion mit dem Dativ[1]) auf ('jemandem Heilung, Erquickung bewirken') und wurde auch transitiv ('jemanden heil machen'). Und schließlich wird man sich jetzt auch nicht wundern, wenn nur das Verbum *iṣkaróti*, dagegen nie die zugehörigen Nominalbildungen, gelegentlich einmal die Bedeutung 'zurüsten, in Ordnung bringen' zu zeigen scheint: vielleicht so 10, 101. 2 (*íṣkṛṇudhvam ā́yudhā́ram*) und noch zweifelhafter 10, 53. 7 (*íṣkṛṇudhvaṃ raśanā́ ótá piṃśata*): Für das Sprachgefühl war eben *íṣkar-* eine Doppelform von *niṣkar-* geworden.

Zu der Vermischung dieser beiden Verben kann außerdem auch das oben behandelte *ániṣkṛtam* beigetragen haben: es läßt sich in der Tat kaum entscheiden, ob man in einer Stelle wie 9, 39. 2: *pariṣkṛṇvánn ániṣkṛtaṃ jánāya yātáyann íṣaḥ vṛṣṭíṃ diváḥ pári srava*, die gleichfalls von Indras Labetrunk handelt, *á-niṣkṛtam* oder *án-iṣkṛtam* zerlegen soll.

Heidelberg. Hermann Güntert.

Zur metaphorischen Bedeutung der Suffixe -τήρ, -τωρ, -της im Griechischen.

In den griechischen Nomina agentis I (Straßburg 1910)[2]) habe ich nachgewiesen, daß die zur Bildung von Nomina agentis dienenden -τήρ, -τωρ im wörtlichen Sinne im Ionisch-Attischen allmählich zugunsten von -της aufgegeben worden sind und sich nur in einigen wenigen staatsrechtlichen und religiösen Aus-

1) Vgl. RV. 3, 62. 14; 9, 15. 7.

2) Eine I ohne Titel mit folgender Seitenzahl verweist auf das genannte Werk, eine II auf seinen zweiten Teil (Straßburg 1912).

drücken wie cωτήρ, κλητήρ, πράκτωρ sowie in den Erweiterungen (-τηριο-, τοριο-, -τειρα, -τρια, -τρίς, τορίς) erhalten haben. Auch in übertragener Bedeutung sind -τήρ, seltener -τωρ zu allen Zeiten und in sämtlichen Mundarten üblich gewesen. Die Suffixe bezeichneten in diesem Falle in der Regel Werkzeuge oder Instrumente, daneben finden sie sich aber mitunter auch in anderen Sinnesnuancen, die sie wegen ihrer besonderen Färbung ebenfalls der Klasse der eigentlichen Nomina agentis entfremdet hatten. Auf Λακητήρ, Landspitze von Kos, den messenischen Monatsnamen Μναςτήρ, die Heroen Ἁλιακτῆρ in Tarent, nach dem ein dortiger Versammlungsplatz heißt, und Ἀνθιςτήρ in Thera ist schon I 161 ff. verwiesen worden, ebenso I 215 auf den Tiernamen κάςτωρ 'Biber', falls er überhaupt griechisch ist. Ein anderer Tiername, der auf das mit -τωρ ablautende -τήρ endet, ist πρηςτήρ, eine Entzündung verursachende Schlangenart, bei [Aristot.] de mir. ausc. 843 a, 31. Für gewöhnlich bedeutet das zu πιμπράναι, ἐν-έ-πρηθ-ον I 589 gehörige Wort 'Sturmwind', 'Orkan', 'Unwetter', 'Blitz'; es ist also auch sonst metonymisch. Die Etymologie von πρηςτήρ geht schlagend hervor aus Stellen wie Xen. Hellen. I 3, 1 τοῦ δ' ἐπιόντος ἔτους ὁ ἐν Φωκαίᾳ νεὼς τῆς Ἀθηνᾶς ἐνεπρήςθη πρηςτῆρος ἐμπεςόντος, Aristot. meteor. III 371 a, 16 ὅταν δὲ καταςπώμενον ἐκπυρωθῇ (τοῦτο δ' ἐςτὶν ἂν λεπτότερον τὸ πνεῦμα γένηται), καλεῖται πρηςτήρ· ςυνεκπίμπρηςι γὰρ τὸν ἀέρα τῇ πυρώςει χρωματίζων [1]). Das c von πρηςτήρ erklärt sich nach Solmsen KZ. 29, 102 genau wie das von πέπρηςμαι [2]), ἐπρήςθην, εὔπρηςτος Σ 471 aus dem Einflusse der in hom. ἐνέπρηθον vorliegenden zweiten Präsensform mit -θ-Erwei-

1) Vgl. auch Σ 471 φῦςαι (von Hephästus ins Feuer gesetzt) δ' ἐν χοάνοιςιν ἐείκοςι πᾶςαι ἐφύςων, | παντοίην εὔπρηςτον ἀυτμὴν ἐξανιεῖςαι.

2) Dagegen von der unerweiterten Wurzel ἐμπεπρημένος Hdt. VIII 144 (nach den besten Hss. ABC, während ἐμπεπρηςμένος der deteriores auf dem Einflusse des benachbarten, anorganisches c aufweisenden ςυγκεχωςμένος beruht), Aristoph. vesp. 36, πεπρημένος Knidos Coll. 3536 a, 21; 3540, 3. 10 = Ditt. syll.² 815; 3543, 7; 3544, 4; nach Erg. 3537 a, 15 = Ditt. syll.² 813, ἐπέπρητο 'war angeschwollen, aufgetrieben' ἰάματα des Asklepieums zu Epidaurus IG. IV 952, 123 = Ditt. syll.² 803; vgl. auch πρημαίνειν Aristoph. nubb. 336 (Choranap.), Herodas VII 98, πρημονῶςαν Herodas VI 8; andererseits dagegen Galen gloss. XIX 132 Kühn πρῆςμα· ἐμφύςημα. καὶ πρήςιος τῆς ἐμφυςήςεως, καὶ πρηςτικώτατον τὸ ἐμφυςητικώτατον. Diese Glosse bezieht sich allerdings nicht auf die uns überkommenen hippokratischen Schriften, da περὶ παθῶν 5 (VI 214 L.) πρῆγμα überliefert und πρῆςμα nur eine unnötige Konjektur von Foes ist.

terung der Wurzel, die auch in die außerpräsentischen Tempora verschleppt worden ist. Auf dieser beruht auch πρῆςτις 'Wallfischart' (häufig durch Itazismus in πρίςτις korrumpiert) Epich. fr. LIX 1 Kaib. = Athen. VII 286 b, Aristot. hist. anim. VI 566 b, 3, daher Name einer besonderen Becherart (Diphil. II 568, fr. 80, 1 K. = Athen. XI 484 e) und eines Kriegsschiffes (Polyb. XVI 2, 9; XVIII 1, 1), βούπρηςτις 'Giftkäfer' sehr oft Hipp. (gen. -ιος), Aristot. fr. 376 Rose = Plin. nat. hist. XXVIII 74, Nik. al. 335.[1]) 346, Pflanzenname bei Theophr. hist. pl. VII 7, 3, Plin. nat. hist. XXII 78. Die Richtigkeit dieser Ansicht folgt für πρῆςτις aus Aristot. hist. anim. VI 566 b, 3 δελφὶς καὶ φάλλαινα καὶ τὰ ἄλλα κήτη, ὅςα μὴ ἔχει βράγχια, ἀλλὰ φυςητῆρα, ζωοτοκοῦςιν, ἔτι δὲ πρῆςτις καὶ βοῦς, für βούπρηςτις aus Nik. al. 341 sq., wo es von dem Tiere heißt, daß dem, der es genießt, der ganze Bauch aufgetrieben wird (διαπίμπραται), wie bei der Trommelwassersucht, noch mehr aus 344 sq., wo der Dichter den Namen βούπρηςτις richtig daraus herleitet, daß Kühe und Kälber, die den Käfer verzehren, einen dicken, stark aufgetriebenen Bauch erhalten[2]).

πρηςτήρ treffen wir an bei Hes. theogon. 846, Hdt. VII 42, Herakl. fr. XXXI Diels, Aristoph. Lys. 974 (Choranap.), Xen. Hellen. I 3, 1, [Plat.] Axioch. 370 c, oft Aristot., Theophr. de igne 1, de ventis 53. Sein Auftreten charakterisiert es als von ionischer Herkunft. Eur. fr. 384, 3 N.² nennt metonymisch die aus den Augen zu Boden träufelnden Blutströme αἱματοςταγεῖς πρηςτῆρες. Wirkliche Werkzeugsbedeutung ('Blasebalg') hat πρηςτήρ nur bei Apollon. Rhod. IV 777, der es von den Blasebälgen des Hephästus gebraucht[3]), ferner bei dem Doxographen Aëtius II 20, 1 (Diels Doxogr. 348); 25, 1 (Diels 355) in einem Referate über Anaximanders Lehre von der Gestalt von Sonne und Mond (vgl. auch Diels Vorsokr. I 16, 10. 18); vielleicht hat Anaximander den Ausdruck selbst gebraucht. Es wäre eine neue Bestätigung für den schon durch andere Indizien feststehenden ionischen Ursprung des Wortes.

---

1) βουπρίςτιδος in itazistischer Entstellung HP (vgl. oben über die falsche Schreibung πρίςτις). Auch an mehreren Hippokratesstellen begegnet uns der unrichtige Vokalismus.

2) Ähnlich Plin. nat. hist. XXX 30 *buprestis animal est rarum in Italia simillimum scarabaeo longipedi; fallit inter herbas bovem maxime, unde et nomen invenit, devoratumque tacto felle ita inflammat, ut rumpat.*

3) Vgl. oben über hom. εὔπρηςτος.

Wie πρηςτήρ von πρήθειν, so stammt κλωςτήρ 'filum' Äsch. Choëph. 507, Eur. fr. 1001 N.², Aristoph. Lys. 567. 571 (Anap.), ran. 1349 (Parodie), samisches Grabepigr. von Wilamowitz nordion. St. = Abh. d. Berl. Ak. 1909, S. 62, no. 21, 9 (c. 100 a), 'Spindel' poëtisches Grabepigramm Arch. für Papyrusforsch. I 220, no. I 14 (145—116 a) [1]) von κλώθειν. Eine Weiterbildung von κλωςτήρ ist κλωςτήριον 'gesponnener Faden' Wilcken ostr. II 1525, 3. 6 (124/3 a), s. darüber Wilcken a. a. O. I 225 ff. κλωςτήρ ist sicherlich unattisch. Wie das zugehörige Verbum, das nur bei Homer, Hdt. V 12, Bacchyl. V 143 und Äsch. Eumen. 335 im Chorgesange (Μοῖρ' ἐπέκλωcεν in epischer Imitation), Eur. Or. 12 (ἐπέκλωcεν θεά in der Exposition der Handlung durch Elektras Erzählung), Plat. legg. XII 960 c (τῶν κλωcθέντων bei der Erklärung der Parzennamen Λάχεcιc, Κλωθώ, Ἄτροποc), Theaet. 169 c (ἐπικλώcηc neben dem poëtischen εἱμαρμένη), resp. X 620 e (τὰ ἐπικλωcθέντα wieder in der Nähe der Parzennamen, noch dazu im Mythus des Armeniers Er) anzutreffen ist, dürfte κλωςτήρ dem ionischen Dialekte eigentümlich sein.

Im folgenden stelle ich außer den homerischen Beispielen nur die zusammen, die ein spezielles morphologisches, semasiologisches oder mundartliches Interesse beanspruchen.

a) Schon bei Homer begegnen uns folgende Nomina auf -τήρ mit übertragener Bedeutung.

α) Von primären Verben:

ἀορτήρ 'Wehrgehänge', 'Koppel', ζωςτήρ, κλιντήρ 'Lehnsessel' (c 190), κρητήρ, λαμπτήρ, ῥαιςτήρ (Σ 477), ῥυτήρ 'habena' (Π 475).

β) Von Denominativen:

cαυρωτήρ 'unteres Ende des Speerschaftes, das in die Erde gesteckt wird' (Κ 153).

Über ἀορτήρ handelt Solmsen Unters. 292. Er stellt das Wort zu einem von ἀϝείρειν 'in die Höhe heben' verschiedenen ἀϝείρειν 'anhängen', verknüpfen', 'verkoppeln', zu dem auch ἄορ 'Schwert', eigentlich 'Angehängtes', 'Herabhängendes' gehört, und

1) Über die Schreibung κλωcτείρων s. von Wilamowitz a. a. O. sowie Mayser Gramm. d. Papyri 79. 507. Nr. II 15 gestattet sich derselbe Dichter die vortrefflich die alexandrinische Poesie charakterisierende Kunstbildung μοῖρα—βιοκλώcτειρα (vgl. von Wilamowitz a. a. O. 223. 225), die ein würdiges Gegenstück zu dem I 125 mit Anm. 3 erwähnten βροτοκλώcτειρα Manethos ist. Bei Apollon. Rhod. IV 1062 οἷον ὅτε κλωcτῆρα γυνὴ ταλαεργὸc ἑλίccει läßt sich κλωcτήρ sowohl durch 'Faden' wie durch 'Spindel' wiedergeben.

für das er Verwandte in den slavo-baltischen Sprachen nachweist. In lautlicher Hinsicht haben wir ἀορτήρ unter die Äolismen des Epos zu rechnen, wie die Vertretung der sonantischen Liquida durch ορ beweist; denn -o-Ablaut der Wurzelsilbe ist, wie bereits W. Schulze qu. ep. 206 betont hat und Solmsen mit Recht akzeptiert, den Nomina auf -τήρ von jeher fremd gewesen. Wenn Pherekrates I 155, fr. 37 K. nach Pollux X 162 ἀορτήρ ebenfalls im Sinne von ζωστήρ verwendet, so hat er das Wort entweder in einem epischen Zitate gebraucht oder mit ἀρτήρ gespielt, das er nach Bekker Anecd. 447, 29 und Suidas ebenfalls in den Γρᾶες (fr. 38 K.) und zwar als Bezeichnung einer Fußbekleidung benutzt (so richtig Solmsen a. a. O. 292, Anm. 1, der 294, Anm. 2 eine Deutung von ἀρτήρ[1]) versucht). Den ionischen Ursprung von κλιντήρ bestätigt κλιντηρίσκος einer samischen Inschrift Hoffmann Dial. III 169, 48 = Coll. 5702 (346/5ª). Die Erweiterungen κλιντήριον 'Ruhebett' Aristoph. I 459, fr. 266, 2 K., ἐπίκλιντρον 'Boden der Bettstelle' Aristoph. eccl. 907 (lyr. St.), I 403, fr. 44, 2 K., IG. II 5, 682 c, 26 (Mitte des IVª), die sich ihrer Bedeutung nach zu κλιντήρ verhalten wie das ebenfalls ionische κλισμός, das für gewöhnlich 'Lehnsessel', bei Hipp. περὶ γυν. II 149 (VIII 324 L.) aber 'Ruhebett' heißt[2]), sind auch attisch nicht ungebräuchlich (vgl. besonders Phryn. 130 Lob., Pollux VI 9 über ἐπίκλιντρον, das im Gegensatze zu dem später üblichen ἀνάκλιντρον als dem attischen Sprachgebrauche entsprechend anempfohlen wird)[3]).

1) ἀρτήρ muß sich sehr lange im Griechischen gehalten haben, wie aus neugriech. ποδόρτι 'Strumpf' hervorgeht, das aus ποδαρτάρια, -ίων zu ποδαρτίων dissimiliert worden ist, und dessen α infolge analogischer Umwandlung durch den Kompositionsvokal ο ersetzt worden ist. Durch Verselbständigung des Hintergliedes entsteht ὀρτάρια in Pontus; s. Hatzidakis Glotta III 71.

2) Ebenso wohl κλισμάκιον IG. II 5, 682 c, 28 (Mitte des IVª), vgl. κλῖναι 25.

3) Daß ἀνάκλιντρον dem klassischen Attisch ungewohnt war, folgt auch aus [ἀ]νάκλισις auf der attischen Inschrift Ditt. syll.² 44, 9 (c. 414ª), das dort wie so viele Abstrakta (s. auch unten über ἄρυστις, ζωμήρυσις, γοιναῦτις) Werkzeugsbedeutung angenommen hat. Reines Nomen actionis ('sich Zurücklehnen') ist es bei Hipp. περὶ εὐσχημ. 15 (IX 240 L.). Für 'Lehnstuhl mit Rücklehne' sagt Hipp. περὶ ἄρθρ. ἐμβ. 7 (II 120 Kühl.) ἀνακλισμός (vgl. das vorhergehende ἕδος 'Sessel', wie bei Homer, während es sonst in der Literatur, z. B. im Attischen nur 'Wohnsitz', 'Tempel', 'Kapelle', auch 'Götterbild' heißt und 'Sessel' für ἕδρα reserviert bleibt), περὶ ἐπικυής. 8 (VIII 482 L.) ἀνάκλιτος δίφρος.

Auch λαμπτήρ 'Leuchter' findet sich außer bei Homer nur noch bei Empedokl. fr. LXXXIV 3 Diels, sehr oft in der Tragödie, Xen. conviv. V 2, Hellen. V 1, 8, oft Aristot., Theophr. de sensu 7 (in einem Referate aus Empedokles, s. o.), de igne 12, fehlt aber den echten Attikern, Komikern, Rednern, Inschriften. Das Gleiche gilt von ῥαιστήρ (nur noch Äsch. Prom. 56) und von σαυρωτήρ (noch Hdt. VII 41, Polyb. IV 25, 6. 9; XI 18, 4 als ein von der Koine aufgenommener Ionismus, vgl. auch σαυλωτήρ· δορατοθήκη, überl. σαυλατήρ, -ω- wird durch die alphabetische Reihenfolge gesichert, bei Hesych, mit Dissimilation von ρ—ρ zu λ—ρ, s. Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 131 mit Anm. 2, der als echtattisches Äquivalent von σαυρωτήρ στύραξ aufzeigt). Bezüglich seiner Bildung ist σαυρωτήρ genau τροπωτήρ 'Ruderriemen' Aristoph. Ach. 549, Xenarch II 467, fr. 1, 8 K. = Athen. II 63 f (in obszöner Bedeutung), Thuc. II 93, also einem speziell attischen Worte, vergleichbar. Wie dieses auf τροποῦσθαι 'mit dem Ruderriemen anbinden' beruht, das seinerseits wieder von τροπός 'Ruderriemen' δ 782, θ 53 abgeleitet ist, so geht σαυρωτήρ zunächst ebenfalls auf ein Verbum auf -οῦν zurück, von dem auch σαυρωτοῖς δόρασι· τοῖς σαυρωτῆρας ἔχουσι κατὰ τῆς ἐπιδορατίδος Hesych seinen Ausgang genommen hat. Das dem σαυρωτός zugrunde liegende Verbum stammt von einem mit σαυρωτήρ gleichbedeutenden einfachen Substantiv, das Solmsen a. a. O. 132 wohl richtig mit σαύρα = ἀνδρεῖον αἰδοῖον, eigentlich also 'Röhre', bei dem erotischen Epigrammatiker Straton von Sardes (Zeit Hadrians) in Anthol. Pal. XI 21, 1; XII 3, 5; 242, 1 identifiziert[1]), und das auf jeden Fall in σαυροβριθὲς ἔγχος· ἐκ τοῦ σαυρωτῆρος βαρύ Hesych = frgm. trag. adesp. 264 N.² enthalten ist. σαυρωτήρ und τροπωτήρ sind mithin an sich eigentlich genau so überflüssige Bildungen wie Nomina auf -ευτής neben gleichbedeutenden auf -εύς oder wie hom. ἀγχιμαχηταί neben ἀγχέμαχοι usw. Daß τροπωτήρ und σαυρωτήρ im Gegensatz zu diesen wirklich lebenskräftig waren, erklärt sich daraus, daß ihr Suffix, namentlich nach seiner Verdrängung durch -τής im wörtlichen Sinne, als ein besonders prägnantes Mittel zum Ausdrucke von Gerätschaften und Werkzeugen galt. Das frühere Auftreten von τροπός im Vergleiche zu τροπωτήρ ist also keineswegs bloßer

1) Mit Recht trennt Solmsen dieses σαύρα von σαῦρος, σαύρα 'Eidechse', die er anderweitig unterbringt.

Zufall[1]). Ähnlich wie τροπωτήρ zu τροπός und σαυρωτήρ zu dem seinem Verbum als Grundlage dienenden Nomen, verhalten sich φυσητήρ 'Blaswerkzeug', 'Pfeife', 'Rohr' Hdt. IV 2, von der Blasröhre von Fischen Aristot. hist. anim. V 541 b, 17; VI 566 b, 3, fr. 334 Rose = Athen. VII 316 c, 'Blasebalg der Schmiede' LXX, Pollux X 147 (davon φυσατήριον 'Blasinstrument' Lakone bei Aristoph. Lys. 1242) und ἰκριωτήρ 'Balken' att. Bauinschr. Ditt. syll.² 587, 78/79. 80/81 (347ᵃ) zu φῦσα (s. darüber Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 247 ff.) und ἴκριον. Sie gehen auf die von diesen Substantiven abgeleiteten Verben φυσᾶν und ἰκριοῦν (ebenfalls häufig auf attischen Bauinschriften, griech. Denom. 132) zurück. Freilich unterscheiden sich φυσητήρ und ἰκριωτήρ, wenn sie auch durch ihren Sinn denselben Gattungsbegriffen wie φῦσα und ἴκριον zugewiesen werden, in der genauen Präzisierung der Einzelbedeutungen nicht unwesentlich von diesen. φυσητήρ scheint ein ionisches Wort zu sein; auch φῦσα gehört vor allem dieser Mundart an. Von Attikern gebrauchen es nur die, die auch sonst unter dem Einflusse des Ionischen stehen. Das Verbum φυσᾶν ist dagegen auch im Gutattischen nicht selten; von ihm stammt auch φυσητόν, das attische Äquivalent von φυσητήρ, Ditt. syll.² 586, 77 (397/6ᵃ). φυσατήριον andererseits scheint auf das Lakonische beschränkt zu sein; antwortet doch der Athener bei Aristoph. Lys. 1245 auf den Befehl des Lakonen: λαβὲ τὰ φυσατήρια mit: λαβὲ δῆτα τὰς φυσαλλίδας. Die echtlakonische Form lautet selbstverständlich φουάτήριον.

Mit τροπωτήρ ist bedeutungsverwandt und kann daher gleichfalls zu seinem Suffixpleonasmus beigetragen haben das von Ϝερύειν 'ziehen' (W. Schulze qu. ep. 329) stammende (Ϝ)ρῡτήρ 'Zügel', 'Riemen', auch 'Peitsche'[2]). Das Nomen ist nicht nur

1) Das Auftreten von σαυρωτήρ schon im homerischen Epos ist gleichfalls ohne weiteres verständlich; denn eigentliche Nomina agentis von Verben auf -οῦν endeten bei Homer nach Ausweis von ἐεδνωταί bereits auf -τής.

2) Die letzte Bedeutung ist aus den ersten beiden abgeleitet; vielfach waren die Zügel das einzige Werkzeug, dessen sich der Fahrende oder Reitende zum Schlagen der Pferde bedienen konnte. Auch lat. *lōrum* vereinigt in sich die Sinnesnuancen 'Riemen', 'Zügel' und 'Peitsche'. Wie aus Hesychs εὐληρωσίων (εὐληροσιῶν cod.: em. Kusterus, gebildet wie μαστίγωσις)· πληγῶν hervorgeht, gilt dies bis zu einem gewissen Grade auch für das mit *lōrum* aus **u̯lōrum* urverwandte εὔληρον, αὔληρον (Solmsen Unters. 169. 258 mit Anm. 1).

ionisch (Homer), sondern auch äolisch (βρύτηρ Hoffmann Dial. II 460, Meister I 106 ff. mit Anm. 1) und attisch (Soph. Öd. Col. 900, Ai. 241 in Anap., Äschin. de fals. leg. 157, Dem. XIX 197, p. 403).

Wenn Sophokles fr. 460, 2 N.[2] ῥυτῆρι κρούων γλουτὸν ὑπτίου ποδός das Wort im Sinne von 'Schuhwerk' verwendet, so beruht das auf einer (gewiß absichtlichen) Verdrehung der dem Nomen gewöhnlich innewohnenden Bedeutung; es handelt sich um eine komische Verwechslung mit dem von Soph. fr. 484 N.[2] zur Bezeichnung des zur Fußbekleidung dienenden Seitenleders gebrauchten παράρυμα ποδός. Das Beispiel ist daher zu den I 154 ff., Anm. 8 aufgeführten nachzutragen.

ζωστήρ 'Gürtel' begegnet uns außer bei Homer noch bei Pind. fr. CLXXII 3 Schr. (in Nachahmung des Epos), Hdt. I 215; IV 9. 10; IX 74, bei den Tragikern (außer Äschylus) und bei [Aristot.] de mundo 399 b 4; das von ihm abgeleitete ζωστήριον steht Pap. Londin. II 11, 8 (152 oder 141[a]). Nach Theophr. hist. pl. IV 6, 2 wird ζωστήρ von einigen eine Art streifenförmiger (ταινιοειδής) Meertang genannt, natürlich wegen seiner an einen Gürtel erinnernden Gestalt. ζωστήρ ist also ein ionischer, von den Tragikern aus der Ias geschöpfter Ausdruck, dessen echtattisches, dem Ionischen allerdings auch nicht fremdes Substitut ζώνη ist. Das einstige Vorhandensein von ζωστήρ auch in der ältesten, dem Ionischen noch ziemlich nahestehenden Atthis folgt indes daraus, daß das Nomen als Bezeichnung der attischen Landzunge zwischen Piräus und Sunium erhalten geblieben ist (Hdt. VIII 107, Xen. Hellen. V 1, 9, Strab. IX 398, Paus. I 31, 1 [1]). So ist auch ἀκτή 'Halbinsel', 'felsiges Vorgebirge' als Appellativum bloß im Ionischen noch anzutreffen; in anderen griechischen

---

1) Pausanias und Steph. Byz. berichten die Sage, daß die schwangere Leto auf diesem Vorgebirge ihren Gürtel gelöst und darnach der Gegend den Namen gegeben habe. Natürlich ist das eine nachträgliche Erklärung; in Wahrheit ist die Landzunge Ζωστήρ nach ihrer an einen Gürtel erinnernden Gestalt benannt. So erzählt z. B. der Perieget II 21, 3. 4 von der Σαύρου δειράς an der Grenze zwischen Arkadien und Elis, daß sie nach dem von Herakles erlegten Wegelagerer Σαῦρος heiße. In Wirklichkeit handelt es sich natürlich um einen 'Eidechsenfelsen' (Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 135 Anm.). Gelehrte oder volkstümliche Umdeutung hat auch die Stadt Αἰγόστενα in der Megaris erfahren. An sich s. v. a. 'angustiae sive saltus caprarum', wurde die Ortsbezeichnung durch Anlehnung an σθένος in Αἰγόσθενα, Einw. Αἰγοσθενῖται verwandelt (Dittenberger zu IG. VII 1, Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 106).

Gegenden (so auch in Attika[1]) fungiert es bloß als Bezeichnung bestimmter Lokalitäten (vgl. Rutherford New Phrynichus 11 ff. 19, W. Aly de Aeschyli copia verborum 9. 91 ff.). Sicher ionisch ist auch ζῶστρον vom Frauengürtel ζ 38; ob dies auch von ἐπιζώστρα Soph. fr. 318 N.[2] = Pollux VII 68 (von Nauck mit Unrecht dem Sophokles abgesprochen) und περιζώστρα Anaxandr. II 162, fr. 69 K. = Pollux II 166 gilt, läßt sich wegen der Kürze der betreffenden Fragmente nicht entscheiden.

Auf -τωρ endet bei Homer von Werkzeugsbezeichnungen nur ἕστωρ 'Deichselnagel' Ω 272, dessen Etymologie trotz Sommer griech. Lautstud. 117 ff. unklar ist. An der Richtigkeit der Lesart kann natürlich angesichts des einstimmigen Zeugnisses fast sämtlicher Hss. und Scholien kein Zweifel aufkommen. Wenn die Genfer Iliasscholien und Etym. Magn. 383, 25 eine v. l. ἕκτωρ bezeugen, auf die auch Hesychs ἕκτορες· πάσσαλοι ἐν ῥυμῷ hinweist[2]), so hat es sicherlich in der Sprache wirklich auch ein ἕκτωρ im Sinne 'Deichselnagel' gegeben; vgl. noch ἕκτρας· ἐν ῥυμῷ πασσάλο(υ)ς Hesych, das durch die alphabetische Reihenfolge gesichert ist und sich zu ἕκτωρ verhält wie die soeben genannten ἐπιζώστρα, περιζώστρα zu ζωστήρ. Zur Bedeutungsentwicklung von ἔχειν braucht nur verwiesen zu werden auf

1) Ich sehe mit Kretschmer Glotta 1, 41 auch Ἀττικός, Ἀττική als aus Ἀκτικός, -ή dissimiliert an. Ein Zusammenhang dieses Adjektivs (und des zu ihm gehörigen, durch Ellipse von χώρα zustande gekommenen Substantivs) mit Ἀτθίς, Ἀθῆναι wird trotz Dittenberger Hermes XLI 213 ff. 217 ff. durch die Lautgesetze ausgeschlossen. Dittenbergers Erklärung von Ἀτθίς als Kurzform von Ἀθηναΐς (a. a. O. und 197 ff.) kann indes sehr gut richtig sein; epidaur. Ἀ(τ)θικός neben Ἀττικός wird sein θ nicht bloß, wie Kretschmer a. a. O. 41, Anm. 1 meint, von Ἀθῆναι, sondern vielmehr in noch viel höherem Grade von Ἀτθίς bezogen haben, das lautlich dem Ἀττικός weit näher stand. Die phonetische Ähnlichkeit von Ἀττικός und Ἀτθίς ist wohl auch mit der Grund dafür gewesen, daß der Sprechende es zu keiner Zeit für nötig befunden hat, von Ἀτθίς ein Ktetikon abzuleiten, obwohl es sonst im Griechischen keine Fälle gibt, in denen Ethnikon und Ktetikon zwei ganz verschiedenen Wurzeln angehören. So erledigt sich Dittenbergers Bedenken a. a. O. 217, Anm. 1.

2) Wenn Hesych zusetzt Σαπφὼ δὲ τὸν Δία (vgl. fr. 157 Bgk.[4]), so hat ἕκτωρ als Beiwort des Zeus mit ἕκτωρ 'Deichselnagel' die Wurzel allerdings gemein. Es weist aber auf eine andere Sinnesschattierung von ἔχειν wie dieses. Zeus hat das Epitheton ἕκτωρ auf Lesbos als βασιλεύς oder ἀγήτωρ (so in Lakonika I 159. 161) geführt. Die Erhaltung des alten -τωρ im Äolischen erklärt sich aus der Funktion von ἕκτωρ als Götterbeiwort.

ὀχεύς 'Riemen zum Festbinden des Helms' Γ 372, 'Spangen, die den Leibgurt festhalten' Δ 132, Υ 414[1]), 'Riegel' oft in der Ilias und ω 166, ebenso wie ἐπιβλής, μοχλός usw. öfters mit ἔχειν 'schließen' verbunden (W. Schulze qu. ep. 228, der auch an πύλαι εἶχον πόλιν [Hes.] scut. 271 erinnert), συνοχωκότε 'zusammengewachsen' B 218 (Wackernagel GGA. 1902, 738 ff.), συνεοχμός 'Fuge' Ξ 465 (Solmsen Griech. Laut- und Verslehre 256), zu denen sich das Simplex in gleicher Bedeutung ebenso verhält, wie πακτοῦν 'verschließen', 'verriegeln', πηγνύναι 'etwas hineinstecken, befestigen'[2]) zu συμπηγνύναι (vgl. auch Bezzenberger BB. 27, 155, dessen Deutung von ἐπώχατο [wofür vielmehr ἐπῴχατο zu schreiben ist] Wackernagel GGA. 1902, 741 indes mit Recht ablehnt). Möglich ist, daß ἕκτωρ an Stelle des älteren ἕστωρ lediglich aus volksetymologischen Erwägungen heraus getreten ist, eben weil dieses etymologisch undurchsichtig war und ἔχειν oft den speziellen Sinn 'befestigen' annehmen konnte. Diese Annahme scheint mir aus dem Grunde sehr diskutabel, weil ich einen ganz ähnlichen Fall gerade innerhalb der hier behandelten Kategorie nachweisen kann.

'Stab', 'Stock' heißt βακτηρία sehr oft bei Aristophanes und anderen Komikern, Thuc. VIII 84, Lys. XXIV 12, Dem., Xen., Plat., Aristot., Theophr., Polyb., att. Inschr. IG. I 324c I 18/19 (409[a]), daneben βακτήριον Aristoph. Ach. 448, I 423, fr. 127 K., Men. Sam. 232 (: βακτηρία ἐπιτρ. 31), βάκτρον Äsch. Agam. 202 (Chor), Choëph. 362 (lyr. St.), Eur., Epich. fr. Ca, 1 Kaib. Die Wurzel βᾱκ-, βᾰκ-, von der diese Nomina stammen, liegt noch vor in βακόν· πεσόν. Κρῆτες. βάκται· ἰσχυροί Hesych (Fick BB. 29, 196); auf sie gehen auch lat. *baculum*, *imbēcillus* 'ohne Stab, Stütze', 'schwach', 'gebrechlich' zurück (vgl. Niedermann IF. 26, 53 ff.)[3]). Bei Nik. ther. 377 lesen wir in der Bedeutung 'Stock', 'Stab' βατήρ, der Scholiast führt ferner βατηρία in Versen von Herodas Ὕπνος an, deren Anfang auch der Papyrus VIII 55 bewahrt hat, so daß VIII 56 nach den Nikanderscholien zu ergänzen ist. βατήρ, βατηρία sind natürlich durch Anknüpfung

1) ζωστῆρος ὀχῆες | χρύσειοι σύνεχον.

2) Auch einen Nagel, Pflock, z. B. γύην ἐν ἐλύματι πήξας | γόμφοισιν πελάσας προσαρήρεται ἱστοβοῆι Hes. op. 430 sq.

3) Andere vermeintliche Verwandte auswärtiger idg. Sprachen erwähnen Fick BB. 8, 330 ff.; 17, 320, Bezzenberger ebd. 27, 144, Uhlenbeck PBrB. 18, 242, Zupitza KZ. 36, 234, Johansson ebd. 344.

an βαίνειν zustande gekommen und unterscheiden sich von dem ursprüngliches ἕςτωρ ersetzenden ἕκτωρ nur dadurch, daß sie ihr Dasein nicht der Volksetymologie, sondern gelehrten Spekulationen verdanken, die absichtlich dem schon in der Sprache vorliegenden βατήρ[1]) 'Schwelle' (Amips. I 677, fr. 26 K.), auch 'Rand des Grabens, von dem aus die Kämpfer im πένταθλον springen' (Hesych) einen falschen Sinn unterschoben. Also ist die von Nikander vollzogene Umdeutung von βατήρ (βατηρία bei Herodas) der von ῥυτήρ, das Sophokles einmal als παράρυμα ποδός verwendet (s. o.), sehr ähnlich zu beurteilen. Achäus fr. XXI, p. 751 N.[2] nennt nach Pollux X 157 den Stab ἀκτηρίς; hier wird es sich wohl aber nicht um eine absichtliche, sondern um eine volksetymologische Angleichung von βακτηρία usw. an ἄγειν handeln. Daß ἀκτηρίς im Gegensatze zu βατήρ, βατηρία wirklich der lebendigen Sprache bekannt war und nicht bloß als gelehrtes Produkt betrachtet werden darf, geht daraus hervor, daß es Pollux a. a. O. auch im Sinne 'Stützholz der Wagendeichsel', wofür Lysias στήριγξ sagt, anführt; diese Bedeutung des Worts kann sich erst aus der des Stabes, der Stütze nachträglich entwickelt haben.

b) Als ein sicherlich im Äolischen vorhandenes Wort wäre etwa ἀρυςτήρ 'Schöpfgefäß' bei Alc. Berl. Klassikertexte V, fr. II 9 namhaft zu machen. Das ebenfalls in ἠρύςθην, ἀρυςτέος zutage tretende ς ist, wenn W. Schulzes Etymologie (qu. ep. 312 Anm.) zutrifft, nach der ἀρύειν = *ϝὰρ (ai. *vār-*) ὕςειν (lat. *haurīre*) ist, nicht, wie Solmsen KZ. 29, 114 meint, anorganisch; vielmehr sind umgekehrt ἀπαρῠθέντα, διαρ[ρ]ύτους· διηντλημένους Hesych sekundäre Formationen. ἀρυςτήρ ist auch dem Ionischen[2]) und Attischen[3]) nicht fremd; auch in die Koine hat es sich hinübergerettet, aus der es die koische Inschrift Coll. 3641, 5, vielleicht auch die delische Michel Recueil 815, 58. 130. 133 (364[a], Koine) schöpft, falls es nicht auf Delos als terminus technicus aus altionischer Zeit erhalten geblieben ist. ἐπαρυςτήρ 'Gefäß zum Zugießen des Öls' kennt gleichfalls die Gemein-

---

1) Über den gewöhnlichen Sinn des Worts belehrt Menge de poët. scaen. Graec. sermone obs. sel. 88; er hätte noch auf ὑποβατῆρες 'tabularum substructiones' Lebadea IG. VII 3073 = Ditt. syll.[2] 540, 8 (175—1[a], Koine), ἐμβατ[ῆρας] Nemea IG. IV 481, 2 (IV[a]) aufmerksam machen können.

2) Semon. Amorg. fr. XXV Bgk.[4], Hdt. II 168 als Maß für Flüssigkeiten.

3) IG. II 817 b 24 (358/7[a]); 818, 20 (354/3[a]).

sprache (exod. XXV 38). Von ἀρυςτήρ ist ausgegangen das synonyme ἀρυςτρίς Aristo in Anthol. Pal. VI 306, 5 (acc. ἀρυςτρίδα), genau wie von ἐπαρυςτήρ gleichbedeutendes ἐπαρυςτρίς, -ίδος exod. XXXVIII 17, Zachar. IV 2, 12[1]), ἐπαρυςτρίδες· ἐλαιοχύται ἢ ἀντλητῆρες Hesych. Wie ζῶςτρον (neben ζωςτήρ), so lesen wir weiter ἀπάρυςτρον auf der delischen Inschrift BCH. XXXII 57, 13 (255[a]). Wie ἀρυςτήρ von ἀρύειν, so stammt von dem nach W. Schulze a. a. O. (vgl. auch Bechtel Kontr. bei Homer 138) mit dem zweiten Gliede von (ϝ)αρύειν identischen und mit lat. *haurire* auch in der Wurzelstufe übereinstimmenden αὔειν ein αὐςτήρ· μέτρου ὄνομα Hesych, ἐξαυςτήρ = κρεάγρα (Hesych) Äsch. fr. II N.[2], IG. II 778c 6 (2. Hälfte des IV[a]); 818, 27 (354/3[a]), Delos Michel Recueil 815, 140 (364[a]). Wie neben ἀρυςτήρ, ἐπαρυςτήρ ἀρυςτρίς, ἐπαρυςτρίς, so existiert auch neben αὐςτήρ eine Femininbildung auf -τρίς mit Werkzeugsbedeutung: θερμαυςτρίς 'Wärmkessel' Eupol. I 320, fr. 228, 3 K. = Pollux X 192 (θερμαυςτρίν), angeführt in dieser Bedeutung von Pollux X 66 zusammen mit θερμαςτρίς[2]), 'der Teil der Zahnzange, wo die

---

1) Das überlieferte ἐπαρυςτίδες in א kann wie das weiter unten zu erwähnende θερμαςτίν ein Dissimilationsprodukt von ρ—ρ sein und braucht daher nicht notwendig geändert zu werden.

2) Die Form θερμαςτρίς ist ferner auf attischen Inschriften belegt: IG. II 675, 42 (1. Hälfte des IV[a], ebenfalls im Sinne 'Wärmkessel'), acc. metaplastisch (wie oben θερμαυςτρίν) und unter dissimilatorischem Schwunde des zweiten ρ θερμ[α]ςτίν ibd. 754, 29 (349—44[a], ςτοιχηδόν) und nach sicherer Ergänzung 755, 21 (dieselbe Zeit); 756, 8 (346—43[a]). Ferner bietet θερμαςτρίς nach der Überlieferung Aristot. mechan. 854a, 24 von dem Kreuzungspunkte der Schenkel der Zahnzange (τῆς θερμαςτρίδος), die Septuaginta (metaplastisch θερμάςτρεις, wie oben θερμαςτίν auf attischen Inschriften, 3. reg. VII 26) und Hesych (sowohl im Sinne 'Feuerzange der Goldarbeiter' als 'aufgeregter Tanz', vgl. oben θερμαυςτρίς). Offenbar haben sowohl θερμαςτρίς als θερμαυςτρίς in der Sprache existiert. Während dieses in der im Texte angegebenen Weise als Kompositum zu fassen ist, beruht θερμαςτρίς wie θερμάςτραι· κάμινοι Hesych (bei Kallim. Delos 144 dagegen θερμαῦςτραι), θερμαςτῆθεν (so richtig cod., vgl. θερμαςτίν, ferner noch θέριςτον· λεπτὸν ὕφαςμα, θερινὸν ἱμάτιον Hesych, bestätigt durch pap. Petr.[2] 9, 19 = Petr.[1] I 12, neben θέριςτρον ibd. 18. 20 [238[a]] (s. auch Petr. Einl. II 22), gegenüber θερίςτριον Eubul. II 199, fr. 103 K., Theokr. XV 69, θέριςτρον LXX, Alciphr. IV 12, 1 Sch., Myrin. in Anthol. Pal. VI 254, 3, Papyri [s. o.])· ἐκ καμίνων Hesych und ionisch-hellen. θερμαςία, ὑπερθερμαςία auf θερμάζειν (θερμάςςαιο Nik. al. 587), das sich zu θερμαίνειν verhält wie ὀνομάζειν, θαυμάζειν zu ὀνομαίνειν, θαυμαίνειν (J. Schmidt Pluralbild. 186, Verf. griech. Denom. 13). Daß ich auch für θερμαυςτρίς die nur für θερμαςτρίς bezeugte Bedeutung 'Kreuzungspunkt der Schenkel einer Zahn-

beiden Schenkel zusammentreffen' (also mit ähnlicher Sinnesentwicklung wie ἐξαυςτήρ), daher von einem heftigen Tanze, bei dem die Beine gekreuzt wurden, ehe man sie niedersetzte, Athen. XIV 630 a (θαυμαςτρεις A: in θερμαυςτρίς corr. Casaubonus), Pollux IV 102 (θερμαυςτρίδες und θερμαυςτρίς), Phot., davon θερμαυςτρίζειν 'diesen Tanz aufführen' Kritias fr. XXXVI Diels = Eustath. 1601, 27. Wie neben θερμαυςτρίς das Abstraktum γοιναῦτις· οἰνοχόη Hesych[1]) mit Werkzeugsbedeutung auftritt, so liegt neben ἀρυςτρίς, ἐπαρυςτρίς das im Gegensatze zu diesen als -ι-St. flektierende und dadurch gleichfalls als ehemaliges Abstraktum erwiesene τὰς ἀρύςτεις Soph. fr. 697, 2 N.² = Athen. XI 783 f. Hiervon ist mit Gutturalerweiterung abgeleitet ἀρύςτιχος Aristoph. vesp. 855, Phryn. I 381, fr. 40 K. = Athen. X 424 c, Ägina IG. IV 39, 19/20 (att., vor der Schlacht bei Ägospotami), das sich zu ἄρυςτις verhält etwa wie westgriech. ὄρνις, -ιχος zu ὄρνῐς, ὄρνεον u. v. a. Fälle, in denen die Gutturalerweiterung als Ausdruck der Deminution verwandt ist, bei Solmsen rh. Mus. LIX 503, Anm. 3, Beitr. zur griech. Wortforsch. 55 ff. 131. 223. ἄρυςτις ist älter als ἐτνήρυςις 'Breilöffel' Aristoph. Ach. 245, I 574, fr. 779 K. = Hesych s. v., ζωμήρυςις 'Brühlöffel' Antiphan. II 119, fr. 249, 3 K. = Athen. II 71 e, Philemon iun. II 540, fr. 1, 6 K. = Athen. VII 291 e, Anaxippus III 300, fr. 6, 1 K. = Athen. IV 169 b, att. Inschr. IG. II 682 c, 10 (356/5ª), οἰνήρυςις 'Weinkelle' Aristoph. Ach. 1067; denn hinter ς wurde -τι- ursprünglich nicht assibiliert, vgl. λῆςτις, μνῆςτις, πίςτις, πύςτις, γράςτις, κράςτις, *ἔςτις (in νῆςτις, ἄγρωςτις), βούβρωςτις Ω 532, ἄμυςτις[2])

zange' angenommen habe, erklärt sich daraus, daß die Übertragung auf einen ausgelassenen Tanz, bei dem die Beine in der Luft gekreuzt werden, die sowohl θερμαςτρίς wie θερμαυςτρίς zeigen, ohne einen solchen Sinn nicht denkbar ist.

1) Der Mangel des ς hinter dem αυ ist hier ebenso unursprünglich wie der in den vorher erwähnten ἀπαρυθέντα, διαρ[ρ]ύτους zutage tretende; vgl. auch das I 79 mit Anm. 1; 83, Anm. 1 genannte hesychische ἀζῶτες.

2) ἄμυςτις ist durch Metaplasmus zu einem -ιδ-St. geworden wie τυρόκνηςτις; während daher der Akk. Sing. stets ἄμυςτιν lautet, lesen wir [ἀ]μύςτιδος bei Alc. Berl. Klassikertexte V, fr. II 20, ἀμύςτιδας [Eur.] Rhes. 438. Von dem -ιδ-St. ist das Denominativum ἀμυςτίζειν (ἠμύςτιςα Eur. Cycl. 565 am Versende) ausgegangen. Auch sonst nehmen *-ti*-St. bisweilen Dentalflexion an; so gehört zu wgr. Fίκατι (Solmsen Unters. V ff. 252 ff., rh. Mus. 59, 614 ff., Beitr. zur griech. Wortforsch. 154) = ai. *viṁśati-*, av. *vīsaiti-* ὁ Fικατίδειος, Grenzbezeichnung, sehr oft auf den herakleischen Tafeln Coll. 4629 (als Mask. erwiesen durch II 18. 42. 77; daher ist auch

usw. (Lobeck paralip. 441 ff., Kretschmer KZ. 30, 565), besonders auch κνῆςτις, -εως 'Schabmesser'[1]) Λ 640, Nik. ther. 696, Leon. Tar. in Anthol. Pal. VI 305, 6, komponiert τυρόκνηςτις 'Käsemesser' Aristoph. vesp. 938. 963, Lys. 231. 232 (dort der Metaplasmus τυροκνήςτιδος), av. 1579, I 394, fr. 7 K. = Pollux X 104, Plat. ibd. 602, fr. 8 K. = Pollux ibd., Anaxippus III 300, fr. 6, 2 K. = Athen. IV 169 b (τυρόκνηςτιν in der Nähe von ζωμήρυςιν 1), die ebenfalls wie ἄρυςτις alte Abstrakta sind und erst nachträglich mit Werkzeugsbedeutung ausgestattet wurden. Wie neben ἄρυςτις gleichbedeutendes ἀρυςτήρ, so findet sich auch neben κνῆςτις synonymes κνηςτήρ Nik. ther. 85, al. 308. Von κνηςτήρ ist κνῆςτρον abgeleitet, wie sehr oft bei Hippokrates eine Nesselart heißt, die mithin vom Schaben und Reiben benannt ist; vgl. das im selben Sinne auftretende κνέωρον, -οc oft Hipp., Theophr. und andere medizinische und botanische Schriftsteller (namentlich Plin. nat. hist.) mit κνεωρεῖν (κεωρεῖν cod.: em. Lobeck paralip. 81, adn. 18)· παςχητιᾶν Hesych, also = *prurire*. Das Verhältnis von ἄρυςτις : ἀρυςτήρ; κνῆςτις : κνηςτήρ läßt sich auch gut erläutern durch einen Hinweis auf die oben erwähnten Tier- bzw. Pflanzennamen πρῆςτις, βούπρηςτις, die vielleicht auch ehemalige Abstrakta waren, im Vergleiche zu πρηςτήρ; ich erinnere ferner an λινόζωςτις, -ιος 'Bingelkraut' (eigentlich 'Linnengürtel') sehr oft Hipp., [Aristot.] de plantis II 827 a, 2 gegenüber ζωςτήρ, ζῶςτρον, ἐπιζώςτρα, περιζώςτρα. 'Reife Gerste, die geröstet wird' heißt ἀμφίκαυ(ς)τις (frgm. trag. adesp. 586 N.² = schol. Aristoph. equ. 1236, Etym. M. 90, 31 sq.). Bei Kratin. I 119, fr. 381 K. (vgl. außer den genannten Gewährsmännern noch Eustath. 1446, 29 sq.) bedeutet das Wort 'Hüftknochen'. Gleichen oder ähnlichen Sinn wie ἀμφίκαυςτις hat nach Hesych s. v. καῦςτις und s. v. ἀμφίκαυςτις und nach Phot., ed. Reitzenstein, s. v. ἀμφίκαυςτις und dems. s. v. καῦςτιν (κάςιν

II 37 πὸτ τὸ(ν) Ϝικατίδειον zu verstehen; ν hat sich an Ϝ assimiliert). Möglicherweise ist Ϝικατίδειος durch Kontamination mit *Ϝικάδειος (wgr. Ϝικάς = εἰκάς) zu seinem δ gekommen; vgl. IG. II 1098, 2 (IV a) ὅρος χωρίου κοινοῦ Εἰκαδέ(ι)ων (vgl. Εἰκαδέες, -έων, -εῦςιν Kollegium, dessen Heros eponymus Εἰκαδεύς ist, IG. II 609, 324/3 a, Εἰκαδέων βούλ[αρχος?] IG. II 784 a, 12, 2. Hälfte des IV a).

1) Mit diesem Worte identisch ist κατὰ κνῆςτιν 'Rückgrat', eigentlich 'Reibefläche' κ 161, wie für κατ' ἄκνηςτιν zu lesen ist (Bechtel Glotta I 72, Wackernagel ibd. 2, 1, Verf. ibd. 4, 41 ff.)

cod.) das einfache καῦστις[1]), das besonders die ersten Ähren bezeichnet, die, wenn sie noch gelblich sind, verbrannt zu werden pflegen; das neben καῦστις liegende καύστρα ist zwar nur in der Bedeutung 'Ort zum Verbrennen von Leichen oder anderen Körpern' (Strab. V 236) belegt. Das kann aber Zufall sein; denn daß καύστρα auch dem καῦστις, ἀμφίκαυστις synonym gewesen sein kann, lehrt das von den erwähnten Grammatikern angeführte εὔστρα[2]), das nach ihnen gemeinsprachliches Äquivalent von ἀμφίκαυστις ist und als solches sich pap. Tebt. I 9, 13 (119[a]); 11, 9 nach Erg. (dieselbe Zeit) findet (Mayser Gramm. d. Papyri 444). Im Strengattischen ist εὔστρα dagegen, genau wie καύστρα bei Strabo, nur Lokalitätsausdruck (Aristoph. equ. 1236, wo damit die Grube, in der ein geschlachtetes Schwein abgesengt wird, bezeichnet ist).

Endlich ist ein ehemaliger abstrakter Sinn noch wahrscheinlich für ion. ἐξάστιες 'herausstehende, wollige Fäden am Gewebe' Hipp. κατ' ἰητρ. 11 (II 37 Kühl.), Samos Coll. 5702, 13. 13/14. 14. 15. 27 (346/5[a], an letzter Stelle acc. pl. ἐξάστεις), das zu ἄττεσθαι 'Gewebe aufziehen' Hermipp I 225, fr. 2, 2 K. = Bekker anecd. 461, 26, komponiert διάζεσθαι Nikophon. I 776, fr. 5 K. = Pollux VII 33, ἄσμα 'Gewebeaufzug' Sophron. fr. LXXIX Kaib. = Bekker anecd. 452, 30, δίασμα dass. tarentin. nach Hesych (= Kaibel gloss. Ital. 98, überl. δαῖμα, l. δίασμα; oder ist das für Sophron bezeugte Simplex ἄσμα auch in Tarent heimisch gewesen?[3])) gehört; vgl. Ehrlich KZ. 40, 375[4]). Hesychs γοιναῦτις

1) Nach Phot., ed. Reitzenstein, s. v. ἀμφίκαυστις soll καῦστις auch in der Bedeutung 'Schlacht' in der Tragödie vorgekommen sein. Wohl denkbar; denn der Übergang von 'Brennen' zu 'Schlacht' ist nicht außergewöhnlich; vgl. hom. ἐν δαῒ λυγρῇ, λευγαλέῃ sowie besonders das I 12 ff. besprochene καυστειρῆς μάχης der Ilias.

2) Vgl. auch Hesych εὔστρα· —ὁ στάχυς, ὅταν μήπω πέπειρος ὢν ἀποφλογισθῇ.

3) Echtattisch scheint nur ἄττεσθαι gewesen zu sein. διάζεσθαι weisen die genannten Grammatiker und Lexikographen der Koine zu. Pollux VII 33 nennt στῆσαι τὸν στήμονα ἢ τὰ στημόνια attisch. Vielleicht hat die Koine (und Nikophon) διάζεσθαι aus dem Ionischen, und ἔξαστις bestätigt, daß diesem Dialekte im Gegensatze zum Attischen die Komposita eigentümlich waren.

4) Ehrlichs Anknüpfung von ἔξαστις an eine im Griechischen in ähnlicher Bedeutung vorkommende und allem Anscheine nach lokal weitverzweigte Sippe ist überzeugender als J. Schmidts Herleitung des Worts aus *ἐξανα-στᾱ-ις mit Schwund des ᾱ durch den in den Kompositen ursprünglich herrschenden Doppelakzent, also seine Annahme einer zu ai. *pratiṣṭhí-* stimmenden Bildungsweise (Kritik der Sonantentheorie 90 Anm.). [Ähnlich wie J. Schmidt jetzt auch Solmsen IF. 31, 454.]

ist bezüglich seines τ zu beurteilen wie die Abstrakta ion. ἄμπωτις, delph. δῶτις, μῆτις, φάτις (I 105. 115 ff.). Sein τ wird noch verständlicher, wenn man der Etymologie von αὔειν gemäß als älteste Formation ein *γοιναῦστις ansetzt. Aus diesem ging γοιναῦτις nach Analogie der vokalisch schließenden Verbalwurzeln hervor; während aber ἐτνήρυσις, ζωμήρυσις, οἰνήρυσις nach dem Übertritt in deren Flexion auch das -τις durch ein -σις ersetzten, war bei γοιναῦτις die analogische Umgestaltung keine vollständige; vielmehr blieb das τ als Zeuge dafür, daß sich hinter γοιναῦτις eine noch ursprünglichere Bildung verbarg, bewahrt.

Äolisch und thessalisch ist ferner nach Klitarch (Athen. XI 495 e) πελλητήρ 'Eimer zum Hineinmelken der dem Euter entströmenden Milch'. Die Attiker sagen dafür nach Athen a. a. O. ἀμολγεύς, das sich auch bei [Theokr.] VIII 87 und bei Krinagoras in Anthol. Pal. IX 224, 1 (22—19ᵃ) genau in dem von Athenäus für πελλητήρ festgestellten Sinne findet. πέλλα, das nach Athenäus den Becher bezeichnet, in den die Milch aus dem Melkeimer hineingeschüttet wird, scheint auch dem Ionischen bekannt gewesen zu sein. Wenigstens gebraucht es nicht nur Homer (Π 642), sondern auch, wie Athenäus d berichtet, Hipponax (fr. XXXIX 1 Bgk.⁴). Außerdem (fr. XXXVIII 1 Bgk.⁴) verwendet dieser Iambograph gleichbedeutendes πελλίς. Nach Athenäus d. e verallgemeinert Phönix von Kolophon (v. 3 und v. 1) die Bedeutung von πελλίς, das bei ihm synonym mit φιάλη ist; ebenso nennen nach Philetas bei Athen a. a. O. die Böoter den Becher πέλλα[1]). Wie πελλητήρ auf ein von πέλλα abgeleitetes *πελλεῖν oder *πελλᾶν (in diesem Falle natürlich echtäol. *πελλατήρ) weist, so stammt von parallelem *πελλαίνειν das von Hesych zitierte πελλαντῆρα· ἀμολγέα.

Eine bemerkenswerte, auf einer Inschrift aus dorischem Sprachgebiete zutage tretende Bildung ist ἀνπαιστήρ auf der epidaurischen Bauinschrift IG. IV 1484, 79 (Anfang des IVᵃ). Dieses Nomen ist dort mit ἀσπίς verbunden; wie ἀσπίς den Türriemen bezeichnet[2]), so drückt ἀνπαιστήρ den Türring aus; vgl. auch κλῆδα—ἀνάπαιστον Delos Michel Recueil 594, 94 (279ᵃ),

1) Wie πελλίς, πέλλα dazu kommen konnte, als Bezeichnung des Bechers schlechtweg zu dienen, veranschaulicht Hipponax fr. XXXVIII 1 Bgk.⁴: ἐκ πελλίδος πίνοντες· οὐ γὰρ ἦν αὐτῇ | κύλιξ· ὁ παῖς γὰρ ἐμπεσὼν κατήραξε.

2) Vgl. ἀσπίδα· σκυτάριον ἢ ὅπλον Hesych.

κλεὶς ἀνάπαιστος IG. II 5, 682c 22 (Mitte des IV a)[1]. ἀνπαιστήρ ist wohl in Epidaurus die einheimische Bezeichnung des Türrings gewesen, an deren Stelle später die ἰάματα des Asklepieums das durch die Koine eingedrungene, in Epidaurus durch dissimilatorischen Schwund des zweiten ρ umgestaltete ῥόπτον (IG. IV 952, 41/42 = Ditt. syll.² 803) gesetzt haben. Genau so heißt 'Tür' in Epidaurus ursprünglich θύρωτον, dissimiliert aus *θύρωτρον wie ῥόπτον aus ῥόπτρον, IG. IV 1484, 304. 305 (Anf. des IV a). Daneben aber weist dieselbe ältere Bauinschrift bereits in Zl. 30 das aus dem Ionisch-Attischen entlehnte und im Gegensatze zu ῥόπτον unverändert gelassene θύρετρον auf. Daraus geht wieder hervor, wie frühzeitig Ausdrücke der Baukunst von einem Dialekte in den anderen übergehen können. Inwieweit πο[τ]ι[c]παστήρ epidaur. Bauinschr. IG. IV 1488, 24, das ebenfalls den Türring bezeichnen muß, altdialektisch oder Lehnwort ist, läßt sich nicht feststellen. Möglicherweise war der Ausdruck in Epidaurus heimisch; denn das Ionische, das im gleichen Sinne ein Nomen auf -τήρ von dem mit einer Präposition zusammengesetzten σπᾶν bildet, sagt nicht *προσσπαστήρ, sondern ἐπισπαστήρ Hdt. VI 91 und ἐπίσπαστρον ibd. (nach AB: ἐπισπαστήρ die andere Handschriftenklasse); ἐπισπαστήρ lesen wir auch auf der attischen Bauinschrift Ditt. syll.² 587, 123 (329/8 a); vielleicht hat es auch das Attische erst aus dem Ionischen übernommen. στρωτήρ 'Balken', 'Latte' dagegen, das sich ebenfalls auf der epidaurischen Bauinschrift IG. IV 1484, 235 findet, ist schwerlich altdialektisch, sondern aus dem Ionischen oder Attischen frühzeitig rezipiert worden; es begegnet uns noch bei Aristoph. I 410, fr. 72 K. = Pollux X 173 usw., auf den attischen Bauinschriften Ditt. syll.² 587, 63. 85 (329/8 a) und IG. II 167, 60. 62 (334—326 a), bei Theophr. de vertigine (fr. VIII), 12, Polyb. V 89, 6 und von ionischen Autoren bei Hipp. περὶ ἄρθρ. ἐμβ. 7 (II 119 Kühl.); 78 (II 238. 239 Kühl.). καταστρωτῆρες von länglichen Steinen, durch deren Aneinanderfügung der Estrichboden hergestellt wird, die also gleichsam Balken ähneln, bildet die in Koine abgefaßte Inschrift von Lebadea IG. VII 3073 = Ditt. syll.² 540, 91. 95. 110 u. ö. (175—1 a)[2].

---

1) Wohl zu ergänzen IG. II 2, 678b 64 (378—366 a).

2) Von anderen Werkzeugsnamen auf -τήρ besitzt die Inschrift noch das auch sonst in der Gemeinsprache nicht seltene κολαπτήρ 'dolabra' (132), wovon διακολαπτηρίζων 'dolans' (ibd. 185) stammt (vgl. διαβητιζόμενος 'abzirkelnd' a. a. O. 186: διαβήτης 'Zirkel').

Auf die Kleidung beziehen sich cφιγκτήρ· χιτών. Ταραντῖνοι Hesych = Kaib. gloss. Ital. 210, 136 und cφαιρωτήρ 'Schuhriemen, zu dem das Schuhleder im Kreise ausgeschnitten wurde' auf den Tafeln von Heraklea Coll. 4629 I 184 (dort als Wappenzeichen). Echtdialektisch wird nur das erste Nomen, wenigstens in der ihm von Hesych beigelegten Bedeutung, gewesen sein. Es gehört zu cφίγγειν 'schnüren'[1]), hieß also ursprünglich 'Schnürer'. Als solcher konnte cφιγκτήρ 'Gürtel', 'Schnur', 'Band' oder 'das (einschnürende) Gewand' ausdrücken. In der Tat kommt es außerhalb Tarents nur im ersten Sinne vor[2]). cφαιρωτήρ teilen die herakleischen Tafeln mit der LXX (genes. XV 23 vom Schuhriemen, exod. XXV 30. 32. 33. 34. 36 von einer kugelartigen Kandelaberverzierung) und mit Pap. Lond. II 12, 22 (152 oder 141[a], vom ledernen Riemen), wie das abgekürzte Wort wohl zu ergänzen ist[3]). Natürlich verrät cφαιρωτήρ in Heraklea den Einfluß der Gemeinsprache, die den Ausdruck sicher dem Ionischen verdankt; ist doch auch, wie Herodas VII 59 'Ιωνίκ' ἀμφίcφαιρα[4])

1) Vgl. Theokr. VII 17 ἀμφὶ δέ οἱ cτήθεcci γέρων ἐcφίγγετο πέπλος | ζωcτῆρι πλακερῷ.

2) Nonn. Dion. XVI 391 θλιβομένη cφιγκτῆρι περίπλοκον αὐχένα δεcμῷ. Dort steht es von der zum Erhängen dienenden Schnur. Seine Verbindung mit δεcμόc zeigt den Übergang vom reinen Nomen agentis zum Gerätnamen; vgl. Soph. Trach. 674 ἐνδυτῆρα πέπλον, χιτῶνα—ἐπενδύτην Nicochar. I 771, fr. 5 K. (gewöhnlich absolutes ἐπενδύτηc wie ὑποδύτηc). Ähnlich finden wir bei Antipater Sidon. in Anthol. Pal. VI 206, 3 die appositionelle Aneinanderreihung τὸν δὲ φιλοπλέκτοιο κόμαc cφιγκτῆρα—κεκρύφαλον. Auf den die Afteröffnung schließenden Muskel ist cφιγκτήρ übertragen bei dem erotischen Epigrammatiker Straton von Sardes in Anthol. Pal. XII 7, 1 (Zeit Hadrians); vgl. auch Pollux II 211.

3) In demselben Papyrus 9. 24 lesen wir χιλωτήρ 'Futtersack, der dem Vieh um den Hals gebunden wird' (vgl. Pollux I 185; X 56, Hesych s. v.); dasselbe Wort finden wir Pap. Grenf. II 38, 11 (81[a]) in der metaplastischen Form χιλωθήρου, deren θ durch Assimilation von τ an die anlautende Aspirata entstanden ist (zur Flexion vgl. cτατήρου ibd. 8/9. 9. 13); s. Mayser Gramm. d. Papyri 179. 288. χιλωτήρ stammt von χιλοῦν '(Pferde) füttern' Xen. Anab. VII 2, 21 (χιλοῦcθαι· παχύνεcθαι, cιτίζεcθαι Hesych), einem Denominativum des ionischen χιλόc 'Viehfutter' Hdt. IV 140, oft Xen., Nik. ther. 569, von dem auch χιλεύειν 'füttern', 'verproviantieren' (Theophr. de caus. pl. II 17, 6, Hesych s. v. χειλεύει (in χιλεύει em. Musurus) cτρατόν· cιτοδοτεῖ cτρατόν, τρέφει), 'weiden' (Nik. ther. 635), eine Analogiebildung nach νομεύειν (vgl. die Erklärung des Nikanderscholions von χιλεύουcι durch νέμονται), abgeleitet ist.

4) Neben ἀμφίcφαιρα steht bei Herodas v. 60 ἀκροcφύρια von cφυρόν 'Knöchel', ebenfalls eine Art Schuhwerk. Auch Hesych unterscheidet, wie jetzt der Herodaspapyrus lehrt, korrekt ἀμφίcφαιρα· εἶδοc ὑποδήματοc

deutlich beweist, die besondere Art Schuhwerk, zu deren Zusammenschnüren der σφαιρωτήρ bestimmt war, ionisches Fabrikat.

Unklar ist die Etymologie von τὸν σαστῆρα τῷ δάμῳ διαφυλαξῶ καὶ οὐκ ἐχφερεμυθησῶ τῶν ἀπορρήτων οὐθέν auf der Inschrift vom Chersones Ditt. syll.² 461, 24/25 (Ende des IV^a oder Anfang des III^a); sein Sinn muß wohl 'Eid', 'Versprechen', 'Verpflichtung' gewesen sein. Jedenfalls hat das Wort metonymische Bedeutung gehabt.

Nach Hesych ist τριπτήρ 'Mörserkeule' den Griechen Siziliens eigentümlich (vgl. Kaibel gloss. Ital. 227); doch begegnet uns dieser Ausdruck auch häufig im Ionisch-Attischen: Bei Aristoph. Ach. 937 (lyr. St.) wird Nikarch witzig als κρατὴρ κακῶν, τριπτὴρ δικῶν bezeichnet, und im Sinne 'Mörserkeule' kommt das Wort auch mehrmals bei Nikander vor (ther. 95[1]), fr. LXX 15 = Athen. IV 133 e[2])); von der Ölpresse lesen wir es bei Nik. al. 494; daher findet es sich auch von dem das gepreßte Öl aufnehmenden Gefäße gebraucht (Isä. bei Pollux VII 151; X 130). Genau so verwendet es Theophr. de lapid. 56 vom Mörser selbst[3]).

Von ionischen, bisher noch nicht zur Sprache gekommenen Wörtern erwähne ich noch:

καυστήρ 'Brenninstrument' Hipp. περὶ αἱμορρ. 6 (VI 442 L.[4]), κλυστήρ 'Klystierspritze' Hdt. II 87, Nik. al. 139. 197, μασχαλιστήρ 'Gurt', 'Gürtel', 'Band' (eigentlich 'Schulterriemen') Hdt. I 215[5]), μυξωτήρ 'Nase', 'Nasen-

γυναικ(ε)ίου von ἀκρόσφυρα· γένος ὑποδημάτων γυναικείων; Pollux VII 94 dagegen vermischt ἀμφίσφαιρα und ἀκροσφύρια und weist infolgedessen die falsche Schreibung ἀμφίσφυρα auf. Da Hesych auch noch die anderen bei Herodas verzeichneten Frauenschuharten glossiert und sich auch bei Pollux mehrere von diesen erwähnt finden, so vermutet Crusius ansprechend als Quelle beider Grammatiker Didymus, der die Herodasstelle sorgfältig exzerpierte und erklärte. [Bei Ausarbeitung des Abschnittes über σφαιρωτήρ lagen dem Verfasser noch nicht Solmsens Auseinandersetzungen IF. 31, 492 ff. vor, die natürlich die ganze Darstellung wesentlich modifizieren. Korrekturnote.]

1) Zum Zerstampfen der Früchte des Baumes δαυχμός (vgl. thess. cypr. δαυχνα), Gdf. *δαυκσ-μός (*δαυκσ-νᾱ), oder δαῦκον, vgl. Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 118, Anm. 1, IF. 26, 104 ff.

2) Es handelt sich um das Zerstampfen von Weinbeeren.

3) Vgl. auch Bekker Anecd. 308, 21 ἄλλοι δέ φασι τριπτῆρας εἶδος θυΐας.

4) Galen gloss. XIX 111 Kühn bietet dafür καυτήρ. Abweichend vom Ionischen kommt καυτήρ, ἐγκαυτήρ in wörtlicher Bedeutung im Dorischen vor (I 153 mit Anm. 4; 157).

5) Als Ionismus bei Äsch. Prom. 71, ἀναμασχαλιστήρ als Bezeichnung eines weiblichen Schmuckgegenstandes bei Philippides III 301, fr. 1 K. = Pollux V 100.

loch' Hdt. II 86, Hipp. περὶ νοῦς. II 19 (VII 34 L.)[1]), ξυστήρ 'Schabwerkzeug', chirurgisches Instrument, Hipp. de vuln. cap. 14 (II 19. 20. 21 Kühl.); 19 (II 26 Kühl.), οὐρητήρ 'Uringang' Hipp. περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπ. 9 (I 48 Kühl.), koi. Prognos. XXV 463 (V 688 L.)[2]).

Zu der Beschränkung von κλυστήρ auf den ionischen Dialekt stimmt die Tatsache, daß auch κλύζειν, ἐπι-, κατακλύζειν nebst κλύδων größtenteils nur bei ionischen Autoren anzutreffen sind; von Attikern bedienen sich ihrer höchstens solche, deren Stil auch sonst den Einfluß des Ias verspüren läßt[3]); ferner begegnen uns die Ausdrücke in der Koine (vgl. auch Mayser Gramm. d. Papyri 437. 492). Auch die anderen auf das Verbum κλύζειν und Komp. zurückgehenden Substantiva, die die Bedeutung 'Klystier' haben, sind auf das Ionische beschränkt: κλύσμα Hdt. II 87, κλυσμάτιον Hipp. epidem. III 116 (I 235 Kühl.), κατάκλυσμα περὶ διαίτ. ὑγ. 5 (VI 78 L.), κλύσις 'Reinigung durch Klystier' Hipp. περὶ διαίτ. ὀξ. 11 (I 114 Kühl.), κατάκλυσις dass. περὶ χυμῶν 1 (V 478 L.).

μυξωτήρ stammt von einem mit (ἀπο)μύσσειν, -εσθαι 'emungere' synonymen *μυξοῦν, -οῦσθαι 'schnauben', 'sich schnäuzen'. Auch das Nomen agentis von (ἀπο)μύσσειν, μυκτήρ, bedeutet 'Nasenloch', 'Nüster', 'Nase'. μυκτήρ ist genau wie μυξωτήρ

---

1) ἢν—ὑπὲρ τῆς ὀφρύος αὐτῷ βάρος ἐγγένηται κατὰ τὸν μυξωτῆρα, ἢν μύξα παχείη ᾖ καὶ σαπρή, so haben die meisten Hss., θ dagegen weist den Passus in verkürzter Gestalt auf: ἢν—βάρος ἐγγίνηται ἢ μύξα παχέη καὶ σαπρή, es läßt also das in Frage kommende μυξωτήρ fort.

2) Aus dem Ionischen entlehnt den Ausdruck Aristot. hist. anim. III 519b, 17, probl. 895b, 9.

3) Den Komikern sind die Wörter völlig unbekannt; denn wenn Kratin. I 69, fr. 186, 5K. sagt: ἅπαντα ταῦτα κατακλύσει ποιήμασιν, so benutzt er den hochtrabenden Ausdruck nicht ohne parodische Absichten; das Gleiche gilt von Nausikr. II 295, fr. 1. 2, 7K., der κλύδων einer Person in den Mund legt, die auch sonst alles in möglichst geschraubter und umständlicher Form einer anderen mitteilt. Wenn Äschines adv. Ctes. 173 sagt: νῦν μέντοι τὴν δαπάνην ἐπικέκλυκεν αὐτοῦ τὸ βασιλικὸν χρυσίον, so sucht er, mit dem zugleich poetischen Worte einen möglichst schweren Vorwurf zu verbinden; die Absicht ist also unverkennbar. Aus den gleichen Motiven heraus bezeichnet Demosthenes XIX 314, p. 442 seinen Gegner Äschines als εἷς—τῶν ἀπαλλαγῆναι τοῦ δήμου βουλομένων καὶ κλύδωνα καὶ μανίαν τὰ καθεστηκότα πράγμαθ' ἡγουμένων. XVIII 214, p. 299 sucht der Redner, durch das ungewöhnliche κατακλυσμός seine Befürchtungen möglichst drastisch auszumalen. Isokrates verwendet κατακλύζειν nur in der sophistischen Schulrede Busiris (XI 12, p. 223e), noch dazu bei einem mythischen Stoffe. Auch hier kann also der Gebrauch des poetischen Wortes in keiner Weise überraschen.

nicht eigentlich attisch, wohl aber im Ionischen nicht selten; wir lesen es bei Hdt. III 87, Emped. fr. 101, 1 Diels, sehr oft bei Hippokrates[1]), von Attikern dagegen nur bei den Tragikern[2]), Xenophon[3]), Plato Tim. 66 d; 79 e (in hochphilosophischen Erörterungen), [Plato] de iusto 374 e, sehr oft bei Aristoteles und in der Koine (Mayser Gramm. d. Papyri 29); die Redner und Inschriften kennen μυκτήρ gar nicht, die Komiker nur in Anapästen, in der Parodie oder in auch sonst hochtrabender Diktion[4]): Aristoph. vesp. 1488 (lyr. St., Anap.), pax 158 (Anap.), ran. 893 (Gebet des Euripides), Antiphan. II 105, fr. 217, 6 und Eubul. II 191, fr. 75, 9 K. (beide Male in getragener Rede[5])), Mnesim. II 438, fr. 4, 60 K. (Anap.). Aristophanes verwendet eccl. 5 (ebenfalls in einem an gesuchten Wendungen nicht armen Zusammenhange) μυκτήρ von der Schnauze oder Tülle der Lampe; in derselben übertragenen Bedeutung kommt auch μύξα vor (Theophr. de signis tempest. [fr. VI], 54, de igne [fr. III],

1) Davon μυκτηρίζειν 'Nasenbluten bekommen' bei Hipp. epidem. VII 123 (V 468 L.) nach Foes' richtiger Interpretation. In übertragenem Sinne 'die Nase rümpfen zum Zeichen des Abscheus' zitiert Pollux II 78 das Verbum aus Lysias (trotzdem ist es wohl auch in dieser Bedeutung schwerlich echtattisch gewesen). Nach demselben Lexikographen kommt μυκτηρισμός bei Menander (III 257, fr. 1039 K.) im Sinne ἐξαπάτη vor (vgl. unten über ἀπομύττειν 'täuschen', 'hintergehen'); in der übrigen Koine dagegen bedeutet das Abstraktum 'Hohn', 'Spott' (so in der LXX: Esr. II 14, 4. 5, psalm. XLIII 14, Hiob XXXIV 7, vgl. Helbing Septuagintagramm. 114, Bruhn Wortsch. Men. 18. 58). Auch Men. III 172, fr. 562, 4 K. sagt ἐπεμυκτήρισαν 'verspotteten'. Ebenso dient das Subst. μυκτήρ ähnlich dem lat. *nāsus* zur Bezeichnung des Spottes oder Witzes; so wird Sokrates von dem Sillographen Timon fr. XXV 3 Diels als μυκτὴρ ῥητορόμυκτος, ὑπαττικὸς εἰρωνευτής bezeichnet, d. i. '(cuius) nasus a rhetoribus emunctus (est)'; der Ausdruck ersetzt also ein Bahuvrīhikompositum, ähnlich wie man im Russischen 'der Dummkopf Esel' durch *osĕlŭ glupaja golova* ausdrückt (vgl. andere Beispiele bei Verf. KZ. 42, 239 mit Anm. 3 und bei Leskien IF. 23, 204 ff.). Ferner heißt μυκτήρ 'Spott' in der Anthol. Pal. IX 188, 5 und bei Lucian Prometh. es in verbis 1, wo es mit εἰρωνεία verbunden ist.

2) Soph. fr. 312, 3 N.², Eur. Alc. 493, fr. 926 N.².

3) de re equ. I 10, cyn. V 11.

4) Der dorischen Komödie scheint μυκτήρ 'Nasenloch' nicht unbekannt gewesen zu sein (vgl. Sophron fr. 135 Kaib.). Es dürfte zu den Übereinstimmungen des syrakusanischen Dialekts mit dem Ionischen zu zählen sein (vgl. I 156).

5) Vgl. bei Eubulus v. 10 ᾄσσει mit ionischem σσ (Selvers de med. com. sermone 36).

50, Kallim. epigr. LV 1 Wil. = Anthol. Pal. VI 148, Arat 976. 1040), das für gewöhnlich ([Hes.] scut. 267, Hipponax fr. LX Bgk.[4] [1]), Hipp., Aristot.) 'Schleim', 'Rotz', bei Soph. fr. LXXXVI 3 N.[2] aber 'Nasenloch', 'Nüster' heißt (ebenso nach Phot. s. v. bei Aristoph. I 580, fr. 820 K.). Der letztere Sinn verhilft uns wie bei μυκτήρ zum Verständnisse desjenigen der 'Lampentülle'. Solmsen hat Beitr. zur griech. Wortforsch. 238 ff. die morphologische Beschaffenheit von μύξα usw. richtig beleuchtet. Auf einem älteren *μύξη basierend, genau wie att. κνῖcα für hom. κνίcη aus *κνῑδ-cᾱ (vgl. lat. *nīdor* = **cnīdōs*), ist das Nomen ursprünglich mittelst eines *-sā*-Suffixes von der in (ἀπο)μύccειν, μῠ́κηc, -ητοc und -εω (ion).[2]), lat. *mūcus* 'Schleim', *mucor* 'Schimmel', 'Kahm' vorliegenden Wurzel abgeleitet[3]) (vgl. auch W. Schulze KZ. 45, 189). Solmsen bemerkt a. a. O. treffend, daß μύξα 'Schleim' nichts weiter als das substantivierte, wegen der Funktionsveränderung baryton gewordene Femininum eines ausgestorbenen Adjektivs *μυξόc 'schleimig' sei. Für μύξα 'Nase' (metonym. 'Tülle der Lampe') geht er sicherlich

---

1) τὴν ῥῖνα καὶ τὴν μύξαν ἐξαράξαcα. Hier gibt die Bedeutung 'Schleim', 'Rotz' einen vortrefflichen Sinn; ich sehe daher den Grund nicht ein, aus dem Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 239, Anm. 2 μύξα bei Hipponax als 'Nasloch' oder mit vulgärer Übertragung 'Schnauze' interpretiert. Dabei will ich die Möglichkeit der letzten Sinneserweiterungen natürlich nicht in Abrede stellen, vgl. *nāsus* 'Schneppe', 'Schnauze' (von Bechern) bei Juvenal I 5, 47.

2) Den Zusammenhang von μύκηc mit lat. *mūcus*, *mucor* sowie mit μύξα usw. erweist die naive, von Theophr. de odor. (fr. IV W.), 3 wiedergegebene Volksanschauung, nach der es direkt aus dem Schlamme oder Dünger entstandene Pilze geben soll. Auch Aristoteles berichtet hist. anim. V 543 b, 15 sq. Ähnliches von einigen κεcτρεῖc, zu deren Klasse er auch den 'Schleimfisch' (μύξοc, μύξων, μυξῖνοc) rechnet; fr. CCCXVIII Rose = Athen. VII 307 a erzählt er von den von ihm gleichfalls als Unterabteilung der κεcτρεῖc angesehenen φεραῖοι und χελλῶνεc, daß sich jene von ihrem eigenen Schleime, diese dagegen von Sand und Schlamm nährten. Auch in übertragener Bedeutung weisen μύκηc und μύξα, μυκτήρ enge Berührung auf. Wie diese auch von der Schnauze oder Tülle der Lampe gebräuchlich sind, so kommt jenes von Schnuppen auf dem Lampendochte vor; vgl. besonders Arat 976 ἢ λύχνοιο μύκητεc ἀγείρωνται περὶ μύξαν.

3) Auch lat. *emungere*, *mūgil* 'Schleimfisch' sind natürlich mit ἀπομύccειν, μύξα, *mūcus* usw. urverwandt. Nur weisen sie auf eine schon ursprachlich neben **muk-* liegende Parallelform mit Media als 'Wurzeldeterminativ' hin. Vgl. ähnliche Fälle seit alters nebeneinander existierender 'Wurzelerweiterungen' bei Osthoff etym. Parerga 1, 350 ff. 355 Anm. 361. 376 ff.

richtig von dem Maskulinum dieses Adjektivs aus; dieses konnte nicht nur 'mit Schleim versehenes Tier', 'Schleimfisch' bedeuten, sondern ursprünglich auch den Sinn eines Nomen agentis 'Rotzer', 'Schnauber' besitzen. Wie μυκτήρ, ward es dann Ausdruck für die Nase und vertauschte nach Analogie des synonymen ῥίς die Maskulinendung mit der femininen[1]). Daß *μύξος die ältere Bezeichnung der Nase gewesen ist, die erst in jüngerer Zeit einem μύξα Platz machte, folgt aus dem Solmsens Ansicht in glänzender Weise bestätigenden μυξωτήρ. Dies muß, gerade weil das Verbum *μυξοῦν oder -οῦσθαι ausgestorben ist, als eine hohe Antiquität gelten. Es ist anzunehmen, daß das Verbum in einer Zeit entstanden ist, als der Typus der Verba auf -οῦν nur bei -o-St. im Gebrauche war und seine Grenze noch nicht überschritten hatte; also folgt aus μυξωτήρ indirekt die einstmalige Bezeichnung auch der Nase durch μύξος, das sich zu jenem verhält wie das oben besprochene τροπός zu τροπωτήρ. Die relative Seltenheit von μύξα in der Bedeutung 'Nase' erklärt sich aus der erfolgreichen Konkurrenz des anderen Sinnes 'Schleim', 'Rotz', der das Aufkommen eines μυξωτήρ, bzw. den Gebrauch von μυκτήρ wesentlich förderte und begünstigte. Auch μύξα ist in all seinen Bedeutungen lediglich ionisch[2]), ebenso μύσσειν, ἀπομύσσειν, προμύσσειν, im eigentlichen wie im übertragenen Sinne[3]). Die alten Komiker gebrauchen das Verbum nur in getragener Rede[4]). Wenn Men. III 142, fr. 493 K. γέρων ἀπε-

1) ῥίς ist dem Ionischen und Attischen in gleicher Weise geläufig. In dem letzteren Dialekte ist es im Gegensatze zu dem ausschließlich ionischen μυκτήρ das gewöhnliche Wort für die Nase; vgl. auch Thom. Mag. 323, 10 ῥὶς Ἀττικοί, ῥὶν Ἕλληνες. Die Richtigkeit dieser Notiz bestätigt einerseits ῥίς IG. II 835 c—l, 89 (letztes Viertel des IV[a]), andererseits εὔθυρριν, ὀξύρριν, κατάρριν, παχύρριν auf Papyri der Ptolemäerzeit (Mayser Gramm. 213. 284).

2) Aristophanes hat μύξα 'Nase' wohl in der Parodie (des Sophokles?), eventuell auch an lyrischer Stelle gebraucht. Vgl. auch Pollux II 78 τὸ ῥεῦμα μύξα κατὰ Ἱπποκράτην καὶ κόρυζα κατὰ τοὺς Ἀττικούς.

3) αἱ ῥῖνες—μύσσονται Hipp. περὶ διαίτ. III 70 (VI 606 L.); dagegen ὀλεθρίως ἔχοντας προμύσσειν 'vorher prellen' Hipp. παραγγ. 4 (IX 256 L.).

4) Aristoph. equ. 910 ἀπομυξάμενος (lyr. Maße); Kratinus sagt für ἀπεμύττετο vielmehr ὕλιζε τὰς ῥῖνας (I 115, fr. 354 K. = Pollux II 78); s. über das zu ὕλη 'Schlamm', 'Bodensatz', 'Hefe', 'Unreinigkeit' Aristoph. I 587, fr. 879 K. = Phot. s. v. gehörige ὑλίζειν 'von Bodensatz klären' Kock z. St., Lobeck Phryn. 72 ff. (der unrichtig ἰλύν verbessert) und Meister Herodas 964.

μέμυκτ' ἄθλιος λέμφος sagt, also mit derselben Metonymie 'fallere', 'decipere' wie *emunxi argento senes* Terenz Phormio 682 (vgl. auch oben über μυκτηρισμός = ἐξαπάτη bei Menander), so beweist das selbstverständlich nichts für attische Gepflogenheiten, sondern ist wie μυκτηρισμός wieder ein Zeichen der starken Beeinflussung des Dichters durch die Koine, die das Verbum dem Ionischen verdankt (vgl. auch Bruhn Wortsch. Men. 18. 58, der freilich den Tatbestand nicht ganz richtig beurteilt).

Wenn μύκης 'Pilz' auch bei echtattischen Autoren vielfach anzutreffen ist[1]), so ändert das an dem ionischen Charakter auch dieses Worts nichts; denn wir haben es mit einem Pflanzennamen zu tun, d. h. mit einem technischen Ausdrucke, der sehr gut in Ionien geprägt und von da schon früh nach Athen gedrungen sein kann. Jedenfalls hat das Attische nur die -τ-Flexion des Worts aufgenommen; die vokalische ist auf das Ionische beschränkt geblieben; daher μύκεω Archiloch. fr. XLVII 2 Bgk.[4] vom männlichen Gliede (wie Ἄρεω Archiloch. fr. XLVIII Bgk.[4], Bechtel NGGW. 1886, 378 ff., W. Schulze qu. ep. 457, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1910, 807), μύκην vom Deckel am Ende der Degenscheide (vgl. μύκης im gleichen Sinne bei Hdt. III 64 und bei Nik. al. 103) bei Hekatäus von Milet nach Herodian I 61, 12; II 94, 30; 679, 11 Ltz., vom Pilze bei Nik. fr. LXII 7 Schn. = Athen. IX 372 e (sonst bei Nikander nur μύκητα, -ων, -ας). In die wissenschaftliche Sprache der Athener und in die Koine ist dagegen das Femininum μύκη eingedrungen[2]), das sich auch bei Epicharm fr. CLV Kaib. = Athen. II 60 e. f[3]) findet.

Wie ξυστήρ 'Schabeisen' ein auch in die Koine übergegangener Ionismus ist (Mayser Gramm. d. Papyri 439), so trifft dasselbe auch für ξύστρα zu (Mayser a. a. O. 444); wenn ξύστρα auch zufällig bei keinem ionischen Schriftsteller belegt ist, so wird es doch von den Attizisten verdammt, die στλεγγίς dafür empfehlen[4]). Wenn nach Phryn. 460 Lob. der Komiker Archipp (I 689, fr. 50 K.) ξύστρα, nicht στλεγγίς gebraucht, so kam wohl

1) Namentlich in der Komödie, von Baumstummeln auf der attischen Inschrift Ditt. syll.[2] 535, 43 (345/4 a).

2) Theophr. de sign. tempest. (fr. VI) 42 μύκαι μέλαιναι von den Schnuppen des Lampendochts: οἱ μύκητες im gleichen Sinne ibd. 14. 34; von den Pilzen steht μύκαι bei Diokles von Karystus nach Athen. II 61 c.

3) αἱ μύκαι von den Pilzen.

4) Phryn. 299 Lob. ξύστραν μὴ λέγε, ἀλλὰ στλεγγίδα, Phot. στλεγγιδοποιός· ὁ χαλκεύων τὰς στλεγγίδας, ἃ νῦν ξύστρα καλεῖται.

bei ihm das Wort in der Parodie oder wie bei Diphilus II 558, fr. 52, 2 K. = Pollux X 62 in komischer Weise mit dem echtattischen ξυστίς 'Schleppkleid', 'Talar' kontrastierend vor; denn den Sinn des Diphilusfragments scheint mir Kock im Gegensatze zu Pollux richtig getroffen zu haben. Auch Epicharm fr. XCVII Kaib. = Pollux ibd. dürfte ξυστίς allerhöchstens in komischer Verdrehung des ihm eigentlich anhaftenden Sinnes gebraucht haben. Oder hat Epicharm vielmehr ξυστρίς gesagt, eine Nebenform von ξύστρα, die an sich gut denkbar ist und auch von Hesych στελγίς· ξυστρίς bezeugt wird?[1]) Auf Kreta ist übrigens eine weitere Parallelform von ξυστήρ, ξύστρα, ξυστρίς zutage getreten: das mit -θρᾱ-Suffix gebildete ξύσθρα Leben Coll. 5087 b 2; diese verhält sich zu ξυστήρ usw. genau wie οὐρήθρα Hipp. περὶ διαίτ. ὀξ. (νόθ.) 65 (I 174 Kühl.), Aristot. hist. anim. I 493 b, 4; 497 a, 20 (also gleichfalls ionisch) zu οὐρητήρ; ἀπόρανθρον 'Weihkessel' Anaphe Coll. 3430, 17 = Ditt. syll.[2] 555 (um Chr. Geb.): ἀπορ(ρ)αντήριον Eur. Ion 435, att. Inschr. IG. I 159, 6 (416[a]); 146, 3 (404[a]) usw., πεδορραντήριον (πέδον ῥαντήριον libri: Dindorf) Äsch. Agam. 1092 (lyr. St.), περιρραντήριον Hdt. I 51, Äschin. adv. Ctes. 176, [νόμος] bei Äschin. adv. Tim. 21, delph. Inschr. Coll. 2504 a, l. Col., 24 (338[a], Koine), Pergamon Ditt. syll.[2] 754, 7 (röm. Zt.), Delos Michel Recueil 815, 139 (364[a]); 833, 126 (279[a]), oft att. Inschr. (Meisterhans[3] 95, adn. 843), ῥαντρίς dass. Oropus IG. VII 3498, 18 (c. 150[a]); vgl. noch κύκηθρον καὶ τάρακτρον von Kleon Aristoph. pax 654 und s. über das idg. Suffix *-dhro-*, das z. B. auch in βάραθρον, arkad. ζέρεθρον, lat. *crībrum* vorliegt, und neben dem *-tro-* und *-tlo-* liegen, Meillet Etudes sur l'étym. du vieux Slave II 315[2]) sowie besonders

1) Auch στελγίς ist keineswegs bloße Verschreibung, sondern eine auch in der Aussprache wirklich eingetretene Metathese von στλεγγίς. Das noch ältere στελγγίς lesen wir IG. II 2, p. 507, 682 c, 15|16 (356/5[a]), während die attischen Inschriften sonst nur στλεγγίς, -ίδιον aufweisen (Meisterhans[3] 81 nebst adn. 690), στελγίς bei Polyb. XXV 4, 10, στελγίσματα von dem mit der στλεγγίς abgeriebenen Schmutze bei Lykophr. 874; s. über das Wort namentlich Kretschmer KZ. 33, 472 ff. sowie über sonstige Fälle von Metathese von Liquiden oder Nasalen Kretschmer a. a. O. 266 ff., Meillet MSL. 15, 195 ff. (besonders über die Verhältnisse in Pamphylischen und Kretischen), Solmsen Unters. 259 ff.

2) Daß schon ursprachlich von derselben Wurzel in gleicher Bedeutung sowohl Bildungen mit *-tro-* wie mit *-dhlo-* und *-tlo-*Suffix abgeleitet werden konnten, lehrt z. B. ἄροτρον, gortyn. ἄρᾱτρον, lat. *arātrum*,

Fick KZ. 42, 82 ff., der für das -θρο-Suffix die Wörter zum Ausgangspunkte nimmt, in denen in der Wurzelsilbe ein λ oder ρ steht, und nach dem -θρ- zunächst in diesen durch Dissimilation von λ—θλ, resp. durch Assimilation von ρ—θλ entstanden sein soll; doch überzeugt mich diese Ansicht ebensowenig wie Kretschmer Glotta 2, 345 ff.; vgl. auch Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 189 ff.[1]).

Höchst wahrscheinlich gehören auch καλυπτήρ und καμπτήρ ausschließlich dem ionischen Dialekte an. καλυπτήρ kommt in drei verschiedenen Bedeutungen vor, die sich aber sämtlich auf die eine Grundbedeutung 'Bedeckung' zurückführen lassen: 1) 'Decke', 'Hülle' Hipp. περὶ αἱμορρ. 4 (VI 440 L.)[2]), 2) 'Büchse', 'Schachtel', 'Kasten', 'Schale' Aristot. probl. XX 923 b, 25, Theophr. de caus. pl. V 6, 4 (sicherlich ionischer Einschlag), Oropus IG. VII 3498, 61 (c. 150[a], wohl aus ionischer Zeit erhaltener Terminus technicus), 3) 'Dachziegel', 'Dachsparren' IG. II 167, 71 (334—326[a])[3]), daher bei Herodas II 31 οἱ μὲν ἐόντες τῆς πόλιος καλυπτῆρες 'Spitzen der Stadt'. Da der Sinn, in dem Herodas καλυπτῆρες gebraucht, notwendigerweise den von 'Dachziegel', 'Dachsparren' voraussetzt, so ist anzunehmen, daß auch die letztere Bedeutung im Ionischen geherrscht hat, und daß die attische Bauinschrift καλυπτήρ, καλυπτηρίζειν entweder der Koine, in die die Wörter als Ionismen eingedrungen waren, oder, was mich wahrscheinlicher dünkt, der ionischen Architektur verdankt; wenn Pollux X 157 von καλυπτῆρες κορινθιουργεῖς redet, so ist daraus zu schließen, daß sich auch die korinthische Baukunst schon frühzeitig des ionischen Ausdrucks bemächtigt hat. Können wir doch auch beobachten, daß das synonyme καλύμματα, das wir auf der attischen Bauinschrift Ditt. syll.[2] 537, 57 (347/6[a]) lesen[4]), und das vielleicht ebenfalls auf ionischem Sprachgebrauche fußt, bereits auf der epidaurischen Bauinschrift IG. IV 1484, 57. 58. 68. 77. 271 (Anfang des IV[a]) auftritt. Wie

---

air. *arathar*, abg. *ralo*, russ. *rálo*, serb. *rȁlo*, czech. *rádlo*, poln. *radło*: lit. *árklas* (Meillet a. a. O. 317). Vgl. auch abg. *vilicę* 'κρεάγρα' : ai. *vetrá-m.* 'größere Art Calamus' (Meillet 318).

1) Ein neues Beispiel eines -θρο-Suffixes ist νίκαθρον 'Siegespreis' Sparta Annual of the British school of Athens XII no. 35, 10 (I[a]).

2) καλυπτὴρ ὁ τῆς σαρκός. In demselben Abschnitte kommt das auch attische κάλυμμα in gleichem Sinne vor.

3) κ[α]λυπτηρ[ι]εῖ τιθεὶς τοὺς καλυπτῆρας ὅλους ἐν πηλῷ.

4) Dazu καλυμμάτια Aristoph. I 410, fr. 72. 73, 2 K. = Pollux X 173.

καλυπτήρ 'Hülle', 'Decke', 'Schleier', 'Deckel', so ist auch das sinngleiche καλύπτρα spezifisch ionisch [1]), ebenso vielleicht auch ἐπικαλυπτήριον 'Bedeckung', 'Schutz' Aristot. de part. anim. IV 687 b, 24.

καμπτήρ heißt 'Zielsäule', 'Wendepunkt, Umbiegstelle der Rennbahn' Pollux III 147, der es als Synonymum des homerischen νύcca aufführt, daher metonymisch von den 'Umbiegungen', Atempausen in der Rede Aristot. rhetor. III 1409 a, 32, von dem Wendepunkte des Lebens Herodas fr. X 12, 3 Crus., 'Winkel', 'Biegung, in der die Flügel des Heeres zu einander stehen' (im Wechsel mit ἐπικαμπή) Xen. Cyr. VII 1, 6. Auch dieses nur bei Herodas und ionisierenden Attikern belegte Nomen möchte ich der echten Atthis absprechen.

Für 'Weisheitszahn' sagt Hippokrates περὶ caρκῶν 13 (VIII 602 L.) cωφρονιcτήρ, ebenso nach schol. Nik. ther. 447 Kleanthes (natürlich als Ionismus) [2]). Eine andere Bezeichnung dieses Zahnes ist κραντήρ Aristot. hist. anim. II 501 b, 25. 29; κραντήρ hat bei Nik. ther. 447 und Lykophr. 833 seine Bedeutung zu 'Zahn der Schlange', resp. 'Kauer, Stoßzahn des Ebers' verallgemeinert, ähnlich wie das dem griech. γομφίος 'Mahlzahn', 'Schneidezahn' urverwandte slav. abg. *ząbŭ*, russ. *zub*, skr. *jámbha-* 'Zahn' schlechtweg heißt (vgl. auch Meillet Et. sur l'étym. du vieux Slave 2, 206. 224). Die ionische Herkunft auch von κραντήρ folgt daraus, daß auch das zugehörige Verbum nur diesem Dialekte eigentümlich ist (griech. Denom. 27 ff.).

Ausdrücke der ionischen Medizin sind καυcτήρ 'Brenneisen' bei Hippokrates (s. o.) und κατοπτήρ 'chirurgisches Instrument (Spiegel) zur Erweiterung verengter Kanäle' Hipp. περὶ αἱμορρ. 5 (VI 440 L.), περὶ cυρίγγων 3 (VI 450 L.). Das neben κατοπτήρ ebenfalls 'Spiegel' heißende κάτοπτρον ist auch (oder ausschließlich?) gut attisch; es findet sich denn auch nicht

1) Hom., Hes. theogon. 574, hymn. Hom. Cer. 197, Hdt. IV 64 [τῶν φαρετρέων], Parmen. fr. I 10 Diels, Ibykus fr. X 2 Bgk.[4]; aus dem Ionischen geborgt von Äsch. Pers. 537 (Anap.), Suppl. 121. 132 (Chor), Choëph. 811 (Chor), Plat. Alc. I 123 c.

2) Das eigentliche Nomen agentis heißt dagegen im Attischen (im Ionischen ist es nicht belegt) nur cωφρονιcτής 'Zuchtmeister' (besonders τῶν ἐφήβων). Nur die Böoter sagen cωφρονιcτήρ, wie aus dem cωφρονιcτήρ λίθος Paus. IX 11, 2. 7 hervorgeht, einer thebanischen Bezeichnung des Steins, den Athene gegen den rasenden Herakles in Theben schleuderte, um ihn am Morde seines Vaters Amphitryon zu hindern.

nur sehr häufig in der Komödie, sondern besonders auch auf attischen Inschriften, wo es freilich nur einmal in dieser, für gewöhnlich dagegen in der durch Metathese entstandenen Form κάτροπτον erscheint (Meisterhans[3] 80 ff. mit adn. 687)[1]); dem entspricht, daß auf den Inschriften niemals die gewöhnlichen Formen ἀπ-, καταντικρύ, sondern stets (freilich im ganzen nur zweimal) die umgestellten ἀπ-, καταντροκύ belegt sind[2]). Auf -τρον gehen von Wz. ὀπ- noch aus die Synonyma δίοπτρον Alc. fr. LIII Bgk.[4] (also äolisch: διόπτρα 'optisches Instrument mit Visierlöchern' Polyb. X 46, 1. 2)[3]), ἔσοπτρον 'speculum' Pind. Ne. VII 14 (also dorisch?), ἔνοπτρον dass. Eur. Hecub. 925 (Chor), Or. 1112, sehr oft Aristot.

Sicherlich attisch ist ἐλατήρ 'Kuchen'[4]). Auch im Dorischen ist das Wort belegt (Rhinthon fr. III 1 Kaib. = Athen. XI 500 f, Kos Coll. 3637, 9 = Ditt. syll.[2] 617, Ende des IV[a] oder Anf. d. III[a]); doch ist natürlich sehr die Frage, ob es dort ein echtes Gewächs und nicht vielmehr durch den Einfluß der Koine oder als Ausdruck der attischen (vielleicht auch ionischen) Kultsprache rezipiert worden ist. Daß ἐλατήρ eventuell auch dem Ionischen bekannt war, beweist das gleichbedeutende ἔλατρα[5]) der milesischen Sängergilde Coll. 5495, 36 (vgl. v. Wilamowitz Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1904, 632 ff.). Auch die ἔλατρα dienen in Milet sakralen Veranstaltungen. Vielleicht ist aber ἐλατήρ lediglich attisch, ἔλατρα dagegen ionisch, die Verteilung der -τήρ und -τρον-Bildungen über die beiden Mundarten daher umgekehrt gewesen als bei κατοπτήρ : κάτοπτρον, κάτροπτον.

Ein sowohl ionisch[6]) als attisch sehr häufiges Wort ist χαρακτήρ; es kommt nicht nur in der eigentlichen Bedeutung 'Gravierung', 'Gepräge', 'Stempel', 'Marke', sondern auch bereits

---

1) ἐγκατοπτρίξασθαι εἰς τὸ ὕδωρ 'sich im Wasser spiegeln' Epidaurus (ἰάματα des Asklepieums) IG. IV 951, 64 = Ditt. syll.[2] 802 ist natürlich nicht echtdorisch, sondern gemeinsprachlich.

2) Bei στλεγγίς : στελγγίς überwiegt indes auch auf den attischen Inschriften die korrekte Schreibung (S. 131, Anm. 1).

3) Vgl. διοπτήρ 'Sonde' sp. Ärzte, das sich zu δίοπτρον, -τρᾱ verhält wie κατοπτήρ zu κάτοπτρον.

4) τὸ πλατὺ πόπανον, ἀπὸ τοῦ ἐληλάσθαι εἰς μέγεθος, ἢ πέμμα Hesych. Wir lesen ἐλατήρ bei Aristoph. equ. 1182, Ach. 246, Kallias I 698, fr. 21 K. = Athen. II 57 a (Anap.), att. Inschr. Ditt. syll.[2] 439, 7 (Anf. des IV[a]).

5) ἔλατρα· πέμματα πρὸς θυσίαν πλασσόμενα Hesych.

6) Hdt. I 57. 116. 142.

seit Herodot auf das geistige Gebiet übertragen als 'Eigentümlichkeit', 'Kennzeichen', 'Merkmal' einer Sache oder Person vor[1]).

Die Entstehung der nicht nur ionischen, sondern auch attischen ποδανιπτήρ 'Fußbecken', ποδάνιπτρον 'Waschwasser für die Füße'[2]) hat Stolz Wien. Stud. 25, 229 ff. (vgl. auch Solmsen Beitr. zur griech. Wortforsch. 159, Anm. 1) richtig erklärt. πόδα bzw. πόδας (ἀπο)νίψασθαι wuchs durch die usuell werdende Wortstellung zur Einheit zusammen und erzeugte aus sich heraus ein Nomen ποδανιπτήρ, -τρα. ποδανιπτήρ, -τρα ist noch einen Schritt hinter χερνίψαντο[3]) und anderen Fällen zurück, in denen der Kasus des Vordergliedes der Zusammenrückung durch den zugehörigen Nominalstamm ersetzt worden ist. Dasselbe ist bei ποδονιπτήρ Stesich. fr. XXX Bgk.[4] = Athen. X 451 d geschehen. Mit ποδονιπτήρ an Stelle des älteren ποδανιπτήρ befindet sich in vollkommener Übereinstimmung auch χειρόνιπτρον 'Waschbecken' bei Eupol. I 289, fr. 118, l. 3; 305, fr. 168 K., Ägina IG. IV 39, 15/16 (att., vor der Schlacht bei Ägospotami). Dies unterscheidet sich von χερνίψαντο durch die -o-Erweiterung des ersten Elements, die der in wirklichen Kompositen nicht seltenen Neigung, Vorderglieder, wenn sie aus konsonantischen Stämmen bestehen, um den Auslaut der -o-Stämme zu bereichern, entspricht. ποδονιπτήρ und χειρόνιπτρον etwa als Komposita von πούς, χείρ mit νιπτήρ, νίπτρον auszugeben, verhindert die Chronologie, die

1) Von jungen, ganz in Koine abgefaßten Inschriften aus ehemals ionischem Sprachgebiete begegnet uns das Wort in Olbia Ditt. syll.[2] 226, 18 (278—213[a]). Trefflich wird die Entstehung des metonymischen Gebrauchs erläutert durch Polyb. XVIII 34, 7 τοῦ χαρακτῆρος τούτου νομιστευομένου παρὰ τοῖς Αἰτωλοῖς 'da dieser Charakterzug bei den Ätolern gang und gäbe war'. Nicht nur χαρακτήρ bezeichnet oft das Gepräge oder den Stempel von Münzen (z. B. Plat. politic. 289 b), sondern auch νομιστεύειν heißt ursprünglich 'nach Geldsorten rechnen'.

2) ποδανιπτήρ Hdt. II 172, Diokles I 766, fr. 1, 1, Amips. I 670, fr. 2, 2 K., Aristot. politic. I 1259 b, 9, att. Inschr. IG. II 1, p. 507, 682 c, 18/19 und II 5, 682 c, 21 (356/5[a]), II 5, 767 b, 67 (332/1[a]), Delos Michel Recueil 815, 135/136. 140 (364[a]), aus der Koine stammend in den ἰάματα des Asklepieums zu Epidaurus IG. IV 952, 33 = Ditt. syll.[2] 803. ποδάνιπτρον τ 343 [ποδάνιπτρα ποδῶν]. 504 [pl.], Aristoph. I 593, fr. 914 K. [Hexameter, sprichwörtliche Redensart, gleichfalls pl.]; 471, fr. 306 K. [sg.]. Der zugleich gutattische Charakter der Ausdrücke ergibt sich auch aus Phot. s. v. λεκάνη und s. v. ποδανιπτῆρα.

3) Retrograde Bildungen aus diesem durch Juxtaposition entstandenen Verbum sind χέρνιβα (acc.) 'Waschwasser' oft Hom. usw. und χέρνιβον (desgl.) 'Waschbecken' Ω 304.

ποδανιπτήρ als ursprüngliche Formation erweist. Wir geraten daher auch in keinen Widerspruch mit der für -τήρ und Ableitungen seit Urzeiten geltenden Kompositionsunfähigkeit. Daß πόδα, bzw. πόδας (ἀπο)νίζεσθαι usw. sehr leicht durch Juxtaposition zu einem in sich geschlossenen Komplex werden konnte, erklärt sich zum guten Teil aus der dem Verbum νίζειν anhaftenden Bedeutung, über die Jacobsohn KZ. 42, 156, Anm. 1 ausgezeichnet unterrichtet. νίζειν heißt im Gegensatze zu λοεῖν, λοῦσθαι, λούειν ausschließlich 'waschen'; λοεῖν dagegen drückt bei Homer ausnahmslos, später vorwiegend das Baden aus[1]. Während daher λοεῖν in ältester Zeit niemals mit Sachobjekten verbunden wird, wird νίζειν naturgemäß in der gesamten griechischen Literatur mit besonderer Vorliebe in dieser Weise gebraucht. So ist eine enge Verschmelzung des Akkusativs eines einen Körperteil bezeichnenden Worts mit νίζειν durchaus zu begreifen. Wir verstehen es ferner, daß man sich, wenn es sich um einen Wasch- oder Badetrog bzw. um Badewasser für den ganzen Körper handelte, oder wenn die Beziehung auf bestimmte Gliedmaßen nicht besonders hervorgehoben werden sollte, der Ableitungen von λοεῖν usw. bediente; daher stets λουτήρ 'Badewanne'[2], λουτήριον dass.[3], λοετρόν, kontr. λουτρόν 'Bad'[4], λούτριον 'Badewasser'[5], ᾤαν λουτρίδα 'beim Baden getragener Schamgürtel'[6], λοέτιον 'Badewanne'[7]. Entgegen der verhältnismäßigen Häufigkeit von ποδάνιπτρον (χειρόνιπτρον) ist bloßes νίπτρον recht selten. Wo es auftritt, da läßt in den meisten Fällen der Zusammenhang keinen Zweifel, daß nur einige Körperteile gemeint sind. Vgl. Philoxenus II 39 Bgk.⁴ = Athen. IV

1) Vgl. auch Jacobsohn a. a. O. 161, Anm. 2.

2) Frgm. com. adesp. III 467, fr. 326 K. = Pollux VII 167 (unter den zum βαλανεῖον gehörigen Dingen aufgeführt).

3) Äsch. fr. 366 N.² = Pollux ibd., oft Komiker (eine Art Becher bei Epigenes II 418, fr. 6, 3 K.), IG. II 678 b, 36 (378—366ᵃ), dor. λωτήριον 'Badestube' epidaur. Bauinschr. IG. IV 1488, 37 (zum ω an Stelle des zu erwartenden ου s. Jacobsohn a. a. O. 157, Anm. 2).

4) Ion.-att. seit Homer gebräuchlich; davon λουτρών 'Badehaus', 'Badegemach', 'Badezimmer' [Xen.] resp. Ath. II 10, Oropus IG. VII 4255 = Ditt. syll.² 542, 2. 4. 8 (338—322ᵃ, Koine).

5) Aristoph. I 471, fr. 306 K. = Pollux. VII 167 (neben ποδάνιπτρον, also in der Bedeutung von ihm deutlich geschieden), equ. 1401 (κἀκ τῶν βαλανείων πίεται τὸ λούτριον, ex λοῦτρον em. Elmsley).

6) Theopomp I 743, fr. 37, 1 K. = Pollux VII 66; X 181.

7) Ägina IG. IV 1588, 16/17 (Vᵃ, att.).

147 e ἔπειτα δὲ παῖδες νίπτρ' ἔδοσαν κατὰ χειρῶν mit den dem Dichter vorschwebenden Homerstellen: χέρνιβα δ' ἀμφίπολος προχόῳ ἐπέχευε φέρουσα | καλῇ χρυσείῃ, ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος, | νίψασθαι[1]); πόδες ist mit νίπτρα verbunden bei Äschylus fr. 225, 1 N.² καὶ νίπτρα δὴ χρὴ θεοφόρων ποδῶν φέρειν. Auch das Buch τ der Odyssee, das die Fußwaschung des Odysseus durch Euryklea behandelt, führt schon bei Aristot. poët. 1454 b, 30; 1460 a, 26 den Titel νίπτρα. Bei Homer selbst heißt es dagegen von dieser nur ποδάνιπτρα ποδῶν (v. 343), und auch das Verbum νίζειν ist in diesem Zusammenhange, soweit sich das Objekt nicht aus dem Sinne ergibt, stets mit πόδας verbunden[2]). Wenn Eur. Helen. 1384 sagt: λουτροῖς χρόα | ἔδωκα, χρόνια νίπτρα ποταμίας δρόσου, so ist zwar νίπτρα ganz korrekt; vgl. ζ 224 αὐτὰρ ὁ ἐκ ποταμοῦ χρόα νίζετο δῖος Ὀδυσσεύς | ἅλμην, ἥ οἱ νῶτα καὶ εὐρέας ἄμπεχεν ὤμους; aber λουτροῖς widerspricht wenigstens dem ältesten Usus. Es beruht auf der seit Hes. op. 522 εὖ τε λοεσσαμένη τέρενα χρόα zu beobachtenden, gelegentlichen Begriffserweiterung von λοεῖν und Zubehör, die noch in ganz ähnlicher Weise in einem anderen euripideischen Verse wiederkehrt[3]). Das Fehlen eines ausdrücklichen Hinweises auf das zu waschende Glied bei μετανιπτρίς (sc. κύλιξ) und μετάνιπτρον, die

---

1) Anders ist dieselbe Situation nur Ω 302 sq. ausgedrückt: ἀμφίπολον ταμίην ὤτρυν' ὁ γεραιὸς | χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῦαι ἀκήρατον· ἡ δὲ παρέστη | χέρνιβον ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα· | νιψάμενος δὲ κύπελλον ἐδέξατο ἧς ἀλόχοιο κτλ. Auch in den folgenden Versen gestaltet Philoxenus absichtlich die homerische Phraseologie um: v. 38 ὅτε δ' ἤδη | βρωτύος ἠδὲ ποτᾶτος ἐς κόρον ἦμεν ἑταῖροι bezieht sich auf die homerische Redewendung ἀλλ' ὅτε δὴ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο, die mit βρωτὺν ἠδὲ ποτῆτα ς 407 kontaminiert worden ist.

2) πόδας fehlt 358 νίψον σοῖο ἄνακτος ὁμήλικα (: 356 ἥ σε πόδας νίψει, 359 καί που Ὀδυσσεὺς | ἤδη τοιόσδ' ἐστὶ πόδας τοιόσδε τε χεῖρας), 374 οὐκ ἐάᾳς νίζειν (: 376 τώ σε πόδας νίψω), 392 νίζε δ' ἄρ' ἆσσον ἰοῦσα ἄναχθ' ἑόν (: 387 τῷ πόδας ἐξαπένιζεν), 505 αὐτὰρ ἐπεὶ νίψεν (: 504 οἰσομένη ποδάνιπτρα). Auch 317 ist zu ἀπονίψατε nichts zugesetzt; das Verbum kontrastiert aber deutlich mit λοέσσαι (320), welches die gründliche Waschung und Reinigung andeutet, die mit Salben (χρῖσαι ibd.) verknüpft ist. Ihr soll sich Odysseus am nächsten Morgen unterziehen, ehe er mit Telemach und den Freiern an einer Tafel speist, während die durch ἀπονίψατε ausgedrückte Handlung noch am Abend vor dem Schlafengehen vollzogen wird. Das zur abendlichen Waschung bestimmte Wasser heißt ἀπόνιπτρον bei Aristoph. Ach. 616 ὥσπερ ἀπόνιπτρον ἐκχέοντες ἑσπέρας.

3) Alc. 160 ὕδασι ποταμίοις λευκὸν χρόα | ἐλούσατο (s. auch Jacobsohn a. a. O.).

den Becher, aus dem am Schlusse des Mahles nach erfolgter Handwaschung die Libationen dargebracht werden, außerdem den bei dieser Gelegenheit genossenen Trank bezeichnen[1]), erklärt sich aus der von den Nomina angenommenen technischen Bedeutung, die einen solchen Zusatz überflüssig machte. Die wichtigste Bestätigung der vorgetragenen Ansicht liefert die fast durchgängige Vermeidung eines Simplex νιπτήρ, die zu dem häufigen Vorkommen von ποδανιπτήρ in grellem Mißverhältnis steht. Die einzige Stelle, an der νιπτήρ belegt ist, dürfte ev. Joh. XIII 5 sein. Wieder schließt hier der Zusammenhang schon an sich jeden anderen Gedanken als an die (von Christus an seinen Jüngern vollzogene) Fußwaschung aus. Dazu kommt die in dem ganzen Kapitel immer wiederkehrende Verbindung νίπτειν τοὺς πόδας, die auch in dem das ἅπαξ εἰρημένον νιπτήρ enthaltenden Verse uns begegnet: εἶτα βάλλει ὕδωρ εἰς τὸν νιπτῆρα, καὶ ἤρξατο νίπτειν τοὺς πόδας τῶν μαθητῶν καὶ ἐκμάσσειν τῷ λεντίῳ ᾧ ἦν διεζωσμένος[2]).

Nur bei attischen Autoren begegnen uns noch folgende, bisher noch nicht zur Sprache gekommene Nomina, deren Fehlen außerhalb dieses Dialekts häufig natürlich nur auf der Lückenhaftigkeit unseres Quellenmaterials beruht:

ἁλτῆρες 'bei Sprungübungen zur Schwungverstärkung in den Händen gehaltene Bleimassen' Krates I 132, fr. 11 K. = Pollux III 155, Aristot. περὶ πορ. ζῴ. 705 a, 16/17, problem. V 881 b, 4. 5/6, Theophr. de lassitudine (fr. VII), 13, ἀμυντῆρες = τὰ προνενευκότα τῶν φυομένων κεράτων εἰς τὸ πρόσθεν, οἷς ἀμύνεται (ὁ ἔλαφος) Aristot. hist. anim. IX 611 b, 4. 5, ἀρεστήρ

1) Philoxenus fr. IV 2 Bgk.⁴ = Athen. XI 487 b, Kallias I 695, fr. 6 K. = Athen. ibd. a, ferner nach Athen. a. a. O. Antiphan. II 68, fr. 137, 2, Philetärus II 230, fr. 1, 1, Diphilus ibd. 564, fr. 69, 1, Nikostrat. 220, fr. 3; 224, fr. 19, 2 = Athen. XV 693 a, Antiphan. ibd. 72, fr. 149, 1 = Athen. X 423 d.

2) Bloßes νίπτειν findet sich nur v. 8, wo aber die Antwort Jesu ἐὰν μὴ νίψω σε κτλ. unmittelbar die Worte Petri οὐ μὴ νίψῃς μου τοὺς πόδας εἰς τὸν αἰῶνα aufnimmt, und v. 10. Dieser veranschaulicht indes besonders deutlich, genau wie die vorhin zitierte Odysseestelle, den zwischen λούειν 'baden' und νίπτειν 'waschen' noch in späthellenistischer Zeit herausgefühlten Unterschied: Auf Petri Bitte, nicht nur seine Füße, sondern auch seine Hände und seinen Kopf zu waschen, also seinen ganzen Körper zu läutern, antwortet Jesus: ὁ λελουμένος ('wer sich gebadet hat') οὐκ ἔχει χρείαν νίψασθαι ('sich zu waschen'), ἀλλ' ἔστιν καθαρὸς ὅλος. Der Zusatz εἰ μὴ ἢ τοὺς πόδας, den einige Hss. hinter νίψασθαι aufweisen, ist nichts als ein wertloses, den Sinn des ganzen Satzes verdrehendes Glossem.

'Opferkuchen' auf attischen Inschriften des IV und III[a] (I, S. 109), ἑλικτήρ 'Ohrgehänge' Aristoph. I 474, fr. 320, 14 K., Lys. XII 19, εἱλικτήρ dass. IG. II 698, col. II 23 (350/49[a]) [Solmsen Unters. 231], καταληπτῆρες 'Steine, die den obersten Teil des Stylobaten bilden, und auf denen die Säulen errichtet werden' (Dittenberger) IG. II 5, p. 234, n. 1054 d, 11 = Ditt. syll.[2] 538 (354/3[a]), πιεστήρ architektonischer Ausdruck att. Bauinschr. Ditt. syll.[2] 587, 304 (329/8[a])[1]), ποτήρ 'Trinkgefäß', 'Becher' Eur. Alc. 756, Cycl. 151, ποτήρ· μέτρον ποιόν Hesych (vgl. die Bedeutungsübertragung von αὐστήρ, ἀρυστήρ).

ἑλικτήρ 'Ohrgehänge' heißt eigentlich 'Gewinde', 'Geringel'. An sich hätte auch das bloße ἕλιξ genügt, das ja oft genug in substantivischer Funktion vorkommt; insbesondere heißt es 'Spange', 'Armband' oder 'Halsband' Σ 401, hymn. Hom. Ven. 87. 164[2]), [Aristot.] de mirab. ausc. 840 b, 20. ἑλικτήρ verhält sich daher zu ἕλιξ wie τροπωτήρ zu τροπός usw. Die Belege in der Literatur machen es wahrscheinlich, daß das Grundwort ἕλιξ sich ausschließlich im Ionischen erhalten hat[3]); ἑλίσσω, εἱλίσσω waren dagegen nebst Ableitungen auch im Attischen (natürlich mit ττ)

---

1) μοχλοὶ ταῖς κατανκτηρίαις παλαιοὶ κατεχρήσθησαν εἰς σφῆνας καὶ σφύρας καὶ πιεστῆ[ρας]. Die Verwendung von πιεστήρ, das eigentlich 'Drücker', 'Presse' bedeutet, als Ausdruck der Baukunst läßt sich treffend durch einen Vergleich mit dem neben ihm stehenden, eine ähnliche Sinnesübertragung zeigenden κατανκτηρία von κατάγχειν 'zusammenschnüren', 'niederdrücken' erläutern (vgl. κατάγχει· πνίγει, κωλύει, κατέχει, ἀνακρούει Hesych).

2) γναμπτὰς, resp. ἐπιγναμπτὰς ἕλικας.

3) ἕλιξ bedeutet 1. adjektivisch 'gewunden', 'gedreht', 2. subst. 'Gewinde', 'Geringel', daher a) im wörtlichen, b) im übertragenen Sinne: α) von Pflanzen, namentlich von Reben (vgl. dazu ἑλυστά· ἄμπελος μέλαινα Hesych, εἰλεός 'eine Art Weinstock' Hippys von Rhegium bei Athen. I 31 b, ἕλινος desgl. Nik. alex. 181, Solmsen Unters. 232. 242. 244), auch von den Trauben oder Kätzchen der Pflanzen schlechtweg, bei Theophr. auch eine Art Epheu (vgl. besonders hist. pl. VII 8, 1 καὶ γὰρ ἡ ἕλιξ καὶ ἔτι μᾶλλον ἡ σμῖλαξ περιαλλόκαυλον sowie Aristoph. thesm. 1000 im Chorgesange κύκλῳ δὲ περί σε κισσὸς | εὐπέταλος ἕλικι θάλλει), β) 'Spange', 'Armband', 'Halsband' (s. den Text). In allen diesen Bedeutungen ist ἕλιξ dem Strengattischen unbekannt; Aristophanes gebraucht es nur in lyrischen Partien (thesm. 1000 im Chorgesange, ran. 1321 in einer Parodie des Euripides), und auch die Tragiker bedienen sich seiner nur in gehobenen Abschnitten. Aristoteles und Theophrast haben ἕλιξ natürlich aus dem Ionischen. Mayser Gramm. d. Papyri 25 zitiert ἕλιξ 'Windung', Kreisbewegung' aus dem ursprünglich in poëtischer Form abgefaßten astronomischen Eudoxuspapyrus (vor 165[a]), er rechnet es mit Recht unter die aus der poëtischen in die spätere Prosabearbeitung herübergenommenen Ausdrücke (vgl. auch Blaß Eudoxi ars astronomica, Kiel 1887, 9).

nicht selten (Meisterhans[3] 87 mit adn. 751, Solmsen Unters. 231). ἑλικτήρ, εἱλικτήρ sind wohl der attische Ersatz des einfachen ἕλιξ gewesen[1]).

Eine ähnliche Bedeutung hat auch καθετήρ gehabt, das bei Nikostrat. II 228, fr. 33, 1 K. und auf der ganz in Koine abgefaßten delischen Inschrift Ditt. syll.[2] 588, 4 (II[a]) 'Halskette' heißt. Bloß ist καθετήρ von einer ganz anderen Grundbedeutung ausgegangen als ἑλικτήρ; denn καθετήρ hatte ursprünglich den Sinn 'Herabgestoßenes', Herabhängendes'; daher bezeichnet es im Ionischen eine Art Sonde (Hipp. περὶ γυν. II 157 = VIII 332 L.[2])), im Attischen außer 'Halskette' noch 'Napf', 'Topf', 'Eimer', 'Gefäß' (IG. II 5, 700 b, 30, 350/49[a]; 716 c, 4, dies. Zt.). Die Entstehung der Bedeutung 'Halskette' ist ohne weiteres begreiflich; im gleichen Sinne kommt das Verbalsubstantiv κάθημα, hellen. κάθεμα im Attischen vor[3]), und Hesych erklärt κάθημα richtig als ὁ κατὰ στήθους ὅρμος. Für καθετήρ 'Becher', 'Eimer' aber erinnere ich daran, daß auch sonst Gefäße in den idg. Sprachen öfters als 'Hänger', 'Angehängtes' bezeichnet werden, vgl. lit. *kibìras* 'Eimer', das zu *kìbti* 'hangen bleiben', *kebẽklis* 'Haken', *kabė́ti* 'hangen', *kabìnti* 'hängen' usw. gehört (Leskien Abl. 330) und von Solmsen Beitr. z. griech. Wf. 205 noch mit κόφινος 'Korb', 'Tragekorb' verglichen wird.

Wie neben ἀμυντήρ ἀμυντήριον 'Schutzmittel' Plat. politic. 279 c. e[4]), 'Bollwerk' Polyb. XVIII 41 a, 2[5]), neben ἀρεστήρ

1) Über das mit ϝελίσσειν völlig unverwandte ἑλίκη 'Weidenart' = lat. *salix*, air. *sail*, ahd. *salaha*, ags. *sealh* s. Solmsen Unters. 15, Anm. 1, Beitr. z. gr. Wf. 84 ff.

2) μοτοῦν ὠμολίνῳ καθετῆρι, ᾧ τοὺς ἐμπύους, μοτοῖσι τρισί. Das richtige μοτοῖσι τρισί weist θ auf, während die Vulgata fälschlich das dem vorhergehenden Akkusativ assimilierte μοτοὺς τρεῖς hat; alle Hss. haben ΚΑΘΕΤΗΡΙΩΙ verkehrterweise als Einheit (καθετηρίῳ) gefaßt. Die dem Sinne einzig angemessene Trennung καθετῆρι, ᾧ hat Galen gloss. XIX 107 Kühn vorgenommen.

3) Antiphan. II 132, fr. 319 K. = Pollux V 98, LXX (z. B. Jesa. III 19, Ezech. XVI 11), vgl. auch Lobeck Phryn. 249.

4) τούτοισι δὴ τοῖς—ἀμυντηρίοις καὶ σκεπάσμασι τὸ μὲν ὄνομα ἱμάτια ἐκαλέσαμεν. Mit diesem Gebrauche von ἀμυντήριον vgl. χειμάμυνα 'Winterkleid' Äsch. fr. 449 N.[2] = Pollux VII 61, Soph. fr. 1008 N.[2] = Anecd. Bachmanni I 415, 5, wofür Homer (ξ 529) χλαῖναν—ἀλεξάνεμον sagt (vgl. auch Plat. politic. 279 d τῶν φραγμάτων τὰ μὲν παραπετάσματα, τὰ δὲ πρὸς χειμῶνας καὶ καύματα ἀλεξητήρια). Das einfache ἄμυνα bieten Soph. p. XXV, fr. 907 a N.[2] sowie Theopomp, sonst nur Schriftsteller der späteren Koine (Lobeck Phryn. 23); daher wird denn auch ἄμυνα von den Attizisten

ἀρεστήριον, ἀρεστηρία (ebenfalls auf att. Inschr., I, S. 109), neben κρατήρ κρατήριον Hipp. περὶ γυν. φύς. 34 (VII 374 L.), Delos Michel Recueil 833, 122. 123 (279[a])[1]), neben ποτήρ ποτήριον[2]), so existiert neben καθετήρ ebenfalls in der Bedeutung 'Ohrgehänge' καθήρια auf der von Kalinka Festschrift für Benndorf S. 215ff., 8/9 publizierten paphlagonischen Inschrift aus der Zeit des Septimius Severus; καθήρια ist sicherlich aus *καθετήρια durch Haplologie entstanden (Verf. Glotta 2, 32). Von neuerdings zutage getretenen Belegen dieser Erscheinung erwähne ich συροποιός Kalinka griech. Inschr. aus Bulgarien 79 (II—III p) aus [c]ισυροποιός Eleutherna Coll. 4957 a, 3 (archa.), vgl. Crönert Rhein. Mus. 65, 158[3]). καθήρια ist daher von ἱέναι mit demselben

---

mit Recht verworfen, und wir erkennen wieder, daß die Tragödie wie so vielfach dem Sprachgebrauche der Koine vorgreift. Vielleicht war das postverbale ἄμυνα ein ionisches Wort; die Bekanntschaft auch dieses Dialekts mit retrograden Nomina auf -υνα von Verben auf -ύνειν lehrt ἴθυνα, das ionische Äquivalent des attischen εὔθυνα, in Chios Coll. 5654, 13; 5662, 12 = Ditt. syll.[2] 570. Wenn Timäus aus Plato ein ἄμυνα καὶ ἐπὶ ἀμοιβῆς καὶ ἐπὶ εἰςπράξεως δίκης zitiert, so liegt offenbar, da ἄμυνα nirgends bei Plato anzutreffen ist, eine Verwechslung eigentümlicher Art vor. Der Lexikograph erinnerte sich an ἀμυντήρια = ἱμάτια der angeführten Politicusstelle, wofür die Tragiker (und wohl auch die Koine) χειμάμυναι sagten. Da bei Plato das Simplex steht, so substituierte Timäus dem χειμάμυνα einfaches ἄμυνα, das er in der ihm in der Gemeinsprache zukommenden Bedeutung irrtümlicherweise bei Plato gelesen zu haben glaubte.

5) [Zu vor. Seite.] Adjektivisches ἀμυντήριος lesen wir bei Plat. legg. XI 920e; XII 944d.

1) κρατήριον ist wohl ionisch (dialektgemäß natürlich κρητήριον). Es hat sich auf Delos aus alter Zeit behauptet. Vgl. auch ion. ὑποκρητήριον Stele von Sigeum Coll. 5531 a 6/7 (c. 600[a]) [att. ἐπίςτατον b 4]. Coll. 5758 = Ditt. syll.[2] 750, ὑποκρητηρίδιον Hdt. I 25. Wegen βάραθρον ὑποκρατήριον der Kleruchеninschrift von Ägina IG. IV 39, 11/12 (vor der Schlacht bei Ägospotami) wird man dem Worte, wenigstens in substantivischer Funktion, schwerlich zugleich attische Herkunft zuzuschreiben geneigt sein.

2) ποτήριον ist nicht nur ion.-att., sondern auch äolisch (Alc. fr. LII Bgk.[4]) und lokrisch (IG. IX 1, 303, archa.). Wie weit es auch in anderen dorischen Gegenden existierte, läßt sich nicht entscheiden, da die in Frage kommenden Inschriften zu jung sind: Argos IG. IV 526, 3 (III[a]), rhod. Coll. 4157, 2, Testament Epiktetas auf Thera Coll. 4706 b, 130 [ποτείριον].

3) συροποιός aus σισυροποιός ist ein Vorläufer der im Mittel- und Neugriechischen nicht seltenen Dissimilationserscheinungen wie συβάζω, διαβάζω, καταβάζω = συμβιβάζω usw. (vom IX p ab), δάσκαλος, δασκάλισσα, δασκαλειό aus διδάσκαλος usw. (Hatzidakis Einleit. 153, Glotta 3, 81. 83).

Suffix abgeleitet wie ἐνετήρια 'introitus pretium' des lokrischen Epökengesetzes von Öanthea IG. IX 1, 334, 8. 9/10.

Auch neben ψυκτήρ 'Kühlgefäß' (II 7 ff.), das im Ionisch-Attischen und in der Koine nicht selten ist (Mayser Gramm. d. Pap. 439), gibt es ein synonymes ψυκτήριον [1]). Bei Hes. fr. 190 Rz. (oder Cerkops von Milet?) sowie bei Äsch. fr. 146 N.[2] bedeutet ψυκτήρια nach Nikander von Thyatira (Athen. XI 503 c) 'mit Gehölz bewachsene, schattige Orte, an denen man sich abkühlen kann'; in dem gleichen Sinne lesen wir es in der Satzung der milesischen Sängergilde Coll. 5495, 44 (vgl. von Wilamowitz Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1904, 637). Adjektivisches ψυκτήριος 'Kühlung, Linderung verschaffend', 'abkühlend' bieten Eur. fr. 782, 1 N.[2] = Athen. XI 503 d [ψυκτήρια δένδρεα] und Achäus fr. X 1, p. 749 N[2]. = Athen. XV 690 b [ψυκτηρίοις πτεροῖς]. Das Deminutivum von ψυκτήρ lautet ψυκτηρίδιον [2]); außer ψυκτήρ und ψυκτήριον heißt 'Kühlgefäß' ferner noch ψυκτηρίας [3]). ψυκτήρ, ψυκτήριον, ψυκτηρίας sind die echtattischen Bezeichnungen des Kühlgefäßes; Herakleo von Ephesus nennt ψυγεύς einen Ausdruck der Gemeinsprache (Athen. XI 503 a), ebenso Dionysius, Tryphons Sohn (Athen. XI 503 c) [4]); Herakleo stützt seine Ansicht auf einen Passus des Komikers Euphron, der dort ψυγεύς als ξενικὸν ὄνομα verspottet und ψυκτηρίας anempfiehlt (s. o.). Gelegentlich — freilich mit ψυκτήρ verglichen, ungemein selten — findet sich ψυγεύς schon in der mittleren Komödie; denn Athen. XI 502 d erwähnt τρικότυλον ψυγέα aus Alexis (II 319, fr. 64 K.). Leider ist der Zusammenhang, in dem der Ausdruck bei Alexis vorkam, nicht überliefert, im Dialoge hat er ψυγεύς wohl höchstens wie Euphron in brandmarkender Form gebraucht. Von ψυγεύς stammt ψυγεῖον; vgl. ψαγεῖον (l. ψυγεῖον)· ἀγγεῖον. ψυγεῖα· ἀγγεῖα, ἐν οἷς ὕδωρ ψύχεται. καὶ ὁ τόπος αὐτός

1) Att. Inschr. IG. II 2, p. 507, 682 c, 14/15 (355 [a]); II 5, 682 c, 29 (dies. Zt.); II 2, 850, 2, Michel Recueil 818, 22 (IV [a] ?), Delos ibd. 815, 131 (364 [a]); 833, 129 (279 [a]), Ditt. syll.[2] 588, 50 (II [a]).

2) Alex. II 298, fr. 2, 7 K., IG. II 817 b, 24 (358/7 [a]).

3) Euphron III 320, fr. 3, 1 K. = Athen. XI 503 a. Die Herstellung τὸν ψυκτηρίαν für τὴν ψυκτηρίαν erweist Eustathius 1632, 13, der ὁ ψυκτηρίας ὡς κοχλίας anführt.

4) Dionysius' Behauptung, die Alten hätten für ψυγεύς δῖνος gesagt, ist ebenfalls richtig, wie δῖνος in dieser Bedeutung bei Aristoph. vesp. 619 (Anap.) und IG. II 856 I 10. 11 (III [a]) neben echtatt. ψυκτήρ I 7. 8. 9 und jungem ψυ[γε]ῖα II 10 (s. u.) beweist.

Hesych. In der ersten zu ψυγεύς stimmenden Bedeutung kommt ψυ[γε]ῖα auf der dem III[a] entstammenden attischen Inschrift IG. II 856 II 10 neben echtattischem ψυκτήρ und δῖνος vor (s. oben Anm. 4). Natürlich stammt es aus der Koine. Den zweiten, an die doppelte Bedeutung von ψυκτήριον gemahnenden Sinn repräsentiert ψυχεῖον 'Grube zum Abkühlen von Gefäßen, die mit heißem Wasser gefüllt sind' bei Semus von Delos (Athen. III 123 d). In der Form ψυχεῖον ist Semus dem Ursprünglichen getreu geblieben, da ψύχειν, ψῦχος einer auf χ auslautenden Wurzel angehören. Auch daraus ergibt sich die verhältnismäßige Jugend von ψυγεύς, ψυ[γε]ῖα, wenn das γ richtig ergänzt ist, im Attischen. Diese ein γ aufweisenden Substantiva verhalten sich zu dem älteren ψυχεῖον genau wie das hellenistische ψῠγῆναι (Lautensach Aor. bei den att. Trag. und Kom. 233 ff.) zu dem altattischen ψῦχεῖσαι, ἀνεψῦχης, ἀπεψῦχη (Belege bei Lautensach a. O.). Aorist und Fut. pass. von ψύχειν liefern einen interessanten Nachtrag zu Solmsens Beobachtungen (Glotta II 305 ff.) über die dialektische Verteilung von erstem und zweitem Aorist im Ionischen und im Attischen und bestätigen zugleich in willkommener Weise den von diesem Forscher durch eine ganze Reihe von Beispielen festgestellten Tatbestand, daß sehr häufig bei gleichzeitigem Vorkommen von erstem und zweitem Aorist pass. bei einem Verbum der erste ionisch, der zweite dagegen attisch ist, und daß der letztere vom Attischen aus, z. T. unter Umgestaltung des Endkonsonanten der Wurzelsilbe, in die Koine Eingang gefunden hat. ψυχθῆναι treffen wir an bei Homer, Hipp. epidem. V 19 (V 218 L.), περὶ γυν. II 153 (VIII 328 L.), περὶ διαίτ. ὀξ. (νόθ.) 15 (I 154 Kühl., ψυχθήσονται) und bei ionisierenden attischen Schriftstellern[1]), ψυχῆναι dagegen bei den echten Attikern[2]). Die Koine liefert entweder unverändertes attisches ψυχῆναι[3]) oder sekundär daraus umgestaltetes ψυγῆναι[4]), das mit hellenist. κρυβῆναι (älter dagegen κρυφθῆναι, κρυφείς Soph. Ai. 1145), wozu allmählich

1) Xen. cyn. V 3, Hellen. VII 1, 19 [ἀνεψύχθησαν], Plat. Tim. 60 d; 76 c (also in einer auch sonst an Ionismen nicht armen Schrift), öfters Aristoteles (vgl. auch Lautensach a. a. O. 233, Anm. 10).

2) Äschylus, Aristophanes, Amipsias (Lautensach a. a. O.), Plat. Phädr. 242 a (ἀποψυχῇ B: ἀποψύξῃ T; jedenfalls also in einem von Ionismen größtenteils freien Dialog).

3) Beispielsweise καταψυχῆναι Inschr. von Magnesia 103, 55 (2. Hlft. d. II[a]); s. Nachmanson magnet. Inschr. 171.

4) Z. B. ψυγήσεται ev. Matth. XXIV 12 (Blaß neutest. Gr.[2] 45. 61, Lautensach a. a. O. 234, Anm. 4).

auch präsentisches κρύβειν trat[1]), ὀρυγῆναι[2]), κεκλεβώς Tempelrecht von Andania Coll. 4689 = Ditt. syll.[2] 653, 75 usw.[3]) vergleichbar ist[4]).

Bei Menander III 12, fr. 30 K. wird eine Person eingeführt, die sich in ihrer Erzählung der Ausdrücke τοὺς κάδους (1) und ὕδρευον (2) bedient; eine andere tadelt das und rät ihr, statt ὕδρευον vielmehr ἤντλουν (v. 3), statt κάδους dagegen ἀντλιαντλητῆρας (v. 4) zu sagen. Gewiß ist ὑδρεύειν ein speziell ionisches Wort (griech. Denom. 217, Bruhn Wortsch. Mem. 48), das sich höchstens noch bei ionisierenden attischen Autoren und in der Koine als Ionismus zeigt; das Vorhandensein von κάδος aber nicht nur im Ionischen, sondern auch im Attischen beweisen

---

1) Helbing Septuagintagramm. 83. 95, Blaß neutest. Gr.[2] 43. 45. 57, Winer-Schmiedel[8] 110. 128, Lautensach a. a. O. 251, Anm. 15. Vielleicht geht die Umbildung von κρυφῆναι zu κρυβῆναι und das aus ihr resultierende Präsens κρύβειν noch weit über die Gemeinsprache hinauf; sie ist eventuell im Gegensatze zu κρυφείς bereits altionisch gewesen und als Ionismus in die Gemeinsprache übergegangen. Crönert mem. Graec. Hercul. 265, Anm. 2 macht darauf aufmerksam, daß bei Hdt. V 92 δ' κατακρύβει durch AB[1]C pr. (κατακρύβῃ C corr.) und bei Hipp. περὶ γυν. II 154 (VIII 328 L.) κρύβονται durch die beste Hschr. θ geboten wird; dazu kommt noch das wahrscheinlich als Ionismus anzusehende κρυβήσονται bei Eur. Suppl. 543 (Lautensach 251). Die im Ionischen auch sonst sich hin und wieder schon früh zeigende Neigung zur unursprünglichen Veränderung von Verba muta oder auf solche zurückgehenden Nominalstämmen lehrt besonders auch διῶρυξ, das bei Hdt. und im Attischen stets regulär διώρυχος, bei Hipp. περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπ. 15 (I 57 Kühl.) und in der Koine (Mayser Gramm. d. Papyri 18 mit Anm. 2, Crönert mem. Graec. Hercul. X, Thumb Hellenism. 74) dagegen διώρυγος flektiert (ebenso κατῶρυξ, -υχος attisch, κατωρυχής in der Odyssee: ἀποκατώρυγες 'Senkreiser' Theophr. de caus. pl. V 9, 11). Phryn. 230 Lob. spricht sich mit Recht nur für διώρυχος, nicht -γος als echtattische Flexionsweise aus.

2) LXX und sonst in der Gemeinsprache (s. auch Lautensach 234, Anm. 4).

3) Lobeck Phryn. 317 ff., Crönert mem. Graec. Hercul. 234 mit Anm. 5. 265, Helbing Septuagintagramm. 95 ff., Blaß neutest. Gr.[2] 45, Solmsen Glotta 2, 307.

4) Ähnlich sind auch die schon in alter Zeit erfolgten Umgestaltungen von σκάπτειν nach dem Muster von θάπτειν (daher σκαφῆναι [Lautensach 231 mit Anm. 12], σκάφος, σκαφή gegenüber ursprünglicheren σκάπετος, σκαπάνη) und von λαγχάνειν nach der Analogie von λαμβάνειν. Bei diesen Veränderungen hat natürlich auch die zwischen den Vorbildern und Nachahmern obwaltende Sinnesverwandtschaft eine große Rolle gespielt; s. Solmsen Unters. 82 ff., Beitr. z. gr. Wf. 199 ff., Glotta 2, 312 mit Anm. 1.

die bei Bruhn 49 verzeichneten Belege des Worts sowie der ausdrückliche Vermerk des Atthidographen Philochorus (Pollux X 71). Daß ἀντλεῖν im Gegensatze zu ὑδρεύειν auch im Attischen üblich war, weist Solmsen Beitr. z. griech. Wf. 186 ff. nach. Nur ist die echtattische Form, wie die Verwandten anderer idg. Sprachen (lat. *sentīna*, lit. *sémti* 'schöpfen' usw.) es wahrscheinlich machen, und wie es auch das -τλ-Suffix nahelegt, das, da es ein selbständiges Formans dieses Ausgangs im Griechischen nicht gibt, nur aus -θλ- auf dissimilatorischem Wege entstanden sein kann (ἄντλος = *ἅμ-θλος, Solmsen a. a. O. 190 ff.; vgl. auch über suffixales -θλο- oben S. 131 ff.), natürlich als ἁντλεῖν anzusetzen. Wenn sich in unseren Hss. durchgängig der Lenis, bzw. in Verbindung mit Präpositionen, deren Endvokal auf eine Tenuis folgt, eben diese, nicht die zu erwartende Aspirata findet, so verrät dies, wie Solmsen 187 evident richtig behauptet, genau wie bei ἀνύειν (trotz καθήνυσαν Phryn. epit. 23, 2 v. B. = Bekker anecd. 14, 18, ai. *sanómi*, αὐθέντης usw.), den Einfluß der Koine, die den der Aspiration ermangelnden Anlaut dem Ionischen verdankt. ἄντλος, das Grundwort des Verbums ἀντλεῖν, ist nur im Ionischen erhalten geblieben; die attische Umgangssprache hat an seine Stelle erweitertes ἀντλία (natürlich ἁντλία zu lesen) treten lassen (Solmsen a. a. O. 184, Anm. 2). Von dem im Sinne 'Schöpfgefäß' züfällig erst bei Manetho VI 424 belegten ἄντλος[1]) stammt das gleichfalls im Attischen gebräuchliche Deminutivum ἀντλίον 'Schöpfgefäß', 'Eimer' Aristoph. I 512, fr. 470 und Epilykus ibd. 804, fr. 5 K. = Bekker anecd. 411, 17 sq.[2]). Menanders ἀντλιαντλητήρ ist eine witzige Komposition dieses ἀντλίον und des Substantivs ἀντλητήρ, wobei dem Komiker wirklich von der Sprache vollzogene Zusammensetzungen zweier synonymer oder bedeutungsähnlicher Wörter nach Art von στρεφεδίνηθεν Π 792, εἰλυσπᾶσθαι, besonders ἀρύβαλλος 'Schöpfgefäß' (aus ἀρύειν und βάλλειν) u. a., worüber ich Glotta 4, 32 ff. gesprochen habe, vorgeschwebt haben werden. Ob ἀντλητήρ schon attisch war, möchte ich dahingestellt sein lassen; mich dünkt es wahrscheinlicher, daß das Wort erst in der Koine nach Analogie von ἀρυστήρ, ποτήρ usw.

1) Vgl. auch ἄντλον · κάδον, ἀντλητήριον Hesych. ἀντλητήριον gehört wohl ebenfalls bereits dem Altionischen an.

2) Vgl. auch Phot., ed. Reitzenstein, s. v. ἀντλιαντλητῆρας, der aber versehentlich diesen beiden Komikern das von ihm ebenso wie von Bekker anecd. 411, 12 sq. als menandreisch zitierte, hier behandelte ἀντλιαντλητῆρας zuschreibt.

neugeschaffen worden ist[1]); tritt es doch fast nur bei Lexikographen und Grammatikern (Pollux X 31, Bekker anecd. 411, 8, Hesych) auf, und zitiert doch Athen. X 424a κύαθος 'im Sinne von ἀντλητήρ' aus dem Komiker Plato (I 650, fr. 176; 633, fr. 120 K.) sowie aus anderen attischen Autoren, besonders den Komikern, die überhaupt dieses dem Ionischen ganz fremde Wort mit besonderer Vorliebe benutzen[2]). Also ist nicht nur die Verpönung von κάδος bei Menander unberechtigt, sondern gerade das von ihm empfohlene Wort ist nur in seinem ersten Bestandteile gutattisch.

-τήρ, das nach dem fast vollständigen Erlöschen der ihm ursprünglich eigenen Fähigkeit, wirkliche Nomina agentis zu bilden, als das Ausdrucksmittel für Werkzeuge κατ' ἐξοχήν gefaßt wurde, trat gelegentlich auch ohne Denominativvermittelung in übertragener Bedeutung direkt an Nominalstämme an. Auch -τήριον wurde, wie I 204, Anm. 2 nachgewiesen, anorganisch im Sinne von Werkzeugen oder Lokalitäten an Nomina unmittelbar gefügt.

Von Nomina auf -τήρ sind auf diese Weise entstanden:

ἀμπυκτήρ 'Zaumzeug' Äsch. Sept. 461[3]), κλιμακτήρ 'Leitersprosse' Eur. Helen. 1570, Aristoph. I 463, fr. 277 K. = Pullux X 171, als chirurgisches Instrument[4]) Hipp. περὶ ἄρθρ. ἐμβ. 6 (II 117 Kühl.); 7 (II 120 Kühl.); 73 (II 230. 231 Kühl.); 78 (II 238 Kühl.), μοχλ. 5 (II 251 Kühl.); 38 (II 269 Kühl.), κωπητήρ 'Pflock, an dem das Ruder angebunden wird'[5]) Hermipp I 240, fr. 54, 1 K. (Anap.) = Hesych s. v. πανικτόν, φωστήρ 'Himmelslicht', 'Stern' Genes. I 14. 16, ep. ad Phil. II 15, christl. Inschr. defix. tab. XVII, Zl. 23 (III p) [bezieht sich auf die Genesisstelle], Constantinus Rhod. in Anth. Pal. XV 17, 3, daher 'Leuchte', 'Glanz' apocalyps. XXI 11, Palladas in Anth. Pal. XI 359, 7.

ἀμπυκτήρ und κωπητήρ sind zu den schon allein genügenden ἄμπυξ und κώπη nach Analogie von τροπωτήρ (τροποῦσθαι) : τρο-

---

1) Synonymes ἀντλητής 'Schöpfeimer' bieten die Tebt. pap. I 241 (74 a); vgl. zu der Werkzeugsbedeutung von -τής, die hin und wieder auch in Simplicia hervortritt, μετρητής 'Maß für Flüssigkeiten', das mit ἀντλητής begriffsverwandt ist, und siehe weiter unten.

2) Daß κύαθος außerhalb des Attischen noch einem dorischen Dialekte bekannt war, folgt aus κυαθίς bei Sophron fr. III Kaib. = Athen. XI 480 b.

3) ἀμπυκτήρια φάλαρα (φάλαρα von Hermann mit Recht als Glossem getilgt) Soph. Öd. Col. 1069 (Chor).

4) Ein solches bezeichnet bei Hipp. περὶ ἄρθρ. ἐμβ. 6 (II 117 Kühl.) auch κλιμάκιον; vgl. besonders noch ibd. 78 (II 238 Kühl.) κλῖμαξ ἰσχυροὺς ἔχουσα τοὺς κλιμακτῆρας.

5) κωπητήρ· ὁ σκαλμὸς τῆς κώπης Hesych, Phot., ungenau Pollux I 92 τὸν τόπον τὸν πρὸς ταῖς κώπαις κωπητῆρα καλοῦσιν.

πός, die ebenfalls Synonyma sind, getreten. Dabei kann für die Bildung von ἀμπυκτήρ auch das begriffsverwandte, gleichfalls in der Tragödie sich zeigende ῥυτήρ maßgebend gewesen sein. Ferner können bei ἀμπυκτήρ und κλιμακτήρ als Erweiterungen von ἄμπυξ und κλῖμαξ die nebeneinander liegenden Synonyma ἑλικτήρ : ἕλιξ vorgeschwebt haben, vorausgesetzt daß ἑλικτήρ nicht auf das Attische beschränkt ist. ἕλιξ ist ja wie ἄμπυξ und κλῖμαξ der Nominativ eines auf gutturale Tenuis ausgehenden Stamms. Mit κλιμακτήρ ist ferner noch βατήρ 'Schwelle' sinnverwandt. φωστήρ verdankt sein Suffix den zur gleichen Bedeutungskategorie gehörigen λαμπτήρ und besonders ἀστήρ[1]). φωστήρ ist direkt am Nominativ φῶς erwachsen, da der alte Stamm φαϜες- längst ausgestorben war und φῶς seit xenophontischer Zeit -τ-Flexion angenommen hatte. φωστήρ ist daher eine genau dem χρεώστης : χρέως (I 184) entsprechende Schöpfung der späteren Koine.

Daß neben -τήρ auch -της den Sinn von Werkzeugen annehmen kann, habe ich I 242 ff.; II 80 betont. Zahlreich ist -της in dieser Bedeutung in der Komposition mit Präpositionen, Adverbien und Nominalstämmen; ein Hinweis auf die a. a. O. zur Sprache gekommenen ἐπενδύτης, ὑποδύτης, ὑπο(Ϝ)έστης, ἐμβάτης, στυλοβάτης, διαβήτης, ὀρθοστάτης, ἐπιστάτης, ὑποστάτης, καταπάλτης, ἀναγκαιοπότης, ἡδυπότις, παλιμπόται, ἐπιχύτης, προχύτης, γαστρόπτης, -ις genügt. -της findet sich aber in dieser übertragenen Funktion auch gelegentlich in einfacher Form; hier ist zu nennen das böot. ther. εἰλύτας, ἐλλύτας 'Kuchenart' (I 171 ff.)[2]), dessen Suffix indes wohl wie das der komponierten Nomina in alte Zeit zurückgeht, sowie die mit einem derartigen Formans erst verhältnismäßig spät ausgestatteten, sich dadurch von anderen unkomponierten Gefäßnamen[3]) unterscheidenden μετρητής 'Maß für Flüssigkeiten' (daneben auch wörtlich 'Ausmessender' I 233)[4]) und hellenist. ἀντλητής 'Schöpfgefäß' (in der Regel ἀντλητήρ, oben S. 146 mit Anm. 1).

Kiel. Ernst Fraenkel.

1) Vgl. φωσφόρος ἀστήρ Aristoph. ran. 342 (Chor).

2) Dagegen andere Kuchenbezeichnungen gehen auf -τήρ aus daher ἐλατήρ, ἀρεστήρ.

3) Z. B. αὐστήρ, ἀρυστήρ, ποτήρ.

4) Das synonyme Femininum με[τ]ρητίδα[ς] der Inschrift von Amorgus IG. XII 7, 62, 21 = Coll. 5371 (falsch gelesen von Ditt. syll.² 531) aus dem III^a ist dagegen wohl wie att. θερμαστίν usw. dissimiliert aus *μετρητρίδας.

Zur homerischen Sprach- und Verstechnik.

Für das Verständnis der homerischen Sprach- und Verstechnik ist das Glotta 3, 388 ff., 4, 209 ff., 5, 9 ff. (s. jetzt auch den Artikel Homer, Sprache und Metrik in Pauly-Wissowas Realencyklopädie, S.-A. S. 1 ff.) besprochene Gesetz von zentraler Bedeutung, nach dem die epischen Dichter bemüht waren, allen éinem Paradigma angehörenden Formen dieselbe Prosodie oder wenigstens gleichen Umfang zu verschaffen. Man darf also, um den Gebrauch einer Form im Verse zu begreifen, nicht das Paradigma unberücksichtigt lassen, dem sie angehört. In IF. 30, 434 wirft E. Schwyzer bei Besprechung der Verwendung von ἀγαυός im Hexameter die Frage auf: "Wie erklärt sich, wenn man αυ als ursprünglich annimmt, die Beschränkung des Wortes auf den 4. und 6. Fuß? Warum brauchten die Dichter Formen wie ἀγαυός, ἀγαυοί nicht auch im 2. oder dann doch im 3. Fuß, in welchem Wörter dieser Form [d. h. der Messung ⏑ – ⏑], vom Versschluß abgesehen, am häufigsten auftreten?" Der Akkusativ ἀγαυόν — Schwyzer hätte besser getan, ihn an Stelle der Formen ἀγαυός, ἀγαυοί zu nennen, s. u. — gehört in das Paradigma ἀγαυοῦ (15 mal), ἀγαυοί (16 mal), ἀγαυῶν (1 mal), ἀγαυούς (9 mal), ἀγαυή (3 mal). Diese Formen finden sich — wie alle Bildungen der Messung ⏑ – – (vgl. Schwyzers Nachweise a. a. O. 433) — entweder am Ende des Verses oder vor der bukolischen Diärese. Nun steht ihnen, als einziger Amphibrachys im Paradigma, der Akkusativ ἀγαυόν gegenüber: natürlich ist er der Praxis jener Formen gefolgt. Die drei in Betracht kommenden Verse sind

Δ 534 = Ε 625 οἵ ἑ, μέγαν περ ἐόντα καὶ ἴφθιμον καὶ ἀγαύον,

Ω 251 Δηίφοβόν τε καὶ Ἱππόθοον καὶ Δῖον ἀγαυόν.

Damit erhält Schwyzers Frage ihre Erledigung: es ist unerlaubt, das Fehlen von Formen wie ἀγαυός, ἀγαυοί im Versinnern als eine Besonderheit dieses Paradigma zu interpretieren: eine Besonderheit, mit der die Annahme steht und fällt, ἀγαυός als metrische Form für *ἀγαϝός zu fassen. —

Das eben erwähnte Gesetz gibt auch über die verschiedene Behandlung trochäischer Wortformen, die auf einen Konsonanten endigen, Aufschluß (vgl. F. Sommer IF. 30, 415 ff.). Z. B. wird der Akkusativ χεῖρας unter 131 Fällen 105 mal als Trochäus (d. h. im Versinnern vor vokalischem Anlaut) verwendet, weil

er zu einem vorwiegend trochäischen Paradigma gehörte: χειρός χειρί χεῖρα χεῖρε χεῖρες χερσί χεῖρας. Wenn die Form daneben im Innern des Hexameters 19 mal spondeische Messung aufweist und 7 mal am Versende vorkommt, so geschieht es, weil in demselben Paradigma éine Form existierte, die nur als Spondeus gemessen werden konnte: χειρῶν. Dagegen ist der Akkusativ ἄλλον nur 24 mal als Trochäus und 48 mal als Spondeus gebraucht, weil er meist der Praxis der Formen ἄλλου ἄλλῳ ἄλλοι ἄλλων ἄλλοις ἄλλους ἄλλη ἄλλης ἄλλῃ ἄλλην ἄλλαι ἄλλας folgte. (Daß die verschiedene Behandlung trochäischer Formen im Verse daneben noch auf andere Faktoren zurückzuführen ist, zeige ich demnächst.) Hier möchte ich nur ein paar Einzelheiten in Sommers Darlegungen kurz richtig stellen. Die Dative ἡμιν und ὑμιν weisen bei Homer fast nur spondeische Messung auf (nur ἥμιν steht 8 mal vor der Zäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον); ἥμιν und ὕμιν füllen

den 1. Fuß	28 mal,
die Senkung des 1. und Hebung des 2. Fußes	15 mal,
den 2. Fuß	9 mal,
die Senkung des 2. und Hebung des 3. Fußes	8 mal,
den 3. Fuß	—
die Senkung des 3. und Hebung des 4. Fußes	3 mal,
den 4. Fuß	12 mal,
die Senkung des 4. und Hebung des 5. Fußes	3 mal,
den 5. Fuß	—
die Senkung des 5. und Hebung des 6. Fußes	—
den 6. Fuß	33 mal.

Zu demselben Paradigma gehörten die Spondeen ἡμεῖς und ὑμεῖς (s. Bechtel Die Vokalkontraktion bei Homer 34 Anm. 1, 2) und die Genetive ἡμέων und ὑμέων. Auf die Frage, ob aus der Verwendung von ἥμιν und ὕμιν im Verse ursprüngliche Länge oder Kürze des ι zu folgern ist, kann ich hier nicht eingehen. Jedenfalls ist auf den Einfluß des durchaus spondeischen Paradigma 1) zurückzuführen, daß das trochäische ἄμμιν sich bei Homer nicht behaupten und der (nach meiner bisher Glotta 2, 8 ff. begründeten Auffassung) erst später in die Sprache des Epos eingeführte Trochäus ἥμῐν sich nicht einbürgern konnte. Vgl. Sommer a. a. O. 424 "ἄμμιν erscheint ganze dreimal, davon zweimal mit kurz behandelter Endsilbe, einmal am Versende, dem Lieblingseckchen spondeischer Formen. . . . Wenn

wirklich die Leidenschaft für Daktylen den epischen Dichtern beim Bau ihrer Hexameter Leitstern war, wie kommt es dann in aller Welt, daß sie das 'spondeische' ἥμιν gar so sehr bevorzugten und nicht öfters sich des trochäischen ἄμμιν, das ihnen jederzeit zur Verfügung stand [!] (oder meinetwegen auch des nach Witte erst in jüngerer Zeit erfundenen ἡμῖν) bedienten?" Das spondeische Paradigma hat 2) verursacht, daß sogar das vokalisch auslautende ἄμμι unter 17 Stellen 3 mal am Versende steht. Vgl. Sommer a. a. O. 423 "Also selbst das ach so trochäische ἄμμι läßt sich wenigstens in 3 Fällen gegen 14 die Gelegenheit entgehen, auch im Vers einen Trochäus zu bilden, wo doch ganz gewiß das 'spondeische' ἥμιν gerne bereit gewesen wäre, den ihm zukommenden Ehrenplatz einzunehmen". Um des spondeischen Paradigma willen sind 3) die Daktylen ἡμέας und ὑμέας zu Spondeen (ἡμέας, ὑμέας) geworden, s. Witte Glotta 4, 211. —

Es ist notwendig, daß das Gesetz vom Ausgleich des Paradigma (wie ich es der Kürze halber nennen möchte) rasch bekannt und anerkannt wird. Denn dann wird vieles ungedruckt bleiben, was leider nicht die Erkenntnis, sondern die Verschleierung der Wahrheit fördert.

Münster i. W. Kurt Witte.

Abruptes ταῦτα und Verwandtes.

E. Loch hat in der Festschrift für L. Friedlaender (Leipzig 1895) S. 289 ff. verschiedene Belege aus Grabinschriften hauptsächlich des lateinischen Sprachgebietes (Italien, Gallien, Spanien, Pannonien) dafür angeführt, daß das Demonstrativum ταῦτα ohne grammatischen Zusammenhang mit dem Text der Inschrift gebraucht wird. In diesem sog. abrupten ταῦτα sieht er, teilweise in Übereinstimmung mit den Herausgebern einzelner Inschriften, eine elliptische Ausdrucksweise, und zur Bestimmung der bei ταῦτα zu ergänzenden Wörter zieht er S. 291 ff. mehrere Inschriften heran, in denen ταῦτα in größerem Zusammenhange vorkommt. Das führt ihn S. 295 zu dem Resultate, daß in den meisten Fällen eine Ergänzung zu ταῦτα οὕτως ἔχει oder ὁ βίος ταῦτά ἐστιν anzunehmen sei, manchmal könne man auch λέγω als regierendes Verbum ergänzen. Obwohl Loch hiermit den Beifall von A. Wilhelm Beiträge zu griechischen Inschriften-

kunde (Wien 1909) S. 201 gefunden hat, wird sich doch niemand, der die von Loch angeführten Beispiele aufmerksam prüft, des Eindrucks erwehren können, daß diese Ellipsentheorie nur ein Notbehelf sein kann. Ich möchte daher hier eine andere Erklärung vorschlagen, die ausgeht von der Tatsache, daß Wörter bisweilen ihre ursprüngliche Bedeutung so sehr einbüßen können, daß sie zu bloßen Schriftzeichen herabsinken (vgl. unten S. 155 f.). Dieser Vorgang hat sich auch bei ταῦτα im Laufe der griechischen Sprachentwicklung abgespielt, und zwar ist die Verwendung von ταῦτα als bloßes Schriftzeichen dreifacher Art:

I. Es bedeutet soviel wie in unserer Schrift das Ausrufungszeichen; so finden wir es nach einem Vokativ in folgenden Fällen:

1) Inscr. Graec. XIV 1824 (Rom) = Loch Nr. 3: Memoriae | M. Maetiliani | Zosimi, qui | vixit ann(is) XXVIIII | mensibus X, diebus | viginti septem | Seius Alexander | fratri rarissimo. | Προκόπι ταῦτα.

2) ib. nr. 2475 (Arelate, Gall.) = Loch Nr. 6: Iacet sub hoc signino dulcissima Secundilla, | qu(a)e rapta parentibus reliquit dolorem, | ut tan dulcis erat tanquam aromata; | desiderando semper mellea vita. | qu(a)e vixit annis III, men(sibus) VI, die(bus) XVI. | Ἀρωμάτι ταῦτα.

3) CIL. VI 8925 (Rom) = Loch Nr. 4: D(is) M(anibus). | Cointo Aug(usti) lib(erto) a | frum(ento) ministrat(ori) qui | vixit ann(os) LXX, m(enses) V, d(ies) XV | Alexander Aug(usti) lib(ertus) | nutritori suo bene | merenti posuit. | Palladi tauta (i. e. ταῦτα).

4) ib. III 4075 (Petovia, Pannon.) = Loch Nr. 9: Εὐστάθι ταῦτα qui | vixit ann(os) II, m(enses) VIII, d(ies) | VIII, Αὐρήλιοι Δημήτ|ρις καὶ Φηλίκιτας γο|νεῖς υἱῷ γνησίῳ.

Daß die Namen Προκόπι, Ἀρωμάτι, Palladi, Εὐστάθι, die man früher irrtümlich als Genitive gefaßt hat, in Wirklichkeit die Form des lateinischen Vokativs haben, geht aus der bei Loch S. 290 genannten Literatur hervor, wie denn schon Hirschfeld zu CIL. XII 874 vermutete, daß wir es hier mit einer acclamatio zu tun haben.

Für die Verwendung des ταῦτα im Sinne unseres Ausrufungszeichens nach einem Imperativ stehen zwei Belege zur Verfügung:

5) Inscr. Graec. XIV 1479 (Rom) = Loch Nr. 2: M. Aurelius Sostr|atianus Stratoni(cea?) | fecit Fabiae Laetae | coiugi, sanctissimae | feminae, cupulam | structilem; qua|e vixit annis | XXXIIII. | χαίρεται (i. e. χαίρετε) · ταῦτα.

6) Ähnlich ib. 2542 (Balsa, Lusit.) = Loch Nr. 8: Χέρετε. | Εὔηνος | καὶ Ἀντιοχεὶς | ἰδίῳ τέκνῳ | Τατιανῷ | γλυκυτάτῳ | ζήσαντι | ἐνιαυτὸν | καὶ ἡμέρας κʹ | μνήμης χάρειν | χέρετε· | ταῦτα.

Es ist bemerkenswert, daß mit Ausnahme von nr. 4 und 6[1]) ταῦτα mit dem vorhergehenden Vokativ bzw. Imperativ in einer besonderen Zeile unter der Inschrift steht, während es bei den unten unter III. zu besprechenden Stellen allein in einer Zeile für sich steht. Das weist schon darauf hin, daß ταῦτα in den oben genannten Fällen eng zu dem vorhergehenden Worte gehört.

II. Das abrupte ταῦτα ist Zeichen der Zitierung, entspricht also ungefähr unseren sog. Gänsefüßchen. Man vgl. folgende Beispiele:

1) Inscr. Graec. XIV 420 (Messana) = Loch Nr. 10: ... τοῦτο ἀνθρώ]πινον, τὰ θεῶν ἐνθάδ' ἐμέ· εὐψύχι, οὐδὶς ἀθάνατος· ταῦτα· Οὐάλης μνήμης χάριν ἀνέθηκα· ἐγὼ σέ, ἐμὲ τίς; εὐψύχι, Νικήφορε, οὐδὶς ἀθάνατος.

2) Ähnlich in der Inschrift aus Berytus in Syrien, Rev. arch. 33 (1877) S. 58 Nr. 6 = Loch Nr. 26: Θάρσι, Ἀρτεμιδώρα, οὐδὶς ἀθάνατος· ταῦτα· ζήσασα ἔτη κθʹ.

Zu dieser Inschrift bemerkt Perrot S. 58 f.: Quant à ταῦτα ce ne peut être que l'abréviation abrégée d'une autre formule moins commune: ὁ βίος ταῦτα, "voilà ce que c'est que la vie". Das ist die landläufige, nachher von Loch wieder aufgestellte Erklärung des abrupten ταῦτα. In Wirklichkeit dient es aber hier nur dazu οὐδεὶς ἀθάνατος als Gemeinspruch zu charakterisieren.

3) In der Inschrift aus Rom Inscr. Graec. XIV 1201 (Büste) = Kaibel Epigr. Graec. 1117 (Loch Nr. 11) dient in gleicher Weise τοσαῦτα zur Zitierung einer epikureischen Sentenz: Οὐκ ἤμην, γενόμην· ἤμην, οὐκ εἰμί· τοσαῦτα· | εἰ δέ τις ἄλλο ἐρέει, ψεύσεται· οὐκ ἔσομαι. | χαῖρε δίκαιος ὤν.

III. Das abrupte ταῦτα dient dazu, den Anfang oder das Ende eines Dokumentes rein äußerlich für das Auge zu markieren; man vgl.:

1) Irrtümlich sagt Loch S. 290, daß auch hier ταῦτα mit χαίρετε in einer besonderen Zeile stände.

1) Inscr. Graec. XIV 1413 (Rom) = Loch Nr. 1: D(is) m(anibus). | M. Ἀργεναίῳ | Εὐτάκτῳ Λειβε|ρᾶλις ὁ ἴδιος ἀ|δελφὸς τὴν καμά|ραν μνείας χάριν | καὶ εὐεργεσιῶν καὶ | εὐνοίας πάσης, μέ|χρις θανάτου εὐνοήσαντα, ἔτε|σιν ε′ συνξενειτεύσαντα | ἔθηκα τὸν ἀδελφὸν ἐτῶν ιδ′. | ταῦ[τα.

2) ib. 2505 (Nemausus, Gall.) = Loch Nr. 7: D. M. | L. Gratius Eutyches | domum aeternam vivus sibi curavit; | ne heredem rogaret. | Ταῦτα.

3) Inscr. Graec. VII 582—584 (Loch Nr. 15): Drei Epigramme zu je 5 Versen aus dem 5. Jahrh. n. Chr. (Tanagra); darunter ΤΑΥΤΑ [1]).

In allen drei Beispielen steht ταῦτα für sich in einer besonderen Zeile unter der Inschrift, im Nr. 3 ist es außerdem durch größere Buchstaben gekennzeichnet, und unter dem Υ steht ein Schlußornament von etwa nebenstehender Gestalt:

Es liegt daher kein Grund vor, mit L. Duchesne im Bull. d. corr. Hell III (1879) S. 145 aus dem alleinstehenden ταῦτα zu schließen, daß die Inschrift nicht vollständig sei und daß es zu einer Formel wie ταῦτα γένοιτο gehöre. Das ταῦτα ist weiter nichts als ein äußeres Zeichen des Abschlusses der Inschrift und zu dem eigentlichen Text derselben steht es in keinerlei Beziehung.

Zu diesen drei Stellen kommen noch folgende von Loch nicht verwertete Belege:

4) Der Brief des ägyptischen Knaben Theon an seinen Vater Theon (2./3. Jahrh. n. Chr.) bei Grenfell-Hunt The Oxyrhynchus Papyri I Nr. 119, abgedruckt bei A. Deissmann Licht vom Osten (1908) S. 133, schließt Z. 14f. mit ἂμ μὴ πέμψης, οὐ μὴ φά-|γω, οὐ μὴ πείνω. ταῦτα. Unnötig ist die Annahme Deissmanns S. 134 A. 12, bei diesem ταῦτα wäre γίνεται zu ergänzen, weil es auch in Z. 9 hieße: ἂμ μὴ θέλης ἀπενέκαι μ[ε], | ταῦτα γε[ί]νετε.

5) Die Inschrift Nr. 59 (S. 41) bei R. Heberdey und E. Kalinka Bericht über zwei Reisen im südwestlichen Kleinasien = Denkschriften der Kaiserl. Akad. d. Wiss. zu Wien, phil.-hist. Cl. 45 (1897) lautet:

1) Derselben Art ist wohl das von Muratori 1399,8 ausgelassene ταῦτα, das zu 4 Distichen gehört, vgl. O. Hirschfeld zu CIL. XII 874 und Loch Nr. 5.

Καλῶ[ς ζῶν | κὲ θανὼν | Δάφνος | κηπουρῶν | ἄριστος | τὸ ἡρῶον | ἑαυτῶ κατε-|σκεύασεν κὲ | μετὰ τὸ πολ-|λὰ κοπιάσαι | ταῦτα.

Die Herausgeber meinen, unter Hinweis auf die Arbeit von Loch, mit dem Schlußwort ταῦτα würde auf den Tod als das Endziel alles Irdischen angespielt. Ähnlich Deissmann a. a. O. S. 227 und Anm. 2, wo es heißt, mit dem ταῦτα käme zum Ausdruck, daß der Gärtner Daphnos nach seinem arbeitsreichen Leben 'nun dies Ziel erreicht' habe. Es liegt aber kein Grund vor, diesen pessimistischen Zug zwischen den Zeilen der harmlosen Inschrift herauszulesen; hinter κοπιάσαι ist zu interpungieren, μετὰ τὸ πολλὰ κοπιάσαι steht syntaktisch auf gleicher Linie mit καλῶς ζῶν κὲ θανών, und das in einer Zeile für sich unter dem eigentlichen Text stehende ταῦτα bezeichnet einfach den Schluß der Inschrift.

6) ib. Nr. 16 (S. 5) Inschrift eines Sarkophags: ἑτέρω δὲ οὐδε[νὶ] ἐ[ξέ]σται θάψαι τινὰ ἐν τῇ σορῶ κτλ. τούτου | ἀντίγραφον εἰς τὰ ἀρχεῖα ἐτέθη. Nach dem Zwischenraum einer Zeile: ἃ ἔφαγον ἔχω, ἃ κατέλιπον ἀπώλεσα· ἀληθῶς εἶπε (vacat?) | (vacat?) Φιλιστίων· ὁ [β]ίος τοκο . . .

"In einiger Entfernung steht darunter rechts ταῦτα mit doppelt so großen Buchstaben, vielleicht ein offizieller Vermerk, wodurch die Übereinstimmung der Inschrift mit der im Archiv erliegenden Urkunde bestätigt wird". Diese Erklärung der Herausgeber (a. a. O. S. 5 f.) ist schon von A. Wilhelm Beitr. zu griech. Inschriftenk. S. 201 zurückgewiesen worden, der selbst auf Lochs Erklärung verweist. Das mit doppelt so großen Buchstaben unter die Inschrift gesetzte ταῦτα ist aber ebenso zu beurteilen, wie das durch die größere Schrift vom übrigen Text abgehobene ΤΑΥΤΑ der vorhin unter Nr. 3 zitierten Tanagra-Inschrift, es hat etwa den Sinn eines modernen, unter den Text gesetzten Finis.

7) Gegenüber diesen 6 Belegen für ταῦτα als Schlußzeichen eines Dokumentes steht mir nur eine Stelle zur Verfügung, wo ταῦτα den Anfang einer Inschrift markiert, nämlich Nr. 74 (S. 53) bei Heberdey-Kalinka a. a. O.

Ταῦτα·
Κατεσκεύασεν τὴν
σωματοθήκεν Ζωτι-
κὸς υἱὸς Ἐρασείνου
ἑαυτῶ καὶ τῇ γυναι-

κὶ αὐτοῦ Στεφάνη
καὶ τοῖς παιδίοις αὐ-
τῶν· κτλ.

Auch hier vermuten die Herausgeber ohne hinreichenden Grund, daß ταῦτα "die Übereinstimmung des Wortlautes mit der amtlichen Vermerkung" bezeichne.

Daß Worte ihre ursprüngliche Bedeutung so sehr einbüßen, daß sie zu bloßen Schriftzeichen herabsinken, ist eine in verschiedenen Sprachen zu beobachtende Erscheinung. So wird im Altindischen die Partikel *iti* 'so' oft im Sinne unserer Anführungsstriche verwendet, wofür Delbrück Ai. Synt. S. 533 die Stelle ÇB. 3, 1, 3, 2 zitiert: *yā́ṅs tv ètád devā́ ādityā́ íty ācákshate* welche man "die göttlichen Adityas" nennt. Im Lateinischen hat *ille* schon in klassischer Zeit seine demonstrative Bedeutung manchmal ganz eingebüßt, vgl. O. Hey Arch. f. lat. Lex. 15, 462, der zu Cic. Phil. I, 5 *qui illam insepultam sepulturam effecerant* bemerkt: "das Pronomen bedeutet hier ungefähr dasselbe, was für unsere Schrift die Anführungszeichen". Ja selbst die Verbalform *inquit* ist im Spätlatein so abgeschliffen, daß sie, wie Löfstedt in seinem Philolog. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae (Uppsala 1911) S. 229 bemerkt, "mehr wie ein Zeichen der Zitierung, als wie ein eigentliches Verbum empfunden" wurde; so erklärt sich die pleonastische Verwendung von *inquit* nach einem anderen Verbum dicendi in Fällen wie Gregor. Turon. Hist. Franc. V 44: *cumque haec mihi recitare iussisset, ait 'sic' inquit 'volo'* (Löfstedt a. a. O., wo mehr Belege). Lehrreich ist auch das Altirische. Folgt hier auf eine Frage eine Antwort, so wird diese oft durch *ni.*, Abkürzung für *nianse*, eingeleitet, wörtlich = "es ist nicht schwer" scil. "auf diese Frage zu antworten". Diese ursprüngliche Bedeutung war aber wohl meist nicht mehr lebendig, so daß *ni.* ein rein äußerliches Zeichen war, um den Beginn der Antwort zu markieren. Manchmal steht dann auch noch vor der voraufgehenden Frage ein *cs.*, Abkürzung für *ceist* = lat. quaestio, of Zeuss-Ebel Gramm. celt. S. 765, Thurneysen Handb. des Altir. S. 24; z. B. Wb. 19 d., 11: *cid dianepirsom anísiu noch ni rabatar ind firso riam forecht fetar(licce) ni. ariscumme lessom tect fosmachtu rechto et fognam do ídlaib.* "Was ist es, weshalb er dieses sagt (scil. Paulus zu den Galatern), obwohl diese Männer vorher nicht unter dem Gesetz des alten Testamentes standen?" Antwort:

"Weil es nach seiner Ansicht gleichbedeutend ist, sich dem Gesetze zu fügen und den Götzen zu dienen". Wb. 27a, 13: *cs. cate imdibe crist ni. bás et adnacul.* Frage: "Was ist (= worin besteht) die Beschneidung Christi?" Antwort: "Tod und Begräbnis." Wb. 28b, 1: *cs. cid natat sláin indhuli mátchobra ni. hóre nád comeicnigther nech fritoil.* Frage: "Was ist es, weshalb nicht alle gerettet sind, wenn er es will?" Antwort: "Weil keiner gezwungen wird, gegen (seinen) Willen." Aus dem Griechischen selbst kann schließlich noch erinnert werden an die Verwendung von ὅτι vor der direkten Rede, im Sinne unserer Anführungszeichen, z. B. Xen. Anab. I 6, 6: ἀπεκρίνατο ὅτι οὔ = er antwortete 'nein'. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Thumb lebt dieser Gebrauch noch heute im Dialekt von Silli (Kappad.) fort (ὅτὄι = altgriech. ὅτι), vgl. sein Handbuch der neugriechischen Volkssprache² § 270, wo auch erwähnt ist, daß Pallis πῶς wie altgriech. ὅτι zur Einführung der direkten Rede verwendet.

Was nun die Bedeutung betrifft, die unser ταῦτα vor der Erstarrung zu bloßem Schriftzeichen hatte, so wird man am besten von der Bedeutung 'so' ausgehen, wie sie z. B. in der inschriftlich häufig belegten Wendung ὁ βίος ταῦτα (ἐστὶν) 'so geht's im Leben' vorliegt, vgl. hierfür Loch a. a. O. S. 291 ff. und A. Wilhelm Beitr. z. griech. Inschriftenk. S. 201. Wir gewinnen auf diese Weise ein genaues Gegenstück zu der Verwendung des altind. *íti* 'so' (vgl. oben S. 155). Wenn es in der Grabinschrift Ath. Mitt. 11, 56 Nr. 35 am Schluß heißt ταῦτα οὕτως | ἔχει ὁ βίος, ähnlich ib. S. 58 Nr. 45, so liegt hier wohl in dem ταῦτα οὕτως ein durch Kontamination zweier Ausdrucksweisen entstandener Pleonasmus vor, der sich mit dem spätlat. *ita sic* vergleichen läßt, s. hierfür Löfstedt Beitr. z. spät. Lat. S. 40. Das adverbiale ταῦτα 'so' läßt sich natürlich aus dem Neutrum des Demonstrativs leicht herleiten durch Anknüpfung an Wendungen wie ἐγὼ λέγω σοι ταῦτα (Inschrift bei Loch Nr. 12) 'ich sage dir dies' oder 'ich sage dir so, so ist meine Meinung'. So kann man ja auch bei umbr. *este* oft schwanken, ob man es als Neutrum des Demonstrativpronomens = lat. *istud*, *hoc*, *id* fassen soll, oder als Adverb = *ita*. Eine Stelle wie Tab. ig. VIb, 62 *Ape este dersicust* kann sowohl heißen 'nachdem er dies gesagt hat' als auch 'nachdem er so gesprochen hat', ähnlich VIIa, 51 *este trioper deitu*, vgl. über die verschiedenen Beur-

teilungen dieses umbr. *este* bei den einzelnen Interpreten die bei von Planta II 212 A. 1 verzeichnete Literatur. Dasselbe gilt natürlich von umbr. *eso*, vgl. Bréal Les Tab. Eug. S. 67 zu VI a, 22: *Eso naratu uesteis.*

Obwohl uns ταῦτα als Schriftzeichen besonders in Inschriften des lateinischen Sprachgebietes begegnet, darf man doch nicht an eine Beeinflussung des Griechischen durch das Lateinische denken, denn das lat. Neutrum *hoc*, *haec* hat, so viel ich sehe, diese Entwicklung zum Schriftzeichen nicht durchgemacht, obwohl es auf dem besten Wege dazu war, ein dem oben (S. 152 f.) unter III. erwähnten Gebrauch vou ταῦτα entsprechendes Schlußzeichen zu werden. So schließt schon Plaut. Trin. 183 Callicles seine Verteidigungsrede mit *Haec sunt* und dieselbe resümierende Wendung findet sich am Schluß der Grabinschrift CIL. IX 2272, wo es heißt: *haec sunt. Bene vive, viator*[1]; vgl. ferner Cicero Epist. ad Att. VI 3, 10, wo Cicero, nachdem er mit seinem Freunde über dieses und jenes geplaudert hat, folgendermaßen fortfährt: *Haec sunt; etiam illud. Orationem Q. Celeris mihi velim mittas contra M. Servilium*[2]. Durch diese Cicerostelle fällt Licht auf die umstrittene Stelle Plaut. Bacch. 757:

Ch.: *Mnesiloche et tu, Pistoclere, iam facite in biclinio | cum amica sua uterque accubitum eatis ...*

Pi.: *Numquid aliud?* Ch.: *Hoc, atque etiam: ubi erit accubitum semel, | ne quoquam exsurgatis, donec a me erit signum datum.* Das *Hoc* bezieht sich hier auf das Vorhergehende und hinter ihm ist zu interpungieren, denn der Gefragte ist im Begriffe, hiermit die Antwort zu schließen, als ihm einfällt, daß er noch etwas vergessen hat, was dann mit *atque etiam* angeknüpft wird. Hätte Löfstedt die ganz ähnlich gebaute Cicerostelle verglichen, so würde er nicht in seinem Phil. Komm. z. Peregr. Aeth. S. 139 f. obige auf Ussing zurückgehende Erklärung

---

1) Dem Sinne nach stimmt mit dieser Wendung überein der Schluß von CIL. VI 8999: *Legisti: saluus sis.* Daß so zu interpungieren ist, zeigt Löfstedt Glotta 4, 257 f. Man denke auch an den Schluß der Pacuvius-Grabschrift bei Gellius I 24, 4: *hoc volebam nescius ne esses. vale*, der in ähnlicher Form in zwei Grabinschriften aus republikanischer Zeit wiederkehrt (cf. Heraeus Arch. f. Lat. Lex. 15, 563).

2) Vgl. über diese Stelle H. Sjögren Commentationes Tullianae (Uppsala 1910) S. 115. Ähnlich ist Cic. Epist. ad Att. II, 11, 2 *Haec igitur. Cura ut valeas*, vgl. Löfstedt, Eranos VII (1907) 108 f. und Sjögren a. a. O.

der Plautusstelle so ohne weiteres zurückgewiesen und *Hoc* auf das Folgende bezogen haben.

Mir ist nur éine Stelle bekannt, wo ein lat. Demonstrativum ganz in der Weise des abrupten griech. ταῦτα als Schlußzeichen gebraucht ist, nämlich *Tantum* in CIL. IX 371[1]):

L · CRITONIVS · L · L.
FELIX · SIBI · ET
CRITONIAE · L · L · RVFILLA
TANTVM.

Das erinnert an die aus der Komödie bekannte Wendung *Tantumst*, die z. B. am Schluß des Prologs gebraucht wird Trin. 22: *Tantumst . ualete : adeste cum silentio*, ähnlich Cas. 87, oder als Antwort auf die Frage *Numquid amplius?* (Merc. 283, ähnlich Ter. Eun. 996), vgl. den entsprechenden Gebrauch von *Hoc* in der oben erwähnten Stelle Bacch. 757.

Straßburg i. E. W. Havers.

Etymologien.

1. Lat. *furca* ('a ferendo'; vgl. Berneker über *bъrkъ*) 'Gabel' (auch 'der untere Teil des Körpers') : slav. *bъrkъ* poln. *bark* 'Oberarm' dial. 'Arm der Deichsel' (Berneker 108); zur Bedeutung vgl. ahd. *greifa* 'Gabel' : an. *greip* 'Hand' Fick III⁴ 244; ai. *skandhá* 'Baumstamm' : 'Schulter'; russ. *bérce*, *bérco* 'Schienbein', dial. 'Pfahl zum Befestigen des Fischergerätes' Berneker 119, wozu, wie ich aus Berneker sehe, lat. *furca* gestellt worden ist.

2. *lutum*, falls aus **slutom* (vgl. Walde² 449) : mhd. *slote* 'Schlamm' (Schade² 826; vgl. Fick III⁴ 542).

3. Lat. *dorsum* : lett. *dirsa* 'Hintern' Leskien BN. 203 (**dṛtso-*): ahd. *zers* 'membrum virile' PBB. 32, 149 Anm. 1, zur Bedeutung vgl. dort ai. *bhaga* 'weibliche Scham' : an. *bak* 'Rücken' (ebenso IF. 20, 351); ai. *muṣká* 'Hode' : Dual. 'vulva'.

4. Griech. ταχύς 'schnell' **thn̥ghús* = lit. *tingùs*, an. *þungr*, aksl. *tęžьkъ* 'schwer', *tąga* 'Kummer' (Zupitza Gutt. 141, 181), russ. *tugój* 'straff, steif, stramm, geizig', poln. *tęgi* 'steif, fest,

---

1) Die Stelle wird auch, worauf mich Herr Prof. Dr. Keil aufmerksam zu machen die Güte hatte, von H. Dessau Inscr. Lat. Sel. Vol. II, 2 S. 873 zu Nr. 8105 zitiert, ist hier aber irrtümlich als IX 571 bezeichnet.

stramm, hart' (Linde V 661 b), wozu lit. *patingstu* bereits Miklosich Lex. Pal. 1028 gestellt hat. Zur Bedeutung vgl. an. *dapr* 'träg, schwermütig': ahd. *tapfar* 'schwer, fest ... tapfer' Fick III[4] 200; ähnlich auch lat. *trīstis* : nhd. *dreist*; für *schnell* vgl. noch mhd. *snel* 'tapfer'; r. ksl. *bъrzyjь*, *borzyjь* 'schnell, wacker' Berneker 109 (: lit. *burzdus* 'rührig' KZ. 40, 422; Pedersen IF. 26, 293).

5. Slav. *burja* russ. *búrja* 'Sturm' Berneker 103; ist an. *byrr* 'günstiger Fahrwind' beizuziehen?

6. Sollte got. *faurhts* 'furchtsam', das wohl befriedigend noch nicht erklärt ist, zu lit. *perszéti* 'schmerzen' (impers.) 'bei Wunden, in die etwas Salziges, Ätzendes hineingekommen' Kurschat DLWb. II 163 gehören?

7. Lat. *frequens* (nach Walde[2] 272: *farcīre*): ai. *bhṛša* 'stark, heftig, reichlich'? Suffix *-vent-* wie in ai. *šašvant* aus **sn̥k̂-vent-*; Brugmann Grdr.[2] II 1, 460; Gr. Gr.[3] 548?

8. Ir. *mind* 'Diadem': ai. *mandara* 'eine Art Perlenschmuck'.

9. Aksl. *visěti*, russ. *visět'* 'hängen, schweben' : gr.-att. ᾄττω 'schwingen' hom. ἀΐccω aus *ϝαι-ϝικ-ι̯ω Solmsen Unters. 188?

10. Russ. *ščúpat'* 'befühlen, betasten' und ai. *chup* 'berühren' klingen eigentümlich aneinander an.

11. Lit. *lěknas* 'Morast' Leskien BN. 361 (**vl-*) : ir. *fliuch* lat. *liquidus* 'feucht' Fick II[4] 285, Wharton Et. lat. 54.

12. An. *þrífa* 'ergreifen' (vgl. Fick III[4] 193): lett. *trěpju* 'beschmieren' Leskien AW. 288?

13. Falls alb. *ϑua* 'Nagel, Klang, Huf' (G. Meyer Alb. Wb. 92) mit Pedersen KZ. 36, 333 auf **k̂vāmo-* (oder gar auf **sk̂vāmo-*?) zurückzuführen ist, könnte lat. *squāma* dazu gehören.

14. Mit der Verwandtschaft von nhd. *sparen* (ahd. *spar* 'sparsam', aksl. *sporъ* 'reichlich' s. Pedersen KZ. 39, 411—412) zeigt in der Bedeutung (und im Suffix) Verwandtschaft die von H. v. Ułaszyn Entpalatisierung der slav. e-Laute im Poln. 44 zusammengestellte Gruppe: russ. *ščédryj* 'freigebig' : slov. *ščedljiv* 'sparsam'. Sollten dazu gehören griech. cκεθρόc 'knapp, genau, sorgfältig'; nhd. *schitter*, *schütter* 'lose, dünn, lückenhaft' DWb. 9, 228? (Anders Brugmann K. Grdr. 329).

Lichtenrade bei Berlin. Ernst Lewy.

Preußisches.

Im Anschluß an Trautmanns 'Altpreußische Sprachdenkmäler' möchte ich einiges sagen, z. T. alte Erinnerungen aus der Zeit, da ich mich mit dem Preußischen beschäftigen mußte. Ich lege Gewicht auf S. 170 u. f. Wegen Bezzenbergers Äußerung KZ. 44, 285 möchte ich zunächst bemerken, daß mein altpreußisches Namenmaterial wohl noch sehr lange nicht veröffentlicht werden wird, weil sehr viel dringendere und wichtigere Arbeit vorher von mir erledigt werden muß.

1.

Zuerst einiges zum Wörterbuch, meist etymologisches.

S. 298 *alkīns* 'nüchtern' : ir. *olc* 'schlecht'. Der Bedeutung nach könnte das passen; vgl. griech. κακός [1]) : κέγκει· πεινᾷ. [Russ. *xudój* kann aber nicht zu ai. *kṣudh* gestellt werden wegen des awest. Anlautes.]

299 *amsis* 'Volk' : lit. *ámžis* 'lange Zeit' [2]). Vgl. noch nhd. *welt* mit seinen ältern und dialektischen Bedeutungen.

an : auch preuß. *en* (vgl. KZ. 41, 67 Anm. 3).

anax gibt es nicht s. u. S. 169.

305 *assegis* 'Barsch' : lit. *eżgys* 'Kaulbars'; damit ist doch wohl gleichzusetzen der nhd. Fischname *asche*, *äsche* (Kluge[6] 21). Auch T. nimmt, nach seinem weiteren Ansatze idg. **ēzg-i̯os*, das *-ż-* in *eżgys* als lit. Entwickelung. Zu lit. *aszerŷs* 'Flußbarsch' : griech. ἄκρις 'Spitze' vgl. noch lit. *erszkė́tras* 'Stör' : *erszkė́tis* 'Dornpflanze' (Nesselmann 19 b, Kurschat 107); slav. *kogъtь* 'Klaue' russ. *kógot'*; os. *kocht* 'Dorn, Stachel' Berneker 538 : nhd. *hecht*; lit. *dygùtis* 'Stechbedel (Fisch)' : *dyg-* 'stechen' (Leskien BN. 575); vgl. Kluge[6]

---

1) **kn̥-kó-*; ebenso — mit Endreduplikation — gebildet ai. *pāpá* 'schlecht' (: arm. *hivand* 'krank, schwach' aus **pēp-*; vgl. Bugge KZ. 32, 15; Wackernagel KZ. 30, 293; Prellwitz[2] 367). Für eine Bildung mit Endreduplikation halte ich auch lat. *puppis* (s. Trautmann PBrB. 32, 150 : lett. *pups*), sodaß es doch weiter zu ai. *punar* usw. gehörte. Zur Bedeutung vgl. noch wogul. *syp* 'Hals, Kragen' : finn. *sepä* 'Vorderteil des Schlittens' Setälä Journ. d. l. Soc. finno-ougr. XIV 3, 6; lit. *krutìnė* 'ein Teil des Pfluges' (s. Bezzenberger Lit. Forsch. 129) : 'Brust'; auch eskim. *mulle* 'die Brustwarze, das äußere Ende, die Schaufel am Bootsruder' F. Erdmann Eskimoisches Wörterbuch 174.

2) Daß *ámžis* und aksl. *mąžь* (s. T.) beide auf **-žis* enden, ist vielleicht zu beachten. Beiden Worten fehlt weitere schlagende Anknüpfung; sie haben sich vielleicht gegenseitig beeinflußt.

166, Falk-Torp I 225. Ähnlich auch griech. ἔγχελυς 'Aal' : ἔγχος 'Speer'? vgl. auch Johansson KZ. 36, 373.

313 *brewingi* 'förderlich', 314 *brewinnimai* 'wir fördern': lit. *briáutis* 'sich vordrängen' Bezzenberger BB. 23, 300. Ich glaube nicht, daß wir diese Zusammenstellung mit einem ? zu versehen brauchen. Vgl. J. van Ginneken Principes de linguistique psychologique 184, Anz. f. d. Alt. 41, 227; griech. σπουδή : lit. *spáudżu* 'drücken' Pott EF[1]. 1, 239; lat. *studium* : *tundere* Döderlein Lat. Synonyme VI 352; etwa auch an. *kapp* 'Eifer, Streit' (vgl. Kluge[6] 192) : poln. *gnąbić*, *gnębić* 'drücken' [1])?

314 *brisgelan* 'Zaum'; mit aksl. *brъzda* 'Zaum' zu an. *broddr* 'Spitze' vgl. noch russ. *uzdá* 'Zaum, Zügel' zu an. *oddr* 'Spitze'.

316 *dagis* 'Sommer' : nhd. *tag* wie nhd. *sommer* : griech. ἡμέρα? Diese alte Zusammenstellung fiel mir wieder ein.

322 *druskins* 'Ohrenschmalz' stellt T. mit Bezzenberger zu Worten, die 'Krümchen' u. ä. bedeuten. Wie ist dieser Bedeutungsübergang zu denken? Hat mit lit. *druskà* 'Salz' ndd. *droske* 'die Druse, die von der hervorsprudelnden Sole im heißen Sommer und im kalten Winter abgesetzte Salzblume' (Schambach Wörterbuch d. niederd. Mundart von Göttingen und Grubenhagen 49b) etwas zu tun?

324 *druwis* 'Glaube': dazu auch lit. *dróva* 'Beschämung, Scham, Scheu', *drovùs* 'blöde' (Leskien BN. 231, 259)? wie auch schon KZ. 40, 562 Anm. 1.

328 *enkausint* 'anrühren' : got. *hugjan*? wie lat. *tango* : nhd. *denken*; ai. *(vi-)mṛś* u. ä.

333 *etnīstis* 'Gnade' : nhd. *gnade* **nēth-ti-*? aber *etnīwings* 'gnädig' erschwert die Zusammenstellung.

etskīuns. Zur Bestimmung der Bedeutung verdient [*kaden toū is twaiāsmu lastin*] *etskīsai* '[so du aus dem Bette] fehrest' im Gegensatz zu *kaden tu prei lastan ēisei* 'wenn du zu Bette gehest' Hervorhebung. Verbindung mit dem got. *skewjan* ist wohl kaum möglich.

337 *gerdaut* 'sagen' : arm. *kardam* 'erhebe die Stimme', das aus idg. **u̯erdh-* nicht herzuleiten ist (Brugmann Grdr.[2] 1, 303).

---

1) Die Zusammenstellung dieses Wortes mit an. *knefell* 'Pfahl, Stock' (Zupitza Gutt. 147) wird durch die obige nicht aufgehoben; vgl. KZ. 40, 421. Zu lit. *briáuti* 'zwängen' gehört [*briaunà* 'stumpfe Kante' Leskien BN. 364; vgl. weiter Fick KZ. 20, 178, Fick[4] III 281 und] nun offenbar auch slav. *brъvъno* russ. *brevnó* 'Balken' s. Berneker 92).

338 *gīrbin* 'Zahl' (: *gerbt* 'sprechen') : lit. *garbẽ* 'Ehre' (337); vgl. zur Bedeutung ahd. *ruova* 'Zahl' : ags. *róf* 'tüchtig' [, die Sievers im Winter 1902—3 fragend zusammenstellte], slav. *čьtǫ* 'zählen, rechnen, lesen (Schrift), ehren', *čislo* 'Zahl', *čьstь* 'Ehre' (Berneker 174, 173). Nach Th. Hahn, Tsuni-||goam, the supreme being of the khoi-khoi S. 13 hat hottentott. ! *gõa* die Bedeutungen 'to count', 'to honour, to respect'; *er zählt nicht?*

341 *grandan* 'Mann': *grandico* 'Bohle' vgl. PBrB. 32, 145, Brugmann Ber. d. Sächs. Ges. d. Wissensch. 1906. 173 a. 1, Much Wörter und Sachen 1, 39—48[1]).

342 *grēnsings* 'beißig'; an. *krás* 'Leckerbissen' ist hier zu streichen; wenigstens bedeutet nach Gering Vollst. Wb. 57 b *krás* eig. 'das Gekröse der Tiere'.

352 *camus* 'Hummel'; dazu doch wohl auch nhd. *hummel*, ahd. *humbal*; das *-b-* früher Einschub.

354 *kassoye* 'Messing'; weist nicht die eigentümliche, ganz isolierte Art der Wortbildung darauf hin, daß wir es hier mit einem Worte zu tun haben, das im Idg. ein Fremdwort ist? Vgl. die Deutung von κασσίτερος bei Hüsing Der Zagros und seine Völker S. 24.

356 *kērmens* 'Leib' : ai. *carman* 'Haut'; der Bedeutung nach ist diese Zusammenstellung sehr gut möglich; vgl. finn. *pinta* 'Oberfläche, obere Haut' : mordw. *ponda* 'Körper, Leib'; finn. *iho* 'Haut' : estn. *ihu* 'Leib', wot. *iho* 'Körper'; finn. *hipiä* 'Oberhaut': 'Körper' Paasonen Finn.-ugr. Forsch. 6, 120; mande *balo* 'Körper' : vai *gbúro* 'Haut' Steinthal Die Mande-Neger-Sprachen 204; an. *hamr* 'Haut' : 'äußere Gestalt' s. Schade[2] 369; vgl. auch ai. *vapā́* 'Eingeweidehaut' : *vápas* 'Leib, Körper'?

360 *knaistis*; für aksl. *gnětiti* 'anzünden' möchte ich eigentlich auch bei Trautmanns trefflicher Zusammenstellung mit ags. *gnídan* 'reiben' (BB. 30, 329—330; vgl. auch Zupitza Gutt. 187 a. 1) bleiben. Sollte preuß. *kn-* auf älterem *gn-* beruhen? Die mannigfachen Formen des ahd. *ganeista* (Graff IV 297, Schade[2] 260) verstehe ich nicht, auch nicht bei dem Ansatz von **ga-hnaist-*. 361 *kniēipe* s. u. S. 166—167.

362 *cramptis* 'Nagel'; ob nicht vielleicht auch zu lit. *kremtù* 'nagen'? das letztere wollte Pierson, den T. sonst nicht übergeht.

---

1) Ein spaßhaftes Zusammentreffen ist es, daß Much S. 44 denselben Fehler πάρθενος hat wie ich PBrB. 32, 145 a. 4.

369 *laustineiti* 'demütiget' : zu got. *liuts* 'heuchlerisch' ist auch ahd. *luzzil* gestellt worden (Uhlenbeck got. Wb.[2] 109), ich glaube, mit Recht. Vgl. zur Bedeutung griech. ὀλίγος 'klein', λοιγός 'Verderben' (Prellwitz[2] 273), slw. *lьgъkъ* russ. *lëgkij* 'leicht'[1]), ags. *līcettan*, *liccettan* 'heucheln' (Sievers Ags. Gr.[3] § 230 a. 1); russ. *xudój* 'schlecht, mager', griech. ψεῦδος 'Lüge' wohl auch.

370 *likuts* 'klein'; daß dies Wort Umbildung eines ndd. Wortes ist, wie Bezzenberger GGN. 1905, 455 a. 2 will, ist vielleicht deswegen unmöglich, weil dies Wort sehr verbreitet in Orts- und Personennamen[2]) ist. Gibt es so alte ndd. Lehnworte im Preußischen? — Eine Deutung bei Lidén Arm. Stud. 98.

371 *locutis* 'Bressem' : lat. *locusta* 'Heuschrecke' : 'ein Meerkrebs'.

375 *manga* 'Hure' : ir. *meng* 'Trug'; dazu noch osset. *mäng* 'Betrug' und seine Verwandtschaft (bei Miller Sprache der Osseten 35).

379 *mynsis* 'Schmer' : auf *menso* 'Fleisch' (377) zu beziehen?

387 *padaubis* 'Tal' : ahd. *tobal* 'enges Tal' nach T. Existiert dieses ahd. Wort?

388 *paggan* 'um — willen'; hierzu bemerkt T. sehr interessant: "': *pa* = ahd. *gagan* 'gegen' : *ga-?*" Ich glaube jedoch, daß, solange diese Bildung auf *-gan* nicht irgendwie erläutert ist, meine Deutung von *gagan* (PBrB. 32, 140) nicht einfach stillschweigend übergangen werden darf; vgl. fürs erste preuß. *sirsdau* 'mitten unter', 'neben' : *seyr* 'Herz' (S. 427).

398 *pijst* 'tragen' : got. *fitan* 'ὠδίνω'?

405 *popeckūt* 'behüten, bewahren' : auch *pecku* 'Vieh'.

410 *preitlāngus* 'gelinde'; ist für dies einmal belegte Wort nicht zunächst *lāngi-seilingins* 'einfältig' (368) zu berücksichtigen.

416 *rīpaiti* 'folget', 425 *serrīpimai* 'erfahren' : lat. *rēpo* 'kriechen'? Zur Bedeutung vgl. etwa pr. *līse* 'kriecht' und seine Verwandtschaft S. 371.

---

1) Ob got. *leitils* sein *-ei-* von *leihts* hat?

2) Siehe Pierson in Zschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde 10, 632; neben den dort angegebenen *Licoke*, *Licoce*[*n*] (l. *Licote*); *Liccote*, *Licoytin* (Akk.) vgl. noch aus gedruckten Quellen *Leycotin* (wohl Dat.) 1338 Urkundenbuch d. Bist. Saml. 226 Nr. 303; *Lecotte* 1404 Marienb. Tresslerb. 287, 34; *Licotine* 1446 Urk. z. Gesch. d. ehem. Hauptamtes Insterburg 9, 11. Es treten übrigens auch die Namen *Lyckuse*[*n*] und *Likasche* auf. Falls sie hierher gehören, könnten sie für Bezzenbergers Annahme sprechen.

422 *seabre* 'Zärte' : die Zusammenstellungen Zupitzas BB. 25, 102—104 gestatten Vereinigung mit ags. *ceafor* nhd. *käfer*. Die üblichen Deutungen dieses Wortes machen der Bedeutung nach Schwierigkeiten (s. Kluge[6] 189); nhd. *kiefer* (s. Kluge[6] 204) gehört wohl mit russ. *žábra* 'Kieme', čech. *žábra* 'Kieme, Kiefer der Fische' (**zjē-*) eng zusammen.

428 *scalus* 'Kinn' : griech. σκέλος 'Schenkel' wie nhd. *kinn*: *knie*; -u-Stamm wie auch griech. γένυς.

429 *skijstan* 'rein'; warum fehlt hier slav. *čistъ*? Auf derselben Seite findet sich *skerptus* : lat. *carpīnus*.

430 *schklāits*; auch Lehnwort: 'schlecht Wasser' *schklāits wnds* E 59 (T. 39, 31).

432 *smorde*; aksl. *smrъděti* 'stinken' = lat. *mordēre* 'beißen' PBrB. 32, 146.

433 *spagtas* 'Bad' . . ., es ist ärgerlich, daß diese vortrefflich überlieferte Sippe keine weitere Verwandtschaft haben soll. Die von T. 396 unter *percunis* zitierten lit. *pérti* 'mit dem Badequast schlagen, baden', aksl. *pьrati* 'schlagen, waschen' lassen mich an griech. σφάζω 'schlachten', ahd. *spahha* 'Reisig' (Prellwitz[2] 442) denken.

434 *sperglawanag*; vgl. noch *sperb-er*, wie schon Pott KSB. 6, 116.

439 *stordo* 'Schwarte' : lat. *scortum*; die weitere Gleichsetzung von lat. *scortum* und nhd. *schwarte* (PBrB. 32, 141 Anm. 4) ist doch wohl haltbar (**sk^{u}o-*Anlaut).

440 *stroysles* 'Döbel' : griech. τρίγλα 'Seebarbe' nach Pierson.

441 *sulo*; ahd. *sūrougi* 'triefäugig' gehört doch wohl einfach zu Ausdrücken wie '*sauer sehen*'.

442 *surgi* 'um' habe ich unter *-gi* 338, worauf verwiesen wird, nicht gefunden; was ist damit zu machen?

453 *ucka kuslaisin* 'schwächste' : lett. *kust* 'schmelzen, tauen, ermüden'; dazu noch weiter slav. *kŭsněti* 'zaudern' Miklosich 157 b, *kŭsĭnŭ* aksl. *kъsnъ* tardus ebd. 158 a[1]) und die Verwandtschaft von russ. *kíslyj* 'sauer', *raskisát'* 'sauer werden', *kvas* 'Kvas'; zur Bedeutung vgl. ai. *mūrkha* 'dumm'[2]) : *mūrchati* 'gerinnen' (s. Lüders KZ. 42, 194 a. 1); lett. *mulkis* 'Dummkopf'

1) Aus Berneker 672 (*kъsьnъ*) ersehe ich, daß auch Bezzenberger schon längst (BB. 12, 77—78) aksl. *kъsnъ* hierher gestellt hat.

2) 'dumm' und 'schwach' gehören ganz eng zusammen.

(: russ. *molčát'* 'schweigen') : čech. *mlkly* 'feucht' [1]) (: got. *milhma* 'Wolke' PBrB. 32, 144), ir. *malcaim* 'verfaule'; ai. *malva* 'unbesonnen, töricht, läppisch' (vgl. Finck Zschr. f. armen. Phil. 1, 170), kleinruss. *mławyj* 'schwach' (Miklosich 198 unter *mlavi-*) : ahd. *molawēn* [2]) 'tabere' (, das Fick II⁴ 203 mit Unrecht direkt zu ir. *malcaim* gestellt ist; vgl. Zupitza Gutt. 66); ital. *pazzo* 'dumm' : *impazzarsi* 'gerinnen von der Milch'; poln. *butwieć* 'modern' : 'apathisch werden' Berneker 77.

458 *warsus* 'Lippe'; dazu wohl auch noch weiter slav. *vьrxъ* 'oberes' (s. Fick III⁴ 399); vgl. nhd. *mund* [3]) : lat. *mentum* 'Kinn' : lat. *mons* 'Berg'; ai. *adhara* 'unter, Unterlippe, Lippe'.

werp- (333 *etwiērpt* 'vergeben', 309 *auwirpis* 'Mühlenfließ' [4]), 362 *crauyawirps* 'Aderlasser' (lit. *kraujalaidis*), 407 *powiērpt* 'verlassen') stellt T. unter Annahme von Auslautsdoppelheit zunächst zu got. *wairpan* 'werfen'. Mir scheint, daß preuß. *werp-* 'lassen, werfen' (vgl. magy. *hagy* 'lassen' : *hajít* 'werfen' [5]) zu griech. ῥάπις 'Rute' lat. *verpa* [6]) (: lit. *virpė́ti* 'beben', griech. ῥέπω 'schwanken' Prellwitz² 395, 396, wozu nach Bezzenberger BB. 23, 309 auch pr. **wirpis* [statt *wipis*] 'Ast' gehören sollte; vgl. noch got. *afhrisjan* 'abschütteln' : nhd. *reis* Kluge⁶ 315) gehört, wie got. *wairpan* zu lit. *vir̃bas* 'Reis, Gerte'; aksl. *vrъgą* 'werfen' : lat. *virga* 'Rute' [vgl. besonders serb. *vrijèža* 'der Stengel (z. B. des Kürbisses, der Melone)', Miklosich 383 (*verg-* 2.), Vuk 75].

462 *winna* 'heraus': *wins* 'Luft' = lett. *ā́rā́* 'hinaus' : lit. *óras* 'Wetter, Luft' Bezzenberger KZ. 41, 89 Anm. 2; dazu vgl. noch finn. *ilman* 'ohne' : *ilma* 'Luft'. Ob das Balt. nach dem Finn.?

winsus 'Hals'; dazu noch nhd. *wange*? und got. *waggs* (vgl.

---

1) : mhd. *milgen* 'Getreide zu Viehfutter einweichen' Vilmar Idiot. v. Kurhessen 209, Schmeller-Frommann I 1593, Mhd. Hwb. II 2138.

2) *molawēn* als Ansatz ist nicht sicher Graff IV 297.

3) : ahd. *mindil* 'Gebiß' (Zupitza BB. 25, 94 Anm. 3); vgl. magy. *ajak* 'Lippe, Kinn' : syrj. *vom* 'Mund, Maul, Mündung' : mordw. *əv[k]s* 'das Gebiß am Zaume' Gombocz Nyelvtud. közl. 39, 256—7; magy. *fék* 'Gebiß' : *fő* 'Kopf', finn. *päitse* 'Halfter' : *pää* 'Kopf' Szinnyei, Budenz-Album 42.

4) Siehe Bezzenberger KZ. 44, 327.

5) Budenz, Magy.-ugor öszehas. szótár nr. 91. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einmal darauf hinweisen, daß die Worte, die 'werfen' bedeuten, doch auch oft Worten mit scheinbar abliegenden Bedeutungen nahe stehen; vgl. griech. ῥίπτω 'werfen' : nhd. r e i b e n (Anlaut **vr-*); slav. *kydati* 'werfen' : lat. *cūdo* 'schlagen'.

6) : lat. *verpus*, wie griech. γυῖον : γυιόω Solmsen KZ. 37, 601 Anm. 1.

PBrB. 32, 136, das aber dann zu ändern wäre, und ai. *gaṇḍa* 'Wange' : ir. *glenn* 'Tal').

2.

Bei der Betrachtung der Konsonantengruppen hätte auch aus ihrem Nichtvorkommen manches geschlossen werden können[1][2]).

Der Übergang von *-kn-* in *gn*[3]) (S. 180 α) ist kein 'angebliches' (KZ. 44, 334) Lautgesetz, sondern deshalb so sicher, wie etwas auf dem Gebiete der Geschichte überhaupt sein kann, weil im Inlaut *-kn-* überhaupt nicht vorkommt, auch da nicht, wo wir es erwarten müßten. Ob der Übergang von *-kn-* in *-gn-* nur im Inlaut stattfindet, weiß ich nicht; Grunaus *gnabsem* gegenüber *knapios* V. ist doch einmal da. [Der Übergang könnte im Anlaut später als im Inlaut erfolgt sein.] *kn*[*aistis*] scheint mir auf *gn-* (idg. **ghn-*) zu beruhen (s. o. S. 162), und *kniēipe* 'schöpfet' bekommt bei der Annahme, daß sein *kn-* auf *gn-* zurückgeht, vielleicht auch eine ungezwungene Erklärung. Der Beleg lautet: 'Wer eine Ehefrau findet, der findet was guts und schöpfet Segen vom Herrn' *bhe*[4]) *kniēipe signasnen*[4]) *esse*

1) Einige andere prinzipielle Einwendungen kann ich auch nicht unterdrücken. Mit der Bemerkung, daß das bestimmte Adjektiv 'überflüssig' wurde (S. 247 § 167), ist sein Schwinden nicht erklärt. Was würde übrig bleiben, wenn alles 'überflüssige' aus den Sprachen entfernt würde?! — S. 254 § 190 ist die Rede von der "falschen*) Verteilung der Ablautstufen". Von welchem Standpunkte aus aber falsch? Von dem der idg. Ursprache! Will wollte doch aber preußisch schreiben. (Dabei verweist T. auf Schmidt PN. 426, wo richtig steht: "nicht in alter Weise*) verteilt"). — Erwähnenswert ist vielleicht auch das "Wiederaufleben des balt. Lautgesetzes" (S. 172). Obwohl wir alle uns ja leicht eines derartigen Ausdrucks bedienen, scheint es mir doch besser, solche Gleichnisse zu vermeiden, weil sich mit ihnen gar zu leicht eine falsche Vorstellung vom Wesen der Sprache einstellt. Die Sprache 'keimt' und 'wächst' ja nicht, 'lebt' nicht, 'stirbt' nicht und 'wird' auch nicht 'alt', wenigstens nicht so wie die lebenden Wesen, die diese Worte betreffen.

2) Daraus z. B., daß im Altindischen in isolierten Worten *-ndr-* nicht vorzukommen scheint, folgt wohl, daß **ndr-* zu *-ṇḍ-* geworden ist, wenn auch nur zwei etymologisch sichere Beispiele für diesen Lautübergang vorhanden sind (s. Wackernagel Ai. Gr. 1, 171).

3) Vgl. Brugmann Grdr. 1² § 762, 3, S. 677 und Holthausen As. Elmb. § 241 a. 3. Erwähnung verdient vielleicht noch *Pargni* (in honorem ipsius Pargni, qui tonitruum et tempestatum potens a superstitiosa gente adhuc creditur) Acta Boruss. 2, 408, Altpreuß. Mschr. 4, 7 a. 10.

4) So mit T. statt *hhe* und *signassen*.

*) Die Sperrungen von mir.

rickijan 107 (T. 67, 16). 'Schöpfen' bedeutet soviel wie 'bekommen, fassen, ergreifen, nehmen'[1]), wie denn auch die betr. Stelle in der Trauhandlung auch: "und bekommt Wohlgefallen ... vom Herrn"[2]) lautet. Willent's Enchiridion bietet: *Kas moteri saw randa, tas randa giera daikta, ir gaus paschlowinima nůg diewa* (ed. Bechtel 53, 18—19). Dann liegt aber Anknüpfung an lit. *gnýbti* 'kneifen' nicht sehr fern (vgl. Zupitza Gutt. 148, Leskien AW. 273). Wenn allerdings die lett., von Leskien ebenda S. 275 angeführten: *knēbt* 'kneifen', *knaipīt* iter. nicht dem Ndd. entstammen, haben sie ebensolches Anrecht auf die Vergleichung mit preuß. *kniēipe* wie das lit. *gnýbti*, sodaß eine ganz sichere Entscheidung nicht zu treffen ist.

Der Wandel von *-rj-* und *-lj-* in *-rg-* und *-lg-* (s. Bezzenberger BB. 23, 313) scheint sich erst zu vollziehen; doch ist er deutlich merkbar, und die betr. Schreibungen sind mehr als bloße Fehler. Wir finden *angurgis* gegenüber finn. *ankerias* (300), *kargis* neben *caryawoytis* (362, 353), *wargien* neben lit. *wãrias* 458, neben *garian* (335) auch *Ywegarge*, *Ywogarge* (Urkb. des Bistums Samland 184)[3]); *ansalgis* (300) und *saligan* neben lit. *žãlias* (417). Eine Bestätigung erhält die Annahme dieses Lautwandels dadurch, daß die parallelen von *-lw-* in *-lb-* und *-rw-* in *-rb-* im Preuß. auch vorkommen. So sind doch gewiß *kalabian*, *kalbīan* neben lit. *kalãvijas* und *wirbe* : (: lit. *virvẽ*)[4]) zu erklären. Daneben auch *alwis*, *galwo*, *pelwo* und *arwis*, *gerwe*[5]).

In V. kommen mehrere Worte vor, die mit *sl-* anlauten, aber keines mit dem Anlaut *scl-* oder einem ähnlichen. In II

1) Vielleicht ist ja auch lit. *semiù* mit lat. *emo* verwandt; s. Siebs KZ. 37, 294.

2) Bezzenberger Lit. u. lett. Drucke 2 S. XXVIII hat auf das Buch von Bodemann Sammlung liturgischer Formulare . . . hingewiesen. Die obige Stelle dort 1 S. 190.

3) Nicht hierher *pergeis* I (Bezzenberger KZ. 44, 312).

4) T. vergleicht auch lit. *szwebelis* 'Schwefelhölzchen', *lýberiůti* 'liefern' (S. 164 d); aber da liegt doch der stimmlose Spirant vor, und nicht w.

5) Ob diese Lautübergänge mit den entsprechenden deutschen etwas zu tun haben, weiß ich nicht. Im saml. Platt heißt es heute *fārw* 'Farbe' (Fischer Gramm. u. Wortsch. d. plattd. Mundart d. preuß. Saml. 46). T. meint, daß für den preuß. Übergang von ī, ū in ei, ou das Deutsche nicht in Frage kommt, weil das saml. Platt ī und ū erhalten hat (S. 132). Ich halte diesen Schluß nicht für zwingend.

und E kommt der Anlaut *sl-* nur je einmal vor (*slait*, *slāit*); sonst erscheint dies Wort und seine Gruppe — ein anderes ist leider nicht belegt — nur mit dem Anlaut *scl-*, *schl-*, *schkl-*. Daraus folgt doch wohl, daß im Saml. des 16. Jahrhunderts *sl-* in *šl-* übergeht (vgl. S. 172 d β). Aus den Orts- und Personennamen ist erkennbar, daß sich dieser Lautübergang im ganzen preußischen Sprachgebiete vollzogen hat.

Noch einige lautliche Kleinigkeiten schließe ich an.

Nach S. 145 § 43 b) scheint es, als wenn poln. y und russ. ы denselben Laut darstellen. Das meinte zwar der eine Pole, den ich Gelegenheit hatte zu beobachten, auch; aber, obwohl ich kein Phonetiker bin, konnte ich genau bemerken, daß das gar nicht der Fall ist. Mir schien, als wenn sich poln. y zu deutschem ē verhielt wie russ. ы zu deutschem ī.

Dem Wandel von *jungfrawen* zu *iumprawan* (S. 163 β) ist zu vergleichen der von *Schenkbier* zu *Schemper* (S. 429 unter *scinkis*) und *Branntwein* zu *Bramwen* (Fischer a. a. O. 42, 252), insofern nämlich auch hier in einer aus Nasal, Verschlußlaut und labialem Konsonant bestehenden Gruppe 1) der Verschlußlaut aus ihr ausgedrängt und 2) der Nasal dem Labial assimiliert worden ist. Auf der Stufe 1) steht auch *leiginwey* (I 9 T. 5, 33) aus **leigintwei*.

Die sonderbaren *skresitzt*, *enquoptzt*, *daeczt* von II (S. 260 § 204) hätten vielleicht auch ein Plätzchen in der Lautlehre verdient (wie auch *dröffs* I unter Assimilation § 85). Sie sind auffällig, selbst wenn man sie nur als Schreibungen betrachtet.

3.

Eine halb persönliche Bemerkung muß ich auch machen.

Da T. meine Dissertation 'Die altpreußischen Personennamen I' (Breslau 1904) mit vollem Titel S. 180 § 84 b α und sonst noch 1 oder 2 Mal als: Lewy PN. (Erklärung im Literaturverzeichnis fehlt übrigens) anführt und also kennt, hätte er auch die Ausführungen über die Grenzen des altpreußischen Gebietes in meiner Arbeit erwähnen sollen. Auch ich habe dort richtig nach früheren hervorgehoben (S. 26 § 46), daß Preußen westlich der Weichsel gewohnt haben, ebenso wie der von T. erwähnte Lorentz Arch. f. slav. Phil. 27 (1905), 470—473. Ebenso hätte, was ich zur Bestimmung der Ostgrenze noch beigebracht

hatte (§ 47), zum mindesten abgelehnt werden müssen, wenn es nicht, wie mir scheint, überhaupt stimmt[1]). In den wenigen Seiten topographischen Inhalts in meiner Arbeit steckt naturgemäß besonders viel Mühe. Niemand hat sich, soviel ich weiß, bis jetzt darum gekümmert. Ich glaube, T. hätte es tun müssen.

T. hat — gewiß mit Recht — von dieser seiner Arbeit das Namenmaterial fast gänzlich ausgeschlossen; manchmal hätte er es aber vielleicht doch zur Klärung heranziehen können, so bei der Behandlung des Überganges von *tl-* in *kl-* (§ 67)[2]), womit ich aber nicht zu vereinen weiß, was ich in § 41 meiner Dissertation ermittelt zu haben glaubte[3]). Dagegen stimmt wohl gut zu T. S. 142—143 b, der von mir für Pogesanien (und Galindien; vgl. T. XXI Anm. 1) bemerkte Wandel von *ai* zu *o* (§ 42). — Für die Erklärung der Mannigfaltigkeit der preuß. Dialektverhältnisse bringt § 44 meiner Arbeit, wie ich glaube, nützlichen Stoff[4]). Doch heißt es wohl zu viel Gewicht auf Grunau legen, wenn zur Erklärung der verschiedenen Endungen seiner Worte auf verschiedene Dialekte als Quellen geschlossen wird (S. 223 γ).

gertoanax 'Habicht' (S. 337) aus **gerto-wanags*, offenbar mit sehr schwachem *w* nach *o*; vgl. *Poarben* (1436), das jetzt *Powarben* heißt (s. Pierson Zschr. f. preuß. Gesch. u. Landesk. 10, 695). Der Gegensatz zwischen *spergla-wanag* und *gerto-anax* ist klar.

---

1) Gerullis De Prussicis Sambiensium locorum nominibus (1912) S. 2. K.-N.

2) Hier erwähnt T. auch *Tlocumpelk* und übersetzt es mit 'Bärenbruch'. Diese Übersetzung ist aber, soviel ich sehe, nicht überliefert, sondern eine, allerdings schlagende Kombination (Pierson Zschr. f. preuß. Gesch. u. Landesk. 10, 726 u. *Tlocunpelk*). Einen Namen hätte aber T. heranziehen müssen, der ein nur in V. überliefertes preußisches Wort gänzlich sicher stellt. *Laydegarbe*, *Ladegarbe* heißt auch *Leymberg* [ähnlich *Tollack* : *Breitenfeld*]. Vgl. Nesselmann Thlpr. 87, 190.

3) Man muß doch aber erwägen, daß ein Ortsname, der heute *Lokau* lautet, früher *Locow*, noch früher *Tlocow*, für die Lautgeschichte eine sicherere Grundlage abgibt als alle nur geschriebenen Dokumente. Den Übergang von *-dl-* in *-gl-* können wir übrigens auch in Ortsnamen nachweisen: *Linglack* hieß früher *Lindelawke* Cod. dipl. Warm. II 347 Anm. 1.

4) Manches wird sich noch zufügen lassen. In Betreff der Litauer in Preußen vgl. noch Weber Preußen vor 500 Jahren S. 127 Anm. 1; ferner Handschrift des Königsberger Staatsarchivs A. 221. 23 (Litauer in Byotendorff [j. Biothen]), A. 216. 32 b (Litauer in Ubeliten [j. Obelitten]).

Der in § 86 a) behandelte Einschub von *k* [und *g*] ist vielleicht auch in Ortsnamen nachweisbar: *Kusieyns*, jetzt *Kuxen*, Script. rer. Prussic. I 259 Anm. 1 [; so wohl auch aufzufassen: in campo *Reysen*, jetzt *Reichsen* Cod. dipl. Warm. II 342 ?] [1])

4.

Das Schwierigste bei der Behandlung des Preußischen ist unzweifelhaft: wie soll man die Übersetzung des Enchiridions werten? Bezzenberger[2]) und Trautmann haben erreicht, daß wir nun nicht mehr, höchst bequemer Weise, alles und jedes als Fehler ansehen können. Für mich ist die Frage durch Trautmanns Darstellung geradezu ein Problem geworden: kann es eine Sprache in diesem Zustande der Formen überhaupt geben?

Zunächst aber, so scheint mir, verschieben Bezzenberger und Trautmann im Eifer der Rettung die Frage. Daß es eine sehr schwere[3]) Aufgabe war, den Katechismus ins Preußische zu übersetzen, wird wohl niemand ernsthaft bestreiten wollen, und hat hoffentlich auch niemand bestritten. Aber warum war die Aufgabe so schwer? Weil für die abstrakten Begriffe und die kirchliche Terminologie des Katechismus im Preußischen keine entsprechenden Ausdrücke vorhanden waren; und es die Kraft eines Menschen natürlich übersteigt, solch einen Wortschatz zu schaffen[4]). Die grammatischen Formen aber, die Luther im Katechismus benutzt hat, um seine Gedanken auszudrücken, besaß das Preußische ebenso gut und reichlich, wie das Deutsche (wenn auch in manchen Punkten etwas abweichend), und mit

1) Für diesen *k*-Einschub wäre vielleicht nützlich auf phonetisch-verwandtes zu verweisen: *īks*, *ūks* 'Eis, aus' (Sievers Grdr. d. germ. Phil. 1², 315 § 70, 1). Lit. *rýkszté* und *áuksas* (pr. *riste* und *ausis*) sind gestoßen betont.

2) Nach KZ. 41, 67 ist übrigens die Übersetzung 'schauderhaft'; mehr können auch die Vertreter der älteren Ansicht kaum sagen.

3) Wie schwer, für plattdeutschredende Kinder allerdings, das Vaterunser allein zu verstehen ist, darüber siehe die, besonders für Pädagogen, überaus lehrreichen Angaben von E. L. Fischer Grammatik u. Wortschatz d. plattdeutschen Mundart d. preuß. Samlands S. XII—XIV.

4) Ein Ausdruck wie *auskandinsnan* (*swītas*) 'Ertränkung der Welt' = 'Sündflut' verdient Beachtung. Woher stammt er? Dagegen ist *niquāitings* 'unwillig' wohl eine unnötige Neubildung. Für eine abschließendere Beurteilung der preußischen Übersetzungen ist ein deutsch-preußisches Wortregister mit Angabe der litauischen, lettischen und polnischen Ausdrücke sehr nötig.

derselben Neigung zur Bezeichnung abstrakter Verhältnisse, wie alle idg. Sprachen. Trautmanns Worte: "eine ungehobelte[1]), literarisch nicht verwendete[2]) und dem Untergange reife[3]) Sprache" (S. XXX; vgl. S. XXXII "einer freilich ungeschliffenen und herunter gekommenen Sprache") scheinen mir, nach dem eben Ausgeführten, den Sachverhalt nicht ganz klar zu erfassen. Ich kann es nicht verstehen, was 'ungehobelt' hier bedeuten soll. Die Fülle der grammatischen Formen einer Sprache ist doch nicht etwa das Ergebnis irgend welcher 'Politur' oder gar grammatischer Arbeit; das kann ja auch unmöglich gemeint sein; aber was?

Man darf doch auf keinen Fall übersehen, daß E in manchen Fällen offenbar schlechter als II ist, was sich besonders auch daraus ergibt, daß E in solchen Fällen meist zu I[4]) stimmt. Man betrachte[5])

	I	E	II
von dannen er kommen wird zu richten die lebendigen und die toten.	9 *stwendau pergubuns wirst preyleiginwey stans geiwans bha aulauwussens.*	43 *isquendau tāns pergūbons wijrst prei līgint stans gijwans bhe aulausins.*	9 *stwendau wirst pergubons leygenton stæns geywans bhe aulaunsins.*

Hier ist E in bezug auf die Stellung des *wijrst* (s. u. S. 178) und den Gebrauch des *prei* beim Inf. (S. XXIX) gegenüber II im Nachteil.[6])

---

1) Auch bei Bezzenberger KZ. 41, 67 lesen wir: "Eine Bauernsprache ohne die geringste Politur — das Idiom einer politisch und religiös überwältigten Bevölkerung"; S. 68 sogar: "wie hätte diese Sprache richtig, wie hätte sie rein sein können!" Dazu ließe sich viel sagen; hier nur das eine: in einer Sprache, die nicht Schriftsprache ist — kann es da etwas nicht richtiges geben? Können ihre Sprecher in der Muttersprache Fehler machen? Ich möchte glauben: nein.

2) Literarisch verwendet — sicher nicht: für eine theologische und philosophische geschriebene Literatur, sicher ja: für eine epische und lyrische gesprochene.

3) "Dem Untergange reif" wohl 'Kreuzung' von: "dem Untergange nah" und "für den Untergang reif".

4) Wieso *prawilts postāi* 'verraten ward' 75 gegenüber *proweladin* (I, II 13) keine Verschlechterung ist (KZ. 44, 297), verstehe ich nicht.

5) Ich zitiere nach den von T. angegebenen Seiten der Originaldrucke (E nach K.), was mir das natürlichste scheint. Das Deutsche gebe ich in unserer Schreibung.

6) Über *tāns* s. S. 176 Anm. 1.

	I	E	II
geheiliget werde dein Name.	9 *swintints wirst twais emmens.*	47 *swintints wīrst tways emnes.*	9 *swyntits wirse tways emmens.*

Allein II hat den Optativ *wirse* (T. S. 286 b).

in meinem Blut.	13 *an maian kraugen.*	75 *en maian krawian.*	13 *en mayiey krœuwiey.*

(vgl. S. 176—177)[1]).

Diese Übereinstimmungen zwischen I und E in Fehlern, die aber übrigens sehr wohl unabhängig von beiden Übersetzern gemacht sein können, sind noch in einer andern Hinsicht wichtig und merkwürdig. Will soll einen großen Teil der Katechismusliteratur gekannt haben (Trautmann Altpreußische Monatsschrift 46, 217 f., 465 f.); und seinen Vorgänger, den korrigierten Katechismus, hat er *an den eben erwähnten Stellen offenbar nicht benutzt.* Aber es fällt auf, daß E an andern Stellen zu II stimmt, und zwar im Taufbüchlein, und vorher nicht.

Man vergleiche

	II	E
des allmächtigen	9 *wyssen mukis*	127 *stesse*[2]) *wissemukin*
von dannen er kommen wird	9 *stwendau wirst pergubons*	127 *stwendau wīrst pergūbons*
zu richten	9 *leygenton*	127 *preilīginton*
Vergebung der Sünden	9 *etwerpsennian griquan*	127 *etwerpsennian grīkan*

und

	E	I[3])
des allmächtigen	43 *steise wissemusīngin*	9 *wismosingis*
von dannen er kommen wird	43 *isquendau tāns*[4]) *pergūbons wijrst*	9 *stwendau pergubuns wirst*
zu richten	43 *prei līgint*	9 *preyleiginwey*
Vergebung der Sünden	45 *etwerpsennian steise grijkan*	9 *et werpsannan grecon*

Besonders auffallend ist das Wort *wissemukin*, das in E nur im Taufbüchlein vorkommt [sonst erscheint in E das Fremdwort *wissemusīngis*, das im Taufbüchlein allerdings auch neben

[Anmerkungen s. nächste Seite.]

wissemūkin vorkommt]; und, daß 'von dannen er kommen wird' E 127 (im Taufbüchlein) mit *stwendau wīrst pergūbons* gegeben wird, mit drei Änderungen gegen die Übersetzung im Glauben, — wodurch absolute Übereinstimmung mit II erzielt wird. Weniger schlagend sind die beiden andern Stellen[5]). Ich kann mir diese Verhältnisse nur erklären durch die Annahme: E ist im Taufbüchlein von II abhängig. Für eine 'philologische', ich würde einfacher sagen, für eine sachgemäße Wertung von E müßte das wohl von Wichtigkeit sein.

Trautmanns Darstellung muß sich naturgemäß hauptsächlich auf E aufbauen; und danach besitzt die preußische Sprache für eine ganze Anzahl von Formen[6]) zwei Möglichkeiten des Ausdrucks in ganz gleicher Bedeutung[7]). So etwas kommt gewiß vor; wir sagen: *nach Haus* und *nach Hause*, *gēən* und *gēn*, ital. heißt es *aveva* und *avev' un*[*o*], und ähnlich wird es überall sein, wenn leider die Grammatiken darüber auch noch nicht sehr genau unterrichten; aber daß eine derartige Fülle und Verschiedenheit der Formen (s. u. Anm. 6) existiert; daß

1) Auch noch einige andere Abweichungen E's von II sind wohl Verschlechterungen; doch sind sie weniger deutlich.

2) Über den Artikel s. u. S. 175 u. f.

3) Durch die Nebeneinanderstellung von I und E will ich durchaus nicht behaupten, daß E I benutzt hat; vgl. o.

4) Über *tāns* vgl. S. 176 Anm. 1.

5) Anderes könnte Zufall sein. Vielleicht bemerkenswert ist immerhin: 'am dritten Tage' II 7 *an tirtien deynan* |E 127 *en tīrtian deinan* gegenüber E 43 *en tīrtan deinan* (I 7 *tirtin deinam*).

6) Für den Dat. Sing. der *a*-Stämme § 117 (*ai, u*); den Nom. Sing. der *ā*-Stämme § 126 (**ā, ai*), den Dat. Sing. § 128 (*ai, u*), den Nom. Plur. § 131 (**ās, ai*), den Akk. Plur. § 134 (*as, ans*); auch der *ē*-Stämme § 142 (*is, ins*)[; den Dat. § 147 (*i, ei*) und Akk. § 148 (*in, ien, ian*) der i und ja-Stämme]. Daß sich alle diese Formen "ganz befriedigend" (S. 263 § 209) erklären lassen, damit scheint mir nicht viel gewonnen, solange eben nur das Formale erklärt wird und nicht auch die Funktion.

7) Die beiden Formen des Dat. Sing. der *a*-Stämme (§ 117) lassen sich vielleicht auf zwei Gruppen verteilen. Mir scheint die Verteilung sehr auffällig; trotzdem weise ich, ausdrücklich aber mit vielen Fragezeichen, darauf hin. T. verzeichnet als Dat. auf *-u*: *grīku* 'Sünde', *malnīku* 'Kind', *piru* 'Gemeinde', *sīru* 'Herz', alles Mask. nach Ausweis des Wörterbuches; als Dat. auf *-ai*: *bītai* 'Abends', *īstai* 'Essen', *malnijkikai* 'Kindlein', *wirdai* 'Wort'. *bītai* ist Adv., *īstai* Neutr., neben dem Dat. *malnijkikai* steht der neutr. Nom. Plur. *malnijkiku* (S. 219); *wirdai* allerdings ist Mask. Oder darf man an *waurd* und *verbum* denken?

der Gen. Sing.[1]) Mask. eines Pronomens *stessei* und *stēison* lautet, Fem. gar *stessias*, *stēisei* und *stēison* (T. S. 261—263) — das wird man erst glauben können, wenn T. eine lebende Sprache mit solchen Verhältnissen nachgewiesen hat.

Ebenso wird es mit den Schwankungen im Kasusgebrauch stehen, die im Preußischen von E vorkommen. Nach meinen allerdings noch geringen Kenntnissen der Sprachen der Erde (besonders der lebenden) kommt etwas derartiges nirgends vor, außer etwa bei Leuten, die eine Sprache nicht können. Daß Nominativ und Akkusativ fehlerhaft miteinander wechseln, gibt T. selbst zu (S. 208, KZ. 42, 369); und ist dieser Fehler nicht eigentlich grob genug?, so daß jeder andere möglich erscheint. In gleicher Beziehung zu andern Worten stehende Nomina sollen in verschiedenen Kasus stehen können, wobei der Akkusativ eine hervorragende Rolle spielen soll (§ 110, 111)[2]) Die Vorherrschaft des Akkusativs[3]) im Preußischen hält T. für bewiesen, wenn ich ihn recht verstehe. Als Gewährsmann führt er dafür an — Nesselmann! (S. 207 § 109), dessen "sprachwissenschaftliches Niveau" (S. 214 § 115) T. sonst doch, nach diesem Ausdrucke zu urteilen, nicht gerade für sehr hoch zu halten scheint[4]). Er meint aber, daß auch II, das mit Recht als der beste[5]) preußische Text betrachtet wird, zeigt, daß der Akk. "entschiedenes Übergewicht über die andern Kasus bekommt" (S. XXX Z. 1—2); [was unten (S. 176—177) geprüft werden soll;] wie

1) Der Form nach ist *stēison* nach T. Plural. Die Verhältnisse bei dem Pron. *stas* erscheinen auch ihm merkwürdig und unerklärbar (§ 210).

2) S. 206 § 105 d heißt es: "Bei den Verbis 'bitten, suchen, fürchten' ist der Gen. nur noch 1 mal erhalten: 69. 22 *tennan etnīstis* . . *madlit* 'ihn um Gnade . . . bitten'." Die Ausfüllung der Punkte lautet: '*bhe dāiai stesses crixtisnas* 'und Gabe der Tauff', wozu das Wörterbuch S. 317 (unter *dāiai*) bemerkt: "Dat. Sing. (statt Gen. Sing.)".

3) Wenn zur Erklärung das Bulgar. und die roman. Sprachen auch nur erwähnt werden (S. 208), so hilft das — ich schöpfe aus der leichtest zugänglichen Literatur — doch nicht viel, sondern heißt nur drei Fragezeichen an Stelle des einen setzen. Wenn es sich wirklich um eine Erscheinung der preuß. Sprache handeln würde, könnte man an das Ndd. denken, das auch geographisch nahe liegt.

4) Auch das, was er eben § 109 aus Nesselmann zitiert, hätte meiner Ansicht nach im Jahre 1910 den Abdruck nicht verdient. "Die leicht verhallende Akkusativendung auf -n, -ns"!

5) Einen offenbaren Germanismus auch in II (in Übereinstimmung mit I und E 61) möchte ich hervorheben. 'wer . . . getauft wird, der

II auch den bestimmten und unbestimmten Artikel[1]) als echtpreußisch erweist (neben andern Erscheinungen, die man Will wohl auch zum Vorwurf gemacht hatte) S. XXIX. Sehen wir uns die einander entsprechenden Beispiele für den Artikel in II und E an:

[Glauben]	II	E
Gottes des allmächtigen Vaters	7 *deywas wyssen mukis thawas*	43 *deiwas steise wissemusīngin tawas*
an den heiligen Geist	9 *en swyntan naseylien*	45 *ēnstan swintan noseilien*
die Gemeine der Heiligen	*perronisquan swyntan*	*stan perōniskan swintan*
Vergebung der Sünden	*etwerpsennian griquan*	*etwerpsennian steise grijkan*
ein ewiges Leben	*prabusquan geywien*	*ainan prābutskan gijwan*
[Taufe]		
im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geists	11 *en emnen thawas bhae sounons bhæ swyntas naseylis*	59 *en emnen steise tāwas bhe steise saūnas bhe steise swintan noseilīs*
[Sakrament des Altars]		
zur Vergebung der Sünden	13-15 *prey etwerpsennian griquan*	75 *prei etwerpsennien stēison grijkan*
	und	
nach dem Abendmahl	13 *postan bitans ydi*	75 *pobītas īdin*

[Außerdem erscheint noch 8 mal der bestimmte und 1 mal der unbestimmte Artikel übereinstimmend in II und E[2])]. D. h. also: der Artikel wird in E sehr viel häufiger gesetzt als in II[3]); und wenn man II also als gutes Preußisch ansieht, kann

wird selig' *kas . . . crixteits wirst, stes wirst deywuts* 11. Die Scheidung von Haupt- und Nebensatz durch die Stellung des finiten Verbums werden wir der preußischen Sprache nicht zuschreiben dürfen (s. u. S. 178).

1) Vgl. T. S. 260 § 205.

2) Abgesehen von den Überschriften.

3) Und zwar, wie auch die obigen Beispiele zeigen, im engsten Anschluß an das Deutsche. (95 weicht das Preußische vom deutschen Texte ab:

man E in bezug auf die Setzung des Artikels[1]) nicht ohne weiteres als ebenso gut, auf keinen Fall aber als gleichartig ansehen.

Ebenso verhält es sich mit dem Gebrauche des Akkusativs (vgl. T. S. XXIX—XXX).

Nicht weiter auffallend gebraucht II den Akkusativ als Objektskasus der transitiven Verben und in der Zeitangabe *schian deynan* 'heute'[2]). Dagegen ist nach und mit T. vom balt.-slav. Standpunkte auffallend der Akk. nach der Negation und nach *pallapsitwey* 'begehren' (S. XXIX, und § 105)[3]). Durchgeführt ist der Akk. bei der Präp. *hæsse*, *æsse*; für *per*, *po*, *preiken* reicht das Material nicht aus; aber für *en*, *na* und *prei* ist die Scheidung der Konstruktion mit dem Akk. von der mit dem Dativ ganz deutlich. Es heißt "ich glaube an Gott" *es drowy en deywan* 7, "nicht einführe uns in Versuchung" *ni wedeys mans enperbandasnan* 11, "gehet hin in alle Welt" *jeiti en wyssan swytan* 11; aber "dieser Kelch ist das neue Testament in

"als Menschen zu gefallen" *kāigi steimans smunentins prei podingan*). Eine genaue Regel für die Setzung des Artikels in II vermag ich nicht zu geben; das Material ist leider so sehr beschränkt.

1) Zur Rechtfertigung Wills bleibt natürlich noch die — gewiß sehr denkbare — Annahme, daß sich das Preußische zu seiner Zeit wirklich schon in dieser Richtung weiter entwickelt hatte. Darauf deutet, daß I und II in Bezug auf die Setzung des Artikels sehr zu einander stimmen. Und man könnte auch Spuren der entsprechenden Erscheinung beim Verbum finden (vgl. T. 274 § 232). 'nahm er' heißt E 75 *imma tans* | II 13 *ymmeyts* und "er kommen wird" E 43 *tāns pergūbons wijrst* | II 9 *wirst pergubons*; auch E 117 "so wöllet euch" *tijt quoitīlaiti ious wans*, 125 "so wöllet mir" *tyt quoitijlaiti ioūs mennei* ist zu beachten. Dann hätte das Preußische in der Zeit von I, II bis E die Entwicklung vollzogen, die sich ja auch im Deutschen vollzogen hat, und das Preuß. hätte dann eine beträchtliche Geschichte. Jedoch darf man eben nicht die Fehler von E vergessen (s. oben S. 171—172), und daß das *tāns* (E 43) E 127 wieder fehlt (s. o. S. 172), so daß also die Setzung des Pronomens beim Verbum doch wieder noch nicht ganz fest geworden zu sein scheint (oder Will noch nicht ganz fest darin ist). Es bleibt also wohl doch große Unsicherheit als Ergebnis, wie hier so oft.

2) Wozu in I noch *tirtin deinam* (l. *deinan* nach T.), wo II *an tirtien deynan* [s. o. S. 173 Anm. 5] (vgl. *anstan naktin*) hat.

3) Ob wir hier ohne weiteres Einfluß des Deutschen annehmen dürfen (was nahe liegt), weiß ich nicht. Zu beachten ist überhaupt das Zurückweichen der Lokalkasus im Preuß. und (?) die teilweise Trennung der mask. und neutr. *a*-Stämme in der Deklination (s. oben S. 173 Anm. 7 und vgl. auch Berneker S. 199). Das deutet auf eine sehr starke Ausprägung der Züge idg. Sprachbaus.

meinem Blut" *sis kelkis œst stæ neuwenen testamenten en mayiey krœuwiey* 13.

Es heißt "aufgefahren gen Himmel" *vnsei gubons nadengon* 9; aber "dein Wille geschehe auf Erden [als im Himmel]" *tways quaits audaseysin nasemmiey* [*kay endengan*] 9.

Es heißt "niedergestiegen zu der Höllen" *semmaylysons prey pikullien* 7, "unser Herr . . . sprach zu seinen Jüngern" *nouson rykyes . . . byla prey swayiens maldaysins* 11, "sölches tut zu meinem Gedächtnis" *steweyden segeyti premayien minisnan* 13 (vgl. *prey mayian minisnan* 15); aber "sitzend zur rechten Gottes" *syndens preytickaray deywas* 9.

Es steht also zur Bezeichnung der Richtung auf die Frage: wohin? der Akk., aber auf die Frage: wo? der Dat.[1]) In E allerdings steht an Stelle des richtigen und bezeichnenden Dativs an allen drei Stellen der Akk.: *en maian krawian* 75, *nosemien* 51, *prei tickrōmien* 43, 127.

Was in II zu finden war, kann man ja auch 'Übergewicht' des Akk. nennen[2]). Aber jedenfalls weicht dieses 'Übergewicht' von dem in E beträchtlich ab, und nichts ist in II zu finden von den merkwürdigen Anwendungen, die T. in § 110 und 111 konstatiert. Wenn er diese Anwendungen auch unter die Form von Regeln zu bringen sucht (Berncker 94 sagt "gewissermaßen Regel"), begreiflich, ja, mir scheint, auch nur denkbar werden sie dadurch nicht. Was sie sind, das ist dann ein noch größeres Rätsel, wenn man annimmt, daß der Übersetzer von E gut Preußisch konnte, als dann, wenn man annimmt, daß er es nicht konnte[3]). Eine Sprache mit dem für E nötigen Übergewicht des Akk., wo doch die andern Kasus noch in ausgeprägter Form existieren, hat T. nachzuweisen; dann erst kann ich — und ich darf wohl sagen, dann erst können wir alle —

---

1) Auffallend, aber doch wohl nicht unbegreiflich ist das oben in [ ] gesetzte 'im Himmel' *endengan*. Auch durch die Annahme einer andern Auffassung, als sie uns geläufig ist, ließe sich wohl "teufet sie im Namen Gottes" . . . *crixtidiens en emnen thawas* . . . begreifen. *emnen* als Dat. aufzufassen ist gänzlich ausgeschlossen?

2) Nicht verstehe ich die Überschriften *stan druwin* und *stan thawe nouson*, wo I hat *stas drŏffs* und *sta thawe nouson*, E *stas . . . druwis* und *stas tāwa noūson*.

3) Dagegen sprechen nicht die Feinheiten in der lautlichen Auffassung. Ein feines Gehör und tiefe Sprachkenntnisse gehören durchaus nicht notwendig zusammen.

ihm glauben, vorher nicht. Auf diese Sache lege ich großes Gewicht, weil sie für das Problem der Sprachmischung von höchster Wichtigkeit ist.

5.

Doch können wir noch manchen Zug der preußischen Sprache mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Wenn wir in E lesen:

67 *stwi endirīs twaian bausennien* 'da siehe deinen Stand an'
83 *toū etwēre twaian rānkan* 'du tust deine Hand auf'
101 *enwaitia tennans titet* 'rede sie an also'
125 *stallēti pērdin* 'vertretet ihn (oder sie)',

so dürfen wir schließen, daß das Preußische trennbare Verbalpartikeln nicht besaß, und daß der Übersetzer also die Sprache auch noch nicht so weit dem Deutschen angeglichen hatte.

Ebenso folgt aus

79,81 *iquoitu*, *iquoi tu* (d. h. *ik-quoi*) 'wiltu' und
99 *bhe ickai ainonts ēnstan turīlai preiwaitiat* 'und hat jemands darein zu sprechen'

fast mit Notwendigkeit, daß der Ausdruck des hypothetischen Verhältnisses durch die gewöhnliche Form des Fragesatzes im Preußischen nicht üblich war, und der Übersetzer ihn der preuß. Sprache auch nicht aufgezwungen hat.

Neben diesen, sozusagen negativen Zügen wird sich wohl auch noch einiges für die Wortstellung aus den preußischen Texten herausholen lassen.

So bedauerlich der oben (S. 174 Anm. 5) erwähnte Germanismus in II ist, so bietet doch II auch *stwendau wirst pergubons* gegen *stwendau pergubuns wirst* in I und *isquendau tāns pergūbons wijrst* in E 43 (s. o. S. 171).

Wenn wir nun weiter finden

'gewest seiest' *assai boūuns* 67,
'getan habest' *assai seggīuns*, *assei seggīūns* 67,
'behütet hast' *assei pokūntuns* 79, *pokūntons* 81,
'beschrieben hat' *ast popeisauns* 111,
'was er gemacht hatte' *kan tans bei teikūuns* 107,
'wie du gesagt hast' *kāigi tu assai billīuns* 117,

so dürfen wir wohl aus diesem deutlichen Gegensatz gegen den deutschen Text[1]) schließen, daß in den zusammengesetzten

1) An einen andern deutschen Text zu denken, ist hier wohl unmöglich. Trautmann (Altpreußische Monatsschrift 46) führt auch nichts an, was darauf hindeuten könnte.

Verbalformen des Preußischen das Hilfsverbum (*as-*) die erste Stelle verlangte. Es verdient das bemerkt zu werden, besonders aber bei dieser Sprache, über deren Wortstellung eben, wie die Dinge einmal liegen, allzuviel zu wissen nicht möglich ist.

Vielleicht läßt sich auch aus den Urkunden — abgesehen von den Namen — auch noch etwas herausholen. Bezeugt ist die Gewohnheit der Preußen, se vocant patruos, cum tamen patrui non sint, nec in aliqua consanguinitatis linea attinent;[1]) und diese Gewohnheit ist sehr charakteristisch für das Preußische als balt.-slav. Sprache. Die letzte und in gewissem Sinne sicherste Quelle für die Kenntnis des Baues der preußischen Sprache müßten aber die heutigen Dialekte Ost- und Westpreußens sein, besonders z. B. der des Samlands. Denn dort haben, wie die Urkunden und die Kataster zeigen, sehr viele Preußen gewohnt, und deren Nachkommen müssen das Deutsche, das ihre Sprache geworden ist, nach ihrer, nach preußischer Geistesart umgebildet haben —, wenn das Deutsche schon ganz und gar ihre Sprache geworden und ihnen nicht etwa im Grunde heute noch fremd ist. Der Mangel an dialektischen Texten hindert mich, das zu untersuchen; hoffentlich unternimmt es jemand, dem das Land und die Sprache nahe liegen.

Lichtenrade bei Berlin. Ernst Lewy.

Zu den Ablautverhältnissen der sogenannten starken Verba des Germanischen.

1.

Eine größere Anzahl von themavokalischen primären Präsentien des Germanischen, deren Wurzel der *e* : *o*-Reihe angehört, hat als Präsensvokal seit urgermanischer Zeit *a* statt des zu

1) Handschrift des Königsberger Staatsarchivs (96 [früher A. 194], 110); das Stück ist wohl nicht gedruckt, ich kann es aber jetzt nicht genau feststellen.

erwartenden *e* (*i*) oder, wenn man ursprüngliche Bildung nach Art von ai. *sphurá-ti*, *diśá-ti* (vgl. got. *trudan* aisl. *troða* gegen ahd. *tretan* u. dgl.) annehmen will, statt des der schwundstufigen Gestalt der betreffenden Wurzel zukommenden Vokals. Diese Präsentia sind öfters mehr oder minder eingehend besprochen worden, zuletzt von Paul Gärtchen "Die primären Präsentia mit *o*-Vokalismus in den indogermanischen Sprachen" (Breslau 1905) S. 5ff. und Wilmanns Deutsche Gramm. 3, 32ff.

Die sichersten Beispiele dürften die folgenden sein:

Got. *faran* ahd. *faran* aisl. *fara* 'fahren': aksl. *perą* griech. περάω πόρος.

Got. *swaran* 'schwören': osk. sverruneí 'dem Sprecher, Wortführer' (dazu vielleicht lat. *sermo*).

Got. *wakan* 'wachen': lat. *vegetus*, *vegēre*, *vigil*.

Got. *graban* ahd. *graban* aisl. *grafa* 'graben': aksl. *grebą* 'grabe, rudre'.

Got. *slahan* ahd. *slahan* aisl. *slá* : ir. *sligid* Perf. *-selaig* d. i. *-seśslaig*.

Got. *malan* ahd. *malan* aisl. *mala* 'mahlen' : ir. *melid* aksl. *melją*.

Ahd. *galan* aisl. *gala* 'singen': ahd. *gellan* aisl. *gialla* 'ertönen', griech. χελῑδών.

Ahd. *wahsan* aisl. *vaxa* 'wachsen': griech. ἀ[F]έξω.

Got. *laikan* ags. *lácan* aisl. *leika* 'springen, hüpfen': ir. *loeg* 'Kalb' (vgl. lit. *laigyti* 'frei umherlaufen', von Rindern, jungen Pferden u. dgl.).

Got. *skaidan* ahd. *sceidan* 'scheiden': ahd. *scīȥan* aisl. *skíta* ('Ausscheidung vornehmen') 'scheißen'.

Ahd. *scrōtan* 'schneiden, abschneiden': aisl. *skrióðr* 'Fetzen, zerfetztes Buch'.

Got. *gaggan* ahd. *gangan* aisl. *ganga* 'gehen': lit. *żengiù* 'schreite'.

Got. *blandan* ahd. *blantan* aisl. *blanda* 'mischen': got. *blinds* ('getrübt') 'blind', lit. *blendżù-s* 'verfinstre mich'.

Got. *ana-praggan* 'bedrängen' (vgl. mhd. *phrengen pfrengen* 'zwängen, einzwängen, bedrängen'): ahd. *springa* 'Schlinge zum Vogelfang', lit. *sprengėti* 'würgen' intr., aksl. *pręgą pręšti* 'anspannen' *prągъ* 'Joch'.

Ahd. *spaltan* 'spalten': got. *spilda* ('Brett') 'Schreibtafel'.

Ahd. *scaltan* 'stoßen', as. *skaldan* '(ein Schiff) fortschieben': ahd. *sceltan* 'schelten'.

Ahd. *walzan* 'sich drehen': aisl. *velta valt* 'wälzen'.

Got. *haldan* '(Vieh) hüten, weiden', ahd. *haltan* 'hüten, halten', aisl. *halda* 'halten': zu griech. κέλλω 'treibe' κέλομαι 'treibe an' unter Einmischung eines mit lit. *keliù* 'hebe' verwandten Verbums.

Die Schwächen und Gebrechen der älteren Erklärungsversuche von Kluge, v. Fierlinger u. a. sind von P. Gärtchen a. a. O. ausführlicher und im ganzen richtig dargestellt. Ich gehe deshalb auf diese Versuche nicht ein. Aber was Gärtchen selbst zur Deutung neu vorbringt, ist ebenfalls unbefriedigend. Er nimmt, auf Gedanken von Amelung Haupts Zeitschr. 18, 191 und von Hirt PBrB. 23, 304 fußend, an, unsere Präsentia hätten *a* = uridg. *o* von zugehörigen Substantiva mit uridg. *o* bezogen, z. B. *graban* sein *a* von ahd. *grab* 'Grab' (slav. *grobъ*), *blandan* sein *a* von ags. aisl. *bland* 'Mischung'. Mit solchen Substantiven seien die betreffenden Verba häufig in engerer syntaktischer Verbindung gewesen nach Art von ai. *yāmam yāti*, griech. βοὴν βοᾶν, lat. *lūdum lūdere*, und durch eine Art von Assimilation sei nun z. B. **ghoəghòm gheəgheti* (vgl. mhd. *gienc einen ganc*) zu **ghoəghom ghoəgheti* geworden.

Man muß gewiß zwar damit rechnen, daß wenn ein Präsens wie got. *gaggan* auf irgend eine andre Weise einmal ins Leben gerufen war, das Substantiv *gagg* der neuen Präsensform eine Stütze sein und zu ihrer Verbreitung in der Sprachgenossenschaft beitragen konnte. Aber daß der Vokalismus von *gaggan* von Anfang an aus dem Nomen assimilatorisch herübergenommen sei, wäre doch nur dann glaublich, wenn das Verbum ganz wesentlich auf den Gebrauch in engster Verbindung mit dem gleichwurzeligen Nomen beschränkt gewesen wäre. Den Nachweis, daß dieses der Fall gewesen sei, ist Gärtchen natürlich schuldig geblieben.

Gärtchen hat richtig beobachtet, daß auch in andern Sprachen themavokalische Präsentia von *e*-Wurzeln mit *o* vorkommen. Er nimmt nun an, daß auch alle solche Präsensformen in den andern idg. Sprachzweigen auf demselben eben bezeichneten Weg entsprungen seien. Auf diese Formen der andern idg. Sprachen hier einzugehen, ist aber nicht erforderlich. Denn kein einziges von den germanischen Präsentia kehrt in einer andern Sprache so gestaltet wieder, daß wir auch für diese andre Sprache altes *o* voraussetzen müßten (Daß lat. *molo*, an

das das got. *malan* erinnert, nicht ursprüngliches **molō* gewesen sein muß, ist natürlich auch Gärtchen nicht entgangen). Es sind überhaupt nur ganz wenige Verba außerhalb des Germanischen, die für Gärtchens Hypothese in Frage kommen dürften, und auch diese sind mit dieser Präsensgestaltung jedesmal auf die Sprache beschränkt, in der sie auftreten, begegnen also mit dem gleichen Vokalismus weder im Germanischen noch in einer andern außergermanischen Sprache. Von vornherein ist demnach zu erwarten, daß alle Neuerungen auf dem Boden der Einzelsprachen stattgefunden haben. Bedenkt man dann aber weiter, wie verschieden in den idg. Sprachzweigen die lautlichen und die formalen Verhältnisse der Tempora des Verbums schon in vorhistorischen Zeiten geworden sind, so erscheint es äußerst kühn, überall nach demselben Rezept, Assimilation des Wurzelvokals an den Wurzelvokal eines syntaktisch zugehörigen gleichwurzeligen Nomens, verfahren zu wollen. Jedenfalls ist von Gärtchen für keinen einzigen außergermanischen Fall auf Grund der Gebrauchsweisen des betreffenden Verbums wahrscheinlich gemacht, daß bei der Neuerung der von ihm angenommene Weg von der Sprachgenossenschaft eingeschlagen worden sei. Für einen Teil dieser Formen ist vielmehr eine andre Auffassung ohne weiteres viel glaubhafter: z. B. wird das von Varro für *tonāmus* (W. (*s*)*ten-*) gebrauchte *tonimus* eine Neubildung auf Grund des altlateinischen Nebeneinanders von *sonĕre* und *sonāre* sein; *sonit*, zu W. *su̯en-* gehörig, war lautgesetzliche Fortsetzung des uridg. **su̯éne-ti* (ai. *svána-ti*). Für anderes muß eine probable Deutung noch abgewartet werden, z. B. für das viel besprochene homer. ark.-kypr. βόλομαι (neben att. βούλομαι dor. δήλομαι, W. *gu̯el-*), das für *βάλομαι eingetreten zu sein scheint (vgl. S. 184 f.).

Bei dem Versuch, die unregelmäßigen Formen *faran* usw. entwicklungsgeschichtlich einzuordnen, sind wir hiernach darauf hingewiesen, die Erklärung innerhalb des Germanischen selbst und nur im Germanischen zu suchen.

2.

Unsere germanischen *a*-Präsentia zerfallen in zwei Klassen nach der Weise der Bildung des zugehörigen Perfekts: dieses heißt z. B. zu *faran* got. *fōr fōrum* ahd. *fuor fuorum* aisl. *fór fórom*, zu *slahan* got. *slōh slōhum* ahd. *sluoh* und *sluog sluogum* aisl. *sló slógom*, dagegen z. B. zu *skaidan* got. *skaískaiþ skaískaidum*

ahd. *skiad skiadum*, zu *haldan* got. *haíhald haíhaldum* ahd. *hialt hialtum* aisl. *helt heldom*.

Was zunächst die Klasse *graban*, *faran* betrifft, so hat man bisher wie etwas Selbstverständliches angenommen, daß *grōf*, *fōr* erst sekundär zu *graban*, *faran* hinzugebildet worden seien. Denn, wie auch Gärtchen glaubt hervorheben zu müssen (S. 60), Präterita mit *ō* in der *e*-Reihe seien sonst im Germanischen nicht zu finden. Aber sind sie nicht dennoch einst im Urgermanischen vorhanden gewesen? Wenn dies der Fall war, dann könnte *graban* zu *grōf*, *faran* zu *fōr* hinzugekommen sein nach der Analogie der Verba mit altem *ă* im Präsens, wie got. *skaban skōf skōbum* ahd. *scaban scuob* aisl. *skafa skóf* 'schaben' (lat. *scabo scābī*), got. *sakan sōk* ahd. *sahhan suoh* 'streiten, zanken' (ir. *saigid* 'geht auf etwas zu', lat. *sagāx*), ahd. *watan wuot* aisl. *vađa óđ* 'gehen, dringen, waten '(lat. *vādo*), got. *-anan -ōn* 'atmen' (griech. ἄνεμος).

Im Germanischen ist bei den primären Verba die ursprüngliche Mannigfaltigkeit von Gestaltungen, die nach Ausweis andrer idg. Sprachen die verschiedenen Tempora im Rahmen des ganzen Verbalsystems hatten, zugunsten einiger bestimmter Ablautverhältnisse stark beschränkt worden. So dürfte es an sich nicht auffallen, wenn auch ein Ablaut *e* : *ō* im Tempussystem einiger Verba durch irgend eine Angleichung beseitigt worden wäre. Zu vergleichen wäre z. B. das Aufgeben des durch got. *trudan* aisl. *trođa* ('treten') vertretenen urgerm. Präsens im Westgermanischen zugunsten von **trеđan* (ahd. *tretan* as. ags. *tredan*), für das die Präsentia wie ahd. *phlegan* neben *phlag phlāgum* maßgebend gewesen sind.

Wir stehen somit nunmehr vor der Frage, ob nicht Perfekta wie got. *fōr* mit uridg. *ō*, von W. *per-*, als altererbt zu gelten haben.

Neben den durch Formen wie griech. γέγονα, λέλοιπα, ἕσταμεν, ϝοῖδα vertretenen Perfekttypen hat es schon in urindogermanischer Zeit bei einkonsonantisch auslautenden Wurzeln mit *e* wie *sed-*, *g͐em-* einen dehnstufigen Perfekttypus **sēd-*, **g͐ēm-* gegeben, d. h. die dehnstufige Wurzel mit *ē* ohne Reduplikation wurde als Perfekt in derselben Weise flektiert wie die Vorfahren von γέγονα usw. Das sind die Formen wie lat. *lēgī* umbr. pru-sikurent, ir. *-mīdair* (kelt. *ī* lautgesetzlich = uridg. *ē*), got. *sētum*, lit. *sė́dęs*, alb. *-l'ođa* (alb. *o* lautgesetzlich = uridg. *ē*). Folgende Verba zeigen diese Art Perfekt in zwei

Sprachzweigen zugleich: alb. *mb-l'eϑ* ('sammle') *mb-l'oδa*, lat. *lego lēgī*; lat. *frango frēgī*, got. *brika brēkum*; ir. *midithir -mīdair*, got. *mita mētum*; got. *sita sētum*, lit. (*sėdu*) *sė́dęs*; lat. *venio vēnī*, got. *qima qēmum*; alb. *vjer* ('hänge auf') *vora*, lett. *weŕu wēris*. Aus dem Arischen stellt man dazu die Formen wie ai. *sāhvás-* neben *sasahvás-*. Sie gehören auch sicher dazu. Aber nicht sicher in dem Sinn, daß ai. *sāh-* uridg. **sēĝh-* gewesen ist. Es kann, wie sich gleich zeigen wird, auch **sōĝh-* gewesen sein[1]).

Im Keltischen stehen nun neben den *ē*-Formen, dem genannten ir. *-mīdair* und andern *ī*-Formen, wie *-īr* 'er gewährte' aus **pēre* (W. *per-*), *-fīdetar* 'sie führten', 3. Sing. enklit. *-id* (W. *u̯edh-*), folgende *ō*-Formen: *tāich* 'er floh', zu Präs. *techid* 'flieht' (W. *teq-*); *scāich scāig* 'er ging fort', zu Präs. *scochid* (Konjunktivstamm *scess-*, W. *sqeq-* ahd. *scehan scah*); *gād* 'ich bat', zu Präs. *guidid* (W. *gu̯hedh-* griech. θέccacθαι); *-rāith* 'er lief' (= akymr. *raut*), zu Präs. *rethid* (W. *ret-*); noch andre Perfekta dieser Art s. bei Thurneysen Handb. 1, 396 f.

Ferner erscheinen derartige *ō*-Formen im Griechischen. εἴωθα ἔωθα neben ἔθω (homer. ἔθων) ἐθίζω (vgl. mit *ē* ἦθοc got. *swēs* aisl. *suáss*). Zu ἀείρω, das mit den oben genannten alb. *vjer*, lett. *weŕu* zusammengehört (vgl. Solmsen Unters. 290 ff.), gab es ein Perf. *ἄωρα, das vertreten ist durch das homer. Plusquamp. ἄωρτο (dieselbe Dehnstufe in ἀπ-ήωροc, αἰώρᾱ, lit. *vorà* 'Reihe'). Für homer. προ-βέβουλα Α 113 dürfte -βέβωλα zu setzen sein (im altattischen Homertext ΠΡΟΒΕΒΟΛΑ geschrieben)[2]),

1) Die immer wieder hervortretenden Versuche, den perfektischen Stammtypus **sēd-* mit dem ebenfalls perfektischen Stammtypus **se-zd-* (Opt. aw. *hazdyā̊t* ai. *sēdyā́t*) zu identifizieren, indem man **sēd-* entweder aus **se-zd-* oder auch aus **se-səd-* entstanden sein läßt (s. zuletzt Loewe KZ. 40, 289 ff., Wilmanns D. Gr. 3, 1, 26 f., Hirt Griech. Laut- u. Formenl.[2] 568 f.), lehne ich, wie schon in der 1. Auflage meines Grundrisses 2, 1214, auch heute noch durchaus ab. Schon die augenscheinliche Untrennbarkeit des perfektischen **sēd-* von dem ebenfalls perfektischen Typus **sōd-* (s. o.) widerrät diese Anschauung. Denn man wird sich doch wohl nicht zu der abenteuerlichen Meinung versteigen wollen, es habe in uridg. Zeit auch einen reduplizierten Perfekttypus **so-zd-* oder **so-səd-* gegeben, der zu **sōd-* geführt habe. *o* erscheint ja nirgends neben *e* als altüberkommener Vokal in der perfektischen Reduplikation.

2) Daß die homerischen Gedichte aus dem attischen ins ionische Alphabet umgeschrieben worden sind, wird jetzt nach Rudolf Herzogs Abhandlung "Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet" (Universitätsprogramm Basel 1912) wohl niemand mehr leugnen wollen.

ingleichen vielleicht βώλεται für die auffallende Konjunktivform βούλεται A 67 (vgl. die perfektischen Konjunktive ep. εἴδομεν εἴδετε, πεποίθομεν, προς-αρήρεται); die Wurzel war *g̯ᵘel-*, dor. δήλομαι usw.[1]). Aus homer. συν-οκωχότε, wie B 218 scheint geschrieben werden zu müssen, ist ein älteres unredupliziertes *ὠχώς, zu ἔχω, zu entnehmen (s. Kurze vergl. Gramm. 542, Fußn. 1), eine Form, die mit ai. *sāhvás-* unmittelbar identifiziert werden kann.

Leider läßt uns das Arische bezüglich der Frage, wie weit wir es hier mit Typus **sēd-* oder mit dessen Abtönung **sōd-* zu tun haben, im Stich. Außer dem genannten ai. *sāhvás-* (W. *seĝh-*) findet sich *dāśvás- dāśivás-* (W. *deḱ-*), derselbe Dehnstamm, der bei diesen beiden Wurzeln auch außerhalb des Perfekts vorkommt, *sắkṣva sắha-ti*, *dāṣṭi dắśa-ti*, und der im Perfekt auch mit Reduplikation erscheint, *sasāhé*, *dadāśvás-*. Mit den letzteren Formen steht das Perf. *rarājatuḥ* (neben Präs. *rā́ṣṭi rā́ja-ti*) auf gleicher Linie. Dazu gesellen sich aber weiter aus dem Arischen die reduplizierten 3. Sing. Ind. Perf. wie ai. *sa-sắha*, *da-dhắra* aw. *da-δāra*[2]).

Nur im Arischen und im Griechischen ist Reduplikation zu den dehnstufigen Stämmen hinzugekommen. Natürlich ist das geschehen nach der Weise der Formen des Typus γέ-γονα. Ähnlich ist im Irischen zu *tăch* ein *ad-roethach* gebildet worden, als wenn ein redupliziertes Perfekt vorläge (Thurneysen a. a. O.).

Der Dehnstufenstamm — um das hier noch anzufügen — ist meines Ermessens ursprünglich an sich weder perfektisch noch präsentisch gewesen. Die temporale Bestimmtheit als sogenanntes Perfektum hat er erst durch die Endungen bekommen, zu denen zumteil, aber wohl erst einzelsprachlich, als Tempuscharakteristikum noch die Reduplikationssilbe hinzugekommen ist. Vermutlich sind alle Verbalformen mit dehnstufiger Wurzel-

1) Mit Kretschmer Glotta 3, 160 ff. nehme ich an, daß βούλομαι wurzelhaft mit βάλλω identisch war. Wenn βόλομαι für *βαλομαι eingetreten ist (S. 182), so kann dazu das vermutete βέβωλα den Anstoß gegeben haben.

2) Im Ai. wurde diese 3. Sing. auch als 1. Sing. gebraucht, ohne daß die alte Gestalt der 1. Sing. (*sasáha*, *dadhára*) verdrängt wurde. Im Jungaw. wurde entweder umgekehrt die 1. Sing. mit *a* = uridg. *o* auch als 3. Sing. gebraucht, z. B. *bavara*, *vavača*, oder in diesen Formen, deren Bartholomae Grundr. 1, 198 sieben aufzählt, ist noch die alte, vorarische 3. Sing. mit *o* (griech. γέγονε) erhalten geblieben.

silbe von den dehnstufigen Nomina ausgegangen. Dazu auch 3. Sing. Med.-Pass. ai. *vā́ci*, *á-vāci*.

Im Germanischen nun sind die beiden Typen **sēd-* und **sōd-* als Perfektstämme verschieden behandelt worden. Der Typus **sōd-* wurde durch alle Formen des Verbum finitum des Perfektsystems gleichmäßig durchgeführt, z. B. got. Ind. *fōr fōrum*, Opt. *fōrjau*. Dagegen war **sēd-* vom Singular des Indikativs ausgeschlossen, z. B. got. *qam qamt qam* neben *qēmum* und *qēmjau*. Es hat hier also eine Vermischung zweier verschiedener Bildungstypen stattgefunden. (Jedoch nur bei den Präterita im engeren Sinne, nicht bei den Präteritopräsentia, vgl. *man munum* usw.) Der Anlaß zu dieser Mischung ist noch erkennbar. **sēd-* ist darum an die Stelle des schwachstämmigen Typus **sezd-* getreten, weil bei diesem in vielen Verben Formen lautgesetzlich entstehen mußten, die von den übrigen Formen des Verbalsystems in der Lautung zu sehr abstachen, z. B. got. **si-sq-* zu *saƕ*, **qaíht-* zu *qaþ*. Der Ersatz durch *sēƕ-* (bzw. urgerm. **sēʒu̯-*) usw. ergab sich demnach auf Grund desselben lautlichen Notstands, der im Altindischen nach dem Muster von *sēd-* (*sēdúḥ*) aus **sa-zd-*, *yēm-* (*yēmúḥ*) aus **ya-ym-* u. dgl. die Formen wie *pēcúḥ, nēmúḥ* entspringen ließ. Bei gewissen Verben müssen im Urgermanischen im Perfekt Formen des Typus **sesod-* **sezd-* [1]) und Formen des Typus **sēd-* nebeneinander im Gebrauch

1) Der Übergang von **sesoda* zu got. *sat* beruhte nicht, wie Hirt annimmt (Ablaut 194 ff., IF. 17, 284 f., Griech. Laut- und Formenl.[2] 568 f.), auf einem lautgesetzlichen Verlust der unbetonten Anfangssilbe, sondern auf einer Analogiewirkung, die von ursprünglich reduplikationslosen Perfekta wie **u̯oida* = ai. *véda* griech. Ϝοῖδα ausgegangen ist. Gegen Hirt spricht vor allem der Umstand, daß die Reduplikation im Verbum, ähnlich wie das Augment *e-*, in der indogermanischen Urzeit und darüber hinaus noch eine gewisse Selbständigkeit nach Art des ersten Gliedes von Komposita gehabt haben muß und daher die unbetonte Anfangssilbe einer reduplizierten Form mit der unbetonten Anfangssilbe eines einfachen Wortes (vgl. etwa **(d)k̑m̥tó-m* ai. *śatám* usw. aus **dek̑m̥tóm*) hinsichtlich der Betonung nicht ohne weiteres auf gleiche Linie gestellt werden darf. Jener Charakter der reduplikativen Elemente der Verbalformen ergibt sich: 1. Aus ai. Doppelakzenten wie *bál-balīti* (vgl. *abhí-gōpāyét*, *éka-saptatíḥ*) und Schwankungen wie *dá-dhīta* und *da-dhītá* (vgl. *éka-saptatiḥ* und *ēka-saptatíḥ*). 2. Aus der Behandlung des Nasals in ai. Formen wie *tą-tanyatē*, woneben *tan-tanyatē* (vgl. *są-tanyatē* neben *san-tanyatē*). 3. Aus dem Quantitätswechsel des die Reduplikation schließenden Vokals, z. B. ai. *bharī-bharti* : *bhari-bhrati*. 4. Aus der Gestaltung des konsonantischen Anlauts der auf die Reduplikation folgenden Wurzelsilbe, der sich nach den Gepflogenheiten des Wortanlauts richtete, z. B. argiv.

gewesen sein (vgl. etwa ahd. redupliziertes *iar* und unredupliziertes *uar* zu *erien,* lat. *pepigī* und *pēgī*, osk. Konj. *fefacid* und lat. *fēcī*). Der Typus **sēd-* gewann dann aus dem angegebenen Anlaß die Oberhand über **sezd-*, und **sezd-* selbst verlor sich gänzlich. Darauf, daß gerade **sēd-* und nicht **sōd-* diesen Platz im Perfektsystem der betreffenden Verbalklassen errang, wird die qualitative Gleichheit oder wenigstens Ähnlichkeit der Vokale von **sēd-* und **sezd-* von Einfluß gewesen sein. Es kann freilich auch daher gekommen sein, daß zufällig bei den führenden Verba, z. B. bei got. *sitan* (as. *sittian* aisl. *sitia*), neben **sezd-* gerade nur Formen mit **sēd-* (lit. *sédęs*) im Gebrauch waren, keine mit **sōd-*. Nur bei *itan* 'essen' gab es die *ē*-Form auch im Singular des Indikativs: got. *fr-ēt* (*-ētum*), ahd. *āȥ* ags. *ǽt* aisl. *át*; das hing mit dem vokalischen Anlaut zusammen (erst der Systemzwang schuf im Althochdeutschen für *āȥ* auch *aȥ*). — Mit den **sēd*-Formen hängt die 2. Sing. Ind. des Westgermanischen zusammen, z. B. ahd. *māȥi* (ags. *mǽte*) 'du maßest' neben *māȥum* und *maȥ*. Diese Bildung dieser Person geht Hand in Hand z. B. mit ahd. *zigi* (ags. *tiȝe*) 'du ziehest' neben *zigum* und *zēh*, *sluogi* (ags. *slóȝe*) 'du schlugst' neben *sluogum* und *sluog* u. dgl. Man sieht darin — wie ich glaube, mit Recht — eine Formation, die von themavokalischen Präteriten ausgegangen ist (*-i* war uridg. *-e-s*), und identifiziert z. B. *zigi* mit ai. *diśá-ḥ á-diśa-ḥ*[1]). Diese Auffassung wird besonders gestützt durch den

---

Ϝε-Ϝρημένα, att. ἔ-ρρωγα, lat. *fe-fellī* (nicht **fe-bellī*), ir. *-ge-grainn*, *-ce-chladatar* u. dgl. (Erhaltung der Lautgruppen *gr* usw. im Inlaut), got. *sai-slēp* neben *sai-zlēp*, *sai-sō* neben aisl. *se-ra*. 5. Aus Schreibungen wie *pe* ⁝ *para*[*i*] auf einer altfaliskischen Inschrift (Herbig IF. 32, 84 ff.). Dazu kommt, daß man bei Hirts Theorie statt ai. *véda vidmá*, das ja nach Hirt ebenfalls ursprünglich Reduplikation gehabt haben soll, **uvéda *uvidmá* erwarten müßte. Vgl. Bartholomae Woch. für klass. Phil. 1900 Sp. 1222 f., Verf. K. vergl. Gramm. 543 f., Grundr. 2², 1, 567 Fußn. 1, Loewe KZ. 40, 284. Wie weit nun außer **u̯oida* und gleichartigen seit urindogermanischer Zeit reduplikationslosen Perfektformen auch die ebenfalls von Anfang an reduplikationslos gewesenen Stammtypen **sēd-* und **sōd-* dazu beigetragen haben, daß im Germanischen so viele von Haus aus reduplizierte Perfekta sich der Reduplikation begeben haben, ist eine Frage für sich, die hier unerörtert bleiben darf.

1) Es sind mindestens 15 solche Formen im Althochdeutschen, denen identische Formen derselben Wurzel in andern Sprachzweigen gegenüberstehen: außer *zigi* noch *bi-libi*, *biȥȥi*, *liwi*, *stigi*, *ridi*, *buti*, *ruȥȥi*, *bugi*, *trugi*, *klubi*, *kuri*, *wurti*, *wurri*, *mulki*. Diese Übereinstimmung ist natürlich teilweise als nur zufällig anzusehen.

imperativischen Injunktiv ahd. *ni curi* 'noli', *ni curit* 'nolite', zu *kōs kurum*, vgl. ai. *á-juṣa-ta*, Präs. *juṣá-tē*. Demgemäß ließe sich *māʒi* mit griech. μήδομαι, *sāʒi* mit lit. *sė́du* unmittelbar zusammenbringen. Gleichwohl muß es dahingestellt bleiben, ob nicht die letztere Übereinstimmung nur Zufall und *māʒi* neben *māʒum* erst neu aufgekommen ist nach der Analogie von *zigi* neben *zigum* usw. Daß gerade nur die 2. Sing. dieser themavokalischen Präterita verblieb und Ersatz für die alten Perfektformen auf *-t* (vgl. ahd. *buti*, *quāmi* : got. *-baust*, *qamt*) wurde, hing mit der in dieser Perfektform häufig lautgesetzlich eingetretenen Verundeutlichung des Stammauslauts zusammen.

Ist es hiernach an sich unbedenklich, in got. *fōr fōrum* einen bei Wurzeln der *e* : *o*-Reihe altüberkommenen Perfekttypus zu sehen, so kommen nun noch dreierlei Tatsachen aus dem Germ. in Betracht, die diese Auffassung von *fōr* stützen.

1. Neben ahd. *swuor swuorum* erscheint das Part. *gi-sworan*, ebenso im Altisländischen *sorenn* neben *s(u)ór s(u)órom*[1]). Es ist das dieselbe Vokalstufe, die sonst nur die Partizipien von *e*-Verben aufweisen, z. B. ahd. *gi-boran*, aisl. *borenn* zu *beran*, *bera*. Ferner gab es zu aisl. *grafa* im Prät. die Nebenform *gró̜fom*, wie von einem **grefa* (aksl. *grebą*), u. dgl., s. Noreen Grundr. d. germ. Ph. 1², 632 f.

2. Ahd. *gi-wuog -wuogum* steht neben dem Präs. *gi-wahanen gi-wahinen* (= got. **ga-wahnjan*) 'erwähnen', das zu W. *u̯eqᵘ-* 'sprechen' (griech. Ϝέπος) gehört. Das Präsens erweist sich durch den Wurzelvokal als ein Denominativum, von einem Substantiv **u̯oqᵘno-* aus gebildet; vgl. ahd. *lougan* M. *lougna* F. 'Leugnung', mit got. *laugnjan* ahd. *louganen* 'leugnen' zu *liugan*, ahd. *feihhan* as. *fēkan* N. 'Betrug' (Wz. *peiḱ-*), ahd. *zeihhan* as. *tēkan* N. 'Zeichen' zu got. *ga-teihan* 'anzeigen' (W. *deiḱ- deiĝ-*), got. *faihu-þraihna-* ('Geldhaufe, Geldmenge') 'Reichtum' zu *þreihan* 'drängen'. Es ist nun jedenfalls viel wahrscheinlicher, daß sich ein überkommenes *-wuog* (vgl. ved. *va-vāca u-vāca* und *vā́ci á-vāci*) jenem Denominativum als sein Perfekt zugesellt hat, als daß man dieses Perfekt erst von *gi-wahanen* aus neu gebildet habe.

Auch das zu ags. *wæcnan* 'erwachen' (= got. *ga-waknan*) gehörige Präteritum *wóc* — lat. *vegeo* zeigt, daß man es mit

1) Durch aisl. *sorenn* wird ahd. *gi-sworan* gegen den Verdacht, es sei "eine entartete Form" der althochdeutschen Periode (Wilmanns D. Gr. 3, 1, 34), genügend geschützt.

einer *e*-Wurzel zu tun hat (S. 180) — kann hiernach als unabhängig von einem Präsens **wacan* entstanden angesehen werden. Doch ließen sich hiergegen got. *wakan wōk wakans* 'wachen' und aisl. Part. *vakenn* 'wach' neben *vaka vakþa* 'wachen' geltend machen. *wæcnan* könnte sekundär an die Stelle eines **wacan* gekommen sein, ohne daß dabei *wóc* aus dem Verbalsystem wich.

3. Ein *ō*-Perfekt begegnet auch unter den Präteritopräsentia. Got. *ga-mōt* ahd. *muoȥ* 'finde Raum, kann' ist nach Meringers einleuchtender Darlegung IF. 18, 211 ff. (vgl. auch Collitz Das schw. Prät. 46) zu Wz. *med-* 'abmessen, schätzen' zu stellen, somit auch zu got. *mat mētum* ahd. *maȥ māȥum* aisl. *mat mǫtom* und zu ir. *-mīdair*. Soll nun etwa auch *mōt* von einem verschollenen **matan* herrühren, wie *fōr* von *faran*?! Freilich wird man vielleicht entgegenhalten, *mōtan* sei kein ursprüngliches Perfekt, sondern ein Präsens, das erst wegen seines Charakters als 'Hilfszeitwort' flexivisch in die Kategorie der Präteritopräsentia hinübergeglitten sei, ähnlich wie das für got. *kann*, ahd. *an* und got. *mag* sicher zu stehen scheint, und wie es sich in jüngerer, geschichtlicher Zeit an dem Übergang der ahd. Flexion *willu wili wili wellemēs wellet wellent* zu *ich will*, *du willst* (*wilt* schon in ahd. Zeit) usw. beobachten läßt. Aber da die Bedeutung von *mōt*, wofern die Herleitung von W. *med-* richtig ist, durchaus auf ein Perfektum hinweist, wird auch die Formation von Haus aus perfektisch, d. h. ihre perfektischen Personalendungen werden alt gewesen sein.

Nun kommt schließlich noch ein Punkt in Anschlag, der, denke ich, unsere Hypothese über das Verhältnis von *fōr fōrum* zu *faran* endgiltig sicher stellt.

Neben *faran* erscheint got. *farjan* 'fahren, schiffen', *at-farjan* 'καταπλεῖν, einlaufen', as. *ferian* ahd. *ferien ferren* 'fahren, schiffen'. Für ahd. *wahsan* aisl. *vaxa* hat das Gotische *wahsjan*. Im Gotischen lautet zu *swōr* das Präsens *swaran*, im Althochdeutschen aber erscheint *swerien swerren* : *swuor suor* (Part. *gi-sworan*), ebenso im Angelsächsischen *swerian* : *swór*, und im Altisländischen gehört zu *sueria* als Präteritum teils *s(u)ór* teils *suarða* (Part. *suarenn* und *sorenn*). Diese *ja*-Präsentia sind keine alten *i̯o*-Präsentia nach der Art von got. *hafja* = lat. *capio*, as. *liggiu* = aksl. *ležą*, vielmehr alte Iterativa auf *-ei̯ō* wie griech. φορέω neben φέρω. Bekanntlich hatten die *ei̯o*-Präsentia seit urindogermanischer Zeit teils kausative, teils iterative (intensive)

Bedeutung (Grundr. 2[1], 1147). Im Germanischen wiegt die kausative Funktion ganz bedeutend vor, und nur in dieser Bedeutung ist diese Klasse hier recht produktiv geworden. Iterativer Sinn ist aber auch sonst noch im Germanischen für diese Bildungsklasse nachzuweisen, z. B. in got. *draibjan* 'σκύλλειν, plagen' neben *us-dreiban* 'vertreiben'. Mehrfach ist die iterative Bedeutung verblaßt, und so findet sich im Germanischen (gleichwie in den andern indogermanischen Sprachzweigen) ein paarmal die Erscheinung, daß über dem Iterativum das primitive Verbum zurückgegangen und jenes ganz in die Stelle von diesem eingerückt ist: z. B. ahd. *decchen* aisl. *þekia* 'decken' gegenüber lat. *tego* griech. στέγω, got. *-rakjan* ahd. *recchen* aisl. *rekia* 'recken' gegenüber lat. *rego* griech. ὀρέγω. Den Übergangszustand repräsentieren Fälle wie got. *wraqjan* und *wriqan* nebeneinander, beide διώκειν übersetzend. Solche Iterativa waren also auch got. *farjan*[1]), ahd. *swerien*. Die Verbindung aber mit dem *ō*-Präteritum ist dieselbe Erscheinung, die uns oben im Irischen begegnet ist: *gād* 'ich bat' zu Präs. *guidid* (= griech. ποθέω), *scāich* 'er ging fort' zu Präs. *scochid* (= aksl. *skočiti*).

Die Gruppierung ahd. *swerien* : *swuor*, aisl. *sueria* : *s(u)ór* vollzog sich im Urgermanischen um so leichter, als hier Verba mit altem *a*-Vokalismus, deren Perfektvokal urgerm. *ō* war, *ja*-Bildung im Präsens hatten: got. *hafjan hōf* 'heben', ahd. *heffen huob*, aisl. *hefia hóf* : *capio*; ahd. **int-seffen* (vgl. as. *af-sebbian*) *int-suab* 'merken' : lat. *sapio*; got. *ga-skapjan -skōp* 'erschaffen', ahd. *scaphen skepfen scuof* aisl. *skepia skóp* : griech. σκάπτω; got. *skaþjan skōþ* 'schaden' : ir. *scathaim* 'verstümmle, lähme', griech. ἀ-σκηθής; ahd. *erien* oberd. *uar* 'pflügen' : lat. *aro*. Diese Übereinstimmung hatte sich ergeben, sobald die alte *i̯o*-Flexion und die alte *ei̯o*-Flexion in eins zusammengefallen waren.

So sind bei den zu *e*-Wurzeln gehörigen Verba mit *ō*-Perfekt zwei Gruppen zu unterscheiden, die Gruppe *swerien swuor* und die Gruppe *graban gruob*. Bei jener kamen eine Präsensform und eine Perfektform systematisch zusammen, die beide urindogermanische Bildungstypen repräsentieren. Und nur bei dieser

---

1) Das intransitive *farjan* hat als sein Kausativum ahd. *fuoren* as. *fōrian* 'führen' neben sich, das dem ai. *pāraya-ti* 'setzt über, führt hinüber' und dem aksl. *pariti* Iter. 'fliegen, schweben' entspricht. Dasselbe Bildungsverhältnis besteht zwischen got. *gōljan* 'grüßen' und ahd. *galan* 'singen' (S. 180).

fand eine Neubildung statt, nämlich die Schöpfung von *graban* neben *gruob* nach dem Muster von *scaban* neben *scuob*.

Daß dem ahd. *swerien* und dem aisl. *sueria* im Gotischen *swaran* gegenübersteht, erinnert übrigens an got. *sitan*, *ligan* gegenüber ahd. *sitzen liggen* as. *sittia liggia*, aisl. *sitia liggia*. Vielleicht haben also bei der Schöpfung von got. *swaran* noch besondere Momente hineingespielt, die für *faran*, das wir in urgermanische Zeit hinaufzusetzen haben, nicht in Betracht kommen.

Was die Verba wie got. *faran fōr fōrum farans*, obwohl sie *e*-Wurzeln angehörten, dereinst zu den Verba wie got. *baíran bar bērum baúrans* hat in Gegensatz kommen lassen und sie der Klasse *baíran*, von geringen Resten wie aisl. *sorenn*, *grǫ́fom* abgesehen, völlig entfremdet hat, war, wie sich uns ergeben hat, die qualitative Verschiedenheit des Wurzelvokals im Perfekt: dort *fōrum*, hier *bērum*. Wir sahen, daß diese Verschiedenheit bei den *e*-Wurzeln auch das Keltische seit urkeltischer Zeit aufweist: einerseits ir. *tāich*, *scāich*, *-rāith*, *gāid*, *-dāmair*, *-lāmair* mit uridg. *ō*, anderseits *-mīdair*, *-fīdetar*, *-īr* mit uridg. *ē*. Woher diese qualitative Doppelheit des Perfektvokalismus in dieser Verbalklasse stammt, ist vorläufig dunkel. Aber diese Zwiespältigkeit im Perfekt steht nicht isoliert da, auch sonst erscheinen ja bisweilen die beiden Dehnstufenvokale in morphologisch gleichartigen Gebilden nebeneinander, sogar bei demselben Wort, wie z.B. griech. πτήϲϲω und πτώϲϲω, lit. *glė́biu glė́biau glė̃pti* und *glóbiu glóbiau glópti* 'umarmen', *pra-vėžà* und *pra-vožà* 'Wagengeleise'. Im letzten Grunde ist dieser Unterschied vielleicht nur bei den primären Nominalbildungen wie **pēd- *pōd-* zu **ped- *pod-* 'Fuß' und den Formen nach der *o*- und *i*-Deklination[1]) lautgesetzlich ins Leben getreten, und alles andere, die Verwendung solcher dehnstufigen Formen zu weiteren nominalen oder verbalen Gebilden, stand dann außerhalb der ursprünglichen lautgesetzlichen Regelung. Vermutlich lägen diese Verhältnisse klarer, wenn die monotonen arischen *ā*[2]) in den

1) Ein reichhaltiges (nicht ganz vollständiges) Verzeichnis solcher Dehnstufenformen aus verschiedenen Sprachzweigen gibt C. D. Buck Am. Journ. of Philol. 17, 445 ff.

2) Von dem 'Brugmannschen Gesetz' (Curtius' Stud. 9, 367 ff. 380 ff.), mit dem immer noch von einigen Sprachforschern operiert wird, und dessen Richtigkeit von mir selbst schon längst bezweifelt worden ist (Grundr. 1², 139, K. vergl. Gramm. 74 f.), habe ich mich seit Grundr. 2², 1 (1906) losgesagt.

zu *e*-Wurzeln gehörigen Formationen ihre ursprüngliche Qualität, ob *ē* oder *ō*, uns enthüllen wollten; die paar Fälle, wo ein vorausgehender *c*-Laut für *k*-Laut *ē* erweist, wie ai. *-jāni-ḥ* 'Weib, Gattin' (= got. *qēns*) sind für diesen Gesichtspunkt von geringem Belang.

3.

Wir kommen nunmehr zu denjenigen Präsentia zu *e*-Wurzeln, die auf *i̯*, *u̯*, Nasal, Liquida + Konsonant auslauten: got. *laikan*, *skaidan*, ahd. *scrōtan*, got. *gaggan*, *blandan*, ahd. *scaltan*, *spaltan*, *walzan*, got. *haldan*. Deren Verbalsystem ist in allen germ. Sprachen dasselbe wie das von Wurzeln mit altem *a*-Vokalismus. Solche *a*-Verba sind: got. *saltan saísalt* ahd. *salzan sialz* 'salzen': lat. *sallo* (aus **saldō*), griech. ἅλς; ahd. *walkan* 'walken' ('drehen, in kreisförmige Bewegung bringen'): lat. *valgus* 'krummbeinig, säbelbeinig' (in nächster Beziehung stehend zu lat. *vallis*, griech. Ϝᾶλις Ἦλις); got. *aukan aíauk* aisl. *auka iók* 'mehren': lat. *augeo*; aisl. *ausa iós* 'schöpfen': griech. αὔω 'schöpfe'. Auch gehört seit älterer urgermanischer Zeit zu dieser Gruppe got. *fāhan faífāh* 'fahen, fangen' aus **faŋχ-*, da es als Nasalpräsens zu W. *pāk̂-* (as. *fōgian* 'fügen') die Grundform **pəñk̂ō* hatte (vgl. lat. *pango*) und *ə* und *a* schon sehr frühe in *a* zusammengefallen sein müssen; das hohe Alter dieses bereits urgermanischen Verbalsystems ergibt sich zugleich aus dem grammatischen Wechsel im West- und Nordgermanischen: ahd. *fiang fiangum*, aisl. *fekk* (aus **fing*) *fingom*. Ferner aber sind noch anzuschließen Verba der *o*-Reihe, da ja auch das dieser Vokalreihe angehörende *o* im Urgermanischen frühe zu *a* geworden ist: got. *hāhan haíhāh* 'hängen' aus **haŋχ-*: lat. *cunctor cunctārī* aus **concitōr*, Erweiterung eines primären Präsens **concō* (ai. *śaŋkatē*); ahd. *fallan fial* aisl. *falla fell*: lit. *pū̃lu pū̃liau púlti* 'fallen' (*pū̃lis* 'Fall').

Got. *baíbland*, zu W. *bhlendh-*, steht in bezug auf den Wurzelvokal dem Präteritum *band*, zu W. *bhendh-*, gleich, beide hatten uridg. *o* in der Wurzelsilbe. Das Verhältnis war also hier, auch von der Reduplikationssilbe abgesehen, ein anderes als zwischen *fōr* und *bar*. Wie ist es demnach zugegangen, daß bei gleichem Wurzelvokalismus einander gegenüberstehen z. B. got. *blandan baibland baíblandum blandans*, *skaidan skaískaiþ skaidans* und *bindan band bundum bundans*, *steigan staig stigum stigans*? Gewiß konnte von den drei Formen des Singulars

des Ind. Perf. aus ein Übertritt in die Weise der Wurzeln mit schon älterem *a* geschehen, da in diesen Formen die Wurzelsilbe bezüglich des Vokalismus in urgermanischer Zeit gleichlautend geworden war. Aber es muß noch ein besonderes Moment bewirkt haben, daß nur ein Teil der *e*-Verba, nicht zugleich auch z. B. *bindan* oder *steigan*, in die Weise der *a*-Wurzeln hinübergezogen wurde.

Ich denke, auch hier war das Vorhandensein von Iterativa auf *-e̯iō* neben den primären Verba die treibende Kraft. Daß neben *gaggan* dereinst auch ein **gangjan* als Iterativum gestanden hat, ist nach got. *gaggida* (Luk. 19, 12 *manna sums gōdakunds gaggida landis* 'ἄνθρωπός τις εὐγενὴς ἐπορεύθη εἰς χώραν μακράν'), mhd. *gengen* (*gancte*) 'losgehen' zu vermuten[1]). Vgl. ferner got. *ana-praggan* 'bedrängen': mhd. *pfrengen* 'zwängen'; got. *blandan* 'vermischen': ahd. *blenden* 'verdunkeln, blenden', lit. *blandýti-s* 'die Augen niederschlagen, verschämt tun' aksl. *blęditi* 'irren'; ahd. *walzan* 'sich drehen': got. *waltjan* 'sich wälzen' (Mk. 4, 37 *wēgōs waltidēdun in skip* 'τὰ κύματα ἐπέβαλλεν εἰς τὸ πλοῖον, wälzten sich, stürzten sich auf das Schiff'), ahd. *welzen* ags. *wieltan* aisl. *velta* 'wälzen'; got. *skaidan* 'scheiden': lit. *skaidyti* Iter. 'trennen' (lett. *skaidīt* 'verdünnen'), ai. *chēdaya-ti* 'schneidet ab, haut ab'; got. *laikan* 'springen, hüpfen': lit. *laigyti* 'frei umherlaufen', von Rindern und jungen Pferden. Auf der andern Seite wird es auch bei den Wurzeln der *a*- und der *o*-Reihe solche Doppelheiten, primäres Verbum und Iterativum nebeneinander, wie got. *hāhan haíhāh* trans. 'hängen' und ahd. *hengen* aisl. *hengia* trans. 'hängen', in größerer Zahl gegeben haben. Da nun im Germanischen der präsentische *e̯io*-Typus nur zur Bildung von Kausativa (got. *drigkan* 'trinken': *dragkjan* 'tränken') lebendig blieb, die Iterativa aber mehr und mehr mit den primären Verben, neben denen sie standen, gleichbedeutend wurden, so kamen in urgermanischer Zeit Gruppierungen wie (in gotischer Form ausgedrückt) **gaggjan*: **gaígagg*, **skaidjan*: *skaískaiþ* zustande entsprechend dem ahd. *swerien*: *swuor*, aisl. *sueria* : *s(u)ór*

1) Zum got. Präsens *gaggan* stand als Präteritum bekanntlich *iddja*. Aber da das West- und das Nordgermanische in ahd. *giang* as. *geng* und aisl. *gekk* (*gingom*) Hand in Hand gehen, wird dadurch für das Gotische ein **gaígagg* gefordert. Die Gruppierung *gagga*: *iddja* im Gotischen war ebenso ein einzeldialektischer Vorgang, wie die Gruppierung von ahd. *gām* mit *giang* und die von engl. *I go* mit *went*.

(S. 190); vgl. dazu lat. *spondeo* : *spopondī*. Das hatte aber weiter im Präsens die Neubildung von *gaggan* neben **gaggjan* usw. zur Folge nach der Art von *hāhan* neben **haggjan* usw.

Damals war in der Verbalklasse *bindan*, *steigan* die Weglassung der Reduplikationssilbe im Perfekt noch nicht ganz durchgeführt. Die neu hinzugekommenen Präsentia wie *gaggan*, *skaidan* aber bewirkten, daß die Reduplikation in dem zu ihnen gehörigen Perfekt ebenso beibehalten wurde, wie in dem Perfekt zu *hāhan*, *saltan*, *aukan* usw. Präsens und Präteritum wurden durch diese Beibehaltung in der Lautung deutlicher voneinander abgehoben. Dadurch wurden denn *gaggan* und Genossen endgiltig an die reduplizierenden Verba der *a*- und *o*-Wurzeln und ihre Schicksale gekettet.

4.

S. 181 ist erwähnt, daß Amelung, Hirt und Gärtchen das *a* von *graban* als von dem Substantiv ahd. *grab* und das *a* von *gaggan* als von dem Substantiv *gagg* herübergeholt betrachten. Ich habe diese Hypothese insoweit abgelehnt, als ich das eigentliche Motiv zur Entstehung von *graban* und *gaggan* an einer andern Stelle suchen zu müssen glaubte. Aber ein Stück Weges kann ich nun jener Theorie doch entgegenkommen. Außer *graban*: *grab*, *gaggan* : *gagg* hat man noch *faran* : ahd. *far* mhd. *var* 'Ort an einem Gewässer, wo man an- oder abfährt', ags. *faru* 'Fahrt, Reise'; *swaran* : aisl. *suar* ags. *and-swaru* 'Antwort'; *slahan* : got. *slahs* 'Schlag'; *laikan* : got. *laiks* 'Tanz'; *blandan* : aisl. *bland* 'Mischung'; ahd. *scaltan*: *scalta* 'Schiebestange'. Nun findet sich auch bei Verba von *a*- oder *o*-Wurzeln solches Nebeneinander von thematischem Präsens und Nomen, und es war hier schon von älterer Zeit her beiderseits *a* vorhanden, z. B. *sakan* : ahd. *sahha* 'Rechtshandel', *saltan* : got. *salt* 'Salz', *walkan* : mhd. *walc* 'das Walken, Durchbläuen', *fāhan* : got. *ga-fāhs* 'Fang', *hāhan* : got. *faúra-hāh faúr-hāh* 'Vorhang'. Daher ist es glaublich und wahrscheinlich, daß nach dieser Analogie die Substantiva wie ahd. *grab*, *gang* usw. den Präsentia *graban*, *gangan* usw. eine Stütze verliehen und mit zu ihrer Ausbreitung beigetragen haben. Dabei muß berücksichtigt werden, daß jene *ja*-Bildungen, die ich als alte 'Iterativa' bezeichnet habe, nicht gerade alle Angehörige der uridg. *éi̯o*-Klasse (ai. *vēdáya-ti*) gewesen zu sein brauchen, daß ein Teil von ihnen auch *ei̯ó*-Denominativa gewesen sein

mögen[1]). Die *éi̯o-* und die *ei̯ó*-Verba sind ja im Germanischen (von Verben wie got. *ga-blindjan*, *fulljan*, *warmjan* abgesehen, die Denominativa mit kausativem Sinn sind) nicht mehr auseinanderzuhalten, da man z. B. got. *-tamjan* ahd. *zemmen* aisl. *temia* 'zähmen' ebensogut mit ai. *damáya-ti* identifizieren wie als Ableitung von urgerm. **tama-* 'zahm' ahd. *zam* aisl. *tamr* betrachten kann. Will man demgemäß z. B. *farjan* lieber als Denominativum, = **porei̯é-ti*, ansehen, so habe ich nichts dagegen. Und wenn wir dann *faran* als Umbildung eines solchen *farjan* nehmen, so kommen wir der Theorie von Amelung wieder noch ein Stückchen näher.

Schließlich mag noch auf einen Vorgang im Awestischen hingewiesen werden, der mit dem von uns für das Germanische angenommenen Ähnlichkeit hat. Das Awesta hat themavokalische Präsentia von *e*-Wurzeln mit Dehnstufe, die kausative Bedeutung aufweisen, neben Formen mit *ă* = uridg. *ĕ* mit nichtkausativer Bedeutung, z. B. *x^v^āra-* 'zu essen geben' neben *x^v^ara-* 'verzehren', *-tāpa-* 'heiß machen' neben **tapa-* (ai. *tápa-*) 'heiß sein'. Nach Bartholomae Altiran. Wb. 632 hat das Nebeneinander von Präsensformen auf *-āXai̯a-* mit kausativer und auf *-aXai̯a-* mit nichtkausativer Bedeutung den Anstoß zur Bildung von kausativen auf *-āXa-* neben nichtkausativen auf *-aXa-* gegeben, und eventuell hängt nach Bartholomae damit auch die altindische Bildung des Passivs zum Kausativum (*pādya-tē*) zusammen. Mit diesen Formen wie *tāpa^i^te* ist jedoch kein neuer Präsenstypus geschaffen worden. Denn das Awestische hatte schon von älterer Zeit her solche dehnstufige Präsentia, z. B. *rāza^i^ti* (ai. *rā́ja-ti*), *brāza^i^ti* (ai. *bhrā́ja-tē*).

Leipzig. Karl Brugmann.

1) Indem ich 'Kausativa-Iterativa' mit *-éi̯o-* und 'Denominativa' mit *-ei̯ó-* einander gegenüberstelle, folge ich der üblichen Terminologie. In Wirklichkeit liegen die Dinge etwas anders. Die *éi̯o*-Verba waren ihrem Ursprung nach ebenso Denominativa wie die *-ei̯ó*-Präsentia wie ai. *dēvayá-ti* griech. φιλέω. *-éi̯-o-* stand im Ablaut zu *-i-tó-s* (Part.), und es gehörten z. B. zusammen στροφέω und στρόφις, und dehnstufig aksl. *plavlją -iti* und *plavъ*, ai. *sādáya-ti* und *sādi-ḥ*, *grāháya-ti* und *grā́hi-ḥ*, vgl. Grundr. 2², 1, 166 f. 168. 198. 399 f. Die *éi̯o*-Klasse hat den Zusammenhang mit der nominalen Grundlage früher als die *ei̯ó*-Klasse (*-ei̯ó-* = *-e-i̯ó-*) verloren dadurch, daß diese *i*-Nomina keine sehr produktive Klasse blieben und die *éi̯o*-Verba anderseits mit zugehörigen sogenannten primären Verba in eine derartige enge Beziehung kamen, daß sie nunmehr als Deverbativa erschienen und als solche sich vermehrten.

The Oscan slingshot of Saepinum.

pis : tiú :
íív : kúru :
púiiu : baíteís :
aadiieís : aíífineís :

This inscription stands on a flattened roundish stone, yellowish in color. 75 mm. long and 52 mm. broad, found in 1823 at Altilia, near the ancient Saepinum; it is now in the Naples Museum, though the writer, despite a careful search (June, 1912) through the Oscan inscriptions, was unable to find it.

Facsimiles are given in Lepsius, Mommsen UD., Zvetaieff SIO.[1]). The inscription is in the Oscan alphabet, retrograde, in raised letters about 12 mm high; the last few characters of lines 3 and 4 are much worn. The words are separated by double interpuncts, which are set even at the ends of the lines. Mommsen UD., judging from the difference in the length of the lines, believed that the ends of lines 1, 2, 3 had been lost, and was followed in this by Enderis; but all others have rightly recognized that the inscription is complete.

As for the reading, Conway states that the v of íív may be e. The first í in baíteís has the form +, but has been recognized as an í by all except Huschke, who considered the inscription metrical and this sign a division mark between the first and second halves, exactly 20 characters and 9 syllables (by his count) standing before, and the same after. The reading of the last word is doubtful: aifineís was read by Mommsen UD., Huschke, Fabretti, Enderis, Bugge in KZ., Bücheler, aífineís by Bugge in AS. and BB., aíifineís by Zvetaieff in SIO. and IIID., aiífineís by Deecke, a*íí*fineís by von Planta and Buck, a*í*.f*i*..*e*í*s* by Conway, who says that the second character is í or i, the third obscure, f fairly certain, then í or i, then a gap, then e or v.

Lepsius in 1841 declared the inscription a modern forgery. Mommsen in 1846 and again in 1850 pronounced in favor of its genuineness, which has not since been doubted, but con-

1) These and similar references will be readily understood upon reference to the chronological bibliography at the end of this article.

fessed that he could not conjecture the purpose of the object. Huschke in 1856, regarding the inscription as complete, attempted an interpretation. The first two words he read correctly as 'Quis tu (es)?', but thence onward he went astray. íív he equated with Greek ἶφι; kúru he regarded as the only possibility for the verb in the answer to the question, and thus a first person singular of the present indicative, to the root in *cūrō* or to that in κορέω 'sweep'; púiiu he equated with πώεα; the last three words, reading ba-teís with the third character a metrical mark, he equated with βαθέος ἀδινοῦ ἀφένους. Thus he got the translation, 'Wer bist du? Kräftig sorge ich für (oder reinige ich) die Herden behufs eines vollen reichen Jahresertrags'. The stone may then represent a divinity, such as Pan; he compares Jupiter Lapis. Enderis in 1871, accepting Mommsen's belief in the incompleteness of the first three lines, accepted pis = 'quis', and conjectured nominatives in the last three words, 'Baiteius Adieius Aifineius', or possibly a genitive in baíteís, but attempted nothing farther.

Bugge in 1874 (KZ.) recognized púiiu as F. *cuia* or N. *cuium*, probably F., since pis 'quis', referring to the same, cannot be N. There are then two questions, with their answers. tiú he took to be an accusative, comparing Oscan *siom* 'se'. Now if the first question be 'Quis te (fecit)?' the answer in 2 must contain a proper name; but as neither word can bear such a meaning, and as the second question consists of but one word, he sets tiú in the answer to 'Quis (es)?'. The verb of the answer he finds in kúru, a first singular present, but not equal to *cūrō*. íív may be an adverb to the stem í-, Latin *is ea id*. púiiu implies an answer in the genitive: hence 'Of Baetus Adius Aedinus', for all of which names parallels are to be found. He suggests that the stone is an amulet.

Bücheler in 1878 expressed the belief that the stone is a glans or slingshot. Agreeing with Huschke in making the first line 'Quis tu (es)?' he found the second line unintelligible, but at any rate 'eine feminine Umschreibung des θανάσιμον βέλος, ernst oder scherzhaft'. He took baíteís to be a second person singular of a verb equal to Latin *baetere*, and interpreted, 'Von wem kommst du?' This value of baíteís was accepted by Zvetaieff SIO. (1878) and by Osthoff, z. Gesch. d. Perf. im Idg. (1884) 231, was repeated by Bücheler in Lexicon Italicum

VIa s. v. *bait-*, and was rather preferred by Conway in his vocabulary. In the last line, Bücheler finds the answer, 'Adii Aefini'. Zvetaieff in 1878 (SIO.) merely followed Bücheler's interpretation.

Bugge in 1878 (AS.) asserted that tiú cannot be with certainly regarded as nominative until line 2 is interpreted; but he now took kúru as nom. sing. of a F. noun, as is implied by púiiu. He thought íív not a nom. sing. F., and hardly an abbreviation, since the whole inscription forms a Saturnian verse; but as the first element of a compound noun he found it unexplainable. If the stone be a glans, then kúru may be **korā* 'Geschoß, Schleuderwaffe', connected with *curis quiris* 'lance', *Curītis Quirītis Quirīnus*, Skt. *çáru-* F. 'Geschoß, Speer, Pfeil', and possibly with the name of the Umbrian god *Coredio-* Kuretio-.

In 1886, Bugge for the third time (BB.) attempted the interpretation of the inscription. Accepting line 1 as 'Quis tu?' he explained line 2 as a single word, borrowed from Etruscan, and hence wrongly divided into two words by the Oscan scribe. íív-kúr- represents Etruscan **ēvkor-*, which is from earlier **i̯ēku̯or-* 'liver' (cf. Latin *iecur*), with loss of initial *i̯* and metathesis of *ku̯*, for both of which processes he finds parallels in Etruscan. The stone is then a model of a liver, like those used in divination; but as the characteristic bumps and protuberances are wanting, it could have served only as an amulet, not as an actual liver for divination purposes. He still considered the whole to form a Saturnian verse. By this interpretation, púiiu is a neuter with omission of the final *m*.

Deecke in 1887, reviewing Zvetaieff's IIID., suggested 'usque curro' for line 2, but gave no hint for his method of reaching the result. Von Planta in 1892—7 offered nothing new, but after a careful review of conflicting suggestions (II 639) preferred 'Quis tu (es)? --- ---. Cuia? Baeti Adii *Aedini', and agreed with Bücheler on the meaning of line 2. With great hesitancy he suggests (I 451) that íív : kúru may be a single word, a *k*-derivative to **ēgu̯hi-* 'serpent', in ablaut relation to ὄφις ἔχις etc., since snakes are often represented on Greek slingshots; for the phonetics, he compares Umbrian vuvç- *uous-*, perhaps from **u̯ogu̯hi-k-*. Conway in 1897 offered no new suggestion. Buck. in 1904 admitted íív to be hopeless and kúru without

known connection, but thought the stone possibly an inscribed missile, and translated 'Who art thou and whose missile? (I am the missile) of Baetus Adius Aedinus'.

From these various views certain points are fairly clear: pis : tiú : = Quis tu (es)? íív : kúru answers this query. púiiu : baíteís : aadiieís : aiífineís : = Cuia? Baeti Adii Aedini, forming a question and its answer. kúru and púiiu are F. rather than N.; baíteís is hardly a verb; Buck's suggestion that the first five words form a double question, answered by the last three words, is much less likely than that there are two questions and two answers.

For the puzzling second line, it is important to note that though the writer used the fully developed Oscan alphabet, with the special signs for í and ú, he was not accurate in his use of them. pis should be pís; tiú should be tíú; kúru and púiiu, if F., as is probable, should be kúrú aud púiiú; Aiífineís has an inexact writing in the first syllable. It is therefore quite probable that íív is miswritten, especially as it has failed of interpretation as an abbreviation and as the first element of a compound, and no known Oscan word ends in v. Now the answer to a question 'Quis tu (es)?' would probably be made by one of two formulae, 'I am a --' or 'This is a --', in which the verb or both verb and subject pronoun might be omitted. As kúru manifestly names what the stone represents, íív should mean either 'this' or 'I'. The latter is plainly impossible; the former is a distinct possibility. íív may be monosyllabic *ịv* from *ēu̯*, or dissyllabic *ị̆-ị̆u̯*. The latter differs not markedly in sound from *ị̆-i̯ō*, developing from earlier **ei̯ā*, nom. sing. F., = Latin *ea*. This form appears in Oscan, with the enclitic particle, as iiuk, íúk[1]), *ioc*. This interpretation I therefore propose: íív is miswritten for íú. The absence of the final *k* is here readily accounted for by the fact that the same sound is initial in the following word. If this be correct, it settles definitely that kúru and púiiu are F., ending in *-ā*, not N. ending in *-o(m)*; confirming Bugge's argument (KZ.) on the basis of pis, which cannot be N.

What then is the meaning of kúru? The answer depends upon what the inscribed stone actually was. Previous opinions are an idol (Huschke), an amulet (Bugge), a glans or slingshot

1) The intervocalic glide *i̯* is not written after í, cf. von Planta I 177.

(Bücheler, followed by von Planta and Buck). That it is an idol is hardly to be maintained any more than Huschke's ingenious but out-of-date interpretation. That it is not an amulet is indicated by the fact that it is not pierced for hanging on a cord, that it may be carried on the person. That it is a slingshot, is indicated by the only bit of positive evidence: the letters are not engraved, but raised. Now the glandes plumbeae [1]) were cast in moulds which, when not merely plain, contained figures or inscriptions engraved; these therefore appeared in relief on the leaden slingshots. The figures might represent an armory, a shield or other weapon, or something hinting at the murderous qualities of the glans: an eagle with a thunderbolt, a winged or wingless thunderbolt, a trident, a lance head, a dagger, a scorpion, a serpent. The inscriptions are of the following classes: the monogram of the city; the name of the general or of the legion; an invocation to the gods; a direction to the glans, as FERI POMP 'Strike Pomp..'; a jocular or threatening warning, as ΤΡΩΓΑΛΙΟΝ 'a sweetmeat', ΠΡΟΣΕΧΕ 'look out!', A(C)CIPE 'take this!', FVGITIVI PERISTIS 'runaways, you're done for!'

The fact that the letters on this stone are raised, is doubly significant, when we recall the difficulty of marking a stone in relief, a process which entails the cutting away of the whole surface of the stone, except those few lines and dots that form the letters. First, therefore, as an inscription on a stone would normally be incised, the stone was marked in imitation of something else, and that could hardly be other than a slingshot. Secondly, the fact that so much labor was expended upon such a small and worthless object compels us to believe that it was not intended for actual use, but as a keepsake, or even as a dedicatory offering to commemorate an escape by a lucky hit with a slingshot. But this last suggestion is hardly possible, since the inscription contains no record of a dedication to any god; and the former, that it is a keepsake, seems to me the only possibility. Perhaps, then, it was the work of a slinger during idle days in camp, when he whiled away his hours in making this stone glans.

1) On this topic see the excellent article on Glans in Daremberg et Saglio, Dict. d. antiquités grecques et romaines, and Zangemeister's volume on Glandes Plumbeae Latine Inscriptae, forming Ephem. Epigr. VI.

What now are the etymological connections of kúru? We may agree with Bücheler that it is 'eine feminine Umschreibung des θανάσιμον βέλος, ernst oder scherzhaft'. Bugge (AS.) made certain suggestions, listed above; and though *curis* and its congeners and Umbrian *Coredio-* are of very uncertain etymology and original meaning, it is possible that kúru is a serious word **k̂orā* 'slingshot', a formation like Greek φορά βορά γονή πλοκή, with the *o*-ablaut grade in the radical syllable, to the root *k̂er-* appearing in Latin *cariēs* 'dry decay', *cariōsus* 'decayed'; Skt. *çáru-ḥ* 'Geschoß, Speer, Pfeil', *çṛṇāti* 'zerbricht, zermalmt', Avestan *asarəta-* 'unverletzt', Greek ἀκήρατος 'unverletzt', κεραυνός 'thunderbolt', Gothic *haírus* 'Schwert', etc.[1]). kúru cannot however be equated directly with Skt. *çáru-ḥ*, which is F., less often M.[2]), since the case ending *-s* does not appear in the Oscan word.

On the other hand, if the glans be not made for actual use, I incline so think that a jesting designation is more probably to be looked for in kúru; such jesting legends on glandes are, as we have seen, not infrequent. In this connection the Greek κόρα comes to mind. The original form κόρϜα is found in the Arcadian dialect; on Italian soil there are the dialects of Cumae, Locri, Metapontum and Tarentum to be considered. In all of these, as inscriptions show, Ϝ disappeared after liquids and nasals without leaving a trace; and thus we have κόρη in the Cuman dialect, and κόρα in the other three. This, if borrowed by Oscan, would appear as **korō*, written kúrú, for which our kúru is but a careless writing.

The inscription on this toilsomely wrought keepsake glans would then seem to be of amatory content, like the initials not infrequently engraved together on trees and elsewhere in modern times. Whether the inscription is in metrical form, as Huschke, Bugge and others have thought, I do not venture to express an opinion; an inscription of such content might well be couched in rhythm, but this inscription contains 17 syllables and is therefore considerably longer that the familiar examples of Saturnians.

For clearness, I normalize the orthography of the inscription and give the equivalents in Latin and in English:

---

1) For other cognates, see Walde Lat. etym. Wörtb.², s. v. *cariēs*.
2) Monier-Williams Sanskrit-English Dictionary, s. v.

pís : tíú(m) :	Quis tu (es)?	Who are you?
íú(k) : kúrú :	Ea amica (est).	This is a girl.
púiiú : baíteís :	Cuia? Baeti	Whose? Baetus
aadiieís : aífineís :	Adii *Aedini.	Adius Aedinus's.

Chronological Bibliography.

C. R. Lepsius Inscriptiones Umbricae et Oscae (1841), p. 89 and Plate 28.
Th. Mommsen Bullettino dell' Instituto di Corrispondenza archeologica in Roma (1846), p. 72.
Th. Mommsen Die unteritalischen Dialekte (1850), p. 176 and Plate VIII.
P. E. Huschke Die oskischen und sabellischen Sprachdenkmäler (1856), 149—151.
A. Fabretti Corpus Inscriptionum Italicarum (1867), No. 2878.
E. Enderis Versuch einer Formenlehre der oskischen Sprache (1871), p. 14 and p. 25.
S. Bugge Kuhns Zeitschrift 22 (1874), pp. 438—441.
F. Bücheler Rheinisches Museum 33 (1878), p. 29.
I. Zvetaieff Sylloge Inscriptionum Oscarum (1878), No. 23 and Plate V 3a and b.
S. Bugge Altitalische Studien (1878), p. 32 and pp. 84—85.
I. Zvetaieff Inscriptiones Italiae Inferioris Dialecticae (1886), No. 103.
S. Bugge Bezzenbergers Beiträge 11 (1886), pp. 37—41.
W. Deecke Wochenschrift für klassische Philologie 4 (1887) 130.
R. von Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte 1—2 (1892—1897): 2 No. 182 p. 331, and p. 639, etc.
R. S. Conway The Italic Dialects 1—2 (1897): 1 No. 164, etc.
C. D. Buck Grammar of Oscan and Umbrian (1904), No. 55 p. 237.

University of Pennsylvania, Philadelphia.

Roland G. Kent.

Noch einmal Aiax.

(Vgl. IF. 30, 220 ff.)

Auch ich bin der Meinung, daß man den kulturellen Einfluß der Osker auf die Römer, namentlich ihre Vermittlerrolle zwischen Griechen und Römern, bislang über Gebühr unterschätzt hat und habe darum den unter dem Nebentitel: „Ein Beitrag zur Geschichte des griechischen Einflusses in Italien" erschienenen Aufsatz Schwerings erwartungsvoll in die Hand genommen. Nach reiflicher Erwägung bin ich jedoch zu der Überzeugung gekommen, daß das in diesem Artikel Gebotene nicht beweiskräftig genug ist, um als Stütze für die oben aus-

gesprochene Ansicht zu dienen. Ich wende mich hier zunächst gegen die im zweiten Teil ausgesprochene Behauptung: „Die Tatsache, daß der Künstler (*Novios Plautios*) ein Osker war, da er ein nur aus oskischen Inschriften und aus Capua Liv. 9, 26, 7 zu belegendes Pränomen trägt“. Nun wird aber auf einer der *ollae vineae S. Caesarii* in Rom (I 878 = VI 8270) '*Novi*(*us*) *Graeci*(*nius*)' gelesen; auf einer andern Inschrift der Stadt Rom (VI 30 898) steht *M. C. Pomplio No. f.* Auch die Inschrift aus Formiae (X 6103 *Caesia No. f.*) wird kaum als eine oskische zu betrachten sein. Denn nach v. Planta I 519 „war das Aurunkische kein Oskisch oder kein reines Oskisch“ und nach dem Herausgeber des CIL. X "*Formiae oppidum fuit Volscorum, quorum linguae propria quaedam postea quoque Formiani retinuerunt*". Bekannt ist ferner, daß das Gentile *Novius* in allen Landschaften von Italien häufig (cf. Behn Rostocker Dissertation von 1907) und ebenso bekannt ist, daß die Zahl der Praenomina bei den Römern immer kleiner wird (vgl. W. Schulze S. 515). Kann man da jemand widerlegen, wenn er behauptet, das Pränomen Novius sei zur Zeit der Abfassung der bekannten Inschrift (CIL. I n. 54) in Rom noch in Gebrauch gewesen und erst später außer Gebrauch gekommen? Woher sollte denn das offenbar auch römische Gentil *Novius* entstanden sein, wenn nicht aus einem Pränomen *Novius*? *Manius Tiberius Publius Lucius* usw. sind nicht nur als Praenomina sondern auch als Nomina gentilia im Gebrauch gewesen. Und auf die Schreibung *fecid* ist ebensowenig zu geben wie auf die von *quod* für *quot* (I 1016); steht doch unmittelbar darauf *dedit*.

Ich komme nun zu der in Rom zu alter Zeit allein üblichen Schreibung *Aiax*. Da ist für die Ansicht Schwerings der Umstand nicht günstig, daß der Name des griechischen Helden bis jetzt aus dem Oskischen nicht zu belegen ist. Eine einigermaßen wahrscheinliche Erklärung der unmittelbaren Entstehung des lateinischen Namens aus dem griechischen wird darum den Vorzug verdienen. Und die glaube ich bieten zu können.

Bekanntlich sprach man im Vulgärlatein *x* wie *s* aus; es lauteten darum die Adjektive auf *ax* und die daraus entstandenen Eigennamen auf *ax* in der Sprache des Volks auf *as* aus; in dem casus obliqui sprach man natürlich *-acis* usw. Ich verweise in dieser Hinsicht beispielsweise auf den Artikel im Thesaurus l. l. '*Audax*' (n. pr.).

Ferner kamen im Latein die zu Adjektiven gewordenen Participia Praesentis auf *a(n)s* den Adjektiven auf *-ax* ihrer Bedeutung und Form nach sehr nahe. Ich erwähne hier *praegna(n)s* neben *praegnax* (*pregnax* CIL. IX 3968, *praegnaces* Fulg. myth. 2, 69), *nugas* (CIL. IV 5279. 5282 Varro Menipp. 513) neben *nugax*, *vigila(n)s* neben *vigilax* (Ov. met. 2, 779), *sona(n)s* neben *sonax* (bei Apuleius nach Georges); auch *minanter* Ov. art. am. 3, 582 neben *minaciter* und *furanter* Charis. 199, 18 neben *furaciter* Cic. Vatin. 12 können als Beleg dienen. Wenn nun Αἴας Αἴαντος als Lehnwort ins Latein aufgenommen werden sollte, so konnte dies entweder *Aeas Aeantis* (vgl. Landolf M. G. II S. 327, 4 *Eantis tumulum*, III 1816 S. 1494 *Mantus Eantis* f.) lauten oder aber, wenn ein passenderes Wort auf *ax* vulgär *as* aus dem Latein zum Vergleich sich bot, analogisch *Aias Aiacis*. Und dies Wort *aiax* vulgär *aias* — gebildet nach Analogie von *dicax loquax* — hat das Vulgärlatein wirklich gehabt. Wenigstens bringt die Glosse II 565, 42: "*Aiax proprium nomen viri*; *dicax*". Es wäre dann *Aias* entvulgarisiert worden zu *Aiax* wie *meddix* entoskisiert aus *meddiss*.

München. A. Zimmermann.

Zu IF. 30, 219.

Skutsch macht mich darauf aufmerksam, daß er die in meinem Artikel geäußerte Vermutung schon Glotta 1, 415 ausgesprochen habe. Indem ich mit Bedauern konstatiere, daß mir das entgangen ist, füge ich zugleich bei, daß meiner Ansicht nach auch trotzdem mein Artikel nicht nutzlos gewesen ist, da durch meine ausführliche Beweisführung — Skutsch bespricht die ganze Inschrift in etwa 9 Zeilen — die von uns beiden ausgesprochene Ansicht an Wahrscheinlichkeit gewonnen hat.

Skutschens Lesung (*C*)*aidicio* ist abzulehnen, da nach dem Herausgeber von Ephemeris 9 n. 619 hier '*nihil periit*' und daß *aidile* hier Nom. Singularis sein soll, vermag ich nicht zu glauben.

München. A. Zimmermann.

Litauisches *ûksauti.*

In Bezzenbergers Lit. Forschungen steht S. 193 ein Verbum *ǘksaut*, das nach den dort angeführten litauischen Gewährsmännern bedeutet 'unaufhörlich lauern', '*apsiveizė́t*, sich (eine Sache, die Gelegenheit eines Ortes u. dgl.) ansehen, ausspionieren (absol. oder c. accus.)'. Dazu die Komposita *ap-ûksaut* und *nù-oksaut*, dies mit den Bedeutungen '*iszmanýti*, beobachten, erfahren'. In Geitlers Lit. Studien S. 87 *isz-oksoti* 'durchsuchen' (dasselbe S. 99). Aus diesen Angaben ist das Wort in sprachwissenschaftliche Werke übergegangen. Zubatý hat es BB. 9, 246 nach der allein von ihm hervorgehobenen Bedeutung 'ansehen, ausspionieren' zu *oculus* usw. gestellt. Ebenso Walde EW.; zuletzt habe ich es bei Brugmann-Thumb Griech. Gr.[4] 37 gefunden. Das Wort habe ich schon einmal behandelt in Bild. der Nomina S. 595 und es, wie auch Bezzenberger a. a. O. mit lett. *ûgstīt*, mit *ǘdżu ǘsti* 'riechen' in Verbindung gebracht. Jetzt gehe ich etwas ausführlicher darauf ein, weil ich die Verbindung mit *oq*[u] 'sehen' beseitigen möchte.

Die bei Geitler S. 99 unter *oksas* zitierte Stelle aus D. G. S(ettegast), Naudingos Biczû Knygeles (Königsberg 1806) lautet dort S. 54 (nicht 41, wie Geitlers angibt): *Apie Oksus arba Sakarus* (von den *Oksai* oder *Sakarai*, dies mir ein unerklärliches, auch sonst nicht vorgekommenes Wort; ist es etwa deutsch 'Sucher' niederd. 'Söker'?). *Oksai yra dirbanczos Bittes isz Spiecziaus, kurios jau kellęs Dienąs pirm to, kad jû Awilys spiesti nor, wis ûżdamos aplinkuy lakkioj, jeib sawam Speczui gerą Gywenima iszsidabotu. Jos del to wissąs Skylęs bei Kampus iszoksoj* (bei Geitler ungenau *iszokso*; Praes. also *oksoju*), *ir delto Oksai wadinamos.* Das lit. Bienenbuch ist eine Bearbeitung von Settegasts Bienenkatechismus; es ist aber die Frage- und Antwortform aufgegeben. Den Druck (von 1795) habe ich nicht erlangen können, aber von der Königl. und Un.-Bibl. in Königsberg die ihm zugrunde liegende Handschrift: "Bienen-Katechismus für meine Lands-Leute in Preußen usw., von Daniel Gottfried

Settegast, Mitglied der Königl. Ost-Preußischen Mohrungschen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft. Herausgegeben von obgedachter Gesellschaft 1794". Die oben angeführte lit. Stelle lautet dort (S. 94): "Was sind das für Bienen, die Spur-Bienen? — Es sind Arbeitsbienen, die schon viel Tage vor dem Schwärmen allenthalben immer im Sumsen herumfliegen, und für ihren Schwarm eine gute Wohnung aufsuchen. Sie spüren deswegen alle Löcher und Winkel aus, und heißen darum auch Spur-Bienen". Das Wort *oksas* kommt dann noch dreimal vor, S. 55 (S. 95 der Handschr.), zweimal als Entsprechung des deutschen 'Spurbiene', ferner S. 75 (125 der Handschr.): *kad Oksai arba Speg Bittes arty kur tokę Wietą yr issidabojusos*, "wenn die Spur-Bienen in der Nähe wo einen solchen Ort aufgefunden". Die Bedeutungen sind also ganz klar, *ůksauti* (*oksoti* des Bienenbuches, das auch einem *oksůti* und *ůksůti* entsprechen kann), = spüren, *oksas* (*ůksas*) = Spürer, spez. Spurbiene.

Die Spurbiene heißt lettisch *ůkstůnis*, nach dem Ulmannschen Wb. auch *ůksts*; das bedeutet einfach 'Schnüffler', zu *ůkstīt* Nebenform von *ůstīt* = lit. *ůstyti* 'herumriechen, schnüffeln' iter. zu *ůdżu ůsti* 'riechen'; vgl. auch lett. *ůksti* 'Fühlhörner der Insekten'.

Als einen Beitrag zur lit. Wortgeschichte möchte ich hier zunächst eine Bemerkung einschieben. In Dowkonts Bearbeitung, d. h. dialektische Umsetzung, des lit. Bienenbuchs Kap. 18 lautet die oben zitierte Stelle: *Ape ąngsztounys, ouksus arba sakarus ir ikilus.* (Über *ąngszt.*, *ouks.* oder *sak.* und Waldbienenstöcke). — *Angsztounes yra darbĩnikes bĩttes spĩjtlaus, kôrios jeau kélles dienas pĩrm to, kad jů aulys spĩjstĩ nor, wĩs aplinkuj łakio źwalgydamos, idant sawo spĩjtluj gerą gywenĩmą jisĩdabotu. Dietto jos wĩssas skyles bej kąmpus ĩszwejzies ĩr diet to ąngsztounes wadinas.* Er überträgt also *oksoj* durch *iszwejzies* = 'werden durch Sehen herausbringen'; das Wort *oksas* hat er nicht gekannt, wohl aber das lett. *ůkstůnis*, das er falsch lituanisiert, indem er *ů* = lit. *an* nach seiner sonstigen Kenntnis des Lettischen ansetzt (*růka* = lit. *rankà*), das *s* als lit. *sz* versteht. Ein Fehler kann das *ąngsztounis* nicht sein, denn es kommt in dem kurzen Kapitel fünfmal vor (*ąng-* oder *ąnk-* geschrieben). Offenbar hat Dowkont es von *angà* 'Öffnung zum Aus- und Eingehen' abgeleitet, *bìcziũ angà, angùtė* = 'Flugloch der Bienen'. Das geht deutlich daraus hervor, daß er die unmittelbar darauf bei Settegast folgenden

Worte: "wenn sie einen Ort gefunden haben, wo es ihnen gefällt und wo ihr Schwarm gut wohnen könnte", *tai cziczon wis prieszais lakkioj* = "dann fliegen sie immer gegen dahin", durch einen Zusatz erweitert: *tad cziczion wĩs priszais pri ąngos* (= 'bei dem Flugloch') *takio.* Vielleicht hat Dowkont bei seiner Schreibung auch an *añksztas* eng gedacht. Das *ąngsztounis* ist ein ganz hübsches Beispiel aus den recht zahlreichen Produkten der Dowkontschen Wortfabrikation.

Außer in der Überschrift braucht Dowkont im ganzen Kapitel 18 das *oksas* nicht, sondern nur *ąngsztounis*, und es ist fraglich, ob er das Wort überhaupt richtig verstanden hat, denn die Stelle bei Settegast S. 75: *kad Oksai arba Speg Bittes arty kur tokę wietą yr issidabojusos, kur joms labay patink* "wenn die Spurbienen wo in der Nähe einen Ort aufgefunden haben, wo es ihnen sehr gefällt", gibt er Kapitel 23 wieder durch: *jej ouksaj arba bartys pasĩtink artĩj, kóres wietas ąngsztûnes yra isĩdabojuses ĩr pamieguses* = "wenn sich in der Nähe *ouksaj* oder Waldbienenstöcke finden, welche Örter die Spurbienen herausgefunden und gut befunden haben". Hier bedeutet *ouksas* 'Höhlung', vgl. dazu Dowkont Budas (Petersburg 1845) S. 18: *wìssódidelojo oużoulo ouksusì szietró óździngtus sawo Dìjwû stabus tajkę* = "in den Höhlungen der allergrößten Eiche hätten sie ihre Götterbilder mit einem Zelte verhängt aufbewahrt"; S. 94: *to oużoulo kamienì buwusis trys ouksaj, kóriusì trys Dìjwaj arba medio stabaj istatitì stowieiusis* = "in dem Stamm der Eiche seien drei Höhlungen gewesen, in denen drei Götter oder Holzstatuen hineingestellt gestanden hätten".

Ich kehre zu der Bedeutung von *ůksauti* zurück. Mit den oben aus dem lit. Bienenbuch angeführten Stellen vgl. das Rätsel bei Bezzenberger Lit. St. S. 45: *krûme augąs, krûme gimmęs pàreit nome wisus kampus iszostinēti* (zwiefach iteriertes *isz-ūsti*) = "im Busch gewachsen, im Busch geboren, kommt es nach Hause alle Winkel auszuschnüffeln" (Strauchbesen); also ganz dieselbe Wendung wie das *kampus iszoksoj* des Bienenbuchs. Dazu z. B. noch *apūstyti* im Juszkevič Wb: *asz apūsčiau, kur jo pinįgáj sudėti* = "ich habe erschnüffelt (ausspioniert), wo sein Geld verwahrt ist". Es scheint mir demnach richtig, auch für *ůksauti* diese Bedeutung anzusetzen, die dann natürlich leicht in die allgemeinere 'ausspüren, herausfinden' u. a. übergeht. Auch die bei Bezzenberger Lit. St. S. 193 zitierten Sätze ergeben

ungezwungen nur diesen Sinn: *popèrm óksavau, påtám* — übersetzt mit "ich habe zuerst angesehen, dann — (z. B. gekauft)", richtig: "ich habe zuerst herumspioniert"; (*Gambets*) *wisas wietas apůksawęs bus, bau ne kur su krygszepeis galima but, waiskus lengwjaus į musû žemę iwersti, kaip žemês kelais* = "(Gambetta) wird alle Stellen beschnüffelt (bespioniert) haben, ob es nicht wo mit Kriegsschiffen möglich sei, Heere leichter in unser Land zu werfen als auf Landwegen"; *wiens mnyks nuůksawo mete 1496, kad tie ant tokio rukinimo wartojamieji lapai nů wieno želmenês yr, kurs* usw. = "ein Mönch schnüffelte (spionierte) aus, daß die zu derartiger Räucherei gebrauchten Blätter von einer Pflanze sind, die" usw.; die dort gegebene Übersetzung von *nuůksawo* durch 'er beobachtete' oder 'er erfuhr' ist viel zu allgemein; und 'erfahren' bedeutet das Verbum sicher niemals. Daß die von mir angesetzte Bedeutung leicht in die Färbung 'auf der Lauer liegen', 'auf etwas lauern' übergeht, ist verständlich, daher a. a. O. *pralysti ůksawęs* = 'lauerte darauf durchzuschlüpfen'; *jis ůksauja deputirtu pastoti* = 'er lauert darauf, Abgeordneter zu werden'.

Also in der Bedeutung finde ich gar keinen Anhalt zu der Ableitung von *oq*[u], sondern nur zu einer Verbindung mit *ũdžu ũsti.* Schwierigkeit macht aber die Form des Wortes *ůksas.* Die lett. Wörter *ůkstīt, ůkstůnis, ůksts*, mit *k* wie lit. *ůksas*, führen auf die Frage, ob es auch litauisch eine dialektische Nebenform **ũkstyti* zu *ũstyti* gibt, und ein dazu gehöriges **ůkstas* gegeben hat. Ich kann es nicht nachweisen, und selbst wenn man es ansetzen wollte, so ist doch die Annahme, aus **ůkstas* sei durch Verlust des *t ůksas* entstanden, mißlich. Ich hatte daher Bild. d. N. S. 595 angenommen, es liege ein unmittelbar auf *ũdžu* zu beziehendes **ůd-sas*, d. i. **ůsas* zugrunde, daraus sei mit *k*-Einschub *ůksas* entstanden, und zum Vergleich hingewiesen auf *áuksas* 'Gold', *duksauti* für *dúsauti* 'seufzen', *atduksis* für *ãtdūsis* 'Seufzer'.

Leipzig. A. Leskien.

Fragen des Vokalismus und der Stammbildung im Indogermanischen.

1. Mit der Heranziehung des Akzentes zur Erklärung der indogermanischen Ablautserscheinungen hat zweifellos ein neuer Abschnitt der indogermanischen Sprachforschung begonnen. Aber soviel auch seit K. Verners glänzender Entdeckung auf diesem Gebiete gearbeitet ist, so sind wir doch immer noch weit von klarer und sicherer Erkenntnis entfernt. Zwar kann man in einer Reihe von Fällen die Wirkung des Akzentes auf den Vokalismus deutlich nachweisen, und ich habe in meinem Buche über den indogermanischen Ablaut ein genügendes Material für diese Wirkung gegeben, aber der unaufgeklärten Fragen sind heute noch viele. Auch in den Problemen der Dehnstufe sehen wir durch Streitbergs Abhandlung in IF. 3, 305 ff. klarer; doch ist auch hier noch gar manches dunkel, wie neuere Untersuchungen erkennen lassen.

Die folgenden Ausführungen wollen einige Lücken, die in der Lehre vom Ablaut noch bestehen, ausfüllen helfen. Will man auf diesem Gebiet zu richtiger Erkenntnis kommen, so führt die Forschung tief in die Frage des Aufbaus der indogermanischen Sprache überhaupt hinein; deshalb muß diese Arbeit verschlungene Wege gehen. Aber sie bringt dabei nicht gar soviel von Grund auf neues. Ansätze zu einer neuen Erkenntnis sind schon längst vorhanden, aber sie führen ein verborgenes Dasein.

Wie einst de Saussures geniales Buch über den indogermanischen Vokalismus lange Zeit hindurch nicht die gebührende Anerkennung und Berücksichtigung gefunden hat, so sind auch jene Ansätze unbeachtet geblieben. Indem ich manches Alte, das bisher wenig Anklang gefunden hat, mit Neuem verbinde, hoffe ich unsere Erkenntnis ein gut Stück zu fördern.

Das Problem, von dem ich ausgehe, ist die Frage nach der Herkunft des mit *e* ablautenden *o*, eine Frage, die ja oft genug behandelt worden ist, ohne daß eine allseitig befriedigende Lösung gelungen wäre.

2. Es gehört zu den ziemlich verbreiteten Ansichten, daß wir im Indogermanischen zwei *o*-Laute zu unterscheiden haben,

nämlich eines das mit *e* im Ablaut steht (φέρω -φορός) und eines, das als Grundvokal zu betrachten ist. Bekanntlich hat de Saussure diese Auffassung in seinem Mémoire zuerst begründet, und sie hat sich seitdem, wenn auch nicht ohne Widerspruch, gehalten. Allerdings unverändert ist de Saussures Lehre nicht geblieben, denn nach ihm ist das o^2 ein Schwundstufenvokal, während Brugmann im Anschluß an Hübschmann es auch als einen Vollstufenvokal ansieht. Ist das richtig, was ich bisher angenommen habe, so müssen wir noch ein drittes *o* erschließen, nämlich die Reduktionsstufe zu *ó*; sie ist wahrscheinlich in den Einzelsprachen wieder zu vollem *o* geworden. So gut die *e* von ἔχω und ἐκτός verschiedenen Ursprungs sind, so gut müssen es die *o* von ὄψομαι und ὀπτήρ rein theoretisch genommen sein. Diese Frage wollen wir aber vorderhand unerörtert lassen.

3. o^1 oder *ò* erkennt man daran, daß es mit *e* im Ablaut steht. Ein anderes Mittel gibt es nicht. Zwar wollte es Brugmann Curt. Stud, 9, 367 ff. auch dadurch festlegen, daß es im Arischen in offener Silbe durch *ā* vertreten sein sollte. Aber dieses Gesetz ist so umstritten, daß man nicht darauf bauen kann. Ich selbst habe, was die Gültigkeit des Gesetzes betrifft, lange Zeit geschwankt und habe mich ihm bald zugeneigt, bald es verworfen. Nachdem Brugmann zunächst zugegeben hatte, daß sein Gesetz nicht mathematisch sicher zu beweisen sei, ließ er es später nur in einer Fassung gelten, die Kleinhans gefunden und H. Pedersen KZ. 36, 87 ff. veröffentlicht hat. Danach soll die Dehnung im Arischen nur vor Nasalen und Liquiden eingetreten sein. Diese neue Formulierung des Gesetzes sieht verführerisch aus, ich halte sie aber, wie ich weiter unten darlegen werde, heute nicht mehr für richtig. Jedenfalls ist die Sache so unsicher, daß man das Gesetz kaum zur Bestimmung des idg. *ò* verwerten kann.

Auch der zweite Weg, das idg. o^2 zu erkennen, ist im höchsten Grad bedenklich.

Nach de Saussure Mém. 96 soll *ò* im Arm. durch *o*, o^2 aber durch *a* vertreten sein. Aber erstens ist das Material, wie de Saussure selbst betont, recht dürftig, und es ist auch seitdem nicht wesentlich vermehrt worden, und anderseits lassen sich dagegen auch Einwendungen erheben. Lat. *odor* 'Geruch', griech. ὄζω 'rieche', dem wir doch wohl o^2 zuzuschreiben haben,

entspricht gegen die Regel arm. *hot* 'Duft, Geruch'. Anderseits ist es mir sehr wahrscheinlich, daß die Basis *od* 'hassen', lat. *ōdi*, *odium* : arm. *ateam* 'hasse' im letzten Grunde mit der vorhergehenden identisch ist. Nur kann man natürlich Skutsch nicht zugeben, daß die Bedeutung 'riechen' bei *ōdi* im Lateinischen noch vorliegt. So läge denn *a* und *o* im Armenischen in der gleichen Basis vor.

Es ist mir weiterhin sehr zweifelhaft, ob gr. ὄμβρος 'Regen' idg. o^2 gehabt hat. Wir können es ihm jedenfalls nicht ansehen; die allgemeine Wahrscheinlichkeit spricht für *e*-Vokalismus. Trotzdem heißt es arm. *amp*, *amb* 'Wolke'. Freilich kann, wie schon Bartholomae BB. 17, 91 gesehen hat, dieses Wort silbisches *m* enthalten.

Arm. *hay* 'Armenier' hat man früher zu idg. **potis* 'Herr' gestellt. Es ist immer mißlich, auf die Etymologie eines Völkernamens ein Lautgesetz aufzubauen. In diesem Falle hat Patrubány Beitr. z. arm. Ethnologie 1897, 5 ff. (mir nicht zugänglich) eine andere Etymologie aufgestellt, die Waldes Beifall (s. v. *potis*) soweit gefunden hat, daß er die alte Erklärung ablehnt.

Auf die übrigen Beispiele, die Bartholomae BB. 17, 91 ff. angeführt hat, will ich nicht eingehen, weil ich mich dazu nicht gerüstet fühle. Ich bin der Meinung, daß das Armenische einer neuen Untersuchung bedarf. Ich möchte hier nur eine Ansicht aussprechen, die sehr nahe liegt. Man darf das arm. *a* in den angeführten Fällen nicht trennen von dem *a* in *tasn* 'zehn' : griech. δέκα, *vatsun* 'sechzig' neben *veç* 'sechs', d. h. *a* vertritt hier wie da den Schwundstufenvokal *ₑ*, *ₒ*. Jedenfalls muß man sagen, wenn in etymologisch ganz klaren Wörtern im Armenischen eine Unregelmäßigkeit vorliegt, so kann dies auch in andern Fällen statthaben. Auf das Armenische scheint mir also in unsrer Frage kein allzugroßer Verlaß zu sein. Allzugroß ist der Schaden ja nicht, da wir in dem Ablaut ein sicheres Mittel haben, das *ò* zu erkennen. In den wenigen Fällen freilich, wo der Ablaut fehlt, da tappen wir im Dunkeln. Ausgeschlossen ist es ja nicht, daß die *e*-Stufe bei einer Basis verloren gegangen sein kann. Aber man muß sich des Unsicheren einer solchen Annahme bewußt bleiben. Wenn z. B. Bartholomae BB. 17, 102 griech. βοῦς in die *e*-Reihe stellt, weil es arm. *kov* heißt, so ist das Willkür und setzt das, was bewiesen werden soll, als bewiesen voraus.

Meine oben erwähnte Annahme, daß arm. *a* einen schwachen Vokal vertritt, berührt sich etwas mit einer Vermutung Bartholomaes a. a. O. 129. Auch er verbindet arm. *hot* mit lat. *odor*. Er sieht aber darin die Abtönung *o* zu *å*. Daran kann ich freilich noch viel weniger glauben, als an die Abtönung *a* : *o*. Wohl aber können wir sehr leicht in dem arm. *a* einen Reduktionsvokal sehen, wie ihn zuerst Bartholomae a. a. O. postuliert hat. Ich hoffe, auf diese Frage in einem spätern Aufsatz zurückzukommen.

4. Über die Entstehung des *ò* läßt sich soviel sagen, daß es in einer Reihe von Fällen zweifellos durch einen Gegenton entstanden ist nach dem sogenannten Mahlow-Fick-Möllerschen Gesetz, das ich IF. 10, 55 etwas modifiziert habe. Vgl. Verf. Ablaut 156. Man kann das Gesetz folgendermaßen fassen: Wenn eine vollbetonte Silbe mit *e*-Vokalismus in die Komposition tritt oder der Akzent sekundär verschoben wurde, so blieb der alte Akzent als Gegenton erhalten und wandelte *e* in *o*. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der Gegenton in tieferer Stimmlage gesprochen, und so ist die Entstehung des *o* auch lautphysiologisch zu begründen.

5. An Beispielen haben wir:

1. Die Bildungen auf *-ēr*, *-ōr*:

Im Griechischen sind die Nomina auf -ηρ fast regelmäßig oxytoniert, die auf -ωρ barytoniert, vgl. πατήρ, aber ἀπάτωρ, aus *ἄπατὼρ, μητροπάτωρ, μῑcοπάτωρ usw.

μητέρα, aber ἀμήτωρ, δυcμήτωρ usw.;

ἀνήρ, aber δυcάνωρ, ῥηξήνωρ.

2. Die Bildungen auf *-ēn*, *-ōn*:

griech. φρήν, aber ἄφρων, cώφρων.

Das gesamte Material bei Collitz BB. 10, 34 ff.

3. Dazu kommen eine große Anzahl von einzelnen Fällen:

lat. *pes* : umbr. *dupursus*, griech. δίπουc;

lit. *er̃žilas* 'Hengst' : arm. *mi-orji* 'μόνορχιc';

griech. ζεά : φυcίζοοc 'Getreide hervorbringend';

got. *mēreis* 'berühmt' : griech. ἐγχεcίμωροc 'speerberühmt';

lit. *žẽmē*, abg. *zemlja* 'Erde' : griech. ἐνοcί-χθων;

griech. πή-ποκα : οὔπω;

lat. *terra* : *extorris*;

griech. κεῖμαι 'liege' : ἄκοιτιc 'Gattin';

lat. *velim* : lat. *nōlim* aus **ne-volim*;

got. *hidrē* : got. *þaþrō*.

6. Diese verhältnismäßig isolierten Fälle lassen uns die alte Regel erkennen. Freilich ist diese in andern Fällen gestört, aber durch Annahme von Ausgleichungen lassen sich eine ganze Reihe von widersprechenden Beispielen beseitigen.

So läßt sich griech. ὀδοντ- neben lat. *dent-* aus Zusammensetzungen wie ahd. *báchozàn* erklären, πούς aus δίπους usw. Ob dies für alle Fälle zutrifft, habe ich bisher nicht untersucht. Man wird jedenfalls auch mit Wucherungen der Analogie rechnen müssen; d. h., es hat sich ein Typus in einer Sprache besonders ausgedehnt.

7. Wenn wir so auch manchen widerstrebenden Fall beseitigen können, so steht doch fest: ganz kommen wir mit dem Gesetz nicht durch. Es muß das *o* noch auf andere Weise entstanden sein, oder es müssen merkwürdige Umbildungen stattgefunden haben.

Die Fälle, in denen das *o* noch nicht erklärt ist, sind folgende:

1. Das *o* in den Endungen im Verbum und Nomen: ἔφερον, ἔφερες;
2. Das *o* im Nom. Sing. der *es*-Stämme, griech. γένος, lat. *genus*;
3. Das *o* in einer Reihe von Nominalstämmen, wie *i*-, *mo*-Stämmen;
4. Das *o* im Typus **bhoros*, **bhorā*;
5. Das *o* im Perfektum, griech. δέδορκα;
6. Das *o* im Kausativum, lat. *moneo*.

In allen diesen Fällen handelt es sich um große Kategorien, in denen freilich, das muß hier schon gesagt werden, das *o* nicht ausnahmslos steht. Daneben gibt es noch vereinzelte Fälle, aber die wollen wir vorläufig beiseite lassen. Es soll vielmehr unsere Aufgabe sein, diese 6 Fälle zu untersuchen, und ich hoffe, für nahezu alle, ein glattes Ergebnis vorlegen zu können.

Dem europäischen *o* in den meisten dieser Kategorien soll nun im Arischen in offener Silbe *ā* entsprechen. Ist das richtig, so haben wir es eben nur mit der Frage nach der Entstehung des idg. *o* zu tun. Ist es aber nicht richtig, wie wohl die meisten Forscher annehmen, so erhebt sich die andere Frage, woher stammt dann das *ā* des Arischen? Zweifellos müssen wir annehmen, daß es eine Dehnstufe darstellt, und so bedarf also die Frage der Dehnstufe einer erneuten Untersuchung.

I. *o* in den Endungen im Verbum und Nomen.

8. Durch eine Reihe von Sprachen ist uns ein Paradigma als indogermanisch gesichert, das einen regelrechten Wechsel von *e* und *o* zeigt. So finden wir griech. ἔφερον, ἔφερες, ἔφερε, ἐφέρομεν, ἐφέρετε, ἔφερον. Wir können dies Muster als typisch ansehen, da es ja auch in andern Sprachen wiederkehrt.

Da man in früherer Zeit das *o* durch den dem Hauptton nachfolgenden Svarita erklärte, so konstruierte man, wie ich selbst Idg. Akzent S. 190 getan habe, folgendes idg. Paradigma:

1. Sing. **bhéròm*	1. Plur. **bhéròm-*
2. Sing. **bh*$_e$*rés*	2. Plur. **bh*$_e$*réte*
3. Sing. **bh*$_e$*rét*	3. Plur. **bhérònt.*

Aber dieses Paradigma ist nirgends belegt und müßte demnach durch Ausgleichungen völlig zerstört worden sein.

Diese Ansicht stammt auch noch aus einer Zeit, als man von der progressiven Wirkung des Akzentes nichts wußte. Heute steht sicher, daß aus einem idg. 1. Sing. **bhérem* nur **bhérm̥* hätte werden können. Außerdem schwebt der angenommene Akzentwechsel vollständig in der Luft, er ist nie und nirgends zu belegen. Ich habe ferner IF. 8, 267 nachgewiesen, daß das Paradigma φέρω, φέρεις, φέρει etwas ganz unursprüngliches ist. Wirklich alt sind nur die Formen mit Betonung der zweiten Silbe, die wir uns als Aorist zu betrachten gewöhnt haben, also idg. **lik*^{w}*óm*, **lik*^{w}*és*, **lik*^{w}*ét*, **lik*^{w}*ómes*, **lik*^{w}*éte*, **lik*^{w}*ónt.* Hier stoßen wir auf festen Akzent, wie auch das Beispiel der analogen Aoriste τλῆναι und μανῆναι zeigt, vgl. Ablaut § 821, und trotzdem haben wir den Wechsel von *e* und *o*.

9. Sehen wir uns diesen Wechsel in der Flexion weiter an, so finden wir folgendes:

Ein Wechsel besteht

1. Im Gen. Sing. der konsonantischen Deklination, lat. *pedis*, griech. ποδός. Der Ton lag hier ursprünglich auf der letzten Silbe: es hieß also **p*$_e$*dés*; trat diese Form in die Komposition, so ergab sich **díp*$_e$*dòs*, griech. δίποδος.

2. Dasselbe gilt von der Endung des Lokativs und andrer Kasus der *o*-Stämme. Als ursprünglich können wir nur oxytonierte *o*-Stämme ansehen, die paroxytonierten sind erst sekundär entstanden. In isolierten Worten ist *eĩ* normal; so griech. ἐκεῖ 'dort', dor. τεῖδε 'hier', griech. πεῖ 'wo', kret. διπλεῖ 'doppelt', lat. *hīc* aus **heic*.

oi, das wesentlich seltener ist, dürfte aus der Komposition stammen, so in gr. ὅποι und danach ποῖ, oder aus einem Gegenton, der sich in den sekundär entwickelten paroxytonierten *o*-Stämmen einstellte. Als idg. **wl̥ʹkos* aufgekommen war, mußte der Lok. **wl̥ʹkòi* lauten.

3. Auch im Ablativ der *o*-Stämme wechseln *ēd* und *ōd* als Endung. Joh. Schmidt hat Festgruß an Böhtlingk S. 100 den Akzent für die Verschiedenheit verantwortlich gemacht, er erklärt die Formen auf *-ḗd* aus ursprünglicher Oxytonese, die sich namentlich im Adverbium lange erhalten habe, die auf *-ōd* aus Zurückziehung des Akzentes. Diese Auffassung ist allgemein angenommen, und ich habe dem nichts hinzuzufügen, nur daß wir in got. *ƕaþrō*, *þaþrō* neben *hidrē* den Vokalwechsel und die Verschiedenheit des Akzentes deutlich vor uns sehen.

4. Im Instrumental der *o*-Stämme haben wir die Endung *-ō*, ahd. *tagu*, lit. *vilkù* neben *ē* in griech. πήποκα, got. *ƕē* neben οὔπω, ai. *paśčā́*, *uččā́*. Auch hier hat schon Joh. Schmidt KZ. 27, 293 das Verhältnis aus altem Akzentwechsel erklärt.

5. Wechsel von *e* und *o* im Gen. Sing. der *i*- und *u*-Stämme. Merkwürdigerweise überwiegt hier *oi* und *ou*, got. *anstais*, *sunaus*, während der Lokativ nur *ēi* und *ēu* hat, und auch im Vokativ das *e* fest zu sein scheint. Hier hat wohl das Muster der konsonantischen Stämme **pedés* und **pedós* eingewirkt.

6. Im Verbum finden wir einen Wechsel in der 1. Plur. zwischen *-mes* und *-mos*, griech. dor. φέρομες, lat. *ferimus*, in der 3. Plur. zwischen *-ént* und *-ónt*, got. *sind* und got. *baírand*, lat. *ferunt*. Die Formen mit *e* sind berechtigt in den ursprünglich endbetonten Kategorien, also z. B. ai. *smás*, *sánti*. *-mos* und *-onti* konnten erst aufkommen, als sich die thematischen Präsentien entwickelt hatten, wie **ágomòs*, **ágònti*, Formen, die nach der Wirkung des Akzentgesetzes neu aufgekommen sein müssen.

7. Auffällig ist es, daß die Endung der 2. Plur. φέρετε stets *e* hat. Es gibt aber auch ein *to*, in griech. ἐφέρετο. Ich habe schon IF. 17, 70 angenommen, daß diese Formen identisch seien. Ist das richtig, so haben wir *-te* und *-to* nebeneinander, und es ist erst später eine Differenzierung im Gebrauch eingetreten.

Anmerkung 1. Das *e* ist fest im Vokativ der *o*-Deklination und in der 2. Ps. Imperativi: griech. ἀγαθέ, λαβέ. Wir müssen annehmen, daß hier entweder nie eine Akzentverschiebung stattgefunden hat, oder daß die Analogie übermächtig gewirkt hat.

Anmerkung 2. Man kann fragen, weshalb in den komponierten Formen des Verbums nicht stets *o* entstanden ist, weshalb es also nicht **élik^{w}òm*, **élik^{w}òs*, **élik^{w}òt* heißt. Eine sichere Antwort darauf weiß ich nicht. Ich will nur hervorheben, daß die Verbalpräfixe die Wandlung des *e* zu *o* nie hervorrufen, und ich würde daraus schließen, daß sie ursprünglich nicht vollbetont waren, daß sie zwar den Gegenton, aber nicht den Vollton hatten. Es ist ja auch sonst noch manches im Gegenton dunkel, z. B. weshalb heißt es trotz der Enklise idg. **k^{w}e* usw.

10. Dagegen ist *o* fest:

1. Im Akk. Sing. der *o*-Stämme: griech. λύκον, lat. *lupum*;

2. Im Gen. Plur. aller Stammklassen: griech. ποδῶν, lat. *pedum*;

Anmerkung. Got. *ē* in *dagē* wird man für sekundär halten dürfen. Es ist sehr bezeichnend, daß in diesem Fall kaum ein Forscher das *ē* als ursprünglich angesehen hat, gleichsam als ob man eine Ahnung von dem unten zu erörternden Gesetz gehabt hätte.

3. Im Akk. Plur. der *o*-Stämme: griech. λύκονς, lat. *lupōs*:

4. In der 1. Sing. griech. ἔφερον;

5. Im Nom. Dual der *o*-Deklination, griech. λύκω, im Nom. Plur. derselben Klasse got. *dagōs*, sowie im Pronomen idg. **toí*, sowie überhaupt im Dativ Sing. und im Lok. Plur. der *o*-Deklination.

Das sind m. E. die einzigen Fälle. Zwar finden wir noch den Nom. Sing. der *o*-Stämme regelrecht auf *-os* und niemals daneben ein *-es*. Aber da es im Nom. Plur. der konsonantischen Stämme **pedes* heißt, so ist klar, daß das nur ein Zufall sein kann. Ist die Ansicht van Wijks (Der nominale Genetiv Singular im Indogermanischen) richtig, daß der Gen. Sing. der konsonantischen Deklination mit dem Nom. Sing. der *o*-Stämme identisch ist, so läge darin ein Beweis, daß das *es* im Nom. Sing. nur zufällig fehlt. Ich glaube, das *o* ist hier durch das ständige *o* im Akk. Sing. hervorgerufen. Da hier *em* fehlte, so ist auch im Nom. *es* dauernd beseitigt. Ebenso dürfte sich das Neutrum des Pronomens **tod* nach **tom* gerichtet haben, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß beim Pronomen auch das *o* durch den Gegenton hervorgerufen sein kann. Auch vom Nom. Dualis wird man absehen dürfen, da wir es mit einer späteren Bildung zu tun haben.

11. Auf Grund der oben genannten vier Fälle habe ich in meinem Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre[2] S. 137 die Vermutung ausgesprochen, daß *e* im Indogermanischen vor tautosyllabischem *m* zu *o* geworden sei. A. a. O. war es mir

nicht möglich, die Sache weiter zu ergründen, und so soll das hier geschehen.

Man wird gut tun, mit dem Lautgesetz nicht zu weit zu gehen und zunächst es dahin zu begrenzen, daß *-em* im Auslaut zu *-om* geworden ist. Für diesen Fall sind die Beispiele klar und eindeutig.

12. Hierher gehören außer den genannten Verbal- und Nominalformen:

1. Die Infinitive auf *-om* im Umbrischen, Oskischen und Lateinischen, osk. *ezûm*, umbr. *erom*, lat. *futūrum*. Hier liegt aber nichts weiter vor als ein Akk. Sing., und so gehört der Fall mit dem § 10 Nr. 1 zusammen.

2. Die Partikel *-om* in **eǵhóm* 'ich', ai. *ahám*, abg. *jazŭ*, griech. ἐγώ(ν). Das Abg. erweist *o*.

Anmerkung 1. Abg. *mę*, *tę*, *sę*, ai. *mām*, *tvām* fallen natürlich nicht unter unser Gesetz, da wir es mit langem *ē* zu tun haben, für das unser Gesetz nicht gilt.

Anmerkung 2. Ich nehme an, daß griech. lat. *egō*, griech. ἐγών sekundären Ursprungs sind. Mir scheint Joh. Schmidt KZ. 36, 405 in ihrer Erklärung im wesentlichen das richtige getroffen zu haben.

3. Lat. *com*, *cum*. Die Etymologie ist unsicher. Jedenfalls fehlt eine Form **kem*.

4. Lat. *hiems* 'Winter', griech. χιών 'Schnee'. Ich habe eine Basis **ghejem* angesetzt. Daraus hätte sich nach der gegebenen Regel eine Flexion Nom. **ghijóms* (griech. χιών), Akk. **ghijémm̥* entwickeln müssen (lat. *hiemem*), die im Griechischen nach dem Nominativ, im Lateinischen nach dem Akkusativ ausgeglichen ist.

5. Ebenso steht es mit χθών 'Erde', das auf *χθομ- zurückgeht. Die Stufe mit *e* (abg. *zemlja*) ist in offener Silbe ganz gerechtfertigt.

6. Umgekehrt steht es mit dem indogermanischen Stamm **sem* 'eins'. Die alte Flexion wäre gewesen Nom. **som-s*, Akk. **semm̥*, und das wurde ausgeglichen zu **sems*. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß die alte Form **som* in der Erweiterung griech. ὁμός, engl. *same* usw. vorliegt.

Anmerkung 3. Was die Bildung des Nominativs betrifft, so ist griech. χιών offenbar sekundär gegenüber lat. *hiems*, und ebenso χθών gegenüber ai. *kṣās*, sodaß wir also in den 3 letzten Fällen *s*-Nominative anzusetzen haben.

7. Griech. δῶ in den Formen ἐμὸν δῶ, ἡμέτερον δῶ hat Joh. Schmidt Plur. 222 aus **dōm* erklärt und zu δέμω 'baue' gestellt. Es wäre dabei alles in der Ordnung. Bekanntlich wird aber

dieser Zusammenhang bestritten, und Fick Wörterbuch 1[4], 458 sowie Brugmann Grdr. 2[1], 558, 2[2], 1, 136 stellen δῶ mit lat. *en-do*, asächs. *tō*, ahd. *zuo* zusammen. Zugegeben, daß das richtig sei, so wird dadurch der Zusammenhang von idg. **dō* mit dem Stamm **dem*, **dom* nicht ausgeschlossen. Jedenfalls wird man ἔν-δον 'drinnen' kaum anders als aus der Präposition ἔν und dem Kasus indefinitus -δον erklären können. Hier ist das *o* lautgesetzlich begründet.

Anmerkung 4. Ist unsere Regel richtig, so würde sich allerdings die landläufige Erklärung von δεσπότης 'Herr' aus *δεμσπότης 'Herr des Hauses' als falsch erweisen. Ich kann hierbei daran erinnern, daß es eine direkte Entsprechung der vorausgesetzten Grundform nicht gibt. Ai. *dámpatiḥ* kann nicht daraus hergeleitet werden. Infolgedessen fällt die Notwendigkeit fort, griech. δεσπότης auf *δεμσπότης zurückzuführen. Man kann δεσπότης auch mit ai. *jā́spatiḥ*, abg. *gospodĭ* vergleichen. Siehe darüber die Ausführungen von Oswald Richter KZ. 36, 111 ff. — Der Ausweg *δεμς nach einem verloren gegangenen **demi* sein *e* erhalten zu lassen, scheint mir wenig ansprechend.

8. Lat. *dum* zum Stamm *dē*, *dēnique*, wäre wohl als Akkusativ zu fassen, ebenso lat. *tum*.

Damit wären, soviel ich sehe, die positiven Fälle erschöpft.

Als Gegenfall weiß ich nur griech. κεν anzuführen, das ja wohl auf **kem* zurückgeht. Aber hier zeigt aind. *kam*, mit dem man es verbunden hat, dunkeln Vokal. Sollte aber κεν zu ai. *śam* gehören, so müßte man κεν nach κε gebildet sein lassen.

13. Ich glaube, der Wandel von *e* zu *o* in auslautender Silbe vor *m* ist ziemlich klar. Man nehme außer dem Akk. auf *-om*, der 1. Sing. auf *-om* noch den Gen. Plur. auf *-ôm* und *eǵhóm*, lat. *com*, griech. χιών, χθών, griech. δῶ, lat. *dum*, *tum*. Das sind doch eine ganze Reihe schön isolierter Fälle. Wir sind mit unserm Gesetz einer ganzen Menge Schwierigkeiten überhoben, die die Entstehung des *o* begleiten, und wir können auch andrerseits eine Reihe von Schlußfolgerungen ziehen.

Das *o* in der 1. Plur. griech. φέρομεν, got. *baíram* dürfte von dem *om* der 1. P. Sing. herrühren. Ebenso das *ō* in φέρω, lat. *fero*, dessen Ursprung ja noch dunkel ist. An der Herleitung aus idg. **bherōm* halte ich heute nicht mehr fest, da mir der Stoßton statt des zu erwartenden Schleiftons unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Ich nehme an, daß die Form identisch ist mit dem Instr. Sing. der *o*-Stämme. Ob der Akk. Plur. lautgesetzlichen *o*-Vokal hat, ist von der Frage abhängig, ob das Suffix ursprünglich *-ms* oder *-mns* war, wie ich IF. 17, 57 ver-

mutet habe. Auch kommt die Frage in Betracht, ob *-ons* oder *-ōns* anzusetzen ist. Merkwürdig bleibt unter allen Umständen, daß der Plural der *o*-Stämme überhaupt kein *e* zeigt. Es dürfte hier wohl ein Einfluß des Pronomens vorliegen.

13. Es fragt sich nun weiter, ob der Lautübergang auf den Wortausgang beschränkt war, oder ob er, was ja an und für sich wahrscheinlich ist, auch im Wortinnern in geschlossener Silbe statt hatte, hier vielleicht bedingt durch besondere Umstände. Der Nachweis ist allerdings nicht leicht und jedenfalls nicht ganz sicher zu führen.

Mustert man die indogermanischen Wörter, die *m* + Konsonant enthalten, so gibt es eine ganze Reihe Gleichungen mit *o* + *m* + Konsonant, aber von Beispielen, die *e* + *m* + Konsonant enthielten, kenne ich nur wenige, die sich durch übereinstimmendes Vorkommen in mehreren indogermanischen Sprachen als indogermanisch erwiesen.

Einzelsprachlich gibt es Wörter mit *em* + Konsonant zweifellos, aber sie sind nicht sehr zahlreich, und z. T. ist die Lautfolge auch nicht alt. Im Griechischen kann *em* + Labial auch auf *em* + Guttural zurückgehen, im Lateinischen kann *em*, *im* = *m̥* sein, wie auch slaw. *ę* usw. Dadurch verringern sich die Fälle sehr.

An Worten mit *om* + Konsonant haben wir dagegen folgende:

1. Neben idg. **km̥tóm* '100' gibt es ein **k̑omt* in griech. ἑξήκοντα, aber kein **k̑émt*. Der Fall beweist nicht viel, da man **komt* aus der Stellung im Gegenton herleiten kann und hergeleitet hat.

2. Neben griech. ὀμφαλός 'Nabel', lat. *umbilīcus* steht zwar ai. *imbliu* mit Schwundstufe und d. *Nabel* mit *V.*[2], aber kein **embh*.

3. Neben griech. ἔλαφος 'Hirsch' steht got. *lamb*, aber kein **lemb*, wenigstens glaube ich nicht, daß gall. *elembiu* 'Name eines Monats' mit Sicherheit auf *-em* weist, man wird wohl *m̥* ansetzen dürfen. Freilich geht das *m* von ἔλαφος usw. zunächst auf *-n* zurück, wegen abg. *jelenĭ*, aber das ist ja auch bei ὀμφαλός der Fall.

4. Neben lat. *imber* 'Regen' mit Schwundstufe steht griech. ὄμβρος. Ein **emb* ist nicht belegt.

5. Griech. ὦμος 'Schulter', lat. *umerus*, u. *uze*, *ose*, got. *ams* zeigen nur *o*-Vokalismus. Allerdings führt Walde lat. *umerus* auf **omesos* zurück. Aber schon Sommer Handbuch 254 setzt

als Grundform, wenn auch mit Bedenken, *$\bar{o}$msos* an. Ich sehe keinen Grund an der absoluten Gleichheit von *umerus* und den Wörtern der verwandten Sprachen zu zweifeln.

6. Ganz entsprechend haben wir lat. *numerus* 'Zahl' : νέμω 'teile aus'.

7. Griech. γόμφος 'Nagel', alb. geg. *đąmp* 'Zahn', ahd. *kamb* 'Kamm', lit. *žam̃bas* 'Balkenkante', abg. *ząbŭ* 'Zahn', lett. *zūobs*, ai. *jámbhaḥ* 'Zahn'. Das ist gewiß eine tadellose Gleichung. Allerdings scheinen bei dieser Sippe auch Formen mit *em* aufzutreten. Freilich, lit. *gémbē* F. 'ein in die Wand geschlagener Nagel' kann ich nicht hierher ziehen, da erstens der Guttural nicht stimmt, zweitens aber der Stoßton auf *ēm* oder *emə* weist. Dieselbe Schwierigkeit bereitet auch *žémbu* 'zu keimen beginnen', wozu abg. *zębati* 'ἀνατέλλειν, φύειν, germinare' gehört, dessen Intonation ich allerdings nicht kenne. Ich muß auch gestehen, daß mir die Bedeutungsableitung des Verbums *žémbu* in seinem Verhältnis zu *žam̃bas* einige Schwierigkeiten bereitet. Man könnte *žémbu* doch auch wohl zu *žẽmē* 'Erde' stellen. Ich betrachte also γόμφος als ein recht sicheres Beiapiel, da mir die Zugehörigkeit von lit. *žémbu* usw. zweifelhaft erscheint.

8. Griech. βροντή 'Donner' kehrt in lat. *frontensia ostenta* 'Donner und Blitzzeichen' wieder und gehört zu griech. βρέμω, lat. *fremo*. Der Vokalismus ist doch sicher sehr auffallend, wenn man auch Einfluß von βρόμος annehmen kann.

9. Griech. σομφός 'schwammig, locker, porös' hat man zu ahd. *swamb* gestellt. Ich halte die Gleichung für wahrscheinlich, wenngleich der Anlaut Schwierigkeiten macht.

10. Griech. κόμβος 'Band, Schleife' : ir. *komm* 'Gewand, Obdach'.

11. ir. *tomm* 'Busch' : ai. *stamba-* 'Busch, Büschel'.

Mehr wie diese elf Beispiele habe ich nicht auftreiben können. Sie fallen aber, denke ich, immerhin schwer in die Wagschale, wenn man sie auch erst richtig bewerten kann, nachdem man die Gegenbeispiele betrachtet hat.

Man könnte das Material natürlich sehr vermehren, wenn man die östlichen Sprachen heranzieht. Aber da hier *o* und *a* zusammengefallen sind, so unterlasse ich es, dieses zweifelhafte Material heranzuziehen.

Ich gehe nun zu den Gegenbeispielen über.

14. Im Griechischen liegt folgendes Material vor.

ἀτέμβω 'in Schaden bringen, berauben'. Die Verbindung mit ai. *dabhnōti* 'beschädigt, versehrt, betrügt', ist begrifflich außerordentlich ansprechend. Aber es stimmen die Konsonanten nicht ganz. Außerdem war sicher die Wurzel nicht nasaliert, vgl. aind. *ádbhutaḥ*. Besteht also die Etymologie zu Recht, so hätten wir es mit einem nasalierten Präsens zu tun, und so würde sich vielleicht dadurch das erhaltene *e* erklären. Doch darf man die Etymologie bezweifeln, vgl. auch Bartholomae IF. 7, 93. Wenn ich auch keine andere ansprechende Erklärung aufstellen kann, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß β auf einen Guttural, ε aber auch auf η zurückgehen kann.

βέμβιξ, βεμβῖκος 'Kreisel, Wirbel, Strudel des Meeres, ein Insekt'. Man vergleicht ai. *bimbaḥ* m., *bimbam* 'Scheibe, Kugel, Halbkugel, Bild, Abbild', *bimbī* f. 'momordica monadelpha, eine Art Kukurbitazee', lit. *bámba* 'Nabel', lett. *bamba* 'Kugel, Ball', lit. *bambalas* 'Knirps'. Der Vokalismus des Wortes stimmt scheinbar nicht zusammen, und so hält sie Uhlenbeck für onomatopoetisch. Nun weist aber lit. *bámba* entweder auf einen ausgefallenen Vokal oder auf einen Langdiphthong hin. Setzen wir ein **bēmbī* an, so könnte man das Wort für indogermanisch halten. Das Litauische zeigt dann Abtönung, das Indische Schwundstufe, und das Griechische *ē*. Anderseits werden wir noch mehrere Beispiele finden, in denen ein folgendes *i* den Lautwandel verhindert zu haben scheint.

βεμβράς 'Sardelle', daneben μεμβράς und dor. βαμβραδών. Liegt ein echt griechisches Wort, was natürlich sehr zweifelhaft ist, so mußte man auch hier wieder **mēmrád* als Grundform ansetzen.

δέμνια Plur. 'Lagerstätte, Bett'. Man stellt es zu δέμω 'baue' und Fick 2[4], 141 vergleicht ir. *damna* 'Material'.

Ist das richtig, so müßte das Wort sein *e* dem Einfluß von δέμω verdanken.

Von den Worten, die mit ἐμ + Konsonant anlauten, kommen natürlich alle die nicht in Betracht, in denen die Präposition ἐν steckt. So in ἐμβάς 'großer Filzschuh', ἔμβρυον 'Embryo', ἔμπας 'vollständig', ἔμπειρος, ἔμπορος usw.

Es bleiben übrig ἐμπάζομαι 'sich um etwas bekümmern, Rücksicht nehmen', ἔμπαιος 'erfahren', ἐμπίς 'Steckmücke'.

ἐμπάζομαι hat Lagercrantz KZ. 34, 392 ausführlich behandelt. Er stellt dazu κατεμπάζω 'ergreife, überfalle' und mit

Schwebeablaut μαπέειν, das man gewöhnlich als Aorist zu μάρπτω 'ergreife' stellt. Doch werden letztere kaum zusammengehören. Die Zusammenstellung von μαπέειν mit ἐμπάζω erweckt bei mir starke Bedenken, da ich das α nicht, wie Lagercrantz, als schwachen Vokal erklären kann. Doch kommt es hierauf kaum an, da Lagercrantz eine außergriechische Etymologie nicht geben kann und er daher auch die Wahl läßt, ob π ein altes *p* oder ein k^w ist.

Ich gehe davon aus, daß ἐμπάζω von einem Stamm ἐμπαδ- abgeleitet ist. Solche δ-Stämme sind aber häufig nur Nebenformen zu ā-Stämmen, vgl. Hirt Handbuch d. gr. L. u. F.[2] 338. So können wir also ein ἐμπᾱ zugrunde legen, und wir kommen auf Verwandtschaft mit ἔμπᾱς, ἔμπης, ἔμπα 'im Ganzen überhaupt, auf alle Fälle, überhaupt, bei dem allen, dennoch'. ἔμπᾱς kann nun ganz unmittelbar mit πᾶς nichts zu tun haben, d. h. es ist keine Zusammensetzung mit dem Stamme παντ-, sondern mit einem Wurzelnomen πᾱ- aus **k'wā*, zu dem aind. *śū* im *surā-śū-* RV. 'vom Rauschtrank übermütig' gehört. Dazu auch ai. *śavaḥ* n. 'Kraft, Stärke'. ἔμπᾱ bedeutet also 'in Kraft, in Stärke, in Besitz', woraus sich die angegebenen Bedeutungen leicht erklären lassen. Davon ist dann κατεμπάζω abgeleitet, das demnach heißt 'in Besitz nehmen'. ἐμπάζομαι 'sich um etwas kümmern' zeigt eine leicht verständliche übertragene Bedeutung. Nun ist es auch nicht weiter schwierig, ἔμπαιος 'erfahren, kundig' dazu zu stellen. Es bedeutet ursprünglich 'im Besitz'. Die Stelle υ 378 οὐδέ τι ἔργων ἔμπαιον οὐδὲ βίης 'weder erfahren in Arbeiten noch in Kraft' läßt die Bedeutung noch ganz klar erkennen. Es heißt 'weder im Besitz von Kraft noch von Taten'. Ich glaube, diese Erklärung wird der von Lagercrantz und den sonstigen vorzuziehen sein. Jedenfalls werden wir dann ἔμπα- auf **enkwā* zurückführen müssen, womit der Fall nicht unter unser Gesetz fiele.

Es bleibt noch ἐμπίς f. 'die Stechmücke'. Die Vergleichung mit ahd. *imbi* 'Biene' wird bestritten. Wir werden darüber weiter unten noch sprechen. Ist neupers. *ang* 'Biene' verwandt, so würde das π von ἐμπίς auf einen Guttural zurückgehen, was man ja auch so annehmen kann, obgleich nach der gewöhnlichen Annahme idg. k^w vor *i* zu *t* wird.

κλέμμα 'Diebstahl' ist natürlich aus **klep-ma* entstanden.

κλεμμύς 'Schildkröte' ist ganz dunkel und kaum echt griechisch.

κρέμβαλον 'Klapper' stellt Boisacq als nasalierte Form zu lit. *skrebė́ti* 'rascheln'. Das ist möglich, aber das ganze Wort ist wohl onomatopoetisch.

λέμβος 'kleiner Nachen' ist seiner Herkunft nach dunkel. Man könnte es mit lit. *leñgwas* 'leicht' zusammenstellen. Zwar geht hier der Guttural auf eine Media aspirata zurück, aber wir finden nicht selten einen Wechsel zwischen Media aspirata und Media. Anderseits könnte das Wort fremd sein.

λέμμα 'das Abgeschälte' gehört zu λέπω 'schäle', ist also aus *λέπμα entstanden.

λέμνα f. 'eine Pflanze im stehenden Wasser', wahrscheinlich 'die Wasserlinse' bei Theophrast ist dunkel. Man kann natürlich μν auf βν und weiter auf *g^w n* zurückführen, vgl. ἀμνός : lat. *agnus*, und kann das Wort dann auf lat. *legūmen* 'Hülsenfrucht', griech. λέβινθος 'Erbse' beziehen. Ich halte das natürlich nicht für sicher, führe es aber an, um zu zeigen, wie leicht man den Fall beseitigen kann.

λέμφος 'Schnupfen' stellt Boisacq zu mhd. *slam*, was mir aber doch nur ein Notbehelf zu sein scheint.

μέμνων 'der Esel' erklärt man als reduplizierte Bildung zu μένω 'aushalten', es könnte aber wie auch -μέμνων in Ἀγαμέμνων aus *-μεδμων erklärt werden.

μέμφομαι 'tadele'. Man vergleicht got. *bimampjan* 'verspotten, verhöhnen' unter Annahme einer indogermanischen Doppelheit von *bh* und *b*. Stockes hat bei Curtius[5] 742 ir. *mebul* 'Schande', korn. *meul* 'déshonneur' verglichen. In diesem Fall würden wir es im Griechischen mit einer nasalierten Wurzel zu tun haben.

πέμμα 'Backwerk' ist aus **pepma* entstanden.

πεμπάζω 'zu Fünfen abzählen' gehört zu πέντε.

πέμπελος dichterisches Beiwort sehr alter Leute ist ganz dunkel.

πέμπω 'sende, geleite' ist dunkel.

πέμφιξ, πέμφῖγος, daneben πεμφίς, -ίδος 'Hauch, Odem, Sturm' usw. ist dunkel. Sollte es echtes φ enthalten, so könnte man es ἐμπίς und βέμβιξ, s. o. S. 221f. anreihen.

πεμφρηδών 'Wespenart'. Da daneben τενθρηδών in gleicher Bedeutung steht, so dürfte wohl ein Guttural zugrunde liegen. Die lautgesetzliche Form *τεμφρηδιών wurde teils zu πεμφρηδών, teils zu τενθρηδών umgestaltet.

πρέμνον n. 'Stammende, dickes Ende' gehört wohl zu πρύμνον, aber sonst ist das Wort unerklärt. Ein Etymon in den verwandten Sprachen fehlt, und so kann man auf *$preg^{u}non$, *$predmon$ schließen.

ῥέμβω 'umherdrehen' gehört zu d. *verrenken*, ai. *vr̥ṅjánti* 'wenden', enthält also Guttural.

σεμνός 'heilig' ist aus *σεβνός entstanden: σέβομαι, σκέμμα 'Betrachtung' gehört zu σκέπτομαι.

στέμβω 'stampfe, mißhandle, schmähe' kann, wie auch Prellwitz annimmt, zu got. *stigqan* 'stoßen' gehören, braucht also nicht mit ahd. *stampfōn* verbunden zu werden; doch gibt es auch noch eine andere Möglichkeit der Erklärung, denn zu στέμβω gehört auch στέμφυλον 'ausgepreßte und ausgekernte Oliven' und weiter ἀστεμφής 'fest, unerschütterlich'. Dazu muß man ai. *stambhaḥ* 'Pfosten, Pfeiler, Säule' stellen, die weiter zu ai. *stabhnā́ti* 'stützt, hemmt' gehören, wozu auch weiter d. *stab*. Die Wurzel enthält also einen sekundären Nasal.

Auf τέμνω 'schneide' kann man keinen Wert legen, da es zweifellos eine Neubildung statt τάμνω ist.

Τέμπη 'das Tal Tempe' kann als Eigenname kaum in Betracht kommen, vgl. aber unten S. 225.

χρέμπτομαι 'räuspere mich' gehört zu χρεμίζω 'wiehere, mache ein Getöse' und kann von da sein *e* bezogen haben.

βέλεμνον 'Geschoß' dürfte aus *βέλαμνον entstanden sein. Jedenfalls ist dieses ε kein altes *é*. Dasselbe gilt von κρήδεμνον zur Basis *dē* 'binden', wo ε auch auf *ə* zurückgeht.

Damit ist, soviel ich sehe, das Material aus dem Griechischen erschöpft. Es ist, wie man sieht, nicht ganz eindeutig, da es eine Reihe von Fällen dunkler Herkunft gibt und in einigen Fällen die Lautfolge *em* + Labial wohl vorliegt, allerdings mit der gleichen Erscheinung, daß ein *i* folgt. Man muß dabei immer ins Auge fassen, daß im Griechischen eine Form mit *e* neu geschaffen sein kann, wenn etwa eine Ablautsform mit *o* daneben stand, das könnte z. B. für πέμπω in Betracht kommen.

15. Das Lateinische kommt ja eigentlich nicht in Betracht, da man *em* immer aus *m̥* herleiten kann. Indessen sind doch einige Wörter zu besprechen.

gemma 'Auge, Knospe am Weinstock oder an Bäumen, Edelstein' stellt Walde, indem er es auf **gembmā*, älter **gembnā* zurückführt, zu lit. *žémbėti* 'zu keimen beginnen', abg. *zębati*

'keimen'. Da ist scheinbar eine tadellose Gleichung. Aber der Stoßton von lit. *žémbėti* weist auf *ē* oder eine Grundform *žémǝb-*.

imber enthält *m̥*, s. o. S. 219.

immo 'ja, vielmehr' ist aus *in-mo* entstanden.

membrum 'Glied' ist aus **mēmsrom* herzuleiten, s. Walde.

nempe, *semper* enthalten wohl sicher *m̥*.

Für *tempus* 'Zeit' als *s*-Stamm setzt man zweifellos am besten *e*-Vokalismus der Basis an. Ich für meine Person habe immer an Froehdes Verbindung dieses Wortes mit got. *þeihs* 'Zeit', ahd. *ding* festgehalten, die er BB. 8, 166 aufgestellt hat. Ich sehe auch wirklich keine Schwierigkeit, dieses Wort wie so viele andere als ein sabinisches zu fassen. Solmsen KZ. 35, 480 hat versucht, got. *þeihs* und *tempus* anderweitig zusammenzubringen, indem er Wurzelerweiterung durch *k* und *p* Element annahm. Ich stehe solchen Erklärungen immer etwas skeptisch gegenüber. Tatsache ist doch das: Wir haben einen *es*-Stamm, l. *tempos* und einen *es*-Stamm germ. **tenhvos*, beide mit der Bedeutung 'Zeit'. Wenn sich da eine Möglichkeit bietet, die beiden Worte direkt zu verbinden, so ziehe ich das vor. Hierzu kommt, daß wir in got. *þeihvō* 'Donner', abg. *tǫča* 'Sturzregen' und lat. *tempestas* eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung finden. Auch *templum* 'der abgegrenzte Beobachtungsbezirk' gehört zu *tempus*, und auch hier zeigt sich eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung wie im ahd. *ding*.

Griech. Τέμπεα läßt sich ohne Schwierigkeit ebenfalls aus einer Form mit Guttural herleiten; allerdings nur wenn man sich mit thrak. Τέμπῡρα abgefunden hat. Dazu bemerkt Tomaschek Die alten Thraker I, 2, 89: "'Die Korpilische Bergklause Τέμπυρα westlich von Dymae-Traianopolis erinnert an die thessalischen Τέμπεα, von Wz. *temp* 'spannen', vgl. griech. kappad. *Témpęre* 'Engpaß im Norden von Faraš im Taurus'". M. E. sind doch solche Ortsnamen nicht geeignet, eine feste Grundlage für die Lautgeschichte zu geben. Wir können Τέμπυρα sehr wohl mit griech. Τέμπη zusammenbringen, ohne es darum auch mit lat. *tempus* zu verbinden. Es braucht auch darin weder ein griechisches noch ein thrakisches Wort zu stecken, es könnte auch vorgriechisch sein.

Was *tempus* 'Schläfe' betrifft, so stellt es Walde zu *tenuis* 'dünn'. Ich würde auch hier eine Form mit Guttural zugrunde legen.

16. Für das Keltische habe ich Whitley Stokes urkeltischen Sprachschatz durchgesehen und dabei folgende Beispiele gefunden:

Ir. *imb* 'Butter': ahd. *ancho* enthält Guttural.

Ir. *imb*, kymr. *am* = griech. ἀμφί enthält *m̥*.

Ebenso wird ir. *imbliu* 'Nabel' *m̥* enthalten.

Dasselbe gilt für ir. *timpān* 'stehender Stein, kleiner abgebrochener Hügel'.

Mir. *nimb* 'Tropfen' stammt aus lat. *nimbus*.

ir. *remmad* 'Verzerrung' (Grundform **rembatu*) *reimm.i.fuirseoir no druth* 'Possenreißerei' (Grundform **rembis*): mhd. *rimpfen* 'zusammenziehen, krümmen, rümpfen'. Ich kann hierüber nichts weiter sagen, als daß etwa **rembis* das Ursprüngliche wäre, und das *e* sich also infolge Einwirkung des *i* erhalten hätte.

17. Auch für das Germanische habe ich mich darauf beschränkt, den Wortschatz der germanischen Spracheinheit von Falk-Torp durchzusehen, von dem ich annehme, daß er alles wesentliche enthält. Im Germanischen findet sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Beispielen. Aber man muß unterscheiden zwischen isolierten Fällen und solchen, die in einer lebendigen Wortsippe stehen. Bei letztern kann und wird die Form auf *em*+Labial durch Neuschaffung des Ablauts neu entstanden sein.

Hierher rechne ich

ags. *climban* neben *climman* 'klettern', mhd. *klimmen*. Vgl. auch mhd. *klimpfen* 'zusammenziehen, fest zusammendrücken'. Dazu gehören weiter norw. *klemba* aus **klambian* 'klettern', anord. *klömbr* f. 'Klemme, Enge', ags. *clamm* m. 'Griff, Fessel', ahd. *klamma* f. 'Beengung, Klemme, Bergschlucht', mnd. *klampe* f. 'Haken, Spange, Steg über einen Graben'. Falk-Torp vergleichen dazu lit. *glė́b'u*, *glṓb'u* 'umfassen, umarmen'. Ist diese Zusammenstellung richtig, so hätten wir es mit einer schweren Basis zu tun, und germ. **klemb* wäre sicher sekundär.

Ebenso fasse ich auf mhd. *rimpfen* 'zusammenziehen': mhd. *rampf* 'Krampf, Unglück';

ags. *hlimman* 'schallen', ahd. *limman* 'knirschen, knurren, brummen, heulen': ahd. *hlamōn* 'rauschen, brausen';

got. *anatrimpan* 'herantreten, bedrängen'. Belegt ist nur *anatramp*, und die übrigen Dialekte zeigen nur *a*-Vokalismus, wie mnd. *trampen* 'stampfen', mhd. *trampeln* usw.

as. *thrimman* 'springen, hüpfen', belegt nur als *thram*; dazu vielleicht griech. τρέμω 'zittere';

mhd. *dimpfen* 'rauchen' : ahd. *dampf*; mit Auslautsvariante dazu schwed. *dimba*;

ags. (*ge*)*limpan* 'vonstatten gehen', ahd. *limpfan* : mhd. *lampen* 'welk niederhängen'.

mnd. *wrimpen* st. v. 'verziehen (das Gesicht)'; vgl. griech. ῥαμφός 'gekrümmt';

ahd. *scimpf*, mhd. *schimpf*, ahd. *scimpfan* st. v. : griech. σκαμβός;

mhd. *schrimpfen* = *rimpfen*; vgl. *schrumpfen*;

ahd. *swimman* usw. Auch hier ist die Etymologie unsicher, und man kann entweder Umbildung oder ein angetretenes Präsenssuffix annehmen.

In allen diesen Fällen haben wir es mit starken Verben zu tun, und daß bei diesen auf die Präsensstufe nicht gerade viel zu geben ist, ist klar. Eine schlagende direkte Entsprechung in den verwandten Sprachen ist in keinem Fall vorhanden.

An isolierten Beispielen haben wir:

ahd. *imbi*, mhd. *imbe* m. 'Bienenschwarm, Bienenstock, Biene', ags. *ymbe*. Man hat *imbi* früher mit griech. ἐμπίς 'Stechmücke' verglichen, und in der Tat stimmen die beiden Worte lautlich ganz genau überein, sogar bis auf den Akzent. Aber die Bedeutung scheint der Zusammenstellung zu widersprechen, da bei dem germanischen Wort in ältester Zeit zweifellos die Bedeutung 'Schwarm' vorliegt (ältester Beleg ahd. *impi piano* 'Bienenschwarm'). Deshalb hat Lidén Stud. zur ai. u. vgl. Sprachgeschichte 73 f. unser Wort mit lat. *omnis* 'all' verbunden, und ich habe daraufhin in Weigand[5] die obige Etymologie abgelehnt. Heute drängt sich mir aber die oben genannte Gleichung mit neuer Kraft auf. Griech. ἐμπίς war eines der wenigen griechischen Wörter, in denen wir *e* vor *m* + Labial fanden, und ebenso steht es mit ahd. *imbi*. Unter diesen Umständen möchte ich an der alten Gleichung festhalten. M. E. bereitet es keine allzugroßen Schwierigkeiten ahd. *imbi* in der Bedeutung 'Bienenschwarm' als ein Kollektivum zu ἐμπίς aufzufassen.

Got. *timrjan*, *timbrjan* 'zimmern' usw. gehört zweifellos zur Basis **demā* 'bauen'. Bezzenberger hat BB. 27, 153 f. sehr ansprechend griech. δάμαρ 'Hausfrau' unmittelbar mit der Grundlage des germanischen Wortes verglichen. Offenbar liegt ein

vorgerm. **demr̥* zugrunde, also ein *r*-Stamm, wie wir sie weiter unten behandeln werden, und es folgte das *r* nicht unmittelbar auf das *m*.

Ahd. *dinstar*, mhd. *dinster* 'finster' gehört zu lat. *tenebrae* und hat einen Mittelvokal verloren.

An. *fimbal* als erstes Zusammensetzungsglied verstärkend, an. *fīfl* 'Tropf, Einfaltspinsel', ags. *fīfel* 'Ungestüm, Riese' stellen Falk-Torp zu lit. *pamplī̃s* 'Dickbauch', lett. *pampulis* 'ein Dicker' und weiter dazu lit. *pampstù* 'aufdunsen', abg. *pąpŭ* 'Nabel', griech. πομφός 'Brandblase'. Die verwandten Sprachen zeigen nur den dunkeln Vokal, sodaß man vielleicht an Ablautsentgleisung denken darf.

Got. *mimz* 'Fleisch' enthielt ursprünglich *ē*, vgl. ai. *mąsám*;

ahd. *rinda*, d. *Rinde* scheint auf **rémta* zu weisen, da ags. *rima* 'Rand' dazugehört. Es bereitet aber kaum Schwierigkeiten, *rinda* als Neubildung zu *rand* zu fassen.

got. *simlē* 'einst, vormals' entspricht lat. *semel*. Es kann einen Mittelvokal verloren haben.

ahd. *slimbī* 'Schiefheit', mhd. *slimp* gehört zu lett. *slīps* 'schräg, steil' aus **slimpas*, vgl. E. Lewy in KZ. 40, 561, enthält also idg. *i*.

got. *stibna*, ahd. *stimna* 'Stimme' stellt man zu griech. στόμα. Jedenfalls wird das Wort einen Mittelvokal verloren haben.

Auch im Germanischen finde ich also kein Beispiel, das gegen das Gesetz spräche.

18. Im Litauischen müssen wir zunächst die Worte ausscheiden, die Stoßton zeigen, weil dieser entweder auf *ē* oder auf eine zweisilbige Basis hinweist. Hierher gehören:

gémbē f. 'ein in die Wand usw. geschlagener eiserner oder hölzerner Nagel zum Aufhängen, eine Knagge'; *grémždu* 'laut schaben'; *kémpinē* 'Wasserschwamm'; *lémti* 'als Schicksal bestimmen'; *pémpē* 'Kiebitz'; *témstu* 'finster werden'; *vémti* 'speien'.

Außerdem finden wir:

demblī̃s m., in poln. Lit. 'eine geflochtene Strohmatte über dem Dach': griech. δέμω 'baue';

glemž'ù 'knautsche', lett. *glemst* 'zusammendrücken, stopfen'. Vielleicht lautnachahmend, oder Erweiterung einer Basis *glem*, vgl. lat. *glomus* 'Kloß, Knäuel'. Daneben im Ablaut *glamžaũ*.

kemblī̃s m. nach Mielke 'Schilfstoppel'. Dunkel.

kem̃bras 'von Tieren, äußerst mager'. Dunkel.

klemš'óju 'ungeschickt gehen'. Nach Kurschat ein Scherzwort.

kremblīs, bei Kurschat in Klammern 'eine eßbare Pilzart; Kochschwamm, Pfifferling'. Falk-Torp S. 103 vergleichen ahd. *hrimfan*, eigentlich also 'der runzelige', was mir nicht sehr einleuchtet.

kremslê f. 'Knorpel', *kremtù* 'Hartes, Bröckeliges fortgesetzt beißen'; dazu mit Ablaut *kramtaũ*, *kramsnóju*. Vielleicht ist das Wort also erst eine Neubildung.

plem̃pė 'eine Pilzart'. Dunkel.

stembrīs 'Stengel vom Kraut', daneben *stambras* 'Stengel'. Wenn das Litauische eine ältere Überlieferung hätte, so könnte man daran denken, daß hier ein ganz lautgesetzliches Verhältnis vorläge, *stambras*, aber *stembrīs* mit *e* vor *i*.

stemplẽ 'die Speiseröhre'. Dunkel.

temp'ù 'spannen'. Da wir daneben *timpa* 'Sehne' und *tampaũ* fraq. 'dehnen' haben, so könnte neuer Ablaut vorliegen.

[*tremp'ù*] 'auf etwas scharf treten'. Dunkel.

Betrachtet man die Beispiele im Zusammenhang, so scheint es mir allerdings über den Zufall hinauszugehen, daß der Silbe mit *em* + Labial fast immer ein *i* folgt; denn man darf doch auch die litauischen *ē*-Stämme auf *ī*-Stämme zurückführen. Vgl. *demblīs*, *glemž'ù*, *kemblīs*, *klemš'óju*, *kremblīs*, *kremslẽ*, *plem̃pė*, *stembrīs*, *stemplẽ*, *temp'ù*, *tremp'ù*. Dadurch wird das oben aufgestellte Gesetz, daß folgendes *i* den Umlaut von *e* zu *o* verhindert habe, wahrscheinlich gemacht.

19. Da im Slavischen *em* und *m̥* zusammengefallen sind, so verzichte ich auf das slavische Material, wie ich auch das Albanesische und Armenische unberücksichtigt lasse.

20. Im Arischen läßt sich das Gesetz nur uach Gutturalen erkennen. Im Indischen kommt nur *č* in Betrachtung. Es gibt im RV. ein einziges Beispiel der in Betracht kommenden Lautfolge, nämlich *čamríḥ* f. nebst *čamrīṣa-* 'Bezeichnung des Somatranks'. Das Wort ist dunkel, zeigt aber auch wieder das folgende *i*. Von sonstigen Worten führt Uhlenbeck noch *čampakaḥ* m. 'michelia champaka' an, ein Pflanzenname, der unerklärt ist.

Im Altiranischen finden wir aw. *čamrav-* 'Eigenname eines Gläubigen', mit dem nichts anzufangen ist. *ǰam* + Konsonant fehlt.

21. Überblickt man das gesamte Material, so haben wir gegenüber 11 tadellosen Gleichungen mit *o* + *m* + Konsonant nur

sehr wenige, in denen die Lautfolge *em*+Konsonant in mehreren Sprachen vorliegt. Das sicherste Beispiel ist ἐμπίς, ahd. *imbi.* Nimmt man an, wofür manches spricht, daß *i* den Wandel von *e* zu *o* verhindert hat, so wäre alles in Ordnung. Ich glaube also, das Gesetz gilt auch in der angenommenen Beschränkung für den Inlaut.

Lautphysiologisch ist der Lautwandel nicht weiter auffallend. Etwas ähnliches liegt im Umbrisch-Oskischen vor, osk. *pů̊mperiais* 'quintiliis', umbr. *pumpeřias* : lat. *quinque* und im Lat., lat. *vomo* : griech. ἐμέω; lat. *combrētum* : lit. *švéndrai* 'eine Schilfart', wenngleich hier das *m* nicht allein an dem Lautwandel schuld ist.

Das Gesetz ist insofern auch wichtig, als wir darin den ersten nachgewiesenen Fall haben, daß der indogermanische Vokalismus auch durch andere Momente als den Akzent verändert worden ist.

II. *o* im Typus *ǵenos.*

22. Es folgt nun der Typus *ǵenos.* Sieht man sich diesen Typus **ǵénos*, **ǵénesos*, wie er durch die Übereinstimmung der indogermanischen Sprachen als alt gesichert wird, in Bezug auf seinen Ablaut an, so ist daran eigentlich fast alles unregelmäßig. Im Nom. stört das *o*; aber auch im Gen. Sing. kann nach einer betonten Wurzelsilbe kein Vollvokal und auch keine Reduktionsstufe erhalten sein. Was aus einem Typus, wie er in **ǵenos* vorliegt, hätte werden müssen, zeigt uns das Beispiel des *s*-Aoristes. Hier entsteht bei den leichten Bahnen im Sing. die Dehnstufe, ai. *ábhāršam*, bei den schweren ist *i* erhalten, ai. *árōčišam* [1]).

1) Ganz andere Wege, als ich im folgenden einschlage, geht van Wijk IF. 20, 332 in seinem Aufsatz Zum indogermanischen Ablaut. Er meint, ein Nebenton habe bei betonter erster die dritte Silbe erhalten, sodaß aus einem **bhólegos* ein **bhólgòs* entstanden sei. Das sieht sehr verlockend aus, ist aber falsch. Es scheitert schon daran, daß van Wijk mit den Wurzelnomina nicht ins reine kommt. Er sagt S. 336: "Im Griechischen gibt es unleugbar einige Nomina von der Gestalt **bholgs*, z. B. δόρξ 'Gazelle', γλαῦξ 'Eule' und andere Wörter. Diese Wurzelnomina kommen außerhalb des Griechischen nicht vor, und ich glaube nicht, daß sie das Vorhandensein ähnlicher indogermanischer Bildungen beweisen können". Diese Behauptung schlägt den Tatsachen so sehr ins Gesicht, daß es nicht nötig ist, sich weiter mit van Wijks Theorie zu beschäftigen.

Neben den neutralen paroxytonierten *es*-Stämmen finden wir ja auch oxytonierte Maskulina, wie in griech. εὐγενής. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß dem Verhältnis δοτήρ : δώτωρ das von εὐγενής : γένος entspricht und so hat man es bisher auch immer aufgefaßt. Aber da ein Vokal nach betonter Silbe schwindet, so haben wir es bei *ǵénos* entweder mit zurückgezogenem Akzent oder einem alten Kompositum zu tun. Und in der letzten Annahme liegt in der Tat die Lösung des ganzen Problems. Ich sehe in dem *-es -os* ein selbständiges Wort und zwar ein Wurzelnomen von der Wurzel *es* 'sein'. Es ist zwar in freiem Gebrauch nirgends mehr belegt, es darf aber, wie jedes andere, vorausgesetzt werden. Der erste Teil der Bildungen besteht aus Wurzelnomina, wie wir sie später noch in reicher Anzahl treffen werden.

Eine ganze Reihe von Beispielen könnten wir noch ganz regelrecht übersetzen. So z. B. ai. *śravas* 'Ruf, Ruhm', griech. κλέϝος, air. *clū* 'Ruhm', eigentlich 'das Gehörtsein', ai. *tamas* 'Finsternis', lat. *tenebrae*, eigentlich 'das Finstersein', ai. *háras* 'Glut', griech. θέρος 'Sommer', eigentlich 'das Warmsein', ai. *váras* 'Weite, Breite, Raum', griech. εὖρος 'Breite', eigentlich 'das Breitsein', griech. ἔρεβος, got. *riqis*, ai. *rájas*, eigentlich 'das Finstersein', griech. πλάτος, ai. *prathas* eigentlich 'das Breitsein' usw. Natürlich läßt sich in andern Fällen die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erkennen, aber bei welchem Suffixe, das eine weite Verbreitung gefunden hat, wäre das der Fall? Man kann das Element *-es*, *-os* in gewissem Sinne mit unserm *-heit* vergleichen. So gut wir aus der Form unserer Worte auf *-heit* mit der erhaltenen vollen Gestalt des Suffixes auf eine Zusammensetzung und auf einen Gegenton schließen müssen (*ménschheìt*), so gut müssen wir das bei dem Typus **ǵénòs* tun.

23. Selbst wenn man die angegebene Erklärung nicht gelten lassen wollte, so wird man doch nichts dagegen einwenden können, wenn man in den *es*-Stämmen sekundäre Ableitungen von Wurzelnomina mittels eines Suffixes *-es*, *-os* sieht. Sekundäre Ableitungen unterliegen andern Betonungsverhältnissen als primäre. Daß wir es aber mit einer Ableitung oder Zusammensetzung zu tun haben, kann man aus den zahlreichen Fällen erschließen, in denen die Wurzelnomina noch unmittelbar vorliegen.

So gehört griech. ἔτος 'Jahr', lat. *vetus* zu griech. πέρυσι ai. *parut*, air. *urid*, mhd. *vert* 'im vorigen Jahre' aus **per* und

**ut*, der Schwundstufe zu **wet*. Vgl. auch got. *wiþrus*, ahd. *widar* 'Widder', eigentlich 'Jährling'; ai. *bhrājas* n. 'Schimmer' : *bhrāj* 'Glanz'; ai. *máhas* 'Größe' : ai. *mah-*, Adj. 'groß', N. *máhi*; ai. *sádas* N. 'Sitz' : Inf. *sádam*, *sádē*; griech. λίπος 'Fett' : hom. λίπα; griech. σάκος N. 'Schild' : ai. *tvač* F. 'Haut, Fell'; ai. *sáhas* N. 'Gewalt, Sieg' : *sah* 'siegreich'.

24. Ich will hier nicht das ganze Material vorführen, da die Sache im Laufe der Untersuchung noch klarer werden wird, aber darauf will ich wenigstens hinweisen, daß in ein paar Fällen sogar Ableitungen von den bekannten durch *t* erweiterten Wurzelnomina vorliegen. So gehört ai. *srṓt-as* N., ap. *rautah* 'Strom', aw. *þraotō-stāt* 'in Flußläufen befindlich', lit. *srautas* 'Strom' zu ai. *parisrút* 'umflutend'. Wir werden später sehen, daß die Verschiedenheit der Ablautsstufe nicht von Bedeutung ist. Ebenso ist ai. *rḗtas* N. 'Samenerguß, Samenflüssigkeit usw.' zu ai. *rit* 'rinnend' zu stellen. Ags. *hrēđ*, an. *hrōđor* 'Ruhm' gehört zu dem in ai. *kīrtiḥ* F. 'Preis, Ruhm' vorliegenden Wurzelnomen **kīrt*, s. u. § 69.

Die Fälle, in denen ein Suffix *-dhes* vorliegt, wie griech. στῆθος 'Brust', πλῆθος 'Menge', βρῖθος 'Last', wird man am besten erklären, indem man Antritt des Elementes *-es* an Wurzelnomina auf *-dh* annimmt; griech. στηθ-, πληθ-, βρῑθ- sind Bildungen wie griech. ὀρνῑθ-, vgl. IF. 31, 1 ff.

Weiter ist das Suffix *-es* ganz deutlich an *i*-Stämme getreten. So steht ai. *rōčíḥ* 'Licht' neben ai. *rōčí-*; *śōčí-ḥ* 'Glut' neben *śōčí-*; *arčíḥ* 'Strahl' neben *arčí-*; *barhíḥ* 'Opferstreu' neben got. *balgs* (*i*-Stamm); ai. *vartíḥ* 'Umlauf' neben ags. *wyrd* 'Schicksal'. Und ebenso steht *-es* hinter *u*-Stämmen in ai. *ā́yuḥ* 'Leben' neben *ā́yu* N.; *čákṣuḥ* 'Helle' neben *čákṣu-* M. 'Auge'; *tápuḥ* 'Glut' neben *tápu-* 'glühend'; *táruḥ* 'Kampf' neben *táru-* 'durchlaufend'; *dhánuḥ* 'Bogen' neben *dhanú-* 'Bogen'.

Ich glaube, diese Beispiele dürften genügen, um den sekundären Ursprung des Suffixes *-es*, *-os* zu erhärten. Wir kommen damit zu einer ganz einfachen, leicht verständlichen Bildungsweise, die sich in den Rahmen, den wir später noch genauer ziehen werden, auf das Beste einfügt.

25. Nur von der von mir angenommenen Grundlage aus erklärt sich auch die ganze Bildungsweise der *es*-Stämme. Wir sind gewöhnt anzunehmen, daß bei den *es*-Stämmen die *e*-Stufe herrscht. Das ist ja in vielen Fällen wirklich so; aber daneben

stehen doch auch andere Ablautsstufen, die man bisher zu erklären nicht vermocht hat. Es ist ferner auffallend, daß die *es*-Stämme sowohl von leichten wie von schweren Basen unterschiedslos gebildet werden. Warum tritt die V¹ + S, also die Stufe **genə*, so selten auf? Warum heißt es idg. **génos* und nicht **genəs*? Ich will versuchen, darauf eine Antwort zu geben.

Ist wirklich ein selbständiges Wort **es*, **os* an ein Wurzelnomen getreten, so müssen wir im Nom. finden vom Stamme **weid* **wéid-òs*, von **genə* aber **genə-os*. Nach dem bekannten Gesetz, das sich z. B. in ai. *bruv-ánti* zeigt, müßte *ə* vor *e* oder *o* schwinden, vgl. Wackernagel Aind. Gram. 1, 81, Hirt Ablaut § 185. Also hat auch von den schweren Basen der Nom. **ǵen-os* lauten müssen.

Für die obliquen Kasus müssen wir rein theoretisch folgende Paradigmata konstruieren.

1. Von schweren Basen:

Nom. **ǵén-òs*, Gen. **ǵénə-sòs*.

Das *e* des Nomen **es* hat hier schwinden müssen. Dieser Typus ist freilich nirgends mehr erhalten, wohl aber ist in einer Reihe von Fällen zu den obliquen Kasus ein neuer Nominativ gebildet worden, daher griech. γέρας, γέρα-ος, κρέας, Gen. κρέαος, ai. *kravíḥ*, *kraviṣaḥ*.

2. Bei leichten Basen mit langer Wurzelsilbe des Typus *weid* oder schweren einsilbigen Basen mußte entstehen **wéid-òs*, Gen. **wéid-ₑsòs*, griech. εἶδος, εἴδους, ai. *dhāyaḥ* 'das Saugen', Gen. *dhāyasaḥ*. Bei rein vokalischem Auslaut trat Kontraktion ein. So ai. *bhās* 'Licht', lat. *fās*. Denn der kurze Vokal bleibt nach einer langen Silbe als Reduktionsstufe erhalten.

3. Bei vokalisch auslautenden leichten Basen mit kurzer Wurzelsilbe müßten wir in der Wurzelsilbe Dehnstufe antreffen. Aber auch hier hätte sich das *e* von *es* als schwacher Vokal erhalten müssen. Hierher lit. *ẽdesis* M. 'Fraß'; ai. *bhrājas* N. 'das Schimmern' : griech. φλέγω; griech. μῆδος 'Anschlag, Ratschlag, Beschluß' : μέδομαι; ῥῆγος '(gefärbter) Teppich' : ῥέζω 'färbe'; griech. ἦθος 'Sitte, Gebrauch, Herkommen' : ahd. *situ*; ai. *vāhas* N. 'Darbringung' : *vah* 'fahren'; ai. *vāsas* N. 'Gewand' : *vas* 'kleiden'; ir. *tīr*, Gen. *tīre* 'Gebiet' aus **tēros*; dazu lat. *terra*; ags. *dōgor* 'Tag' : got. *dags*, lit. *degù* 'brenne'. Vielleicht gehört auch lat. *sēdēs* 'Sitz' hierher, falls es ursprünglich ein *es*-Stamm gewesen ist. Indessen ist diese Annahme nicht notwendig.

Anmerkung. Bei andern Worten mit langem Vokal ist es fraglich, ob wir es mit Angehörigen kurzvokalischer Reihen zu tun haben, und ich übergehe daher diese Fülle. Auffällig ist γῆρας, da wir es hier mit einer zweisilbigen Basis zu tun haben, bei der keine Dehnstufe eintreten kann. Man wird am besten mit Osthoff IF. 19, 236 annehmen, daß γηράω, γηράσκω sein *ē* von ἡβάω bekommen hat, und danach γῆρας.

Diese dehnstufigen Bildungen sind bisher so gut wie garnicht beachtet worden; sie sind aber wichtig, da sie den besten Fingerzeig für die ursprüngliche Bildung der Klasse geben, denn die Länge muß eben erklärt werden. Mag es auch in einzelnen Fällen zulässig sein, analogische Beeinflussung anzunehmen — so könnte das *ā* von *bhrājas* von *bhrāj* stammen — so ist das doch in den meisten Fällen unmöglich. Daß wir die Dehnstufe nicht öfter finden, beruht auf der Einwirkung der lautgesetzlichen Klassen εἶδος und γένος, die die überwiegende Anzahl der Beispiele enthalten, sowie auf dem Einfluß der obliquen Kasus, die wohl ursprünglich Endbetonung und damit Schwundstufe der Wurzel hatten, vgl. ai. Infin. wie *stuṣé* 'zu preisen', *jiṣé* 'zu siegen'.

26. Von den oben genannten drei Typen ist sowohl der erste wie der dritte eliminiert worden, obwohl sich von beiden sehr bezeichnende Reste finden. Im großen und ganzen hat, was die Wurzelsilbe betrifft, der Typus mit der Vollstufe gesiegt, auf Grund der zahlreichen Fälle von 1 und 2; in der Flexion dagegen sind Typus 2 und 3 verallgemeinert worden, was wiederum dadurch leicht verständlich wird, daß im Nominativ alle drei Klassen zusammenfielen.

Um zu zeigen, was lautgesetzlich und was analogisch ist, stelle ich die Beispiele der Veden nach den drei Kategorien geordnet zusammen, wobei ich die Sammlungen Lindners in seiner Altindischen Nominalbildung zugrunde lege.

27. 1. Die *sēṭ*-Basen.

ai. *ávas* 'Befriedigung'; *-ūta-*, vgl. *aviṣyā* 'Begierde, Eile'; ai. *ókas* 'Behagen' : *ucitá-*; ai. *jánas* 'Geschlecht' : *jātá-*; ai. *járas* 'Alter' : *jīrṇá-*; ai. *jávas*, *júvas* 'Schnelligkeit' : *jūtá-*; ai. *támas* 'Finsternis' : *tāṁtá-*, vgl. *támisrā* 'dunkle Nacht'; ai. *páyas* 'Saft, Kraft' : *pīná-*; ai. *práyas* 'Genuß' : *prītá-*; ai. *vánas* 'Verlangen' : *-vāta-*; ai. *váyas* 'Speise' : *vītá-*; ai. *śavas* 'Stärke' : *śūná-*; ai. *távas* 'Kraft' : *taviṣá-*.

Die Form der obliquen Kasus hat im Arischen nur in wenigen Fällen gesiegt.

So in ai. *kravíṣ* 'rohes Fleisch', griech. κρέας. Übrigens kommt *kravíṣ* nur im Gen. *kravíṣas* und im Instr. *kravíṣā* im Rigveda vor. Die Basis war schwer, vgl. ai. *krūráḥ* 'wund, roh, blutig'; aw. *staʻriš-* 'Lager, Streu' : ai. *stīrṇáḥ*. Dazu kommen aus dem Griechischen: δέμα-ς 'Gestalt, Körperbau' : δέδμηται γέρας 'Ehrenteil (des Alters)' : γραῦς 'alte Frau', gegenüber ai. *járas*, griech. σέλας 'Glanz' und einige andere.

In einer Reihe von Fällen zeigen sich Spuren des oben erschlossenen Paradigmas **gen-os*, Gen. **genə-sos*, indem teils im Griechischen und Indischen verschiedene Formen verallgemeinert sind, teils innerhalb des Indischen Nebenformen mit *-is* vorliegen.

Zum ersten Fall gehören ai. *śiras* 'Kopf'; griech. κάρᾱνον 'Kopf' aus *κάρας-νον; dazu auch wohl mit Vollstufe der ersten Silbe ai. *śáras* 'Rahm' mit der Bedeutungsentwicklung des öster. *Obers*. Weiter ai. *járas* 'Alter' : griech. γέρας eigentlich 'Altersgeschenk'.

Zum zweiten Fall sind zu stellen ai. *távas* 'Stärke', daneben *taviṣáḥ* 'stark'; ai. *ávas* 'Förderung', daneben *aviṣyā́* F. 'Eile', Begierde', ai. *támas* 'Finsternis', daneben *tamisrā* F. 'dunkle Nacht'.

28. 2. Die *aniṭ*-Basen mit geschlossener Silbe.

ai. *árśas* 'Hämorrhoiden', *édhas* 'Brennholz', *énas* 'Frevel', *óhas* 'Geltung', *krándas* 'Schlachtgeschrei', *tējas* 'Glanz', *tvákṣas* 'Wirksamkeit', *dáṃsas* 'Wundertat', *dóhas* 'Melkung', *dvēṣas* 'Haß', *pēśas* 'Gestalt', *bhárgas* 'Glanz', *rēpas* 'Schmutz, Fleck', *rókas* 'Lichterscheinung', *vēdas* 'Erkenntnis', *śárdhas* 'Schar', *śēpas* 'penis', *śēṣas* 'Nachkommenschaft', *hēṣas* 'Wunde' usw. Man sieht, diese Klasse ist sehr zahlreich.

29. 3. Die *aniṭ*-Basen mit offener Wurzelsilbe.

Hierher gehören die obengenannten Fälle mit Dehnstufe.

Mit Vollstufe liegen vor:

ai. *tápas* 'Wärme', lat. *tepor*; wohl beeinflußt von dem Wurzelnomen *tap* in *agnitáp* 'sich am Feuer wärmend'; ai. *dhrájas* 'das Streichen'?; ai. *nábhas* 'Gewölk', griech. νέφος; ai. *námas* 'Verneigung', griech. νέμος 'Weideplatz'; lat. *nemus* 'Hain'; ai. *pásas* 'penis', griech. πέος; ai. *mánas* 'Sinn', griech. μένος; ai. *rájas* 'Staub', griech. ἔρεβος; ai. *rápas* 'Gebrechen'; ai. *vácas* 'Rede', griech. ἔπος; ai. *sáras* 'Teich', griech. ἕλος 'Niederung, Sumpf'; ai. *sáhas* 'Macht'; ai. *háras* 'Griff' u. a.

Man sieht, die Vollstufe ist auch hier das Normale, aber das kann nicht weiter auffallen. Die Fälle mit Dehnstufe sind die wertvollen Altertümlichkeiten, die uns den lautgesetzlichen Stand repräsentieren.

30. Wer die bisher gemachten Ausführungen vorurteilsfrei prüft, wird zugestehen müssen, daß in den beiden genannten Kategorien die Entstehung des *o* erklärt werden kann und zwar im zweiten Fall in Übereinstimmung mit der bisherigen Erkenntnis. Auch die gesammte Bildung der *s*-Stämme ist klar geworden, die bis dahin ein Rätsel war, und so dürfte wohl in meiner Hypothese die endgültige Lösung des Rätsels vorliegen.

III. Das Brugmannsche Gesetz.

31. Es bleiben nunmehr noch die übrigen Kategorien zu besprechen, nämlich *o* in einer Reihe von Nominalstämmen, im Typus **bhoros*, im Perfektum und im Kausativum. In diesen Fällen hängt aber die Lösung dieses Problems von der Lösung des andern ab, wie idg. *o* im Arischen vertreten ist. Wird es, wie Brugmann einst angenommen hat, in offener Silbe zu *ā*, so kann uns das Arische wenig nützen. Wird aber idg. *o* auch im Arischen zu *a*, so muß ar. *ā* eine Dehnstufe sein, und es spitzt sich dann das ganze Problem auf die Doppelfrage zu, weshalb steht in diesen genannten Bildungen teils *o*, teils Dehnstufe. Das *o* wird damit jedenfalls aus einer gewissen Vereinzelung befreit. Wir müssen also zunächst das viel besprochene Brugmannsche Gesetz noch einmal behandeln, und hoffentlich wird es nun definitiv erledigt.

Brugmann hat IF. 32, 191[2] ausdrücklich erklärt, daß er sich seit Grundriß 2[2], 1 (1906) gänzlich von seinem Gesetz über die Behandlung des idg. *o* im Arischen losgesagt habe. Trotzdem kann ich in diesem Zusammenhang auf die Nachprüfung des Materials, das einst zugunsten des 'Brugmannschen Gesetzes' geltend gemacht wurde, nicht verzichten. Von der einschränkenden Fassung, die ihm Kleinhans und Pedersen gegeben haben, glaube ich jedoch ganz absehen zu dürfen, weil es für die Erklärung des auffallenden Tatbestands (ar. *ā* in offener, *a* in geschlossener Silbe) noch weniger brauchbar ist, als die ursprüngliche Formulierung.

32. An und für sich ist das Gesetz schon lautphysiologisch sehr merkwürdig[1]). Brugmann ging seinerzeit von einem halblangen Vokal aus, der sich im Europäischen in *o*, im Arischen in *ā* gewandelt habe. Soweit wir jetzt die Sache übersehen, liegt zur Annahme eines halblangen Vokals gar kein Grund vor. *o*, wie wir doch allgemein ansetzen, ist aus *é* durch einen Gegenton entstanden. Unter Gegenton verstehe ich einen Haupt-ton, der sich einem andern unterordnet, wenn ein Wort sich an ein anderes anlehnte, wie z. B. in *fúnfzèhn*. Dieser Gegenton war wohl schwächer und tiefer als der Hauptton, und hat der Hauptton nicht gedehnt, so ist das für den Gegenton noch viel weniger anzunehmen. Nach der Kleinhansschen Fassung hätten wir es mit der dehnenden Wirkung einzelner Konsonanten zu tun. Gewiß an und für sich ein gangbarer Weg. Aber dann ist es doch sehr auffallend, daß nur ein ganz bestimmter Laut gedehnt wird. Man würde dann die Dehnung auch bei andern Vokalen erwarten.

Aber diese allgemeinen Erwägungen bringen keine Entscheidung, wenn sie gleich stark gegen das Lautgesetz sprechen. Wir müssen von den Tatsachen ausgehen. Die Grundlagen eines jeden Lautgesetzes bilden die Etymologien. Je genauer die Worte ihrer ganzen Gestalt nach übereinstimmen, um so eher wird auch für ihren Vokalismus Übereinstimmung anzunehmen sein. Nun ist ja wohl bekannt, daß man eine ganze Anzahl der unten angeführten Fälle zu eliminieren versucht hat, teils indem man Formen zur Erklärung heranzog, in denen ai. *a* nicht in offener Silhe steht, teils indem man o^2 annahm u. a. m. Wir gehen auf alle diese Versuche nicht ein, sondern wir wollen ruhig die lange Liste der vortrefflich übereinstimmenden Wörter auf uns wirken lassen.

33. Eine Liste der Fälle, in denen einem europ. *o* ein arisches *a* in offener Silbe gegenübersteht, haben Collitz BB. 2, 293 und Joh. Schmidt KZ. 25, 3 ff. gegeben. Ich wiederhole die Liste des letztern mit einigen Bemerkungen.

1. Ai. *bharamānas*, griech. φερόμενος. Diese Kategorie ist nicht ganz sicher, da wir ja im Griechischen den Infinitiv

1) Im folgenden berühre ich mich in vielen Punkten mit dem vortrefflichen Aufsatz von C. D. Buck AJPh. 17, 445 ff., auf den ich verschiedentlich zu verweisen haben werde. Aber auch da, wo er vollkommen das Richtige gesehen hat, halte ich es für nötig, das Material, auf meine Weise geordnet, noch einmal vorzulegen.

φερέμεναι haben. Aber lat. *alumnus*, abg. *vezomŭ*, lit. *vẽžamas* zeigen doch ebenfalls übereinstimmend *o* vor dem Suffix *-menos*, *-m(n)os*, und so spricht doch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die indisch-griechischen Formen sich auch in dem Vokal der zweiten Silbe entsprechen.

2. Ai. *ana-* 'jener', abg. *onŭ*, lit. *anàs*, *añs* 'jener' : lat. *enim*, 'denn, nämlich'. *e-o* kommt der Basis sicher zu. Man kann natürlich das *a* von ai. *ana-* mit lat. *enim* vergleichen. Aber das Slavische steht dem Indischen so nahe, daß es unmethodisch wäre, die Worte ohne zwingenden Grund auseinanderzureißen.

3. Ai. *ápas* N. 'Werk, Handlung', lat. *opus*. Daneben steht im Aind. *āpas*, dessen Vokal in ahd. *uoba* F. 'Feier' wiederkehrt. Daß wir es mit einer *e/o*-Wurzel zu tun haben, steht nicht sicher.

4. Ai. *aratníḥ* M. 'Ellenbogen', lat. *ulna*, got. *aleina*. Daneben griech. ὠλένη. Hier hat also das Griechische den langen Vokal, und im Indischen liegt er vielleicht in *ártnī* F. 'Bogenende' vor.

5. Ai. *áruḥ* N. 'Wunde' : anord. *ǫ̈rr* 'Wunde'. Der *o*-Vokalismus steht nicht ganz sicher. Aber zu ai. *áruḥ* gehört doch zweifellos ai. *aruṣáḥ* 'rötlich' und das kann man wieder nicht von *aruṇás* 'rötlich' trennen, und dies wird zu griech. ἐρυ-θρόϲ usw. gehören.

6. Ai. *ava-* 'jener', abg. *ovŭ*. Der *o*-Vokalismus ist unsicher.

7. Ai. *áviḥ*, griech. ὄιϲ, lat. *ovis* usw. Die Behauptung idg. **owis* hätte ursprüngliches *o*, beruht nur darauf, daß wir bisher kein **ewi* nachweisen können und auf dem Brugmannschen Gesetz.

8. Ai. *dámaḥ* 'Haus', griech. δόμοϲ, ai. *dámē* 'im Hause', lat. *domi*, abg. *domŭ*. Eine durchaus sichere Gleichung.

9. Ai. *dvayáḥ* 'zwiefach, doppelt', griech. δοιόϲ, abg. *dvoj*. Ich sehe nichts, was gegen diese Gleichung eingewendet werden kann.

10. Ai. *pátiḥ* 'Herr', griech. πόϲιϲ, lat. *potis*. Ein Wort mit *e* ist nicht nachzuweisen. Aber daß das Wort zur *o*²-Reihe gehören soll, läßt sich wieder nur durch das Brugmannsche Gesetz begründen.

11. Ai. *práti* 'gegen', griech. προτί. Daneben steht lett. *preti*, griech. πρέϲ; aber auf der andern Seite wieder griech. ποτί, aw. *paᶦti*.

12. Ai. *maṇíḥ* 'Kleinod', lat. *monīle*, ags. *mene*. Die Gleichung wird bestritten, vgl. Walde².

13. Ai. *ráthaḥ* 'Wagen', lat. *rota*, ahd. *rad.* Ich halte diese Gleichung für ganz sicher.

14. Ai. *rásaḥ* 'Saft', *rasā́* 'Tau', lat. *rōs*, lit. *rasà*, abg. *rosa.* Sicher.

15. Ai. *sákhā* 'Gefährte, Genosse' : lat. *socius.* Sicher.

16. Ai. *samáḥ* 'eben, gleich, derselbe', griech. ὁμός, got. *sama.* Sicher.

17. Aw. *staman-* M. 'Maul (des Hundes)', griech. στόμα 'Mund'. Sicher.

Das sind Schmidts isolierte Beispiele. Von ihnen sind manche unsicher, es bleibt aber eine ganze Reihe von Fällen übrig, die man schlechterdings nicht bezweifeln kann.

34. Dazu hat Pedersen KZ. 36, 89 noch gefügt:

18. Ai. *nakhám* 'Nagel', ahd. *nagal*;

19. Ai. *śákṛt* 'Mist', griech. κόπρος;

20. Ai. *kadā́* 'wann', lit. *kadá*;

21. Ai. *kataráḥ* 'wer von beiden', griech. πότερος;

22. Ai. *káti* 'wie viele', lat. *quot*, griech. πόσος;

23. Ai. *táti*, lat. *tot*, griech. τόσος;

24. Gen. Dual. ai. *táyōḥ*, abg. *toju*;

25. Ai. *pra* 'vor', griech. πρό;

26. Ai. *prapitvám* 'Anlauf, Vorsprung, die vorgerückte Tageszeit', lat. *prope* 'nahe';

27. Ai. *prabhúḥ* 'voranstehend, hervorragend', lat. *probus*;

28. Ai. *vratám* 'Gelübde', abg. *rota* 'Eid';

29. Ai. *sarvátāt*, griech. ὁλότης, ai. *dīrghatā*, abg. *dlŭgota*;

30. Ai. *ápavant* 'wässerig' : griech. ὀπόεις;

31. Ai. *gavā́*, *gavḗ* : griech. βοός, βοΐ.

Ich habe diese Liste noch einmal angeführt, weil Pedersen sie jetzt als lautgesetzlich anerkennt. Sie läßt sich aber noch verlängern.

32. Ai. *ánaḥ* N. 'Wagen, Lastwagen, Karren', lat. *onus* 'Last'. Daß lat. *onus* aus **enos* entstanden ist, ist ja möglich, aber nicht notwendig;

33. Ai. *gáyaḥ* M. 'Haus und Hof, Hausstand', serb. *goj* 'Frieden';

34. Ai. *-garáḥ* 'verschlingend', griech. -βορος, lat. *-vorus.* ai. *-gāra-* kommt erst im Epos vor;

35. Ai. *galaḥ* M. 'Kehle', lat. *gula*, ahd. *kela*;

36. Ai. *ghanáḥ* 'erschlagend', griech. -φονος.

In den Fällen 33—36 erweist auch der Guttural des Indischen idg. *o*, ebenso wie in *kadā́*, *katarā́ḥ*, *káti*.

37. Ai. *jánaḥ* 'Mensch, Wesen', griech. γόνος;
38. Aw. *taka-* 'Laufen, Lauf', abg. *tokŭ* 'Lauf';
39. Ai. *bhagaḥ* 'Reichtum', abg. *nebogŭ* 'unbegütert';
40. Ai. *bharaḥ* 'tragend', griech. φορος;
41. Ai. *abhi-ṣṭanáḥ* 'Tosen', griech. στόνος 'Stöhnen';
42. Ai. *spaśaḥ-* 'Späher', griech. σκοπός;
43. Ai. *sravaḥ* 'fließend', griech. ῥόος.

Die Beispiele 37—43 hat schon Schmidt a. a. O. S. 4.

44. Ai. *táraḥ* 'das Übersetzen', *taráḥ* 'übersetzend, überwindend', griech. τορός 'durchdringend, durchbohrend';
45. Ai. *dábhaḥ* 'Täuschung', vielleicht griech. τόφος 'lockere Steinart, Tuff', vgl. auch ai. *dabhnáḥ* 'wenig, gering, dürftig';
46. Ai. *váhaḥ* 'Schulterstück des Joches', abg. *vozŭ* 'Wagen', griech. ὄχος N. 'Wagen';
47. Ai. *háva-* 'Opfer', griech. χοή 'Trankopfer';
48. Ai. *saváḥ* 'Kelterung', ahd. *sou* 'Saft';
49. Ai. *svaráḥ* 'Schall, Ton, Stimme', ags. *andswaru* 'Antwort';
50. Ai. *vi-kṣaráḥ* 'Abfluß', griech. φθόρος 'Verderben';
51. Ai. *apačyavaḥ* 'Fortstoßen', griech. σόος 'heftige Bewegung';
52. Ai. *pradará-* 'Spalte', lit. *nuodaras* 'Abfall vom Bast', griech. δορός 'Schlauch';
53. Ai. *prastaráḥ* 'Streu', abg. *prostorŭ* 'spatium latum';
54. Ai. *bhayám* 'Furcht', abg. *bojaznĭ* 'Furcht';
55. Ai. *saráḥ* 'flüssig', griech. ὀρός 'Molken', aber lat. *serum*;
56. Ai. *śapháḥ* 'Huf', abg. *kopyto* 'Huf';
57. Ai. *pára-* 'jenseitig'; griech. -πορος;
58. Ai. *grábhaḥ* 'das Besitzergreifen', *gráhaḥ* 'ein Becher voll', lett. *grabai* 'Zusammengerafftes';
59. Ai. *-gama-* in *dēvągamáḥ* 'zu den Göttern gehend', lit. *apgamas* 'Muttermal';
60. Ai. *maraḥ* 'Sterben, Tod', lit. *mãras* 'Pest';
61. Ai. *-naśa-* 'das Erreichen', lit. *są́našos* 'Zusammengespültes';
62. Ai. *rama-* E. 'ergötzend, erfreuend', lit. *ramas* 'Ruhe';
63. Ai. *sáhaḥ*, *saháḥ* 'siegreich', lit. *sãgas*, *sagà* 'Klammer zum Festhalten der gebleichten Leinwand';
64. Ai. *-sača-* 'ergeben', lit. *pēdsakas* 'Fährte';

65. Ai. *stabhāy-* RV. 'festmachen', lett. *stabs* 'Pfosten'.

66. Ai. *tánam* 'Nachkommenschaft', lit. *tanas* 'Geschwulst';

67. Ai. *abhi-čarah*, griech. ἀμφίπολος 'Diener', lat. *anculus*.

35. Ich bin sicher, daß mit dieser Liste die Beispiele nicht erschöpft sind, aber sie dürften genügen. Hätte man sie vor vielen Jahren in dieser Vollständigkeit zur Verfügung gehabt, so würde sich wohl das 'Gesetz' nicht so lange gehalten haben.

Ich habe die Fälle, in denen eine Liquida oder ein Nasal dem *a* folgt, nicht besonders hervorgehoben, man kann sie sich leicht zusammenstellen. Es käme auf sie ja auch nur an, wenn sich irgend welche Momente finden ließen, die sonst für das Kleinhanssche Gesetz sprächen.

36. Dieser Fülle von Beispielen gegenüber sind für das Gesetz immer nur wenige einzelne Fälle angeführt. Den Hauptbeweispunkt hat man immer dann gesehen, daß *ā* in gewissen schon genannten Kategorien auftritt.

Von isolierten Fällen werden eigentlich immer nur

ai. *jā́nu* N. 'Knie' = griech. γόνυ und

ai. *dā́ru* N. 'Holz' = griech. δόρυ

angeführt.

Diese beiden Beispiele sprechen aber gerade gegen das Gesetz. Denn nach allem, was wir wissen, liegen hier die dreisilbigen Formen **ǵénewo* und **dérewo* zugrunde [1]), und nach dem, was wir durch Streitbergs Auffassung von der Dehnstufe wissen, haben wir als V¹ hier **dēru*, **dōru*, **ǵēnu*, **ǵōnu* zu erwarten. Tatsächlich finden wir ja auch die Dehnstufe in griech. γωνία 'Winkel', τρίγωνον 'Dreieck'. Und mit ai. *dāru* dürfte griech. Δωρίς eigentlich 'Waldland' zusammenzustellen sein [2]). Aber man kann auch noch auf andere Weise die Notwendigkeit der Dehnstufe begründen. Die beiden Wörter zeigen nämlich mit noch einem andern, nämlich *sā́nu* 'Oberfläche, Rücken, Höhe', eine im wesentlichen übereinstimmende Flexion.

Wir finden

ai. Nom.	*jā́nu*	*dā́ru*	*sā́nu*
Instr. Plur.	*mita-jñu-bhiḥ*		*snúbhiḥ*

eigentlich 'aufgerichtete Kniee habend'.

---

1) So habe ich Ablaut Nr. 522, 772 angesetzt. Ich fasse heute *-wo*, bzw. *-u* als angetretenes Element auf, was aber nichts weiter zur Sache tut.

2) Als Dehnstufe hat ai. *dāru* auch schon Buck AJPh. 17, 465 gefaßt.

Gen. *drōḥ* *snōḥ*
Instr. *drúṇā* *snúnā*.

Außer dem N. Plur. *dāruṇi* ist überhaupt keine andere Form neben dem Nominativ Sing. mit Dehnstufe belegt. Nur *sānu* wird durchdekliniert. Sieht man in dem *u* ein angetretenes Suffix, so entspricht der Ablaut *jā́n-u*, *jñ-u*, *dā́r-u*, *dr-u*, *sā́n-u*, *sn-u* genau dem, den wir bei Wurzelstämmen finden, d. h. auch von diesem Gesichtspunkt müssen wir im Nominativ eine Dehnstufe erkennen. Nicht belegt ist im Indischen die Reduktionsstufe. Wir finden sie im Griechischen. Die obliquen Kasus sind zum Teil mit der Stufe **d*ₑ*rw*, *ǵₑnw* anzusetzen, woraus sich griech. *δαρϝός, *δαρϝί, *γανϝός, *γανϝί ergab. *δαρϝός, *γανϝός mußten aber nach dem von Schmidt KZ. 32, 321 ff. gefundenen Gesetz *δορϝός, *γονϝός werden. Man kann auch annehmen, daß im Griechischen die Reduktionsstufe ganz durchgeführt ist, daß es also auch im Nominativ einst *δάρυ, *γάνυ hieß, wofür δάρυλλος· ἡ δρῦς ὑπὸ Μακεδόνων Hesych spricht.

Mag man nun auch über meine Erklärung denken wie man will, solange man γωνία und arm. *cunr* 'Knie' aus **gōn* nicht erklärt hat, wird man ai. *jānu* nicht für Brugmanns Gesetz verwenden dürfen.

37. Zu diesen beiden Paradebeispielen hat Pedersen eine Reihe anderer gefügt:

1. Ai. *dvā́ram* 'Tor, Tür' : abg. *dvorŭ* 'Hof'. Der Ṛgveda, an den wir uns doch zunächst zu halten haben, kennt nur *dvārāu*, *dvārā* als Dual und *dvārah* Nom. Vok. Plur. Einmal kommt auch der Akkusativ vor, während er 25 mal *dúraḥ* heißt. Hier liegt also wieder derselbe Ablaut vor wie oben bei *jānu*, *dā́ru*, *sā́nu*. *dvā́ram* ist klärlich eine Erweiterung von *dvār*. Es erscheint erst wesentlich später als *dvār*.

2. Jungaw. *zāra-* M. 'Galle' in *zārasča* : griech. χόλος. Bartholomae fügt im Airan. Wörterbuch S. 1690 hinzu: "Oder ist das Wort als *zārᵃsča* zu denken ... Der idg. Nom. Sing. **ǵhēld* wäre wie griech. κῆρ gebildet". Ich sehe nicht, wie man das entscheiden will. Jedenfalls gab es ursprünglich einen konsonantischen Stamm mit Dehnstufe, von dem sie *zāras* bekommen haben könnte.

3. *bharāmaḥ* = griech. φέρομες wird man nicht zu sehr pressen dürfen. Denn nichts ist leichter anzunehmen, als daß *bharāmaḥ* sein *a* von der 1. Sing. *bhárāmi* erhalten habe. Man

kann *bharāmaḥ* auch nicht von der 1. dual. *bhárāvaḥ* trennen, und hier weist auch got. *bairōs* aus *bairōwes* auf langes *ō*. So auch Buck Am. Journ. of Phil. 17, 448 u. a.

4. Zu aw. *spāma-* 'Nagel an Finger und Zehe', alb. *þua* (aus **kvomo*) bemerkt Bartholomae Air. Wb. 1618: "'jaw. *spāma-* 'Speichel' : lat. *spūtum*. Die Übersetzung mit 'Nägel' beruht auf einem Mißverständnis der Pü. Danach bewertet sich auch der Vergleich bei G. Meyer Alb. Wb. 92".

5. ai. *srāmáḥ* 'lahm', *srāmaḥ* M. 'Lahmheit, Siechtum' : abg. *chromŭ* 'lahm, hinkend'. Eine gewiß tadellose Gleichung, wenn das Gesetz richtig wäre. So muß man vorläufig noch verschiedene Ablautsstufen annehmen, darunter auch $\bar{a}^x$: *ə*.

6. ai. *vāraḥ* M. 'Schweifhaar', daneben *vālaḥ*, aw. *vāra-* 'Schweif' : lit. *valaĩ* 'Schweifhaar des Pferdes' und lat. *adūlāre*. Daß wir es mit einer *e-o-*Wurzel zu tun haben, ist nicht sicher.

7. ai. *bhālam-* 'Stirn' : alb. *balə*. Daneben steht im Indischen die Bedeutung 'Glanz', die wohl die ältere ist. Man vergleicht abg. *bělŭ* 'weiß', anord. *bál*, ags. *bǣl* 'Scheiterhaufen', lit. *bálti* 'weiß werden'. Wir haben es also wohl mit einem ursprünglich langen Vokal zu tun.

8. ai. *gōpālá-* 'Kuhhirt', griech. αἰπόλος ist sehr zweifelhaft. Denn man kann schwerlich griech. πόλος von -κολος in βουκόλος 'trennen', und ai. *pālá-* gehört doch evident zu *pāti* 'schützt, hütet' mit alter Länge:

Man kann also wirklich nicht sagen, daß das Material durch H. Pedersen wesentlich vermehrt ist. Gegenüber den zahlreichen Gleichungen mit europ. *o* = as. *a* fallen die mit ar. *ā* = europ. *o* kaum ins Gewicht.

38. Bei den übrigen Fällen handelt es sich um ganze Kategorien.

Alle altindischen Verwandtschaftsnamen nebst *nár-* und *uṣás* haben im Gegensatz zu *náptar* und *svásar-* den Akkusativausgang *-áram*, dem griech. -ερα entspricht; dem Akk. *svásāram* dagegen steht griech. ἔορες gegenüber (Streitberg IF. 3, 262 ff.). Man kann dem entgegenhalten, daß sich im Lateinischen *soror* gleichfalls von den übrigen Verwandtschaftsnamen absondert: es heißt *sorōrem* gegenüber *matrem*, *patrem*.

Ebenso weist Streitberg a. a. O. darauf hin, daß ai. *uṣás-* dem *-asam* aller andern geschlechtigen *as*-Stämme einen Akk. *-āsam* aufweist. Er vergleicht es daher dem griech. ἠόα und

stellt es dem -έα der Adjektiva gegenüber. Aber lat. *aurōra* zeigt ebenfalls die Dehnstufe, wenn auch nur in einer Ableitung.

Wenn wir ferner finden ai. *pād*, Akk. *pā́dam* gegenüber griech. πούς, πόδα, so ist daran zu erinnern, daß im Got. Akk. *fōtu* die Dehnstufe ebenfalls vorliegt.

Ai. *vāk*, Akk. *vā́čam* 'Stimme' entspricht genau lat. *vōx*, *vōcem* gegenüber gr. ὄψ, ὄπα.

Streitbergs Argumentation hat damals auf mich und auch auf andere, z. B. Wackernagel Aind. Gramm. 13 einen überzeugenden Eindruck gemacht. Str. ist durch diese blendenden Entsprechungen wieder für Brugmanns Gesetz gewonnen worden, das er schon aufgegeben hatte. Zweifellos ist indessen seine Beurteilung der Gleichungen nicht die einzig mögliche. Da auch die Dehnstufentheorie in keiner Weise die von ihm aus dem *ā* von *svásāram*, *uṣā́sam* gezogene Konsequenz fordert, so liegt kein Grund vor, der uns hinderte, eine andere Erklärung dieser Formen seinem Deutungsversuch vorzuziehen.

39. Wir haben schon oben gesehen, daß die Dehnstufe im Akkusativ auch in den europäischen Sprachen vorkommt: in got. *fōtu*, lat. *vōcem*, *sorōrem*, *aurōra*. Man darf daher die indischen Fälle nicht isolieren, sondern man muß fragen, wie sind die dreifach abstufenden Stämme, griech. πατήρ, Akk. πατέρα, Gen. πατρός ausgeglichen.

An und für sich ist in allen Sprachen die Tendenz vorhanden, dieses Paradigma zu vereinfachen. Im allgemeinen ist die Länge des Nominativs fest, und es entwickelt sich die Ausgleichung derart, daß sich die Kasus obliqui nach dem Akkusativ oder der Akkusativ nach den Kasus obliqui richtet, vgl. griech. δώτορος, δώτορι nach δώτορα oder lat. *patrem*, nach *patris*, *patri*, oder daß überhaupt eine Stammform durchgeführt wird, griech. δοτήρ, δοτῆρος, θήρ, θηρός.

Im Indischen ist nun zweifellos die Schwundstufe in den Kasus obliqui ziemlich fest. Es heißt *rā́jā-* 'König', Dat. *rā́jñē* usw., *dātā* 'Geber', Dat. *dātrḗ*. Infolgedessen stand der Akkusativ isoliert, und er schloß sich daher meist dem Nominativ an. So finden wir also *dātā́ram* : Nom. *dātā́* gegenüber Dat. *dātrē* (griech. δοτῆρα), *svasāram* : Nom. *svasā* gegenüber Dat. *svásrē*, *rā́janam* : Nom. *rā́jā* gegenüber Dat. *rā́jñē*, vgl. lat. *regiōnem*; *śvānam* : Nom. *śvā* gegenüber *śúnā*. Vergleiche auch noch Akk. *vidvā̧sam* : Nom. *vidvā́n* gegenüber Dat. *vidúṣē*, Akk. *śrḗyā̧sam* : Nom. *śrḗyān* : Dat. *śrḗyasē*.

40. Man kann also als Regel aufstellen, daß im Indischen der Akkusativ und die starken Kasus überhaupt nach dem Nominativ ausgeglichen sind und Dehnstufe erhalten haben. Es bedarf hier also die Dehnstufe keiner Erklärung weiter, vielmehr muß man untersuchen, weshalb sich in einigen Fällen der Akkusativ der Ausgleichung entzogen hat.

Da haben wir zunächst die Verwandtschaftswörter. Es heißt ai. *pitáram* 'Vater', *mātáram* 'Mutter', *náram* 'Mann', *dēváram* 'Schwager', *bhrātáram*, *duhitáram* 'Tochter'. Weshalb diese sich der Ausgleichung entzogen haben, ist ganz klar. Es sind sehr häufig gebrauchte Worte, bei denen sich eben die alten Formen erhalten. Weshalb die alte Form bei *svásā* 'Schwester' nicht vorliegt, ist eben so unklar wie weshalb lat. *soror* ausgeglichen ist[1]).

Nun kommt neben Akk. *pitáram* einmal im TS. 1, 5, 10, 2 *tvát-pitāraḥ* 'dich zum Vater habend' vor, was ja ausgezeichnet zu dem griech. ο in ἀπάτορες zu stimmen scheint. Aber eben doch nur scheint. Während im Griechischen die Wörter auf -τηρ, -ηρ in der Komposition regelrecht -ορ zeigen, findet sich das *ā* des Indischen eben nur in diesem einzigen Fall. Es heißt im RV. *ádrimātaram*, *jámātaram*, *síndhumātaram*, *saptámātaram*. Das sind die Fälle, die nach Lanman Nouninflection S. 425 im Rigveda vorkommen. Da wird man denn doch vorziehen, in dem vereinzelten *tvátpitāraḥ* eine Analogiebildung derselben Art zu sehen, wie sie sonst im Indischen vorliegt.

41. Der zweite Fall ist Akk. *uṣā́sam* = griech. ἠόα gegenüber den oxytonierten adjektivischen *-as*-Stämmen : *durmanā́ḥ* 'übelgesinnt': Akk. *durmanásam*, griech. εὐγενής : Akk. εὐγενέα.

Wiederum sehr auffallend und wiederum nicht beweisend. Was die Flexion von *uṣā́s* betrifft, so sagt Lanman a. a. O. S. 545:

---

1) Ich finde übrigens, daß sowohl Streitberg wie Wackernagel das aind. *bhrā́tā* übergehen. Als Indogermanisch ergibt sich aus griech. φράτωρ, got. *brōþar* mit ai. *bhrā́tā* Betonung der ersten Silbe. Nach dem, was wir sonst wissen, müssen wir daher die indogermanische Form als **bhrā́tōr* ansetzen. Außer dem griech. φράτωρ spricht m. E. auch abulg. *bratŭ* dafür, an dessen Herleitung aus **bratōr* ich festhalte. Trotzdem heißt es im Ind. *bhrā́taram*. Was das Griechische betrifft, so haben die attischen Inschriften allerdings immer φράτηρ (Meisterhans Gramm. d. att. Inschr.[3] 131). Aber diese Form ist als Analogiebildung nach μήτηρ, θυγάτηρ, πατήρ leicht verständlich, während ich nicht sehe, wie φράτωρ neu hätte entstehen können.

"The short formes with short *ă* number 78: Akk. Sing. *uṣ́ásam* 33, Du. 4, N. Vok. Plur. 41." Wenn nun auch in einer Reihe von Fällen der Padapātha *ā* hat und *ā* auch von dem Metrum gefordert wird, so kann man doch das kurze *a* nicht eliminieren. Und damit ist das ganze schöne Gebäude in seinen Grundfesten erschüttert. Daß wir es mit einer Analogiebildung zu tun haben, erhellt auch daraus, daß das *ā* einmal auch in einem schwachen Kasus vorkommt, nämlich *uṣ́āsō* 10, 39, 1 b, was Gen. Sing. oder Akk. Plur. sein kann. Jedenfalls haben wir im Akk. Sing. *uṣ́ásam* und *uṣ́ā́sam* nebeneinander. Eine Form müssen wir immer als Analogiebildung erklären. Streitberg sagt IF. 3, 363, *uṣ́ásam* sei unzweifelhaft eine Neubildung. Umgekehrt behauptet dies Pedersen KZ. 36, 88, da er ja nur *uṣ́ásam* als lautgesetzlich anerkannt, von *uṣ́ā́sam*. Ich sehe nun wirklich kein Argument, daß uns hier eine Entscheidung treffen ließe. Die Entscheidung läßt sich nur durch die Lautgesetze geben, und ich zweifle an der Unursprünglichkeit von *uṣ́āsam* keinen Augenblick. Ich bemerke noch, daß das *ā* vielleicht auch durch die Form *uṣ́ā́m*, die dreimal von Lanman 561 belegt wird, gefördert sein kann. Für mich ist *uṣ́ā́m* aus **uṣ́āsm* die regelrechte Nebenform zu **uṣ́ásm̥*.

42. Was die *n*-Stämme betrifft, so herrscht bei ihnen langes *ā* vor. Es kommen aber auch noch ein paar kurze *ă* vor, nämlich *aryamáṇam*, *pūṣ́áṇam*, *r̥bhu-kṣ́áṇam*, *vŕ̥ṣaṇam*, *ukṣ́áṇam*, *tmánam*, N. Dual. *jḗmanā*. Im allgemeinen handelt es sich auch hier um häufig gebrauchte Worte. So kommen im Akk. Sing. 98 Formen von 6 Stämmen, im N. Du. 66 Formen von 6 Stämmen, im N. Plur. 64 Formen von 4 Stämmen vor.

Wer unvoreingenommen diese Tatsachen betrachtet, wird kaum zu einem andern Schluß kommen, als daß sich diese Fälle als häufig gebrauchte Worte der allgemeinen Ausgleichung entzogen haben. Je häufiger ein Wort ist, um so eher wird es gedächtnismäßig überliefert, und um so eher behält es seine lautgesetzliche Form bei. Das ist eine, heute von jedem anerkannte Binsenwahrheit, und es liegt ganz auf der Hand, daß wir dieses Grundgesetz auf die indischen Fälle anwenden müssen.

Man verweist allerdings noch darauf, daß der Lokativ, dem ursprünglich *e*-Vokalismus zukam, in den vorhandenen Fällen *a* bewahrt hat und kein *ā* aufweist. Aber der Lokativ, obgleich ursprünglich ein starker Kasus, hat im Indischen die

Tendenz, schwach zu werden. Und so lag hier eben gar keine Veranlassung vor, das lange *ā* einzuführen.

Schließlich noch ein Wort über die oxytonierten *as*-Stämme; diese haben im Nom. *-ās*, im Akk. *asam*. Hier ist also die oben angenommene Tendenz in der Ausgleichung nicht eingetreten. Aber der Grund ist ganz klar. Hier mußte das schwache *e* der obliquen Kasus im Indischen zu *a* werden, und an diesem *a* fand das *a* des Akkusativs seine Stütze.

So schwindet m. E. bei diesen Kategorien jede Schwierigkeit. Wir brauchen das Brugmannsche Gesetz zur Erklärung für sie nicht.

IV. Die Kausativa.

43. Wir kommen nun zu den Kausativen. Wackernagel Aind. Gramm. 13 führt sie als Beweismaterial an, wobei er allerdings zugesteht, daß neben *ā*, das dem europ. *o* entsprechen soll, auch *a* steht. Und Brugmann sagt Grd.[1] 2, 1146 Fn.: "Eine irgend befriedigende Deutung des *ā* von *bhārayati* ist von denen, die diese Hypothese, [daß europ. *o* = ai. *ā* sei] ablehnen, nicht gegeben worden". Das hat auch, wie ich hinzufüge, van Blankenstein nicht getan, der in seinen Untersuchungen über ein bloßes Hin- und Herreden nicht hinauskommt.

Sehen wir uns die Kausativa an, so ist sicher, daß bei ihnen auch Schwundstufe vorkommt. Setzen wir ai. *a*, europ. *o* gleich der Vollstufe, ai. *ā* aber gleich der Dehnstufe, wie dies schon Buck AJPh. 17, 457 getan hat, so liegen also alle die Stufen vor, die wir beim Wurzelnomen finden. Daß der Typus **bhoréjo* nichts Altes und Ursprüngliches sein kann, folgt für mich aus den Gesetzen des Ablauts. Die Bildung kann nur denominativ sein, ausgegangen von Wurzelnomina, und infolgedessen müssen wir bei ihr auch alle Stufen finden, die wir im Wurzelnomen antreffen.

Ich habe nun das altindische Material und seine Verteilung auf *a* und *ā* im Veda untersucht und dabei das merkwürdige Ergebnis gefunden, daß die leichten Basen vorwiegend *ā*, die schweren dagegen fast durchgehend *a* haben.

Das mag die folgende Übersicht des Materials, für das ich Delbrücks Aind. Verbum S. 213 zugrunde lege, zeigen.

1. *bhājayata* : *bhaj* 'teilhaftig sein'. Leichte Basis, vgl. Verb. *bhaktáḥ*. Dazu das Wurzelnomen *bhāj* V. Da das Wort wohl zu φαγεῖν gehört, liegt keine *e*-Wurzel vor.

2. *čātayāmasi* : *čat* 'sich verstecken'. Leichte Basis, vgl. Verb. *čattáḥ*. Dazu das Wurzelnomen *-čat* RV. Vgl. aber auch *-čātana-* V.

3. *pātayati* : *pat* 'fliegen' = gr. ποτέομαι; daneben πωτάομαι 'flattern'. Die Wurzel ist schwer, vgl. *patitáḥ*. Tatsächlich sind nun im RV. auch die Formen mit kurzem *a* belegt, wie *patayatas*, *patayanti*, *patáyat*, *patáyanta*, *patáyant*, von denen allerdings, wie Delbrück bemerkt, nur *patáyanta* kausative Bedeutung hat. Es ist hier also alles in Ordnung. In *pātáyanti* ist das *ā* nach dem Muster der andern neu eingeführt.

4. *yātayati* : *yat* 'streben, strecken'. Die Wurzel ist leicht, vgl. *yattáḥ*. Dazu das Wurzelnomen *-yat*, *-yāt* V.

5. *čhādayāmi* : *čhad* 'zudecken'. Die Basis ist leicht, vgl. *čhannáḥ*. Dazu das Wurzelnomen *-chad* V.

6. *ápādayat* : *pad* 'fallen'. Die Basis ist leicht, vgl. *pannáḥ*. Dazu das Wurzelnomen *-păd*, *pād*.

7. *mādayanti* : *mad* 'fröhlich sein'. Die Wurzel ist leicht, vgl. *mattáḥ*. Dazu das Wurzelnomen *-măd* V. Wegen gr. μαδάω 'zerfließe' keine *e*-Wurzel.

8. *asādayaḥ* : *sad* 'sitzen'. Die Basis ist leicht, vgl. *sannáḥ*. Dazu das Wurzelnomen *sád* V. Vgl. aber ahd. *sāȝȝo*.

9. *áphāṇayat* : *phaṇ* 'springen'. Gehört nicht hierher, da *ṇ* wohl auf *rn* oder *ln* zurückgeht, wir es also mit übertragenem *ā* zu tun haben.

10. *svāpayāmasi* : *svap* 'schlafen'. Die Basis ist leicht, vgl. *suptáḥ* AV. Dazu das Verbalnomen *-sup* RV. Aber auch lat. *sōpīre* zeigt die Dehnstufe.

11. *āmáyati* : *am* 'schädigen'. Die Basis ist schwer, vgl. 3 Sing. *amīti*. Nicht kausativ. *e*-Basis nicht zu erweisen.

12. *kāmáyatē* nicht kausativ : *kam* 'lieben'. Die Basis ist schwer, vgl. *kāṁtaḥ* E. Vgl. noch *kāma*-V. 'Liebe'. Es liegt aber keine *e*-Wurzel vor, wegen des *k*.

13. *gāmaya*, im Pada *ă* : *gam* 'gehen'. Die Basis ist leicht, vgl. *gatáḥ*. Gewöhnlich hat das Kausativum kurzes *a*.

14, *yāmayanti*, *yāmaya* so Sanh., im Pada *ă* : *yam* 'sich erstrecken, reichen'. Die Basis ist leicht, vgl. *yatáḥ*, *yămayati* ist die Form der Brahmanas.

15. *rāmayanti* : *ram* 'zum Stillstand bringen'. Die Basis ist leicht, vgl. *ratáḥ*.

16. *jāráyanti* nur einmal : *jar* 'in Verfall kommen, abnehmen', gewöhnlich *jaráyati*. Die Basis ist schwer, vgl. *jīrṇáḥ*.

17. *dhāráyati* : *dhar* 'halten'. Die Basis ist leicht, vgl. *dhṛtáḥ*.

18. *pārayathaḥ* : *par* 'hinüberführen'. Die Basis ist leicht, vgl. *piparti*.

19. *vāráyant* : *var* 'einhüllen'. Die Basis ist leicht, vgl. *vṛtáḥ*.

20. *asārayanta* : *sar* 'eilen'. Die Basis ist leicht, vgl. *sísarti* und *sṛtáḥ*.

21. *āvayaḥ* nicht kausativ : *av* 'fördern'. Die Basis ist schwer, vgl. *-ūtaḥ*.

22. *nāśayāmasi* : *naś* 'verloren gehen'. Die Basis ist leicht, vgl. *naṣṭaḥ*. Dazu das Nomen *-naś*.

23. *bhrāśáyant* : *bhraś* 'zerfallen'. Das *a* kann auf *ṇ* zurückgehen, vgl. Präs. *bhraṃśatē*, dann hätten wir es mit einem sekundären *ā* zu tun. Die Wurzel ist jedenfalls leicht.

24. *spāśáyasva* : *spaś* 'sehen'. Die Basis ist leicht, vgl. *spaṣṭaḥ*. Vgl. lat. *auspex*.

25. *vāsayat* : *vas* 'leuchten'. Die Basis ist leicht, vgl. *uṣṭáḥ*. Dazu das Nomen *uṣ* V.

26. *vāsayāmasi* : *vas* 'anziehen'. Die Wurzel scheint schwer zu sein, vgl. *vasita-* im Epos.

27. *vāsáyasi* : *vas* 'wohnen'. Auch hier ist die Basis schwer, vgl. *úṣita-* S.

Blicken wir zurück, so ergibt sich, daß die überwiegende Zahl der Kausativa mit *ā* zu leichten Basen gehört, nämlich 19 von 27. Das Bild ändert sich sofort, sobald wir zu denen mit *a* kommen.

28. *patáyanti* s. oben Nr. 3. Schwere Basis.

29. *aprathayaḥ* : *prath* 'ausbreiten'. Die Basis ist wohl schwer, vgl. *prathita-* im Epos.

30. *vyathaya* : *vyath* 'schwanken', vgl. *vyathitáḥ* AV. Schwere Basis.

31. *śnathayaḥ* : *śnath* 'durchbohren', vgl. *śnathitáḥ* RV. Schwere Basis.

32. *śrathayantē* : *śrath* 'locker werden', vgl. *śṛthitáḥ* RV. Schwere Basis.

33. *čhadayati* : *čhad* 'scheinen'. Die Wurzel ist wohl nasaliert und *a* = *ṇ*.

34. *nadáyant* : *nad* 'tönen', vgl. *nadita* C. Schwere Basis.

35. *svadáyanti* : *svad* 'süß sein'. Die Basis ist unklar, vgl. *svāttá*-.

36. *ǰanayāmi* : *ǰan* 'zeugen', vgl. *ǰātáḥ* V. Schwere Basis.

37. *dhanáyant* : *dhan* 'antreiben'. Die Basis ist schwer, vgl. Nom. *dhániṣta*-RV.

38. *adhvanayat* : *dhvan* 'sich schließen', vgl. *dhvāntáḥ* B. Schwere Basis.

39. *panáyanti* : *pan* 'bewundern', vgl. *panitáḥ* RV. Schwere Basis.

40. *raṇayamāsi* : *ran* 'sich ergötzen'. Die Basis ist schwer, vgl. Aor. *arāniṣur* RV.

41. *stanáyanti* : *stan* 'donnern', vgl. *stanihi*. Schwere Basis.

42. *gamayāmasi* : *gam* 'gehen', s. oben Nr. 13.

43. *damáyant* : *dam* 'bändigen'. Die Basis ist schwer, vgl. Präs. *dāmyati* ŚB.

44. *ánamayat* : *nam* 'sich biegen'. Die Basis ist leicht, vgl. *natáh*. Später lautet das Kausativum *nāmayati*.

45. *áramayas* : *ram* 'sich ergötzen'. S. Nr. 15.

46. *ǰaráyant* s. o. Nr. 16.

47. *ǰaráyant* : *ǰar* 'erwachen'. Die Basis ist schwer.

48. *darayas* : *dar* 'bersten, sprengen', vgl. *dīrṇáḥ*. Schwere Basis.

49. *saráyante* : *sar* 'eilen', später *sārayanti*, s. o. Nr. 20.

50. *harayanta* : *har* 'tragen, holen'. Die Basis ist leicht *hṛtá*-.

51. *dasayanta* : *das* 'Mangel leiden'. Die Basis ist leicht, vgl. *dasta*-. Später auch *dāsayati* AV.

52. *dhvasayas* : *dhvas* 'zerfallen'. Die Basis ist leicht, vgl. *dhvastaḥ*.

53. *mahayāmasi* : *mah* 'ergötzen'. Vgl. *mahitáḥ*. Schwere Basis.

44. Das Resultat springt in die Augen. Abgesehen von vereinzelten Ausnahmen finden wir bei schweren Basen *a*, bei leichten *ā* und zuweilen *a*. Es ist ganz klar, daß das nichts mit dem Unterschied von europ. *e* und *o* zu tun haben kann, abgesehen davon, daß ja *e* im Kausativum nicht belegt ist. Der Unterschied wird aber sofort erklärbar, wenn wir bedenken, daß bei einer leichten Basis die Dehnstufe möglich und sehr

gewöhnlich ist, bei einer schweren aber nicht, weil hier der zweite Bestandteil (*ā*, *ē*, *ō*) lautgesetzlich nicht völlig schwindet.

Es wird weiter daraus klar, daß wir es beim Kausativum mit Ableitungen von Nomina zu tun haben.

45. Wenn wir von unserer Regel, daß *ā* nicht bei den schweren Basen vorkommen kann, Ausnahmen verzeichnet haben, so beruht das darauf, daß im Indischen die Tendenz besteht, das *ā* auszudehnen. Ich stelle das Material nach Whitney zusammen.

dasayanta RV. TS.,	*dāsayati* AV. B.
yavayati V. B.	*yāváyati* V. (*yutáḥ*).
adayatē S.	*ādayati* B.
kramayati B +	*krāmayati* B. + (*k̇rāṁtá*).
khanaya-E?	*khānayati* S. (*khātá*).
gamáyati V.	*gāmaya* RV.
-*čamayya* ŚGS′	*čāmayati* B.
čyavayati PB′	*čyāváyati* V. (*čyatá*).
ǰaráyati V.	*ǰāráyant* RV. (*ǰīrṇá*).
ǰvalayati B.	*ǰvālayati* S.
tvaráyati AV.	*tvāraya*- C.
daráyati RV. C.	*dārayati* B.
dravayanta RV.	*drāvayati* V. +
namayati V.	*nāmayati* U. S.
patáyati V. B. S.	*pātáyati* V. +
paváyati B. S.	*pāvayati* B. +, E.
plavayati C[1]	*plāvayati* B. (*plutás*).
bhramayati S. +	*bhrāmayati* E. +
madáyati AV.	*mādayati* RV.
yamayati B.	*yāmáyati* V. E.
ramayati V.	*rāmayati* V.
vyadhayati C.	*vyādhayati* E.
śamáyati AV.	*śāmayati* E.
śramayati S.	*śrāmayati* E.
śraváyati RV.	*śrāváyati* V. +
śvasayati C[1].	*śvāsayati* V.
saráyantē RV.	*sārayati* V.
stavayati C[1].	*stāvayati* B. +
sravayati C.	*srāvayati* AV.
svadáyati V. B.	*svādayati* E.
svapayati C[1].	*svāpáyati* V.
harayanta RV.	*hārayati* B.

Das sind die belegten Doppelformen, in denen in einer Reihe von Fällen sicher die Form mit *ā* aus späterer Zeit belegt ist, als die mit *a*.

46. Damit halte ich die Frage der Kausativa für erledigt. Es bleibt nur noch übrig, die Dehnstufe auch in den europäischen Sprachen nachzuweisen. In diesem Punkt hat schon Bechtel Hauptprobleme S. 169 eine Reihe durchaus richtiger Fälle angeführt. So lat. *sōpire* : ai. *svāpáyati.* Im Slawischen gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, z. B. abg.:

izbavati 'liberare' : ai. *bhāváyati* AV.,
udariti 'ferire' : ai. *dārayati* B.
gasiti 'extinguere' : ai. *jāsayati* B.
grabiti 'rapere' : ai. *grāhayati* B.
saditi 'plantāre' : ai. *sādayati* V.

Nun kann man allerdings sagen, diese slavischen Bildungen seien denominativ. Gewiß mit Recht. Aber dasselbe behaupten wir von den indischen Kausativen, und so ist, wenn auch kein historischer Zusammenhang vorhanden ist, doch ein ideeller anzuerkennen, wie dies schon Buck AJPh. 17, 456 gemeint hat. Ich kann eigentlich nichts besseres tun, als die Worte hersetzen, die Miklosich über die Steigerung und Dehnung der Vokale in den slawischen Sprachen S. 31 (Denkschriften der Wiener Akademie 28) gesagt hat: "Die Kausativa sind Denominative, sie sind von Nomina mit dem Suffix *a* durch das Verbalsuffix *ja* abgeleitet; *bōdhaja* von *bōdha* wie etwa ἐλπίζω von ἐλπιδ-jω. *saditi* stammt durch das Nomen *sadŭ* von *sad* (*sa¹d*), slaw. *sed* ab; ebenso ist *cvěliti* facere ut quis lamentetur durch das Nomen *cvěl-* von *cvil* lamentati abgeleitet; so steht zwischen *plaviti* und *plu* das Nomen *plavŭ.* Ai. *mānaja* 'ehren' von *māna* hat dieselbe Form wie ein von *man* abgeleitetes Kausativum. Da nun die Nomina beim Suffix *a* bald die eine, bald die andere Steigerung erleiden, so gibt es Kausativa mit erster und zweiter Steigerung des Wurzelvokals usw." Wenn wir diese alte Erklärung Miklosichs von den Schlacken der früheren Auffassung reinigen, so bleibt als Kern übrig: Die Kausativa sind sekundäre Ableitungen von Wurzelnomina und zeigen daher auch die bei den Wurzelnomina vorkommende Dehnstufe, die *o*-Stufe und schließlich sogar die Schwundstufe. Ich sehe überhaupt keinen Grund, die Kausative nicht als Denominative zu fassen. Ihre ganze Bildungsweise legt diese Vermutung außerordentlich nahe.

V. *o* im Nomen.

47. Wir kommen nunmehr zu einer Kategorie, die in unserer Frage und der Frage des Ablauts eine bedeutsame Rolle gespielt hat, nämlich zu den Nomina auf *-o* und den damit zusammengestellten Bildungen auf *-ā*. Man hat bei diesen Kategorien früher immer nur ein paar Gleichungen herausgegriffen und aus diesen dann den Beweis für oder gegen das Gesetz zu entnehmen versucht. Will man aber zu einer sichern Entscheidung kommen, so muß man unbedingt auch hier das ganze Material im Zusammenhang betrachten. Unzweifelhaft hat Buck AJPh. 17, 458 nachgewiesen, daß die Dehnstufe bei diesen Stämmen auch im Europäischen vorkommt. So dankenswert seine Ausführungen sind, so muß ich doch auch hier das Material ausführlich vorlegen.

Zunächst muß man sich dagegen wenden, daß *o*- und *ā*-Stämme zusammengehören. Weil das Femininum zu einem adjektivischen *o*-Stamm in den meisten Sprachen auf *ā* gebildet wird, haben wir uns gewöhnt, *o* und *ā* als zusammengehörig zu betrachten. Aber dieses Verhältnis ist sicher nicht ursprünglich, und noch weniger altertümlich ist das merkwürdige Verhältnis gr. τόμος : τομή. Es hat dies eigentlich in keiner Sprache eine Parallele und dürfte in dieser Ausdehnung bestimmt auf einer griechischen Neuerung beruhen. Wir wollen also die Kategorien trennen und uns zunächst mit den *o*-Stämmen beschäftigen.

48. Sehen wir uns die *o*-Stämme auf ihren Vokalismus an, so finden wir ja vielfach im Europäischen *o*-Vokalismus. Daneben aber gibt es auch schwundstufige Bildungen, z. B. ai. *subúdha-* 'das Wachen' neben *bōdhá-*, *ručá-* 'licht' neben *rōčá-*, *rōká-*, *rṓka-*, *čučá-* 'leuchtend' neben *-čōča-*, *čṓka-*, *čōká-*, *uṣá-* 'leuchtend', *kṛśá-* 'abgemagert', *gṛhá-* 'Diener, Haus', *dīrghá-* 'lang', *piśá-* 'Damhirsch', *priyá-* 'lieb', *śivá-* 'günstig', *śūṣá-* 'gellend', *ukhá-* 'Kochtopf', *khilá-* 'Öde', *nīḍá* 'Nest', *piká-* 'Kuckuck', *mṛgá* 'wild', *úṣa-* 'begierig', *ṛ́kṣa-* 'Verderber', *víṣa-* 'Diener', *vṛ́ka-* 'Wolf', *-dughá* 'melkend' u. a. Immerhin ist diese Art nicht gerade sehr zahlreich.

Der *o*-Vokalismus kann für das Griechische, Litauische und Slavische als normal gelten. Im Lateinischen haben wir nur vereinzelte Beispiele wie z. B. *procus*, im Germanischen

sind nomina agentis mit *o*-Vokalismus jedenfalls selten. Im Indischen finden wir kurzen und langen *a*-Vokal nebeneinander, aber die Sache ist keineswegs so geregelt, wie man gewöhnlich annimmt. Zwar steht in geschlossener Silbe kurzer Vokal, aber in offener findet sich kurzer wie langer Vokal. So haben wir zwar ai. *grābhá-* 'Ergreifer', *nāyá-* 'Führer', *ghāsá-* 'Futter', *tārá-* 'durchdringend', *bhrājá-* 'schwimmend', *vāká-* 'Spruch', *vāhá-* 'Zugtier', *śrāyá-* 'versehen mit', *sāhá-* 'gewaltig' u. a., aber auch *dravá-* 'laufend', *pravá-* 'flatternd', *plavá-* 'Boot', *kará-* 'tuend', *kṣamá-* 'geduldig', *khaná-* 'wühlend', *ghaná-* 'Zermalmer', *nadá-* 'Brüller', *bhramá-* 'wirbelnde Flammen', *mahá-* 'groß', *yamá-* 'Zwillinge', *vadhá-* 'Töter', *vapá-* 'Samen', *vrajá-* 'Heim', *śará-* 'Rohr', *samá-* 'eben', *sará-* 'flüssig, Bach', *sahá-* 'gewaltig' u. a.

Wäre Brugmanns Gesetz richtig, so müßte also *ā* = idg. *o*, *ă* aber = *ĕ* gesetzt werden. Es ist aber sehr bemerkenswert, daß wir im Europäischen verhältnismäßig wenig Fälle mit *e*-Vokalismus antreffen, sodaß dann also das Indische mit seiner Art ziemlich isoliert stünde.

Ist Brugmanns Gesetz aber falsch, so können wir das kurze *a* des Indischen dem europäischen *o* gleichsetzen, müssen aber in *ā* eine Dehnstufe sehen. Die Dehnstufe ist im Europäischen nicht gerade häufig, sie ist aber zweifellos belegt, und diese Fälle haben, da wir es meist mit ganz isolierten Bildungen zu tun haben, ein großes Gewicht. Jedenfalls läßt sich nun nicht bestreiten, daß wir alle drei Vokalstufen, Schwund-, Voll- und Dehnstufe finden. Wer will, mag sich mit dieser Tatsache begnügen. Wer aber Streitbergs Dehnstufentheorie und mein Ablautssystem als richtig anerkennt, der wird sich fragen, wie ist denn hier der Ablaut zu begründen. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß nur die endbetonten Bildungen mit Schwundstufe der Wurzel lautgesetzlich begründet werden können. Alle andern passen nicht in das bisher erkannte Verhältnis von Akzent und Ablaut hinein. Möglicherweise ist dieses Verhältnis noch nicht genügend erkannt. Wer das glaubt, der mag uns die Erklärung bieten. Ist aber die bisherige Auffassung des Ablauts richtig, so müssen diese Bildungen auf *-o* ihren Vokalismus anderswoher erhalten haben. Die einzige Kategorie aber, die einen Ablaut Dehnstufe, Vollstufe, Schwundstufe lautgesetzlich zeigt, sind die Wurzelstämme, und es läßt sich in der

Tat wahrscheinlich machen, daß unsere Bildungen von Wurzelstämmen ausgegangen sind.

Um dies nachzuweisen, müssen wir aber etwas weiter ausholen.

VI. Die Wurzelstämme.

49. Die Ablautsverhältnisse der Wurzelstämme sind ja im allgemeinen bekannt, die Wichtigkeit der Erkenntnis aber, die man aus ihnen gewinnen kann, mag es entschuldigen, wenn hier noch einmal ein reiches Material zusammengestellt und gezeigt wird, wie die Entwicklung vor sich gegangen ist.

Ich muß gestehen, daß mir die Wurzelstämme in ihrer überaus großen Bedeutung bisher noch nicht erkannt zu sein scheinen. Wie die folgende Untersuchung zeigen wird, bilden sie sozusagen das Gerüst der indogermanischen Sprache, während sie in unsern Darstellungen der Grammatik recht wenig beachtet zu werden pflegen. Das mag daran liegen, daß es sie in manchen Sprachen gar nicht gibt, in andern nur dürftige Reste vorliegen. Außerdem stehen wir in der Auffassung der Wurzelnomina noch immer unter dem Einfluß der indischen Grammatik. Das Indische hat die Wurzelnomina am besten erhalten, aber die Inder betrachten sie nicht als ursprünglich, sondern als Ableitungen von Wurzeln. Mit dem Begriff der Wurzel ist aber etwas in die Sprachwissenschaft hineingetragen, was es nicht gegeben hat. Die Sprache kennt nur Wörter, und so schleppen wir mit dem Begriff der 'Wurzel' nur noch eine längst überwundene Abstraktion mit uns herum als ein Erbteil der in so vielen Fällen glücklich beseitigten grammatischen Auffassung der Inder.

Mit dem Begriff der Wurzel muß aber auch der in der vergleichenden Grammatik noch übliche Unterschied zwischen primären und sekundären Suffixen fallen. Diese Unterscheidung hat, das muß man offen sagen, kein Analogon in der modernen Grammatik. Wir haben überall nur Ableitungen von Substantiven und Verben, solche von Wurzeln gibt es nicht. Nur die modernen Sprachen können uns aber in unserer Erkenntnis des Indogermanischen leiten.

Was sollen wir nun an die Stelle der Wurzel setzen und wie sollen wir die primären Ableitungen erklären? Nun, es ist das, was ich in meinem Ablaut Basis genannt habe. Gewiß

ist die Basis auch zunächst nur eine Abstraktion, aber ich habe immer das Gefühl gehabt, daß wir es dabei mit einer Realität, einem fertigen Wort zu tun haben. Und jetzt ist mir das zur Gewißheit geworden. Wenn im Indischen die 'Wurzel' als Wurzelnomen fungiert, so ist das nichts anderes als die Basis in ihrer ablautenden Gestalt. Das heißt nun in das Indogermanische übersetzt: die Basis war ein fertiges Wort, und von diesem ist alles abgeleitet, was wir im Indogermanischen von sogenannten primären Bildungen finden. So stehen denn auch die *o*-Stämme mit den Basen in engstem Zusammenhang. Wollen wir sie verstehen, so müssen wir zunächst die Wurzelnomina in ihrer weiten Verzweigung verfolgen. Das soll in den folgenden Kapiteln geschehen.

50. Grundvoraussetzung für das folgende ist allerdings, daß man im wesentlichen den Ergebnissen zustimmt, die Streitberg in seiner Arbeit über die Dehnstufe gewonnen hat (natürlich mit den Modifikationen späterer Zeit) und ebenso die Hauptgesetze anerkennt, die ich in meinem Ablaut aufgestellt habe.

Jede Hypothese ist zweifellos danach zu beurteilen, wie sie den Tatsachen gerecht wird: je mehr sie zu erklären vermag, um so besser ist sie. Werden widersprechende Tatsachen bekannt, so ist die Hypothese so umzugestalten, daß sie ihnen gerecht wird; gelingt dies nicht, so ist sie aufzugeben. Im Folgenden denke ich darzutun, daß wir mit den genannten Hypothesen auszukommen imstande sind, daß sie genügen, die Grundtatsachen des indogermanischen Vokalismus zu erklären. Freilich muß man zu dieser Erklärung in Zeiten zurückgehen, da die historisch überlieferte Form des indogermanischen Wortes in ihrer Bildung begriffen war, aber ein solches Zurückschreiten ist immer notwendig, wo es sich um Probleme der allgemeinen indogermanischen Grammatik handelt; das zeigen (um nur zwei charakteristische Beispiele zu nennen) ebenso Brugmanns Untersuchung über die Nasalis Sonans, wie Schmidts Werk über die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra. Denn es ist im Wesen der indogermanischen Sprachwissenschaft begründet, daß sie die Entwicklung der indogermanischen Sprache in ihrer g a n z e n Ausdehnung erforsche, daß sie die Gegenwart und die fernste Vergangenheit mit gleichem Interesse zu erfassen versuche.

51. Da man, wie ich annehme, die erschlossenen Basen mit den Wurzelnomina gleichsetzen kann, so muß ich hier zu-

nächst auf die Ergebnisse meiner Ablautsuntersuchungen verweisen. Ich unterscheide leichte und schwere Basen. Die leichten Basen enthalten in der zweiten Silbe einen kurzen Vokal, der nur, wenn er betont war, erhalten bleibt, die schweren Basen einen langen. Es ist ein ziemlich auffallendes Ergebnis, daß die schweren Basen fast durchweg aus kurzem Vokal, Sonorlaut und langem Vokal bestehen. Fälle, in denen ein Verschlußlaut zwischen den beiden Vokalen steht, sind zwar vorhanden, aber doch verhältnismäßig selten. Alle aber zeigen kurzen Vokal in der ersten Silbe. Bei den leichten Basen gibt es zwei Unterarten, solche mit kurzem Vokal in offener Silbe an erster Stelle, und solche mit kurzem Vokal in geschlossener Silbe, also z. B. Basis **eje* 'gehen' und **derk'e* 'sehen'. Meist gehen aber die Fälle der zweiten Kategorie auf eine dreisilbige Basis *derek'e* zurück. Mir ist es jetzt zweifelhaft, ob wir es hier wirklich mit einer ursprünglichen Kategorie zu tun haben, ob nicht vielmehr eine gewöhnliche leichte Basis *dere* durch ein neues Element erweitert ist. Möglich ist auch, daß eine Basis **derek'* in die Analogie der *e*-Basen übergegangen ist. Diese Frage muß jedoch vorläufig auf sich beruhen.

52. Bei den im Folgenden zu besprechenden Wurzelnomina haben wir es in der Hauptsache mit solchen von leichten Basen zu tun. Die von schweren Basen gebildeten zeigen im allgemeinen keinen Ablaut mehr, sondern es ist hier eine Stammform verallgemeinert worden.

Da uns die Wurzelnomina von schweren Basen nicht weiter beschäftigen werden, so möchte ich gleich die in Betracht kommenden Verhältnisse erledigen in Ergänzung meiner Ausführungen Ablaut § 838. Es gibt in der Nominalflexion zwei Kategorien Oxytona und Paroxytona. Die Oxytona haben festen Akzent und daher Vollstufe 2. Hierher gehören die Wurzelnomina mit festem langen Vokal, wie griech. μεсό-δμη, сκιά, lit. *gijà* 'Faden' und viele andere, die unten § 69 angeführt sind.

Die zweite Kategorie ist kaum noch nachzuweisen, doch ist wenigstens der Weg, wie sie verloren gegangen ist, erkennbar. Regelrechte Bildungen mit RS. liegen in den Formen mit konsonantisch anlautender Kasusendung vor.

Hierher gehören L. Plur. ai. *jāsu* zu *jā* 'Kind', eigentlich Nom. **ǵenə*, lat. *indigena.*

I. Plur. *pūr-bhíḥ*, L. *pūrṣú* zu *púr* 'Burg'.

I. Plur. *gīr-bhiḥ* zu *gír* 'Lob, Preis' und überhaupt alle Bildungen von zweisilbigen schweren Basen wie ai. *-jur*, *-tur*, *-dir*, *-stir*, *-sphur*. Es liegt diesen die RS. zugrunde. Vor einem antretenden vokalischen Element wie z. B. *-i* mußte das *ə* der zweiten Silbe schwinden. Wir erhalten den Lokativ *pur-í* mit RS. = lit. *pilìs* aus idg. **pelə-í* oder auch den Nom. griech. πόλιϲ aus **polə-i*.

Jedenfalls geht diese ganze Kategorie in die Kategorie der leichten Basen über und spielt daher weiter keine Rolle.

53. Wir kommen nun zu den leichten Basen (sowie zu denen, die sich nach ihnen gerichtet haben).

Im Indischen ist eine Bildungsweise sehr verbreitet, "wonach die Verbalwurzel selbst ohne Antritt eines Nominalsuffixes als Nominalstamm verwendet wird; man kann wohl sagen, daß fast alle gebräuchlichen Wurzeln in dieser Verbindung vorkommen". So sagt Lindner Aind. Stammbildung 26, und er hat wohl sicher recht.

Bei den Wurzelnomina von leichten Basen haben wir zu erwarten:

1. Dehnstufe

a) im Nominativ Sing. der Basen mit offener erster Silbe, Typus ai. *pād* aus idg. **pede-*,

b) im Akkusativ Sing., wenn die Endung *-m* unsilbisch geworden ist, Typus ai. *dyām*, griech. Ζῆν, idg. **djēwm*,

c) eventuell im Lokativ;

2. Vollstufe

a) im Nominativ Sing. der Basen mit geschlossener erster Silbe,

b) im Akkusativ und Lokativ aller leichten Basen.

3. Schwundstufe im Genitiv, Typus ai. *kšmáḥ*.

4. Reduktionsstufe im Dativ und andern Kasus, in denen ein Suffix angetreten ist, vgl. griech. χαμαί aus **gh'ₑm-aí*.

Durch die Wirkung des Akzentes ist dieser Ablaut entstanden, und es ist dadurch der Zusammenhang der Formen so stark gestört worden, daß im Lauf der Zeit ein völliger Auseinanderfall eintreten mußte. Infolgedessen stellen sich Analogiebildungen ein, und es wird der Ablaut zum größten Teil ausgeglichen. Man muß sagen, wir haben eigentlich nur noch kärgliche Reste des alten Verhältnisses. Ein Fall, in dem der Ablaut noch vollständig erhalten geblieben wäre, liegt nur noch ganz selten vor.

54. Ich gebe nun zunächst die Fälle, in denen der Ablaut, wenn nicht ganz, so doch teilweise erhalten ist. Manchmal finden wir ihn noch in einer Sprache, manchmal ist er nur dadurch zu erschließen, daß zwei Sprachen verschiedene Stufen verallgemeinert haben.

Basis *gþeme-* 'Erde'.

1. D. : N. griech. χθών, ai. *kṣāḥ*
Akk. ai. *kṣām*.

2. V. : Akk. griech. χθόνα
Lok. griech. χθονί, ai. *kṣámi*.

3. S. : Gen. ai. *kṣmáḥ*, *ǰmáḥ*.

4. R. : Dat. griech. χαμαί, ai. I. *kṣamā́*.

Anmerkung 1. Dies ist das einzige Beispiel, in dem der Ablaut vollständig festzustellen ist. Natürlich liegen auch hier schon Ausgleichungen vor, griech. χθών, χθονός, und die R. im Griechischen hat sich nur erhalten, weil χαμαί als Adverbium isoliert wurde.

Basis *pere*:

1. V. griech. πέρι, ai. *pári*.

2. R. griech. παρά, παραί.

3. S. lat. *prae* und vielleicht griech. πρός als Genitiv, falls dies nicht, was ich für wahrscheinlicher halte aus **protj* entstanden ist.

Basis *djewe-* 'leuchten':

1. D. : N. griech. Ζεύς, ai. *djā́uḥ*, lat. *diūs* in *nudius tertius*
Akk. griech. Ζῆν, ai. *djām*, lat. *diem*
Lok. lat. *diū*.

2. V. : Akk. lat. *Iovem*, Lok. ai. *dyávi*, lat. *Iove*.

3. S. : Gen. griech. Διός, ai. *diváḥ*.

Anmerkung 2. Joh. Schmidt Ntr. 207 erklärt lat. *diū* als eine Umbildung nach *noctū*, das er gleich ai. *aktāu* setzt (KZ. 27, 304). Idg. **nokt* ist aber sicher ein konsonantischer Stamm. Daher wird man besser annehmen, *noctū*, ai. *aktā́u* sei erst nach idg. **diḗu* 'am Tage' geschaffen, und dies habe den *u*-Stamm hervorgerufen, vgl. lat. *nocturnus* nach *diurnus*.

Basis *seme-* 'eins':

1. D. oder V. : griech. εἷς aus **sems* oder **sēms*.

2. V. : Akk. griech. ἕνα, Lok. ἑνί.

3. S. zwar nicht im Paradigma erhalten, wohl aber in der Ableitung griech. μία aus **smiǰə*.

4. R. : griech. ἅμα 'zusammen'.

Basis *dhwere-* 'Tür':

1. D. : ai. N. Pl. *dvārah*.

2. V. : aw. Akk. Sing. *dvarəm*, Lok. Sing. *dvarᵊ*.

3. S. : θύραζε.

4. R. : in griech. θαιρός 'Türpfosten'.

Basis *pede-* 'Fuß'.

1. D.: Nom. ai. *pād,* dor. πώς, lat. *pēs*, got. *fōtus.*

2. V.: griech. Akk. πόδα, lat. *pedem*, Lok. griech. ποδί, lat. *pede*, ai. *padí.*

3. R.: griech. πεδὰ 'nach, mit', arm. *yet* 'nach, hinter'.

4. S. die Schwundstufe *bde* hätte im Genetiv aufzutreten, der **bdos* lauten müßte. Sie ist aber nur in Zusammensetzungen erhalten, ai. *upa-bdá-* 'Getrampel'.

Basis *k'wene-* 'Hund'.

1. D.: griech. κύων, ai. *śvā.*

2. V.: fehlt.

3. S.: Gen. griech. κυνός, ai. *śúnah.*

4. R.: Dat. lat. *canī* aus **kwenaí.*

Basis *ghwene-* 'tötend'.

1. D.: N. ai. *vṛtra-hā*, griech. Βελλερο-φῶν.

2. V.: ai. Akk. *vṛ́tra-háṇam.*

3. S.: ai. Gen. *Vṛtra-ghnáḥ*, F. *-ghnī* 'tötend'.

Basis *ǵhjeme-* 'Schnee'.

1. D.: griech. χιών, aw. *zyå*, arm. *jiun.*

2. V.: griech. χιόνα, D. χιόνι.

3. S.: aw. Gen. *zimō.*

Basis *deme-* 'Haus'.

1. D.: Akk. griech. δῶ, arm. Nom. Akk. *tun.*

2. V.: griech. ἔν-δον.

3. S.: griech. Δμία, Μνία 'Hausherrin'.

4. R.: griech. Δαμία.

Basis *k'ered* 'Herz'.

1. D.: griech. κῆρ 'Herz'.

2. S.: lat. *cordis*, griech. κραδία, lit. *širdìs.*

Anmerkung 3. Im Aind. finden wir *hṛd* 'Herz'. Wenn auch der Anlaut nicht zu dem der europäischen Worte stimmt, so ist es doch im Ablaut ganz dem oben angeführten parallel. Das Wort ist häufig belegt, I. *hṛdā́*, Dat. *hṛdé*, Ab. G. *hṛdáḥ*, Lok. *hṛdí*, I. Plur. *hṛdbhíḥ*, Lok. *hṛtsú.* Der Nominativ fehlt. Dafür tritt ein *hārdi*, von dem wieder keine anderen Kasus belegt sind. Das *i* ist, wie wir wissen, ein angetretenes Element. *hārd-i* entspricht in seiner Bildung genau griech. κῆρ aus *κηρδ, das nur im Nom. vorkommt und im Lok. κηρί, ist aber im übrigen mit griech. χορδή 'Darm' verwandt; die Grundbedeutung ist 'das Innere' und die Bedeutungsentwicklung wie lat. *intestina*, griech. ἔντερον 'das Innere, die inneren Eingeweide'. Auch im Indischen liegt die Bedeutung 'Inneres'

bei *hṛd* noch deutlich vor, sie hat sich aber meist zu der von 'Herz' spezialisiert.

Basis *gʷowe-* 'Rind'.

1. D.: griech. βῶς, ai. *gāuḥ*, Akk. griech. βῶν, ai. *gām*, ahd. *kuo*.

2. V.: lat. *bovem*.

3. S.: vielleicht in Βόσπορος.

Anmerkung 4. Βόσπορος ist sehr unsicher. Die R. mußte jedenfalls Dat. **guwaí* lauten. Derartige Formen sind verallgemeinert in Fällen wie griech. ὀφρῦς -ύος. Der Nom. ist hier anzusetzen als **bhrēus*. Es liegt in Erweiterung vor in ahd. *brāwa* 'Braue,' gall. *brīva* 'Brücke'. Ebenso gehört zu δρυός, δρυί ein Nom. **drēus*, den wir erweitert in lit. *drēvē* 'Waldbienenstock' finden.

Basis *jage-* 'ehrend'.

1. D. ai. *-yāj*.

2. V. ai. *satya-yaj* 'wahrhaft anbetend'.

3. S. ai. *ṛtv-ij* 'nach Vorschrift regelmäßig opfernd'.

55. Während bei den bisher genannten noch dreifacher Ablaut vorliegt, der allerdings schon vielfach ausgeglichen und oft nahezu beseitigt ist, zeigen die folgenden Fälle nur noch zwei Stufen.

Basis *ape-* 'Wasser'.

1. D.: ai. N. *āp*, aw. *āfs*.

2. V. oder R.: Dat. ai. *apé*, aw. *apē*.

Basis *bhlege-* 'Glanz, Flamme'.

1. D.: ai. *bhrāj* 'Flamme' ohne Ablaut.

2. V.: griech. φλόξ, φλογός.

Basis *bheuge-* 'genießend'.

1. V.: ai. *abhōg-ghan-* 'den Kargen schlagend'.

2. S.: ai. *a-bhúj* 'der nicht genossen hat'.

Basis *dent* 'Zahn'.

1. V.: griech. ὀδούς, ahd. *zand*, lit. *dantìs*.

2. S.: lat. *dens*, got. *tunþus*.

Basis *ede-* 'essend'.

1. D.: abg. *medvědĭ* 'Bär', eig. 'Honigesser'.

2. V.: ai. *madv-ad* 'Honig essend'.

Basis *gʷlepe-* 'schauend'.

1. D.: griech. παραβλώψ 'schielend'.

2. S.: griech. κατῶβλεψ 'niederschauend'.

Basis *klepe-* 'stehlend'.

1. D.: griech. κλώψ.

2. R.: griech. βοῦκλεψ.

Basis *leuk-* 'Licht'.
1. V. lat. *lūx*.
2. S. ai. *-ruč*.
Basis *sekʷe-* 'folgend'.
1. D. ai. *-sāč* in Komp.
2. V. oder R. ai. *-sač* in Komp.
Basis *wekʷe-* 'Stimme'.
1. D.: ai. *vāk*, lat. *vōx*, aw. *vāxs*.
2. V. oder R.: griech. ὄψ, aw. Gen. *vačō*.
Basis *spek'e-* 'Späher'.
1. D. griech. σκώψ 'Eule'.
2. V. ai. *-spaś* 'spähend'.
Basis *aˣrkʷ* 'strahlend'.
1. V. ai. *arč* 'strahlend'.
2. S. ai. *r̥č* 'Glanz' VS.
Basis *weik* 'Haus'.
1. V. lit. *viẽšpatis* 'Hausherr', apr. *waispattin* 'Hausfrau'.
2. S. ai. *viśpátiḥ* 'Hausherr, Gemeindehaupt', griech. τριχά(F)ικες.
Basis *wese-* 'wohnen'.
1. V. ai. *vás* 'Wohnplatz, Haus'.
2. S. *náh-uṣ-*, 'Nachbar'.
Basis *bhage-* 'austeilend, genießend'.
1. D. ai. *ratna-bhāǰ* 'Kleinod austeilend'.
2. V. ai. *pitu-bhaǰ* 'Speise genießend'.

56. Schon bei den bisher erwähnten Beispielen ist teilweise oder vollständige Ausgleichung eingetreten. So ist z. B. im Indischen die Dehnstufe in *vāk* durchgeführt, ebenso im Lateinischen *vōx*, *vōcis*; dagegen hat im Griechischen die Vollstufe ὄψ gesiegt. Gegenüber griech. πούς, ποδός hat das Germanische in got. *fōtus*, ahd. *vuoz* die durchgeführte Dehnstufe. Man kann es nun wirklich nicht als auffällig betrachten, wenn es eine große Anzahl von Fällen gibt, in denen nur eine Stufe vorliegt, was darauf beruht, daß eine Stufe durchgeführt ist. Eine Vorführung dieses Materials nach den Vokalstufen geordnet, wird zeigen, daß alle Ablautsstufen hier vorliegen.

57. 1. Dehnstufe.

griech. κήρ, κηρός 'Todesgöttin', Etymologie unsicher; griech. φώς, φωρός, lat. *fūr*, *fūris* 'Dieb' : φέρω; griech. θήρ,

θηρός, lit. *žvėrìs*, abg. *zvěrĭ* 'Tier': lat. *ferus* 'wild'; griech. χήρ, χηρός 'Igel', lat. *ēr*, *ēris*, Etymologie nicht sicher[1]); griech. κλώψ, κλωπός 'Dieb': κλέπτω; griech. θώς 'Schakal': θέω 'laufe'; griech. βήξ 'Husten' kann auch V. enthalten, ebenso ἀπορρώξ 'abgerissen': ῥήγνυμι; griech. γλῶχες 'Hacheln'; τρωγ- 'Loch', Hesych; χήν 'Gans', lat. *anser*; lat. *lēx*, *lēgis* 'Gesetz': *lego*; lat. *rēx*, *rēgis* 'König': *rego*; urital. **trēb* in osk. *trííbûm* 'domum', *tríbud* 'domo' kann D. enthalten; lat. *rōs*, *rōris* 'Tau': griech. ἐέρση; lat. *nāres* 'Nase', lit. *nósis*; lat. *vās* 'Gefäß'; got. *fōtus*, ahd. *fuoz* 'Fuß', ags. *bōk* 'Buch'; abg. *medv-ědĭ* eigentlich 'Honigesser'; ai. *āp* 'Wasser'; ai. *ava-yāj* 'Opferanteil'; ai. *jnu-bādh* 'die Knie beugend'; ai. *gō-bhāj* 'ein Rind verdienend'; ai. *brāj* 'Glanz'; ai. *vāč* 'Stimme'; ai. *purōḍāč* 'aus Reismehl gebackener Kuchen', vgl. KZ. 31, 211; *pari-rāp* 'beschwatzender Dämon'; ai. *rāj* 'König'; ai. *sadha-mād* 'Trinkgenosse'; ai. *kēta-sāp* 'dem Willen eines andern gehorchend'; *gir-vāh* 'den Lobreichen fahrend'; *janāsāh* 'Menschen überwältigend'; *dāś* F. 'Verehrung'.

Ich habe in diese Liste auch Fälle aufgenommen, die von Natur langen Vokal haben. Es kommt hierauf nicht an, weil sie für das Sprachgefühl mit den andern auf einer Linie stehen. Jedenfalls sieht man, daß die Dehnstufe in einer ganzen Reihe von Fällen verallgemeinert ist.

58. 2. Vollstufe.

griech. χείρ 'Hand'; griech. Akk. κρόκα F. 'Einschlag, Faden' : κρέκω; griech. δόρξ 'Gazelle': δέρκομαι; griech. κρέξ 'ein Vogel'; griech. φλόξ 'Flamme' : φλέγω; griech. ὄψ 'Stimme'; griech. πρόξ 'Art Hirsch oder Reh'; lat. *lūx* 'Licht', lat. *frūges*; lat. *praecox* 'reif'; lat. *remex* 'Rudrer'; lat. *pons*; lat. *mons*; kymr. korn. *bro* aus **mrogs* 'Bezirk'; ahd. *ginōȝ*;

ai. *-aj* in *pṛtanāj* 'in den Kampf ziehend'; *-ad* in *madhv-ád* 'Süßes essend'; *-kṣad bāhu-kṣád* 'die Vorderbeine eines Tieres vorlegend'; *-čhad* in *āččhád* 'Hülle'; *-čhád* in *kaviččhad* 'an den Weisen Gefallen findend'; *-táp* in *agni-táp* 'sich am Feuer er-

1) Die Verbindung mit lit. *ežỹs*, nhd. *igel*, die v. Sabler KZ. 31, 275 zuerst vorgeschlagen hat, scheint mir durchaus nicht so unwahrscheinlich wie Walde. Griech. ἐχῖνος, lit. *ežỹs* weisen auf ein **eghī* nach IF. 31, 1ff. und dies weiter auf **egh-*. Eine Erweiterung durch Suffix *-ēr* und damit verbundene Schwundstufe der Basissilbe anzunehmen, halte ich nicht für kühn.

wärmend'; *-tyáj* in *tanū-tyaj* 'Leib und Leben hingebend'; *-naś* in *jīva-náś* 'wobei Lebendes verloren geht'; *-náh* in *akṣā-náh* 'an die Achse gebunden'; *pad* in *prati-pád* 'Zugang'; *-bhraj* in *giri-bhráj* 'aus Bergen hervorbrechend'; *-mad* in *sōmamád* 'von Soma trunken'; *-yáj* in *satya-yáj* 'wahrhaft anbetend'; *-láp* in *abhīlāpa-láp* 'Klage wimmernd'; *-váh* in *apsu-váh* 'im Wasser fahrend'; *-śás* in *uktha-śás* 'den Spruch sprechend'; *-sád* in *adma-sád* 'Tischgenosse'; *-sáp* in *r̥ta-sáp* 'frommes Werk und Sinn pflegend'; *-sáh* in *r̥tā-sáh* 'die heilige Ordnung aufrecht erhaltend'; *spáś* 'Aufseher', *viṣpaś* dasselbe; *-syád* in *havana-syád* 'dem Ruf zueilend'; *-svan* in *tuvi-ṣván* 'mächtig rauschend'; *-sras* in *svayaṃsrás* 'von selbst fallend'.

59. 3. Schwund- oder Reduktionsstufe.

Am allerzahlreichsten, besonders im Indischen sind die Fälle, in denen die Schwund- oder Reduktionsstufe, die sich ja vielfach nicht scheiden lassen, verallgemeinert ist.

Griech. Akk. νίφα 'Schnee', lat. *nix*, *nivis*; griech. στύξ f. 'Haß', ψευσί-στυξ 'Lüge hassend'; δράξ, δρακός 'Hand'; αὖλαξ 'Furche' aus ἀ-Ϝλακ; σύζυξ, lat. *coniux*; θρίξ, τριχός 'Haar'; δίπτυξ 'doppelt gefaltet'; πρόσ-φυξ 'Flüchtling, Schützling'; νῆ-ις, νή-ιδος 'unwissend'; ὑπό-δρα 'von unten sehend'; πτύξ, πτυχός 'Falte'; πύξ 'fäustlings'; (στίξ), στιχός 'Reihe'; λίψ, λιβός 'das Ausgegossene'; αἰγί-λιψ 'schroffer, steiler Fels'; ἄν-τυξ 'der runde Schildrand'; καταῖ-τυξ 'Sturmhaube von Leder'; οἰνό-φλυξ 'weintrunken'; οἰκό-τριψ 'der Hausverderber'; χέρ-νιψ 'Handwaschwasser'; τρύξ 'Most, Hefe'; lat. *pix*, *picis* 'Pech'; lat. *vicis* Gen. 'Wechsel'; *strix*, *strigis* 'Ohreule'; lat. *dux* 'Führer', lat. *nux* 'Nuß'; lat. *ju-dex* 'Richter'; lat. *ops* 'Macht'; lat. *au-gur*; ir. *brī*, *breg* 'Anhöhe'; got. *baurgs* 'Burg'; ai. *ij* in *r̥tv-íj* 'nach Vorschrift, regelmäßig opfernd'; *idh* in *agn-ídh* 'Feueranzünder'; *iṣ* in *paśv-iṣ* 'Vieh begehrend'; *ukṣ* in *br̥had-úkṣ* 'gewaltig ausgießend'; *uṣ* in *vy-uṣ* 'Morgenhelle'; *kṣúdh* 'Hunger'; *kṣubh* 'schnelle Bewegung'; *kṣip* 'Finger'; *-gir* in *garagír* 'der Gift verschluckt hat'; *gír* F. 'Ruf, Spruch', dazu *saṃ-gír* F. 'Zusage'; *gr̥bh* 'Ergreifen' und *jīva-gŕ̥bh* 'Lebende greifend'; *čhid* F. 'Abschneiden', *pra-ččhid* 'abschneidend'; *-jur* in *dhiyā-júr* 'in Andachtsübung gealtert'; *tuč* F. 'Kinder, Nachkommenschaft'; *tuč* in *ā-túč* 'das Dunkelwerden'; *tuj* 'Ungestüm'; *túr* 'wettlaufend', *āji-túr* 'in Kämpfen siegend'; *pra-tŕ̥d* 'aufspießend'; *-tr̥p* in *paśu-tŕ̥p* 'Vieh raubend'; *tr̥ṣ* 'Durst'; *tviṣ*

'Aufregung, Ungestüm'; *-dir* in *kalaśa-dir* 'dessen Krug zerbrochen ist'; *-div* in *su-dív* 'schön leuchtend'; *díś* 'Gegend', *ā-díś* 'Anschlag', lat. *dicis causa*; *-dih* in *sadíh* 'Aufschüttung'; *-duh* in *gō-dúh* 'Kuhmelker'; *dṛś* 'sehend', *ahardṛś* 'den Tag sehend'; *-dṛh* in *apāna-dṛ́h* 'das Einatmen festmachend'; *drúh* 'beleidigend, schädigend', *asma-drúh* 'uns nachstellend'; *dvíṣ* F. 'Anfeindung, Feind', *pati-dviṣ* 'dem Gatten Feind'; *-dhṛṣ* in *su-dhṛṣ-ṭama* 'sehr mutig'; *-nij* in *nir-níj* 'Klärung, glänzender Putz'; *ghṛta-nirnij* 'dessen Gewand Fett ist'; *nid* 'Schmähung, Verächter', *dēva-níd* 'die Götter hassend'; *-nud* in *vi-núd* 'Stoß'; *píś* F. 'Schmuck', *viśva-píś* 'allgeschmückt'; *-puṣ* in *viśva-púṣ* 'allnährend'; *vipṛ́č* 'getrennt'; *pṛ́č* 'Labung', *ghṛta-pṛ́č* 'ghī reichlich schenkend'; *-pṛčh* in *bandhu-pṛ́čh* 'die Verwandten aufsuchend'; *-pruṣ* 'sprühend' in *pari-prúṣ* 'sprühend'; *psúr* 'Nahrung'; *-budh* in *uṣar-búdh* 'früh wach'; *bhíd* F. 'Spaltung', *pūr-bhíd* 'Wehren brechend'; *bhúj* F. 'Nutzenbringen, Genuß', *stanā-bhúj* 'die Brust genießend'; *ni-míṣ* F. 'Blinzeln des Auges'; *múč* in *ahō-múč* 'aus der Not befreiend'; *múd* 'Lust, Fröhlichkeit', *abhīmōda-múd* 'fröhlich zujubelnd'; *-mur* in *ā-múr* 'Verderber'; *-muṣ* in *yajña-múṣ* 'ein dem Opfer nachstellender Dämon'; *-muh* in *manō-múh* 'Sinne verwirrend'; *mṛd* 'Erde': *mṛn-máya*; *mṛdh* 'Kampf, Feind' *vi-mṛ́dh* 'Verächter'; *mṛj* 'Nachlässigkeit', *-mruč* in *ni-mrúč* 'Untergang der Sonne'; *yúj* 'zusammengejocht', *aśvayúj* 'Rosse anschirrend'; *yúdh* M. 'Kämpfer', F. 'Kampf', *amitrā-yúdh* 'Feinde bekämpfend'; *ríp* F. 'Betrug, Betrüger', *pati-ríp* 'den Gatten täuschend'; *ríṣ* 'Schaden oder Schädiger'; *ruč* F. 'Helle', *tanū-rúč* 'dessen Person leuchtet'; *-ruj* in *śaphā-rúj* 'Hufe zerbrechend'; *-rud* in *agha-rúd* 'häßlich heulend'; *-rudh* in *anu-rúdh* 'anhänglich'; *rup* F.; *vi-rúdh* 'Pflanze'; *rúh* 'Wuchs', *svā-rúh* 'aus der eigenen Wurzel wachsend'; *vij* 'flüchtig'; *víd* 'wissend', *dēva-víd* 'die Götter kennend'; *-vid* in *gātu-víd* 'den Weg findend'; *-vidh* in *hṛdayā-vídh* 'Herz durchbohrend'; *vip* 'begeistert, Priester, Lied'; *víś* F. 'Niederlassung', aw. *vis* 'Herrenburg', abg. *vĭsĭ* 'Dorf'; *-vṛj* in *sva-vṛj* 'sich aneignend'; *vṛ́dh* 'froh, gesund', *annā-vṛdh* 'an Speise sich erlabend'; *-vṛṣ* in *prā-vṛ́ṣ* 'Regenzeit'; *vriś* F. 'Finger'; *śúč* 'Flamme' in *viśva-śúč* 'allstrahlend'; *śúbh* 'rasche Fahrt', *rathēśúbh* 'im Wagen dahinfliegend'; *-śriṣ* in *dōṣani-śríṣ* 'in den Arm sich schlingend'; *-śvít* in *sūrya-śvít* 'sonnenhell'; *niṣṣídh* F. 'Gabe der Götter'; *-sič* in *sva-síč* 'von selbst ausgießend'; *sič* 'Saum des Kleides'; *-sup* in *pra-súp* 'schlummernd'; *-sūd* in

havya-sūd 'die Opfergabe bereitend'; *vi-ṣṭáp* 'Oberfläche'; *-sr̥j* in *viśva-sŕ̥j* 'allschaffend'; *-stir* in *vi-ṣṭír* 'Weite'; *stúbh* F. 'jauchzender Ruf', *čhandaḥ-stúbh* 'in Liedern preisend'; *upa-spíj* 'Scherz'; *śata-spr̥h* 'von hunderten begehrt'; *-spr̥dh* 'Kampf' in *pari-spr̥dh* 'Nebenbuhler'; *-spr̥ś* in *ratha-spŕ̥ś* 'den Wagen berührend'; *-spr̥h* in *puru-spŕ̥h* 'vielerwünscht'; *-sphúr* in *apa-sphúr* 'wegschnellend'; *srídh* 'Feind'; *srúč* 'Opferlöffel'.

60. Überblickt man diese Ablautsverhältnisse, so kann es m. E. kaum zweifelhaft sein, daß wir es ursprünglich bei allen Wurzelnomina mit ablautenden Stämmen zu tun hatten. Die Ausgleichung hat wie in den Einzelsprachen so schon im Indogermanischen stark gewirkt. Aber wir dürfen doch für das Indogermanische voraussetzen, daß damals die Abstufung in stärkerem Maße bestand als in den historischen Epochen. Maßgebend für die Entscheidung, in welchem Umfang sie noch vorhanden war, müssen die Ableitungen und Weiterbildungen sein. Ich halte mich aber für berechtigt, für jedes Wurzelnomen die dreifache Abstufung zunächst vorauszusetzen.

Noch eins ist zu bemerken. Wie wir gesehen haben, kommen die Wurzelnomina im wesentlichen in der Zusammensetzung vor. Aber man braucht durchaus nicht anzunehmen, daß dies der ursprüngliche Zustand gewesen ist. Sie waren sicher auch als Simplizia vorhanden und sind als solche nur deshalb verloren gegangen, weil Bildungen mit ableitenden Elementen an ihre Stelle getreten sind, die, weil sie deutlicher waren, im Kampfe ums Dasein gesiegt haben. Denn es ist ein allgemeiner Zug der indogermanischen Sprachentwicklung, daß die einfachsten Bildungen immer wieder durch komplizierte, mit deutlichen Suffixen versehene ersetzt werden.

Wir sehen die Wurzelnomina noch einigermaßen zahlreich im Indischen auftreten, das Griechische und Lateinische bieten noch ganz hübsche Reste, während sie in den übrigen Sprachen ganz oder nahezu völlig verloren gegangen sind. Es liegt hier genau so wie z. B. beim Verbum, wo die athematischen Bildungen im Indischen und Griechischen ganz leidlich erhalten sind, in den übrigen Sprachen aber fast ganz aufgegeben werden. Oder man nehme die *o*-Stämme im Germanischen. Da durch die Auslautsgesetze das *o* schwinden muß, fallen sie mit dem zusammen, was wir etwa im Indogermanischen Wurzel nennen würden. Die Sprache aber strebt danach, Bildungen mit Suffixen neu einzuführen.

Da die Wurzelnomina in der Komposition so häufig sind, so werden wir in der Vollstufe häufig den *o*-Vokalismus zu erwarten haben. Tatsächlich finden wir griech. πούς, griech. -φων, griech. βοῦς?, griech. φλόξ, griech. ὀδούς, griech. παραβλώψ, griech. κλώψ, griech. ὄψ, lat. *vōx*, griech. φώρ, griech. κρόκα, griech. δόρξ, griech. πρόξ. Weitere Bildungen werden wir später antreffen. Denn wir gewinnen für die Wurzelnomina ein viel umfangreicheres Material, wenn wir sie in ihren Ableitungen verfolgen.

VII. Die Ableitungen von Wurzelnomina.

1. Das Element *i*.

61. Wir wissen, daß der Lokativ ursprünglich flexionslos war, d. h., wie ich IF. 17, 42 ausgeführt habe, dem Kasus indefinitus gleich zu setzen ist. Die Frage, die einst Meringer aufwarf und für eine der wichstigsten im Indogermanischen erklärte, weshalb der Lokativ endungslos sei, ist ja nunmehr gelöst. Dieser endungslose Lokativ ist aber auch zum Aussterben verurteilt. Wir finden ihn eigentlich nur noch im Indischen im Gebrauch, während er in den übrigen Sprachen wieder nur in Resten vorliegt. In der Hauptsache ist er durch eine Form auf *i* ersetzt. Dieses *i*, das sich, wie ich glaube, auch im Verbum zeigt, hat ursprünglich mit dem Lokativ als solchem nichts zu tun gehabt. Es ist eine Partikel, die die Bedeutung in einer für uns nicht faßbaren Weise veränderte. Die Formen mit *i* gewannen, zweifellos erst, nachdem die Bedeutung der Partikel verblaßt war, an Ausdehnung, weil sie deutlicher waren als die ohne Endung.

Am frühesten dringt das *i* im Lokativ bei den Wurzelnomina durch. Wir haben von endungslosen Lokativen hier eigentlich nur noch ganz wenige Reste; so vielleicht lat. *diū*, s. o. S. 259, und *dom* 'Haus' in griech. ἔνδον, während alle andern Formen schon das *i* angenommen haben.

Aber dieses *i*, und das ist das Charakteristische, woraus folgt, daß es mit dem Lokativ gar nichts zu tun hat, kommt auch anderswo vor, zunächst im Nominativ. Joh. Schmidt Neutra hat es im Nom. Akk. der konsonantischen N. erkannt. So steht neben gr. κῆρ 'Herz', ai. *hārd*, in *suhārd*, *durhārd* ai. *hārdi* und *hṛdí*. Ferner gehören wohl hierher die ai. Nominative *ákṣi* 'Auge', *ásthi* 'Knochen', *dádhi* 'saure Milch', und dieses *i* tritt,

wie Joh. Schmidt gezeigt hat, auch in den europäischen Sprachen auf, so in lat. *lacte*, lit. *širdìs*, abg. *srĭdĭ-ce*, lit. *akìs* 'Auge', got. *andaugi-ba*, gr. ἄλι- usw.

Daß es sich hier um ein angetretenes Element handelt, ist ganz klar. Für das Litauische könnte man ja an Übertritt in die *i*-Deklination denken, aber der geschieht nur vom Akk. Sing. auf idg. *m̥*, lit. *im* aus. Diesen Kasus kann es aber bei den Neutra nicht geben. Ebenso ist eine analogische Erklärung im Germanischen ganz ausgeschlossen.

Wir finden das *i* aber auch im ausgedehnten Maße beim Pronomen, z. B. ai. *yádi* 'wenn', gr. thess. μεσποδι, ai. *pári*, *upári*, *práti*, *áti*.

Wir haben natürlich gar keinen Anlaß, die verschiedenen Formen, nämlich Lokativ, Nominativ, Pronominalformen auseinanderzureißen. *i* ist überall dasselbe Element.

Es hat leicht kommen können, daß das *i* als Stamm zu Grunde gelegt und in die Flexion verschleppt wurde. So flektiert *vāri* 'Wasser' im späten Indischen ganz als *i*-Stamm, während es vedisch nur *vār* heißt, Dat. Plur. *vārbhiḥ*. Joh. Schmidt hat dies in seinem Neutra S. 250 ausführlich begründet.

62. Joh. Schmidt ist indessen im Irrtum, wenn er glaubt, das *i* sei auf die Neutra beschränkt gewesen. Wie Brugmann Grundriß 2², 1, 170 mit Recht annimmt, findet es sich auch bei Maskulinen und Femininen, und von dem angetretenen *i* aus findet dann ein Übertritt in die *i*-Deklination statt.

So stehen nebeneinander

ai. *dr̥śíḥ* als Infin. *dr̥śáyē* : *dr̥ś* 'Sehen';

ai. *nr̥tíḥ* 'Tanz' : *nr̥t* 'Geberde';

ai. *śúčiḥ* 'leuchtend, Licht' : *śuč* 'Licht';

ahd. *wurt* aus **wr̥tís* 'Schicksal' : ai. *āvr̥t* 'das Sichherwenden';

gr. πόλις, lit. *pilìs*, nachved. *puríḥ* 'Burg' : ai. *púr* 'Stadt';

ai. *ātíḥ* 'Wasservogel' : lat. *anas* 'Ente';

ai. *grāhiḥ* 'Unholdin', ai. *-gráhi*-B., *-gŕ̥bhi*-V. 'fassend' : *gŕ̥bh* 'Ergreifen';

ai. *tují-* F. 'Fortpflanzung, Erlangung von Nachkommenschaft' : *túj* F. 'Kinder, Nachkommenschaft';

ai. *turí-* 'kräftiges Vordringen' : *tur* 'vordringend';

ai. *abhidrōhi-* 'Beleidigung' : ai. *druh*;

ai. *rayí-* 'Gabe' : lat. *rēs*;

ai. *svarí-* 'lärmend' : ai. *svar*;

ai. *viṣā-sahí-* 'überwältigend' : ai. *sah*;
ai. *saní-*, *sáni-* 'gewinnend' : ai *san*;
ai. *yudhí-* 'Kämpfen' : ai. *yudh*;
ai. *rúči-* 'Licht' : ai. *rúč*;
ai. *bhují-* 'Umschlingung' : ai. *bhúj* 'Genuß, Vorteil';
ai. *-vēdi-*B. : ai. *-vid*;
ai. *dhrāji-* 'Streichen des Windes' : ai. *dhrāj* 'Zug';
ai. *čití-* 'Verständnis' : ai. *-čit*;
ai. *tuvi-ṣváni-* 'mächtig rauschend' : *tuvi-ṣvan*;
ai. *ājí-* 'Wettlauf' : *aj*:
ai. *arčí-* 'Strahl' : *arč*, *ṛč*;
ai. *āśi-* 'Essen' : *-áś*;
ai. *iṣi-* : ai. *iṣ*;
ai. *tviṣi-* : ai. *tviṣ* F. 'Aufregung, Ungestüm';
ai. *āmúri* 'Verderber' : ai. *āmúr*;
ai. *sači-* in *sačivid* 'gleichgesinnt' : ai. *sāč*;
ai. *párihvṛti-* 'Nachstellung' : *parihvṛ́t* 'Beschädigung';
ai. *dadi-* 'gebend' : *āyurdád* 'langes Leben verleihend'.

Dies Material mag genügen, obgleich es vielleicht noch nicht vollständig ist. Ich glaube nicht, daß man an der Erweiterung durch *i* zweifeln kann. Brugmann Grundriß[2] 2, 1, 170 trennt allerdings diese Kategorie von einer andern, in der er das *i* als primär ansieht. Es mag primäre *i*-Stämme geben, d. h. solche, in denen das *i* zum Stamme gehört hat, aber jedenfalls ist das nicht in folgenden Beispielen der Fall. Lat. *axis*, lit. *ašìs*, abg. *osĭ* hat in gr. ἄξων einen *n*-Stamm neben sich. Offenbar ist dies aus einem alten Paradigma mit *i* im Nominativ und *n*-Flexion in den obliquen Kasus herzuleiten. Ebenso gehört ai. *jáni-* neben ai. *jāni-* wegen des Ablauts hierher. Neben dem *i*-Stamm von ai. *girí-* 'Berg' steht der *ā*-Stamm mit Ablaut in abg. *gora*. Auch das weist, wie wir noch sehen werden, auf einen ursprünglich konsonantischen Stamm. Fallen diese und andere Beispiele fort, so bleiben nur noch sehr wenig echte übrig, und ich sehe eigentlich keinen Grund für diese einen andern Ursprung anzunehmen.

63. Wir finden nun bei diesen *i*-Stämmen dieselben Ablautsstufen wie beim Wurzelnomen, was wohl weiter dazu beiträgt, ihre Einheit zu erhärten. Ich stelle das Material nach den Stufen zusammen, wobei allerdings manchmal nicht sicher entschieden werden kann.

1. Dehnstufe.

ai. *āśi-* 'Essen'; *dāli-* F. 'gespaltene Hülsenfrucht, Graupe'; *dāri-* 'besten machend', gr. δῆρις 'Kampf, Streit'; ai. *dvi-jāni-* 'zwei Weiber habend', got. *qēns*; ai. *grāhi-* F. 'Unholdin'; *khāni-* F. 'Grube'; *rāji-* 'Streifen'; *sāči-* 'begleitend'; *ghāsi-* M. 'Futter, Speise'; *dhāsí-* 'Stätte, Wohnsitz'; *ājí-* 'Wettlauf'; *dhrāji-* F. 'Streichen des Windes, Zug'; *āpi-* M. 'Freund'; *drāpí-* M. 'Kleid, Gewand' : lit. *drapanà* 'Kleid'; *rāśí-* 'Haufe'; *nābhi-* 'Nabe'; gr. μῆτις 'Einsicht'.

2. Vollstufe.

gr. τρόχις 'Läufer'; στρόφις 'gewandter, schlauer Mensch'; τρόφις 'dick, feist'; πόλις 'Stadt' : ai. *pur-*; lat. *torris* 'Brand'; gr. ὄρχις 'Hode'; lat. *scobis* 'Abfall, Feilenstaub'; got. *balgs* 'Schlauch'; ai. *abhi-drōhi-* 'Beleidigung'; *kaví-* 'Weiser'; *dhvani-* 'Schall'; *rayí-* 'Habe' : lat. *rēs*; ai. *svarí-* : RV. 'lärmend'; *viṣā-sahí* 'überwältigend'; *-bhari-* 'tragend'; *-rakṣi-* 'hütend'; *-váni* 'verlangend'; *-saní-*, *-sáni* 'gewinnend'; *ráji-* 'Richtung'; *rṓpi-* 'reißender Schmerz'; *śōči-* 'Glut'; *ghasi-* 'Futter, Speise'.

Anmerkung. Man beachte die nicht seltene *o*-Stufe. Sie stimmt zu dem, was wir zu erwarten haben. Denn erstlich kommen noch im Indischen viele *i*-Stämme nur als Komposita vor, z. B. *āghāṭi-* 'Zymbel'; *āčakrí-* 'zurückführend'; *ātují-* 'treffend', *āyají-* 'verschaffend'; *nijaghní-* 'niederschlagend'; *parādadí-* 'hingebend'; *viṣāsahí* 'überwältigend'; *vyānaśi* 'durchdringend'; *santaní-* 'Musik', *abhidrōhí-* 'Beleidigung' u. a., und zweitens standen eben die Wurzelnomina vielfach in der Komposition und hatten neben andern die *o*-Stufe.

3. Schwundstufe:

ai. *dṛ́śi-*; *kṛṣí-* F. 'Pflügen, Saat'; *śuči-* 'leuchtend', got. *hugs* 'Sinn'; ai. *gṛbhi-* 'in sich fassend'; *rúči-* 'Licht'; *čití-* 'Verständnis'; *bhují-*; *dhúni-* 'rauschend'; *kīrí-* 'Lobsänger'; *krīḍí-* 'spielend'; *girí-* 'Berg'; *ātují* 'treffend'; *ṛ́ṣi-* 'Sänger'; *śúči-* 'strahlend'; *tují-* 'Zeugen'; *bhují-* 'Gewährung von Genuß'; *yudhí-* 'Kämpfen'.

64. Ja wir finden auch bei den *i*-Stämmen verschiedene Ablautsstufen nebeneinander, oder auch *i*-Stämme neben ablautenden konsonantischen Stämmen, sodaß wir die Fälle des erhaltenen Ablauts noch vermehren können.

So haben wir

D. ai. *grāhi-*, V. ai. *-gráhi-*, S. ai. *gṛ́bhi-* und *gṛbh*;

D. ai. *ghāsi-*: V. *ghasí-*;

V. ai. *abhi-drōhi-* : S. *druh*;

V. ai. *dhvani-* : S. *dhúni-*;
V. ai. *śōči-* : S. *śúč*, *śúči*;
V. gr. πόλις : S. ai. *pur*, lit. *pilìs*;
D. ai. *rāji-* : V. ai. *ráji-* : S. ai. *ṛji-*;
D. ai. *jāni-*, got. *qēns* : V. ai. *jáni-*.

Anmerkung. Das Element *i* scheint nicht nur an den Kasus indefinitus, sondern auch an fertige Kasusformen angetreten zu sein. Da wir es im Griechischen z. B. am Pronominalstamme ὁ ἡ τό finden, böot. τοΐ, Akk. τον-ί, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn es im Indogermanischen ebenso war. Ich möchte so einige Fälle des seltenen Suffixes *-mi* erklären. Mich veranlaßt die Tatsache dazu, daß wir im aind. *bhūs* F. 'Welt, Weltraum, Raum, Ort', und daneben *bhū́miḥ* 'Erde, Erdboden, Land, Landstrich' finden. Daß die beiden Worte zusammengehören, wird keiner bezweifeln. Nun sind im Rgveda belegt N. *bhūs*, I. *bhuvá*, Ab. Gen. *bhuvás*, N. Akk. Pl. *bhúvas*, also merkwürdigerweise kein Akk. Sing. Von *bhū́mis* kommen zwar die meisten Kasus vor, der Nom. 12 mal, der Instr. 1 mal, der Gen. 8 mal, der Lok. 2 mal, der Akk. aber 17 mal.

Hierher auch wohl *tuvi-kūrmi-* 'mächtig wirkend', das im Rgveda nur in Nom. und Akk. belegt ist.

65. Wir können aber unser Material noch ergänzen. Streitberg hat IF. 3, 390 ff. eine Vermutung angeführt, nach der die 3. Ps. Aor. Pass. im Indischen eine Nominalform sei. Ich habe mich dieser Ansicht Ablaut S. 49 angeschlossen und sie nur etwas modifiziert. Auch Reichel BB. 27, 86 ff. ist prinzipiell derselben Ansicht. Da aber sowohl Streitberg wie ich das in dieser Kategorie auftretende *ā* als idg. *o* faßten, war unsere Erklärung irrtümlich. Ich sehe jetzt in dieser Kategorie Kasus indefiniti von Wurzelnomina mit angetretenem *i*. Man kann sie Lokative, man kann sie auch Nominative nennen, man könnte auch mit Reichel den Ursprung in der Komposition suchen, das tut alles nichts zur Sache. Das wesentliche bleibt, daß wir es mit Nominalformen zu tun haben.

66. Es findet sich bei ihnen, wie zu erwarten, teils Dehnstufe, teils Vollstufe, und wir finden hier vielfach die oben vermißten Stufen.

Ich entnehme das Material Delbrück Aind. Verb. 182 und füge die Vergleichungen hinzu

avāči, *vāči* : *vač* 'sprechen', vgl. den Lok. von ai. *vāč vāči*;
pādi : *pad* 'zu Falle kommen', vgl. *pād* 'Fuß';
asādi, *sādi* : *sad* 'sitzen', vgl. ai. *sád*;
agāmi : *gam* 'gehen', sonstiges Wurzelnomen fehlt;
ayāmi : *yam* 'halten, hemmen', sonstiges Wurzelnomen fehlt;

ákāri : *kar* 'machen' : *kṛt* 'machend';
tāri : *tar* 'überschreiten' : ai. *tur* RV.;
bhāri : *bhar* 'tragen' : gr. φώρ;
śāri : *śar* 'zerbrechen' : ai. *-śar*;
astāri : *star* 'hinbreiten' : ai. *-stir*, *-stur*;
śąsi : *śąs* 'loben', vgl. ai. *-śas*, *-śās*;
asarǰi, *sarǰi* : ai. *sarǰ* 'loslassen', vgl. ai. *-sṛǰ*, *sráǰ*;
vandi : *vand* 'preisen', Wurzelnomen fehlt;
ádarśi, *darśi* : ai. *darś* 'sehen', vgl. ai. *dṛś*;
ámyakši : *myakṣ* 'haften an';
varhi : *varh* 'ausraufen';
ábhrāji : *bhrāj* 'glänzen', vgl. ved. *bhrāǰ*, gr. φλόξ;
árādhi : *rādh* 'gelingen' : *-rādhi* AV.;
rēči : *rič* 'loslassen';
áčēti, *čēti* : *čit* 'wahrnehmen' : ved. *čít-*;
áčhedi, *čhēdi* : *čhid* 'spalten' : ved. *čhid*;
avēdi, *vḗdi* : *vid* 'finden' : ved. *vid*;
amōči : *muč* 'loslassen : ved. *-muč*;
arōči, *rōči* : *ruč* 'leuchten' : ved. *ruč*, lat. *lux*;
aśōči : *śuč* 'leuchten' : ved. *śuč*;
áyōǰi, *yōǰi* : *yuǰ* 'verbinden' : ved. *yuǰ*;
ábōdhi : *budh* 'erwachen' : ved. *-budh*.

Es folgen nun noch die vokalisch auslautenden Wurzeln. Ganz in Ordnung sind

áśrāyi : *śri* 'anlehnen', vgl. ved. *-śrit*;
śrāvi : *śru* 'hören', vgl. ved. *-śrut*;
asāvi : *su* 'pressen', vgl. ved. *sū-*;
ástāvi : *stu* 'loben';
áhāvi : *hu* 'opfern';
ápāyi : *pā(i)* 'trinken', vgl. ved. *-pă*.

Nach den Wurzeln, denen ein *i* eigen war, sind offenbar die folgenden gebildet

áǰnāyi : *ǰñā* 'erkennen';
dáyi : *dā* 'geben';
ádhāyi : *dhā* 'setzen'.

2. Das Element *t*.

67. Eine andere Art der Erweiterung der Wurzelstämme geschieht durch *t*.

Es ist bekannt, daß dieses *t* im Indischen bei den Wurzeln

auf *-i*, *-u* und *-r* ziemlich regelmäßig auftritt, und daß die Wurzel vor dem *t* in der Schwundstufe erscheint. Ich stelle auch hier zunächst das Material zusammen

-it in *svārthēt* 'seine Sache nachgehend';
-kr̥t in *agha-kŕ̥t* 'Schaden zufügend';
-kṣit in *apsukṣít* 'in den Wassern wohnend';
-kṣṇút in *anyataḥ-kṣṇút* 'von einer Seite scharf';
-čit in *agni-čít* 'der den Feueraltar schichtet';
-čr̥t in *vi-čr̥t* 'Lösung';
-čyut in *ačyuta-čyut* 'unerschütterliches erschütternd';
-jít in *apsu-jít* 'in den Wassern siegend';
-dyut in *su-dyút* 'schön leuchtend';
-dhr̥t in *čarṣaṇī-dhŕ̥t* 'über alle Menschen hinreichend';
-dhrút in *varuṇa-dhrút* 'Varuna hintergehend';
-prút in *antarikṣa-prút* 'die Luft durchschwimmend';
-bhr̥t in *iṣu-bhŕ̥t* 'Pfeile tragend';
-mit in *garta-mít* 'eingegrabene Pfosten';
-mr̥t in *garbha-mr̥t* 'im Mutterleibe absterbend';
-yut in *dvēṣō-yút* 'Anfeindung abwehrend';
-rít RV. 'rinnend';
-vr̥t in *arṇō-vr̥t* 'die Fluten einschließend';
-ščút in *ghr̥ta-ščút* 'ghī träufelnd';
-śrít in *divi-śrít* 'im Himmel den Aufenthalt nehmend';
-śrút in *dēva-śrút* 'den Göttern hörbar';
-sút in *madhu-ṣút* 'Süßigkeit auspressend';
-sr̥t in *āji-sr̥t* 'einen Wettlauf anstellend';
-stút 'Lob' in *dēva-stút* 'die Götter lobend';
-spr̥t in *dhana-spr̥t* 'den Preis davontragend';
-srut in *sa-srút* 'flutend';
-hut in *sarva-hút* 'wobei alles geopfert wird';
-hrút 'Anlaß zum Fehlgehen oder Fallen', *abhi-hrút* 'zu Fall bringend'.

68. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir es im Indischen mit einer sekundären Regelung des *t* zu tun haben. Es ist einerseits gewiß nicht so allgemein bei den *i*, *u* und *r̥*-Wurzeln vorhanden gewesen, denn wir haben ja in den europäischen Sprachen Fälle, in denen das *t* fehlt, z. B. in gr. φώρ, lat. *fur* 'Dieb', ahd. *muntboro* (s. u.), und selbst im Indischen gibt es wenigstens bei den schweren Basen Wurzelnomina auf *-ir*, *-ur* (s. o. § 59).

Auf der andern Seite ist das *t* auch weiter ausgedehnt gewesen. So finden wir es zunächst in einzelnen Fällen von Wurzeln auf Nasal. Im Indischen haben wir von der Wurzel *gam* 'gehen' : *gat* in *adhva-gát*, *dyu-gát*, *nava-gat* und entsprechend griech. παραι-βάτης, ἀγχι-βάτης, στυλο-βάτας 'Säulenfuß'. Auch von *han* 'schlagen', kommt *-hát* vor in *sạ-hát* 'Schicht'. Und auch hier zeigt uns das Griechische die gleiche Erweiterung in ἀργεϊφόντης, Βελλεροφόντης. Auch as. *gūđea* 'Kampf' gehört hierher (s. u.). In lat. *recens* 'frisch, jung' dürfte ebenfalls eine *t*-Erweiterung von einer Wurzel *ken* 'anfangen' vorliegen, vgl. mir. *cinim* 'ich entspringe'.

69. Bei langvokalisch auslautenden Basen zeigt das Indische kein *t*, sondern hier steht der bloße Stamm, meist auf langes *ā* ausgehend, der häufig in die *a*-Deklination übergeht. Ich gebe auch hier das Material

kṣā in *tuvi-kṣá-* 'höchst verderblich';
khyā in *pra-khyá-* 'sichtbar';
gā in *samana-gā-* 'zur Versammlung gehend';
ghrā in *anu-jighrā-* 'anschnuppernd';
-jñā in *kṣētra-jña-* 'ortskundig';
jyā 'Übermaß', *brahma-jyā* 'Brahmanen plagend';
dā 'Geber', *rayi-dā́-* 'Besitz gebend';
dhā in *vasu-dhā-* 'Güter verschaffend', *bhāga-dhá-* 'den gebührenden Anteil nehmend';
dhmā in *śaṃkha-dhmá-* 'Muschelbläser';
dhyā F. 'Denken', *anudhyā* 'Sorge';
pā in *paśu-pā-* 'Hüter der Herde';
pā in *payas-pā-* 'Milch trinkend';
prā 'füllend', *kakṣya-prā-* 'den Gurt füllend';
prā 'durchdringend', *antarikṣa-prā* 'die Luft durchdringend';
bhā- 'Schein', *kanakā-bhá-* 'goldähnlich';
mā F. 'Maß', *prati-mā* M. 'Bildner';
yā in *dēva-yā́-* 'zu den Göttern gehend';
vā in *anu-vā-* 'das Nachwehen';
sthā in *ṛtu-ṣṭhā́-* 'in festen Zeiten stehend';
snā in *ghṛta-snā* 'in ghī getaucht'.

In dieser Kategorie aber zeigen die europäischen Sprachen, soweit derartige Nomina überhaupt erhalten sind, fast regelrecht -*t*-Erweiterung.

So gr. βρωτ in gr. ὠμο-βρώς;

-γνωτ in gr. ἀγνώς;
πλώς (Schwimmer) Name eines Fisches;
-βλητ in προβλής;
-δμητ in ἀδμής;
-κμητ in δορικμής;
-κλητ in thess. συγ-κλειτ- = σύγκλητος;
θής 'Arbeitsknecht';
lat. *-dōt* in *sacerdōs*;
lat. *-plēt* in *locu-plēs*;
lat. *-stat* in *super-stes*;
lat. *-suēt* in *man-suēt.*

Ja das *t* tritt sogar hinter konsonantischen Stämmen auf. Denn wir werden hierher rechnen dürfen gr. ἄναξ, ἄνακτος, vgl. Ϝάνακες 'die Dioskuren'; gr. γάλα, γάλακτος und auch wohl ai. *yákṛ-t* 'Leber'. Weitere Fälle werden wir gleich unten antreffen.

70. Es ist längst bekannt, vgl. Fick BB. 3, 159, Fröhde BB. 7, 99, Neisser BB. 20, 48, daß diese *t*-Stämme im Griechischen auch in der Erweiterung zu *tā*-Stämmen vorliegen, wie die Gleichung ai. *pari-kṣít* 'herumwohnend', gr. περικτίται· περιοικοῦντες zeigt. E. Fraenkel hat in seiner Geschichte der griech. Nomina agentis auf -τηρ, -τωρ, -της (-τ) diesen Gedanken weiter ausgeführt und S. 31 ff. unwiderleglich gezeigt, daß wir es bei den -της-Stämmen, die in der Komposition auftreten, mit einem höchst altertümlichen Typus zu tun haben, indem diese Bildungen durchaus zu „primären Verben" in Beziehung stehen.

Ich führe im folgenden das altertümliche Material an

πυλ-άρ-της 'Türschließer' : ἀραρίσκω; ἐμπυρι-βήτης : ἔβην; συ-βώ-της 'Sauhirt' : βόσκω 'Weide'; ἐπ-ή-της 'besonnen, wohlwollend'; ἀ-κοί-της 'Gatte' : κεῖμαι 'liege', vgl. ai. *syōna-śī́* 'auf weichem Lager ruhend'; ἐπι-στάτης : στᾱ 'stehen'; ὑπο-φήτης : φημί 'rede'; Ἐπ-άλ-της, Ἐφι-άλτης; Φιλο-κτή-της : κτάομαι 'erwerbe'; προ-δότης : δίδωμι 'gebe'.

Anmerkung. Daß gr. -ᾱ-Stämme aus Wurzelnomina entstanden sind, zeigen noch:

κυν-ώπης 'hundsäugig' : ὦπ-α;
ὑψι-, ὠκυ-πέτης 'hoch, schnell fliegend', vgl. ai. *āśu-pát-van*;
Ἀίδης, dessen zweites Glied doch wohl *-wid* 'sehend' enthält.

71. Das wichtigste, was wir aus diesen Erweiterungen lernen, ist, daß hier derselbe Ablaut vorliegt, den wir sonst bei den Wurzelnomina finden, und daß demnach die Eintönigkeit des Indischen auf einer Verallgemeinerung beruht. Wir finden

zwar kein Wort mehr, in dem der Ablaut erhalten ist, wir können ihn aber aus dem Nebeneinander von Voll- oder Dehnstufe und Schwundstufe erschließen.

So finden wir ἐμπυριβήτης und παραιβάτης, συβώτης hom. und nachhom. ἀγροβότης; ἀνδρεϊφόντης und Ἀντι-φάτης; Εὐφήτης Περιφήτης, Πολυφήτης, προφήτης: hom. ἀμφασίη; προδότης und lat. *sacerdōs.*

Wir können nun ebenso wie oben die Wörter nach Voll- oder Dehnstufe und Schwundstufe zusammenstellen; es kann dies aber jeder aus dem angeführten Material selbst tun, und wir verzichten daher darauf.

Bemerkenswert ist auch, daß wir im Griechischen -τ, wie nicht anders zu erwarten ist, auch bei zweisilbigen schweren Basen finden, so in ἑκατη-βελέτης, αἰειγενέτης, αἰθρηγενέτης, εὐμενέτης, ἱππηλάτα. Ja, wir finden sogar, wie Fraenkel S. 42 richtig hervorhebt, in einem Fall V[1] und Schwundstufe nebeneinander; πελάτης 'der sich nähert' und τειχεσι-πλῆτα.

Auch durch die Bildungen auf *-tā* wird bestätigt, daß *t* auch hinter Konsonanten angetreten ist. Denn in ἀλφηστής und ὠμηστής steckt ein -ηστης aus **ēdtā* 'essend' und ὠμηστής vergleicht sich direkt mit ai. *āmād* 'rohes Fleisch essend'.

Dazu kommen noch προΐκτης, θυμορραίστης, κυνορραίστης.

Ob wir es hier mit einer alten Eigentümlichkeit oder mit einer Neuerung des Griechischen zu tun haben, ist zunächst nicht zu entscheiden. Da aber das Griechische sonst sehr altertümlich ist, so liegt eigentlich kein Grund vor, in diesem Falle an seiner Ursprünglichkeit zu zweifeln. Einen Beweis dafür kann man in den *ti*-Bildungen erblicken, s. u.

Anmerkung. Unser *t* hat Streitberg IF. 3, 341 mit dem Suffix *-to* in Zusammenhang gebracht. Ich halte das für richtig. Dann ist es aber ganz sicher, daß die indische Regelung jung ist. Denn *to* tritt auch an konsonantischen Auslaut an. Nach Konsonanten hat aber *t* schwinden müssen, und so ist es vom indischen Standpunkt aus verständlich, daß wir nur bei vokalischem Auslaut das *t* noch finden. — Was übrigens die sonstige Auffassung der *t*-Bildungen betrifft, so unterscheide ich mich etwas von Streitberg. Dieser meint, *-kr̥t* sei die regelrechte Entwicklung des gleichen *te/to*-Stammes, wenn er das unbetonte Anfangs- oder Schlußglied eines Kompositums bildet. Ich meine, daß *kr̥t* die verallgemeinerte Schwundstufe eines Paradigmas *kert*, *kort*, *kr̥t* sei. Diese Auffassung ist ganz sicher, da wir ja bei den sonstigen Bildungen dieser Art Voll- und Dehnstufe zur Genüge gefunden haben. Außerdem steht neben *-srút* das abgeleitete *srót-aḥ* 'Strom', neben *-rit* ebenso *rét-aḥ* 'Same'. Nun besteht außerdem noch eine Bedeutungsdifferenz zwischen den beiden Kategorien:

-kṛt etwa in *ā́ji-kṛ́t* heißt 'machend', *kṛtá-* aber 'gemacht'. Ich meine, daß in dieser Verschiedenheit der Ausgangspunkt für die Verschiedenheit von *bhóros* und *bhorós* liegt. Ich kann das aber vorläufig nicht weiter ausführen.

3. Die Bildungen auf *-ti*.

72. Wenn wir in dem *i* mit Recht ein Element gesehen haben, das an konsonantische Stämme und andere antrat, so ist eigentlich nicht einzusehen, weshalb die *ti*-Stämme etwas anderes sein sollen als erweiterte *t*-Stämme. In seinem Grundriß [2] 2, 1, 428 hat dies Brugmann auch schon ganz deutlich ausgesprochen. Aber einen Nachweis hat er nicht erbracht, obgleich er sich bis zu einem gewissen Grade erbringen läßt.

Anmerkung. IF. 17, 71 habe ich, Thurneysen KZ. 27, 173 folgend, idg. *bherti* 'er trägt', lat. *fert* in *bhert* + Element *i* zerlegt. Das stimmt natürlich ausgezeichnet zu der eben entwickelten Annahme, wie sich mir denn überhaupt die Herkunft der Verbalformen aus dem Nomen immer mehr bestätigt hat.

Auch bei den Bildungen auf *-ti* stehen nämlich die Bildungen auf *-t* noch in zahlreichen Fällen daneben.

Das gilt im Indischen natürlich zunächst von den Bildungen, die von *i-*, *u-*, *r-* und auch *n*-Basen abgeleitet sind. Ich beschränke mich hier auf wenige Beispiele, da ja die Sache an und für sich klar ist

ai. *ápa-čiti-ḥ* 'Vergeltung, Strafe' : ai. *-čit*;
ai. *itíḥ* 'Gehen' : ai. *-it*;
ai. *kšitíḥ* 'Wohnung' : ai. *-kšit*;
ai. *ā́-hutiḥ* 'Opferspende' : ai. *-hut*;
ai. *srutíḥ* 'Fließen' : ai. *-srut*;
ai. *gátiḥ* 'Gehen, Gang' : ai. *-gat*;
ai. *hatiḥ* 'das Schlagen' : ai. *-hat*;
ai. *bhṛtíḥ* 'Tragen' : ai. *bhṛt*;
ai. *mṛtiḥ* 'Sterben, Tod' : ai. *-mṛt*;
ai. *vṛtiḥ* 'Einzäunung' : ai. *-vṛt*.

Ebenso wenig Schwierigkeiten bereiten die sonstigen vokalischen Stämme.

So finden wir

ai. *-dātiḥ* 'Gabe', griech. δόϲιϲ : lat. *sacerdōs*, griech. προδότηϲ;
ai. *dēvá-hitiḥ* 'göttliche Satzung', griech. θέϲιϲ, ahd. *tāt*, lat. *conditio* : griech. θήϲ;
ai. *stítiḥ* 'Stehen', griech. ϲτάϲιϲ, lat. *statim* : lat. *superstes*;
ai. *pītíḥ* 'Trinken' : griech. πώτηϲ, πότηϲ 'Trinker';

griech. βρῶσις 'Speise' : griech. ὠμοβρώς;
griech. γνῶσις 'Erkenntnis' : ἀγνώς;
griech. δμῆσις 'Bezwingen' : ἀδμής;

Wir haben schon oben bemerkt, daß das Element *t* auch an konsonantische Stämme angetreten ist. So bereiten denn auch Fälle wie ai. *buddhiḥ* 'Einsicht', griech. πύστις 'Nachforschung' keine Schwierigkeiten weiter, wenngleich wir natürlich auch mit einer analogischen Ausbreitung des Suffixes *-ti* zu rechnen haben, d. h. manche Bildungen auf *-ti* werden mit Suffix *-ti* von einem Wurzelnomen gebildet sein.

73. Was die Ablautsverhältnisse betrifft, so haben wir uns gewöhnt, den *ti*-Stämmen Schwundstufe der Basis zuzuschreiben, weil ja in der Tat die überwiegende Anzahl Schwundstufe hat. Es ist aber ganz klar, daß eine Bildung wie griech. τίσις mit zwei Schwundstufen nicht ursprünglich sein kann, sondern daß man mindestens für den Nominativ und Akkusativ Vollstufe ansetzen muß. Brugmann Grundriß [2]2, 1, 432 hält die Schwundstufe schon für indogermanisch durchgeführt und erklärt die auftretende Vollstufe durch Anschluß an verwandte Bildungen. Ist aber unsere Erklärung richtig, so hindert uns gar nichts, in den vorliegenden Vollstufen etwas altes zu sehen, d. h. dasselbe Verhältnis anzunehmen, wie wir dies oben bei den *t*-Stämmen gefunden haben. Wir gewinnen auch hier wieder nicht Material für die Abstufung der *ti*-Stämme, sondern Material für die Wurzelstämme.

Ich stelle auch hier ein paar Fälle zusammen.

V. ai. *dātiḥ*, griech. δῶτις, lat. *dōs* : S. griech. δόσις, vgl. lat. *sacerdōs* und griech. προδότης;

V. aw. *ni-dāⁱtíḥ* 'das Niederlegen', got. *gadēþs*, ahd. *tāt* : S. ai. *-hitiḥ*;

V. got. *manasēþs*, ahd. *sāt* 'Saat' : S. lat. *satio*;

V. aw. *stāⁱtíḥ* 'Stehen', lett. *stātis* Plur. 'Stillstand' : ai. *sthítiḥ*, griech. στάσις, lat. *statim*;

V. griech. ἄμπωτις 'Ebbe', lat. *pōtio* : S. ai. *pītíḥ*;

V. ai. *sphātiḥ* 'Fettmachung, Gedeihen', ahd. *spuot* 'Fortgang, Erfolg' : S. ai. *sphītiḥ* 'gedeilicher Zustand;

V. got. *aihts* 'Eigentum' : S. aw. *īštiš*;

V. griech. ῥεῦσις 'Fließen' : griech. ῥύσις;

V. griech. δεῖξις 'Zeigen' : ai. *diṣṭiḥ* usw.

Natürlich ist es nicht in jedem Fall sicher, daß wir es

mit indogermanischem Ablaut zu tun haben. Ein Anschluß an die in der Einzelsprache herrschende Bildung ist sicher in einzelnen Fällen erfolgt, aber was da eingetreten ist, bedarf erst eingehender Untersuchung, die ich jetzt nicht vornehmen kann. Mir genügt es, den Glauben an die Unursprünglichkeit der V. in derartigen Bildungen angefochten zu haben.

4. Die Partizipia necessitatis auf *-jo-*.

74. Ich komme nunmehr zu den sogenannten Partizipia necessitatis auf *-jo*, wie ai. *yáǰyaḥ*, griech. ἅγιος 'venerandus'. Bei diesen tritt gelegentlich Dehnstufe auf, und daher hat sie van Blankenstein Untersuchungen zu den langen Vokalen in der *ē̆*-Reihe behandelt. Er sagt darüber S. 5: „Sehr leicht hat es sich Streitberg gemacht mit den germanischen „Partizipia Necessitatis" der *ē̆*-stufigen Verben, wie got. *-nēms*, an. *frœgr* usw. Er hat sie IF. 3, 331 ohne weiteres mit dem Perf. Plur. derselben Verben lautlich identisch erklärt und sie der Schwundstufe zugeschrieben. Er hat dabei nicht in Erwägung gezogen, daß das Indische, das nur ein oder zwei ἅπαξ λεγ. vom Typus got. *nēmun* besitzt, Partizipia necessitatis gebildet hat, die morphologisch und der Bedeutung nach, den germanischen Bildungen genau entsprechen". Ich gebe van Blankenstein ohne weiteres zu, und das wird heute auch Streitberg tun, daß Streitbergs Hypothese nicht alles bei dieser Bildung erklärt; aber wenn sich von Blankenstein ein wenig mehr umgesehen hätte, so hätte er die richtige Erklärung schon finden können. Brugmann hat nämlich Grundriß[2] 2, 1, 183 schon bemerkt, daß diesen Bildungen Wurzelnomina zugrunde liegen. Daß das richtig ist, ergibt sich klar aus dem Indischen, denn dort werden diese Bildungen bei den Wurzeln auf *i*, *u*, *ṛ* zum größten Teil von der schwächsten Stufe gebildet, an die das Wurzeldeterminativ *t* getreten ist; vgl.

čít-ya- von *či*, vgl. *čit*; *śrút-ya-* von *śru*, vgl. *śrut*; *stút-ya-* von *stu*, vgl. *stut*; *kṛ́t-yam* 'Tat' von *kṛ* 'tun' vgl. *kṛt* usw.

Das *t* tritt übrigens auch in den europäischen Sprachen auf, z. B. lat. *comitium*, *exitium*, *initium* zu *i* 'gehen', ai. *it*, lat. *comes*; lat. *vitium* 'Vergewaltigung', griech. βινέω, vgl. ai. *apsu-ǰít* 'in den Wassern siegend'; as. *gūđea* 'Kampf', lit. *ginčà*, *giñčas* 'Streit', ai. *śuṣṇa-hátyam* 'Kampf mit dem *śúṣṇa-*': ai. *-hat*; griech. ὑπερβασίη 'Übertretung', lat. *nūntium* 'Nachricht' aus *novi-ventiom*

'das neu Gekommene': ai. *navagát.* Vgl. ferner griech. ἀνδρο-κτασίη 'Menschenmord', συμπόσιον 'Trinkgelage': συμπότης usw. Wir sehen daraus, daß auch im Europäischen die Erweiterung der *i*- und *u*-Stämme stattgehabt hat, und daß die im Indischen vereinzelt auftretende Erweiterung der Stämme auf Nasalis sonans ebenfalls indogermanisch war.

Es kann also an dem sekundären Ursprung dieser Bildungen kein Zweifel bestehen, und dem entsprechend finden wir bei dieser Kategorie wieder alle drei Ablautsstufen vertreten, allerdings oftmals nicht in Übereinstimmung mit dem noch erhaltenen Nomen, sondern andere Ablautsstufen zeigend. Ich entnehme daraus nur, daß wir es mit einer alten Kategorie zu tun haben, und daß wir aus diesen Beispielen die Ablautsfälle bei den Wurzelnomina vermehren können.

75. Im folgenden führe ich von allen Vokalstufen Beispiele an.

1. Mit Dehnstufe:

ai. *bhrāśya-* 'abzubrechen'; *sāčya-* 'dem man beispringen muß'; ai. *rāǰya-* 'zur Herrschaft berufen, königlich'; ai. *anādyá-* 'was nicht gegessen werden darf'; ai. *bhāryà-* 'zu tragen', an. *bǿrr* 'fähig', ahd. *-bāri.*

2. Mit Vollstufe:

ai. *čēt-ya-*; ai. *dvēṣ-ya-*; ai. *yōdh-ya*; ai. *vēd-ya-*; ai. *ǰōṣ-ya-*; ai. *á-gōh-ya*; ai. *a-nēd-ya-*; ai. *darś-ya-*; ai. *marǰ-ya-.*

3. Mit Schwund- oder Reduktionsstufe, Beispiele sind hier kaum nötig, sie sind überall zu finden.

76. Das Wichtigste ist wieder, daß in den Einzelsprachen verwandte Formen mit Ablaut vorliegen, sodaß wir auch hier wieder die ablautenden Wurzelnomina erschließen können. Man vgl.:

V. ai. *vḗdyaḥ* 'zu erkennen, kundbar', abg. *vě̌ždĭ* 'wissend, kundig': S. ai. *vidya-*, ahd. *witzi*;

D. ai. *-sādya-* E., got. *andasēts* 'entsetzlich': V. ai. *-sadya-*;

V. ai. *dárśya-* RV., aw. *-darᵊsya-* 'sichtbar': S. ai. *-dṛśya* 'sehenswert';

V. ai. *ēṣyà-* 'aufzusuchen': S. aw. *-iṣya-* 'begehrenswert';

D. ahd. *spāhi* 'einsichtig, klug': V. ai. *páśya-.*

5. Die *jo*-Verben.

77. Wir finden bei den *jo*-Verben in der Hauptsache denominative Bildungen, nur eine Klasse hat man früher als

primär angesehen, die indische vierte Klasse. Ich habe aber schon in meinem Indogermanischen Akzent S. 198 die Ansicht ausgesprochen, daß die vierte Klasse ebenfalls sekundär ist, eine Ansicht, der sich ja auch Brugmann K. vergl. Grundriß S. 523 angeschlossen hat. Es ist nichts leichter als diese Auffassung zu beweisen. In unzähligen Fällen ist das zugrunde liegende Wurzelnomen noch erhalten, während es in andern Fällen in den uns schon bekannten oder noch zu besprechenden Weiterbildungen vorliegt.

Ich stelle auch hier das Material zusammen.

ai. *iṣyati* 'sucht' : *-iṣ*; *ṛǰyant* 'richten' : *ṛǰi-pyá-*; *ṛ́dhyatē* 'gedeiht' : *-ṛdh*; *krúdhyati* 'zürnt' : *krudh*; *kṣúdhyati* 'ist hungrig' : *kṣúdh*; *kṣubhyati* 'zittert' : *kṣúbh*; *gāyate* 'singt' : *-gā*; *gṛ́dhyati* 'ist gierig' : *gṛ́dhya-*; *tápyati* 'erhitzt' : *-tap*; *tṛ́pyati* 'wird befriedigt' : *-tṛp*; *tṛṣyati* 'dürstet' : *tṛṣ*; *díśyati* : *diś*; *dīvyati* 'spielt : *dīv*; *duṣyati* 'verdirbt' : *duṣ-*; *drúhyati* 'sucht zu schaden' : *drúh*; *náśyati* 'geht verloren' : *-naś*; *náhyati* 'bindet, knüpft : *-nah*; *nṛ́tyati* 'tanzt' : *nṛ́t*; *páčyatē* 'kocht' : *pač*; *pádyatē* 'geht' : *pād*; *páśyati* 'sieht', lat. *specio* : *spáś*, lat. *auspex*; *púṣyati* 'gedeiht' : *-puṣ*; *pruṣyati* 'spritzt : *-pruṣ*; *búdhyatē* 'erwacht' : *-budh*; *mădyati* 'ist fröhlich' : *-măd*; *múhyati* 'wird verwirrt' : *-muh*; *mṛčyati* 'gefährdet' : *mṛ́č*; *yásyati* 'siedet' : *yās*; *yúdhyate* 'kämpft' : *yúdh*; *raǰyati* 'färbt' : *raǰi-?*; *ráṇyati* 'vergnügt sich' : *rán*; *ríṣyati* 'beschädigt' : *ríṣ*; *ruṣyati* 'ist unwirsch' : *ruṣ*; *lapyati* 'schwatzt' : *-lap*; *vídhyati* 'durchbohrt' : *-vidh*; *ślíṣyati* 'klammert sich an' : *-śriṣ*, *-śliṣ*; *sădhyati*, *sídhyati* 'kommt zum Ziel' : *-sădh*, *-sidh*; *sníhyati* 'wird feucht' : *sníh*, griech. νίφα.

Weitere Beispiele lassen sich noch leicht gewinnen.

Auch aus den europäischen Sprachen läßt sich mancherlei anführen. So gehört griech. λεύσσω 'sehe', lit. *láuk'u* 'warte' zu lat. *lūx*; griech. ἅζομαι : ai. *yaǰ*; griech. θείνω 'töte', abg. *žĭnją* 'schneide ab' : ai. *-hat* und *-hā(n)*; griech. βαίνω, lat. *venio* : ai. *-gat*, ahd. *-como*; lat. *capio*, got. *hafja* : lat. *manceps*; griech. ὄσσομαι 'ahne', got. *ahja* 'glaube, wähne' : idg. *ok*[w] 'Auge'.

78. Was die Vokalstufe betrifft, so ist bekannt, daß im allgemeinen die Schwundstufe überwiegt, wie bei den Wurzelnomina, daß aber auch andere Vokalstufen vorkommen und sogar ablautende Formen nebeneinanderstehen vgl. ai. *sădhyati* und *sidhyati*, griech. θείνω und abg. *žĭnją*. Ich will das hier nicht weiter ausführen, da die Sache einer besondern Untersuchung bedarf.

6. Die Bildungen auf *-van*, *-tu*, *-nu* und *-u*.

79. a. Das Suffix ai. *-van*, europ. *-wen* faßt Brugmann Grundriß [2] 2, 1, 320 als eine Erweiterung von *u*-Stämmen durch *en*. Das mag zum guten Teil richtig sein, z. T. werden aber auch hier Ableitungen von Wurzelnomina durch Suffix *-wen* vorliegen. Das geht daraus hervor, daß auch hier wieder das *t* bei den bekannten Wurzeln auf *i*, *u*, *r̥*, *n̥* auftritt.

Wir finden ai. *kŕ̥t-van* 'tätig' : *-kr̥t*; ai. *sát-van* 'Krieger'; ai. *sútvan* 'keltend' : *-sut*; ai. *sr̥t-van* 'eilend' : *-sr̥t*; ai. *ati-ít-van* 'übertretend' : *-it*; ai. *vi-bhŕ̥t-van* 'hin- und hertragend' : *-bhr̥t*; ai. *-gát-van* 'gehend' : ai. *-gat*; ai. *-jít-van* 'siegend' : *-jit*; ai. *pra-yut-van* 'unbesonnen' *-yut*.

Wir können aber auch sonst Wurzelnomina zugrunde legen, so in

ŕ̥k-van 'jubelnd' : *r̥č*; *drúh-van* 'schädigend' : *drúh*; *pát-van* 'fliegend' : *pát*; *yáǰ-van* 'Verehrer' : *yaǰ*; *yúdh-van* 'Kämpfer' : *yudh* usw.

Anmerkung. Wir haben oben von der Basis *speḱe* 'spähen, schauen' die D. in σκώψ, die V. in ai. *spaś* 'Späher' nachgewiesen. Die S. müßte *spḱ* lauten. Man könnte sie in idg. *ḱ(e)wōn* 'Hund' vermuten, aus *spḱ(e)wōn* 'der Aufpasser'. Wenn das Wort einmal etymologisiert werden muß, so fügt es sich sicher besser den Bildungen auf *wen* an als einer *n*-Ableitung von *peḱu* 'Vieh'. Ich würde diese Auffassung immer noch der Osthoffschen bekannten Erklärung vorziehen. Die Flexion ai. *śvā*, Akk. *śvā́nam*, S. *śúnaḥ* entspricht der von *sátvan* 'tapfer, stark, Streiter' recht genau, vgl. *sátvā*, *sátvānam*, D. *satvanē* usw. Die Schwundstufe ist hier eliminiert. Wir haben sie aber in Ableitungen wie *mithunáḥ* 'gepaart'.

Wenn nun auf der andern Seite die Zugehörigkeit zu *u*-Stämmen nicht geleugnet werden kann, so ist diese Schwierigkeit ganz einfach dadurch aufzulösen, daß eben auch die *u*-Stämme sekundären Ursprungs sind. Das tritt mit voller Deutlichkeit hervor zunächst bei den *tu*-Stämmen.

b. Die *tu*-Stämme.

80. Mustert man die Zahl der *tu*-Stämme, so ergibt sich für das Indische der Veden im wesentlichen vokalischer Wurzelauslaut vor dem *t*.

ṓt-uḥ 'Einschlag des Gewebes'; *dhā́ t-uḥ* 'Bestandteil'; *sāt-uḥ* 'Behälter'; *sṓt-uḥ* 'Kelterung'; *gā-túḥ* 'Gang'; *pit-úḥ* 'Trank'; *yāt-úḥ* 'Spuk'; *sū́t-uḥ* 'Schwangerschaft'; *dātu* 'Teil, Aufgabe'; *sḗtu*

'Band, Brücke'; *ṛt-ú-ḥ* 'bestimmte Zeit'; *gánt-uḥ* 'Weg, Lauf'; *tánt-uḥ* 'Faden'; *mant-uḥ* 'Ratschlag'; *jant-úḥ-* 'Wesen'.

Nach Konsonant steht *-tu* nur in

vā́stu 'Haus, Stätte', griech. ἄϲτυ; *sáktuḥ* 'Grütze'; *aktúḥ* 'Salbe'; *vástu* 'Morgen'.

Dasselbe ergibt sich, wenn wir die sonstigen idg. Sprachen betrachten. Vgl. aw. *pərᵊtuš* 'Durchgang usw.', lat. *portus*, ahd. *furt*; daneben an. *fiördr* aus **ferþuz* zu ai. *pṛ* 'übersetzen'; lat. *aditus* usw.: ai. *-it*; griech. κλειτύϲ 'Abhang' : ai. *-śrit*; lat. *voltus* 'Gesichtsausdruck', got. *wulþus* usw. Natürlich gibt es auch hier Bildungen von konsonantischen Stämmen, aber sie sind wiederum sehr viel weniger zahlreich.

Die Bildungen auf *-tu* haben wieder ihre Parallele im Verbum. Die 3. Pers. Sing. Imper. ai. *ḗtu* und die 3. Plur. *yántu* sehen genau so aus wie Nominalbildungen.

Ferner, wie wir *i* als „Lokativelement" finden, so auch *u* im Lok. Plur. ai. *vṛ́kēṣu*, und weiter treffen wir auch Pronominalformen mit *u*, z. B. im griech. τοῦτο = ai. *tád u tád* u. a.

c. Suffix *-nu*.

81. Sicher sekundär ist auch das Suffix *-nu*. Es ist insofern leicht zu konstatieren, als im Arischen neben dem Suffix *-nu* ein *-tnu* auftritt nach Lindner. Sieht man sich die Fälle genauer an, so handelt es sich in allen Fällen um Bildungen von Wurzelnomina mit *t*.

kṛt-nú- 'tatkräftig' : *kṛt*; *jigat-nú-* 'eilend' : *-gat*; *jighat-nú-* 'zu verletzen bestrebt' : *-hat*; *dart-nú-* 'Zerbrecher' : *dṛ́ti-*; *hat-nú-* 'tödlich' : *-hat*.

Dem entsprechend werden wir die Bildungen auf *nú-* von Wurzelnomina ableiten.

ai. *bhā-nú-* 'Licht', *vi-bhā-nú-* 'scheinend' : *bhā́*; *dhṛṣ-ṇú-* 'kühn', ai. *dhṛṣ*; *vag-nú-* 'Ton, Ruf' : *vā́č*; *sū-nú-* 'Sohn' : *sū́*; *sū-nú-* 'Kelterer' : *sut*; *sthā-nú-* 'Stock, Stumpf' : *sthā*.

d. Suffix *-u*.

82. Daß *u* ein sekundäres Suffix ist, ergibt sich nun eigentlich von selbst. Man kann es auf die mannigfachste Weise nachweisen. Zunächst stehen *u*-Stämme neben konsonantischen Stämmen, z. B. ai. *gṛhú-* 'Bettler' : ai. *gṛbh*; ai. *tṛ́ṣú-* 'gierig' : ai. *tṛ́ṣ*; ai.

dārú- 'zerbrechend' : ai *-dir* ŚB.; ai. *nṛtú-* 'Tänzer' : ai. *nṛt*; ai. *pādú* 'Bahn' : *pād*; ai. *bhindú-* 'spaltend' : ai. *bhid*; ai. *mṛdú-* 'weich' : ai. *mṛ̥́d*; *śayú-* 'liegend' : ai. *śī*; *upāyú-* 'herankommend' : ai. *-it*; *-sthú-* 'stehend' : *-sthā* u. a.

Dann stehen *u*-Stämme neben solchen Stämmen, die wir schon als sekundäre Ableitungen erkannt haben. Namentlich sind *u*-Stämme häufig neben *es*-Stämmen, z. B. ai. *ạhú-* 'eng' : *ạ́h-as*; ai. *urú-* 'weit', griech. εὐρύϲ : ai. *váras*; ai. *gurú-*, griech. βαρύϲ : griech. βάροϲ; ai. *pṛthú-* 'breit' : ai. *práthas*; ai. *dạ́su-* 'wunderkräftig' : ai. *dạ́sas*; ai. *ā́yu* 'Leben' : griech. αἰέϲ.

Weiter folgt es aus dem Ablaut. Wir haben schon oben § 36 gesehen, daß ai. *dā́ru*, *ǰā́nu*, *sā́nu* genau denselben Ablaut haben, wie die konsonantischen Stämme, was uns schon dazu führte, eine angetretene Partikel anzunehmen.

Ferner führen Fälle wie ai. *gurú-*, griech. βαρύϲ; *purú-* 'viel', griech. πολύϲ wegen der Reduktionsstufe mit Notwendigkeit auf eine schwere Basis, deren zweites Element vor dem angetretenen Vokal ausgefallen ist. Denn die Reduktionsstufe steht vornehmlich in der ersten Silbe, wenn der Ton ursprünglich auf der dritten lag.

7. Die Bildungen auf *-ro*.

83. Von Caland KZ. 31, 267; KZ. 32, 592 und Wackernagel Verm. Beiträge 8 ff. ist entdeckt worden, daß *ro*-Stämme in der Komposition und z. T. in der Stammbildung als *i*-Stämme erscheinen. An Beispielen liegen vor: ai. *R̥ǰi-śvan-* N. P. : *ṛǰrá-* 'glänzend, farbig, rötlich'; ai. *ṛǰi-pyá-* 'geradehin sich bewegend' (Beiwort von *śyēnáḥ* 'Adler, Falke'), aw. *ərᵊzi-fya*, arm. *arcvi* 'Adler', griech. ἀργι-κέραυνοϲ, ἀργί-πουϲ; ai. *gabhi-ṣáh* 'tief unten', aw. *ǰaⁱwi-vafra* 'mit tiefem Schnee' : ai. *gabhīráḥ*, aw. *ǰafra* 'tief'; ai. *śvity-áč* 'hell glänzend' : *śvitrás* 'weiß'; griech. κυδι-άνειρα : κυδρόϲ; ai. *akravi-hasta-* 'keine blutigen Hände habend' : *krūráh*; griech. φαίδιμοϲ : φαιδρόϲ; κύδι-μοϲ : κυδρόϲ; ἔχθι-μοϲ : ἐχθρόϲ; ai. *rudhi-krá-* 'Bezeichnung eines Dämons', *rōhi-ta-* 'rot' : griech. ἐρυθρόϲ, lat. *ruber*. Ai. *rudhiráh* halte ich für eine Kompromißform zwischen idg. **rudhi-* und **rudhrós*.

Diese Eigentümlichkeit ist lautlich nicht zu erklären. Nach Schulze KZ. 42, 124 handelt es sich darum, daß als erste Kompositionsglieder Substantiva bevorzugt werden. Das besagt eigentlich nichts. Ich fasse die Eigentümlichkeit folgendermaßen auf.

Da wir in dem *i* ein an Wurzelstämme angetretenes Element erkannt haben, so wird man zu einem Wechsel von konsonantischen und *ro*-Stämmen geführt, und man wird fragen dürfen, ob die *ro*-Stämme nicht einfach durch ein Suffix *-ro* von konsonantischen Stämmen abgeleitet sind. Das ist ziemlich wahrscheinlich zu machen, da in zahlreichen Fällen die Wurzelnomina, die den *ro*-Stämmen zugrunde liegen, noch vorhanden sind.

Vergleiche folgende Fälle:

aw. *zaēni-buđra-* 'eifrig wachend', lit. *budrùs*, abg. *budrŭ* 'wachsam' : ai. *budh* in *uṣar-búdh* 'früh wach';

ai. *śubh-rás* 'glänzend', arm. *surb* 'rein, heilig' : ai. *-śubh*;

ai. *čhid-rás* 'durchlöchert', ahd. *sketero* 'lückenhaft' : ai. *pra-č̌čhid* 'abschneidend';

ai. *čit-rás* 'augenfällig, herrlich', aw. *čiþra-* 'augenfällig, klar', ahd. *heitar* : ai. *čit*;

ai. *śvit-rás* 'weiß', ap. *spiþra*, lit. *švitrinė́ti* : ai. *sūrya-śvit* 'sonnenhell';

griech. πικ-ρός 'scharf, bitter', abg. *pĭstrŭ* 'bunt' : ai. *piś* F. 'Schmuck';

ai. *rip-rám* 'Schmiere, Schmutz' : ai. *ríp* 'Verunreinigung';

ai. *sthi-rás* 'fest, straff', ahd. *star* : ai. *-sthā* 'stehend';

ahd. *weigar* 'temerarius', lit. *vik-rùs* 'rührig, munter', : lat. *vīx* 'kaum, mit genauer Not';

lat. *plērus*, *plērīque*, griech. πληρόω 'mache voll' : lat. *locuplēs* 'reich', ai. *-prā* 'füllend';

ai. *sphi-rás* 'feist, groß, reichlich', lat. *prosper* abg. *sporŭ* 'reichlich', ai. *sphā-rás* 'ausgedehnt, flink', lit. *spērùs* 'schnell, flink' : lat. *spēs* 'Hoffnung';

ai. *jī-rás* 'lebhaft, rasch, tätig', lat. in *vīreo* 'bin kräftig' : griech. βία;

ai. *dhī-rás* 'sehend, klug' : ai. *dhī* in *ā-dhī-* 'Sehnsucht';

ai. *śū́-ras* 'stark, tapfer, Held', griech. ἄκῡρος 'unkräftig' : griech. κίκυς 'Stärke', ai. *-śū-* in *surā-śū* 'von Branntwein übermütig';

ai. *kṣip-rás* 'schnell' : *kṣip* 'Finger';

idg. **wīros* 'Mann' : lat. *vīs*, griech. ἶφι;

griech. δῶρον 'Geschenk' : lat. *dōs*, ai. *dā* 'gebend';

ai. *krūrás* 'blutig, grausig' : griech. κρέας;

griech. κλῆρος, κλᾶρος 'Los' : griech. σύγκλητ-;

griech. ἕδ-ρα 'Sitz', aisl. *setr* n. : ai. *-sad*;

griech. τέφρα 'Asche' : ai. *-dah* 'brennend' usw.

Die oben berührte Eigentümlichkeit beruht also darauf, daß sich in der Komposition die ältern unerweiterten Formen erhalten haben, und das ist ein Vorgang, für den man zahlreiche Parallelen beibringen kann. Es ist schließlich nichts anderes, wenn in der griechischen Kompositionsform das *-o* des indogermanischen Kasus indefinitus fortlebt, oder wenn wir heute in *Frauenzimmer*, *Erdenleben* noch die sonst verschwundene Kasusform gebrauchen.

84. Wie bekannt ist und wie unten noch einmal gezeigt werden wird, sind die *ī-*, *jē-*Stämme sekundärer Ableitung[1]. Wir können also aus *jē-*Stämmen Wurzelnomina abstrahieren. So ist es denn erklärlich, daß *jē-*Stämme neben *ro-*Stämmen stehen, worauf W. Schulze KZ. 42, 233 aufmersam gemacht hat. Es gehören also zusammen griech. ἄκ-ρος und lat. *acies*, griech. ἀκίς; griech. μακρός 'lang', lat. *macer*, d. *mager* und lat. *macies*; lat. *scaber* und *scabies*, griech. λαβρός aus ῥαβρός und lat. *rabies*; griech. νεκρός und lat. *pernicies*; lat. *gener* und *progeniēs*, d. h. es liegen in diesen Fällen immer *ī-* und *ro-*Ableitungen von Wurzelnomina vor.

Ich sehe nicht recht, wie Brugmann Grundriß [2]2, 1, 347 die *ro-*Stämme auffaßt. Es scheint mir, als ob er sie als primär betrachtet. Auf S. 354 aber sagt er: „deutlich den Charakter als Sekundärformams hat *-ro-* in griech. μηρός 'der fleischige Teil des Schenkels', lat. *membrum*, ir. *mīr* 'Stück Fleisch' aus **mēmsr-* zu ai. *mą̄s*, *mą̄sá-*, got. *mimza-*, abg. *męso* 'Fleisch'; ndd. *nuster* 'Nüster', lit. *nasraĩ* 'Rachen' : ai. *nā́s*, *nas*." Was hier deutlich vorliegt, zeigt uns nur den Weg, wie die Bildungen auf *-ro* sonst aufzufassen sind. Sie sind sammt und sonders sekundäre Ableitungen von Wurzelnomina, wenngleich im Lauf der Entwicklung ein und das andere von einem Verbum gebildet sein könnte. Aber da die Bildungen, soweit ich sehe, nirgends mehr produktiv sind, so liegt eigentlich kein Grund vor, dies anzunehmen. Wir werden vielmehr aus allen Nomina auf *-ro* Wurzelnomina erschließen dürfen und können damit ihre Zahl beträchtlich vermehren.

8. Bildungen auf *-mo*.

85. Das Suffix *-mo* ist insofern recht eigentümlich, als es trotz reichlicher Endbetonung normalerweise Vollstufen- und

1) Ob man überall mit Recht *jē* ansetzt oder ob man in einzelnen Fällen ein Suffix *-ēi* ansetzen muß, tut hier nichts zur Sache.

eigentlich sogar *o*-Stufenvokalismus hat. Das weist unbedingt auf etwas Sekundäres. So hat denn Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 125 die Frage schon aufgeworfen, ob nicht *-mo* ein sekundäres Suffix gewesen sei. Diese Frage ist unbedingt zu bejahen, und es werden damit alle Schwierigkeiten, die sich hier zeigen, glatt gelöst.

Ganz offenbar sekundär ist *-mo* in ai. *drumáḥ* 'Baum', griech. δρυμά 'Gehölz', δρῦμός 'Waldung' zu ai. *dru-*, griech. δρῦς 'Eiche'; ai. *dyu-maḥ* 'hell leuchtend' : ai. *dyu-*, *div-* 'Helle, Tag'.

In griech. κύδι-μος 'ruhmvoll' haben wir denselben *i*-Stamm, den wir auch in κῡδι-άνειρα haben. Ebenso liegt φαίδι-μος ein *φαίδι zugrunde, vgl. auch φαιδρός. Zu κάλλι-μος vergleiche καλλίζωνος 'mit schönem Gürtel' und auch καλλί-τερος.

Wir können nun ferner aufstellen

griech. φορ-μός 'Tragkorb', ahd. *barm*, anord. *barmr* 'Schoß' gehört zu griech. φώρ;

ai. *ajmá-* 'Lauf, Bahn' : ai. *aj*;

ai. *idhmá-* 'Brennholz' : ai. *idh*;

ai. *tigmá-* 'scharf' : Wurzelnomen fehlt, vgl. aber ai. *-tikti* RV., und *tḗjas* V.;

ai. *darmá-* 'Zerbrecher' : *-dari*, *-dir* ŚB.;

ai. *bhīmá-* 'furchtbar' : ai. *bhī́-*;

ai. *yudhmá-* 'Kämpfer' : ai. *yudh*;

ai. *rukmá-* 'Schmuck' : ai. *ruč*;

ai. *sidhmá-* 'gerade ausgehend' : *-sidh*;

ai. *stīmá-* 'träge' : *stiyā*;

ai. *bhā́ma-* 'Schein' : *bhā*;

ai. *sárma-* 'Fließen' : *-sṛt*;

ai. *sṓma-* : *-sut*;

ai. *stōma-* 'Lobgesang' : *-stu*, *-stut*;

ai. *dhárma-* 'Satzung' : *-dhṛt*;

ai. *yā́ma-* 'Gang, Bahn' : ai. *-yā*;

ai. *karma-* 'Tun' : *-kṛt*;

griech. θερμός 'warm' usw. : θέρ-ος;

griech. θῡμός, lat. *fūmus*, ai. *dhūmáḥ* : *-dhu-*;

griech. φλογμός 'Brand' : φλόξ;

ahd. *zoum* 'Zaum' : lat. *dux*;

ahd. *troum* 'Traum' : ai. *druh*;

got. *rūms* 'Raum' : aw. *rav-ah* 'freier Raum' usw.

Besonders beachtenswert ist es wieder, daß bei den *-mo*-Stämmen alle möglichen Ablautsstufen herrschen, wie es

der angenommenen Ableitung entspricht. Vgl. ahd. *strōm* und thrak. Στρύμη; mhd. *steim* und *stīm* 'Gewühl'.

86. Unsere Anschauung wird dadurch zur Gewißheit, daß Suffix *-mo* sogar an die oben erwähnten *t*-Bildungen angetreten ist. Vgl.

griech. ἐρετ-μός 'Ruder' : ἐρέτ-ης, vgl. ags. *rōwan*;

griech. ἐφ-ετ-μή 'Auftrag' : ἐφ-έτ-ης;

ahd. *brādam*, *bradam* 'Duft, Broden' : ags. *brǣd* 'Duft', mhd. *brǣen*;

ahd. *kradam* 'Geschrei' : *hanocrāt* 'Hahnenschrei', vgl. *krähen*;

mhd. *bladem* 'Blähen, Blasen' : *blāt* 'Hauch, Fülle' : *blähen*.

got. *maiþ-ms*, as. *mēthom* 'Geschenk, Kleinod' : ai. *máyatē* 'tauscht'.

Anmerkung. Caland hat übrigens KZ. 31, 267 nicht nur einen Wechsel von Suffix *-ro* und *-i*, sondern auch einen von *-mo* mit *-i* angenommen, wofür er anführt ai. *tigmá-* neben aw. *tiγra-* : aw. *tiži-arštay-* 'mit spitzem Speer versehen'; *taxma-* 'tapfer, tüchtig' : *tači-āp* 'fließendes Wasser'. Es ist überall dasselbe Prinzip.

9. Bildungen auf *-ko*.

87. "*-ko*" sagt Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 476 "hat das Aussehen eines Primärformans oder auch Wurzeldeterminativs. Da diese Verwendung verhältnismäßig selten ist gegenüber den Denominativen, liegt der Gedanke nahe, daß in den ältesten Beispielen die Wurzel als Wurzelnomen vorgestellt, das Formans also auch hier von Hause aus sekundärer Art war". Mit diesen Bemerkungen war Brugmann durchaus auf dem richtigen Wege. Man kann die Bildungen auf *-k* oder *-ko* ohne jede Schwierigkeit als sekundär auffassen, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Ai. *dhā-káḥ* 'Behälter', griech. θήκη 'Behältnis' : ai. *-dhā*, griech. θής;

ai. *pīva-sphā-káḥ* 'von Fett strotzend', lett. *spēks* 'Kraft' : lat. *spes* 'Hoffnung';

ai. *stu-kā* 'Zotte, Zopf' : ai. *pṛthu-ṣṭuḥ* 'einen breiten Haarschopf habend';

ai. *ślō-kaḥ* 'Ruf, Geräusch, Strophe' : ai. *śrút*;

ai. *su-mēkas* 'wohl gegründet' : ai. *gartamít* 'eingegrabener Pfosten';

lat. *siccus* aus **sitcos* : *sit-is*;

ahd. *skela-h* 'scheel' : griech. σκολιός 'schräg';

lit. *at-sto-kas* 'entfernt' : ai. *sthā*;
lit. *sliekas* 'Regenwurm' : griech. λεῖος 'glatt';
abg. *znakŭ* 'Zeichen' : griech. -γνως;
an. *laug* 'Bad' : an. *lauðr* 'Seife' : lat. *lavo*;
ahd. *blū-go* 'schüchtern' : ahd. *blōdi* 'zaghaft' : griech. φλαῦρος 'gering, schlecht, wertlos';
lit. *švit-kus* 'glänzend' für **švit-kas* : ai. *śvit*;
lit. *taš-ka* 'Verhau' : griech. τέκτ-ων, ai. *takṣ-ā*.

Natürlich ist nicht in allen Fällen der Nachweis möglich, aber die wenigen Ausnahmen sind nicht von Bedeutung.

10. *n*-Suffix.

88. Sicher sekundär war ursprünglich auch das Suffix *-en*, wie das schon Brugmann als wahrscheinlich hervorgehoben hat. Infolgedessen können auch die verschiedensten Stammformen in der Wurzelsilbe auftreten.

So haben wir als eines der klarsten Beispiele lat. *homo*, got. *guma*, lit. *žmuõ* 'Mensch', eine Ableitung von χθών 'Erde'. Die Wurzelstufe ist im Litauischen und Germanischen verschieden, S. und R. Ob im lat. *homo* die V. oder die R. vorliegt, läßt sich nicht entscheiden.

Ai. *rā́jā* M. 'König' ist zweifellos eine Erweiterung von ai. *rāj*, lat. *rēx*, ir. *rī*;
ai. *prati-dīvā* 'Gegenspieler' gehört zu *dīv* F. 'Würfelspiel';
ai. *ukṣā́* 'Stier', ahd. *ohso* kann man zu ai. *-ukṣ* in *bṛhad-úkṣ* 'gewaltig ausgießend' stellen;
aw. *spasan-* 'hinspähend', ahd. *speho* 'Späher' : aw. *spas*, ai. *-spaś* 'Späher';
aw. *vīs-an* 'der ein Hauswesen hat' : *vis* 'Haus';
Zu ai. *takṣā*, griech. τέκτων 'Zimmermann' fehlt das Wurzelnomen, vgl. aber oben lit. *taš-ka*.

Besonders ausgedehnt hat sich diese Klasse im Germanischen, wo, wie ich IF. 7, 111 ff. gezeigt habe, die *n*-Stämme aus konsonantischen Stämmen hervorgegangen sind.

So finden wir
got. *ga-juk-a* 'Genosse' : ai. *sa̧-yuj*, griech. σύζυξ, lat. *coniux*;
ahd. *ana-sezzo*, ahd. *truhtsezzo* : lat. *praeses*, ai. *upastha-sád* 'im Schoße sitzend';
ahd. *heri-zoho*, *-zogo* : lat. *dux*;

ahd. *hano* 'Hahn' : lat. *tibi-cen*;

got. *unwita* 'Unwissender' : griech. νῆις, ai. *-vid*;

ahd. *boto* 'Bote' : ai. *uṣar-búdh* 'früh wach';

ahd. *munt-boro* 'Schutzherr', ags. *hlēorbera* 'Wangenträger' (ein Teil des Helms) : griech. φώρ, lat. *signifer*;

ahd. *willi-como* 'wer gern gesehen kommt' : ai. *-gama-*, *gat*;

ahd. *man-ezzo* 'Menschenfresser' : ai. *madhv-ád.*

Ganz deutlich sekundär ist das Suffix *-en* ferner in dem Konglutinat *-wen*, das Brugmann Grdr.² 2, 1, 321 mit Recht zu *-wo*-Stämmen in Beziehung setzt, so z. B. ai. *tákvan-* 'dahinschießend, schnell' : *takváḥ.*

Wir können das Suffix *-n* nun sogar in seiner Bedeutung noch fassen. Wie sich aus dem Germanischen mit voller Deutlichkeit ergibt, dient es dazu, belebte Wesen zu bezeichnen. Der Gedanke liegt nicht fern, daß unser *en* mit dem Pronomen idg. *eno-* zusammenhängt.

11. Die *r*-*n*-Stämme.

89. Wir haben eine große Anzahl von Suffixen als sekundär erkannt, die man bisher meist als primär angesehen hat, und die bisher errungene Erkenntnis wird uns nun in den Stand setzen, eines der schwierigsten Rätsel der indogermanischen Flexion zu lösen, nämlich die merkwürdige Erscheinung der sogenannten *r*-*n*-Stämme.

Die zunächst ins Auge fallende Eigentümlichkeit dieser viel behandelten Kategorie besteht bekanntlich darin, daß im Nominativ ein *r*-Stamm, in den obliquen Kasus aber ein *n*-Stamm fungiert. Durch eingehende Untersuchungen ist indessen festgestellt worden, daß das Paradigma ai. *yakṛt*, *yaknáḥ* 'Leber' nicht das einzige dieser Art ist, wir finden vielmehr im Nominativ alle möglichen andern Elemente, während allerdings in den obliquen Kasus immer *n-* steht, und das ist offenbar der feststehende Punkt in der Erscheinungen Flucht.

Neben dem Nominativ auf *-r*, wie er im griech. ὕδωρ 'Wasser'. ahd. *wazzar*, griech. ἧπαρ 'Leber' usw. zahlreich vorliegt, haben wir auch Nominative auf *-i*. So finden wir

ai. *ákṣi* 'Auge', Gen. *akṣṇáḥ*;

ai. *ásthi* 'Knochen', Gen. *asthnáḥ*;

ai. *dádhi* 'saure Milch', Gen. *dadhnáḥ*;

ai. *śákthi* 'Schenkel', Gen. *śakthnáḥ*;
aw. *uši-bya*, lat. *auris* 'Ohr' : hom. οὔατος, got. *ausō*.

Die Nominative auf *-i* sind aber, wie längst erkannt ist, und wie oben noch einmal dargelegt worden ist, durch Anfügung der Partikel *i* an konsonantische Stämme entstanden, sodaß sich für diesen Fall das Problem auf die Frage zuspitzen würde, weshalb wechseln konsonantische Stämme mit *n*-Stämmen? Tatsächlich haben wir ja auch im Indischen den Wechsel von konsonantischen Stämmen mit *n*-Stämmen, z. B.

ai. *ā́s* 'Mund', auch *āsyàm* : Gen. *āsnáḥ*;
ai. *dōṣ* 'Vorderarm' : Gen. *dōṣṇáḥ*;
ai. *yūṣ* 'Fleischbrühe' : Gen. *yūṣṇáḥ*.

Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 582 hält diesen Typus allerdings für eine Neubildung des Indischen. Ich sehe keinen Grund dafür, dies anzunehmen, denn wir haben im griech. οὖς 'Ohr', ὠτός zweifellos ein Beispiel dieser Art auch in den europäischen Sprachen. Man wird aber natürlich nicht behaupten dürfen, daß jeder konsonantische Stamm diese Heteroklise gehabt hat, sie ist vielmehr auf eine bestimmte Anzahl von Stämmen beschränkt gewesen.

Haben wir es wirklich mit einem Wechsel von konsonantischen und *n*-Stämmen zu tun, so bleibt vorläufig noch die *r*-Bildung im Nominativ zu erklären. Da werden wir denn aber sofort an den Wechsel von *i*- und *ro*-Stämmen in der Komposition erinnert, den wir oben behandelt haben. Es geht aus ihm hervor, daß *i* und *ro* ziemlich gleichwertig gewesen sein müssen, und so ist es keine zu kühne Annahme, daß auch im Nominativ ein *r*-Suffix mit *i* hat wechseln können. Zur Gewißheit dürfte diese Annahme werden, wenn es uns gelingt nachzuweisen, daß neben den *r*-Stämmen auch Wurzelstämme stehen. Nun, dieser Nachweis ist nicht allzuschwer.

Neben ὕδωρ 'Wasser', Gen. ὕδατος, umbr. *utur* Abl. *une* aus **udne*, ahd. *wazzar*, got. *watō*, *watins* steht ai. *úd* F. 'Woge, Wasser', belegt nur im Instrumental *udā́*.

Neben νύκτωρ 'nachts' steht griech. νύξ, lat. *nox*, ahd. *naht*, ein Fall, der übrigens zeigt, daß die Verschiedenartigkeit der Flexion durchaus nicht auf die Neutra beschränkt ist.

Im Griechischen finden wir ἄλκαρ N. 'Schutz, Abwehr' als erstarrten Nom. Akk. Sing. Ich zweifle nicht, daß dies mit dem erstarrten Lok. Sing. ἀλκί in ἀλκὶ πεποιθώς, auf seine Stärke

vertrauend, zusammen gehört. Vgl. auch ἄλκι-μος 'stark, mutig', ἀλκί-φρων 'mutigen Sinnes'. Einen *n*-Stamm kann ich hier nicht nachweisen.

Griech. ἔαρ 'Frühling', lat. *vēr*, lit. *vesnà*, ai. *vasantáḥ* 'Frühling' hat man schon längst mit der Wurzel **wes*, **us* 'leuchten' verbunden. Im Indischen finden wir dies als Wurzelnomen *uṣ* F. in der Bedeutung 'Morgenröte', belegt im Gen. *uṣáḥ* und im Akk. Plur. *uṣáḥ*. Dazu könnte ferner gehören griech. ἠΐκανός· ὁ ἀλεκτρυών Hesych aus **wēsi*, und ἤϊος, das als Beiwort des Φοῖβος O 365 und Y 152 belegt ist. Beidemal steht es nach Vokal: ἀμφὶ σέ, ἤιε Φοῖβε und ὥς ῥα σύ, ἤιε Φοῖβε, und läßt demnach Digammaanlaut als möglich erscheinen.

Lat. *iter*, *itineris* 'Reise, Weg' erklärt Walde als eine Weiterbildung des Nomens *-it* in *comes*, *comitis* von der Basis *i* 'gehen'. Ist das richtig, woran ich nicht zweifle, so ist das Antreten des Suffixes *-er* an Wurzelnomina über jeden Zweifel erhaben.

Ai. *ū́dhar* 'Euter', Gen. *udhnáḥ*, griech. οὖθαρ, οὔθατος, lat. *uber*, ahd. *ūtar* setzt einen Wurzelstamm **oudh*, **ūdh* voraus, der als solcher zwar nicht vorliegt, aber durch das slavische abg. *vy-mę* aus *vyd-mę* vorausgesetzt wird. Wenn Brugmann annimmt, Grdr.² 2, 1, 238, daß es sich hier um eine spezifisch slavische Umbildung handele, so ist das freilich möglich, aber nicht unbedingt zwingend, denn *vymę* verhält sich zu griech. οὖθαρ genau wie griech. ἄλειμμα aus *ἄλειφ-μα : ἄλειφαρ.

90. Nur wenn wir annehmen, daß das Element *r* an Wurzelstämme angetreten ist, wird es uns auch klar, weshalb weiter *es*-Stämme neben *r*-Stämmen stehen, z. B. griech. πῖος neben πῖαρ; ai. *ū́dhas* neben *ū́dhar*; ai. *uṣás-* neben *uṣar*; ai. *áhas-* neben *áhar* 'Tag'.

Meringer hat Beiträge zur Geschichte der indogermanischen Deklination SB. d. Wiener Ak. 125, 2 Abh. gezeigt, daß auch *ā*-Stämme neben *r-n*-Stämmen stehen, so in griech. χολή zu ahd. *galla* aus **galnā*; griech. νευρά : ai. *snā́van-* N.; lat. *ora*, griech. ὤα 'Rand' : ai. *ā́s*; abg. *voda* : griech. ὕδωρ; griech. ὀπή : ai. *ákṣi*, *akṣṇáḥ*; griech. ἀλκή : ἄλκαρ. Joh. Schmidt hat in seinen Neutra gezeigt, daß *ā* die Bedeutung des Kollektiven hatte, und wir werden unten noch einmal zu zeigen versuchen, daß *ā* ein sekundäres Suffix ist. So ist denn hier alles in Ordnung. Überall liegen konsonantische Wurzelnomina zugrunde.

91. Der Nominativ unsrer Bildungen ist also, wie längst bekannt ist, nicht fest. Wenn man fragt, warum dies der Fall ist, weshalb diese angetretenen Elemente immer nur im Nominativ erscheinen, so gibt es darauf eigentlich nur eine befriedigende Antwort: die ausgebildete indogermanische Flexion ist verhältnismäßig jungen Datums, und es haben sich hier die Bildungen aus der flexionslosen Zeit erhalten. Es bestätigt sich also das, was ich IF. 17, 36 ausgeführt habe. Wir haben es eben mit dem Kasus indefinitus zu tun, der in allen möglichen Lagen verwendet werden konnte. Das Element *i* setzt sich später als Lokativsuffix fest, und Bartholomae hat BB. 15, 14 auch *r* als ein Lokativsuffix erklärt. Es gibt in der Tat eine ganze Reihe von Fällen, die man so auffassen kann. So aw. *zamarə-guz*, *zəmargūz* 'in der Erde sich verbergend'; ai. *vanargúh*, *vanarṣ̌ádaḥ* 'im Walde —'; ai. *uṣ̌ar-bhút* 'in der Frühe —'; ai. *vasar* 'im Frühling' in *vasarhá* usw. Aber daß *-ar* ein Lokativsuffix ist, wird dadurch nicht bewiesen, daß wir es lokativisch übersetzen. Wer nicht voreingenommen ist, wird ohne weiteres zugeben, daß man dieses *ar* mit dem Nominativ *r* wird verbinden dürfen, wenn nicht müssen. Der Umstand, daß die Worte, an denen *ar* auftritt, nicht Neutra sind, kann gar nicht ins Gesicht fallen. Denn es scheint mir durchaus unerwiesen, daß das *r* nur bei Neutren auftritt. Fragt es sich doch auch, ob in der Zeit, als diese Bildungsweise aufkam, das grammatische Geschlecht schon bestand. Der Lokativ aber hatte ursprünglich, darin sind wir ja alle einig, keine Endung, und so kann also in den von Bartholomae angeführten Bildungen sehr wohl der Kasus indefinitus stecken.

92. So bleibt es denn bei den *r-n*-Stämmen, nachdem die Nominativelemente erklärt sind, die Frage, was denn das *n*-Element der obliquen Kasus eigentlich ist.

Da möchte ich nun betonen, daß es durchaus nicht in allen Kasus obliqui vorkommt. Zu ὕδωρ, ὕδατος gibt es im Indischen den Instrumental *udá*, zu ἔαρ den Gen. ai. *uṣ̌áḥ*. Überblickt man die belegten Kasus, z. B. zu ai. *ās* Instr. *āsnā* 1 mal im Ṛgveda, Dat. *āsnē* 1 mal, Ablativ *asnáḥ* 3 mal, Lok. *āsáni* 6 mal, Lokativ *āsán* 8 mal, Instr. Plur. *āsábhiḥ* 6 mal belegt, so bleibt der Blick unwillkürlich auf dem Lokativ Sing. haften, der im ganzen 14 mal bei diesem Wort belegt ist. Nun hat Brugmann Grdr.[2] 2, 2, 178 das von Bartholomae BB. 15, 29

herangezogene ai. *kṣāman* als den Stamm *kṣām* + der Postposition *en* erklärt. In der Tat liegt dies außerordentlich nahe, und wir sind hier insofern in einer glücklichen Lage, als der Stamm, der in griech. χθών, ai. *kṣās* vorliegt, sonst keine *n*-Deklination zeigt. Ebenso dahin stelle ich mit Bartholomae BB. 15, 27 ai. *párijman*, das er mit 'rings auf der Erde' übersetzt. Dieses Wort liegt 5 mal im Lokativ vor, und danach ist dann ein volles Paradigma geschaffen. Das Simplex *jmán* ist nur einmal im Lokativ belegt, ist aber wegen der Schwundstufe wohl erst aus dem Kompositum isoliert. Die regelrechte Form haben wir eben in *kṣāman*. Bartholomae hat in dem angeführten Aufsatz überhaupt zuerst indogermanische Lokative auf *-en* aufgestellt, und daraus die heteroklitische *n*-Deklination hergeleitet. Er führt noch an *áhan* 'am Tage', *udán* in 'auf dem Wasser', *āsán* 'im Mund', ap. *xšapa*, d. i. ar. **kšapan* 'in der Nacht', ai. *patan* 'im Flug' im Kompositum *pataṃgás* 'im Fluge sich bewegend', *śīrṣán* 'auf dem Kopf', *héman* 'im Winter', ai. *akṣán* 'im Auge'. Dazu kommen noch eine Reihe andrer, die weniger sicher sind, und die ich daher übergehe. So wenig ich Bartholomae in seiner Auffassung des Elementes *-r* folgen kann, so rückhaltlos stimme ich ihm in seiner Annahme indogermanischer Lokative auf *-en* zu. Aber freilich, seine Argumente sind nicht überzeugend. Die Sache wird aber sofort klar und einfach, wenn wir nicht nur mit Brugmann in ai. *kṣāman*, sondern in allen Lokativen auf *-en* die Postposition *en* sehen. Daß im Indogermanischen Postpositionen an den Kasus indefinitus getreten sind, ist keine kühne Annahme. Einen, wie mir scheint, sichern Fall, haben wir in dem Element *-bhi*, das ich IF. 17, 51 aus einer Postposition erklärt habe, die mit d. *bei* zusammengehört. Ich halte an dieser Auffassung unbedingt fest, und wir haben nunmehr in den Lokativen auf *-en* den zweiten Fall. Beide stützen sich gegenseitig. Die Präposition *en* hat ja diese Rolle, die wir ihr für das Indogermanische zuschreiben, noch in einer anderen Sprache gespielt, im Umbrisch-Oskischen. Osk. *húrtín kerríiín* 'in horto Cereali' enthält die Postposition *-en*. Auch im Litauischen wird der Lokativ z. B. *rañkóje* z. T. mit einer Postposition gebildet; ebenso im Abg. *kamen-e* und im Aind. *áśvāy-ām*. In den letzten Fällen könnte es sich ja auch um eine angetretene Partikel handeln, denn die betreffenden Elemente sind uns als Präpositionen nicht bekannt. Wohl aber

hat sich im Litauischen sicher aus einer angetretenen Postposition ein Kasus entwickelt, vgl. Kurschat Lit. Gr. § 1488. Man sagt *danguñ žeñkti* 'gen Himmel fahren'; *namon eĩti* 'nach Hause gehen' und im Plural *namuosnà* 'nach Hause', *rankōsnà* 'in die Hände'. Kurschat bemerkt dazu: "Es ist die Frage, ob man die ganze Form auf *-na* nicht als einen Kasus directivus oder Locativus aufzufassen hätte". Und das geschieht auch tatsächlich von den litauischen Grammatikern, und für das natürliche Sprachgefühl ist es auch ein Kasus.

Prinzipiell ist also gegen unsere Auffassung der *en*-Bildung nichts einzuwenden. Und nun kommt hinzu, daß die Worte, um die es sich hier handelt, ausschließlich Begriffe ausdrücken, bei denen die Postposition *en* durchaus angebracht war. Brugmann sagt Grdr.[2] 2, 1, 582 § 460: "Bezüglich der suppletivischen Neutra ist hervorzuheben, daß sich innerhalb der einzelnen Formengruppen mehrere Wörter auch der Bedeutung nach enger zusammenschließen, besonders Ausdrücke für Körperteile, für flüssige oder halbflüssige Stoffe und für die durch die Naturerscheinungen gegebenen Zeitabschnitte". Er meint weiter: "Es hat hier augenscheinlich schon in indogermanischer Zeit in weiterem Umfange formantische Neubildung auf Grund von Bedeutungsverwandtschaft stattgefunden". Ob dies wirklich der Fall ist, was ja sehr wohl denkbar wäre, wird sich ergeben, wenn wir Worte finden, bei denen die *n*-Flexion nicht aus einem Lokativ auf *-en* erklärt werden kann, d. h. wenn Worte vorhanden sind mit *n*-Flexion, bei denen ihrem Sinne nach ein Lokativ mit der Bedeutung 'in' nicht wahrscheinlich ist.

Ohne weiteres verständlich sind die Körperteilnamen wie ai. *akṣán* 'im Auge', **asthán* 'im Knochen', *śakthán* 'im Schenkel', got. *ausin* 'im Ohr', ai. *āsán* 'im Mund', **dōṣán* 'im Vorderarm', *yakán* 'in der Leber', *ūdhán* 'im Euter', *śīrṣán* 'auf dem Haupt', aw. **naŋhan* 'in der Nase' (Bartholomae BB. 15, 38) usw.

Ebenso steht es mit den Flüssigkeitsbezeichnungen: ai. *dadhán* 'in der sauren Milch', *yūṣán* 'in der Fleischbrühe', got. *watin* 'im Wasser', ai. *udán*; ahd. *brunno*, griech. φρέαρ und den Zeitbestimmungen: ai. *áhan* 'am Tage', ap. *xšapa* 'in der Nacht', ai. *héman* 'im Winter', aw. **ušan* 'am Morgen' (Bartholomae BB. 15, 39), ai. **vasan* 'im Frühling' (a. a. O.), griech. αἰϝέν 'in der Zeit'.

Vereinzelte Beispiele sind got. *fōn*, *funins* : griech. πῦρ, ausgegangen von einem Lokativ 'im Feuer', lat. *iter*, *itineris*

ausgegangen von dem Lokativ **iten* 'auf dem Wege'; ai. *párijman* 'rings auf der Erde' (a. a. O. 27); ai. *kṣāman* 'auf der Erde', ai. *pataṃgáḥ* 'im Flug sich bewegend'; ai. *śakán* 'im Mist' usw.

Das Material ist damit nicht erschöpft, aber ich habe keinen Fall angetroffen, in dem die Bedeutung 'in' nicht auf das Leichteste für den Lokativ in Anspruch zu nehmen wäre.

Wenn wir es mit einer Postposition zu tun haben, so liegt natürlich kein Grund vor, daß sie nur an Neutra angetreten wäre. Tatsächlich haben wir ja auch schon mehrere Fälle getroffen, in denen Worte andern Geschlechts zugrunde lagen. Außerdem kann man noch folgende Fälle in Anspruch nehmen.

Ai. *murdhá* 'Kopf', ags. *molda* gehört zu griech. βλωθρός. Im RV. ist der Lok. *mūrdhán(i)* 12 mal belegt 'im Kopf'. Davon ist die *n*-Flexion ausgegangen.

Ebenso dürfte das bei ai. *majján-* 'Mark', lit. *smagens* 'Gehirn' gegenüber abg. *mozgŭ*, ahd. *mark* der Fall sein und bei griech. ἀδήν 'Drüse', lat. *inguen* 'Leistengegend' gegenüber anord. *ökkr* 'Geschwulst'.

Gegenüber griech. νεφρός zeigt pränest. *nefrōnes*, ahd. *nioro* den *n*-Stamm; gegenüber griech. ὀμφαλός, lat. *umbilīcus* steht ahd. *nabalo*; vgl. auch lat. *umbo* 'Schildbuckel' gegenüber ai. *nā́bhiḥ* 'Nabel, Nabe, Verwandtschaft'.

Abg. *ramę* gegenüber lat. *armus* usw. erkläre ich aus einem alten *n*-Lokativ.

In abg. *měsęcĭ* zeigt sich Erweiterung des *en*-Lokativs durch *-cĭ*.

Im Altindischen des Rgveda stehen nebeneinander *dhánu-* F. 'sandiges, hohes Gestade' und *dhanvan* N. 'Land, Festland, trockenes Land'. Die beiden Paradigmata ergänzen sich. Von *dhanu-* ist Akk. *dhánum* 1 mal, Gen. *dhánōḥ* 3 mal, Ab. Plur. *dánubhyaḥ* 1 mal, von *dhánvan* dagegen Nom. Sing. *dhanva* 6 mal, Akk. Sing. *dhanvā* 1 mal, Instr. *dhanvanā* 1 mal, Lok. *dhánvan* 5 mal belegt. Ich sehe in dem Lokativ ein *dhanu-én* und erkläre daraus die *n*-Flexion. Die Bedeutung 'im Land' paßt ausgezeichnet. Dasselbe könnte gelten von *ádhvan* M. 'Weg', *grā́van* M. 'Somastein'; *sŕ̥kvan* M. 'Mundwinkel'; *túgva* N. 'Stromschnelle'; *dhánva* N. 'Bogen' neben *dhánuḥ* N.; *párva* N. 'Knoten' neben *páruḥ* N. 'Knoten'; ai. *snā́va* N. 'Band, Sehne' neben ahd. *snuor*.

Ich will das Material nicht weiter häufen.

Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann.

Ich glaube aber, das Rätsel der *r-n*-Stämme ist zu einem guten Teil gelöst.

12. *r*- und *i*-Stämme.

93. Wir haben oben § 83 in dem Nebeneinander von *i*- und *r*-Stämmen den Schlüssel zu mannigfachen Problemen gefunden. Ich möchte hier noch hinzufügen, daß dieses Nebeneinander noch viel verbreiteter ist als man gewöhnlich annimmt.

Ich sehe es zunächst in einer Kategorie, die man bisher noch nicht herangezogen hat. Die 3. Präs. Plur. Perf. geht im Indischen bekanntlich auf *-ur* aus, und man hat dieses *-ur* schon längst mit dem *-r* der im vorigen Abschnitt besprochenen Neutra zusammengestellt. In der Tat läßt sich die Form sehr leicht als eine Nominalform erklären. Neben diesen Formen stehen nämlich ganz gleiche adjektivische Bildungen auf *-i*. Vgl.

ai. *ǰágmi-* 'gehend' und *ǰagmúr*;
ai. *čákri-* 'machend' und *čakrúr*;
ai. *číkiti-* 'verständig' und *čikitúr*;
ai. *ǰághni-* 'treffend' und *ǰaghnúr*;
ai. *ápraǰaǰñi-* 'unerfahren' und *ǰaǰñúr*;
ai. *táturi-* 'überwindend' und *titirúr*;
ai. *sásri-* 'gleitend' und *sasrúr*;
ai. *yúyudhi-* 'streitend' und *yuyudhúr*;

Nun kommt *-ur* nicht nur im Perfekt, sondern auch in Augmenttempora vor: auch hier bieten sich Beziehungen. Vgl.

ai. *dádhi-* 'verleihend' : *ádadhur*;
ai. *parādadí-* 'hingebend' : *ádadur*.

Wir kommen damit also auch dem Verständnis der 3. Plur. näher, sie ist ein Kasus indefinitus auf *-r*.

94. Und schließlich wird man hier auch die Bildungen auf *-ēr* und *-tōr* anreihen dürfen.

Es bereitet keine Schwierigkeiten weiter in dem ersten Glied der Bildungen auf *-tēr*, *-tōr* die uns bekannten Wurzelnomina zu sehen. Aber es hebt sich sofort die Frage, haben wir ein Suffix *-tēr* oder ein Suffix *-ēr* anzusetzen, das an Wurzelnomina an *t* angetreten ist. Eine ganz sichere Entscheidung ist nicht möglich. Aber m. E. neigt sich die Wagschale

sehr zugunsten der zweiten Möglichkeit. Denn in zahlreichen Fällen steht ein Nomen agentis auf *-tēr* neben solchen auf *-t* oder Verbalabstrakten auf *-t* oder *-ti*, und im letzteren Falle haben wir wieder das Verhältnis *-i*:*-r*. Man sehe folgende Fälle:

ai. *pura-ētár* 'Führer' : *ití-* 'Gang';
ai. *avitár* 'Gönner' : *ūtí-* 'Förderung';
ai. *attár* 'Esser' : *ad*, *attí-*;
ai. *kartár* 'Täter' : *-kr̥t*, *kŕ̥ti-*;
ai. *kšattár* 'Vorleger' : *-kšad*;
ai. *čētár* 'Rächer' : griech. τίσις 'Rache';
ai. *jōštár* 'liebend' : *júšti-* 'Befriedigung';
ai. *jñātár* 'Bekannter' : griech. γνῶσις;
ai. *dartár* 'Zerbrecher' : *dŕ̥ti-*;
ai. *dātár* 'Geber' : *dáti-*, griech. δόσις;
ai. *draštár* 'Seher' : *dŕ̥šti-*;
ai. *dhātár* 'Schöpfer' : *-dhiti-*, griech. θέσις;
ai. *nētár* 'Führer' : *nīti-*;
ai. *paktár* 'Koch' : *paktí-* 'gekochtes Gericht';
ai. *bhartár* 'Träger' : *bhr̥tí-* 'Unterhalt' usw. usw.

Der Zusammenhang zwischen *ti-* und *ter*-Stämmen ist, wie ich meine, unbestreitbar. Mit *-tar* steht aber wieder das Suffix *-tro-* im engsten Zusammenhang.

Blicken wir noch einmal im Anschluß an diese Kategorie auf die *t*-Bildungen zurück. Wir haben ein Suffix *-tó*, das Verbaladjektive bildet. Daß es sekundär ist, will ich hier nicht weiter ausführen, da es ganz leicht nachgewiesen werden kann. Dieses Suffix trägt den Ton auf dem Ende, und die Basis hat regelrecht Schwundstufe. Hier sind also Akzent oder Ablaut in Übereinstimmung. Neben diesen endbetonten Wörtern auf *-to* mit festem Akzent hat es andere mit Wurzelbetonung in den obliquen Kasus gegeben. Infolgedessen müssen wir in der Basis Stammabstufung finden: Dehnstufe, Vollstufe und Schwundstufe. An diese Bildungen traten nun ableitende Elemente. Wir finden im Indischen *-t-ar*, *-t-as*, *-t-i-*, *-t-u-*, *-t-ur*, *-t-na*, *-t-nu-*, *-t-ra-*, *-t-ri*, *-t-ru*, *-t-va-*. Überall bei diesen Bildungen kann das *t* mit dem Wurzeldeterminativ *-t* verbunden werden. Wir haben es also überall mit Konglutinaten zu tun. Die Wurzelstufe ist bei diesen Bildungen sehr verschieden und steht mit dem Akzent nicht in Übereinstimmung, worin der stärkste Beweis für ihre sekundäre Herkunft liegt.

Es müßten nun noch die übrigen Suffixe besprochen werden, die man bisher als primär angesehen hat, aber ich will das unterlassen, weil das Resultat sich sozusagen von selbst ergibt und in einer neuen Darstellung der indogermanischen Stammbildung seinen Platz finden wird. Wir kehren vielmehr von dieser Abschweifung zu unserm eigentlichen Thema, den *o*-Stämmen zurück, und schicken nur noch die *ī*- und *ā*-Stämme voraus.

13. Die Bildungen auf -*ī*.

95. Ganz zweifellos haben wir es in den Bildungen auf *ī*[1]) mit sekundären Ableitungen von konsonantischen Stämmen zu tun. Wenn wir auch *ī*-Bildungen neben *o*-Stämmen finden, so wird das, wie ich jetzt bestimmt glaube, etwas späteres sein. Nur das eine scheint mir bei den *ī*-Stämmen zweifelhaft zu sein, ob wir es mit Ableitungen von fertigen Nomina zu tun haben, oder ob die ganze Bildung auf -*ī* wenigstens in ihren ältesten Vertretern der Wirkung des Akzentes unterlag. Letzteres ist ja für eine Reihe von Fällen sehr wahrscheinlich. Am leichtesten wird man immerhin die Verschiedenheit von griech. βαρεῖα und ai. *gurvī́* aus einem Paradigma *$g^{w}{}_{e}$*réwjə*, $g^{w}{}_{e}$*rw*${}_{e}$*jā́s* mit wechselndem Akzent erklären. Aber in anderen Fällen liegen doch Ableitungen vor, die sich in ihrem Vokalismus an das Grundwort angeschlossen haben. Im Grunde kommt schließlich beides auf dasselbe hinaus. Der Akzentwechsel der *ī*-Stämme war derselbe, wie der der konsonantischen Stämme, und daher müssen wir auch denselben Ablaut finden.

Ich habe einen Teil des hier in Betracht kommenden Materials schon IF. 31, 21 zusammengestellt, allerdings unter anderm Gesichtspunkt. Ich wiederhole daher das Material, indem ich im wesentlichen den Ablaut ins Auge fasse.

---

1) Ich unterscheide hier nicht zwischen den Bildungen auf *jē* und *ēi*, obgleich ich diesen Unterschied sehr wohl anerkenne. Da die beiden Kategorien aber in der Schwundstufe, die als *ī* erscheinen muß, zusammenfielen, so sind sie schon frühzeitig vermischt und kaum auseinander zu halten. Ich gebe heute ohne weiteres zu, daß die sogenannten *ēi*-Verben ein angetretenes Element -*ēi* enthalten, wie dies H. Reichelt BB. 27, 68 nach dem Vorgang von Bartholomae und Hübschmann durch zahlreiche Beispiele dargetan hat. Ist das Element -*ēi* aber beim Verbum angetreten, so setzt das nach meiner jetzigen Auffassung auch Nominalstämme auf -*ēi* voraus. Für die hier vorliegende Untersuchung ist es aber von keiner Bedeutung, ob wir es mit *jē*- oder *ēi*-Stämmen zu tun haben.

Während bei den *ī*-Stämmen, die von abgeleiteten Stämmen herrühren, der Ablaut noch manchmal erhalten ist, vgl. griech. βαρεῖα, ai. *gurvī́*, griech. ἐρρηγεῖα und ἐρρηγυῖα, griech. δότειρα und ai. *dātrī* ist das bei Ableitungen von Wurzelnomina selten der Fall. Ich kenne als sicher eigentlich nur griech. γλῶσσα neben dem bei Herondas aufgedeckten γλάσσα, wozu weiter griech. γλωχῖνες 'Hacheln' und mit entsprechender Weiterbildung ahd. *kluog* und abg. *glogŭ* 'Dorn' gehört.

Im übrigen gewinnen wir aus den *ī*-Stämmen folgende konsonantische Stämme:

R. griech. πέζα, πέδῖλον : idg. *pĕd*, *pŏd*;

S. griech. ὄσσα, apr. *wackītwei* : griech. ὄψ, lat. *vōx*;

lat. *aurītus*, abg. *uši* 'die beiden Ohren' : idg. **ous*;

idg. **okʷī* 'Auge' : idg. **okʷ*;

griech. καρδία 'Herz' mit Schwundstufe zu dem abstufungslosen κῆρ;

griech. μία, (griech. ὅμῖλος) mit Schwundstufe : εἷς; ebenso griech. Δαμία, Δμία : idg. **dom* 'Haus'; ai. *dēvī́* 'Göttin', lit. *deivê* 'Gespenst'; idg. **djēus*; lit. *jūrēs*, lat. *ūrīna* mit Schwundstufe : ai. *vār* 'Wasser';

ai. *anaḍvāhī* 'einen Wagen ziehend' mit Dehnstufe : ai. *anaḍvah* 'Stier';

griech. μυῖα 'Mücke', lit. *musê* 'Fliege', abg. *mŭšica* : ai. *muš* 'stehlend';

Anmerkung 1. Der Etymologie liegt dieselbe Anschauung zugrunde, nach der der Schmetterling Molkendieb genannt wird.

griech. πίσσα 'Pech' : lat. *pix*;

griech. σχίζα 'Holzstück' : ai. *čhid* F. 'Abschneiden';

griech. φύζα 'Flucht' : griech. πρόσφυξ;

lat. *species* 'Anblick' : lat. *auspex*;

lat. *progenies* 'Nachkommenschaft' : glbd. ai. *prajā́* F.

Anmerkung 2. Ai. *prajā́* ist vielleicht der Nominativ eines *n*-Stammes, wie *-hā* : *han*, und es hat von diesem aus der Übertritt in die *ā*-Deklination stattgefunden. Da aber die Basis *ǵenā* schwer ist, so wird man besser von den obliquen Kasus wie *pra-jā́bhiḥ*, *prajā́bhyaḥ*, *prajā́su* den Übertritt stattfinden lassen. Das *ā* geht auf *enə* zurück, und die angeführten Formen würden solchen wie *pūrbhiḥ*, *pūrṣu* entsprechen.

Lat. *pernicies* 'Verderben' : ai. *jīva-náś* 'wobei lebendes verloren geht';

lit. *žēmė* 'Erde' : griech. χθών;

lit. *ùpē*, lett. *upe*, pr. *ape* 'Fluß' : ai. *ā́p* 'Wasser';

lit. *už-ėdē* 'Krippe' : ai. *-ad*, abg. *medv-ědĭ*;
lit. *vėžē* 'Gleise' : ai. *vah* 'fahrend';
lit. *drėvē* 'Waldbienenstock' : idg. **drēus*, griech. δρῦς;
lit. *pelėd-nešē* 'Maus', eig. 'Eulentracht' : ai. Infin. *naś* 'erreichen, erlangen'.

96. Das ist ungefähr das Material, bei dem Grundwort und Ableitung noch vorliegt. In andern Fällen ist das Grundwort selbst nicht mehr vorhanden, wohl aber aus andern Ableitungen zu erschließen. So haben wir, wie schon oben § 84 nach W. Schulze KZ. 42, 233 bemerkt wurde, *-ro*-Stämme neben *ī*-Stämmen, wie lat. *acies*, griech. ἀκίς : griech. ἄκρος; lat. *macies* : lat. *macer*, griech. μακρός; lat. *scabies* : lat. *scaber*; lat. *rabies* : griech. ῥαβρός; ahd. *lippa* : lat. *labrum*; got. *sibja* : abg. *sebrŭ* 'Freibauer'; ahd. *rippa* : abg. *rebro* 'Rippe'.

In den folgenden Fällen sind die konsonantischen Stämme nicht mehr vorhanden, lassen sich jedoch ohne Schwierigkeit erschließen:

Lit. *gilē* 'Eichel' aus **g^{w}ₑlə-ī* : griech. βάλα-νος;
griech. ῥίζα 'Wurzel' aus **wrₑd-ī*, lat. *rādī-x* : got. *waurts*;
griech. μοῖρα, μερίς : idg. **mer*;
griech. θάλασσα 'Meer' weist auf einen konsonantischen Stamm *θαλαχ oder *θαλακ; griech. λύσσα 'Wut' auf einen Stamm *λυκ, den man mit idg. **wl̥kos* zusammenbringen kann;
lit. *pelê*, lett. *pele* 'Maus', pr. *peles* 'Muskeln' gehört zu ai. *palitás* 'grau', griech. πελιός, πολιός 'grau' usw.

Doch es ist jetzt nicht möglich, das Material irgendwie zu erschöpfen. Es muß einer weitern Untersuchung überlassen bleiben, hier im einzelnen alles klar zu stellen.

14. Die *ā*-Stämme.

97. Jedem der unbefangen an die Tatsachen herantritt, wird es als selbstverständlich erscheinen, daß das Verhältnis von lat. *bonus* : *bona*, griech. καλός : καλή usw., wie es doch in allen Sprachen vorliegt, uralt ist. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß das Suffix *-ā* das Femininum des Adjektivums schon im Indogermanischen gebildet hat, aber daß wir es nur mit einem zufälligen Zusammenschweißen, nicht mit einem organischen Zusammenhang zu tun haben, das scheint mir über allen Zweifel erhaben. Noch kein Forscher hat behauptet, daß *-ā* mit *-o* in einem lautlichen etwa durch Ablaut bedingten

Verhältnis stehe. Um den Ursprung des Suffixes *-ā* aufzuhellen, wird man annehmen müssen, daß wir es, abgesehen von einigen Wurzelnomina, mit einem sekundären Suffix zu tun haben, einem Suffix, das nach Joh. Schmidts epochemachenden Untersuchungen ursprünglich eine Art kollektiven Sinn hatte. Dieser kollektive Sinn ist aber in vielen Fällen ganz verloren gegangen, und so hat nicht selten das Suffix *-ā* seine Bedeutung vollständig eingebüßt.

Wenn wir *-ā* ebenso wie *-ī* als sekundär ansehen, so wird es uns sofort klar, weshalb nicht ganz selten *ā*-Stämme neben *ī*-, *jē*-Stämme stehen. Man vgl. lat. *fuga* : griech. φύζα; lit. *gìrē* 'Berg' : abg. *gora*; lit. *gēga* und *gegê* 'Kuckuck; lit. *laukneša* und *pelednešē*; lit. *jū́šē* : abg. *jucha*.

Diese Doppelheit von *ā*- und *ī*-Stamm zeigt sich denn auch in Ableitungen, wie ich IF. 31, 15 gezeigt habe. Neben griech. μύρμη-ξ steht lat. *formī-ca*, neben u. *curnā-co* lat. *cornī-x*, neben lat. *mendā-x* lat. *mendī-cus* neben *iuvenā-lis iuvenī-lis*; vgl. nach lat. *patrātus* und *patritus*; abg. *novakŭ* 'Neuling' und lat. *novī-cius*; lat. *fornāx* 'Ofen' und abg. *grŭnilo*.

An diesem Nebeneinander ist also gar nicht zu zweifeln. Es stehen aber *ā*-Bildungen ebenso neben konsonantischen Stämmen.

So finden wir

ai. *iḍ* F. und *íḍā* 'Labetrunk';

ai. *nā́s* und *nā́sā* 'Nase';

ai. *nid* und *nidā* 'Schmach';

ai. *īś* und *īśā* 'Gewalt';

ai. *ūrǰ* 'Kraft, Labetrunk' und *ūrǰā* 'Kraft';

ai. *druh* 'beschädigend' und *druhā́* 'Beschädigung';

ai. *díś* und *diśā* 'Richtung', griech. δίκη 'Weisung, Recht';

ai. *-bhuǰ* und griech. φυγή, lat. *fuga*;

ai. *tán* 'Erstreckung' und ai. *tánā* 'Nachkommenschaft', ahd. *dona* 'Zweig, Ranke';

lat. *ōra* 'Rand, Küste' : lat. *ōs*;

griech. θύρα, lat. *forās* : lat. *forēs*;

lat. *peda*, lit. *pēdà* 'Fußstapfe' : idg. *pē̆d* 'Fuß';

abg. *jara* 'Frühling', griech. ὥρα : aw. *yār* 'Jahr';

ahd. *stega* 'Treppe', lett. *stiga*, abg. *stĭdza* 'Pferd' : griech. στίξ 'Reihe';

abg. *jucha* : lat. *iūs*;

ai. *tārā* 'Sternbild' : griech. ἀστήρ;
ai. *himā* 'Winter' : griech. χιών;
griech. ὀπή 'Öffnung, Loch' : idg. **okʷ*;
griech. πτυχή : griech. πτύξ 'Falte';
griech. ἀλκή : Dat. griech. ἀλκί usw.

98. An der Erweiterung der Wurzelnomina durch Suffix -*ā* kann also gar kein Zweifel bestehen, und dem entsprechend müssen wir bei den *ā*-Stämmen alle Ablautsstufen der konsonantischen Stämme antreffen.

Zur Genüge bekannt ist, daß wir Schwundstufe und *o*-Stufe finden. Letztere liegt ja bekanntlich im Griechischen und Germanischen sehr häufig vor. Eines besonderen Nachweises bedarf nur die Dehnstufe. Das Material dafür ist längst zusammengestellt, teils von Buck im Am. Jour. of Phil. 17, 459 ff. teils neuerdings durch van Blankenstein Untersuchungen.

So finden wir:
griech. λώπη 'Hülle' : λώψ · χλαμύς Hesych, vgl. λέπω;
griech. λώγη 'συναγωγὴ σίτου' und dor. λωγάω 'sammle' zu λέγω, vgl. lat. *lēx*, lat. *collēga*;
griech. ὤρα 'Beachtung, Sorge' : ὁράω;
griech. στρωφάω : στρέφω;
griech. κλωπάομαι : κλώψ;
lat. *cēlāre* von ai. *śālā* 'Hütte'; vgl. noch mhd. *hæle* 'Verheimlichung' : ahd. *helan*;
lat. *sēdo* 'beruhige' : ahd. *sāȥa* 'Wohnsitz', ags. *sǣt* 'Hinterhalt', lit. *atsōdà* 'Absatz am Gebäude';
ahd. *quāla*, lit. *gēlà* 'stechender Schmerz'.

Von den zahlreichen germanischen Beispielen wie ahd. *nāma* 'Wegnahme', *māȥa* 'Maß, Art und Weise', *bāra*, *frāga*, *lāga* usw. läßt sich nicht sagen, ob sie ursprünglich sind, oder ob sie ihren Vokal erst vom Plural des Präteritums erhalten haben, wie das bei mhd. *gābe* neben ahd. *giba* sicher der Fall ist, das bedürfte besonderer Untersuchung.

Zahlreiche sichere dehnstufige Bildungen finden wir im Litauischen. Man vergleiche:
lit. *pēdà* 'Fußstapfen' : ai. *pād*, vgl. auch ai. *pādú-*;
lit. *prī́bēga* 'Zuflucht' : gr. φέβομαι;
lit. *išēdōs* 'Ausfraß', lett. *ēdas* 'Fraß', lit. *pel-ēdà* 'Eule', eig. 'Mausfresser', *žmōgēdà* 'Menschenfresser', vgl. abg. *medvědĭ*;
lit. *núogrēbōs* 'Abharksel' : ai. *grāhi-*;

lit. *dvisēdà* 'zweisitzig' : lat. *sēdēs*;

lit. *pravēžà* 'Wagengeleise' : ai. *-vāh*;

Sehr häufig sind auch die Bildungen mit *ō*, z. B. *atsōdà* 'Absatz am Gebäude', *įtōkà* 'Mündung', *įvōda* 'Wasserleitung', *pravōža* 'tiefes Fahrgeleise' usw. Das ganze Material findet sich bei Leskien Nominalbildung.

Wir finden also auch bei den *ā*-Stämmen dieselben Verhältnisse, die wir bisher bei allen abgeleiteten Stämmen angetroffen haben. Eine große Anzahl von *ā*-Stämmen steht neben konsonantischen Stämmen, sodaß es keinem Zweifel unterliegt, daß wir es mit sekundären Ableitungen zu tun haben. Mit dieser Annahme überwinden wir auch hier die Schwierigkeiten, die zwischen dem Akzent dieser Stämme und dem Ablaut obwalten.

VIII. Die Bildungen auf *-o*.

90. Es hat keine großen Schwierigkeiten bereitet, die meisten Bildungen mit sogenannten „primären" Suffixen als sekundär zu erweisen. Das konnte nicht schwierig sein, weil glücklicherweise im Indischen noch zahlreiche Wurzelnomina vorliegen. Hätten wir das Indische nicht, so dürfte der Nachweis schwerlich gelungen sein. Ich habe nicht alle Suffixe behandelt, sondern nur einige, bei denen Akzent und Ablaut nicht in Einklang stehen. Aber da mit unsrer Auffassung die Stammbildung der indogermanischen Grundsprache genau die gleiche wird, wie sie in den übrigen indogermanischen Sprachen der historischen Zeiten vorliegt, so wird man ohne Bedenken unser Prinzip auch auf die übrigen Bildungen ausdehnen dürfen und ausdehnen müssen. Wir kommen damit zu einer wesentlich neuen Auffassung von der Stammbildung der indogermanischen Grundsprache, einer Auffassung, die uns nach andern Richtungen wesentlich fördern wird.

Wir kommen nunmehr zu der letzten und umfangreichsten Kategorie, den Bildungen auf *-o*.

Der Typus **bhoros*, wie wir ihn kurz nennen wollen, zeigt mehrere Unregelmäßigkeiten. Man weiß zunächst, daß der Vokalismus bei unserm Typus mit dem Akzent nichts zu tun hat. Denn es gibt sowohl die Betonung **bhóros* wie **bhorós*, an welche Akzentverschiedenheit bekanntlich eine Bedeutungsverschiedenheit geknüpft ist.

Ohne Zweifel kann der Typus **bhorós* nicht ursprünglich sein. Denn, wenn etwas sicher steht, so ist es das, daß vor dem Ton eine Schwächung des Vokals stattgefunden hat. Ohne diese Annahme wäre die ganze Nominal- wie Verbalflexion nicht zu verstehen, und wir hätten seit mehr als dreißig Jahren vergeblich gearbeitet.

Ebenso unklar ist aber auch der Typus **bhóros*. Denn wir wissen heute, daß auch eine progressive Wirkung des Akzentes stattgefunden hat. Dafür sprechen die von Kretschmer KZ. 31, 325 ff. aufgedeckten Fälle, dafür spricht die Dehnstufe.

**bhoros* kann also in keinem Fall eine ursprüngliche Bildung sein.

Neben den Vollstufenvokalismus tritt aber noch als besonderer erschwerender Umstand das *o* der ersten Silbe. Eine Bildung **bhéro-* würde uns nur eine Schwierigkeit bereiten, **bhoro-* bereitet deren zwei.

100. Soweit wir bisher wissen, ist *o* durch einen Gegenton entstanden, und man müßte daher annehmen, daß der Typus **bhoros* zunächst in der Komposition entstanden ist. Das ist nun auch längst vermutet. Es war schon lange bekannt, daß Wörter dieses Typus vielfach nicht isoliert, sondern nur in der Zusammensetzung vorkommen.

Für den Veda hat schon Lindner Altindische Nominalbildung S. 35 das Material zusammengestellt. Es sind folgende Wörter:

-adá- 'essend', *-iṣá-* 'begehrend', *-īṅkhayá-* 'schaukelnd', *-ēdhá-* 'anzündend' *-kārá-* 'machend', *-gamá-* 'gehend', *-gará-* 'verschlingend', *-gilá-* 'verschlingend', *-ghātá-* 'schlagend', *-ghná-* 'tötend', *-čayá-* 'rächend', *-čyavá-* 'erregend', *-ǰvará-* 'Schmerz verursachend', *-tará-* 'überwindend', *-tāpá-* 'glühend', *-darśá-* 'sehend', *-dābhá-* 'schädigend', *-dughá-* 'melkend', *-dṛṃhá-* 'stützend', *-nādhá-* 'befestigend', *-pinvá-* 'schwellend', *pṛṇá-* 'schenkend', *-prá-* 'erfüllend', *-vadá-* 'sprechend', *-vandá-* 'preisend', *-vaśá-* 'wollend', *-vādá-* 'singend', *-vāyá-* 'führend', *-vraská-* 'bebauend', *-sarǰá-* 'lösend', *-savá-* 'spendend', *-srąsá-* 'zerbrechend', *-hārá-* 'holend'.

Für das Griechische hat Herr Häckert in seiner demnächst erscheinenden Dissertation De nominibus agentis ope suffixi *-o* formatis quae in vetere lingua Graeca extant auf meine Veranlassung den Stoff untersucht und zweifellos festgestellt, daß der Typus -φοροϲ seine Stellung in der Komposition hat.

Für das Slavische finden wir das Material bei Miklosisch Über die Steigerung und Dehnung der Vokale in den slawischen Sprachen (Denkschr. der kais. Akad. d. Wiss. Wien 28). Ich entnehme ihm folgende Beispiele:

borŭ in *izborŭ* 'electio'; *dorŭ* in *razdorŭ* 'schisma'; *klopŭ* in *zaklopŭ* 'claustrum', *poklopŭ* 'cooperculum'; *konŭ* in *pokonŭ* 'initium'; *logŭ* in *nalogŭ* 'invasio', *sąlogŭ* 'consors tori'; *motŭ* in *omotŭ* 'limbus'; *norŭ* in *ponorŭ* 'locus ubi fluvius sub terram absconditur'; *nosŭ* in *iznosŭ* 'φορά'; *porŭ* in *podŭporŭ* 'fulcrum'; *porŭ* in *sŭporŭ* 'rixa'; *prosŭ* in *vŭprosŭ* 'interrogatio'; *sob* in *osobĭ* 'seorsim'; *soka* in russ. *osoka*; *sorŭ* in *vŭsorŭ* 'asper', *storŭ* in *prostorŭ* 'spatium'; *voda* in *vojevoda* 'bellidux'; *vora* in *povora* 'ἀναφορεύς', *zavora* 'vectis'; *vorŭ* in *izvorŭ* 'fons'; *zorŭ* 'aspectus', *pozorŭ* 'spectaculum'; *zorŭ* in *sŭzorŭ* 'maturus'; russ. *doroga* in *sudoroga* 'spasmus'; abg. *vrazŭ* in *povrazŭ* 'ligamen'; *prągŭ* in *sŭprągŭ* 'iugum'; *stąpŭ* in *pristąpŭ* 'accessus'; *kojŭ* in *pokoj* 'quies'; *krojŭ* in *okroj* 'vestis'; *lěkŭ* in *otŭlěkŭ* 'reliquiae'; *měsŭ* in *sŭměsŭ* 'commixtio'; *pojŭ* in *prěpoj* 'potatio'; *soj* in bulg. *osoj* 'schattiger Ort'; *těha* in *utěha* 'consolatio'; *větŭ* in poln. *powiat* 'Kreis'; *vojŭ* in *povoj* 'fascia'; *zojŭ* in nslow. *pozoj* 'draco'.

Die Anzahl dieser Beispiele ist recht beträchtlich. Und wenn auch daneben eine Anzahl Simplizia vorkommen, so ist doch kaum anzunehmen, daß in den angeführten Beispielen die Simplizia zufällig verloren gegangen sein sollten.

Auch im Litauischen finden wir noch Reste des alten Tatbestandes. Leskien hat in seiner Schrift die Bildung der Nomina im Litauischen S. 10 (Abh. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1891) gleich die einfachen und die zusammengesetzten Bildungen geschieden. Danach ist in vielen Fällen kein Simplex belegt.

Hierher gehören *pãbangas* 'Beendigung'; *apdaras* 'Kleidungsstück', *ùždaras* 'Abmachsel'; *padárgas* 'künstliche Maschine'; *pagadas* 'Verderben'; *ãpgamas* 'Muttermal', *ãtgamas* 'Ebenbild u. a.'; *apgrąžas* 'Oberschwelle am Türgerüst'; *apkabas* 'Vorhang'; *į-kamšaĩ* 'Füllsel'; *atkarpaĩ* 'Abschnittsel'; *nuoklastaĩ* 'Abfegsel'; *iñkratas* 'Betteinschüttung'; *pirm̃lakai* 'die im Frühjahr zuerst auffliegenden Bienenschwärme'; *išlasas peklos* 'Auswurf der Hölle'; *išmanas* 'Verstand'; *atmatas* 'Abwurf, Auswurf'; *prãnašas* 'Prophet'; *am̃palas* 'Aufwasser auf dem Eise'; *praparšas* 'Graben'; *atsakas* 'Antwort'; *pėdsakas* 'Spürung, Fährte'; *ãpskardas* 'Glatteis'; *atsparas* 'Widerstand'; *pãšaras* 'Futter'; *pãtalas* 'Bett'; *pritarai*

'superstitio'; *užtvaras* 'Verschlag'; *pãvadas* 'Führer'; *ãpvalkas* 'Oberleder der Stiefel'; *apivaras* 'Schnur'; *kirvarpas* 'Holzwurm'; *ùžvažas* 'Auffahrt'; *atžalas* 'Schößling'; *pažaras* 'Lichtschein am Himmel'.

In vielen Fällen sind auch Simplizia neben den Komposita belegt, in andern nur die Simplizia. Trotzdem schimmert auch hier das alte Verhältnis noch durch.

101. Wenn nun der Typus **-bhoros* wesentlich in der Komposition auftritt, so wird dadurch die Ähnlichkeit mit den obengenannten Wurzelnomina ganz schlagend, da ja auch diese wesentlich als zweite Kompositionsglieder erscheinen. Ja, man kann im Indischen den ganzen Prozeß noch verfolgen, indem Komposita mit Wurzelnomina und mit *a*-Stämmen nebeneinander stehen.

Bei dem folgenden Material ist dies zu beachten: Wir haben gesehen, daß die Wurzelnomina eigentlich Abstufung hatten, und demgemäß müssen wir bei den aus ihnen entwickelten *o*-Stämmen ebenfalls die drei oder vier verschiedenen Stufen finden. Man wird nicht verlangen dürfen, daß im Indischen bei der Erweiterung immer gerade die Stufe verallgemeinert ist, die im Wurzelnomen verallgemeinert worden ist. Es wird vielmehr auch hier mannigfache Verschiedenheiten geben.

Ich stelle hier nach Reuters Material KZ. 31, 192 ff., 485 ff. eine Anzahl von Beispielen zusammen.

1. Wurzelnomen und *o*-Ableitung haben gleichen Vokalismus.

ai. *pṛtanāǰ* 'in den Kampf ziehend', ai. *nāvāǰá* 'Schiffer, Bootsmann', griech. στρατηγός;

ai. *madhvád* 'süßes verzehrend', ai. *annādá-* 'Speise verzehrend';

ai. *gav-iṣ* 'nach Kühen begierig', *gaviṣá-* 'brünstig';

ai. *jñu-bādh* 'die Kniee beugend': ai. *tuvibādhá* 'viel bedrängend';

ai. *annā-vṛdh* 'an der Speise sich erlabend': *kavi-vṛdhá-* 'den Weisen fördernd';

ai. *abhīmōda-múd* 'fröhlich zujubelnd': *hasāmudá-* 'fröhlich lachend';

ai. *dēva-víd* 'die Götter kennend': *trayō-vidá* 'die Dreiheit des heiligen Wortes kennend';

ai. *uktha-śas* : *ukthu-śasá-* 'den Spruch sprechend'; *nama-vṛ́dh* : *nama-vṛdhá-* 'die Verehrung steigernd'.

2. Schwund- oder Reduktionsstufe : Voll- oder Dehnstufe.

agha-kṛt 'Schaden zufügend' : *āñjanī-kārī* 'Salberin' und *iṣu-kārá-* 'Pfeilmacher';

gara-gír 'der Gift verschluckt hat', griech. ὠμο-βρώς : ai. *aja-gará-* M. 'Boa', eig. 'Ziegen verschlingend', aber auch *asąsūkta-gilá-*;

jīva-gṛbh 'Lebende greifend' : *uda-grābha* 'der das Wasser umfaßt', vgl. *grāhi*;

āji-túr 'in Kämpfen siegend', *pṛtsu-túr* 'siegreich im Kampf' : *tārá-* 'durchdringend';

-duh- : *madhu-dōghá-* 'Süßigkeit milchend';

-dṛś- : *avasāna-darśá-*;

kalaśa-dír 'dessen Krug zerbrochen ist' : *purą-dará-* 'Wehrenbrecher';

yajña-múṣ eig. 'das Opfer stehlend' : *vāma-mōṣá-* 'wertes stehlend';

-śī : *ayaḥ-śayá-* 'im Erz ruhend' usw.

3. Normalstufe : Dehnstufe.

apsu-vah 'im Wasser fahrend' : *anōvāhá-* 'einen Wagen ziehend', vgl. *anaḍvāhī*;

adma-sád 'Tischgenosse' : *aśva-sādá-* 'Reiter zu Pferde';

ṛtā-ṣáh 'die heilige Ordnung aufrecht erhaltend' : *amitra-sāhá-* 'Feinde überwindend';

agni-táp 'sich am Feuer erwärmend' : *ayas-tāpá* 'Eisen glühend'.

Das leicht zugängliche Material zu vermehren, hätte keinen Zweck.

102. In einigen Fällen finden wir nun auch bei den *o*-Stämmen die Reste jener Abstufung, die wir schon oben bei den *i*- und andern Stämmen festgestellt hatten.

Zu ai. *-hā(n)*, *-han*, *-ha(t)* müßten wir als Erweiterung finden 1. *-hānas*, 2. *-ghanas*, 3. *-ghnas*. Tatsächlich kommt Nr. 2 und 3 vor, nämlich *ghanā-ghanás* 'streitlustig' und *gō-ghnás* 'Kuh tötend'. Eine Ableitung mit Dehnstufe fehlt.

Weiter *aja-garás* 'Boa', eigentlich 'Ziegen verschlingend' und *są-girás* 'verschlingend';

gav-iṣa- 'brünstig' und *śūnyāiṣa-* 'eine Einöde wünschend';

abhayam-kará 'Sicherheit schaffend' und *iṣu-kārá-* 'Pfeile machend'.

Das Verhältnis *ă* : *ā* in offener Silbe ist im Indischen ziemlich häufig. Es geht aber aus der Sprachgeschichte hervor, daß sich das *ā* erst im Laufe der Zeit ausgedehnt hat, offenbar weil das Sprachgefühl in dem *ā* eine vollere Stufe erkannte. Dem Verhältnis *dṛś* : *darśa* setzte man das von *naś* : *nāśa*, *pat* : *pāta-* gleich. Ich gebe hier das Material nach Whitney: *kráma-* V. : *-krāma-* B.; *krayá-* AV. : *-krāyaka* E.; *kšara-* V : *kšāraṇa* C.; *khaná-* AV. : *khānaka-* C.; *gará-* AV. : *-gāra-* E.; *gráha-* V. : *grāha-* AV.; *čara-*, *čará* V. : *čāra-* AV.; *-čyava-* V. : *čyāva-* E.; *tapa-* V, *tāpa-* AV.; *tára-* V, *tārá-* AV.; *trasa-* V, *trāsa-* AV.; *dara-* V, *dāra-* AV.; *dravá-* V, *-drāva* VS.; *nama-* RV., *-nāma* E.; *pata-* RV., *pāta* AV.; *bhava-* V., *bhāva-* U.S.; *bhramá-* V., *bhrāma-* C.; *-yava* RV., *-yāva* E.; *ráva-* V., *rāva* E.; *-lasa* B, *lāsa-* E.; *láva-* B., *lāva-* C.

Die analogische Ausdehnung der *ā*-Stufe ist m. E. ganz klar. Doch müssen natürlich schon von Anfang an einige Fälle mit *ā* vorhanden gewesen sein.

103. Geht schon aus dem Angeführten hervor, daß wir es bei dem *ā* des Indischen mit einer ganz bestimmten Regel aber nicht mit dem Brugmannschen Gesetz zu tun haben, so kann man dem Problem auch von einer andern Seite noch näher kommen, indem man nicht einzelne Wörter mit europäischen vergleicht, sondern indem man das älteste Material, wie es in den Veden vorliegt, im Zusammenhang betrachtet. Wir haben dafür bei Lindner eine gute Sammlung, und es ist klar, daß wir, wenn irgendwo, in dieser alten Sprachstufe das Ursprüngliche zu erkennen imstande sein werden. Ich führe daher Lindners Material für langes *ā* vollständig vor.

1. Nomina agentis.

ai. *āmá-* 'roh' = griech. ὠμός;

ai. *khādá-* 'verzehrend' : lit. *kándu* 'beiße'. Die Basis ist schwer und *ā* gleich der RS.

ai. *grābhá-* 'soviel man fassen kann, Ergreifer'. Als Wurzelnomen findet sich nur *gṛ́bh* 'das Ergreifen'; **grābh* wird aber auch durch *grāhi* 'eine Unholdin' vorausgesetzt.

nāyá- 'Führer' zu *nī* 'führen'. Die Basis ist schwer und das *ā* ist wohl alter langer Vokal;

ghāsá- 'Futter' AV. : *ghās-i* RV. 'Futter, Speise';

ǰārá- 'Buhle' ist dunkel;

tārá- 'durchdringend' : *tāryà-* AV. E.;

bhrāǰá- 'schimmernd' : ai. *bhrāǰ* 'Glanz';

vāká- 'Spruch' : ai. *vāč* F. 'Rede, Spruch', lat. *vōx*;

vāhá- 'Zugtier' : ai. *vā́h* in *anaḍvāh-*;

śrāyá- 'versehen mit' : *-śrī*;

sāhá- 'gewaltig' : *-sā́h*;

svāná- 'schallend' : *-svan* RV.;

hvārá- 'Schlange' : *hrút*;

ǰā́ra- 'alternd' : griech. γῆρας;

vi-gāhá- 'sich eintauchend' : griech. βῆσσα? Jedenfalls keine *e-o*-Basis;

ut-tāná- 'ausgestreckt' : *tán* V. 'Dauer';

ati-yāǰá- 'überaus fromm' : *yā́ǰ* V. nach Whitney;

adhi-rāǰá- 'Oberhaupt' : ai. *rāǰ*, lat. *rēx*;

anu-rādhá- 'Gedeihen schaffend' : Basis *rādh*;

ni-vāśá- 'brüllend' : *vāś* 'brüllen';

-kārá- 'machend' : *-kṛt*, *kāryà-*;

-tāpá 'glühend' : *-tap* RV., vgl. *-tāpya-* B.;

-dābhá- 'schädigend', vgl. *dābhya*;

-nādhá- 'befestigend', kaum eine *e/o*-Basis;

-vādá- 'singend' : *vā́dya-* AV.;

-vāyá- 'führend'. Schwere Basis *vī*, vgl. *vītá-* Wurzelnomen *vī* in *dēvavī-* 'Götter labend';

-hārá- 'holend' : *hṛt*, dunkel;

ǰā́nam 'Entstehung' gehört zu *ǰā* in *apsu-ǰā* 'in den Wassern geboren'. *-ǰā*, das wie ein *ā*-Stamm flektiert, ist aber ein Nom. wie *-hā* in *vṛtra-hā*, der Metaplasmus erlitt.

ǰālam 'Netz' ist unerklärt;

nāthám 'Zuflucht'; *nāth* 'Hilfe suchen'. Im Indischen ist die Basis schwer;

pārám 'Ende' : *par* übersetzen. Wurzelnomen fehlt;

sāyám 'Einkehr' : lat. *sērus*.

2. Nomina actionis.

pā́da- 'Fuß' : ai. *pād-*;

pā́śa- 'Fessel' : lat. *pāx*;

bā́dha- 'Drang' : ai. *bādh* RV. 'Treiber, Förderer';
bhāgá- 'Anteil' : ai. *bhāj* V.;
vā́ja- 'Kraft, Raschheit' : got. *wōkrs*;
vā́ra- 'Schatz' : *vr̥* 'wählen'; vgl. *vā́rya* 'zu wählen';
śā́pa- 'Floßholz' : lit. *šā́pai* 'verstreute Halme';
sā́dha- 'Ausführung' : *sā́dhati* 'kommt zum Ziel'. Wohl langvokalische Basis, vgl. aber auch *-sādh* RV. in *yajña-sādh* 'Opferwerk vollführend';
āsa 'Asche'; lat. *arēre* 'brennen';
chā́ga- 'Bock' : phryg. ἄττηγος?;
nā́ka- 'Firmament', dunkel. Dazu abg. *vŭz-nakŭ* 'supinus'; wohl eine Ableitung von ἄνω;
čā́da- 'Gras' dunkel, vielleicht zu lat. *cado*;
dāvá- 'Brand' : griech. δήϊος 'vernichtend';
dāśá- 'Verehrung' : ai. *dāś* in *dūdāś* 'schlecht verehrend', *purōdāś* eigentlich 'Vorhuldigung';
nādá- 'lauter Ton' : *nādi-* S.;
nāvá- 'Jubelruf'. Wurzelnomen fehlt;
bādhā- 'Widerstand' : *badh* RV., vgl. oben;
vāsá- 'Wohnung' : *vas* 'Wohnung';
sāvá- 'Kelterung' : *-sut-*;
sādá- 'Sitzen, Reiten' : *sad*. Vgl. lat. *sēdēs*; abg. *sadŭ* 'planta', an. ags. *sōt* 'Ruß', eigentlich 'was sich ansetzt' u. a.
ud-āná- 'Aushauch' : Basis *an* 'hauchen', keine *e-o*-Basis;
upārá- 'Unrecht', zu *ar*, kann auch *ă* enthalten.

Das Ergebnis ist klar genug. Fast in allen Fällen, wo wir einen *o*-Stamm mit langem Wurzelvokal finden, können wir im Altindischen ein Wurzelnomen nachweisen, ein Wurzelnomen, von dem wir annehmen dürfen, daß es eine Dehnstufe besessen hat. In vielen Fällen ist die Dehnstufe auch noch wirklich belegt, wenn auch nur in einer Ableitung. So können wir denn mit Sicherheit sagen, der lange Vokal der Nomina auf *-o* braucht nicht durch das Brugmannsche Gesetz erklärt zu werden. Es läßt sich in leichter Weise aus der Dehnstufe der Wurzelnomina herleiten.

104. Es kommt hinzu, daß wir die gleichen Ablautsverhältnisse wie im Indischen auch in den europäischen Sprachen antreffen, am deutlichsten im Litauischen, woher schon Buck AJPh. 17, 459 reiches Material angeführt hat.

Hier haben wir zunächst in Wörtern mit geschlossener Silbe Schwund- und Vollstufe nebeneinander. Vgl. *smir̃das*

'Stänker' : *smardas* 'Gestank'; *dir̃žas* 'Riemen' : *dar̃žas* 'Garten'; *grindai* 'Dielenbretter' : *grandai* 'Deckblätter' : *apvilkas* 'Sammetblume' : *ãpvalkas* 'Oberleder der Schuhe'.

Das Verhältnis *a* : *ā* des Indischen tritt uns im Litauischen folgendermaßen entgegen:

ai. *dah-* : *-dāgha-*, *-dāha-* entspricht lit. *dãgas* 'Ernte', got. *dags* : lit. *atodōgei* 'Sommerroggen', ags. *dōgor*;

Zu ai. *dhára-*, *-dhāra-* stellt sich lit. *sandara* 'Einwilligung' und *dōrà* 'Eintracht'.

Ai. *grábha-*, *gráha-* verhält sich zu *grābhá-*, *grāha-* wie lett. *grabas* F. plur. 'Zusammengerafftes' : lit. *grōbē* 'Beute', lett. *grābulis* 'Langfinger';

Ai. *-naśa* : *-nāśa-* wie lit. *sąnašōs*, lett. *sanašas* 'Zusammengetragenes' : lit. *sąnōšai* 'Zusammengespültes';

Ai. *-sača-*, *sáčā* : *sāčya* wie lit. *pēdsakas* 'Aufspüren der Fährte' : lit. *pēdsōkas*.

Vergleiche ferner lit. *atmatas* 'Abwurf, Auswurf' : *ãpmōtōs* 'Bewurf'; *ãpvalas* 'Fußbekleidung' : *pavōlai* 'Walzen'.

Diese Beispiele dürften genügen; andere findet man bei Buck und van Blankenstein.

105. Wir können nunmehr das Ergebnis für den Typus **bhoros* kurz zusammenfassen: Der Typus **bhoros* hatte seine ursprüngliche Stellung im wesentlichen in den zweiten Gliedern von Zusammensetzungen. Er ist ausgegangen von den ebenfalls im wesentlichen an derselben Stelle auftretenden Wurzelnomina. Diese sind nach dem Muster der ursprünglich oxytonierten *o*-Stämme durch *o* erweitert, und sie zeigen wegen dieser Ableitung auch den Vokalismus der Wurzelnomina, nämlich Schwundstufe, *o*-Stufe und Dehnstufe. In den meisten europäischen Sprachen hat sich die *o*-Stufe sehr ausgedehnt, während im Indischen neben dem *a*-Vokalismus auch die Dehnstufe stark an Verbreitung gewonnen hat, gefördert durch die Einförmigkeit des indischen Vokalismus.

Da die Wurzelnomina indessen ursprünglich nicht auf die Stellung in der Komposition beschränkt waren, so zeigen die *o*-Stämme auch *e*-Vokalismus.

Der Ablaut indogermanischer Nominalbildung war bisher mit den erkannten Gesetzen nicht in Einklang zu bringen. Sucht man aus bestimmten Fällen eine Regel zu gewinnen, so ergibt sich, daß er von der Stellung des Akzents abhängig war.

Wer von der Richtigkeit dieses Ergebnisses überzeugt ist, muß versuchen, die abweichenden Fälle auf andere Weise zu erklären, und das ist im vorhergehenden geschehen.

Die Wirkung des Akzentes im Indogermanischen führte zur Vokalschwächung, zum Vokalausfall und in zahlreichen Fällen zum völligen Silbenverlust. In vielen Fällen ist es der Forschung durch Nebeneinanderstellen zusammengehöriger Wörter gelungen, dies zu erschließen. Wenn wir das *i* in λιπεῖν als Schwundstufe zu dem *ei* in λείπω fassen, so fordert die Konsequenz als Grundform für λιπεῖν ein voridg. **leikʷé-* anzusetzen. So schön diese Art der Erschließung geht, wenn wir noch Reste der Silbe finden wie in dem angegebenen Beispiel, so unsicher wird das, wenn es sich um völligen Untergang der Silbe handelt. Gewiß kann man aus idg. **s-énti*, ai. *sánti*, got. *sind*, griech. εἰσί gegenüber **ésmi* ein idg. **esénti* erschließen, und ebenso in vielen andern Fällen, aber manche Grundform ist doch zweifelhaft, und man kann natürlich bei der Erschließung der indogermanischen Formen leicht über das Ziel hinausschießen. Es sind im Anschluß an mein Buch über den Ablaut verschiedentlich sehr umfangreiche vorindogermanische Formen rekonstruiert worden, vielleicht aber nicht mit Recht. Schon in meinem Ablaut bin ich im wesentlichen auf zweisilbige Basen als Grundlage der indogermanischen Sprache geführt worden, und es hat sich mir jetzt bestätigt, daß der Umfang des indogermanischen Wortes eine deutlich erkennbare Grenze zeigt. Wir werden nicht nur mit Verkürzungen der indogermanischen Worte durch den Akzent zu rechnen haben, sondern wir werden auch wieder annehmen müssen, daß die indogermanischen Basen durch angetretene Elemente erweitert sind.

IX. Das Perfektum.

106. Zum Schluß bleibt uns noch eine Kategorie, in der wir im Indischen den Wechsel von *a* und *ā* finden, das Perfekt.

Unbekümmert um alles, was bisher über die Form geschrieben ist, wollen wir zuerst einmal den Tatbestand selbst ins Auge fassen.

Dieser ergibt folgendes Bild: In allen europäischen Sprachen, in denen das Perfektum vorkommt, sind 1. und 3. Singular im Vokalismus gleich, die Endungen aber, soweit sie vorhanden, verschieden. Im Indischen hat die 1. Sing. meist kurzen Vokal,

die dritte stets langen, wenn die Silbe offen ist; die Endungen sind indessen gleich, weil idg. *a* und *e* im Indischen in *a* zusammengefallen sind. Wenn wir Brugmanns Gesetz annehmen, müssen wir die 1. Sing. ai. *jajána* einem nirgends belegten **ǵeǵéna* gleich setzen und haben dann eine Erklärung für die dritte Person. Nehmen wir es nicht an, so ist *jajána* = γέγονα, aber der lange Vokal des Indischen ist unerklärt. Wäre Brugmanns Gesetz richtig, so würde zwar ai. *jajā́na* nicht mehr isoliert stehen, aber wir hätten immer noch das Rätsel zu lösen, woher denn das *o* im Perfektum stamme. Denn die alte Ansicht, daß es durch einen Nachton entstanden sei, wir also idg. **dédòrk'e* anzusetzen hätten, schwebt völlig in der Luft. Das Altindische betont *dadárśa*, und diese Betonung wird durch got. *saizlēp* als indogermanisch erwiesen. Jetzt aber, da wir die Gleichung europ. *o* = ar. *ā* nicht mehr anerkennen, haben wir sowohl das europ. *o* wie das ar. *ā* zu erklären. Wir haben also zwei Probleme. Aber manchmal sind Gleichungen mit zwei Unbekannten leichter zu lösen, als mit einer.

Ob nun die europäische Gleichmäßigkeit des Vokalismus ursprünglich ist oder die Verschiedenheit des Indischen, läßt sich aus innern Gründen nicht entscheiden. Eine ursprüngliche Verschiedenheit kann im Europäischen sehr leicht ausgeglichen sein; es kann aber auch im Indischen wegen der Gleichheit der Endungen eine Differenzierung eingetreten sein. Diesen Weg der Erklärung ist Joh. Schmidt KZ. 25, 8 gegangen. Er meinte, es habe im Singular des Perfektums Bildungen mit kurzem Vokal und Bildungen mit langem gegeben, wie wir sie z. B. im Gotischen in *qam* und *fōr* nebeneinander haben. Im Indischen seien die Bildungen vermischt, und es habe sich allmählich die Form mit Kürze als 1. Singular, die mit Länge als 3. Singular festgesetzt. Ich halte diese Auffassung für möglich, wenn auch nicht für recht wahrscheinlich, denn es ist nicht einzusehen, weshalb diese Differenzierung nicht auf die Silben mit geschlossener Wurzelsilbe übergetragen worden sein soll.

Damit kommen wir also auch nicht zum Ziel. So bleibt schließlich nichts weiter übrig als anzunehmen, daß das Indische eine alte Eigentümlichkeit bewahrt habe. Eine Lösung der Schwierigkeiten wird es aber nur geben, wenn wir die Bildungsgeschichte des Perfektums aufzuklären imstande sind. Die Eigentümlichkeit, daß wir auch hier einen Wechsel zwischen

langem und kurzem Vokal finden, je nachdem die Silbe offen oder geschlossen ist, weist darauf hin, daß wir es in der 3. Person mit einer dehnstufigen Bildung von leichten Basen zu tun haben. Sehen wir uns Formen wie ai. *čakāra*, ai. *dadárśa*, griech. δέδορκε ruhig an, so gleichen sie in ihrer ganzen Bildungsweise, abgesehen von der Reduplikation, dem Kasus indefinitus eines *o*-Stammes. Man vergleiche ai. *ǰaǰāna* mit Vok. *ǰāna-*.

107. Ich habe IF. 17, 36 nachzuweisen versucht, daß das Verbum nominalen Ursprungs ist, und in der Tat ist das ja in einer Reihe von Fällen gar nicht zu leugnen. Die 2. Ps. Plur. Perf. z. B. *bubudhá* habe ich am angeführten Ort dem Kasus indefinitus eines oxytonierten Namens gleichgesetzt, wie es z. B. in *budha-* vorliegt; 2. Ps. Perf. *čakrá* ist gleich dem Nominativ *čakrá-* 'Rad'.

Die 3. Sing. von schweren Basen zeigt bekanntlich keine Endung in *paprá*. Dies entspricht dem Wurzelnomen *-prā*.

Das *u*, das wir in den sonstigen Fällen langvokalischer Perfekte finden, dürfte eine Postposition sein oder von der Basis **dōu* 'geben' herrühren[1]). Wir können vergleichen: ai. *dadáu* mit Wurzelnomen *-dā*, *dadháu* mit *dhā*, *papāu* 'trank' mit *-pā*, *yayáu* mit *yā*; *tastháu* mit *sthā*.

Die 1. und 3. Ps. Perf. Medii auf *-ē* ist identisch mit dem Dativ Sing. von konsonantischen Stämmen, vgl. lat. Perf. *ēgī* mit Infin. *agī*. Oben § 93 habe ich darauf hingewiesen, daß neben den Bildungen auf *-ur* in der 3. Plur. Perf. nominale Bildungen auf *-i* stehen, *ǰagmúr* neben *ǰágmi-*, also auch diese Form nominalen Ursprungs ist. Und schließlich sind griech. (ἔ)θηκε, (ἔ)δωκε, ἧκε nichts weiter als die Kasus indefiniti von Nomina auf *-ko*, wie einer in ai. *dhākas* 'Behälter' vorliegt. So ist denn nun auch die 3. Ps. Sing. Perf. nichts weiter als der

---

1) Daß in dem *u* von *dadau* die Partikel *u* stecke, findet sich bei Osthoff Geschichte des Perfekts 234. Ich halte die Ansicht nicht gerade für wahrscheinlich. M. E. steckt in *dadāu* das Wurzelnomen der Basis **dōu*. Neben *dadáu* stand als Sandhiform **dadá*, und daher stellte man auch neben *paprā* ein *paprāu*. Eine ganz andere sehr scharfsinnige Erklärung bietet jetzt Charpentier IF. 32, 92 ff., indem er in *dadāu* usw. Lokative von den *i*-Stämmen *dadí-* 'gebend' sieht. Ich kann ihm schon deshalb nicht beistimmen, weil ich die Bildung auf *āu* nicht für spezifisch indisch halten kann, sondern das *u* auch in lat. *plēvi* = ai. *papráu*, *ǰaǰñāu* = lat. *nōvi* sehe. Immerhin sieht auch Charpentier erfreulicherweise in der Perfektform ein Nomen.

Kasus indefinitus des Nomens auf *-o*, d. h. es ist wie in der 3. Sing. Präs. idg. **bhert*, in der 3. Plur. Präs. **bheront*, in der 3. Perf. Aor. Pass. (s. o. § 66), in der 3. Ps. Plur. Perf. (s. o. § 93) eine Nominalform in das Perfekt eingetreten.

Um dies zu erhärten, vergleiche ich die im Rigveda wirklich vorhandenen 3 Personen Sing. Perf. mit den Nominalbildungen. Wir finden:

paprá 'füllen' : *-prā*;
babhāja 'teilen' : *bhāj* V., *-bhāja* S.;
vavrāja 'fortgehen' : *-vráj* E., *-vrāja-* V.;
papāda 'gehen' : *pád* V., *-pāda-* B.;
mamāda 'fröhlich sein' : *-mád* V. B., *-máda-* V.;
rarāda 'graben' : *rada-* RV., vgl. aber lat. *rōdo*;
sasáda 'sitzen' : *sád* V., *sādá-* V., *sádana-* V.
jajána 'erzeugen' : *já* V., *jána-*;
vavána 'gewinnen' : *vana-* V. U.!
sasána 'gewinnen' : *-san*, *-sā* V., *sānuká-* RV.;
jaghána 'schlagen' : *-hā*, sonst nur *á*;
tatápa 'erhitzen' : *-tap* RV., *tāpa-* AV.;
dadábha 'schädigen' : *dābha-* V. B.;
čakrāma 'schreiten' : *-krāma-* B.;
jagáma 'gehen' : *-gā*, *-gāman* RV.
nānáma 'beugen' : *-nam* AV., D. sonst spät;
yayāma 'sich erstrecken' : *yáma-* V.;
čakára 'machen' : *-kāra-* V.;
jagāra 'verschlingen' : *-gāra* erst im E.;
tatāra 'über etwas setzen' : *tārá-* AV.;
tatsāra 'schleichen' : *-tsāra-* V.;
dadára 'sprengen' : *dāra* AV.;
dādhára 'halten' : *-dhāra* V.;
jabhāra 'tragen' : *bhārá* V.;
mamára 'sterben : *māra-* V.;
vavára 'bedecken' : *vāra-* V.;
sasára 'fließen' : *sára-* V.;
nanāśa 'verloren gehen' : *nāśa-* B.;
jaghāsa 'fressen' : *ghāsá-* AV.;
uvása 'wohnen' : *vāsá-* V.;
jagrāha 'ergreifen' : *grābhá-* V. B. S., *grāha* AV.;
uvāha 'fahren' : *vāhá-* V.;
sāsāha 'überwältigen' : *sāhá-* V.;

vivyāča 'ausdehnen' : —;
tityāja 'verlassen' : *tyāgá-* V.

108. In der überwiegenden Anzahl der Fälle steht also neben den Perfekten mit langem Vokal in offener Silbe im Rigveda ein *o*-Stamm mit dem gleichen langen Vokal. Es wird also keine Schwierigkeiten machen, die beiden Tatsachen zu verbinden. In den europäischen Sprachen, in denen wir die Dehnstufe bei den *o*-Stämmen verhältnismäßig selten finden, fehlt entsprechend auch die Dehnstufe im Perfekt. Wohl aber besteht auch hier der Zusammenhang zwischen *o*-Stämmen und *o*-Perfekt.

Vgl. λέλοιπε : λοιπός;
ἐλήλουθα : ἀκόλουθος;
γέγονα : γόνος, γονός;
λέλογχα : ion. λόγχη = λάχος 'Los';
δέδορκα : δόρκη, δορκάς;
δέδρομε : δρόμος;
ἔμμορε : μοῖρα;
ἔολπα : lat. *volup*;
ἔοργα : ὄργανον;
διέφθορα : φθόρος;
τέτροφα : τροφός;
τέτοκα : τόκος;
εἴλοχα : λόγος;
ἔκτονα : αὐτοκτόνος;
κέκλοφα : κλοπός;
κέχοδα : μυόχοδος;
πέπλοχα : πλόκος;
πέπομφα : πομπός;
πέπορδα : πορδή;
ἔστολα : στόλος;
ἔστροφα : στρόφος;
τέτροφα : τρόπος;
τέτορεν : τόρος.

Dieser Zusammenhang im Vokalismus ist ja längst bekannt. Nur hat man immer das *o* im Perfektum als das ursprüngliche angesehen. Nachdem ich IF. 17, 36 ff. gezeigt habe, daß viele Verbalformen nominalen Ursprungs sind, wird es keine Schwierigkeiten machen, dies auch für das Perfektum anzunehmen.

109. Nun aber noch eine Bemerkung. Die 3. Ps. Sing. Perf. unterscheidet sich, was das Indische und Griechische anbetrifft, von den Nominalformen durch das Plus der Reduplikation. Nun gibt es ja allerdings auch Nominalbildungen mit *e*-Reduplikation wie z. B. ai. *čakrás*, griech. κύκλος; griech. τέτανος 'Gliederspannung'; πέπλος 'Unterkleid'. Aber *o*-Stämme sind hier verhältnismäßig selten, und so wird man wohl ohne allzu große Schwierigkeit annehmen dürfen, daß die 3. Ps. Perf. eigentlich der Reduplikation entbehrte und sie erst nach dem Muster der andern Personen bekommen hat. Ein Beweis dafür ist freilich nicht zu führen, da es isolierte Formen nicht gibt. Aber im Germanischen z. B. ist die Übereinstimmung zwischen *er band*

und *das Band*, *er trank* und *der Trank* usw. vollständig. Man ist sich wohl allgemein darüber einig, daß es im Indogermanischen Perfekta mit und ohne Reduplikation gegeben hat. Ist das richtig, so war es leicht, die dritten Personen ohne Reduplikation im Indischen und Griechischen mit der Reduplikation zu versehen.

110. Nachdem dieser Aufsatz bis hierher abgeschlossen war, erhielt ich durch Streitbergs Güte den Korrekturbogen von Brugmanns Aufsatz IF. 32, 179 ff., auf den ich im folgenden noch mit ein paar Bemerkungen eingehen möchte. Wenn die 3. Ps. Sing. Perf. einen Typus mit Dehnstufe repräsentiert, so wäre es sehr erwünscht, diesen Typus auch im Europäischen nachzuweisen. Einzelne Beispiele hat man ja schon früher gefunden. So hat schon Bechtel griech. γέγωνε und an. *bjō* aus **bōwe* angeführt. Brugmann stellt nun eine Reihe von neuen Fällen dazu, wie got. *fōr*, got. *grōf*, air. *-tāich* 'er floh', *-scāich* 'er ging fort', *-gād* 'ich bat', griech. εἴωθα usw. Ich stimme ihm in der Auffassung dieser Formen unbedingt zu. Wenn er allerdings auch got. *sētum* dazuzieht, so muß ich ihm nach wie vor widersprechen. Ich komme eben nicht über die Tatsache hinweg, daß diese Formen mit *ē* im Gotischen nur im Plural auftreten. Was Brugmann S. 187 anführt, um diese Tatsache zu erklären, befriedigt mich in keiner Weise. Er übergeht auch das Verhältnis von *nasida* : *nasidēdum*, das doch auch erklärt werden muß. Ebenso halte ich daran fest, daß der Typus got. *sat* neben idg. **sesóda* auf lautlicher Entwicklung beruhen kann. Gab es im Vorindogermanischen einen fertigen Typus **sesóda*, so mußte der der Wirkung des Akzentes unterliegen; dabei ist es von gar keiner Bedeutung, ob man die Reduplikationssilbe noch als selbständiges Element gefühlt hat oder nicht. Auch Komposita unterliegen ja der Einwirkung des Akzentes. Im übrigen will ich als durchaus möglich zugeben, daß idg. **woida* ursprünglich keine Reduplikation gehabt hat. Aber von hier aus den reduplikationslosen Typus allein ausgehen zu lassen, dazu kann ich mich nicht verstehen. — Ich sehe auch keine Schwierigkeit den Typus *fōr* von dem Typus *sēt* zu trennen.

Gießen. H. Hirt.

Griechisch ἅπτω und seine außergiechischen Verwandten.

Um ἅπτω (ἧψα ἧμμαι) 'berühre, fasse an, lege Hand an etwas' gruppieren sich folgende Wörter als seine nächsten, griechischen Verwandten: ἁφή 'das Berühren, Betasten' (Plato) mit hom. ἀφάω (ἁφάω) 'berühre, befühle, betaste, handhabe' (τόξ' ἀφόωντα Z 322), ἀμφαφάω 'berühre, befühle, betaste rings, befasse mich mit etwas' (τόξον τ 586, χρύσεον ὅρμον ο 462, εὖ μὲν τόξον οἶδα ἐύξοον ἀμφαφάασθαι 'zu handhaben' θ 215, ironisch vom gefallenen Hektor ἦ μάλα δὴ μαλακώτερος ἀμφαφάασθαι | Ἕκτωρ ἢ ὅτε νῆας ἐνέπρησεν 'sanfter zu betasten, leichter zu behandeln' X 373). Ion. ἀφάσσω 'befühle, betaste' (ἄφασον αὐτοῦ τὰ ὦτα Herodot 3, 69). Hom. ἀπαφίσκω ἤπαφον 'betrügen, täuschen' (οὔ τί σε . . . ἀπαφίσκει λ 217) stellt man überzeugend dazu nach Buttmann Lex. 1, 274, Curtius Grundz.[5] 510, vgl. *tangere* bei Plautus 'betrügen, berücken, prellen'. Ferner scheint E. Schwyzer Mélanges F. de Saussure S. 260 richtig heranzuziehen κατηφής 'niedergeschlagen, beschämt': eigentlich 'die Augen niedergeheftet habend' (vgl. κατωπός 'mit abwärts gerichteten Augen'); zum τ von κατ-ηφής vgl. att. ἐπ-αφή ἐπ-αφάω.[1]) Schließlich sei noch bemerkt, daß ich mit Schwyzer a. a. O. 264 f. an der öfters bezweifelten Identität des Verbums ἅπτω 'stecke an, zünde an' mit unserm ἅπτω festhalte. Auszugehen ist von *πυρὸς ἅπτεσθαι 'Feuer fangen'. Hier verselbständigte sich die Bedeutung von ἅπτεσθαι zu 'sich entzünden, angezündet werden' (vgl. ἀλλ' ὅτε δὴ τάχ' ὁ μοχλὸς ἐλάινος ἐν πυρὶ μέλλεν | ἅψεσθαι ι 379), und hinterher wurde das transitive ἅπτω 'zünde an' hinzugebildet.

Über die außergriechischen Beziehungen von ἁφ-, ἅπτω steht nichts fest. Dreierlei Anknüpfungen sind versucht worden, und keine ist der Art, daß man sich bei ihr beruhigen dürfte. Boisacq Dict. ét. 72 urteilt denn dementsprechend: „R. ἁφ-, sans parenté connue jusqu'ici.“ Ich muß jene drei Versuche kurz besprechen.

Lange Zeit war beliebt die Zusammenstellung mit lat. *apiscor ad-ipiscor*, ai. *āpnṓti* 'erreicht, erlangt'. Gegen sie spricht der Spiritus asper, der nicht erst im Griechischen neu hinzugekommen

1) Fick, der über κατηφής nach Schwyzer und in einem ganz andern Sinne gehandelt hat (KZ. 45, 56), ist Schwyzers Behandlung des Wortes augenscheinlich entgangen. Ficks Deutung des Wortes ist mir unannehmbar.

sein kann. Wenn Prellwitz Et. Wb.² 8. 48 diese Schwierigkeit glaubt dadurch beseitigen zu können, daß er ἅπτω = ἁ- aus **sm̥-* + *ap-* nimmt, so setzt er nur ein lautgeschichtliches x für ein anderes, denn vor dem ursprünglich vokalischen Anlaut der Wurzel müßte es ja ἁμ- heißen. Außerdem gibt es keine solchen primären Verba mit **sm̥-*; das ἁ- müßte erst aus irgendwelchem Nominalkompositum mit *ap-* im Endglied (wie z. B. ἁπτός) eingedrungen sein.

Mit ai. *sapa-ti* 'pflegt, macht sich zu tun mit, liebkost', av. *hap-* '(in der Hand) halten' wird ἅπτομαι von Bartholomae Altiran. Wtb. 1764 zusammengebracht. Dem ist einerseits das φ von ἁφή usw. ungünstig, anderseits die Bedeutung.[1]) Mit besserem Fug verknüpft man ai. *sapa-ti* nach Ficks Vorgang mit griech. ἕπω 'besorge, behandle' (Boisacq a. a. O. 270, Uhlenbeck PBrB. 27, 130 f.).

Der dritte Versuch ist der von Schwyzer a. a. O. 263: er vergleicht ai. *sája-ti* 'hängt an', Med. 'hängt sich an, bleibt hangen', *saktá-ḥ* 'anhängend, anhaftend, geheftet an', lit. *segù* 'hefte', *sagà* 'Schleife zum Festmachen', aksl. *pri-sęgną* 'berühre'. Hiergegen ist in semantischer Hinsicht kaum etwas einzuwenden. Im übrigen aber unterliegt der Vergleich zwei Bedenken. Zunächst erwartet man (unter der Voraussetzung, daß der Wurzelauslaut nicht reiner, sondern labialer Velarlaut gewesen ist) in den Formen mit vokalisch beginnenden Formantien als Schlußlaut der Wurzelsilbe nicht φ, sondern β. Freilich beruft sich da Schwyzer darauf, daß bei den Verba auf -πτω manchmal analogische Neubildungen von der Art, wie die Formen mit ἀφ- (ἁφ-) sein müßten, vorkommen. Indessen vermisse ich ein Analogon dazu, daß der alte Auslaut so vollkommen ausgemerzt wäre, wie es bei den so frühzeitig in der Bedeutung stärker auseinandergegangenen Formen ἀφάω, ἀφάσσω, ἀπαφίσκω, κατηφής geschehen sein müßte. Jedenfalls machen auch Formgruppen wie βάπτω mit ἐβάφην βαφή βαφεύς, zu ai. *gámbhan-* und *gabhīrá-ḥ*, θάπτω mit ἐτάφην τάφος τάφρος, zu lit. *dubiù*, ἐρέπτω mit ὀροφή ὑψόροφος ὑψ-ερεφής, zu ahd. *hirni-reba*, κύπτω und κῡφός κῦφος, zu lit. *dvì-gubas*, es von vornherein wahrscheinlich, daß ἀφ- (ἁφ-), nicht ἀπ- oder ἀβ-, die lautgesetzliche griechische Form der

1) Geldner Ved. Stud. 3, 179: „Der Begriff von *sap* liegt in der Mitte von *spr̥ś* und *pari-car*. Es bedeutet: liebkosen, schmeicheln, umwerben, rühren, pflegen (*r̥tą́ sap*), engl. *to touch* und *to cherish*."

Wurzel gewesen ist. Zweitens hat unser griech. Verbum *a*-Vokalismus (*a*, *ā*), während lit. *segù sagà* auf Ablaut *e* : *o* hinweist. Nun läßt sich freilich dieser Unstimmigkeit im Vokalismus in etwas beikommen. Man kann sich auf die nasalierte Gestalt der Wurzel, *seng^u̯*- mit der Tiefstufenform *sn̥g^u̯*-, berufen, was denn Schwyzer auch tut, indem er für ἁπτός als Grundform **sn̥q^u̯to-s* ansetzt. *seg^u̯*- (oder *seg*-[1])) gehört nämlich zu denjenigen Wurzeln des Typus *pet*- (Wurzeln ohne *i̯*, *u̯*, Nasal, Liquida im Innern), die zugleich ohne und mit Binnennasal in mehreren Sprachzweigen auftreten: ai. *sasañja*, Inf. *saṅktōḥ*, *saṅga-ḥ*, *sañjin*- und aksl. *pri-sęgną* u. dgl. Von den andern Fällen dieser Art, die man verzeichnet findet, dürften folgende die sichersten sein. Lat. *praeda* aus **prai-hedā*, *hedera*, got. *bi-gitan* 'finden, antreffen', lit. *pa-si-gèsti* 'sich sehnen': griech. χανδάνω, lat. *pre-hendo*, lit. *pa-si-gendù*. Arm. *bekanem* 'breche' (Aor. *e-bek*): ai. *bhañja-ti* ir. *bongid* 'bricht'. Griech. μόθος 'Getümmel' aksl. *motati sę* 'agitari': ai. *mántha-ti* 'schüttelt, rührt, quirlt', aksl. *mętą* 'rühre, mische, verwirre'. Wie der Nasal in diese und vermutlich noch in einige andre Wurzeln hineingelangt ist, weiß man nicht. Ob es in derselben Weise geschehen ist, wie in so manchem andern Fall, wo der Nasal ursprünglich einzig dem Präsens angehört und sich von da aus weiter verbreitet hat (z. B. lat. *jungo : junxī junctus junctūra* usw.), ist durchaus fraglich trotz lit. *pa-si-gendù -gedañ -gèsti* u. dgl. Vgl. Verf. Grundr. 2², 3 § 209. Daß bei unserer Wurzel der Nasal erst sekundär hinzugekommen ist, dafür spricht besonders die Wurzelstufe *zg^u̯*- (*zg*-) in av. *vohuna-zga*- 'der sich an das Blut heftet, die Blutfährte verfolgt' (*spā vohunazgō* 'Bluthund'). Nun wäre ja an sich gut möglich, daß seit vorgriechischer Zeit ἁπτός, zur nasalierten Wurzelform gehörig, die Brücke für den Übertritt in die *a*-Reihe gebildet hätte. Nur wünschte man aber den Nachweis auch aus dem Griechischen selbst, daß ἀφ- einstmals *e*-Vokalismus gehabt habe. Denn bei keiner der gleichartigen Wurzeln haben Formen mit α = *n̥* den Anlaß zum Übergang in die *a*-Reihe gegeben.

Hiernach würde einer andern etymologischen Kombination, die im Semantischen der Schwyzerschen nicht nachstände und im Lautlichen und Formalen eine glattere Identifizierung mit

---

1) Oder *seg*-, sage ich. Denn nur das Griechische würde ja Zeuge für labiovelaren Auslaut der Wurzel sein.

Nichtgriechischem zuließe, der Vorzug zu geben sein. Eine solche Anknüpfung bietet sich, wie mir scheint.

Der Nennung derjenigen außergriechischen Wörter, die ich hier im Auge habe, schicke ich folgendes voraus. Wenn ein Wort oder eine Wortsippe über mehrere Sprachzweige hin verbreitet sind und zugleich eine allgemeinere, weitere und eine speziellere, engere Bedeutung haben und zwar beide nicht bloß als okkasionellen, sondern als usuellen Sinn, tritt öfters in zwei oder mehr Sprachzweigen gleicherweise die engere Bedeutung entweder als die einzige oder doch als die dominierende auf. Es kommt mir hier nur auf die Feststellung der Tatsache, nicht auf die sprachgeschichtliche Erklärung an; ich lasse daher sowohl die Frage beiseite, ob die engere oder die weitere Bedeutung die ursprünglichere gewesen ist, als auch die Frage, ob die in mehreren Sprachzweigen auftretende engere Bedeutung gemeinsames Erbe aus uridg. Zeit war, oder ob die verschiedenen Sprachen unabhängig voneinander eine Bedeutungsänderung vorgenommen haben. W. *dhū-* 'wirbeln, wallen, brausen' u. dgl., ai. *dhūnṓ-ti dhunō-ti* griech. θύω usw.: ai. *dhūmá-ḥ* lat. *fūmus* lit. *dúmai* aksl. *dymъ* speziell und nur 'Rauch' (vgl. θυμός 'Gemütswallung, Leidenschaft' usw.). W. *u̯er-* '(einen Raum) zu oder aufmachen', '(einen Gegenstand) verhüllen oder enthüllen', ai. *ápi var-*, *pári var-* und *ápa var-*, *ví var-*, lat. *operio* aus **op-veriō* und *aperio* aus **ap-veriō*: speziell von der Türe als dem einen Raum verdeckenden, schließenden Gegenstand lit. *ùż-veriu* 'schließe die Türe' und *àt-veriu* 'öffne die Türe', *var̃tai* 'Tor, Türe', osk. veru 'portam' umbr. *uerof-e* 'in portam' lat. *vestibulum* aus **vero-stablom* ('Türplatz, Platz an der Tür') 'Vorhof, Vorplatz vor dem Haus'. W. *ḱō-* 'wetzen, schärfen', ai. *śiśā-ti* 'wetzt, schärft', lat. *cōs*, griech. κῶνος 'Spitzzapfen, Kegel': lat. *catus* 'scharfsinnig', ir. *cath* 'weise' (vgl. ai. *śitá-ḥ* 'gewetzt, scharf; dünn, schmächtig'). W. *q^uel-* 'sich bewegen, wandeln' usw., ai. *cára-ti*, griech. πέλομαι, lat. *colo*: ἀμφίπολος 'Diener, Dienerin', lat. *anculus*, *ancula ancilla* dasselbe (vgl. ai. *pari-cará-ḥ* 'umherschweifend, beweglich; Gehilfe, Diener, Wärter'). Griech. κέρας lat. *cornu* got. *haúrn* 'Horn': lat. *cervos* kymr. *carw* corn. *carow* 'Hirsch' (vgl. griech. κερα[F]ός 'gehörnt', vom Hirsch, Rind, Ziegenbock usw.). W. *dheiĝh-* 'knetend bilden, formen' u. dgl., ai. *dḗhmi*, armen. *dēz dizem*, lat. *fingo*, got. *deigan*: griech. τοῖχος τεῖχος 'Mauer', osk. feíhúss 'muros' (vgl. ai. *dēhī́* 'Aufwurf, Damm, Wall'). W. *sem-* '(Wasser) schöpfen', lit. *semiù*

'schöpfe': griech. ἄντλος lat. *sentīna* 'Schiffsbodenwasser, Kielwasser' (vgl. Solmsen Beitr. zur griech. Wortf. 1, 180 ff.). Noch anderes derselben Art wird jeder leicht zufügen können.

Im gleichartigen Verhältnis steht nun unser ἅπτω zu ai. *yábha-ti* 'futuit', z. B. AV. 20, 136, 11, wo eine Frau sagt *yabha mā́m* 'me futue', TS. 7, 4, 19, 2 *ná mā yabhati káścaná* 'nemo me futuit', AV. 20, 128, 8 *ágabhyā* 'non futuenda', 9 *súgabhyā* 'bene futuenda', Śāṅkh. Śr. 12, 23, 16 *yiyapsyamānā* 'quae futui cupit', und zu aksl. *jebą jeti* und *jebati* 'futuere', russ. *jebú jet'* und *jebát'* 'futuere', serb. *jèbēm jèbati* 'futuere', čech. alt *jebu* (später auch *jebi* aus **jeb'u*) *jebati* 'futuere', gewöhnlich aber 'schimpfen' oder 'bewegen, rühren', *jebati sě* 'sich fortpacken', poln. *jebać* 'futuere', auch 'schimpfen' und 'schlagen', sorb. *jëbaś* 'täuschen' (diese slav. Wörter nach Berneker Slav. et. Wtb. 452, vgl. auch Miklosich Et. Wtb. 102).

Daß diesen Bezeichnungen der actio futuendi im Altindischen und Slavischen die Vorstellung 'berühren', 'Hand an eine legen, sich eine vornehmen' zugrunde liegen kann, zeigt folgendes. Zunächst unser ἅπτεσθαι selbst. Eur. Hipp. 1026 ὄμνυμι τῶν σῶν μήποθ' ἅψασθαι γάμων (γάμοι s. v. a. 'Ehefrau'), Plato Leg. 8 p. 480 a οὔτε τινὸς πώποτε γυναικὸς ἥψατο οὐδ' αὖ παιδὸς ἐν ὅλῃ τῇ τῆς ἀσκήσεως ἀκμῇ, 1. Kor. 7, 1 καλὸν ἀνθρώπῳ γυναικὸς μὴ ἅπτεσθαι· διὰ δὲ τὰς πορνείας ἕκαστος τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα ἐχέτω, καὶ ἑκάστη τὸς ἴδιον ἄνδρα ἐχέτω. In späterer Gräzität συνάπτεσθαί τινι 'coire' und συναφή 'coitus', s. Thesaurus l. Gr. 7, 1238. 1255, z. B. Liban. 4, 1096, 11 πρὸς γάμον ἠνάγκασας σπουδάζειν τὸν οὐκ εἰδότα συνάπτεσθαι (von einem Eunuchen). Ferner θιγγάνω γυναικός: Eur. Hipp. 1044 εἴπερ γυναικὸς ἠξίους ἐμῆς θιγεῖν, El. 51 εἰ λαβὼν | νέαν ἐς οἴκους πάρθενον μὴ θιγγάνω. Lat. *tangere*, *attingere* (Thesaurus l. L. 2, 1144, 63 ff.), *contingere* (ibid. 4, 714, 26 ff.), z. B. Hor. Sat. 1, 2, 54 *laudat*: '*Matronam nullam ego tango*', öfters *virgo intacta* und *integra*, Ter. Phorm. 1018 *mulierculum* | *eam compressit*, *unde haec natast*: *neque postilla umquam attigit.* Lat. *contrecto*: Plaut. Poen. 698 *lepidam mulierem complexum contrectare*, Suet. Dom. 1 *contrectatis multorum uxoribus* (Thesaurus l. L. 4, 774, 47 ff.). Ai. *saṅga-ḥ* 'Berührung mit, Zusammentreffen mit', auch 'geschlechtlicher Verkehr' (Pet. Wtb. 7,531). Von Wurzeln mit wenigstens ähnlicher Grundbedeutung, die Wörter für Beischlaf geliefert haben, sei beispielsweise noch *ser-* 'fügen, reihen, knüpfen' (εἴρω, ἐερμένος, 'aneinanderreihen',

ὅρμος 'Halsband', lat. *serere*) erwähnt, da aisl. *serđa* 'Unzucht treiben' dazu gehört.

Von welcher Grundanschauung aus das ai. *yabh-* zu seiner historischen Bedeutung gekommen ist, ist, so weit ich nachkommen kann, aus dem Indischen selbst heraus nicht mehr zu ersehen, und an sich, wenn es sich nur um das Indische handelte, könnte auch jede andere von den mannigfachen Bedeutungen neben 'tangere', die sich in den indogermanischen Sprachen als Grundbedeutung von Ausdrücken für die actio futuendi feststellen lassen, zugrunde gelegt werden. Ein anderes Bild zeigt aber das von ai. *yabh-* unter keinen Umständen zu trennende slavische Wort. Hier fragt es sich: sind die Gebrauchsweisen, die *jebati* im Westslavischen außer dem Sinne 'futuere' zeigt, erst im Anschluß an diese Bedeutung aufgekommen, oder sind sie Reste einer weiteren Bedeutung der urslavischen Zeit? Im letzteren Falle wäre das Verhältnis zwischen Westslavisch und den anderen Slavinen etwa zu vergleichen dem Verhältnis, in dem die oskisch-umbrischen Mundarten zum klassischen Latein bei dem Substantivum **karō* stehen: im Umbrischen zeigt dieses außer der Bedeutung 'Fleisch' (karne II a 1 und sonst) die Bedeutung 'Teil, Abschnitt', (karu V a 24 und sonst), die die ältere war (die Wurzel ist *qer-* 'schneiden' in griech. κείρω ai. *kr̥ṇā́-ti* usw.), während in der klassischen Latinität der Sinn des Wortes bereits auf 'Fleisch' eingeschränkt ist. Man könnte also für die urslavische Zeit dem Verbum *jebą* etwa den allgemeineren Sinn 'eine Person angreifen, sie sich vornehmen, sie drankriegen' oder ähnl. zuweisen. Schon damals aber wäre *jebą* im besondern auch schon für das Beschlafen gebraucht worden. Dieser Sinn wäre der östlich-südlichen Sprachgruppe als einziger verblieben, während die westliche diese Einschränkung nicht vorgenommen hätte. Was nun die westslav. Gebrauchsweisen neben 'futuere' im einzelnen betrifft, so vergleiche man zunächst poln. *jebać* čech. *jebati* 'schimpfen' mit ἅπτεσθαι (mit und ohne ἔπεσι) 'schimpfen, schelten', z. B. Herodot 5, 92 ἀλλήλων ἅπτοντο καταιτιώμενοι καὶ μάλιστα τοῦ πρώτου λαβόντος, ὅτι οὐκ ἐποίησε κατὰ τὰ δεδογμένα, womit im Thesaurus l. Gr. passend verglichen wird Ter. Eun. 420 *Quid illud, Gnatho, | quo pacto Rhodium tetigerim in convivio, | numquam tibi dixi?* Zu osorb. *jebać jebować* 'betrügen, täuschen', *jebanje* 'Trug, Trügen, Heuchelei' (Pfuhl Laus.-wend. Wtb.) stellen sich die oben S. 319 erwähnten griech. ἀπαφίσκω 'betrüge, täusche'

und das plautinische *tangere* 'betrügen, berücken, prellen'. Ferner zu čech. *jebati* 'bewegen, rühren' halte man wieder ἅπτομαι in demselben Sinne, z. B. Pind. Nem. 4, 5 αἱ δὲ σοφαὶ Μοισᾶν θύγατρες ἀοιδαὶ θέλξαν νιν ἁπτόμεναι, 8, 22 ἅπτεται (sc. ὁ φθόνος) δ' ἐσλῶν ἀεί, ingleichen engl. *to touch*. Der Sinn 'schlagen, prügeln', der besonders dem Niedersorbischen eigen ist (Zwahr Niederlaus.-wend.-deutsch. Wtb. 136), beruht auf der Bedeutung 'sich tätlich vergreifen an jem.', in der auch wiederum ἅπτεσθαι sich findet und noch häufiger als dieses das lat. *tangere*. So scheint sich die Verwendung im Westslavischen aufs schönste der Annahme einer urslavischen Grundbedeutung 'ἅπτεσθαι, tangere' zu fügen, und wir hätten mit unserer Etymologisierung sichtlich gewonnenes Spiel. Und doch komme ich über einen Verdacht, ein semantisches Bedenken nicht, wenigstens für jetzt nicht hinweg. Das slavische Verbum scheint mit seinem Sinne 'futuere' über das ganze slavische Sprachgebiet hin im Volk in Schimpf- und Verwünschungsausdrücken eine große Rolle zu spielen (von welcher Art diese Schimpfwendungen sind, ersieht man z. B. aus Mrongovius Poln.-deutsch. Wörterbuch). Mir scheint es nicht unmöglich, daß *jebą* dereinst in urslavischer Zeit auf den Sinn 'futuere' beschränkt war, und daß sich erst an der Hand der Schimpfausdrücke die seitwärts von 'futuere' liegenden Bedeutungen des Westslavischen entwickelt haben, ein Teil von ihnen natürlich erst auf Umwegen. Ich kenne die Gebrauchsweisen des slav. *jebą* nur aus den Wörterbüchern, und leider orientiert ein Teil von diesen aus Prüderie nur sehr unvollkommen über das Wort, einige verschweigen es sogar gänzlich. Mögen sich also diejenigen, denen vollkommenere und reichere Erkenntnisquellen für den Gebrauch des Wortes zur Verfügung stehen, der Frage annehmen, wie es mit den westlav. Bedeutungen steht. Immerhin liegt aber nach dem, was oben dargelegt ist, auf der Hand, daß auch 'futuere' als einzige urslavische Bedeutung nicht davon abzuhalten brauchte, *jebą* und seinen altindischen Verwandten *yábha-ti* mit griech. ἅπτομαι wurzelhaft zu identifizieren.

So viel über das Semantische. Was das lautliche und das formale Verhältnis von ἅπτομαι zu dem altindischen und dem slavischen Wort betrifft, so ist daran zu erinnern, daß die slavische Lautgruppe *je* zugleich uridg. *i̯e*, *i̯o* und *i̯a* lautgesetzlich vertritt, das slav. *e* also in keiner Weise dem Vergleich mit

ἅπτομαι im Wege ist. Ferner ist die morphologische Identität von *jebati* mit dem hom. ἀφάω (ἁφάω)[1]) hervorzuheben.

Mit *yábha-ti* und *jebą* vergleicht man seit langem griech. οἰφέω οἴφω 'futuo', das aus mehreren Dialekten belegt ist (s. van Herwerden Lex.). Ich stimme bei. Nur ist nicht von einer "Basis **oi̯ebh* futuere" auszugehen (Hirt Ablaut 132 und nach ihm andere); dieser Ansatz ist nur die Umschreibung von etwas, mit dem man morphologisch nichts anzufangen weiß. Ich meine IF. 29, 238 richtig von Adverbium (Präposition) *o* + *ibh-* oder *ibhé-* ausgegangen zu sein. *ibh-* war die Schwundstufenform zu *i̯abh-*, vgl. ai. *iṣṭá-ḥ*, *ijyā* neben *yája-ti*, griech. ἅομαι; wenigstens erwähnt sei dazu, daß man lat. *ibex* 'Steinbock' mit οἰφέω zusammengestellt hat (vgl. Walde Lat. et Wtb.² 374), so daß die Stufe *ibh-* auch im Lateinischen vertreten wäre. ὀ- 'zu, mit' ist dasselbe Präfix, das z. B. ὀ-κέλλω, ὄ-ζυγες, ὄ-αρ, ὄ-πατρος, ὀ-γάστωρ aufweisen (Schulze Quaest. ep. 495 ff., Verf. Grundr. 2², 2. 816 f., IF. 28, 291 ff.). Es gab hiernach wohl ein Nomen ὀ-ιφ- oder ὀ-ιφο-, von dem das Verbum stammt. οἰφέω (oder οἰφάω) muß dann die ältere Gestaltung des Verbums gewesen sein. Leider ist aber von den frühesten inschriftlichen Belegen nicht zu sagen, ob sie auf ein οἰφέω oder ein οἴφω zu beziehen sind, wie z. B. οιπει auf der großen gortynischen Inschrift 2, 3 ebenso gut οἰφεῖ (οἰφῇ) als οἴφει (οἴφῃ) gelesen werden kann. Wie denn auch nicht festzustellen ist, ob und wie weit man in den älteren Belegen noch zweisilbig ὀιφ- oder schon kontrahiert οἰφ- zu lesen hat.

Leipzig. Karl Brugmann.

Lituanica.

1. Lit. *deng-* 'bedecken'.

Im Litauischen kommt neben *dengiù* 'ich decke' *dangù-s* 'Himmel' vor, vgl. bezüglich der Bedeutung ai. *nábhas-* N. 'Nebel, Gewölk, Himmel', aksl. *nebo* 'Himmel' = idg. **nébhos-*, im lit. *debesìs* 'Wolke' für **nebesis* mit anl. *d* unter dem Einflusse von lit. *dangù-s* 'Himmel', vgl. Uhlenbeck Altind. Wb., s. v. *nábhas*, vgl. noch lit.

---

1) Das nachhomerische ἀφή mag Rückbildung aus ἀφάω sein und ist dann den von F. Eichhorn De Graecae linguae nominibus derivatione retrograda conformatis (Göttingen 1912) S. 12 ff. gegebenen Beispielen hinzuzufügen.

devynì 'neun' statt **nevīnì* (Walde 407). Was ist nun *dangù-s* 'Himmel' selbst? Die Zugehörigkeit im Litauischen selbst ist klar, denn das Wort gehört, wie gesagt, zu *dengiù* 'ich decke' (so z. B. der Litauer Kurschat. Gramm. 100, § 324).

Die lit. Wurzel ist aber nach meiner Ansicht eine Neuschöpfung aus idg. **teg-*/*s-teg* 'decke, bedecke', (lat. *tego*, class. griech. στέγω, στέγος, τέγος, στέγη, τέγη usw., auch im Litauischen vorhanden in *stégti* 'ein Dach eindecken', *stógas* 'Dach' (Walde 618), kontaminiert mit idg. *demā* *'bauen'. Das gab **dem-g*, woraus das lit. *deng* 'bedecken'.

2. *Lietuwà* 'Littauen'.

Kurschat bespricht in seiner Gramm. der litt. Spr. 4 f. diesen Namen, wovon mit dem Bildungssuffix *-ininkas Lietù-w-ininkas* 'ein Littauer', genau: 'ein Angehöriger Littauens' gebildet wird. Von *l̃ētas* 'blöde' kommt der Name gewiß nicht, wie auch dort richtig bemerkt wird. Formantisch leitet Kurschat *Lietuwà* vom Part. *liẽtas* 'gegossen', im Ganzen gewiß mit Recht ab, nur die davon konstruierte 'Ebene'-Bedeutung paßt nach meiner Meinung als Übersetzung des Namens nicht genau dazu. Die Wurzel des Namens gehört also zu lit. *líėju* 'gieße', *lytù-s* 'Regen', *lȳna* 'es regnet' usw., aus idg. **lei-* 'ausgießen, strömen, regnen' s. Walde 336 f. s. v. *lī-bo* 'ausgießen', eine *b*-Erweiterung eben dieser Urwurzel. *Liė-tuwà* hat dann dasselbe *tu*-Suffix wie *ly-tù-s* aus idg. **lī-tú-s* (*liẽtas* geht aber auf idg. **lḗ(i)to-s* oder richtiger **lié-tos* zurück, zu erwarten wäre mit Endbetonung **lī́-tó-s*, davon ist **-tús* aus **toús* nur mit einer *u*-Erweiterung mehr).

Das *w* in *Lietuwà* ist konsonantische Wiederholung des *u*-Vokals, sodaß *Lietuwà* im Ganzen einem uridg. *lḗ(i)tu-u̯-ā* oder richtiger **liḗtu-u̯-ā* 'Stromgebiet' entspricht, wo **lié* eine Umstellung oder Wurzelvariation von **lḗi* war. Lett. *Lei-ti-s* bedeutete auch 'Stromgebietanwohner' von eben derselben Wurzel *léi* 'strömen'.

3. Lit. *dainà* 'Volkslied'

ist ein echtlitauisches Wort, welches einem idg. **dái-nā* entspricht, zu griech. δαίομαι 'teile', ai. *dáyate* aus idg. **dái̯etai* 'teilt'. Das 'Volkslied' wurde also ursprünglich bei dieser Benennung als etwas in rhythmischen Verszeilen 'eingeteiltes' aufgefaßt. Die Wurzelvariation **da* 'teilen' ist in lit. *dalìs* 'Teil' vorhanden (da-

von abgeleitet ist *dalyjù* = idg. **daliįō* 'teile'). Lit. *dainũju* 'singe' ist von lit. *dainà* abgeleitet, wie *badũju* 'leide Hunger' von lit. *bãdas* 'Hunger' (vgl. Wiedemann Handbuch der lit. Spr. 125).

4. Lit. *néndrė : léndrė* 'Schilf, Rohr'.

Lit. *néndrė* aus idg. **né(n)driyā* wird mit Recht ai. *nadá-s*[1]) aus idg. **nédo-s* 'Schilf' gleichgesetzt (so z. B. Wiedemann Handbuch der lit. Spr. 27, § 54 Anm. 2). Die Nasalinfigierung in *néndrė* ist nicht etwa eine Wurzelverdoppelung, sondern dem analogischen Einflusse von *lenkiù, lenkiaũ, leñkti* 'biegen, beugen', zuzuschreiben, wo in der Wurzelsilbe ein *n*-Laut gleichfalls vorkommt. In der Wortform *léndrė* hat sich diese analogische Beeinflussung auch auf den Anlaut erstreckt, folglich ist *léndrė* aus *néndrė* kein Fall einer einfachen Dissimilation, wie bei Wiedemann a. a. O. angenommen wird.

5. Lit. *klausaũ* 'höre'.

Neben lit. *szlovẽ* 'Ehre' aus idg. *k̂lóviyā* zu idg. **k̂léu* 'hören' haben wir die -*s*-Erweiterung idg. **k̂lóus*- im Litauischen bekanntlich nicht in der Form **szlaus*°- sondern *klaus*° 'hören', vgl. neben lit. *klausaũ* 'höre' und *po-klus-nù-s* 'gehorsam' auch apr. *klausīton* 'hören', lett. *klausīt* 'hören, gehorchen'. Es ist hier also der palatale *k̂*-Laut vor einem in der folgenden Silbe anlautend vorkommenden *s*-Laute nicht nur im Litauischen, sondern auch im Lettischen und Altpersischen infolge Dissimilation velar geworden, und so unterblieb die sonstige Verwandlung dessen in lit. *sz*, lett. *s*. Dieser Reihenwechsel, wie Walde 129 diese Erscheinung nennt, reicht also in eine sehr alte Zeit zurück, da in dieser Zeit der palatale *k̂*-Laut in den genannten Sprachen noch in der alten Geltung existiert hatte.

6. Lit. *pyrãgas* 'Kuchen, Weißbrot'

ist bekanntlich aus dem Russischen entlehnt, vgl. weißruss. *piroh* bei Wiedemann Handbuch der lit. Spr. 312[b].

Durch diese Angabe wird mir ein siebenbürgisch-armenisches Wort klar, welches *piràyi* 'Kuchen' lautet, mit der russ. Pluralendung *y* ein weißruss. Lehnwort.

---

1) Das magy. *nád* 'Schilf' aus *náda* (vgl. Akk. Sing. *náda-t,* Nom. Plur. *náda-k*) ist ein persisches Lehnwort, vgl. neup. *nai* 'Schilf' mit einer älteren, mit *d* lautenden Stufe dieses Wortes.

"Eine Art Schwamm" lautet im Siebenbürgisch-Armenischen ebenfalls *hiribi* aus russ. *griby* mit der weißruss. Lautveränderung *h* aus russ. *g* und der russ. Pluralendung (*i* in der ersten Silbe von *hiribi* wurde im Armenischen eingeschoben).

Das betreffende Wort ist auch im Lettischen entlehnt worden, vgl. lett. *grība* 'Steinpilz', *grības*[1]) 'Pilze' (Ulmann Lett. Wb. S. 80[a], Riga 1872, wo bereits auf das russ. *griby* hingewiesen wird.)

7. Lit. *bú-ti* 'sein'

zur idg. Wurzel *bhéu̯ā* hat auch im Siebenbürgisch-Armenischen Entsprechendes. Wie ich es in meiner Vaterstadt (Elisabetstadt, in Siebenbürgen, ung. Erzsébetváros) in meiner Kindheit oft gehört habe, heißt dort "warten auf Jemand, erwarten" *på̯ielu* (im Präs. *gi på̯iim*, im Perf. *på̯iil-im*, im Imper. *på̯ie̯).* Diese Form entspricht einem altarm. Präs. **boi̯im* als Kausativum, mit der ursprünglichen Bedeutung *'werden lassen' aus idg. **bhéu-* 'sein, werden', welche Form altarm. **boi* werden mußte.

Ich vermute, daß auch die idg. Instrumentalendung **bhi* = griech. φι usw. auf **bhu̯i* aus **bhéu̯āi* zurückgeht. Ferner enthielten auch Formen, wie griech. ἔλαφος = idg. **él̥n-bh-os* 'Hirsch' den φ-Laut aus **bhu̯os* zu **bhéu̯ā* 'sein, werden', so daß *'Hirsch werdend' meines Erachtens ursprünglich ausschließlich im verkleinernden Sinne gebraucht wurde.

8. Lit. *renkù* 'sammeln'

und lit. *rankà* aus lettoslav. **ronkā* 'Hand' hängen wohl zusammen. Diese Bezeichnung der Hand als 'Sammler' weist auf ein Ackerbau treibendes Volk. Arm. *jeṙn* 'Hand' (griech. χείρ) aus **ĝhérsēn* hat die allgemeinere Bezeichnung *'Greifer'.

9. Lit. *lenkiù* 'biegen, beugen'

kann auch mit arm. *etn* aus idg. **élēn* 'Hirsch' in Zusammenhang gebracht werden, wonach dieser von seinem Geweih benannt wäre, dieses Wort aber ursprünglich 'krumm gebogen' bedeutet hätte.

Budapest. Lukas v. Patrubány.

---

1) Bei Stender Lettisches Lexikon (Mitau 1789) kommt *grības* 'Steinpilze' S. 79 gleichfalls vor.

Etymologica.

1. The ἅπαξ-*çáçvănt*-equation.

Strong objections to the comparison of ἅπαξ (startform *sm̥-k̂w-ā-nt-*) with skr. *çá-çvant* (startform *sm̥-k̂w-ont-*) have been felt since the publication of Brugmann's Totalität (see p. 22). Brugmann there set up as a — shall I say — root *sm̥-* 'uni-' + what he would now call a 'formans' *k̂*, and justified the actuality of this *sm̥-k̂-* by skr. *çaçayá-* and *çáçīyāṅs-* (compv.), rejecting therefor the derivation from *sm̥-* 'con-' + a participial derivative of the root *çvā(y)-* 'turgere' — for so we must now write it, cf. Av. *spā(y)* in Bartholomae's lexicon (col. 1617). The analysis of the Vedic usage of *çaçayá-s* ought to clear up its etymology, however, for good and all. *RV.* 1. 164. 49 uses it to describe an "exhaustless" (so Griffith) breast (*stána-s*); 3. 57. 2 of an "exhaustless" udder (sc. *dhāsí-m*); 3. 55. 16 speaks of "milch-kine (*dhenávas*) . . . streaming, unexhausted"; 8. 54. 8 Vālakhilyam) has "exuberant bounty" (*rā́dhas*). In every single case the sense is 'effundens, κηκίς'; and κηκίω shows us the proper etymon for *çaçayá-s*, even should this involve separating Lith. *szók-ti* 'salire' from κηκίω. Personally, I do not think that any good etymology can be rejected because of the *k*/*k̂* variation in the 'root' final.

For *çáçīyāns* the definition is less clear. In *RV.* 5. 61. 6 the sentence runs *strī́c cháçīyasī puṁsó bhavati vásyasī* which means, conservatively, (saepe) mulier strenuior homine est, melior, yet effusior (*magis* effundens) would give good sense, too. In 4, 32, 3 Indra's combat with Vritra is described in the turn *çáçīyāṅsaṁ haṁsi . . . vrā́dhantam* and the conservative rendering is 'potentiorem feris . . . ingentem', but nobody who knows the Vritra-myth and how that stricken demon pours forth the water of the blessed rain would cavil at replacing *potentiorem* by *magis effundentem*.

2. Albanian *ǵiϑε*, German *ganz*.

As this analysis of the usage of *çaçayá-* and *çáçīyāṅs-* leaves it most doubtful if they have any connection with *çáçvant-*, the isolation of a sense-unit (root) *sm̥-k̂-* has no ponderable justification in Sanskrit, and brings us to consider whether we should operate with any such *sm̥-k̂-* as the root of Alban. *ǵiϑe*.

I think rather that Alb. *ǵiθε*: Germ. *ganz* is a defensible cognation, particularly if we look further for the source of *ganz*. I find the root of *ganz* in χανδ-άνω 'I hold, capio', Lat. *prehendo* 'I seige, grasp', Alban. *ǵεndem* 'invenitur, reperitur' (out of 'apprehenditur'). In its earliest usage *ganz* is best defined by 'unverletzt, integer', but Eng. 'whole' expresses this notion positively. Here, 'whole' is to be defined as 'qui capit, capax'. The nearest cognate of *ganz* is found in χανδό-c (Anth. Pal.) describing a 'generous' drinking cup, cf. πολυ- χανδής (exx. in Leo Meyer Gr. Etym., 3, 285) 'multi- capax', always of drinking vessels (cf. e. g. Theocritus, 13, 46).

In φ 294, ὃc ἄν μιν χανδὸν ἕλῃ may be rendered by si quis id (sc. vinum) copiosum (or multum) ceperit, and the derivation of χανδ-όν from χανδάνω, spite of its general interpretation as χαν-δόν, was long ago suggested by a scholiast, if not by Suidas himself (see Stephanus Thesaurus, s. v. χανδόν). Leaving χανδόν out of the question, in οἶκον . . . κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐcθλά (δ 96) κεχανδότα 'continentem' distinctly connotes 'plenum' while χανδάνειν 'continere' in Homer is used expressly to describe the holding power or capacity of vessels. We are justified, accordingly, in defining pre-Homeric χανδό-c by 'holding', used of a cup or other vessel, and if its opposite in such usage, or in the tongue of the potters, meant 'fractus', then χανδό-c came to mean 'infractus, i. e. 'totus, ganz'. As, in the Romance tongues, *totus* has developed in the plural the sense of 'alle' and in the singular of 'jeder' the cognation of *ganz* with Alban. *ǵiθε* is admissible in point of definition and their archetypal sense of 'totus' had plenty of time to have developed into 'alle, jeder' before we meet with the substantially modern word *ǵiθε* (pace Brugmann, l. s. c. pp. 31—32).

So far as the phonetics of the pair *ganz* : *ǵiθε* is concerned, -θ- is not normal for *-d-* in Albanian, but -δ- might be admitted, and this, in final position, would yield -θ. Still, there is no **ǵiθ* of record and I am too unacquainted with Albanian to justify me in assuming such a form, even though Albanian *o*-stems drop the *-os* in the nominative. That the *i* of *ǵiθε* = $\mathring{n}$, as Brugmann claimed (see Gr.[2] 1 § 439), is highly questionable (cf. also Pedersen KZ. 36, 333). Aside from the difficulty of the -θ-, *ǵiθε* may be derived from the root *gheid-*, suggested by Walde[2], s. v. *prehendo*, as a parallel root to *ghe(n)d-* 'capere'.

The special aspect of meaning found for *gheidh-* (see Kluge[6] s. v. *geiz*) is 'cupere' (i. e. *captiare*, whence Fr. *chercher*), in accordance with which *ģiθε* may be defined as quasi '*beliebig* = quivis' cf. zu jeder beliebigen Stunde.

3. κίθαρος 'chest'.

The literal sence of 'capere' may be preserved for the root *gheidh-* in κίθαρος 'chest' (of the body), i. e. 'holder, box', cf. Germ. *Brustkasten*. Contrary to the view of Prellwitz[2] (cf. also Leo Meyer Gr. Etym. 2, 287), the κιθάρα or *cithara* may have been named after κίθαρος[1]), for this musical instrument is particularly characterized by a 'box' or 'sound-chest' and its shape, if we may be guided by the illustration in the Encyclopedia Britannica 6, 395, was generally squarish. For the introduction of the κιθάρα from the East see Guhl and Koner[5] p. 264, where pictures of the instrument may also be seen.

4. The *viçva-* sept.

If Brugmann's *sm̥-k̂-* be rejected as the basis for the *çáçvant-* sept his basis *wi-k̂-* for the *víçva-* sept (l. s. c. p. 75) lacks the support of any analogy. As for OPers. *vīsa-* and OBulg. *vĭsĭ* (with a parallel *o*-stem, see Leskien Handb. § 80), we best explain their divergence from *wik̂wo- / wik̂wi* by assuming the dissimilative loss of the second *w*. This leaves the way clear either for Pott's analysis as *wi-k̂w-o-* 'dis-tumens' — and in *wi-k̂*(*w*)*i-* the final *i* may be the weakest vocalism of the root *k̂wā*(*y*)- — or for Wackernagel's as *wik̂-wōs* (nom. plur.) 'cives'. Personally, I think it possible (sed haec prius fuere) that the stem *-wo-*, if we accept the division *wik̂-wo-*, originally stood for *-wos-* 'habitans', cf. the *es*-stem nom. plur. masc. Av. *vīspåŋhō*. Ultimately, also, a gen. plur. in *-es-ōm* may lie behind the Skr. gen. plur. fem. **víçvās-ām*. For a similar interpretation of the *-wo*(*s*)- of ἐ-έν-ϝοϲ = 'ex-in-habitans' see Fay Mod. Lang. Notes, 22, 39. [On Lat. *hostís* 'stranger', from 'exstans' now see Fay, AJPh. 34, 37, § 86.]

Austin (Texas). Edwin W. Fay.

---

1) Whether Assyr. *chetarah*, given in Encyc. Britt. l. i. c. as the earliest name of the κίθαρα, is genuinely of record I lack the means to determine. If so, κίθαρος will have determined the phonetic form of κιθάρα.

Wortdeutungen.

1. Lat. *puppis*.

In lat. *puppis* 'Schiffshinterteil' vermutete Bugge (vgl. Walde s. v.) als ersten Teil *pu* 'hinter', der zweite Teil des Wortes ist noch unerklärt. Wenn *pp* aus *tp* assimiliert sein sollte — vgl. *appello* aus **adpello* — käme als nächster Verwandter wohl gr. τόποс 'Ort, Platz, Stelle' in Betracht, das hier als *i*-Stamm und in der schwächsten Wurzelgestalt auftreten würde. Die Grundform wäre demnach **putpis*.

2. Lat. *gutta*.

Lat. *gutta* 'Tropfen' erkläre ich aus einer Grundform **gūta* oder **gudita*, sc. *aqua*, vgl. *mat(t)us* aus **maditus*. Der Tropfen ist eine Kugel, und so liegt es nahe, an die Wurzel *geu̯* 'wölben, biegen, krümmen' zu denken, die im Lateinischen noch in *būra*, *būris* erscheint. Sollte nicht auch *gubia* 'Hohlmeißel' dazu gehören?

3. Afries. *meldke,* ai. *mūrdhán-*.

Afries. *meldke* 'Kopf' aus **muldikō* stellt sich nach Form und Bedeutung zu ae. *molda*, me. *molde*, ai. *mūrdhán-* 'Kopf', das nach W. Schulze mit gr. βλωθρόс 'hoch' verwandt ist, vgl. Boisacq s. βλαстάνω. Van Heltens Etymologie: *meldke* zu nhd. *mulde*, findet Walter Der Wortschatz des Altfriesischen (Münch. Beitr. 53) S. 9 mit Recht auffällig.

4. Afries. *heila*, lat. *cacūmen*.

Afries. *heila* 'Kopf' läßt sich auf eine Grundform **hagila* zurückführen, das mit Suffixwechsel für älteres **hagula* eingetreten sein könnte. **hagu* aber wäre genau = ai. *kakúd-* 'Gipfel, Kuppe' neben *kākúd-* 'Wölbung', wozu auch lat. *cacūmen* 'Gipfel, Spitze' gehört. Wegen der Bedeutung vgl. nhd. *Giebel* neben ahd. *gebal*, *gibilla* 'Schädel, Kopf'.

5. Afries. *kringa*, *krīga*.

Afries. *kringa* 'erhalten' ist schwerlich mit van Helten zu aisl. *kringr*, mhd. *kring* 'Kreis' zu stellen, sondern erklärt sich einfach als nasalierte Bildung zu afries. *krīga*, mnd. *krīgen* 'erhalten, erlangen, kriegen'.

6. Afries. *slēk*, ae. *slicc*, lat. *ligo*.

Afries. *slēc* aus **slaiki* 'Schlag', ae. *slīcan* 'percutere' und *slicc* aus **slikja-* 'Hammer' stelle ich zu dem bisher isolierten lat. *ligo* 'Hacke', das möglicherweise zu gr. λίϲγοϲ aus *λίγϲκοϲ 'Grabscheit, Hacke' gehört, vgl. Walde[1]).

7. Afries. *slāt*, mnd. *slōt*, lat. *lustrum*, *lutum*.

Afries. *slāt*, mnd. *slōt* m. 'Wassergraben, Pfütze, Sumpf' stellt sich ungezwungen zu lat. *lustrum* 'Pfütze, Morast', *lutrum* 'Dreck, Kot', *pol-luo* 'beflecke', gr. λῦμα 'Schmutz', λύθρον 'Besudelung', air. *loth* 'Schmutz', kymr. *lludedic* 'schlammig', gall. *Lutetia*, lit. *lutynas*, *-nė* 'Pfuhl, Lehmpfütze' usw., vgl. Walde s. v. Die Gleichstellung des Wortes mit nhd. *schloße*, ne. *sleet* usw. (S. 47 a. a. O.) will mir dagegen nicht einleuchten. Mit anderem Suffix dürfte noch nhd. *schlotter* 'Schlamm', bair. *schlotte*, *schlutt* f., ahd. *slote* 'Schlamm, Lehm', oberrhein. *schlutte* 'Morast, Sumpf', ne. *sludder* hierher gehören, vgl. Weigand[5] s. *schlotter*[2]).

8. Nhd. *zätscheln*.

Nhd. *zätscheln* 'zärtlich, verwöhnend behandeln' dürfte eine Mischung von *ver-zärteln* und *hätscheln* sein, wie *Flittich* aus *Flügel* und *Fittich*, *Grachel* aus *Granne* und *Achel* oder *Flaser* aus *Flader* und *Maser*, vgl. Schröder, Idg. Anz. 28, 30, und Verf. GRM. 2, 505 sowie unten Nr. 23.

9. Ae. *fōr*, lat. *pario*.

Ae. *fōr*, mnd. *vor* 'Schweinchen' (vgl. darüber R. Jordan, Die ae. Säugetiernamen, Anglist. Forsch. Heft 12, S. 206) stelle ich zu lat. *pario* 'gebäre', lit. *periù* 'brüte', gr. πόριϲ 'Kalb', ahd. *far(ro)*, ae. *fĕarr*, aisl. *farri* 'Farre, Stier', mhd. *verse* 'Färse', gr. ἔ-πορον 'brachte' usw., vgl. Walde s. *pario*. Ae. mnd. *fōr* ist also 'das geborene', vgl. germ. *barn* 'Kind'.

---

1) Soeben veröffentlicht L. Sütterlin dieselbe Etymologie IF. 29, 127, als Nr. 46 aus seinem 'Sammelkasten'. Er fügt noch mnd. *slīken* 'percutere' hinzu, was natürlich richtig ist, aber die Heranziehung von ne. *lick* 'durchprügeln' und westf. *leck* m. 'Schlag, Wunde' kann ich nicht billigen. Das NED. belegt *lick* 'prügeln' als Slang-ausdruck erst seit dem 16. Jahrh. und Woeste verweist für sein *leck* selbst auf *leck* 'rima'.

2) Das dort angeführte ne. *slud* kenne ich aber nicht: gemeint ist wohl *sludge* = *slutch*?

10. Nhd. *mulschen*, lat. *flaccus*.

Nhd. dial. *mulschen* 'schlafen' gehört wohl zu *mulsch* 'weich, überreif' und mit diesem zu lat. *flaccus*, gr. βλᾱκός 'schlaff', ai. *mlāna-* 'welk', gr. μῶλυς 'matt, träge', arm. *metk* 'schlaff', lat. *mollis* 'weich' usw., vgl. Walde s. *flaccus* und *mollis*.

11. Nhd. *halli(n)g*, lat. *collis*.

Nhd. ndd. *halli*(*n*)*g* 'kleine Insel an der Nordseeküste' dürfte eine Ableitung von *hall* 'Hügel' in ae. *hall*, *hĕall*, aisl. *hall-r* 'Hügel', got. *hallu-s* 'Fels', lit. *kálna-s* 'Berg', lat. *colli-s*, gr. κολωνό-ς 'Hügel' neben ae. *hyll*, ne. *hill* 'Hügel' usw. sein.

12. As. *hripson*, lat. *crispīre*.

As. *hripson* 'schelten, increpare', *rispsinga* (sic!) 'increpatio', beide unter den Gregorgll. überliefert, stelle ich zu lat. *crispīre* 'glucken'. Der Bedeutung wegen vgl. lat. *increpāre* zu *crepāre*; in einer der beiden Sprachen muß Metathesis vorliegen, wie in lat. *vespa* = ahd. *wefsa*, ae. *wæfs*, *wæsp* 'Wespe'. Zusammenhang mit ahd. *rĕfsen*, mhd. *rĕfsen*, *rĕspen* 'tadeln, schelten' (zu lat. *rapere*) scheint mir des Vokalismus wegen unmöglich. — Bei Walde[2] s. *rapere* fehlt übrigens ein Verweis auf ae. **berĕbban* 'berauben', belegt im Pl. Prät. *be-rōfan* Gen. 2078 und richtig erklärt in Toller's Supplement.

13. Lat. *fūsus*, aisl. *but-r*.

Lat. *fūsu-s* 'Spindel' erklärt sich leicht als idg. **bhūd-tó-s* zu lat. *fustis* 'Knüttel, Prügel, Stock', mhd. *bŭsch* 'Knüttel', aisl. *bauta*, ae. *beatan* 'schlagen', aisl. *buta* 'hauen', *but-r* 'Holzklotz'. Die Spindel ist ja ein an beiden Enden zugespitztes Stäbchen, das beim Spinnen in Drehung versetzt wird. Weiteres über die Wurzel s. bei Falk-Torp, Wortschatz der germ. Spracheinheit S. 274.

14. Ne. *runt*, aisl. *hrotti*.

Ne. *runt*, seit Anfang des 16. Jahrhs. belegt, bedeutet 'kleines, altes, wertloses Tier, z. B. Ochs, Kuh, Pferd, Schwein; unwissender, roher Mensch; altes Weib, Hexe; kurzer, dicker Mensch, Zwerg; kleiner Gegenstand; Taubenart; mehr als 3-jähriger Kanarienvogel'. Die Etymologie des Wortes ist nach dem New Engl. Dict. unbekannt, der Anklang an ne. *rund*, mnl.

runt 'Rind' gewiß nur zufällig. Ich vermute, daß das Wort im Anlaut ein *h* verloren hat (ae. **hrunt*) und stelle es zu aisl. *hrotti* 'Kerl' aus **hrunte*, und mit anlautendem *s*-: schwed. *skrynta* 'Rumpf' = westf. *schrünte* f. 'mageres Geschöpf' (Woeste), schwed. *skrott* 'Rumpf, Körper, Balg, Gehäuse', dän. *skrot*, *skrut*(*te*) 'Bauch, Magen'; vielleicht gehört auch noch aisl. *skratti* 'Zauberer, Riese, Ungeheuer', ahd. *scraz*, *screz* 'Kobold, Waldteufel', bair. *schrätz*, 'im Wachstum zurückgebliebener Mensch' dazu.

15. Ahd. *urfūr*, lat. *pavio*, *puto*.

Ahd. *urfūr* 'Verschnittener', ahd. *ar-fūrian*, ae. *ā-fȳran* 'verschneiden' stelle ich zu lat. *puto* 'schneide', *pavio* 'schlage, stampfe', *de-puvere* 'caedere', *puteus* 'Brunen', *pudēre* 'schämen', lit. *piáuti* 'schneiden, mähen, schlachten', *piúklas* 'Säge', nd. *fūen* 'schlagen'.

16. Lat. *vesper*, gr. ἕςπεροc, germ. *west*.

Lat. *vesper*, gr. ἕςπεροc 'Abend' neben *vespera*, ἑςπέρα, cymr. *ucher* braucht man wohl nicht mit Walde in **u̯e-spero-* zu zerlegen, sondern kann nach germ. *west* 'Westen', ai. *aváḥ* 'herab', *avás-tād* 'unten' darin ein altes **u̯es-pero-* sehen, dessen zweiter Teil sich gut zu gr. περάω 'dringe durch', πείρω 'durchdringe', abg. *perą* 'fliege', got. *fara* 'fahre, gehe' usw. stellt.

17. Lat. *vicia*, lett. *wīkne*, nd. *wīchele*.

Zu lat *vicia* 'Wicke', lett. *wīkne* 'Ranke', *wīkt* 'sich biegen', lat. *vincio* 'binde', ai. *víçi-* 'Trug, Verführung' stellt sich mnd. nnd. *wīchele* 'Weidenbaum' und westf. *wīəʒə* dass., denn *wīchele* kann aus älterem **wīgele* entstanden sein, das als Demin. von *wīəʒə* aus as. **wiga* anzusehen wäre. Letzteres steht im Ablaut mit afr. ae. *wāg*, as. *wēg* 'Wand' = got. **waig-s*.

18. Ae. *wioloc*, lat. *vieo*.

Ae. *wiloc*, *wioloc* 'Schnecke', ne. *whilk*, *whelk* (mit unorgan. -*h*-), mnl. *willok*, nnl. *wilk*, *welk*, *wulk*, *wullok*, *ulk* können nicht mit Skeat zu gr. ἕλιξ gestellt werden, da der germ. Wurzelvokal offenbar *i* ist[1]). Der nächste Verwandte ist vielmehr ae. *wine-wincla* (oder -*e*?) 'Uferschnecke' und *wining* 'Binde'; wir haben es also mit Ableitungen von der Wz. **wi-* 'winden' zu tun.

1) Wer sich dagegen auf ae. *mioluc*, got. *miluks* 'Milch' usw. berufen wollte, hätte zuerst zu beweisen, daß dies zu *melken* gehört.

19. Ae. *wīr*, *wār*, lat. *vīrus*.

Ae. *wīr* 'Myrte' bedeutet wohl eigentlich 'Myrtenöl', vgl. *wīr-treo* 'Myrtenbaum' und ist identisch mit nl. *wier* = afries *wīr* 'Alge, Tang', lat. *vīrus* 'zähe Feuchtigkeit, Schleim, Saft, Gift', gr. ἰός, ir. *fī*, ai. *višám* 'Gift'. Im Ablaut dazu steht ae. *wār* aus **waiza-* oder **waira-* 'Tang, Alge' und das gleichbedeutende *wāroð*, ferner *wāse* f. 'Schlamm' = aisl. *veisa* 'Sumpf', norw. *veis* 'saftiger Stengel', *veisa* 'Pflanze mit saftigem Stengel' usw.

20. As. *wêmman*, lat. *vomere*.

As. *wêmman* (d. i. *wêmmian*) 'sprudeln, scaturire' gehört offenbar zu lat. *vomo*, gr. ἐμέω, lit. *vemiù*, ai. *vamiti* 'speien, sich erbrechen'. Weiteres s. unter *vammel* bei Falk-Torp.

21. As. ae. *orc*, lat. *orca*.

As. ae. *orc* 'Krug' stammt nicht, wie Walde behauptet, von lat. *urceus*, da dies natürlich as. **urki*, ae. **yrce* = got. *aúrkeis*, ergeben hätte, sondern von *orca* 'Tonne, Tongefäß'. Auch Schade und Feist begehen denselben Fehler.

22. Germ. *rinka-*, *ranka-*, lat. *rego*.

As. ae. *rinc* 'Mann', aisl. *rekk-r* gehört wohl zu ae. *ranc*, ne. *rank* 'übermütig, stolz, tapfer, dreist', mnd. *rank* 'lang, schlank, schwank', aisl. *rakk-r* 'gerade, aufrecht', lit. *rą́žytis* 'sich recken', lett. *rů∫ itis*, ai. *r̥ñjáti*. Nhd. nd. *rank* hat natürlich nichts mit dem nhd. Subst. *rank* (Pl. *ränke*) zu tun, wie in Weigands Wb.[5] behauptet wird, da letzteres für *wrank* steht; auch der Zusammenhang mit *rahn*, mnd. *ran* 'dünn, schlank', *rahne* 'lange rote Rübe' ist der Wurzelform wegen mehr als zweifelhaft. Dies *ran* dürfte, wenn es kurzen Vokal hat, als 'aufgeschossen' (urgerm. *rana-*) zu der bekannten Wz. *er-*, *or-* in lat. *orior*, gr. ἔρνος, as. *erl*, ahd. *rono* 'Baumstamm, Klotz, Spahn', aisl. *rani* 'Zweig' usw. gehören; Falk-Torp stellen es dagegen S. 355 als **rahna-* zu *rahe*.

23. Ne. *glib*.

Das im 17. Jahrh. bei Shakespeare und Shirley vorkommende *glib* 'verschneiden' ist gewiß nur eine Mischung der Synonyma *gueld*, *geld* + *lib* = nd. *lübben*, vgl. oben Nr. 8.

24. Ae. *hĕolfor*, gr. σκέλλω.

Ae. *hĕolfor* n. 'dickes, geronnenes Blut, cruor' (poet.) stelle ich zu dän. *hælm* 'still, ruhig', *helme* 'aufhören', mhd. mnd. nl. *hellig*, mhd. *hell* 'matt, müde' (in nhd. *be-helligen* 'ermüden, plagen'), aisl. *hall-æri* 'Mißjahr', dän. *hallen* 'vertrocknet', nd. *hāl*, nl. *haal* 'trocken, mager', schwed. *skäll* 'mager, fade', nhd. *schal*, ne. *shallow* 'seicht' = me. *shalowe* 'schal, matt, seicht', ne. *shoal* 'seichte Stelle', nd. *scholl* 'seichtes Wasser', gr. σκέλλω 'trockne aus', σκελετός, σκληρός 'trocken', air. *sceile* 'Magerkeit'. — Ob auch nhd. *Schelm*, das Falk-Torp, Norw.-dän. etym. Wb. s. *skjelm* II hierher stellen, verwandt ist, lasse ich unentschieden; Weigand-Hirt bringt es mit alb. *helʼm* 'Trauer, Gift' zusammen. — Im übrigen vgl. Falk-Torp unter *helme*. Ae. *hĕolfor* mit *f* aus idg. *p* (oder *bh*?) zeigt dieselbe Erweiterung wie lat. *scalpo* gegenüber gr. σκάλλω.

25. Ae. *sōl*, lat. *salīva*.

Ae. *sōl* 'schmutzig', wozu das Verbum *sōlian* 'schmutzig werden' gehört, entspricht genau dem westf. *saul* aus as. **sōl*, got. **sōl-s*, vgl. IF. 30, 47. Das ae. Adj. war bisher nicht bekannt, obwohl es in der poet. Psalmenversion Ps. 120, 6, Z. 1 deutlich belegt ist, vgl.

nē þē sunne on dæg sōlne gebærne,

was das lat. '*per diem sol non uret te*' der Vulgata wiedergibt. Grein faßt dies *sōl* seltsamer Weise als Subst. *sōl* = aisl. *sōl*, got. *sauil* 'Sonne', indem er gegen die Handschrift *sōl ne* trennt und doppelte Negation annimmt; es ist aber offenbar der Ac. Sgl. M. des Adj. in prädikativer Stellung: 'und die Sonne dich nicht bei Tage dunkel (braun) brenne'! *sōl* steht im Ablaut mit ahd. ae. *salo*, ne. *sallow*, aisl. *sǫl-r*, nl. *zaluw*, woher auch ital. *salavo* und frz. *sale* stammen.

26. Ndd. *wiətə* 'Weizen'.

Woeste, Westf. Wb. verzeichnet ein F. *wiətə* 'Unkraut', meist im Plur. gebraucht und in den Zusammensetzungen *kraigen-wiətən* 'Ackerhahnenfuß' und *tairwiətən* 'Queckenweizen'. Das *iə* ist Brechung von *i* in offener Silbe und *wiətə* stellt sich also zu nd. *witt* 'weiß', ai. *çvitrás*, *çvitnás* 'weißlich'; vgl. dazu mit anderer Ablautsstufe me. *whīte*, schwed. dial. *hvīte* 'Weizen' und das Adj. as. usw. *hwīt* 'weiß'.

27. Ae. *cȳte*, norw. *köyta*.

Ae. *cȳte* F. 'Hütte' wird in den Wbb. gewöhnlich mit kurzem Vokal angesetzt. Das dies falsch ist, beweist nicht nur die Wortbildung an sich — **cy̆te* könnte doch nur ein *i*-Stamm sein —, sondern dafür sprechen auch die Nebenformen *cīte* und *cēte* (angl.), die auf ein aws. *ciete* = norw. *köyta* 'Waldhütte aus Zweigen', also urgerm. **kautjōn*, weisen. Zum Überfluß bezeugt noch die Metrik die Länge, vgl. den einzigen poetischen Beleg, Ps. 78, 2, Z. 2:

swā in æppelbēaru āne cȳtan.

In Bosworth-Tollers Supplement von 1908 wird daher das Wort richtig als *cīte* verzeichnet und die frühere Quantitätsangabe: *cete*, *cyte* verbessert. Hoffentlich nehmen jetzt auch die etymologischen Wörterbücher endlich davon Kenntnis und setzen nicht mehr ae. *cyte* = aisl. *kytja*!

Kiel. F. Holthausen.

Negation statt Vergleichungspartikel beim Komparativ.

Fränkel bespricht IF. 28, 236ff. den Gebrauch der Negation als Vergleichungspartikel beim Komparativ und gibt dafür Belege aus dem Altindischen, Griechischen, Slavischen und Litauischen. Auch aus dem Englischen lassen sich Beispiele für dieselbe Erscheinung beibringen: im älteren Schottischen und zum Teil in heutigen englischen Dialekten wird nämlich *na, ne, nor* für *than* gebraucht. Das Oxforder Wörterbuch führt Belege für *nor* 'als' von 1375 bis 1535 an, z. B. *sonare na ony man cuth thynke* 'eher als jemand denken konnte' (Schott. Leg. III), für *ne* von 1400—1508, z. B. *nane was wisser . . . ne Medea* 'keiner war weiser als Medea' (Trojan. Krieg I, 399), endlich für *nor* die zahlreichsten, von ca. 1400—1883, z. B. *mair wicked nor Sathan* 'boshafter als Satan'. Von diesen Partikeln ist jetzt noch *nor* dialektisch im Gebrauch, wie die Belege im NED. und in Wrights Dialect Dict. zeigen. Die Erklärung des eigentümlichen Gebrauchs ist ja einfach, denn *he is older nor I* bedeutet wörtlich: 'ér ist ålter, und nícht ích'; wir haben also ursprünglich zwei Häuptsätze anzunehmen, aus denen dann allmählich durch Aufhebung der syntaktischen Pause und Veränderung der Betonung ein einziger wurde. Damit dürfte der Ursprung dieser

Wendung, den das NED. noch als 'obscure' bezeichnet, genügend aufgehellt sein — ob man die Ausdrucksweise aber als gemein-indogermanisch ansehen darf, möchte ich trotz der auffallenden Parallelen in anderen verwandten Sprachen bezweifeln. Gerade weil die englischen Belege nicht über das 14. Jahrh. hinausgehen, wird man eine einzelsprachliche Entwicklung anzunehmen haben. Vgl. auch Horn Herrigs Arch. 114, 358 ff., der aus anderen Sprachen noch weiteres Material beibringt, z. B. nhd. *weder* 'als'.

Kiel. F. Holthausen.

Altenglische Etymologien.

1. *þeor*, lat. *ob-tūro, tūrunda.*

Ae. *þeor* 'Entzündung, Schwellung, Geschwür' (vgl. Bosworth-Toller s. v.) gehört wohl zunächst zu *þeoh*, ne. *thigh* 'Oberschenkel', *þyhtig* 'tüchtig', *þunian* 'sich erheben' usw., also zur Wurzel **tēu̯-* 'schwellen', vgl. Walde s. *tumeo*. Die Weiterbildung mit *r* findet sich auch in lat. *ob-tūro* 'verstopfe' und *tūrunda* 'Kloß, Ballen', deren *ū* sowohl altes *ū* als *eu* sein kann.

2. *ge-hopp, hoppe,* lat. *cūpa.*

Ae. *ge-hopp* 'folliculus', *hoppe* F. 'bulla, Kapsel', me. *hoppe* 'Samenkapsel des Flachses' stelle ich zu lat. *cūpa* 'Kufe, Tonne', griech. κύπελλον 'Becher', ai. *kū́pa-* 'Grube, Höhle' usw., s. Walde s. *cūpa.*

3. *lōf,* lit. *lópas.*

Ae. *lōf* M. 'Stirnband, Kopfbinde' entspricht, falls es langen Vokal hat, genau dem lit. *lópas* 'Flick, Lappen'; Grundbedeutung: 'abgerissenes Zeugstück'.

4. *byrgan,* lat. *forbea.*

Ae. *byrgan* 'schmecken, kosten' entspricht, wie die Nebenformen *birgan, bergan* zeigen, als spätwestsächs. = aws. **bïergan* genau dem aisl. *bergja*, got. **bargjan*, und gehört also auch zu alat. *forbea* 'Speise' = griech. φορβή 'Weide, Nahrung', vgl. Walde s. v. Mit nhd. *bergen* hat das Verb nichts zu tun und eine ags. Grundform **burgjan*, die Falk-Torp Wortsch. der germ. Spracheinheit, S. 265 ansetzen, ist hinfällig!

5. *tyllan, *tollian,* lat. *dolus*, griech. δόλος.

Ae. *tyllan* 'verlocken', bis jetzt nur belegt in dem Prät. *for-tylde* Crist V. 270, me. *tulle, tille,* ne. †*till* (im NED. bis 1666 belegt) 'to draw, attract, persuade; entice, allure, coax, win over' auch 'to draw; proceed, go' (vgl. das NED. *till* v.[3]) mit den Nebenformen me. *tolle, tulle,* ne. *toll, tole* (jetzt dialekt. und amerik.), die ein ae. **tollian*, **tullian* voraussetzen (s. das NED. s. *toll*[1]) und ungefähr dieselben Bedeutungen haben wie *till*, nämlich 'to attract, entice, allure, decoy; incite, instigate', auch 'to lure, decoy, attract animals, fish'; endlich 'to pull, drag, draw; pull, move, drift', sind etymologisch noch dunkel. Ich möchte Zusammenhang mit lat. *dolus* 'List, Täuschung', griech. δόλος 'Falle, List', δολόω 'täusche', δόλων 'Stockdegen, Dolch', lat. *dolōsus,* griech. δολόεις 'listig', aisl. *tāl* 'Betrug', ae. *tāl, tǣl*, ahd. *zāla* 'Gefährdung, Nachstellung, Verleumdung', ae. *tǣlan* 'verleumden, tadeln, schelten', ahd. *zālōn*, *-ēn,* 'wegreißen, rauben', annehmen; das doppelte *l* in ae. *tyllan* ist, wie das Prät. *tylde* und die Nebenform me. *tolle, tulle* zeigen, schon urgermanisch, nicht erst durch Verdopplung vor *j* entstanden. Wir kommen somit zu got. **tulljan* und **tullōn*, deren *-ll-* auf idg. *-ln* beruhen dürfte und die sich als schwächste Form der idg. Wurzel *dĕl* : *dŏl* darstellen würden.

Kiel. F. Holthausen.

Sanskrit *urvarita* 'übrig'.

IF. 30, 336—371 habe ich gezeigt, daß Skr. *mutkala* kein echtes Sanskritwort ist, daß es vielmehr als eine gelehrte Rückbildung aus Prakr. *mukkala* betrachtet werden muß. Von ähnlicher Beschaffenheit ist meines Erachtens auch Skr. *urvarita* 'übrig'. Ich halte dieses Wort für eine falsche Sanskritisierung des entsprechenden Prakritwortes *uvvaria.* Das Wort *urvarita* ist aus *uvvaria* gebildet worden, nach dem Muster etwa von Prakr. *Uvvasī*, *uvvī*, *duvvāra* = Skr. *Urvaśī*, *urvī*, *durvāra*, s. Pischel, Grammatik der Prakritsprachen § 287 S. 198). Ich versuche im folgenden die Richtigkeit meiner Annahme zu erweisen.

Zunächst handle ich über das Vorkommen, die Formen und die Bedeutungen von *urvarita*, *uvvaria.* Dabei stütze ich mich auf die vorhandenen und mir zugänglichen Wörterbücher sowie auf eigene Sammlungen.

Im Petersburger Sanskritwörterbuche ist *urvarita* erst in den Nachträgen zu seinem Recht gekommen. In den Nachträgen zu Teil 1—5 (PWB. 5, 1202) wird das Wort mit der Bedeutung 'übriggeblieben' (= *avaśiṣṭa* Schol.) und mit vier Belegen aus dem Bhāgavatapurāṇa aufgeführt. In den Nachträgen zum ganzen Werke (PWB. 7, 1720) bringt Böhtlingk noch einen Beleg aus der Bombayer Ausgabe des Pañcatantra. Hier findet sich, in der Erzählung von Somaśarmans Vater, das Kompositum *bhuktorvarita* 'remaining after the dinner' (Bühler). In Kosegartens Ausgabe des Pañcatantra steht an der entsprechenden Stelle S. 252, 10: *bhuktaśeṣa*; in Hertels Ausgabe von Pūrṇabhadras Rezension: *bhuktoddharita* (Harvard Oriental Series 11, 276, 3). Ich halte *urvarita* für die richtige Lesung. Pischel, der die Geschichte von Somaśarmans Vater in seine Neubearbeitung von Stenzlers Elementarbuch aufgenommen hat, hat *urvarita* unverändert gelassen.

Die Stelle aus dem Prasannarāghava, die Böhtlingk in seinem Wörterbuch in kürzerer Fassung 1, 252 für Prakr. *uvvari(d)a* anführt, werde ich weiter unten zur Sprache bringen.

Ich erwähne noch, daß sich *urvarita* zuweilen als Glosse zu *śiṣṭa* oder *śeṣa* findet; so in der Bhūṣaṇā zu Daśakumāracarita ed. Bomb. 1906 S. 81, 4 und in Namisādhus Kommentar zum Kāvyālaṃkāra des Rudraṭa 2, 27. Weitere Belege für Skr. *urvarita* sind mir jetzt nicht zur Hand. Auch die sonstigen, mir zugänglichen, älteren oder neueren Wörterbücher fügen dem, was Böhtlingk gibt, nur wenig hinzu. Der Śabdakalpadruma des Rādhākāntadeva kennt *urvarita* überhaupt nicht. Mir hat es wenigstens nicht gelingen wollen, das Wort in diesem Lexikon zu entdecken. Auffällig ist es, daß Monier Williams in seinem English-Sanskrit Dictionary (das bereits London 1851 erschien) unter den Wörtern für 'left' und 'remaining' neben *udvartta*[1]), *udvṛtta*[2]) usw. auch *urvvarita* anführt. Aus welcher

1) *Udvarta* 'übrig' ist nur schwach beglaubigt. Außer dem, was Böhtlingk gibt, vgl. noch den Śabdakalpadruma unter *avaśiṣṭa*.

2) Das Wort *udvṛtta* interessiert uns namentlich deshalb, weil es öfters als Glosse zu Prakr. *uvvaria* erscheint (s. u.). Es bedeutet unter anderem 'hervortretend, hervorragend' (auch 'austretend, über die Ufer tretend, überfließend', vgl. Apte unter *udvṛtta* und Prakr. *uvvatta* bei Pischel, Materialien zur Kenntnis des Apabhraṃśa S. 29); es bedeutet auch, wie es scheint, 'übrig'. Böhtlingk weist im kürzeren Wörterbuch 7, 31 darauf hin, daß Hemacandra in seiner Prakritgrammatik 1, 8 den mit einem

Quelle er geschöpft hat, ist mir unbekannt[1]). Tārānātha Tarkavācaspati hat in seinem Vācaspatya[2]) keinen besonderen Artikel *urvarita*; er erwähnt aber das Wort in dem Artikel *urvarā* und gibt ihm die Bedeutungen *ādhikyayukta*, *adhika*, also 'übermäßig, überschüssig'. Damit steht es wohl im Zusammenhang, daß er dem Worte *urvárī* in der Stelle AV. 10, 4, 21

óṣadhīnām ahám vṛṇa urvárīr iva sādhuyā́

die Bedeutung *ādhikyaprāptā strī*[3]) beilegt. Böhtlingk-Roth übersetzen *urvárī* mit 'Werg, die aus dem Rocken gezogenen Fäden', Whitney-Lanman mit 'filament'. Monier Williams hat sich in seinem Sanskrit-English Dictionary[4]) an Tārānātha Tarkavācaspati angeschlossen; er erklärt *urvárī* mit 'super-added', a wife presented together with many others for choice; V. S. Apte gibt im Anschluß an Tārānātha Tarkavācaspati und Böhtlingk zwei Bedeutungen von *urvárī*: 1. A superior woman, 2. Tow, fibres drawn out of the distaff. Ganz ebenso verhält sich Apte bei dem Worte *urvarita*, dem er zwei Bedeutungen beilegt: 1. Much, excessive (ohne Beleg), 2. Remaining after (Beispiel: *bhuktorvarita*; siehe oben).

Wir wissen nicht, ob Tārānātha Tarkavācaspati einer bestimmten Tradition gefolgt ist, wenn er für *urvarita* die Bedeutung *adhika* aufstellte, oder ob er dies nur seiner Etymologie zuliebe — er leitet *urvarita* von *uru* 'weit, groß' ab — getan hat. Jedenfalls werden wir zugeben müssen, daß *urvarita*

Konsonanten verbundenen Vokal, der nach der Elision des Konsonanten übrig bleibt, *udvṛtta* nennt (während andre Grammatiker diesen Vokal mit *śeṣa* bezeichnen). Nicht richtig ist übrigens Böhtlingks Angabe, daß Hemacandra im Anekārthasaṃgraha *udvṛtta* mit *ujjhita* erkläre. Das Wort, das Hemacandra erklärt, heißt nicht *udvṛtta*, sondern *uddhṛta*; auch gibt er diesem Worte nicht, wie Böhtlingk annimmt, drei Bedeutungen (*ujjhita*, *uttulita* und *paribhukta*), sondern nur zwei, nämlich 1. *uttulita*, 2. *paribhuktojjhita*.

1) Vielleicht ist Molesworths Marāṭhī Dictionary als Quelle anzusehen, das viele Sanskritwörter, u. a. auch *urvarita*, enthält und von Monier Williams für sein English-Sanskrit Dictionary (vgl. die Vorrede S. V) exzerpiert worden ist.

2) Die Mitteilungen aus dem Vācaspatya, das mir nicht zugänglich ist, verdanke ich Herrn Prof. R. Garbe.

3) Es ist merkwürdig, daß im Pāli ein Wort *ubbarī* mit der Bedeutung 'Ehefrau, Gattin' vorkommt; s. Pischel, KZ. 42, 166.

4) Ich beziehe mich auf die 2. Auflage; die 1. Ausgabe des Werkes liegt mir nicht vor.

außer der Bedeutung 'übrigbleibend' auch die nahe verwandte Bedeutung 'darüber hinausgehend' u. dgl. haben kann. Es werden uns im Prakrit Stellen begegnen, wo beide Bedeutungen gleich gut zu passen scheinen, oder wo die Bedeutung *adhika* bevorzugt werden muß. Und wenn wir uns jetzt zu dem Prakritwort *uvvaria* wenden, so wird uns die Bedeutungsangabe *adhika* sofort wieder entgegentreten. Nach Hemacandra, Deśīnāmamālā 1, 132 hat *uvvaria* fünf Bedeutungen: *adhika*, *anīpsita*, *niścita*, *tāpa*, *agaṇita*. Über die Bedeutung *adhika* ist nichts mehr zu sagen[1]). Nicht weit davon ab stehn die Bedeutungen *anīpsita* und *agaṇita*. Was das gewöhnliche Maß überschreitet, was überschüssig oder überflüssig ist, kann wohl auch 'unerwünscht', 'für Nichts angeschlagen' sein. Mit der Bedeutung *niścita* (bestimmt, entschieden) weiß ich nichts anzufangen. Zu *uvvaria* 'Hitze' vgl. die Wörter *uvvā*, *uvvara*, *uvvāha* (Hem. Deś. 1, 87), die gleichfalls 'Hitze' bedeuten und vermutlich zu Marāṭhī *ūb*, *ubārā* 'Hitze', Hindī *ubālnā* 'to boil' usw. gehören[2]).

Ich führe jetzt die mir bekannten Stellen an, wo *uvvaria* vorkommt. Zunächst Prasannarāghava 26, 7 nach Böhtlingks kürzerem Wörterbuch 1, 252. Die Stelle steht am Schluß des 1. Aktes und lautet in der Poonaer Ausgabe von 1894: *imassa hatthādo uvvaridā* (v. l. *uggadā*) *Jāṇaī*. Böhtlingk übersetzt, wie mich dünkt, ganz richtig, *uvvaridā* mit 'entkommen, gerettet'. Diese Bedeutung ist nicht so auffällig, wie sie auf den ersten Blick erscheinen könnte. Nehmen wir 'übrig' als ursprüngliche Bedeutung von *uvvaria* an, so darf man mit *hatthādo uvvaridā* wohl Ausdrücke vergleichen wie *hataśiṣṭa*, *hataśeṣa* 'dem Tode, dem Untergang entronnen' (Böhtlingk). Oder man denke an die Wiedergabe von *uvvaria* mit *niryat* in der Setusaraṇi (s. u.), oder an den Parallelismus zwischen *uvvaria* und *uggaa* in der sofort zu besprechenden Stelle Hāla 395. Übrigens ist Jayadeva, der Verfasser des Prasannarāghava, ein sehr später Autor. Die Art, wie er *uvvaria* gebraucht, kann nicht maßgebend sein für

1) Nur auf den auffälligen Ausdruck *udbharībhūya* (überschreitend, überflutend) Haravijaya 18, 52 will ich noch hinweisen, den der Kommentar mit *adhikatāṃ prāpya* erklärt. Sollte vielleicht, da ein Wort *udbhara* nicht existiert, *uvvarī*- (*urvarī*-) *bhūya* zu lesen sein? Vgl. *udbhariam*, Variante oder Übersetzung zu *uvvariam* Hāla 395.

2) Vgl. Beames, Comparative Grammar of the modern Aryan languages of India 1, 294. Richard Morris, Transactions of the ninth Congress of Orientalists 1, 506 f. Grierson, ZDMG. 50, 17. 33.

die Feststellung der Bedeutungen des Wortes[1]). Viel wichtiger sind die folgenden Stellen, die ich, da noch kein Prakritwörterbuch existiert, einzeln aufführen und besprechen muß.

Hāla 395 ed. A. Weber lautet:

ajjāi ṇīlakaṃcuabhariuvvariaṃ[2]) *vihāi thaṇavaṭṭaṃ / jalabhariajalaharaṃtaradaruggaaṃ caṃdabiṃbaṃ va //*

Weber übersetzt: 'Die Busenfläche des Mädchens, voll durchfurchend das dunkelblaue Mieder, gleicht der Mondscheibe, welche ein wenig durch die wassergefüllten Wolken bricht'. Wie Weber darauf gekommen ist, trotz der kaum mißzuverstehenden Erläuterung des Gaṅgādhara (*kañcukaṃ bhṛtvā mahattvād urvaritam ity arthaḥ*), *uvvaria* mit 'durchfurchend' (oder 'durchfurcht'; vgl. S. 208) zu übersetzen, ist nicht klar. Vermutlich hat er *uvvaria*, *urvarita* von *urvarā* 'Ackerfeld' abgeleitet (Whitney § 1176 b), eine Ableitung, die ja auch nahe genug liegt. Wenn Weber in der Anmerkung auf S. 155 die Übersetzung 'freigeworden, losgekommen, entblößt' vorschlug, so war er auf dem richtigen Wege. — Die Bedeutungen von *urvarita*, die wir bisher kennen gelernt haben, passen durchaus auch auf die vorliegende Stelle. Das *thaṇavaṭṭam* des Mädchens füllt das Mieder (besser wohl: Brusttuch) aus, aber das Mieder ist zu klein, sodaß noch ein Stück — der untere Teil — des *thaṇavaṭṭam* übrig bleibt. Oder auch: ein Teil des *thaṇavaṭṭam* ist überschüssig und tritt aus dem Mieder hervor — *mahattvāt* (scil. *stanapaṭṭasya*), infolge seiner Größe, wie Gaṅgādhara sagt. Dieser überschüssige Teil des *thaṇavaṭṭam* wird verglichen mit der Mondscheibe, die ein wenig (von der ein Teil) aus einer mit Wasser gefüllten Wolke hervorbricht[3]).

---

1) Zu *uvvarida* 'gerettet' vgl. noch Hindī *ubārnā* 'befreien' (s. unten).

2) Von den Varianten und Übersetzungen der Kommentare, die Weber gibt, hebe ich heraus: *udbharia, ud(d)hṛta, ūrdhvacalita.* — Zu *bhariuvvaria* vgl. Setubandha 5, 11; *bhariuvvatta* Hāla 377 v. l., Mālatīmādhava ed. Bomb. 1876 S. 143, 2 (*bhariduvvitta*).

3) Der Vergleich erstreckt sich auch auf die Farbe der Wolke; da diese *jalabharia* 'mit Wasser gefüllt' d. h. eine Regenwolke ist, so zeigt sie eine dunkelblaue Farbe, wie das Mieder des Mädchens. — Um am Abend beim Hinschleichen zum Buhlen möglichst unbemerkt zu bleiben, hat das Mädchen ein dunkles Mieder angetan (Weber). Auch die Diebe, sowie Helden, die auf nächtliche Abenteuer ausgehn, tragen immer dunkle Gewänder; Bühler zu Daśakumāracarita 1 (Bombay 1887) S. 72, 12. J. J. Meyer, Hindu Tales, London 1909, S. 224.

Hāla 474 *ke uvvariā*[1])? 'Welche sind losgekommen' (Weber)? Irre ich nicht, so würde die Übersetzung 'übriggeblieben' ebenso gut oder noch besser passen.

Setubandha 5, 11 *Malaaguhāmuhabhariuvvariaphuḍaṇīharantapaḍirava*, der die Höhlen des Malaya erfüllende und daraus entschlüpfende, laut erklingende Widerhall (Goldschmidt, Übersetzung des Setubandha S. 223). Goldschmidt folgt, wie er selbst in der Anmerkung sagt, der Setusaraṇi, die *uvvaria* mit *niryat*[2]) wiedergibt; die sich hieraus ergebende Bedeutung 'entschlüpfend' soll die traditionelle gewesen sein. Ich halte Goldschmidts Übersetzung nicht geradezu für falsch, meine jedoch, daß wir der vorliegenden Stelle auch dann einen passenden Sinn abgewinnen können, wenn wir *uvvaria* in der gewöhnlichen Bedeutung 'übrig' fassen. Man vergleiche nur Hāla 395, wo uns der Ausdruck *bhariuvvaria* bereits begegnet ist. Wie Gaṅgādhara das Kompositum *kaṃcuabhariuvvariam* mit den Worten *kañcukaṃ bhṛtvā mahattvād urvaritam* erklärt, so kann man das Kompositum *Malaa*° Setu 5, 11 in *Malayaguhāmukhāni bhṛtvā* (*mahattvād*) *urvaritam* auflösen. Das Echo erfüllt die Höhlen des Malaya, es verliert sich darin; aber die Höhlen erweisen sich als zu klein, sodaß noch etwas von dem Echo übrig bleibt.

Interessant ist es nun zu beobachten, wie Goldschmidt im Index zum Setu *uvvaria* behandelt hat. Vergebens sucht man das Wort da, wo es hingehört, d. h. zwischen *uvvattaṇa* und *uvvahaṇa* S. 149. Goldschmidt setzt nämlich *uvvaria* = *udvarita*, *udvṛta* (Pischel § 565) und führt es im Index unter der Wurzel *var* auf. Zum ersten Male tritt uns hier die so naheliegende und durchaus mögliche Umsetzung von *uvvaria* in die Sanskritform *udvarita* entgegen. — In der Note zu Setu 5, 11 S. 223 äußert Goldschmidt eine andre Ansicht. Da weder *udvṛtta* (Rāmadāsas Übersetzung von *uvvaria*) noch *udvṛta* die Bedeutung 'entschlüpfend' haben können, sagt er hier, so ist die Ableitung des Wortes *uvvaria* von *ud* + *var* falsch: '*uvvaria* ist vielmehr = *urvarita*'. Darf man annehmen, daß Goldschmidt, als er den Index zum Setu verfaßte, mit Skr. *urvarita* noch nicht bekannt war?

1) Varianten usw.: *uccariā*, *udvṛttāḥ*, *uddhatāḥ*, *uddhariyā* (vgl. Ind. Stud. 16, 164). Gaṅgādhara erklärt: *urvaritāḥ*, *veśyābhir anākṛṣṭāḥ*.

2) Rāmadāsas Übersetzung lautet: *udvṛtto bahirbhūya sthitaḥ*. Goldschmidt erklärt die Übersetzung *udvṛtta* für falsch. Nach dem oben Bemerkten kann ich diese Ansicht nicht teilen.

In einer Apabhraṃśastrophe erscheint *uvvaria* bei Hemacandra, Prakritgrammatik 4, 379. In der Anmerkung z. d. St. setzt Pischel das Wort = *urvarita* 'übrig'. Jedoch nicht ohne Bedenken: denn er verweist auch auf die Verbalform *uvvārijjaï* Hem. Prakr. 4, 438 und schlägt noch eine andre Übersetzung, nämlich 'unberücksichtigt' vor. Er scheint also die Ableitung *uvvaria* = *udvarita* für möglich gehalten zu haben. In der Abhandlung 'Materialien zur Kenntnis des Apabhraṃśa', Berlin 1902 S. 18f., wo er die Strophe abermals behandelt hat, übersetzt Pischel *uvvaria* mit 'übrig' und im Wortverzeichnis S. 67 setzt er im Anschluß an Udayasaubhāgyagaṇin *uvvaria* = Skr. *udvarita*. Ist es demnach Pischels Ansicht, daß *uvvaria* 'übrig' aus *udvarita*, nicht aus *urvarita*, entstanden ist?

Daß *uvvaria* im Apabhraṃśa des Prākṛtapiṅgala (Piṅgalachandaḥsūtra) vorkomme, hat Goldschmidt zu Setu 5, 11 angemerkt, zu einer Zeit, wo jenes Werk noch nicht veröffentlicht war. Die Stelle ist 1, 10 in der ed. Bomb. von 1894 oder 1, 14 in der ed. Calc. von 1902. Die Kommentatoren übersetzen *uvvaria* (*ubbaria* ed. Calc.) mit *urvarita* oder *udvṛtta*. Außerdem findet sich im Piṅgala die von Goldschmidt nicht erwähnte Wortform *uvarala* (*ubarala* ed. Calc.); siehe 1, 35. 36. 43 ed. Bomb., 1, 39. 40. 46 ed. Calc.[1]) Die Übersetzungen lauten *urvarita*, *udvṛtta*, *avaśiṣṭa*. Bemerkenswert ist *uvarala* wegen des einfachen *v*, und es fragt sich, ob nicht diese Form bei einem Versuche, das Wort *uvvaria* zu erklären, in Rechnung gezogen werden müßte. Doch beachte man Pischels Warnung: 'Die Sprache des Piṅgala ist wegen des Metrum und Reim so voll Freiheiten aller Art, daß man sie nur mit größter Vorsicht benutzen kann' (K. Z. 35, 146).

Endlich erscheint *uvvaria* im Prabandhacintāmaṇi des Merutuṅga S. 91, 8 in einer Strophe, die offenbar Zitat ist, und von der man annehmen möchte, daß sie in einem der kanonischen Werke der Jainas vorkommt[2]). Uns interessiert nur der 2. Teil der Strophe, der in der Ausgabe so lautet:

tā tasajīvuppattī bhaṇanti dahie tidiṇuvvarie, wo *dahiaṃ tidiṇuvvariam* offenbar bedeutet: saure Milch, die über drei Tage

1) Piṅgala 1, 43 ed. Bomb. steht *uarala* statt *uvarala*. Prākṛtapaiṅgala 1, 40 S. 55, 5 ed. Calc. steht *abarau* (*uvarala* v. l.).

2) Herr Dr. W. Schubring, einer der ausgezeichnetsten Kenner der Jainaliteratur, der mir bei der Interpretation der Strophe behülflich gewesen ist, weiß nicht anzugeben, woher sie stammt.

hinaus (länger als drei Tage) gestanden hat[1]). Man kann *uvvaria* als ein Synonym von *atīta* ansehn; man vergleiche nur die von Tawney in seiner Übersetzung des Prabandhacintāmaṇi S. 54 angezogene Stelle Hem. Yogaśāstra 3, 7 *dadhy ahardvitayātītam* 'saure Milch, die älter als zwei Tage ist' (Windisch, ZDMG. 28, 235). Somit macht die Übersetzung von *uvvaria* keine Schwierigkeiten. Aber zweierlei ist noch bemerkenswert. Einmal die Übersetzung von *uvvaria* mit *udvarita* in der Ausgabe des Prabandhacintāmaṇi S. 91 Anmerkung (wiederholt im Verzeichnis der Prakritwörter am Schluß der Ausgabe S. 22). Sodann ist darauf hinzuweisen, daß die angeführte Verszeile, die den zweiten Teil einer Āryāstrophe bildet, metrisch nicht korrekt ist. Ohne Zweifel ist zu lesen: *tidiṇūvarie*[2]). Wir hätten also hier eine Form *ūvaria*; eine Form, die vielleicht der Apabhraṃśaform *ūvarala* vergleichbar ist.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist, daß *urvarita uvvaria* für gewöhnlich 'übrig; über etwas hinausgehend' bedeutet. Neben Skr. *urvarita* tritt, als Übersetzung von *uvvaria*, auch die Form *udvarita* auf. Sogar Pischel, der doch mit der Form *urvarita* wohlvertraut war, setzt einmal *uvvaria* = *udvarita*. Dieses Hinundherschwanken zwischen den Formen *urvarita* und *udvarita* ist sehr auffällig. Nun kommt noch hinzu, daß *urvarita* von den älteren klassischen Autoren, z. B. von einem Kālidāsa, wie es scheint gänzlich gemieden worden ist. Von den Werken, worin *urvarita* bisher nachgewiesen ist, gehört das Bhāgavatapurāṇa zu den jüngeren Erzeugnissen der Purāṇa-Literatur[3]) und ist 'auch sonst reich an sprachlichen Curiosa'[4]); die Pañcatantrarezension, die das Kompositum *bhuktorvarita* bietet, ist späten Ursprungs. Somit drängt alles zu der Annahme, daß Skr. *urvarita* ein Lehnwort aus dem Prakrit ist. Aber wenn wir annehmen, daß *urvarita* aus *uvvaria*, und nicht umgekehrt *uvvaria* aus *urvarita* entstanden ist, so muß gezeigt werden, warum man die Rückübersetzung *urvarita*, nicht *udvarita*, gewählt und in die Literatur eingeführt hat. Entsprechen doch in der

---

1) 'Sour milk, after it has remained three days' (Tawney).

2) Die Richtigkeit dieser Lesung ergibt sich auch aus der Variante *vitidiṇḍavari* (verlesen für *vitidiṇuvari*). — Nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Schubring.

3) M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur 1, 464.

4) J. Wackernagel, Altindische Grammatik 1, S. LI.

Regel den Prakritwörtern, die mit *uvv-* anlauten, im Sanskrit solche, die mit *udv-* beginnen (Pischel § 298); hat man doch tatsächlich *uvvaria* auch mit *udvarita* wiedergegeben, und Goldschmidt stellt im Index zum Setubandha das Wort zu Wurzel *var* + *ud*. Ich glaube, der Grund dafür, daß man die Form *urvarita* bevorzugte, ist einerseits darin zu suchen, daß *udvarita* die Bedeutungen 'übrig' usw. nicht hat oder nicht haben kann, andrerseits darin, daß die Form *urvarita* eine Etymologie zuläßt[1]). Wie man das oben 30, 370 besprochene, aus *mukkala* enstandene Wort *mutkala* in *mud* + *kala* zerlegen oder von *mud* mit dem Suffix *kalu* ableiten kann, so oder ähnlich läßt sich *urvarita* auf *uru* zurückführen. In der Tat gibt das Vācaspatya folgende Etymologie des Wortes: *urūn mahata ṛicchati*[2]). An einen Zusammenhang von *urvarita* mit *uru* (*urarī*) denkt auch Weber (zu Hāla 474 S. 208).

Wenn ich es jetzt unternehme, eine Etymologie von *urvarita uvvaria* aufzustellen, so lasse ich die Sanskritform des Wortes ganz beiseite und gehe von der Prakritform aus, und zwar von der Form *ŭvaria*, die im Prabandhacintāmaṇi erhalten ist (vgl. Apabhraṃśa *ŭvarala*). Falls in dieser Form nicht, was ja möglich wäre, eine Kürzung der ersten Silbe metri causa vorliegt, so könnte man *uvaria* als die ursprüngliche Form betrachten und von *upári* + Suffix *ka* ableiten[3]); vgl. Skr. *adhi-ka* = Prakr. *ahia*. Dies ist die Ableitung[4]) von *uvaria*, die sich einem ganz von selbst aufdrängt. Ist sie aber richtig, so bedarf noch die Verdoppelung des *v* in der gewöhnlichen Form *uvvaria* einer Erklärung. Vielleicht gehört *uvvaria* zu den Fällen, die Pischel S. 194 aufzählt ('Statt auszufallen, wird ein Konsonant zwischen Vokalen oft verdoppelt, wenn er ursprünglich vor betontem Vokale stand'); *uvvaria* steht

1) Möglich wäre es auch, daß sich der Einfluß von Marāṭhī *uraṇeṃ* (vgl. unten) bei der Bildung von *urvarita* geltend gemacht hat.

2) Vgl. die Etymologie *urūn aśnute, Urvaśīti* Prabandhacintāmaṇi 229, 8 und sonst.

3) Ob sich Eastern Hindī (= Bihārī) *upariyā* bei Hörnle Grammar of the Gauḍian languages § 543, 545 direkt vergleichen läßt, weiß ich nicht. Platts, Dictionary of Urdū, classical Hindī, and English (London 1884) setzt *ūparī* (Adj.) = Skr. *upari* + *ka*. Siehe auch Brugmann Grundriß[2] 2, 1 S. 481.

4) Mit der Bildung **uparika* vergleiche man noch *uvarilla* bei Pischel § 595 S. 403; Apabhraṃśa *uvarala*; Pāli *uparima*.

neben *uvaria*, wie etwa *ṇakkha* neben *ṇaha* = Skr. *nakhá*. Freilich ist eine Form Prakr. *uvvari(ṃ)* neben *uvari(ṃ)* = Skr. *upári* bisher nicht nachgewiesen [1]), sodaß meine Herleitung von *uvvaria* keineswegs frei von Bedenken ist. Man könnte noch einwenden, daß *upári* in der Regel 'oberhalb, auf, über' im räumlichen Sinne bedeute und daß diese Bedeutung wenig passe zu den Gebrauchsweisen von *uvvaria*. Indessen kann *upári*, als Adverb oder Präposition, auch bedeuten [2]): 'über — hinaus (der Zahl, dem Werte nach), überdies, außerdem, außer'. Beispiele für diesen Gebrauch bei Böhtlingk-Roth und Apte. So wird auch *uvari(ṃ)* im Prakrit gebraucht; z. B. Prabandhacintāmaṇi 224 Anm.: *tīse sattaṇhaṃ puttāṇaṃ uvariṃ Sudaṃsaṇā nāma dhū(y)ā jā(y)ā* 'außer sieben Söhnen brachte sie noch eine Tochter namens Sudaṃsaṇā zur Welt'; vgl. Ausgewählte Erzählungen in Māhārāṣṭrī 9, 19. 12, 23. Hindī *ūpar* bedeutet auch 'in addition to', das Substantiv *ūparī*, *ūprī* auch 'that which is over and above, overplus, surplus' (nach Platts). —

Eine nach allen Seiten hin befriedigende Erklärung von *uvvaria urvarita* wird meines Erachtens nur dann gefunden werden können, wenn gewisse ohne Zweifel verwandte neuindische Wörter in den Bereich der Untersuchung einbezogen werden; und nur eine Etymologie, die auch diesen neuindischen Wörtern gerecht wird, wird Anspruch auf Richtigkeit erheben dürfen. Leider sind meine Kenntnisse der neuindischen Sprachen sowie auch meine Hülfsmittel so gering, daß ich mich darauf beschränken muß, die mir bekannten neuindischen Wörter hier anzuführen. Ihre Verwertung für die Erklärung von *uvvaria urvarita* muß ich Anderen überlassen.

Es gehört ohne Zweifel hierher Marāṭhī *uraṇeṃ* 'to remain, to be a residue, to be left', Kaus. *uraviṇeṃ* 'to make to remain over'; dazu *urī* 'remainder', *uralāsuralā* oder *urasūr* oder *uralāpuralā* 'left or remaining' und einige andre bei Molesworth [3]) verzeichnete Wörter, von denen ich noch *ūr* 'remainder' hervorheben möchte. Bereits Sh. M. Paranjpe und N. S. Panse haben in ihrer Ausgabe des Prasannarāghava (Poona 1894; Notes, S. 26)

1) Doch vgl. *uppiṃ* (Pischel § 148)?

2) Wie die entsprechenden Wörter der verwandten Sprachen; siehe Brugmann u. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik [2] 2, 2 S. 907.

3) Ich benutze die zweite Auflage von Molesworths Marāṭhī Dictionary (Bombay 1857).

zu dem dort vorkommenden *uvvarida* auf das Marāṭhīverbum *uraṇeṃ* hingewiesen. So stellt auch umgekehrt Molesworth *uraṇeṃ* zu Skr. *urvarita*, wogegen allerdings nichts einzuwenden ist; nur wird damit nichts über die Etymologie der Wörter ausgesagt. Molesworth führt übrigens auch *urvarita* 'left over, left, remaining' als Marāṭhīwort auf: aber dieses *urvarita* gehört zu der zahlreichen Klasse von Wörtern in Molesworths Dictionary (vgl. die Vorrede S. XVI), die wohl von den Gebildeten und Gelehrten (den Paṇḍits) gebraucht werden, der Volkssprache aber fremd sind.

Noch besser als Mar. *uraṇeṃ* entspricht unserem *uvvaria urvarita*, besonders den Bedeutungen nach, das Hindīverbum *ubarnā* 'to be left over as a remainder or surplus, to remain over, be over; to exceed; to be kept in reserve, be put by'. Das Kausativ *ubārnā* bedeutet 'to put by as a surplus or balance; to keep in reserve; to release, deliver, liberate[1]), set at liberty'. Dazu *ubrā-subrā* 'remainder'; *obrā* 'excessive, in excess, excessively'. Erwähnt sei auch die Erklärung, die der Śabdakalpadruma von dem oben angeführten Worte *udvarta* gibt: *atiriktaḥ* | *uvaraṇa vāṛā ity ādi bhāṣā.*

Platts Dictionary S. 3 stellt Hindī *ubarnā* zu Skr. *ud* + *vartana* (W. *vṛt*). Man erinnere sich, daß *uvvaria* nicht selten mit Skr. *udvṛtta* glossiert wird. In den Addenda et Corrigenda S. 1255 nimmt Platts seine Erklärung von *ubarnā* wieder zurück und verweist auf das Transitivum *ubārnā*. Dieses aber leitet er an derselben Stelle von Prakr. *uvvārei* = Skr. *udvārayati* (W. *vṛ*) ab. Man vergleiche hierzu das bereits von Pischel bei der Erklärung von *uvvaria* Hem. Prakr. 4, 379 S. 198 erwähnte Passivum *uvvārijjaï* in der Apabhraṃśastrophe bei Hemacandra Prakr. 4, 438, 1. Die Übersetzungen von *uvvārijjaï* lauten: *udvāryate*, *niṣidhyate*, *tyajyate* ('wird versagt'; Pischel, Materialien zur Kenntnis des Apabhraṃśa S. 40).

Halle a. d. S. Theodor Zachariae.

1) Das Substantiv *ubār* bedeutet 'Befreiung'. Man vergleiche den Gebrauch von *uvvarida* in der oben angeführten Stelle *imassa hatthādo uvvaridā Jāṇaī* (Prasannarāghava).

τοῖος — τέτοιος und Verwandtes.

I.

Über dieses Wort hat man wiederholt gehandelt, ohne m. E. das Richtige getroffen zu haben. So lehrt Maurophrydes in seinem Δοκίμιον S. 616 "Οἱ τύποι τίτοιος τίτοια τίτοιον (συνηθέστεροι παρὰ τοῖς προγενεστέροις δημοτικοῖς συγγραφεῦσι) καὶ τέτοιος τέτοια τέτοιο (σήμερον συνηθέστεροι) εἶναι οὐδὲν ἄλλο ἢ οἱ ἀρχαῖοι τύποι τοῖος τοία τοῖον ἀναδεδιπλωμένοι". Gegen diese Erklärung spricht aber zuerst der Umstand, daß das Pronomen τοῖος in der Prosa der Alten, wie auch in den attischen Inschriften fast unbekannt ist, d. h. daß es schon damals veraltet und durch τοιοῦτος ersetzt worden ist. Vgl. Krügers Sprachl. 25, 10, 4, 5. Es fragt sich also, wo man in der folgenden Zeit dies τοῖος hätte hernehmen können. Man könnte vielleicht vermuten, τοῖος sei aus irgend einem altgr. Dialekt in die Κοινή eingedrungen und dadurch im Ngr. erhalten. Indessen es hieße ja offenbar auf diese Weise das incertum per incertius interpretari velle. Wir wissen doch nicht, daß es in den anderen Dialekten so üblich war, daß es auch in die Κοινή eindringen konnte.

Dann möchte ich auch bezügl. der Reduplikation bemerken, daß dies Bildungsmittel im Mittel- und Ngr. so selten ist, daß man es nicht so ohne weiteres zur Erklärung unbekannter Erscheinungen brauchen darf. So sagt man z. B. χαχάλι neben χαλί, allein dies scheint aus διχάλι (= διχηλόν) entstellt worden zu sein, χαλὶ + διχάλι = χαχάλι; ebenso scheint auch lesb. πουμπουνηρίες aus παμπονηρίες entstanden zu sein; auch im ikar. ψαψαμίθι st. σαμαμίθι = σαμάμινθος wird wohl die Reduplikation im Anlaut st. im Inlaut ausgedrückt sein; es handelt sich dabei mithin bloß um ein Versprechen, nicht um eine Reduplikation. Nur ikar. βαβάτσινα st. βάτσινα = βάτινα (sc. μόρα) von βάτος, weist allerdings Reduplikation im Anlaut auf, worüber ich nichts zu sagen weiß. Jedenfalls ist aber doch, wie gesagt, die Erscheinung der Reduplikation im Mittel- und Ngr. so selten, daß man sie zur Erklärung unbekannter Wörter wohl nicht gebrauchen darf.

Meyer-Lübke schreibt in Portius, S. 177 "τίτοιος . . . . peut se traduire mot à mot en allemand par etwas derartiges. Τί, forme du neutre, s'était d'abord généralisée; cf. τί ἁμαρτίαν

ἐποῖκα, Apoll. 504, τί κουρσιά μᾶς κάνουνε, Schmidt, 64, 9; τί γῆν περιπατεῖτε, Belis. II 284; ἀπὸ τί γενεάν εἶναι κι' ἀπὸ τί φυλὴ κρατειέται, Sen. III 244 sqq. De même aujourd'hui, dans la langue commune. Le changement de τίτοιος en τέτοιος n'est pas phonétique; ι tonique ne peut devenir ε. A côté de τοῖος on peut supposer ἐτοῖος, de même que l'on a, à côté de κεῖνος, ἐκεῖνος, et à côté de τοῖος ἐτοῖος. C'est d'une contamination entre τίτοιος et ἐτοῖος que naquit la forme hybride τέτοιος. Pour l'accent dans τίτοιος au lieu de τί τοῖος, on peut comparer τίποτε pour τί ποτέ". Indessen auch gegen diese Erklärung ist zuerst dasselbe zu bemerken, was schon gegen diejenige von Maurophrydes gesagt worden ist, nämlich daß wir nicht wissen, wo man im Mittelalter dies τοῖος hätte hernehmen können; dann daß das Pronomen τοῖος mit dem Interrogativum τί nicht verbunden und mithin im Zusammenhang mit ihm nicht ausgesprochen wurde. Ausdrücke nämlich wie τί τοῖον, τί τοῖος, τί τοία oder auch τί τοιοῦτον, τί τοιοῦτος sind wohl niemals üblich gewesen. Man sagt τί καλὰ φέρεις; τί ἄνθρωπος εἶναι; τί τόπος εἶν' ἐδῶ; τί δουλειά εἶναι αὐτή; τί καπνὸ πουλεῖτε; τί ψάρια πιάσετε usw., allein τί τοῖον πρᾶγμα εἶν' αὐτό; τί τοῖος ἄνθρωπος εἶσαι; τί τίτοια χωράφια εἶν' αὐτά; usw. nicht. Auch ist τοῖος kein Encliticum, so daß es nicht in einer Linie mit ποτὲ in τί ποτε — τίποτε, wonach auch τί τοῖος — τίτοιος gestellt werden darf. Nur bezüglich des anlautenden ἐ- nach ἐκεῖνος neben κεῖνος uud der Kontaminationsbildung von τέτοιος aus τίτοιος ἔτοιος scheint mir Meyer das Richtige getroffen zu haben.

Jannaris lehrt in seiner Hist. Grammar § 584 daß "... that designating quality (τοῖος) τοιοῦτος was first modified in the M. τ⟨ο⟩ίτοιος (Μαυροφρύδης 606) then reduced by dissimilation to the now universal τέτοιος, a form which is sometimes reduced by fresh dissimilation to ἔτοιος". Er nimmt also mit Maurophrydes stillschweigend an, τοῖος sei im Mittelalter üblich, es sei redupliziert τοί-τοιος und dann durch wiederholte Dissimilation zu τέτοιος — ἔτοιος geworden. Gegen die zwei ersteren Annahmen habe ich mich schon ausgesprochen; nun ist auch gegen die vermuteten Dissimilationen zu bemerken, daß sie mit der Geschichte der Form nicht vereinbar sind und mithin unrichtig sein müssen. Die Form ἐτοίου, so mit dem anlautenden ἐ-, läßt sich nämlich zu einer Zeit belegen, in der immer noch τοίτοιος, mit dem anlautenden τοι- gesagt wurde.

Es ist aber klar, daß so lange nur τοίτοιος, mit dem τοι- im Anlaut, gebraucht wurde, durch Dissimilation nur οἴτοιος, nicht ἔτοιος, entstehen konnte. Allein οἴτιος hat Niemand je gesehen, ἔτοιος aber sehr oft. Auch die Vokaldissimilation τοίτοιος — τέτοιος ist ganz unwahrscheinlich, nicht nur weil wir von einer solchen Dissimilation von *i-i* zu *e-i* im Ngr. nichts wissen, sondern weil auch τοίτοιος mit Synizesis ausgesprochen keinen wirklichen *i*-Laut mehr in der zweiten Silbe hatte, als neben und an Stelle von τοίτοιος das neue τέτοιος aufkam.

Eine andere Erklärung hat Buturas im vorigen Jahre vorgetragen. Er meint, τοιοῦτος sei zuerst durch eine Umwandlung des unbetonten ου in ι zu *τοιῦτος geworden; dieses dreisilbige *τοιῦτος sei weiter zu zweisilbigem *τοῖτος durch Kontraktion der zwei ι-Laute geworden, und dies zuletzt zu τοίτιος erweitert worden. Indessen die Umwandlung des unbetonten *u*-Lautes in *i* im Ngr. ist unerwiesen; außerdem haben wir ja in τοιοῦτος kein unbetontes, sondern ein betontes οῦ vor uns. Um seine Erklärung aufrecht zu erhalten, hat er später behauptet, die Umwandlung habe in denjenigen Formen des Wortes stattgefunden, in denen der *u*-Laut nicht betont wurde. Allein wir sehen doch, daß in allen Kasus dieses Adjektivs das ου betont wird. Auch die hypothetischen Formen *τοιῦτος und *τοῖτος hat Niemand je gesehen. Ferner wird uns nicht gesagt, wie wir uns die Erweiterung von *τοῖτος zu τοίτιος denken sollen. Selbstverständlich ist sie doch nicht, da bekanntlich kein anderes Pronomen eine solche Erweiterung aufweist. Vgl. αὐτός, τοῦτος, ἐκεῖνος, ἄλλος, ποῖος-ποιός, πόσος usw. Mithin müssen wir auch Buturas's Erklärung als vollkommen falsch zurückweisen.

Sehen wir jetzt zu, ob uns gelingt, etwas Besseres zum Verständnis von τέτοιος vorzutragen. Ich gehe von τοῖος aus, werde aber zuerst seine Existenz in der spät- und mittelalterlichen Zeit nachweisen und rechtfertigen, und erst dann über seine Umformung zu τοίτοιος ἔτοιος τέτοιος ἐτέτοιος handeln. Zu diesem Zwecke muß ich etwas weiter ausholen.

II.

In einer Sprache, worin sowohl die Ableitungs- als auch die Flexionsweise von alters her ziemlich gut erhalten ist, geschieht es oft, daß eine neue Bildung oder neue Form entsteht, die einer älteren so ähnlich ist, daß man sie nur mit

Hilfe der Geschichte der betreffenden Wörter, bzw. der betreffenden Formen von einander unterscheiden kann.

So brauchte man im Altertum und braucht immer noch verbale und denominative Nomina auf -ος neben allerlei Verba, wie ἄδικος — ἀδικῶ, ἄθυμος — ἀθυμῶ, παράνομος — παρανομῶ, ἄτιμος — τιμῶ, ἄστεγος — στέγω, εὔφορος δίφορος — φέρω, σύντομος — τέμνω, εὔλογος — λέγω, πολύστονος — στένω usw. usw. Nach diesem Schema hat man also in der späteren Zeit und im Mittelalter und in der neuen Zeit eine Masse solcher Nomina auf -ος gebildet, die, obwohl neu, doch ganz altertümlich aussehen; vgl. ἄδεια ἀδειάζω ἀδειασμένος und ἄδειος = leer, ἀλλάσσω ἀλλαγμένος und ἀνάλλαχτος und ἀνάλλαγος μονάλλαγος (von ἀλλαγή), ἀραχνιάζω — ἀραχνιασμένος und ἄραχνος, ἀριθμῶ — ἄριφνος und ἀρίφνητος, ἁρπάζω ἅρπαγος, βαστάζω ἀβάσταγος, βάπτω βάφω — ἄβαφτος und ἄβαφος (βαφή), βοηθῶ ἀβοήθητος und ἀβόηθος, βούλομαι (und βουλεύομαι) ἄβουλος, βλάπτω ἄβλαβος, βρέχω — ἄβρεχτος, ἄβρεχος (Pont.) und ἄβροχος, γανώνω ἀγάνωτος und ἄγανος, γεννῶ ἀγέννητος und ἄγεννος, γνωρίζω ἀγνώριστος und ἄγνωρος, δύναμαι ἀδύνατος und ἀδύναμος (δύναμις), ἐμπορῶ ἀνήμπορος, ἠξεύρω πολύξευρος, θέλω ἄθελος, θλίβω πολύθλιβος, κατέχω ἀκάτεχος, καίω ἄκαυτος und ἄκαγος, κόπτω ἄκοφτος καὶ ἄκοπος, κουρεύω ἀκούρευτος καὶ ἄκουρος, μαθαίνω ἀμάθητος und ἄμαθος (vgl. ἀμαρτύρητος und ἀμάρτυρος, ἀόργητος und ἄοργος), νο(γ)ῶ ἄνογος und auf Thera ἄνοος, ὀρέγομαι ἀνόρεχτος und ἀνόρεγος, πλέκω und ξέπλεκος, πράσσω ἄπραχτος und ἄπραγος, ῥάφτω ἄρραφτος und ἄρραφος, σκάφτω ἄσκαφτος und ἄσκαφος, σκεπάζω ξεσκέπαστος und ξέσκεπος, σπείρω ἄσπαρτος und ἄσπορος, ταραχή ταράσσω ἀτάραχτος und ἀτάραχος, τρέφω ἀνάθροφος, τυχαίνω ἄτυχος, τρίβω ἄτριφτος und ἄτριβος, μεσότριβος, ἔφαγα- ἄφαγος, φορῶ ἄφορος, φράζω- ἄφραχτος und ξέφραγος, χαίρω πασίχαρος ἄχαρος, χαράσσω ξενοχάραγος usw. Vgl. auch die einfachen πνιγός — πνίγω, ἁρμεγὸς — ἁρμέγω, γυρευός — γυρεύω nach βοσκός — βόσκω u. dgl. Da nun auf diese Weise viele Verba, die einen gutturalen Charakter haben, wie auch die auf -ζω ausgehenden, ein Nomen auf -γος neben sich bekommen haben, so ist dieser Typus auf -γος sehr verbreitet, und so sagt man jetzt βαφτίζω ἀβάφτιγος, βοτανίζω ἀβοτάνιστον und ἀβοτάνιγον, γυρίζω — ἀγύριγος, θαραπεύω — ἀθαράπαγος, ξυπνῶ ἀξύπνιγος, ξυρίζω ἀξύριστος und ἀξύριγος, χορταίνω ἀχόρταγος, ὑπακούω ἀπάκουγος usw. Von vielen von diesen Nominibus

ist auf den ersten Blick klar, daß sie ganz neu sind, wie ἀκάτεχος, πολύξευρος, ἀνήξευρος, ἀνήμπορος, ἄτυχος, ἀθαράπαγος usw., andere aber doch nicht, wie ἄδειος, ἄκουρος = ungeschoren, ἄφορος = ungetragen, ἄσπορος, ἄραχνος, ἄφαγος usw., ihre Bedeutung läßt aber wohl keinen Zweifel übrig, daß sie ganz neue Bildungen und nur zufällig anderen älteren Nominibus ähnlich sind.

Ebenso bemerkt man, daß neben vielen einfachen Neutris auf -ι(ο)ν -ι(ν) eine ältere Nominalform auf -ο im ersten oder im zweiten Teil der Komposition vorkommt; vgl. ἀλεύρι — μυλάλευρο γυράλευρο und ἀλευροδόχη, καράβι — σαποκάραβο und καραβόπαννο, βοτάνι ἀγριοβότανο und βοτανότοπος usw. Danach sagt man also auch ποτήρι(ον) δισκοπότηρον und ποτηροπλύτης, σινάπι ἀγριοσίναπο und σιναποβλάσταρο, βλαστάρι βλασταρότοπος und ἀγριοβλάσταρο, χωράφι κακοχώραφι und χωραφοσκέπασι usw. (vgl. Verf.'s Μεσαιωνικά und Νέα Ἑλληνικά 2, 187).

Solche scheinbar altertümliche Formen auf -ο finden wir auch in anderen Kompositis neben einfachen Nominibus auf -ιος -ια; vgl. καρδία ἄκαρδος καλόκαρδος, κακόκαρδος, κοιλία ἑφτάκοιλο (κλῆμα, σταφύλι), ἀκέραιος — ὁλάκερος usw. Zu ihrer Erklärung glaube ich folgendes vorschlagen zu dürfen: Bekanntlich bildet man Adjektiva aus den Substantivis auf doppelte Weise, d. h. entweder durch Komposition oder durch Suffixe, oder durch beide Mittel zugleich; man vgl. τιμή — ἄτιμος und τίμιος und ἐπιτίμιος, θάλασσα — ἀθάλασσος und θαλάσσιος und παραθαλάσσιος, οἶκος ἔνοικος und οἰκεῖος, δίκη ἔνδικος und δίκαιος usw. Nach diesen Mustern hat man also auch ἑφτάκοιλος neben ἑπτακοίλιος ἐγκοίλιος (vgl. ἐπίτιμος — ἐπιτίμιος), ἄκαρδος neben ἀκάρδιος (vgl. εὔθυμος neben καταθύμιος) (vgl. δίκαιος — ἄδικος) usw. neu gebildet.

Eine Rückkehr zu älteren oder zu dialektischen Formen sehen wir auch in folgenden; vgl. die alten Formen τὸν πατέρα, τὴν μητέρα, τὸ ὄνομα, τὸ πρᾶγμα, τὸ ἄλλο, ἐβράχη, ἐδέθη usw., dann die spät- und mittelalterlichen τὸν πατέραν, τὴν μητέραν, τὸ ὄνομαν τὸ πρᾶγμαν, τὸ ἄλλον, ἐβράχην, ἐδέθην und zuletzt die ngr. τὸν πατέρα, τὴν μητέρα, τὸ ὄνομα, τὸ πρᾶ(γ)μα, τὸ ἄλλο, ἐβράχη, ἐδέθη. Vgl. ferner *ἐτίμαjε, τιμάω, τὸ δάκρυ, μικρή, καθαρή, ἄκουσα ἅρπαξα usw., dann ἐτίμα τιμῶ, ηὗρε — εὗρε, τὸ δάκρυον, μικρά, καθαρά, ἤκουσα, ἥρπασα und dann wieder im Ngr. ἀγάπαjε, ἀγαπάω, ηὗρε, τὸ δάκρυ, μικρή, καθαρή, ἄκουσα,

ἅρπαξα. Auf diese Weise sagt man heutzutage ἔθεσαν ἔδωσαν, die genetisch ganz verschieden von den alten ἔθεμεν ἔθετε ἔθεσαν ἔδομεν ἔδοτε ἔδοσαν sind; vgl. ferner altes ἐπάκτωσα von πακτόω — πακτός und mittel- und neugriech. ἐπάχτωσα von pacta, ἄνοος von ἀ + νόος alt, und ἄνοος von νοῶ in Thera usw.

Das Gesagte genügt hoffentlich, um einen jeden zu überzeugen, daß manchmal ein ganz neues Wort bzw. eine ganz neue Form entsteht, die einer älteren äußerlich ganz ähnlich, genetisch aber ganz verschieden von ihr ist. Wenden wir nun diesen Satz zur Erklärung des ngr. Wortes τέτοιος an. Wie man seit der alten Zeit nebeneinander hatte πότε τότε ὅτε (ὅταν) ὁπότε, πόσος τόσος (neben τοσοῦτος), ὅσος ὁπόσος, so hat man in der späteren Zeit ein solches volles System geschaffen, wie ποῖος τοῖος (neben klass. τοιοῦτος), οἷος, ὁποῖος. Die Formen τοσοῦτος, ὁπόσος und τοιοῦτος, ὁποῖος, da sie mehr Silben als die anderen hatten und deshalb in das System nicht genau paßten, sind nach und nach von den regelmäßigen τόσος, ὅσος und τοῖος, οἷος ganz verdrängt. Die Form οἷος findet sich seit 300 v. Chr. in den attischen Inschriften st. ὁποῖος, ebenfalls bei den spät- und mittelalterlichen Schriftstellern, so z. B. bei dem volkstümlichen Κεκαυμένος, οἷος S. 15, 30; 56, 13; 71, 5 und 20; 101, 15 und sonst passim; in Varia sacra graeca (7. Jahrh.) S. 17; dann bei Staphidas 34, 63, 69, 83, 113, 447, in den kypr. Liedern des öfteren; die Form ὅjος d. h. ὅ-οιος, betont nach ὅποιος, ist heutzutage noch in Festgriechenland sehr üblich. Die Betonung wie auch den anlautenden o-Vokal von ὅποιος (ὅjος) kann man verstehen, wenn man nebeneinander stellt: ποῦ : ὅπου = ποιός : ὅποιος = jός (= οἰός) : ὅjος.

Die andere Form τοῖος neben und statt τοιοῦτος lesen wir manchmal bei späteren Schriftstellern, z. B. bei Aelian, Epiktet usw., außerdem in den λόγια τοῦ Ἰησοῦ usw.; daß es bei diesen Autoren nicht der alten poetischen Sprache entlehnt sein kann, scheint mir klar zu sein. Es gehörte vielmehr der gesprochenen Sprache und wurde deshalb im Mittelalter verpönt, weshalb es erst im 14. Jahrh. bei Spaphida II 184 vorkommt; da lesen wir nämlich ἀπὸ ἐτοίου τινὸς φόβου (das anlautende ἐ- ist, wie schon Meyer-Lübke gelehrt hat, reguliert nach ἐκεῖνος, ἐτοῦτος usw.); dann treffen wir es bei Erotokritos sehr oft ἔτοιος, ἔτοια usw.

Die andere Form τοίτοιος glaube ich auf folgende Weise erklären zu dürfen: Wie das Pronomen ἐτοῦτος (und ἐκεῖνος)

die Veranlassung zum Vorschlage des ἐ- gegeben hat, so ist wohl dasselbe auch für die Verdoppelung der anlautenden Silbe τοι- schuld gewesen. Man sagte nämlich nebeneinander τουτουνοῦ τουτουνῆς τουτουνῶν und (durch Haplologie) τουνοῦ τουνῆς τουνῶν usw., und dieses deiktische Pronomen wurde sehr oft im Zusammenhang mit dem τοῖος ausgesprochen; z. B. τοῦτος τοῖος ἔνι, τοῦτοι τοῖοι ἔνι, τούτου τοῦ τοίου, τούτων τῶν τοίων usw. Die volleren Formen τουτουνοῦ τουτουνῆς τουτουνῶν τουτανά usw., die neben den kürzeren τουνοῦ, τουνῆς, τουνῶν τουνά gebraucht wurden, haben das Modell zur Bildung der volleren Formen τοίτοιος τοίτοια usw. neben den kürzeren τοῖος τοία usw. abgegeben. Nachher sind die älteren τοῖος τοία τοῖον, da sie mit Synizesis ausgesprochen nicht so klar vorkamen, abhanden gekommen, und nur die augmentierten Formen τοίτοιος und ἔτοιος erhalten; und diese haben durch Kontamination mit ἔτοιος nicht nur τέτοιος, sondern auch ἐτέτοιος erzeugt.

Athen. G. N. Hatzidakis.

Ist das Junglakonische eine künstliche Sprache?

Das Junglakonische, die Inschriftensprache Spartas in der Kaiserzeit, betrachtet man zumeist als eine künstliche Schöpfung einer Epoche, in der die echte Mundart schon längst ausgestorben war. Diese Ansicht[1]) hatte früher einmal viel Wahrscheinlichkeit für sich. So konnte sie Thumb in seiner griechischen Sprache im Zeitalter des Hellenismus noch genauer begründen, und noch in seinem Handbuch der griechischen Dialekte durfte er daran festhalten. Wären aber damals schon die neueren Funde bekannt gewesen, so würde Thumb wohl schwerlich bei dieser Annahme geblieben sein. Es lohnt daher, denke ich, der Mühe, die Frage auf Grund des neuen Materials noch einmal zu prüfen. Ich bediene mich zu diesem Zweck nur einer bestimmten Gruppe von Inschriften, die im Annual Band 12—15, veröffentlicht sind und sich alle auf den παιδικὸς ἀγών zu Ehren der Artemis Orthia beziehen. Woodward hat diese Inschriften (Annual 15, 71 ff.) nach der Zeit geordnet; ich besitze kein Urteil darüber, wie

1) Nur R. Meister hat sich Dorer und Achäer 15 dagegen ausgesprochen, aber ohne Glauben zu finden, da er hiermit seine nicht wahrscheinliche Hypothese über die Periökensprache zu stützen suchte.

weit Einzelheiten dabei unrichtig sein mögen: das Gesamturteil über die Sprache dürfte aber auch bei teilweise andersartiger Chronologie kaum zu ändern sein; ich schließe mich daher ganz den dort gegebenen Daten an.

Thumb stützt sich (Hellenismus 34) besonders darauf, daß die junglakonischen Formen, nachdem die alte Sprache aus den Inschriften längst verschwunden war, im Zeitalter des Antoninus und Mark Aurel mit einem Male erscheinen. Die inzwischen gefundenen Inschriften beweisen aber, daß diese Formen keineswegs mit einem Schlage zum Vorschein kommen.

Da zeigt sich z. B., daß im 1. Jahrh. n. Chr. νικάας ohne c nur in Nr. 4, 31, 60 vorkommt, dagegen νικάcαc mit c in den Nrn. j, 13, 15, 40, 56, 62, 70, 74, 76; von der Hadrianischen Zeit an wird die Form ohne c wieder häufiger, so in Nr. 12, 14, 32; 5, 11, 96; b, 21, 69, 85 usw.; das c steht nur in Nr. 16, 58, 71 (dazu mit η: νικήcαc Nr. h, 95; 6, 73). Ebenso setzen mit der Hadrianischen Zeit ein der Rhotazismus (Nr. 12, 32 usw.), der Genetiv auf -ω für -ου (Nr. 12, 32 usw.) und δδ für ζ (Nr. h 12, 32). Aber andre Spracherscheinungen beginnen durchaus nicht gerade in dieser Zeit. Das anlautende Digamma (meist β geschrieben) fehlt den Inschriften der Hadrianischen Zeit ebenso wie denen früherer Jahre, erst in den Nrn. 11, 96, (138—155 n. Chr.) und dann besonders von 170 n. Chr. (Nr. b, 21, 69 usw.) kommt Digamma wieder zum Durchbruch. Etwa derselben Zeit gehört c für θ an, das anfangs ganz vereinzelt, dazwischen in der Hadrianischen Zeit gar nicht auftritt, um erst von 170 an eine Zeit lang stärker hervorzutreten (Nr. b, 21, 69, 85; 24*, 57). Der Genetiv auf -εοc für -ουc läuft im 1. und 2. Jahrh. n. Chr. (Nr. 40; 4, 62; 32; 5) neben ουc her (Nr. 31; 1; 94; 14, 95; 6; 38, 58; 28) usw.

Die junglakonischen Sprachformen sind also nicht ein plötzlich erscheinendes Gebilde, sondern sie drängen die schon gebräuchlich gewordenen Koineformen allmählich wieder zurück. Wie soll man sich das bei einem künstlichen Archaisieren zurechtlegen? Wenn die Leute z. B. der Hadrianischen Zeit archaisieren wollten, so sollte man denken, daß sie das nicht nur etwa in der Genetivendung -ω taten, sondern unter anderm auch in der Schreibung des Digamma. Warum wurde aber das Digamma erst von 170 n. Chr. an wieder geläufig? Und warum schrieben die Leute dieser Zeit, wenn sie gerne archaisieren

wollten, zumeist β für F? Diese Orthographie war ja gar nicht altertümlich! Erklärlich finde ich dagegen diese Schreibung und das Auftauchen der Dialektformen zu verschiedenen Zeiten bei der Annahme, daß die Mundart in Sparta schon vor Chr. Geb. in Schrift und Sprache in den Kreisen der Gebildeten mehr oder weniger zurückgedrängt war, daß aber in der Folgezeit die Bildung sank und infolge dessen die Koine vor der Mundart wieder zurückwich. Besonders leicht wird man dieses erneute Umsichgreifen der Mundart verstehen, wenn man voraussetzt, daß die Gebildeten der früheren Zeit, welche sich in Schrift und Sprache der Koine mehr oder weniger genähert hatten, zweisprachig waren. Nach meinen Auseinandersetzungen Griech. Forschungen I, 213ff. wird man für Sparta im Gegensatz zu Jonien diese Zweisprachigkeit geradezu fordern müssen. Der Rückgang der Koine in Sparta bedeutet also nicht unbedingt, daß sich die Mundart in weiteren Kreisen von neuem festsetzte, sondern vielmehr, daß die Gebildeten im 2. Jahrh. n. Chr. die Koine neben der von ihnen noch gesprochenen Mundart mehr oder weniger aufgaben. Wenn man aber in Nr. 3, 66, 72, 79 (1. Jahrh. v. Chr.) entgegen der echten Mundart νικάcαc, dagegen in Nr. b, 5, 11, 21, 69, 85, 96 (2. Jahrh. n. Chr.) mit der Mundart νικάαc liest, so ist das mit der Annahme einer natürlichen junglakonischen Sprache wohl vereinbar. Ebenso wenig nimmt es daher wunder, wenn Nr. 26, 66 (1. Jahrh. v. Chr.) den Genetiv schon auf ου, Nr. b, 11, 21, 53, 61, 69, 85, 96 u. a. (2. Jahrh. n. Chr.) wieder den alten Genetiv auf -ω zeigen oder wenn Nr. 3, 66, 79 (1. Jahrh. v. Chr.) den Beinamen der Göttin Artemis schon ohne F, dagegen Nr. b, c, d, 11, 21, 69, 96 u. a. (2. Jahrh. n. Chr.) wieder mit konsonantischem Anlaut schreiben.

Genauer zugesehen, stimmt aber das Junglakonische in zwei seiner Hauptmerkmale gar nicht mit dem alten Dialekt überein. Denn c für θ wird in der alten Zeit noch kaum geschrieben, und -ρ für -c ist in jener Zeit, wie es vorläufig scheint, noch nicht angetroffen, da man auf die unsichere Lesart παλαιόρ Lysistrata 988 nicht viel geben darf. Diese beiden Eigentümlichkeiten sind aber gerade ein Charakteristikum des Zakonischen, der heutigen Sprache in der ehemaligen Kynuria, des einzigen Überrestes einer altgriechischen, und zwar lakonischen Mundart. Mit Rücksicht auf dieses Zusammentreffen hat Thumb Hellenismus 34f. die Hypothese aufgestellt, die Spartaner der Kaiserzeit

hätten, in der Absicht zu archaisieren, allerlei Eigentümlichkeit aus der altertümlichen Mundart der Kynuria in ihre Schriftsprache aufgenommen. Ich muß gestehen, daß mir diese Annahme höchst unwahrscheinlich vorkommt. War es denn etwa bei den Griechen Mode, um zu archaisieren, auf die Volksmundart zurückzugehen? Und woher hatten die Spartaner der Kaiserzeit so viel sprachwissenschaftliche Kenntnisse, zu wissen, daß die Sprache ihrer Zeit in der Kynuria große Ähnlichkeit mit der altlakonischen hatte, um für die Zwecke der Archaisierung brauchbar zu sein? Ist es nicht vielmehr schon bei den alten Grammatikern etwas ganz Seltenes, daß wir einmal einen Hinweis auf die lebenden Mundarten finden? Das, was man im späteren Altertum über die Mundarten wußte, war und blieb fast immer Bücherweisheit, deren Grundlage die mundartlichen, oder besser gesagt, halbmundartlichen Literaturwerke bildeten. Hätte man in Sparta die Inschriftensprache in der Kaiserzeit archaisieren wollen, dann würde man sich m. E. das Vorbild nimmermehr bei den Bauern der Kynuria geholt haben, da hätten Alkman oder Inschriften aus der Glanzzeit Spartas, so weit solche vorhanden waren, das Muster geliefert. Die Sprache Alkmans und der altlakonischen Inschriften war aber ganz anders als die der junglakonischen Inschriften der Kaiserzeit.

Gegen die Annahme einer künstlichen Sprache läßt sich auch das regellose Durcheinander von Mundart und Koine ins Treffen führen. In Nr. 85 z. B. lesen wir ἀγαθῇ τύχῃ mit η neben τᾶρ und νεικάαρ mit α. Wenn der Verfasser archaisieren wollte, so sollte man meinen, daß er ἀγαθᾷ τύχᾳ geschrieben hätte, wie man es auf andern Inschriften antrifft. Schrieb dagegen der Verfasser annähernd die Sprache seiner Zeit, so bleibt es verständlich, wenn er in dieser Eingangsformel von der Mundart abwich. Solche Formeln setzen sich leicht fest und können sogar in die gesprochene Sprache des gewöhnlichen Mannes übergehen, genau so wie *à dieu* in der Form *adjüs* ins Plattdeutsche eingedrungen ist. Neben η von ἀγαθῇ τύχῃ ist daher viel eher α in andern Worten zu finden als η z. B. in dem Wort νικήϲαϲ. Wer νικήϲαϲ schrieb (Nr. a, h, 1, 6, 10, 73, 95), bedient sich eben auch in andern Wörtern der Koine, der bildete die Genetive auf -ου und -ουϲ und vermied das Digamma, der schrieb kein δδ für ζ und kein ϲ für θ. Nur in Restwörtern, die aus der Mundart beibehalten werden, weil sie etymologisch

nicht erkannt werden und darum nicht das Gewand der Gemeinsprache erhalten, oder die in der Gemeinsprache keinen entsprechenden Ausdruck haben (vgl. KZ. 39, 609 f.), zeigen auch solche Schreiber, die sich sonst ganz an die Koine halten, mundartliche Formen. Daher schreiben sie κacέν (10,5), in dem die Verbindung καθ' ἕν steckt (Kretschmer Glotta 3, 272 und Hoffmann Sammlung der griechischen Dialektinschriften IV 684) und wenden μῶα (vgl. Hesych μῶ'α· ᾠδὴ ποιά) an (1,11, 73,7), während es, in Koine umgesetzt, formell μοῦcα heißen müßte; so steht 10,2 πρατοπάμ(π)αιc, nicht πρωτοπάμπαιc. Umgekehrt sind nur wenig Inschriften ganz rein in Mundart gehalten. Eine Inschrift, die wegen ihrer Formen ein Musterbild des Junglakonischen genannt werden kann, ist Nr. 32. Hier finden wir F, Genetive auf -ω und -εορ, δδ für ζ, νεικάαντερ, und doch liest man hier Fωρθέα mit θ, nicht mit c, obwohl καccηρατορίοι bereits cc für θθ zeigt. Das ist genau dasselbe wie in Nr. 85, wo Ὠρθέᾳ neben ἀνέcηκεν für ἀνέθηκεν steht. Beides ist verständlich, wenn man sich einen natürlichen Dialekt im Hintergrund denkt. Mit diesem war es wohl vereinbar, daß man in dem Namen der Göttin eine Konzession an die historische Orthographie machte. Der umgekehrte Fall, daß ἀνέθηκεν neben Ὠρcέᾳ stünde, kommt nicht vor! Wohl aber steht neben Ὀρθείᾳ und ἀνέθηκεν in Nr. 1 (90—100 n. Chr.) Σικλείδα, weil dem Verfasser, der sonst Koine schreibt, unbekannt ist, daß Σι = Θεο ist, oder weil er den Namen absichtlich nicht in Koine umändern will. Andrerseits steht in Nr. 24* Βωρc(έᾳ) in gutem Dialekt neben [ἀ]γαθῇ τ[ύχη] mit θ; sehr natürlich — weil er sich in diesem Wort der Koine befleißigt.

In der Hadrianischen Zeit beginnt der Rhotazismus; die Inschrift d aus der Zeit 195—225, also aus einer Zeit, wo sich das -ρ längst eingebürgert hatte, schreibt wohl νεικάαντερ, aber Νεικηφόροc und Νεικάρωνοc. In einer künstlich archaisierenden Sprache bleibt das unverständlich, in einer natürlichen Sprache begreift man es leicht. Der Verfasser sprach -ρ, also schrieb er auch νεικάαντερ, aber die beiden Namen schrieb er in historischer Orthographie, genau so wie unsere Eigennamen oft eine längst überwundene Orthographie aufweisen. So finden also manche der scheinbaren Widersprüche eine sehr einfache Erklärung.

In andrer Beziehung ist der Wechsel noch bunter. Es gibt Inschriften mit Digamma (β) und Genetiv auf -ου (Nr. d, 26)

und wieder eine (Nr. 85) mit Verlust des Digamma und Genetiv auf -ω. Solches Durcheinander ist wohl möglich, wenn eine natürliche Sprache zum Teil mit historischer Orthographie geschrieben wird, aber schwer erklärlich, wenn man an ein künstliches Archaisieren denkt. In einem Sprachgebiet, in dem eine Gemeinsprache halb Fuß gefaßt hat, finden sich überhaupt leicht die verschiedensten Sprachformen nebeneinander. Hier gibt es die verschiedensten Abstufungen; fast jeder spricht anders, aber fast niemand rein. Hiervon geben die junglakonischen Inschriften ein vorzügliches Bild.

Es kommt noch ein ganz andrer Grund dazu, der dafür spricht, daß die lakonische Mundart im ausgehenden Altertum noch nicht auf die Berge der Kynuria beschränkt war. Wie Thumb Sprachkarte IF. 4 zeigt, sind die Zakonen heutzutage rings von Nichtgriechen, von Albanesen und Slaven, fast umschlossen. Diese fremden Volksteile haben im Altertum noch nicht dagesessen. Sollen nun gerade nur diejenigen Teile Lakoniens von Fremden besiedelt worden sein, die ihre alte lakonische Sprache aufgegeben hatten? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß die slavische Flut und später die Albanesen einen Keil in das Griechentum trieben und daß die Bewohner der Kynuria nur deshalb ihre Sprache bewahrten, weil sie vom direkten Verkehr mit den andern Griechen abgeschnitten wurden? Ich glaube also, daß im ausgehenden Altertum noch ganz Lakonien mehr oder weniger seine eigne dorische Mundart sprach; in Sparta und den andern Städten mag dieses Dorisch natürlich stärker und früher mit Koine durchsetzt gewesen sein als in den Dörfern. Ganz ähnlich äußert sich ja schließlich auch Thumb Hellenismus S. 35: "In den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung wurde in Sparta selbst eine dorisch gefärbte, aber nicht eigentlich lakonische Mundart gesprochen". Nur der Zusatz "aber nicht eigentlich lakonische" muß dabei wegfallen. Die Sprache war eben der junglakonischen Inschriftensprache sehr ähnlich. Daß man in Lakonien auch außerhalb der Kynuria länger als sonstwo an der Mundart festgehalten haben muß, beweist auch eine Bemerkung Thumbs auf der genannten Seite. Dieser spricht es hier aus, daß heutzutage auch in den Städten Lakoniens außerhalb des Zakonengebietes 'noch keineswegs die neugriechische Koine (oder gar die Schriftsprache)' gesprochen werde. Was wird denn da gesprochen? Das verdiente doch

genauere Feststellung! Ist es nicht eine Mundart, die in mehr als einem Punkte zum Zakonischen hinüberleitet? Altes Dialektgut mag sich ja nicht oder so gut wie nicht mehr gerettet haben, da die Macht der Koine zu stark war, aber es gibt doch vielleicht allerlei Züge, welche die heutige Sprache Lakoniens nur mit dem Zakonischen gemein hat. Spricht das nicht alles dafür, daß im ausgehenden Altertum auch Sparta noch ein gut Teil alter Mundart bewahrt hatte? Nach Thumb IF. 9, 296 ist das Zakonische eine Mischung aus 1) einer lakonischen Grundlage, 2) Elementen der altgriechischen Koine, 3) der neugriechischen Vulgärsprache. Im ausgehenden Altertum hat in den Bergdialekten der Kynuria nur der dritte Bestandteil gefehlt. Aus den beiden andern war auch die Sprache Spartas gemischt. Die damals jüngeren Sonderheiten (der Rhotazismus usw.) verbanden sich daher mit Eigentümlichkeiten der Koine, so finden wir in Nr. 96 z. B. Ἰούλιρ und κασσηρατόριν mit ι für ιο, wie in der Koine. Das alles spricht dafür, daß das Junglakonische keine künstliche Sprache war.

Kiel. Eduard Hermann.

Nachträgliches zu lat. *Aiāx*.

Gegen meinen Versuch, lat. *Aiax* zu erklären, hat im letzten Hefte dieser Zeitschrift A. Zimmermann einen Einwand erhoben, der freilich nicht meine Erklärung selbst berührt, sondern nur eine im Anschluß an diese aufgestellte Vermutung über die Herkunft des Novios Plautios. Mit Recht erinnert er mich daran, daß sich der Vorname *Novius* auch in Rom selbst zweimal findet, aber die Folgerungen, die er daraus zieht, sind nicht berechtigt. W. Schulze hat in den Latein. Eigennamen S. 423 darauf hingewiesen, daß die Belege aus der Hauptstadt für die Lokalisierung von Namen prinzipiell geringer zu werten seien als andere, weil naturgemäß die Bevölkerung der Hauptstadt in ihrer großen Masse aus den von auswärts zugewanderten besteht. Außerdem macht aber für *Novios Pomplios* auch der Gentilname die Herkunft mindestens der Familie aus oskisch-umbr. Sprachgebiet sehr wahrscheinlich, und da wir nun für Novios Plautios römische Herkunft kaum annehmen können — denn wie hätte ein eingeborner Römer darauf kommen können,

zu bemerken, er habe sein Werk in Rom verfertigt? — und da der Vorname *Novius* außerhalb Roms nur in Campanien oder einmal in campanischer Einflußphäre (die Verbreitung von Namen ist nicht an Sprachgrenzen gebunden) sich findet, dort aber, wie die Abkürzung zeigt, häufig war, so dürfen wir wohl nach wie vor bei der Annahme bleiben, daß Novios Plautios aus Campanien stammte. Gewiß hätte ferner das Gentile *Novius* ein in ganz Italien häufiger Name sein können, aber daß er es gewesen sei, scheinen mir die Belege nicht zu bestätigen. Im Index des V. Bandes des CIL sind nur vier Belege für den Namen verzeichnet, davon drei aus Aquileia (dazu ein vierter: Suppl. Ital. 216 'litteris non bonis'), einer aus Altinum; in Etrurien habe ich aus lat. Inschriften nur drei Belege gefunden: XI 853 aus Mutina, 1747 und 1781 in Volaterrae[1]). Dazu kommen noch einige Belege aus dem etruskischen Corpus: 1400 *lϑ. cae nui.* 1671 *vl. alfni nuvi cainal* (= I 1346 [XI 2260] *C. Alfius C. f. Cainnia natus)*, 1913 *ϑania cainei nuviś,* die anscheinend derselben Familie angehören; dann 1401 *velia nuiś* und 1914 *velia nuiś l. atina;* ferner 1170. 2498. 2499. 2500. In Umbrien habe ich sogar nur ein einziges Beispiel gefunden: XI 5839 aus Iguvium; das zum großen Teil unfruchtbare Gebiet Umbriens konnte natürlich nur wenig zur Einwanderung reizen. Weit häufiger ist dagegen der Name in Campanien und den benachbarten, sicher unter campanischem Einfluß stehenden Gegenden. In Puteoli, Venafrum, Interamna Lirinas, Casinum, Anagnia ist der Name mehrmals belegt, vereinzelt in Pompeii, Fundi, Cora, Salernum, Nola, besonders häufig ist er in Herculaneum und Capua, und es ist doch gewiß recht auffallend, daß in einer ungefähr 200 Namen umfassenden Inschrift aus Herculaneum sich 13 Novii befinden, in dem nahezu 700 Namen enthaltenden Verzeichnis der iuniores der tribus Succusana in Rom aus dem Jahre 70 n. Chr. (VI 200) nicht ein einziger. Man könnte das für Zufall halten, denn schon in der Zeit der Republik begegnen uns einige Novii in Rom, darunter der Atellanen-Dichter Novius, bei dem an campanische Herkunft zu denken nahe liegt; etwas häufiger schon wird der Name, auch in der Literatur, im Anfang der Kaiserzeit, aber auch die Inschrift VI 975 aus d. J. 136 weist unter etwa 300 Namen keinen

1) Auch findet sich der Name auf einem Stempel im Museum zu Florenz, XI 6712, 293.

Novius auf. In der Inschrift VI 1056 (i. J. 205) findet sich unter 500 Vigiles nur ein *Novius*, 1057 unter etwa 1000 Namen nur 4, 1057 (i. J. 210) unter 800 Namen wieder nur 4. In Latium finden sich Novii in sieben Inschriften, je einen Beleg finde ich nach dem Index des IX. Bandes in Canusium, Aecae, Caudium, Pinna, im Gebiet der Paeligner, etwas mehr in Antinum; der XIV. Band des griechischen Corpus verzeichnet drei Belege für Νοούιος, von denen einer unbekannter Herkunft ist, der zweite aus Neapel stammt und der dritte an der Stelle des alten Capua gefunden ist. Wenn wir ferner bedenken, daß die außerhalb Campaniens gefundenen Inschriften zum großen Teil der späteren Kaiserzeit angehören, so ist doch wohl der Schluß nicht zu kühn, daß der Name *Novius* in Campanien sein Ursprungsgebiet hat.[1])

Noch weniger vermag ich mich der Erklärung anzuschließen, die Zimmermann für lat. *Aiax* versucht und die für so alte Zeit einen Lautwandel voraussetzt, der vor dem 3. nachchr. Jahrh. nur ganz vereinzelt zu belegen ist, dessen weitaus meiste Beispiele aus vulgären, christlichen Inschriften stammen. Daraus daß es neben den adjektivisch gebrauchten Praesentien auf *-ans* auch Adjektiva auf *-ax* gegeben hat, die absichtlich von Dichtern vertauscht wurden, welche statt abgegriffener Formen seltenere verwenden wollten, darf man doch nicht schließen wollen, daß man in der Volkssprache die beiden Bildungen verwechselt habe. Die Glosse, die Zimmermann anführt zum Beweise, daß es im Vulgärlatein. ein Wort *aiax* gegeben habe: '*Aiax proprium nomen viri: dicax*' ist schon von Vollmer im Thes. ling. lat. 1, 1449 s. v. richtig gedeutet worden: sie ist nur eine Etymologie des Namens *Aiax* aus *aio*, die höchstens der Prosodie wegen ein Interesse verdient. Denn die Angleichung an *aio* macht die

1) Ich möchte hier auch auf die vortreffliche und lehrreiche Untersuchung hinweisen, die Georg Matthies den pränestinischen Spiegeln gewidmet hat: Die praen. Spiegel. Ein Beitrag zur italischen Kunst- und Kulturgeschichte. „Zur Kunstgeschichte d. Auslandes.“ Heft 95. Straßburg 1912. Es ist sehr interessant, daß Matthies auf Grund seiner kunstgeschichtlichen Untersuchungen feststellt, daß „sich um 400 das Kunsthandwerk in Praeneste von dem etruskischen löst und einen neuen eigenen Weg einschlägt“ (S. 43) und mehr von Süditalien, besonders von Campanien beeinflußt wird. Matthies zeigt den oskischen Einfluß auch an den Inschriften der praenestinischen Cisten und Spiegel, die er in dem IV. Kapitel seines Buches behandelt hat.

Länge der ersten Silbe in *Aiāx* erklärlich[1]), für deren Auffassung als Positionslänge auch die nach Velius Longus von Cicero geforderte Doppelschreibung *-ii-* spricht (Vollmer l. c. I 1449, 25 sq.).

Einen viel treffenderen Einwand hat mir mündlich W. Schulze gemacht: daß es nämlich nicht zu beweisen sei, daß die Assimilation von *ks* zu *ss* so alt sei wie die Belege für den Namen *Aiax*. Freilich scheint der älteste Beleg nach Furtwänglers Datierung diese Form in das 4. Jahrh. hinaufzurücken und die oskischen Inschriften gehören, man darf wohl sagen, alle einer späteren Zeit an. Nun scheint aber die Assimilierung von *ks* in der Regel nur da eingetreten zu sein, wo *k* und *s* ursprünglich zusammentrafen, nicht da wo sie erst durch Synkope zusammenstießen: μεδδειξ túvtiks, malaks (v. Planta I 376). Daraus würde man schließen dürfen, daß die Assimilationstendenz älter ist als die Synkope, und dafür würde auch die Form kúíníks = gr. χοῖνιξ sprechen, die auf einem Meßtisch erhalten ist; aber das -s ist, wenn auch immer noch sehr wahrscheinlich, doch nicht sicher; Conway hat es nicht gelesen, und denkbar wäre auch eine Entlehnung im Akkusativ, die im Lateinischen die ältere gewesen zu sein scheint gegenüber späterem *choenix* (Maurenbrecher Thes. ling. lat. 3, 1013 s. v.), während der Plural kaum möglich ist. Diesen Belegen steht nun allerdings im Oskischen einer gegenüber, der die Assimilation in synkopierter Silbe zeigt: meddíss (Conway 93 = v. Planta 124, aus Nola). Das ist ein Widerspruch, den ich nicht erklären kann. Schon Conway hat freilich beobachtet, daß dieselbe Inschrift auch sonst in der Schrift manche Eigentümlichkeit aufweist, und er hält sie, da das Oskisch für einen Fälscher zu gut sei, für angefertigt nach der Abschrift von einem echten Stein. Möglicherweise liegt also ein bei der zweifachen Abschrift wohl erklärliches Versehen vor, begünstigt vielleicht durch den häufigeren Nom. Sing. meddíss. Das ist, wie ich zugebe, ein etwas gewaltsamer Ausweg, der aber durch die größere Zahl entgegenstehender Formen empfohlen zu werden scheint. Dürften wir somit annehmen, daß die Assimilation älter ist als die Synkopierung, so würden wir sie doch wohl in so frühe Zeit hinaufrücken müssen, daß kein Hindernis mehr bestünde, meine Erklärung von lat. *Aiax* anzunehmen.

München. Walther Schwering.

---

1) Die aber auch ohnedies als Lautsubstitution genügend zu verstehen ist.

Abkürzung im sprachlichen Ausdruck, ihre Anlässe und ihre Grenze[1]).

Unter denjenigen in einer Sprachgenossenschaft sich einbürgernden lautlichen Veränderungen, die darin bestehen, daß sprachliche Ausdrucksbewegungen, die vom Redenden intendiert sind und ihm vorschweben, von ihm eingeschränkt und vereinfacht oder ganz weggelassen werden, gibt es eine gemeinsame Züge aufweisende Gruppe, die man wohl am zutreffendsten als Abkürzungen bezeichnet. Abkürzung im Sprachlichen findet sich als eine individuelle Erscheinung überall, z. B. wenn jemand eine angefangene Äußerung (Satz oder Wort) unter irgend einem Affekt nicht zu Ende führt. Hier soll aber nicht von nur individuellen Erscheinungen die Rede sein, sondern von solchen Fällen der Kürzung, die, in einer bestimmten Richtung vor sich gehend, durch Nachahmung unter den Sprachgenossen allgemeine Verbreitung gefunden haben. Es sind Erscheinungen, die gleichmäßig in allen indogermanischen Sprachen und sicher vielfach auch anderwärts wiederkehren.

Zunächst Beispiele, die ich vorwiegend dem Deutschen entnehme. Von einer aus Haupt- und Nebensatz bestehenden Äußerung wird der Haupt- oder der Nebensatz unterdrückt: z. B. (drohend) *Wenn du das noch einmal tust!*, wobei etwa *so wird es dir schlecht ergehen* weggelassen ist, oder (mit bis zum Schluß ansteigender Stimme gesprochen) *es war eine solche Hitze gestern . . .!*, mit Wegfall etwa von *daß es schrecklich war.* Einzelne Worte (Satzteile) entfallen: z. B. *Heut ist der vierte* [*November* usw.]; *zur rechten* [*Hand, Seite*]; *der Fuhrmann spannte* [*die Pferde*] *aus; er* [*fuhr*] *auf und davon.* Eines von den Gliedern eines Kompositums wird subtrahiert: z. B. *Bock* für *Bockbier*, *Ober* für *Oberkellner*, *Bahn* für *Eisenbahn*, *Wehr* für *Feuerwehr.*

---

1) Dieses Aufsätzchen ist als Beitrag zu einer Jubiläumsschrift bereits veröffentlicht worden in S. Simonyis Magyar Nyelvör (Ungar. Sprachwart), 1912, S. 14 ff. Es wurde verfaßt, um zu einer ausführlicheren und möglichst allseitigen Behandlung des Gegenstands, die noch fehlt und erwünscht wäre, Anregung zu geben, und der Zweck, auch bei uns in Deutschland für das Thema zu werben, mag den abermaligen Abdruck in dieser Zeitschrift rechtfertigen. Herrn Professor Simonyi besten Dank, daß er den Wiederabdruck freundlichst erlaubt hat.

Innerhalb eines Wortes oder einer stehenden Wortverbindung bleiben, ohne Rücksicht auf die etymologische und grammatisch-formale Konstitution des Wortes, Silben oder beliebige Lautgruppen und Einzellaute weg: z. B. ahd. *swibogo*, mhd. *swiboge* (dafür jetzt *Schwibbogen*) aus unbelegtem *swibibogo* 'Schwebebogen', lat. *sēmodius* 'halber Scheffel' aus *sēmimodius*, spätlat. *maiōrius* aus *maiōriārius*; vulgärlat. *crībum* aus *crībrum*, nhd. *Köder*, älter *Keder*, aus *Kerder*, mitteld. *fodern* aus *fordern*, lat. *praestigiae* 'Blendwerk' aus *praestrigiae*; beim Grüßen *'ntag* oder *'tag* aus *guten Tag*; franz. *sieur* aus *seigneur*, *msjö* aus *monsieur* aus *mon seigneur*, lat. *pol!* 'beim Pollux!'.

Zur Erklärung dieser Erscheinungen haben wir uns zunächst an den Bequemlichkeitstrieb des Menschen zu wenden. Zu einer auf einen bestimmten Zweck gerichteten psychophysischen Leistung, auf die man genügend eingeübt ist, wendet man gewöhnlich nicht mehr Kraft auf, als die Umstände erfordern. Hier handelt es sich für uns um den Zweck, einen andern etwas wissen zu lassen. Da erlaubt es denn oft die äußere Situation, dies oder das, manchmal mehr, manchmal weniger von dem, was man zu sagen hat, wegzulassen; die Situation selbst spricht mit. Am Billetschalter des Bahnhofs genügt: *Zweiter Wien* für *Geben Sie mir eine Karte zweiter Klasse für die Fahrt nach Wien*. Sprachlich dasselbe kann dabei in verschiedenen Situationen natürlich ganz verschiedenes meinen: *zwei Frankfurter* ist im Wurstladen etwas anderes als wenn ich damit die Heimat zweier an mir und meinem Begleiter vorübergehender Herren diesem angebe. Man spart sich also gern, was mehr oder weniger von selbst verstanden wird. Ist es nicht die sinnfällige Situation, die so Abzüge an dem zu Sprechenden, an der vom Redenden simultan vorempfundenen Artikulationsmasse ermöglicht, so kann es auch bloß der innere Zusammenhang der Rede sein: weil man z. B. bei *der Fuhrmann spannte aus* für gewöhnlich nichts anderes als Objekt erwarten darf als sein Zugtier, so kann dieser Begriff aussprachlich gespart werden.

Am ungeniertesten wird, auch am Einzelwort, gekürzt, wenn es sich nicht um solches handelt, wodurch man einem eine eigentliche Mitteilung machen will, sondern um Beiwerk dazu, wie konventionelle Anredeformen, z. B. *Exlenz* für *Exzellenz*, oder Eigennamen, mit denen man anredet, z. B. *Frieda*

oder *Rike* für *Friederike*, oder Grußformeln, wie *'ntag*, *'nacht*, *'schamster* (= *gehorsamster Diener*), u. dgl. Da sie nicht zu eigentlichen Mitteilungen dienen, lassen überdies Wörter und Wortgruppen, die den Charakter von Gefühlsäußerungen (Interjektionen) bekommen haben, Abkürzungen zu, z. B. *jeh!*, *herrjeh!* für *Jesus*, *Herr Jesus*.

Für alle gewohnheitsmäßig in einer Sprachgemeinschaft auftretenden Kürzungen ist, sofern eine Mitteilung beabsichtigt wird, Verstehbarkeit Voraussetzung. Der Trieb, verstanden zu werden, liegt mit der Ersparungstendenz im Kampf, und nur solche Ersparungen können Allgemeingiltigkeit in der Sprachgenossenschaft erlangen, die sich diesseits jener Grenze halten. Dabei ist es oft derselbe Sprachstoff, dieselbe Artikulationsmasse, die bald eine Minderung verträgt und erfährt, bald nicht. *Guten Tag* läßt sich als Grußformel, mit der ich keine den Wortsinn ausschöpfende Mitteilung machen will und bei der die Situation an sich das Verständnis unterstützt, zu *'ntag* und sogar noch weiter verkürzen. Will ich aber z. B. jemanden wissen lassen, daß der und der Kranke gestern einen guten Tag gehabt hat, so darf ich mir von diesen zwei Worten keinen irgend erheblichen Abzug erlauben. Für *Bockbier* kann ich nicht jedesmal, in jeder beliebigen Gesprächslage *Bock* sagen. Mit *Bahnhof* = *Eisenbahn-Hof* kommt man immer aus, weil die Verbindung von *Bahn* mit *Hof* das Verständnis für jeden Fall sichert; *Bahn* allein aber wird nicht in jeder Situation und jedem Zusammenhang als 'Eisenbahn' verstanden.

Sogenannte Dissimilationserscheinungen sind die Kürzungen wie lat. *sēmodius* aus *sēmimodius*, ahd. *swibogo* aus *swibibogo* und die wie mitteld. *fodern* aus *fordern*, lat. *praestigiae* aus *praestrigiae*. Hier liegt vielleicht in vielen Fällen die vorempfundene Artikulationsmasse dem Sprechenden im Augenblick des Aussprechenwollens noch nicht klar geordnet im Bewußtsein vor, und die beiden gleichen oder ähnlichen Lautvorstellungen fließen darum in eine zusammen. Aber auch die Ersparungstendenz wird hier oft wirken, indem die einmalige Artikulation statt der zweimaligen zu genügen vermag. Die Verständlichkeit nämlich bleibt auch hier gewahrt. Denn z. B. aus *sēmodius* hörte der Römer sowohl *sēm*(*i*)- als auch *modius* heraus, und das gewohnte Vorstellungsbild von *fordern* wurde bei der Aussprache *fodern* insofern nicht bis zur Unkenntlichkeit verwischt, als das eine *r*

das andere, so zu sagen, mit trug; etwas anderes wäre es, wenn einer z. B. von *morden* (mit voll artikuliertem *r*) eines Tags zur Aussprache *moden* überspränge.

Für manche Fälle kommen als Kürzung fördernde Momente noch in Anschlag, Häufigkeit des Gebrauchs und beschleunigtes Redetempo. Was jene betrifft, so ist z. B. das Wort *Regiment*, das in Offizierskreisen täglich gesprochen wird, darum hier einer lautlichen Abminderung mehr ausgesetzt als etwa in Kaufmannskreisen, und so reden in der Tat viele Offiziere in ihrem gewöhnlichen Sprachverkehr nur von ihrem *Re'mént. Exlenz* für *Exzellenz* ist in dér Gesellschaftsschicht aufgekommen, wo viele Leute mit diesem Titel verkehren. Einer, der nur ausnahmsweise einmal dieses Wort als Anrede gebraucht, wird ein voll artikuliertes *Exzellenz* leisten, und er fällt leicht hierdurch auf, etwa wie jemand, der einen vollen *guten Morgen!* spendet, wo nur ein flüchtiger Gruß erwartet wird. Das Redetempo aber spielt insofern eine Rolle, als sich Kürzungen im allgemeinen leichter bei schnellerem Tempo ergeben als bei langsamerem. Gerade über solches, was ich vorhin als Beiwerk der eigentlichen Mitteilungsrede bezeichnet habe, geht man naturgemäß für gewöhnlich rasch hinweg. Auch dieser Gesichtspunkt kommt also für *Exlenz*, ferner für franz. *msjö* usw. in Betracht.

Schließlich noch eins. Man darf sich bei der Beurteilung der Entwicklungsgeschichte von gekürzten Ausdrücken, die durch Nachahmung gang und gäbe geworden sind, nicht ausschließlich daran halten, wie und unter welchen Verhältnissen sie nunmehr tatsächlich gebraucht werden. Nachdem sich eine sprachliche Änderung in einer Sprachgenossenschaft festgesetzt hat, brauchen die Motive, durch die die Neuerung aufgekommen ist, bei ihr nicht mehr lebendig zu bleiben; das Neue kann nunmehr in Zusammenhänge eingehen, die im Widerspruch sind mit den Bedingungen der ersten Entstehung. Ursprünglich sagte man nur *ich sprenge* (= *lasse springen*) *das Pferd wohin*, dann elliptisch *ich sprenge wohin*, und seit mehr als hundert Jahren auch *ich sprenge mit dem Pferd wohin* und *das Pferd sprengt wohin.* So wäre es weiter z. B. falsch, zu meinen, wer heute sagt *Wenn du das noch einmal tust!*, habe dabei immer noch einen entsprechenden Hauptsatz dazu in der sprachlichen Vorstellung. Das alles ist nicht anders als wenn z. B. unsere Wörter *wenn* und *denn*, die in mittelhochdeutscher Zeit in tonloser Stellung

aus *wann* und *dann* entstanden sind (vgl. *némen* aus *néman*), seit langem vielfach auch wieder haupttonig gebraucht werden.

Leipzig. Karl Brugmann.

Zu den dorischen Infinitivendungen.

1. Die Verbreitung des Infinitivs auf -εν in den griechischen Dialekten.

Außer dem Attisch-Ionischen bilden das Lesbische, Thessalische, Elische und eine Mundart der nordwestgriechischen Gruppe, das Lokrische, den Infinitiv der thematischen Verben von jeher mit langem *e*-Laut, vgl. lesb. κόπτην Mytilene 213, 19 [1]), thessal.[2]) ἔχειν Pharsalos 326, 4 (darnach auch φεύγε̄ν Hoffmann Gr. D. II Nr. 70), el. μετέχην Olympia 1172, 27, lokr. θύειν 1478, 3 usw. Ob man freilich ein Recht hat, nach dem Epökengesetz (1478), das möglicherweise die Kopie einer opuntisch-hypoknemidischen Vorlage ist (s. Buck Greek Dial. S. 214 Anm. zu Nr. 55), in dem etwas jüngeren Vertrage zwischen Chaleion und Oianthea (1479) ohne weiteres hάγε̄ν (Z. 1, 3) ὀμνύε̄ν (Z. 18) zu lesen, möchte ich bezweifeln. Denn dem Gemeinsamen, was die Inschriften aufweisen, stehen doch etliche bedeutsame Verschiedenheiten gegenüber. So wird bekanntlich in 1478 sekundäres *ē*, *ō* mit ει, ου, in der jüngeren Nr. 1479 hingegen in altertümlicherer Weise mit ε, ο wiedergegeben; ist das nur orthographische Mode oder stellt die graphische Doppelheit nicht vielmehr auch verschiedene Lautungen dar, so daß für das östliche Lokris geschlossene, für das westliche dagegen offenere Aussprache der Dehnungslaute anzunehmen wäre? Ferner heißt es 1478, 8 ἀπελάο̄νται gegen 1479, 3 cυλο̂ι, cυλο̂ντα, 1478, 32 f. hαρέcται gegen 1479, 10 hελέcτο 16 hελέcται als Aorist zu αἱρεῖcθαι; vielleicht gehört hierher auch 1478, 32 ποτοὺc δικαcτε̂ραc gegen 1479, 14 ποὶ τὸν Ϝαcτόν. So könnte man denn in 1479 auch an Infinitive auf -εν denken, was zur großen Labyadeninschrift in Delphi (2561) stimmen würde, auf der ja doch sicher ἄγεν (A 31) usw. mit Kürze gegenüber καταγορεῖν

1) Bloße Ziffern beziehen sich auf SGDI.

2) Daß in der Pelasgiotis wie im Böotischen das -μεν der unthematischen auf die thematischen Verba übertragen worden ist, spielt hier selbstverständlich keine Rolle; vgl. übrigens aor. ὀνγράψειν Larisa 345, 21 u. ä. und dazu Thumb Handb. d. gr. Dial. 244.

(A 38 f.) usw. mit Kontraktionslänge (ε + εν) zu lesen ist; denn daß E 'durchweg graphische Variante für ει' sein könne, wie Thumb Hdb. S. 193 meint, ist mir wegen der reinlichen Scheidung zwischen -εν der nichtkontrahierenden und -εῖν der kontrahierenden Stämme in 2561 unwahrscheinlich, vgl. die Belege im Index der SGDI. 4, 190. Daß nun -εν auch für das Lokrische nicht von vornherein abgelehnt werden darf, geht aus dem opuntischen ἀναγράφεν (1508, 6, Schrift: 2. Jahrh.) hervor, einer Form, der man trotz ihrem späten Auftreten ebensoviel Beweiskraft wird zugestehen müssen wie dem einmal zwischen 270 und 260 in Delphi auftretenden Inf. Perf. ἀποτετεικεν (2615, 6). Möglicherweise hat sich also im Lokrischen und Phokischen ein Kampf zwischen altem -ειν und -εν abgespielt, der im Delphischen sicher, im Lokrischen vielleicht, und zwar im ozolischen Westen eher als im opuntisch-hypoknemidischen Osten, zur Herrschaft der kürzeren Form führte, bis diese wiederum dem Ansturme des jungen ion.-att. -ειν erlag. Es wäre dann jenes ältere -ειν der 'äolischen' Grundlage der beiden Dialekte zuzuweisen, während -εν wie so manches andere, was sich z. T. vor unseren Augen im Phokischen und Lokrischen durchsetzt (vgl. den Dat. Plur. der konsonantischen Stämme auf -οις, Sommer IF. 25, 289 ff.) der westlichen 'norddorischen' Dialektgruppe entstammt.

Sicher bezeugt ist -εν vor allem für viele dorische Mundarten, weniger durch die antiken Grammatiker, die sowohl die kürzere als die längere Endung dorisch nennen (vgl. Ahrens De gr. l. dial. 2, 158, 8; 176, 8), als vielmehr durch die Inschriften, und zwar steht -εν auf diese Weise fest für Heraklea, Argolis, Kreta, Thera, Anaphe, Astypalaia, Nisyros, Knidos, Kalymna und Kos, während für Rhodos nur -ειν belegt ist (vgl. die Indices SGDI. 4, Thumb Hdb. unter den verschiedenen Dialekten, Buck a. a. O. S. 112 f. mit Liste III, die aber für Heraklea fälschlich die längere Endung angibt). Für Megara, dessen Inschriften schon Ende des 4. Jahrh. -ειν zeigen (ὑπάρχειν 3004, 18 u. ä.), verbürgt uns das metrisch gesicherte φευγεν des Theognis (v. 260) und damit auch das bei Aristoph. Ach. 788 handschriftlich überlieferte τράφεν die kürzere Endung als das Dialektgemäße. Korinth bietet uns keine, seine Kolonie Korkyra nur jüngere Zeugnisse, und 3199, 13 ἔχειν (noch 4. Jahrh.) wird da kaum mehr besagen als dieselbe Bildungsweise gleicher Zeit in Megara.

Schwieriger ist es, über das Lakonische ins reine zu kommen, für das eine widerspruchsvolle Überlieferung vorliegt. Einerseits haben wir neben offenbar vulgärem ὑπάρχειν (Sparta 4430, 11, um 200) u. ä. die Endung -ην auf einer Inschrift von Geronthrai (4530, 1. H. d. 2. Jahrh.; Z. 29 ἔχην, 30 ὑπάρχην) und so vielleicht auch in ὑπά[ρ]χ[ην] in Thalamai auf Z. 10 von Nr. 4576, die trotz so ehrwürdig ausschauenden Formen wie 3. Pl. βιῶντι, Akk. Pl. προξένως, Inf. ἦμεν wegen des Gen. πόλεως (Z. 4) auch nicht besonders alt sein kann. Andrerseits zeigt das um 400 in ionischem Alphabet geschriebene Epigramm der Kyniska in Olympia (4418) auf Z. 5 λαβεν, dessen Endung man schwerlich mit η — denn das wäre wohl wie in ἐπόησε (Z. 6) mit dem entsprechenden ionischen Zeichen wiedergegeben worden —, sondern vielmehr gleich Meister (SGDI. z. St.) mit kurzem Vokal lesen wird; freilich ließe sich zur Not auch Dittenbergers λαβεῖν (Olympia 5 Nr. 160) halten. So müssen wir denn, da uns auch der Inf. ΘVEN der im epichorischen Alphabet verfaßten Zeus-Kabbatas-Inschrift (Solmsen Rh. M. 62, 329 ff.) mit seinem doppeldeutigen ε nicht weiterhilft, uns bei der literarischen Überlieferung Rates erholen. Wir haben da zunächst Alkman, der neben -εν auch -ην bietet (s. Hoffmann De mixt. gr. l. dial. S. 60). Von diesen beiden Endungen kann die längere zu dem äolischen Gute der Alkmanschen Sprache gerechnet werden, während die kürzere sich nur aus dem Lakonischen herleiten läßt, wenn man die Überlieferung überhaupt anerkennt. Ferner lesen wir bei Thukyd. 5, 77, 7 (Vertrag zwischen Sparta und Argos) in zwei Handschriften ἀπιάλλην neben ἀπιάλλειν der anderen codices; wie gering dies -ην aber zu bewerten ist, geht klar daraus hervor, daß dieselbe Urkunde, auch sonst ganz unkonsequent im Dialekt (Thumb Hdb. S. 18), in § 6 sogar ἀλεξέμεναι zeigt. Verdankt diese Form ganz offenbar der bei den Grammatikern nicht seltenen Verwechslung des Dorischen mit dem Äolischen ihr Dasein (vgl. Thumb Hdb. S. 26), so ist für ἀπιάλλην der gleiche Ursprung ebenso denkbar, und dasselbe gilt natürlich auch für den vom Ravennas für Aristoph. Lys. 1004 gebotenen Inf. Aor. θιγῆν. Bleibt noch Plutarch, in dessen lakonischen Zitaten neben häufigem vulgären -ειν einmal (Lyc. c. 21) handschriftlich κιθαρίδδεν überliefert ist (vgl. Linde Quaest. etymol. et gramm. ad exempla dor. att. script. rel. Acta Univ. Lund. XV 1878/79). Die literarischen Zeugnisse führen also mehr auf kurzvokalischen

Infinitiv im Lakonischen, was durchaus zum Kyniskaepigramm und zum übrigen Dorisch, besonders dem Herakleischen stimmt, und es bleiben nur die langen Ausgänge von Geronthrai und Thalamai zu erklären. Da wir es mit jungen Inschriften zu tun haben, so wäre nicht ohne weiteres die Vermutung von der Hand zu weisen, daß in jenem -ην eine hyperdialektische Bildung vorliegt, entstanden auf Grund des gemeinsprachlichen -ειν nach dem Verhältnis von jüngerem εἶμεν zu älterem ἦμεν u. ä., vielleicht unter dem Einflusse der Alkmanschen Infinitive auf -ην. Doch ebenso möglich ist es, -ην mit dem unten behandelten arkadischen Infinitiv zusammenzubringen und zu den vordorischen Elementen in Lakonien zu rechnen, deren Solmsen Rh. M. a. a. O. eine ganze Reihe aufzählt, wobei allerdings ein Gegensatz zwischen der Landschaft (mit -ην) und der Hauptstadt (mit -εν) festzustellen wäre.

Auch für das Arkadische pflegt man -εν als das Dialektgemäße anzusehen. Das war so lange berechtigt, als die Bauinschrift von Tegea (1222, eher 3. als 2. Jahrh., mit ἰμφαινεν, ἐπηρειάζεν, ὑπάρχεν auf Z. 24, 46, 53) die einzige ionische Urkunde mit echtem Dialekt war, die uns über die arkadische Infinitivendung Aufschluß gab. Inzwischen sind uns aber das Tempelgesetz von Lykosura, 3. Jahrh. (Leg. Graec. sacr., p. alt. fasc. 1 Nr. 63) und das Synoikiegesetz von Orchomenos, um 300, vielleicht sogar noch älter, s. Solmsen Rh. M. 65, 324 ff. (Solmsen Inscr. sel.[3] Nr. 2) bekannt geworden, und beide Inschriften bieten Infinitive auf -ην (Lykosura 3 παρέρπην, 11 παρφέρην, Orchomenos A 3 λαχῆν, 17 φέρην). Nun hat man zwar diese langen Endungen als Eindringlinge aus der dorischen κοινή bezeichnet (Thumb Hdb. 271, v. Premerstein Ath. Mitt. 34, 260, Meister Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1910 S. 26 des S.-A.), für Lykosura auch an elischen Einfluß gedacht (Meister BSGW. 1899 S. 149): aber woher nimmt man das Recht, diesen Texten, besonders dem Synoikiegesetze mit seiner hochaltertümlichen 1. S. Opt. ἐξελαύνοια usw. weniger Glauben zu schenken als der Bauinschrift von Tegea? Weicht doch im Gegenteil gerade diese in manchen Punkten von dem ab, was wir nach den andern Quellen für gut arkadisch halten dürfen; vgl. z. B. ἀδικήμενος in Tegea Z. 3 gegen ἀπεχομίνος u. ä. auf dem Urteil von Mantineia, προδεδικασμί[ν]ας u. ä. in Orchomenos, teg. Gen. οἰκίαυ (auf der Aleainschr. Solmsen Inscr. sel.[3] 1 neben Ϝεκάσταυ, κακειμέναυ noch ἀμέρας) gegen orchom. τᾶς γᾶς, mant. Ϝανακισίας

usw. (1203), teg. βολόμενον gegen orchom. δ[ια]βωλευσαμίνος, stymphal. βωλᾶς (Hoffmann Gr. D. I Nr. 24, 10 f.), wozu man Thumb Hdb. S. 273 vergleiche, vorkonsonantisches κατύ auf der Bauinschrift gegen κατ auf der Aleainschr. (κακειμέναυ Z. 24), in Orchomenos (καταυτά A 30) Mantineia (Urteil Z. 14 κακρίνε̄) usw. Erweist diese Vergleichung das orchomenische Gesetz zur Genüge als glaubwürdige Quelle für die arkadische Dialektkunde, so tut dem auch das Nebeneinander von 'echtarkadischem' ὀν in ὄνδικα B 2 und 'dorisch-achäischem' ἀν in ἀ[ν]ισταίμαν C 11 keinen Eintrag[1]): denn einmal scheint arkadisch ἀν auch im Adverb ἄνωδ(α) des Urteils von Mantineia vorzuliegen (vgl. zuletzt Meister BSGW. 1911, 204 ff.); weiter aber ist, wie mir nach dem von Meister BSGW. 1909 S. 11 ff. mitgeteilten Facsimile scheinen will, auch nicht ausgeschlossen, daß eine Revision des Steines die Lesung ἀ[π]ισταίμαν zutage fördert, die ebensogut in den Zusammenhang passen würde; wegen der dann zu konstatierenden Psilosis vgl. Thumb Hdb. S. 275. Wenn endlich neben zweimaligem Ἀθάναν Ἀρείαν zweimal Ἀρήαν auftritt, so gibt auch Solmsen, der a. a. O. 325 f. an sich geneigt ist, aus diesem Schwanken auf jüngere Abfassungszeit zu schließen, doch zu, daß hier η statt ει durch den Einfluß des achtmal daneben stehenden Ἄρηα (voll überliefert nur sechsmal) zu rechtfertigen wäre; und hinter ἀψευδήων unter Annahme desselben orthographischen Schwankens ein ἀψευδείων zu vermuten, wie Solmsen erwägt, liegt zum mindesten kein Zwang vor. Nach alledem fällt der Verdacht fremder Herkunft nicht auf das orchomenisch-lykosurische -ην, sondern vielmehr auf tegeatisch -εν. Bedenkt man nun, wie eng die Beziehungen zwischen Tegea und Sparta waren (vgl. Buck a. a. O. S. 226 Anm. zu Nr. 65) und daß die in Tegea gefundene Xuthiasbronze einen dorischen Dialekt mit arkadischen Elementen versetzt zeigt (vgl. die Literatur bei Solmsen Inscr. sel.³ 29), während umgekehrt das tegeatische τριακάσιοι (Aleainschr. Z. 20 f., Bauinschr. Z. 8) sein α aus dem Dorischen bezogen zu haben scheint (Thumb Hdb. 272), so fällt es nicht schwer, auf Rechnung des mundartlichen Austausches, der in dieser Ecke von Arkadien stattgefunden hat, auch den kürzeren Infinitivausgang der Bauinschrift zu setzen, der somit als Entlehnung aus dem südlichen Nachbardialekt anzusehen ist. Dann

1) ἄ(ν) nach ἀψευδήων C 4 ist wohl als Modalpartikel aufzufassen (s. Solmsen Rh. M. 65, 325).

geht aber das Echtarkadische wie in vielen anderen Punkten (s. Thumb Hdb. § 225, 283) so auch in der Endung des thematischen Infinitivs mit dem Äolischen und Attisch-Ionischen Hand in Hand, und wir haben das -ην in Elis — und vielleicht auch in Lakonien, s. o., — nicht als etwas Dorisches, sondern als Überrest aus vordorischer Zeit aufzufassen.

Endlich wird -εν neuerdings für Achaia bezeugt durch ein Festgesetz (Eph. arch. 26 (1908), 95 ff.), welches auf Z. 2 f. ἔχεν bietet. Da diese Form nach dem eben Erörterten nichts Altpeloponnesisches ist und auch kaum dem Dorischen der südlichen und östlichen Halbinsel entstammt, so liegt es nahe, sie gleich dem Akk. Plur. τὰς γ[υ]ν[αῖ]κες Z. 1 f. (vgl. dazu Thumb Hdb. S. 168) und dem auf Z. 8 in der Bedeutung 'sündigen, fehlen' verwendeten παρβάλλεσθαι, das so auch auf der großen Labyadeninschrift gebraucht wird (C 25, 50 f., D 16), als nordwestgriechisch zu betrachten. Das würde gut zu dem oben aus den lokrischen Formen Gefolgerten stimmen, und es wäre so mit -εν ein neues dem 'Norddorischen' (Nordwestgriechischen) mit dem 'Süddorischen' gemeinsames Merkmal gewonnen (vgl. Thumb Hdb. § 192—197).

2. Deutung des Infinitivs auf -εν.

Unter den Erklärungen der Ausgänge -ην (-ειν) und -εν wird diejenige den Vorzug verdienen, die mit einer gemeinsamen Grundform auskommt und die Herleitung der einen Endung aus der anderen ermöglicht. Somit empfiehlt sich von vornherein nicht die von Brugmann K. vergl. Gamm. S. 353 erwogene Deutung, die φέρεν ganz von der längeren Form trennt und aus einem dem osk.-umbr. Infinitiv auf *-om* entsprechenden *φέρον umgebildet sein läßt; ebensowenig aber auch die von Hoffmann (De mixt. gr. l. dial. 62), der zwar nur eine Grundform, nämlich φέρεν annimmt, aber weder diese an Außergriechisches anzuknüpfen, noch die andere Endung befriedigend aus ihr herzuleiten weiß. Weit aussichtsreicher ist es, als das Ursprüngliche die längere Form anzunehmen. Diese läßt sich mit ihrem η, ει auf *φέρεεν und noch älteres *φέρεσεν zurückführen, das den endungslosen Lokativ eines Verbalnomens nach Art der altindischen Infinitive auf *-sani* (z. B. *neṣáni* 'zu führen') darstellt, vgl. Brugmann Grundr.[2] 2, 1, 311 f.; 2, 177 f. Zu φέρην ließ nun Brugmann Griech. Gr.[3] 361 nach dem Vorbilde von

δόμην (kret.): δόμεν analogisch φέρεν entstanden sein; doch hat er diese Deutung bald aufgegeben (K. vergl. Gramm. a. a. O.), und mit Recht, da die längere der beiden unthematischen Endungen, die für die analogische Neubildung das Muster gewesen sein sollen, selbst erst sekundären Ursprungs sein dürfte (s. u. Abschn. 3)[1]. Ich möchte nun für die Erklärung von -εν, das ich mir auch aus -εεν entstanden denke, einen Weg einschlagen, der im Grunde genommen schon von Meister Curt. Stud. 4, 422 gewiesen, seitdem aber kaum wieder betreten worden ist.

Bekanntlich tritt mehrfach, besonders auf den dorischen Inseln des ägäischen Meeres, im Infinitiv der ε-Kontrakta und im Nom. Plur. der Maskulina auf -εύς, in denen man ein aus εε kontrahiertes ẹ̄ (ει, η) erwartet, vielmehr ε auf. Ich nenne

a) Argolis IG. 4, 521 (Heraion), 3 πωλέν; Argos 3277, 7 ἐμμενέν (Infin. Fut., gewöhnliche ionische Schrift, aber noch zweimal ο statt ω, weshalb ε allenfalls ältere Schreibung für ē (ει) sein könnte); Epidauros 3342, 8 ἀνγραψέν (in den trochäischen Tetrametern des Isyll, Anfang des 2. Jahrh.); das weit häufigere -εῖν braucht für den echtargeischen Dialekt nicht mehr zu besagen als das oft belegte -ειν für echtarg. -εν in λέγειν (Epidauros 3339, 19) usw. — Kalymna 3591 a Z. 19 μαρτυρέν neben μαρτυρεῖν (a 7, 29), ποιεῖν a 42. — Kos 3733, 3 δειπνέν, sonst σκοπεῖν (3705, 70) usw. — Thera 4695, 17 f. εὐεργετέν (vielleicht noch 3. Jahrh.); 4706 (Epikteta-Inschr., um 200) διοικέν, τελέν, λειτουργέν (Z. 6, 38, 134)[2].

b) Hierapytna 5040 Z. 30 Πριανσιές, dagegen Z. 46 Πριανσιέες; ein Schreibfehler ist hier also nicht ausgeschlossen. Dagegen sicher Kyrene 4854 (Zeit des Claudius oder Nero) Z. 7 οἱ ἱαρές Z. 6 τὸς ἱαρές, dem vielleicht das βιοπλανές = -εῖς des Kyrenäers Kallimachos zur Seite tritt (vgl. indes Wackernagel IF. 14, 373).

Im kyren. ἱαρές statt ἱαρεῖς vermutet Thumb Hdb. S. 138 eine junge Neubildung, "die durch das Nebeneinander von αἱρεθές (so in Thera, dem Mutterort von Kyrene, Nr. 4693, 14)

---

1) Die Konstruktionen von Hirt Griech. Laut- und Formenl.[2] 601 f. werden den in Abschn. 3 zu erörternden kretischen Verhältnissen nicht gerecht.

2) In Delphi 2501, 10 ἀπογραψ[ε]ν, 23 ἐνοικεν wird man wohl in Hinblick auf die Labyadeninschrift (s. o.) -εῖν zu lesen haben; zudem stand Z. 24 wahrscheinlich ἐνοικε[ιν, vgl. Baunack z. St.

und (hellenistisch?) αἱρεθείς hervorgerufen wurde"[1]). Aber erstens würde, nach dem sonst in Kyrene bis in späteste Zeit für

1) Mit dieser Deutung folgt Thumb, wie ich nachträglich sehe, Brugmann, der Ber. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 1901, 110 ff. über die kyrenäische Endung gehandelt hat, das Muster für die Neubildung ἱαρές neben ἱαρε̄ς aber im älteren kyrenäisch-theräischen Dialekt selbst sucht. Für diesen vermutet er nämlich bei den Endungen mit ursprünglichem -νς unter Hinweis auf die bekannten kretischen Verhältnisse (τὸνς ἐλευθέρονς : τὸς καδεστάνς) satzphonetische Doppelformen mit kurzem und langem Vokal vor dem -ς. Weil nun neben Akkusativen auf -ους, -ᾱς usw. solche auf -ος, -ᾰς standen, habe man neben dem Akkusativ ἱαρεῖς ein ἱαρές geschaffen und diese Neubildung, da ja auch das ältere ἱαρεῖς doppelte Funktion hatte, zugleich nominativisch gebraucht. Dieser Auffassung zu folgen, wird mir schwer wegen des Schicksals, das die Ausgänge auf -νς in Thera-Kyrene gehabt zu haben scheinen. Es ist nämlich durchaus fraglich, ob in diesen Endungen dort je Ersatzdehnung eingetreten ist; denn in αἱρεθείς u. ä., was Brugmann a. a. O. S. 111 aus theräischen Inschriften anführt, wird man bei der späten Abfassungszeit dieser Urkunden kaum vollwertige Zeugnisse für den alten echten Dialekt sehn dürfen. Es ist recht wohl möglich, daß der Kampf zwischen längerer und kürzerer Endung bereits zu einer Zeit ausgefochten und zugunsten der kürzeren entschieden worden ist, wo jene noch -νς enthielt, wie wir es im Kretischen beobachten. Dann hat aber weder ein analogischer Einfluß von -ους : -ος u. ä. auf ἱαρεῖς stattfinden können, noch ist die akkusativische Verwendung dieses ursprünglichen Nominativs selbst wahrscheinlich. In Attika ist dies letztere ja der Fall; aber dort gab es als Muster dafür doppeldeutige Formen wie γλυκεῖς, in dem der Nom. *γλυκέες mit dem Akk. *γλυκένς lautgesetzlich zusammengeflossen war (s. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] S. 274), während in Thera-Kyrene die beiden Kasus aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst als *γλυκέες und *γλυκές getrennt blieben. Daß diese zweite Form als Vorbild für den Akk. ἱαρές anzusehen sei, wird man Wackernagel, der IF. 14, 373 die Brugmannsche Erklärung modifiziert, gern glauben; zum Nom. aber fehlt die im Attischen vorhandene Brücke; für ihn ist also eine andere Erklärung zu suchen.

Was schließlich den schon von Ahrens 2, 174 herangezogenen Namen des kyrenäischen Vorgebirges Φυκός = Φυκοῦς Φυκόεις anlangt, so möchte ich hier zwar auch gleich Brugmann a. a. O. S. 112 Nominative wie *διδός (= att. διδούς) usw. als Vorbilder vermuten, nur daß ich nicht von der satzphonetischen Doppelheit eines langen und kurzen Nominativs dieser Wörter ausgehe, sondern von den Kasus obliqui usw. Wie man nämlich anderwärts Ὀλοντίων (Kreta, Thumb Hdb. S. 126), Ὀποντίους (Lokris, Thumb S. 196), Μαραθόντα (Erythrai, Thumb S. 349), sowie δαμιοργός (dies auch in Thera IG. 12, 3, 450, s. Thumb Register S. 396) sagte, so kann es auch in Kyrene *Φυκόντος statt *Φυκόεντος usw., *Φυκόντιος (Adjektiv und Name der Bewohner des πολίχνιον auf dem Vorgebirge) geheißen haben. Neben διδόντος usw. : Nom. *διδός gehalten mußten diese Formen zu einem Nom. Φυκός führen. — Anders neuerdings über Φυκός usw. Ehrlich Unters. üb. d. Nat. d. gr. Beton. S. 123.

sekundäres ē erhaltenem η zu urteilen (s. Thumb Hdb. S. 137), die aus -εες hervorgegangene Endung -ης lauten und damit die für die angenommene Proportion notwendige Parallele zu hellen. αἱρεθεἱς fehlen, und zweitens wird man sich den Wandel von εε zu ε in Kyrene lieber durch dieselbe Ursache veranlaßt denken wie den gleichen Vorgang im Infinitiv von Thera. Als solch gemeinsamen Anlaß könnte man ja nun analogische Beeinflussung von Seiten der unkontrahierten Endungen (πόδες, φέρεν) vermuten. Aber bei der Verschiedenheit des Akzentes ist das doch recht unwahrscheinlich; und würde solch analogischer Verkürzung nicht der Systemzwang entgegengearbeitet haben, da διοικεῖν neben φέρεν durch διοικεῖτε neben φέρετε usw., ἱαρῆς (ἱαρέες) durch ἱαρεῖ, ἱαρῆ (Akk. Sing.), unkontrahiert ἱαρέος usw. gestützt wurde? Gerade deshalb glaube ich, daß unsere, das ganze Schema störenden Formen nicht analogisch, sondern nur auf lautgesetzlichem Wege entstanden sein können, und daß die Analogie nur insofern in Frage kommt, als sie die Wirkung des Lautgesetzes häufig dem System zuliebe wieder aufgehoben haben kann, womit die Doppelheit Πριανσιές : Πριανσιέες ihre volle Erklärung fände. So nehme ich denn an, daß in den oben angeführten Dialekten die Tendenz bestand, in (akuierten?) Endungen mit εε den einen der beiden Vokale schwinden zu lassen. In welche Kategorie der Kürzungserscheinungen dieser Vorgang einzureihen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Am nächsten liegt es, Haplologie zu vermuten; dann könnte man an den Schwund von -ε- im Gen. usw. der Namen auf -κλεης in gewissen dorischen Dialekten und im Ionischen denken, wo der nach dem Verklingen von F entstandene doppelte Hiat (Ἀριστοκλε(F)εος) besonders zur Haplologie drängen mußte, vgl. Brause Lautl. d. kret. Dial. 113 f., Thumb Hdb. 348 f. Andrerseits ist es aber vielleicht nicht Zufall, daß wir es bei διοικέν, ἱαρές mit akuierten Endungen zu tun haben. Sollte etwa der Stoßton daran schuld sein, daß beim Zusammenwachsen der beiden ε in einen Laut keine Länge zustande kam? Man wäre dann versucht, an die Kürzung von früher langen Schlußsilben durch den Stoßton im Litauischen zu denken; vgl. Brugmann Grundr.² 1, 937 f.

Der Wandel von εε zu ε begegnet uns aber nicht nur in jüngerer Zeit in einzelnen dorischen Mundarten, und zwar wohl zweimal, nämlich einmal um die Zeit, als man bereits urgriechisch

entstandenes εε kontrahierte, und dann wieder, als das aus εϝε hervorgegangene εε einsilbig wurde (also zunächst ϝοικέετε, ϝοικέεν zu ϝοικε̄τε, ϝοικέν, weiterhin πλέ(ϝ)ετε, ἱαρέ(ϝ)ες zu πλε̄τε, ἱαρές); schon in der gemeindorischen Epoche muß sich etwas Ähnliches abgespielt haben [1]). Damals standen im Infinitiv der thematischen Verben, wofern φέρειν = *φέρεσεν ist, nach Schwund des σ zwei ε nebeneinander, also *φέρεεν und, dem urtheräischen *-ϝοικέεν noch genauer entsprechend, ϝιδέεν (Inf. Aor.). Wirkte nun dieselbe Tendenz wie in historischer Zeit, so mußte ϝιδέν entstehen. Dazu, daß diese kürzere Form sich in der gesamten Doris durchsetzte, trug aber ein Umstand noch besonders bei. Es gab ja neben den Verben mit konsonantischem Stamme eine Unmenge solcher, deren Stamm nach Schwund von σ und präsensbildendem $\underset{\frown}{i}$ vokalisch auslautete, so daß im Infinitiv drei Vokale nebeneinander gesprochen werden mußten, z. B. *τρέ(σ)εεν, und nach Wegfall von $\underset{\frown}{i}$: *τιμάεεν, *ϝοικέεεν, *μισθόεεν, *μᾱνίεεν, *ἰθύεεν, *βασιλεύεεν. Daß sich hier infolge des doppelten Hiates, der besonders bei den ε-Verben lästig war, das Bedürfnis einstellen mußte, durch Aufgabe eines ε bequemere Lautungen zu schaffen, liegt auf der Hand, vgl. Ähnliches bei der Kontraktion in Elis und Delphi (Zupitza KZ. 42, 70 f.). War aber auf diese Weise *τρέεν usw. entstanden, so wird nicht zum wenigsten von dieser Seite der Typus φέρεν (: φέρετε wie *ϝοικέεν : *ϝοικέετε) gestützt worden sein.

Möglicherweise hat man auch außerhalb des Dorischen in den zuletzt genannten Fällen ein ε ausgedrängt, nur daß der Typus *φέρεεν der analogischen Beeinflussung von dieser Seite her nicht erlag, vielleicht, weil die oben speziell für das Dorische vermutete Neigung, ϝιδέεν zu ϝιδέν werden zu lassen, fehlte. Im Gegenteil führte, als -εεν kontrahiert war, φέρε̣ν in dem eventuell daneben entwickelten *τιμαεν usw. zur Wiederherstellung des längeren Ausganges, soweit nicht bereits Kontraktion des vokalischen Stammauslautes mit der Endung eingetreten war (ϝοικεῖν).

1) Daß sich in der Entwicklung einer Sprache eine bestimmte Neigung wiederholt betätigen kann, zeigt z. B. auch die Behandlung des σ im Griechischen: nachdem der aus der Ursprache ererbte Spirant intervokalisch allgemein verhaucht worden ist, geschieht dasselbe nochmals, aber nur im Lakonischen, Argivischen und Kyprischen, mit sekundärem, erst im Einzelleben des Griechischen entstandenem σ; vgl. auch Zupitza KZ. 42, 67 ff. Anm.

3. Die athematische Infinitivendung im Rhodischen und Mittelkretischen.

Die charakteristischste Eigentümlichkeit des rhodischen Dialektes ist der Infinitivausgang -μειν der athematischen Verben; er ist, wie der Index der SGDI. 4, 610 zeigt, nicht nur für Rhodos selbst und seine Nachbargebiete belegt, sondern, was für das hohe Alter der Form spricht, auch für die rhodischen Gründungen auf Sizilien: Gela (4250, 25 ἀναθέμειν) Akragas (4254, 23 ἀναθέμειν, 24 ἀποδόμειν); rhodisch ist ferner ἀναθέμειν auf einer Inschrift von Rhegion (4258, 5; vgl. die Anmerkung daselbst) und sicher auch δόμειν in Epirus 1340, 8, auf einem Beschlusse der Molosser zu Ehren der Akragantiner. Freilich begegnet auch mehrmals -μεν: so auf 3749 (um 220) ϲυντελεϲθῆμεν, διακομιϲθῆμεν, εἶμεν (Z. 43, 83, 90), was indes nichts für den Dialekt besagt, da wir die Inschrift nur aus mangelhaften Abschriften kennen; 3751 (aus Seleukia, also auf nichtrhodischem Gebiet eingehauen) hat Z. 4 und 9 εἶμεν, aber Z. 13 ϲυνεπιμεληθήμιν (so!); 4260 Z. 4f. εἶμεν nach Abschrift, vielleicht also verlesen; Inschr. v. Priene 38 (wohl Anf. des 2. Jahrh.) Nr. 4 εἶμεν, aber daselbst Nr. 3 — —] θήμειν. Weit bedeutsamer wäre es, wenn auf dem von Blinkenberg und Kinch Oversigt over det kong. D. Vidensk. Selsk. Forhandl. 1905, 34ff. veröffentlichten, kurz vor 400 abgefaßten Proxeniedekret, zu dem das Fragment IG. 12, 1, 760 gehört, auf Z. 6 und 8 ἦμεν mit ε zu lesen wäre. Nun stellt diese Inschrift aber unechtes $\bar{o}$ nur einmal, in ἐκγόνουϲ Z. 7, durch ου, sonst durch ο dar: βολᾶι (Z. 1), ἔκπλον (Z. 9), πολέμο (Z. 11); d. h. wir dürfen auch E unbedenklich als ει lesen und erhalten dann eine Form, wie sie uns in ἐξῆμειν auf Kamiros (4118, gute Schrift, Z. 4) anstelle des sonstigen εἶμειν entgegentritt[1]).

1) Aus der Schreibung ἦμε(ι)ν u. ä. geht hervor, daß in Rhodos die sekundären $\bar{e}$ ebenso geschieden gewesen sind, wie dies Brause a. a. O. 124ff. für Kreta nachgewiesen, Blaß SGDI. 3, 2, 149 für Thera erkannt, für Kos, Rhodos und die Argolis vermutet hat, d. h., daß das durch ältere Ersatzdehnung aus ε vor ϲ + Nasal usw. hervorgegangene $\bar{e}$ bereits mit dem urgriech. η zusammengefallen oder ihm wenigstens nahegekommen war, als die Kontraktionslänge $\bar{ę}$, wie sie auch in -μειν vorliegt (s. u.) entstand. Im übrigen gibt der wilde Wirrwarr, der in der Darstellung der sekundären *e*- und *o*-Laute herrscht, eine Vorstellung von dem Kampfe, den seit den Tagen des attischen Seebundes dorische und ionische Sprechweise auf der Insel miteinander ausfochten; vgl. Björkegren de son. dial. Rhod. Upsala 1902, 46ff. 58ff.

Es liegt nahe, mit rhod. -μειν das mittelkretische -μην, das besonders in Gortyn eine Zeit lang, nämlich auf den Inschriften der nördlichen Mauer (4998 ff., jüngeres einheimisches Alphabet mit H) herrscht, in Zusammenhang zu bringen, wie dies Thumb Hdb. S. 144 und besonders Brause a. a. O. S. 135 tut. Da die Belege für die athematische Endung im Kretischen von Kieckers Die lok. Verschiedenh. im Dial. Kretas, Marburg 1908, 64 ff. und Brause a. a. O. 133 f. aufgeführt sind, genügt es hier, durch Musterbeispiele die Aufeinanderfolge der Formen zu veranschaulichen:

1) Ältere einheimische Schrift mit B: Vaxos 5125 A Z. 2 ἦμεν,

2) Jüngere einheimische Schrift, a) ohne η: 4991 I 15 ἐμεν, b) mit H: 4998 I 2 ἦμην,

3) Ionische Schrift: Mon. ant. 18 (1907/8) 323 f. (4. Jahrh. oder 1. H. des 3. Jahrh.) Z. 2, 6 ἦμεν, und so weiterhin immer, nur auf 5142 (aus Vaxos oder Eleutherna) Z. 5 δούμην und im Eid von Dreros 4952 B 3 ἦ(μ)ην B 36 ἦμη<ι>ν (ι wohl nur Schreibfehler, s. Brause a. a. O.) gegen ἦμεν C 6, ὀμνύμεν D 15, als vereinzelte Erinnerungen aus dem älteren Dialekt.

Daß das sonderbare, plötzlich mitten in der Dialektentwicklung auftauchende -μην nicht für sich allein betrachtet und erklärt werden darf, wie das früher Brugmann getan hat (Griech. Gramm.[3] S. 228, anders jetzt Grundr.[2] 2, 2, 178), ist von Strachan Class. Rev. 17 (1903) 29 f. betont worden[1]). Mit Recht weist dieser darauf hin, daß entsprechend der Doppelheit -μεν : -μην der Infinitiv der ε-Kontrakta in der Inschriftengruppe 1 auf -εν (καλεν), in 2b hingegen auf -ην (καλην) ausgehe; er versucht deshalb seinerseits -μην aus der Einwirkung der Verba wie καλῆν zu erklären, ohne allerdings den Anlaß dieser analogischen Beeinflussung recht angeben zu können. Alle Schwierigkeiten sind behoben, wenn wir uns die Deutung der kretischen *e*-Laute zu eigen machen, die Brause a. a. O. 124 ff. (vgl. auch 115 ff.) gegeben hat, nachdem sie schon von verschiedenen Forschern vorher angebahnt worden war. Brause zeigt nämlich,

1) Neuerdings sucht Kieckers IF. 27, 101 die alte Brugmannsche Erklärung, daß -μην dehnstufige Nebenform des üblicheren -μεν sei, wieder zu Ehren zu bringen, indem er die nachher zu besprechende Brausesche Auffassung von -μην anficht; dabei berücksichtigt er aber zu wenig, welch sichere Stütze diese an der Orthographie des jüngeren ε̄ in Worten wie ξε̄νος, καλε̄ν hat.

daß das durch Kontraktion aus εε oder durch Ersatzdehnung nach Schwund von Ϝ aus ε hervorgegangene ẹ̄ (καλεεν, ξενϜος zu καλẹ̄ν, ξẹ̄νος) geschlossener ausgesprochen worden ist als das weit früher beim Schwund von ς vor Nasal usw. entwickelte Ersatzdehnungs-ē (ἐςμι zu ẹ̄μι). Auf den ältesten Texten ist deshalb dieses ältere sekundäre ē mit dem Zeichen der ursprünglichen Länge Ꞓ dargestellt, während für das qualitativ davon verschiedene jüngere sekundäre ē das Zeichen der Kürze Ε gewählt ist, mit welcher die letztgenannte Länge die geschlossene Aussprache gemein hatte; erst in Gruppe 2 b schreibt man auch diese jüngere sekundäre Länge mit dem Zeichen der Länge Η, während in Gruppe 2 a, z. B. auf dem großen Gesetze, alle *e*-Laute mit dem einen Ε wiedergegeben sind[1]). Es ist demnach möglich, dem späteren -μην das -μεν der ältesten Inschriften gleichzustellen, vorausgesetzt, daß in dieser Endung eine jüngere sekundäre Länge steckt; das wird ja aber gerade auch durch das oben herangezogene rhod. -μειν nahegelegt. Für das -μεν der mittelkretischen Inschriften ionischen Alphabets versagt

1) Nur darin pflichte ich Brause nicht bei, daß sich die jüngste Länge bis ins 3. Jahrh. in der Qualität von den älteren ē und ō unterschieden haben soll. Er beruft sich auf einen in Lato gefundenen Vertrag zwischen Gortys und Lato (BCH 27 (1908) 219 ff.) und eine Inschrift von Malla (5100), beide wahrscheinlich aus dem 3. Jahrh., in denen für jüngeres sekundäres ē, ō häufiger Ε, Ο als Η Ω geschrieben ist, während altes ē, ō stets mit dem Zeichen der Länge wiedergegeben sind. Bei dem jungen Alter der Urkunden bin ich geneigt, aus dem Ε, Ο in ἀδικε̄ςθ[αι, κος]μō (Lato A 8 C 4) usw. auf eine Modifizierung der echtdialektischen Aussprache durch Einfluß der dorischen κοινή zu schließen, zumal besonders die Inschrift von Lato mehrfach gegen den alten Dialekt verstößt (C 7 διακοςίος C 14 ἀναγ[ρα]ψάντων C 6 γεγρα(μ)μένα gegen C 12 ἔγραπται usw.). Weit schwerer wiegt m. E. die Erwägung, daß man in Kreta, als man das ionische Alphabet übernahm, sicher gleich den anderen Doriern η, ω nur für offene Längen, für geschlossene dagegen ει, ου eingeführt hätte, anstatt sich mit η, ω für beide Abtönungen zu begnügen, falls der von Brause angenommene Unterschied dagewesen wäre. Dieser scheint aber bereits in der Zeit der ältesten Urkunden dadurch, daß auch das zuletzt entstandene ē, ō offen wurde, geschwunden zu sein. So erklärt sich gut das η statt des nach dem sonstigen Schriftcharakter zu erwartenden Ε in gort. ἐξηςθαι 4978, das man ja wohl nur als Inf. Fut. Med. von ἔχω oder als Infin. Perf. Pass. von ἐξίημι deuten kann (Brause a. a. O. S. 124), ἐπιςταμην 4981 (-μιμ der SGDI. ist Druckfehler) und eventuell θ]εμημ (Vaxos 5126 C 7, Lesung unsicher); so versteht man auch leichter, daß jedes ē auf den Inschriften der Gruppe 2 a mit Ε, in 2 b mit Η bezeichnet werden konnte: die Aussprache forderte keine Unterscheidung der Längen in der Schrift mehr.

freilich diese Erklärung, da sich neben -μεν hier ξῆνος usw. findet (z. B. Mon. ant. 18 (1907/8) 319 f. b Z. 8 προξηνονς ἠμεν, 1. H. des 2. Jahrh.), und wir haben darin denn wohl einen Eindringling aus den anderen kretischen und überhaupt dorischen Gebieten, die von je nur -μεν hatten, und damit das älteste Anzeichen jenes Koinisierungsprozesses zu sehn, dessen Verlauf von Kieckers IF. 27, 72 ff. dargestellt worden ist.

Deckt sich nach dem Gesagten mittelkret. -μην mit rhod. -μειν, so wird man auch versuchen, die Endungen für beide Dialekte in gleicher Weise sich entstanden zu denken. Nun ist für das Rhodische schon längst mit hoher Wahrscheinlichkeit vermutet worden, daß das in diesem Dialekt bei den thematischen Verben übliche -ειν die Umformung des älteren echtdorischen -μεν zu -μειν herbeigeführt habe. Für das Kretische, das ja kurzen thematischen Infinitiv hat, versagt diese Erklärung, es müßte denn sein, daß auch hier einmal der längere thematische Ausgang existiert hat. Dieser wäre dann natürlich zu jenem vordorischen Sprachgute des Kretischen zu rechnen, welches, gleich einigen vordorischen Spuren im Rhodischen, auf engen Zusammenhang mit dem Altpeloponnesischen hinweist (vgl. für das Kretische Kieckers Die lok. Versch. usw. S. 90 ff., für das Rhodische Thumb Hdb. S. 141). Nun haben wir aber oben (Abschnitt 1) gesehen, daß gerade der die vordorische Sprache der Peloponnes am treuesten widerspiegelnde arkadische Dialekt wirklich den thematischen Infinitiv lang bildet. Ich nehme also an, daß sowohl im Rhodischen als auch im Mittelkretischen in ältester Zeit die thematischen Verben vom Altpeloponnesischen her den längeren Infinitivausgang hatten, mit dem beim Eindringen der Dorier deren kürzere Endung in Wettbewerb trat. Hierbei entwickelte sich nach dem Nebeneinander von -εν : -ε̣ν neben -μεν auch -με̣ν. In Rhodos siegte nun bei den unthematischen wie bei den thematischen Verben (hier vielleicht infolge zeitigen ionischen Einflusses) die längere Endung; im Kretischen hingegen ging zwar bei den unthematischen Verben der längere Ausgang als Sieger hervor, bei den thematischen aber gelangte das dorische -εν zur Herrschaft, wohl infolge davon, daß man das längere -ε̣ν zum Präsenssystem der Kontrakta mit seinem häufigen ε̄ (καλῆν : καλῆτε usw.), -εν hingegen zu dem der unkontrahierten Verben (φέρεν : φέρετε usw.) in nähere Beziehung setzte.

Dresden. Richard Günther.

Zur etymologischen Herkunft von lat. *haurīre.*

1. Man ist seit langem gewohnt, lat. *haurīre* 'schöpfen' mit griech. ἐξ-αύω 'schöpfe, entnehme', ἐξ-αυστήρ · κρέαγρα und aisl. *ausa* 'schöpfen' zu verbinden. Indessen leidet diese Gleichsetzung, die wegen der vollkommenen Übereinstimmung der Bedeutungen und wegen des lautlichen Anklanges auf den ersten Blick völlig sicher und überzeugend zu sein scheint, an so schweren lautlichen Gebresten, daß man genötigt wird, die Gleichung als ein Opfer der unerbittlichen Lautgesetze aufzugeben. Diese Bedenken sind längst von Thurneysen KZ. 28, 158 geäußert worden: zunächst ist das anlautende *h-* 'auffällig', wie bei Kühner-Holzweißig Lat. Gr.[2] S. 161 (1912) mit Recht bemerkt wird; das *h-* ist im allgemeinen nämlich bei *haurīre* fest. Wenn wir aber auch über diese Schwierigkeit mit der Ausrede hinweggleiten, noch gar manches parasitische *h-* erscheine im Anlaut lateinischer Worte sekundär vorgeschlagen, — wie z. B. im *humerus*, *hālāre*, *harundo* usw.[1]) — so ist damit doch nichts gewonnen: auch der Vokalismus fügt sich der fraglichen Gleichsetzung nicht, denn wir lesen bei Cato, r. r. 66,2 (Keil): *cum oleum sustuleris de cortina*, *amurcam deorito.* Dieses *dēōrīre* beweist, daß man von einem **ōrio*, bezw. *hōrio* auszugehen hat; denn bei ursprünglichem *au*-Diphthong sollte man doch **dēhūrio*, bezw. **dēhaurio* erwarten. Man könnte nun freilich das *-ō-* in *dēōrīre* mit dem Hinweis auf *fōcāle*, *suffōcāre* gegenüber *faux* (vergl. Thurneysen a. a. O. 157; Walde Lat. Et. Wb.[2] 278; Ernout Él. dial. du Vocab. lat. 53. 161 f.) erklären wollen; aber dagegen spricht das Sardische mit seinem *orire*, das den 'Hyperurbanismus' für das Verbum *haurīre* erweist (vgl. Meyer-Lübke Lbl. f. germ. u. rom. Phil. 1906, Sp. 234; Z. f. ö. G. 1891, 770; Körting, Lat.-rom. Wb. 457).

2. Daher ist es unmöglich, *haurīre* mit griech. ἐξ-αύειν, aisl. *ausa* als lautgesetzlich entwickelte Form zu vereinen, wie es etwa Stolz Handb. d. Lat. L.[4] 47. 128 mit Berufung auf Walde Et. Wb.[1], 283 tut. Thurneysen a. a. O. hat zugleich eine neue Anknüpfung für *haurīre* vorgeschlagen, indem er es mit

1) Bei diesem Problem muß man drei Gruppen unterscheiden: 1. Wörter mit ererbtem, 2. solche mit übernommenem, 3. solche mit bloß graphischem *h-*.

ai. *ghásati* 'verzehrt', lett. *gôste* 'Schmaus' verbindet, und Walde Et. Wb.[2], 361, 371 hat sich dieser Auffassung, wenn auch sichtlich etwas zögernd, angeschlossen; er macht außerdem auf ai. *ghasraḥ* 'verletzend' aufmerksam, das ein Gegenstück zu der 'vereinzelten, dichterischen' Bedeutung 'durchbohren' des lateinischen Verbums darstelle.

3. Indessen sind wir mit dieser Etymologie Thurneysens meines Ermessens nur von dem Regen in die Traufe geraten: sie löst das Problem noch weniger als jene ältere Deutung. Lautlich ist zwar diesmal alles in Ordnung; doch nur um so schlimmer steht es mit dem Bedeutungsverhältnis. Die Haupt- und Grundbedeutung von *haurīre* ist unbestreitbar 'schöpfen, herausnehmen'; andere, abgeleitete Sinnesschattierungen sind deutlich als Entwicklung aus diesem Grundsinne nachweisbar. Das lehrt ein Blick in jedes beliebige lat. Wörterbuch. Wie ist nun die Bedeutungsentwicklung 'verzehren, essen' zu 'schöpfen' zustande gekommen? Wohl kann man sich einen gelegentlichen Übergang von 'schöpfen' zu 'verzehren, genießen' denken (s. u.), nimmermehr aber das Umgekehrte. Eher wäre der Bedeutungsübergang begreiflich, wenn 'trinken' die Grundbedeutung von *ghas-* wäre; aber ai. *ghásati* bedeutet insbesondere 'er ißt, frißt', und auch lett. *gôste* geht nicht gerade aufs Trinken, wenn vielleicht auch nach Ansicht der Letten etwas Schnaps zu einem 'Schmaus' gehört. Wie kam es, daß 'schöpfen, herausnehmen' Hauptbedeutung von *haurīre* werden konnte?

Da ich es für ausgeschlossen halte, diese Schwierigkeiten der Bedeutungsentwicklung zu beseitigen, so lehne ich auch diese Deutung ab.

4. Somit befinden wir uns mit lat. *haurīre* in einer ganz eigenen Lage: auf der einen Seite stehen lautlich doch recht auffällig anklingende Wörter mit der gleichen Bedeutung, die aber bei genauerer Prüfung den Lautgesetzen widerstreiten, auf der anderen Seite muß eine lautlich alles erklärende Etymologie abgelehnt werden, weil nur eine Nebenbedeutung erklärt würde, die Haupt- und Grundbedeutung von *haurīre* dagegen vollständig unklar bliebe.

Dieser Tatbestand legt die Folgerung nahe, daß in lat. *haurīre* zwei Verba ganz verschiedenen Ursprungs zusammengefallen sind und sich von irgend welchen, näher zu untersuchenden Umständen begünstigt, lautlich einander an- und

ausgeglichen haben. Man darf sich an dieser Folgerung nicht etwa durch den Ansatz unserer Wörterbücher beirren lassen: lautlicher Zusammenfall von zwei oder mehr ursprünglich verschiedenen Wörtern ist eine im Sprachleben ganz gewöhnliche Erscheinung, und eine Erklärung sprachlicher Tatsachen auf diesem Wege ist als ebenso voll anzusehen, wie etwa eine Gleichsetzung nach den Lautgesetzen, ja sie hat vor dieser noch die Möglichkeit psychologischer Begründung voraus. Mit vollem Recht stellt daher Bartholomae Air. Wb. XXIII den Grundsatz auf, der seinem Wörterbuch eine so einzige Klarheit und Zuverlässigkeit auch in Fragen der Etymologie verleiht: "im Zweifel lieber auseinander halten als vereinen". Haben doch unsere lat. Wörterbücher, um ein Beispiel für viele zu nennen, für lat. *ruo* auch nur éinen Artikel, und doch lehrt die etymologische Forschung, daß hier Zusammenfall und Ausgleichung dreier verschiedener Verba stattgefunden hat (vgl. Walde Et. Wb.² 664).

5. So hat es einst im Latein die Entsprechung von griech. ἐξ-αύω, aisl. *ausa* in der Lautform **aurio* gegeben, natürlich mit der Bedeutung 'herausnehmen, schöpfen'. Griech. ἐξ-αύω ist vollständig in dieser Bedeutung gesichert; vgl. nur αὐcτήρ · μέτρου ὄνομα; ὁ δὲ τὸν ἐγκέφαλόν τις ἐξαύcας καταπίνει bei Plato Kom. fragm. 38. (Weitere Zeugnisse bei Osthoff Perfekt 486).[1])

Mit diesem -αὔω 'schöpfe' gehört engstens ἀφύccω ἀφύω 'schöpfe' zusammen; dies hat bereits W. Schulze Qu. ep. 311 gelehrt, ohne indessen, wie es scheint, damit Anklang gefunden zu haben. Und doch ist Bezzenbergers Verknüpfung dieses Wortes mit lat. *imbuo*, die die etymologischen Wörterbücher verzeichnen, meines Erachtens grundverfehlt (vgl. BB. 27, 151; Walde Et. Wb.² 379; Boisacq Dict. ét. 107). Zunächst steht Waldes Konstruktion einer Denominativbildung zu einem idg. **n̥bhu-*'Wasser' (vgl. griech. ἀφρός, lat. *imber*, ai. *abhráḥ*) auf ganz schwachen Füßen. Dann will die Bedeutung von *imbuo* 'benetzen, befeuchten, eintauchen' und diejenige von ἀφύccειν

---

1) Wenn Boisacq a. a. O. und Prellwitz Et. Wb.² 67 von einem homer. αὔω reden, so ist damit wohl αὔοι ε 490 gemeint, das Osthoff a. a. O. als 'schöpfen' ansprechen möchte; dies muß aber doch als recht unsicher bezeichnet werden; mich haben Osthoffs Ausführungen jedenfalls gar nicht überzeugt.

trotz der von Bezzenberger herangezogenen Beispiele unter sich ebensowenig passen, wie die alsdann notwendig anzusetzende, gemeinsame Grundbedeutung 'wässern' selbst. Ferner macht es das Substantiv ἀφυϲμόϲ · ἀπάντληϲιϲ bei Suidas (Becker, S. 205) doch recht wahrscheinlich, daß wir es mit Ausfall eines -ϲ- zu tun haben; wenigstens steht kein Verbum auf -αζω, -ιζω, -υζω daneben, das auf den Ausgang -ϲμοϲ wie in διωχμόϲ (aus *διωκ-ϲ-μόϲ) Einfluß hätte haben können. Und endlich bleibt das Nebeneinander von ἀφύϲϲω und ἀφύω ganz unaufgeklärt. Denn wie sollte sich 'ἀφύϲϲειν aus *ἀφύτjειν' (so Bezzenberger a. a. O.) zu ἀφύειν verhalten? Somit hat also Prellwitz Recht, wenn er Et. Wb.[2] 68 zu dieser Deutung ein Fragezeichen setzt.

6. ἀφῠ́ω, das also wegen ἀφυϲ-μόϲ aus *ἀφύϲω entstanden ist, enthält die Tiefstufe zu αὔω; vgl. Fälle, wie αὔριον : ai. *us-ráh*, αὖοϲ : *śuṣkáḥ* u. dgl., weil wir in ihm offenbar ein sehr altes Kompositum mit ἀπό zu sehen haben. Die Umsetzung des intersonantischen Hauchlautes für älteres -ϲ- an den Anlaut ist dieselbe, wie in ἀφεύω, εὕω zu lat. *ūrō*, ai. *óṣati* (Brugmann Gr. Gr.[3] 122, § 106); man vgl. auch καθαῦϲαι · ἀφανίϲαι (Osthoff Perf. 486; Sommer Gr. Lautst. 2 ff.).

Jetzt verstehen wir auch leicht das Nebeneinander von ἀφύϲϲειν und ἀφύειν : ἀφύϲϲειν ist nämlich eine jüngere Präsensbildung mit Verschleppung des im Aorist lautgesetzlichen -ϲϲ- (aus -υϲ-ϲα); umgekehrt trat zu ἀφύειν ein scheinbar regelmäßiger, neuer Aorist ἤφυϲα, so daß aus dem alten Verhältnis ἀφύ(ϲ)ω : ἤφυϲϲα bereits homerisch zwei völlig selbständige Verba erwuchsen, die bei der gleichen Bedeutung promiscue gebraucht wurden; ἀφύξειν Α 171 ist ein nach falscher Analogie gebildetes Futurum zu ἀφύϲϲειν (s. dazu noch Fick BB. 29, 10.) Alt ist also β, 379 : αὐτίκ' ἔπειτά οἱ οἶνον ἐν ἀμφιφορεῦϲιν ἄφυϲϲεν oder β, 349 : ἄγε δή μοι οἶνον ἐν ἀμφιφορεῦϲιν ἄφυϲϲον. Da wegen der Umstellung des einstigen Hauchlautes im Wortinneren der Charakter als Kompositum bei ἀφύω wohl schon recht früh nicht mehr empfunden wurde,[1]) so verstärkte man es mit ἐξ : ξ 95 οἶνον δὲ φθινύθουϲιν ὑπέρβιον ἐξαφύοντεϲ.

1) Man gestatte mir zum Beweis des oben Gesagten, die etymologischen Ansichten Leo Meyers Handb. d. gr. Et. I, 158 (1901) hierherzusetzen: "Ein nominales ἀφυϲ- scheint zunächst zugrunde zu liegen, das auf eine Verbalgrundform ἀφ zurückführen könnte. Oder sollte die verbale Grundlage ein φυϲ- sein und das anlautende ἀ irgendwie jünger sich entwickelt haben?"

Wenn auch bei einem Verbum mit der Bedeutung 'schöpfen' die Präposition ἐξ wohl das Nächstliegende ist, so unterliegt doch auch die Verwendung von ἀπό in ἀφύειν keinerlei Bedenken; man vgl. nur A 598 : οἰνοχόει γλυκὺ νέκταρ ἀπὸ κρητῆρος ἀφύσσων. So sagt man beispielsweise neben ἀρύ(τ)ειν ἔκ τινος auch ἀπό τινος: Hes. Op. 548: ἀρυσσάμενος ποταμῶν ἄπο; Xen. Cyr. 1. 2. 8: ἀρύσασθαι ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ; vgl. auch ἀπ-αντλεῖν; lat. *haurīre* wird außer mit *ex* auch mit *ab aliquā rē* konstruiert.

Ich hoffe damit nach jeder Richtung hin diese Etymologie von ἀφύειν wahrscheinlich gemacht zu haben. Auch aisl. *ausa* bedeutet 'schöpfen' und wird namentlich vom Ausschöpfen des Kielwassers gebraucht; dazu gehören die Subst. *austr* 'Schöpfen, Kielwasser', *aus-ker*, *austskota* 'Schöpfgefäß'; oft heißt *ausa* 'begießen' (*einn vatni*) und ist dann terminus technicus für 'Taufen' geworden. Im Neunordischen heißt das Verbum dän. *øse*, schwed. *ösa*, norw. *ausa*. Dazu gehört weiter mnd. *ôsen* (Schiller-Lübben Wb. III s. v.), *ūt-œsen*, *osevat* n. 'Gießschaufel', mhd. *œsen*, *ôsen*. In süddeutschen Mundarten findet sich das Wort heute noch; freilich hat es sich mit dem lautgleichen *ösen* 'veröden' (aus **ödsen*) so verquickt, daß oft eine genaue Scheidung beider Verba nicht möglich ist. Doch vgl. man schwäb. *Öse* 'Schöpfgefäß', der *Üser* (bei Aschaffenburg) 'eine Schaufel, um Wasser aus den Schiffen zu schöpfen', schweiz. *Öserli* 'ein best. Hohlmaß' (Staub-Tobler Idiot. I, 549). In der Redensart "*wenn das Wasser über die Körbe geht, soll man das Schiff ösen*" bedeutet das Verbum doch wohl nicht 'entleeren, verlassen', wie bei Grimm D.Wb. s. v. bemerkt, sondern es wird unser Wort sein, das ja vorzugsweise vom Ausschöpfen des Kielwassers gebraucht wird; man vgl. vor allem die mnd. Ausdrucksweise: *alse dat water auer de koruen gheyd, schal me dat schip œsen.*

7. Auch die Hauptbedeutung von *haurīre* ist anerkanntermaßen 'schöpfen, herausnehmen'. Eine Spur des einstigen **aurīre* liegt vielleicht in der fast ausnahmslosen Schreibung *exaurīre* der Glossen vor, vgl. Loewe Prodr. 371 a. Es ließe sich nämlich denken, daß sich in der engen Verbindung mit *ex-* (vgl. ἐξαύειν) die alte Schreibung phonetisch unterstützt (*eks* | *aurio* zu *ek* | *saurio*) länger gehalten habe, als im Simplex; später drang von diesem in der Schriftsprache auch hier natürlich das *h-* ein. Auch das Catonische *dēōrīre* (nicht *dēhōrīre*, wie Walde angibt) stützt mittelbar unser **aurio*.

8. Nun muß es einst auch ein lat. **hōrio* 'verzehre, verschlinge; genieße' gegeben haben, das dem ai. *ghásati* 'verzehrt', aw. *gaᵊheiti* 'frißt' (nur von Tieren und daēvischen Wesen) in der Bedeutung, dem lett. *gōste* 'Schmaus' aber in der Vokalstufe entsprach. *helluor*, *hēluor*, *elluor* 'schwelge', das Fröhde BB. 3, 293 hierherziehen wollte, bleibt schon aus lautlichen Gründen fern. Diesem Verbum **hōrio* (*haurio*) 'genieße' gehören Stellen an, wie z. B. Verg. Aen. 1, 738: *ille impiger hausit spumantem pateram*; Ovid Met. 14, 227: *quae* (sc. *pocula*) *simul arenti sitientes hausimus ore*; Tac. ann. 16, 18: *plerique sua haurientium*; 2, 8: *postremum auxiliorum agmen Batavique in parte ea, dum insultant aquis artemque nandi ostentant, turbati et quidam hausti sunt.* 3, 72: *Pompei theatrum igne fortuito haustum.* 12, 58: *coloniae igni haustae*; ähnlich Hist. 4, 60; Germ. 40. Plin. 8, 14, 1: *Megasthenes scribit in India serpentes in tantam magnitudinem adolescere, ut solidas hauriant cervos taurosque.* Daß hier die Bedeutungen 'verschlingen, verzehren, genießen' vorliegen, läßt sich nicht bestreiten.

9. Es ist wohl anzunehmen, daß *hōrio* ein Wort der niederen Sprache war ('fressen'). Wurde nun *hōrio* wie auch andere *ō*-Wörter hyperurbanistisch gelegentlich in *haurio* umgesetzt, so konnte es leicht geschehen, daß sich das neugeschaffene *au*-Wort, weil es von dem bedeutungsverwandten **aurio* gestützt wurde, völlig an die Stelle von *hōrio* schob und schließlich, außer in der Komposition, auch *aurio* verdrängte, indem es dessen Bedeutungen übernahm; im Vulgärlatein dagegen blieb nach Ausweis des sard. *orire* (s. o.) die *ō*-Form weiter bestehen. Für die Verdrängung von *aurio* durch *haurio* kommt zunächst das Schwanken von Formen mit und ohne *h*- in Betracht; insbesondere vgl. man Fälle wie *hinuleus*: älter *inuleus*, griech. ἔνελος, *humerus* : *umerus*, griech. ὦμος u. dgl., bei denen das *h*- erst sekundär vortrat[1]).

Voraussetzung ist natürlich bei dieser Verschmelzung von **aurio* und **hōrio* zu *haurio*, daß die Bedeutungen irgend welche Berührungspunkte besaßen. Dies aber war entschieden der Fall.

1) Man vgl. den klassischen Fall von nhd. *heischen* = ahd. *eiscôn*, das sein *h*- von *heissen* bezogen hat. Bemerkenswert ist, daß im Holländischen mit unserem Verbum dasselbe vorging, wie im Latein: *hoozen* 'schöpfen' mit *h*- nach dial. *hoze* 'röhrenförmiges Gefäß' (= nhd. *Hose*); vgl. Falk-Torp Norw.-dän. Wb. 1423.

pateram haurīre oder *pocula haurīre*, um bei den oben gegebenen Beispielen zu bleiben, kann auch bedeuten 'die Schale, den Becher ausschöpfen', d. i. 'leeren, genießen'; wenn also das Gefäß genannt ist, kann **aurīre* 'schöpfen' leicht zu der abgeleiteten Bedeutung 'leeren, genießen' und mit einer einfachen Übertragung 'die Schale, den Becher Wein genießen', 'den Wein genießen, trinken' kommen. Somit begegnete sich *aurīre* mit *haurīre*. Auch bei der Sinnesschattierung 'ermüden, schwächen, aufbrauchen' (z. B. *vires*) trafen beide Verba in ihrem Gebrauche zusammen; man vgl. nhd. 'die Kräfte *erschöpfen* und *verzehren*'; wohl auch bei 'durchmachen, ertragen' (*labores*); vgl. Verg. Aen. 4, 383: *spero equidem mediis, siquid pia numina possunt, supplicia hausurum scopulis.* Wir sagen ja auch: 'etwas durchkosten, zu schmecken bekommen, den Kelch des Leidens leeren', lat. *consūmere* 'bis zur Hefe genießen'. Es wäre also an sich durchaus möglich, bei den oben angeführten Belegen für *haurīre* 'verschlingen' von der Bedeutung 'schöpfen' auszugehen. Nur das Umgekehrte, den Versuch von 'verschlingen' aus auch den Sinn 'schöpfen' zu erklären, muß ich entschieden ablehnen. Dieses Ergebnis aber stimmt vorzüglich zu unserer Annahme; man wird einräumen müssen, daß in der Tat mancherlei Berührungspunkte zwischen *aurio* und *haurio* vorhanden waren, die neben der eigenen Stellung des anlautenden *h-* im Latein ihr gegenseitiges Ineinanderfließen gerechtfertigt erscheinen lassen.

10. Wenn Cato an der angeführten Stelle *dēōrītō* "du sollst abschöpfen" schreibt, so hat er die neben dem schriftsprachlichen *haurīre* einhergehende Vulgärform gewählt, was bei diesem Vorkämpfer für bäuerliche Schlichtheit nicht weiter auffallen kann. Daß wir in dieser Form ohne das *h-* eine indirekte Stütze für das erschlossene *aurīre* sehen werden, wurde oben bereits betont.

Wirft man die Frage auf, warum die Ausgleichung von *aurīre* und *haurīre* zugunsten des letzteren Verbums ausfiel, so dürfte man eine gewisse Vorliebe der Römer für anlautende Aspiration dafür verantwortlich machen; *h-* erscheint ja nicht nur sonst oft genug sekundär vorgeschlagen, es ist oft nichts als eine orthographische Schrulle; vielleicht vermied man ein **aurīre* nebenbei auch deswegen, weil es an *auris* stark angeklungen hätte (vgl. das christliche *inaurīre* 'erhören'.)

11. Endlich ist noch die Frage zu erörtern, wie die Be-

deutung 'durchbohren, durchstechen' bei *haurīre* entstanden sein mag. Es liegt nahe, sie im Wesentlichen auf Kosten von **hōrīre* 'verzehren' zu setzen als eine Art dichterischer Übertragung: denn vorwiegend gehören die einschlägigen Stellen der Poesie oder doch einer rhetorisch gefärbten, hochstilisierten Prosa an. Vor allem ist dabei zu betonen, daß meistens die Waffe genannt ist, womit der Stoß oder Hieb geführt wird, z. B. Verg. Aen. 10, 313: *huic gladio perque aerea suta, perque tunicam squalentem auro latus haurit*; Tac. ann. 1, 41: *crebrior fama tradidit Camurium quintae decumae legionis militem impresso gladio iugulum eius hausisse.*

Man denke daran, daß man sich das Schwert seit alters belebt, als Lebewesen vorstellte: Das Schwert 'trinkt', 'schlürft' das Blut, es 'lechzt' nach Blut. Nur so versteht sich ja die weitverbreitete Sitte, dem Schwerte einen Namen zu geben. Wenn solche Vorstellungen auch besonders bei den Germanen ausgeprägt waren, so dürften sie doch für den Zusammenhang von 'verzehren' und 'durchbohren, durchstechen' nicht ohne Wert sein.[1])

Indessen darf auf der anderen Seite keinesfalls geleugnet werden, daß auch *haurīre* 'schöpfen' zu diesem Sinne gelangen konnte: auch hier handelt es sich wohl nur um ein gelegentliches, dichterisches Bild: wie man mit einem Gefäß aus einem Brunnen Wasser entnimmt, so 'schöpft' der Krieger mit dem Schwerte gleichsam das Blut aus dem Körper des Feindes; so oder doch ähnlich mag man sich diesen, uns etwas befremdenden Vergleich wohl gedacht haben; man vgl. nur nhd. Redensarten, etwa wie 'Luft, Atem schöpfen', 'Mut, Verdacht schöpfen', um die große Schwierigkeit zu erkennen, solche Ausdrucksweisen zu verstehen, ohne daß man die allmähliche Entstehung an Hand historisch aufeinander folgender Belege verfolgen könnte.

Den besten Beweis und zugleich das schönste Gegenstück zu dieser Übertragung bei *haurīre* 'schöpfen' bietet das verwandte griech. ἀφύειν, ἀφύccειν, das — freilich nur in der Verbindung mit διά — auch im Sinne von 'durchbohren' vorkommt; neben οἶνον διαφυccόμενον π 110 lesen wir nämlich N 508;

---

1) Nhd. *schröpfen,* heute nur im Sinne von 'Blut entziehen, aussaugen' gebraucht, bedeutet ursprünglich 'ritzen, kratzen': da läge die umgekehrte Bedeutungsentwicklung vor.

P 315: διὰ δ' ἔντερα χαλκὸς ἤφυσ(ε); Ξ 517 διὰ δ' ἔντερα χαλκὸς ἄφυσσεν, τ 450: πολλὸν δὲ διήφυσε σαρκὸς ὀδόντι Auch hier liegt ein dichterisches Bild vor, auch hier ist das Werkzeug angegeben, womit die Verwundung ausgeführt wird.

12. Man hat sich bemüht, auch noch in anderen Wörtern im Lateinischen Verwandte von ai. *ghásati* nachzuweisen: doch stößt man dabei auf große Schwierigkeiten. Am wahrscheinlichsten gehört noch *hostia* 'Opfertier, Opfer' hierher, das vielleicht trotz der alten Etymologie bei Paul. Fest. 73 nicht 'Schlachtopfer', sondern 'Opferschmaus, Opfer' ('Mahlzeit' für die betreffende Gottheit) bedeutet haben könnte; dann wäre *hostīre ferīre* als Denominativ zu *hostia* zu stellen. Daß nämlich *ghōs-* bereits vorlateinisch 'durchstechen, verletzen' bedeutet hat, möchte ich stark bezweifeln. Denn auf das Adj. ai. *ghasraḥ*, mit dem Walde operiert, ist wenig Verlaß; es wird zwar in der Tat mit *hiṃsráḥ* glossiert, bezeugt aber ist es nur bei Lexikographen; außerdem aber variiert es viel zu sehr in der Bedeutung, was seinen Wert vollends herabdrückt. Wir verstehen es noch, wenn man *Śivaḥ* als den furchtbaren, leichenfressenden Totengott einen *ghasraḥ* nennt; was es aber mit den weiteren Bedeutungen 'Tag' und 'Safran' für eine Bewandtnis hat, wüßte ich nicht zu sagen.

Ferner ist *hostus* 'der bei einer einmaligen Ölpressung erzeugte Ertrag' zweifellos als 'Ausschöpfen' zu verstehen; man vgl. die Catostelle, von der wir ausgingen, und an der es sich auch um Ausschöpfen des Ölschaumes handelt.

Dagegen möchte ich die mehrfach versuchte Heranziehung von lat. *hostis* als 'dem zu Bewirtenden' (Walde Et. Wb.² 371 mit weiterer Lit.) entschieden ablehnen. Es muß uns genügen, für *hostis* die Bedeutungen 'Fremder, Gast' zu kennen; germ. *gast*, slav. *gostь* beweisen, daß das Wort uralt ist. Nun noch weiter eine 'Grund'bedeutung ermitteln zu wollen, muß zu wertlosen etymologischen Spielereien führen. Würde zudem eine Grundform **ghostịos* (Walde a. a. O.) nicht vielmehr 'der zu Fressende' besagt haben? Da wollen wir uns doch lieber davor hüten, mit dieser Deutung die Indogermanen als menschenfressende Kannibalen hinzustellen.[1])

Heidelberg. Hermann Güntert.

1) Für mehrere wertvolle Hinweise bin ich meinem Lehrer, Herrn Geh. Rat Bartholomae, zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Die Feminina auf -τειρα, -τρια, -τρίς (-τορίς) **und die Bildungen auf** -τοριο- [1]).

Als Feminina der Nomina agentis auf -τήρ (-τωρ) und der sie in späterer Zeit ersetzenden auf -τής dienen die Bildungen auf -τειρα, -τρια, -τρίς (-τορίς). -τειρα steht zu -τρια im Ablautsverhältnisse (vgl. besonders I 12 ff.); -τρια seinerseits verhält sich zu -τρίς wie θεράπαινα zu θεραπνίς, Πολύμνια zu Πολυμνίς, βασίλεια zu βασιλῄς, χλαῖνα zu χλᾰνίς usw. (Kretschmer KZ. 31, 343, Vaseninschr. 140. 186, Jacobsohn Hermes 45, 176, Brugmann IF. 29, 209).

Von einfachen[2]) Femininen bietet Homer (vgl. auch I 12 ff.) δμήτειρα, δρήστειρα, καυστειρῆς (μάχης), ἀλετρίς, das spätere Epos (I 111) noch δότειρα (Hesiod), ὀλέτειρα (Batrachomyom.), κηλήτειρα (Hesiod), falls εὐκηλήτειρα getrennt zu schreiben ist. Der Paralleltypus -τρια fehlt dem Epos. Da dieser gleichalt ist wie -τειρα, so muß dies Zufall sein. Zu diesem Ergebnis führt denn auch der Ortsname Εἰρέτρια B 537 (W. Schulze qu. ep. 161), den Solmsen Beitr. z. gr. Wf. 250 (vgl. auch I 74, Jacobsohn a. a. O. 174, Anm. 2. 175) als ehemaliges Femininum eines dem ai. *aritár-* 'Ruderer' entsprechenden Nomen agentis erwiesen hat. Das im Vergleiche zu -τρια fast ausschließliche Vorhandensein von -τειρα erklärt sich natürlich daraus, daß -τρια nur im Nom. Akk. Sing. und im Nom. Plur. vor Vokal für den Hexameter tauglich war; aus demselben Grunde heißt es auch, trotz des nach vorn gerückten Akzents καυστειρῆς, nicht, wie zu erwarten, *καυστριῆς.

In nachepischer Zeit stirbt normalstufiges -τειρα fast ganz aus; es hält sich nur in ein paar Ausdrücken des Kult-, Rechts- und Familienwesens. Die chorischen Lyriker liefern noch eine kleine Anzahl von Femininen dieses Ausgangs; freilich entnehmen sie diese wohl nicht ihrer Umgangssprache, sondern sie suchen dadurch das Epos zu imitieren. Das Gleiche gilt von den Tragikern, bei denen Feminina auf -τειρα kaum außerhalb der lyrischen Partien vorkommen.

---

1) Siehe IF. 32, 107 ff. Eine I bezieht sich wieder auf den ersten Teil meiner griechischen Nomina agentis, eine II auf deren zweiten Band.

2) Von den Kompositen wie ληϊβότειρα sehe ich hier wie im folgenden ab, da ich sie schon in den Nomina agentis I unter den Willkürbildungen erläutert und hinreichend charakterisiert habe.

Lyriker und Tragiker bedienen sich (natürlich ausschließlich der schon früher erledigten willkürlichen Kompositionsbildungen) des Suffixes -τειρα in folgenden Belegen:

γενέτειρα[1]), ἐλάτειρα[2]), εὐνήτειρα, bzw. εὐνάτειρα[3]), θρέπτειρα[4]), μάστειρα[5]), μνάστειρα[6]), συλήτειρα[7]), τινάκτειρα[8]), σώτειρα[9]).

Außerhalb lyrischer Abschnitte gebrauchen also die Tragiker nur εὐνήτειρα (auch im Chorgesange), τινάκτειρα und σώτειρα. Aber εὐνήτειρα ist zum mindesten unattisch, da εὐνᾶν, εὐνάζειν auf Ionisch und Dorisch beschränkt zu sein scheinen. Auch die wohl aus dem Dorischen stammenden εὐνατήρ, εὐνάτωρ (attizisiert εὐνήτωρ) sind den Tragikern (darunter auch Äschylus) nicht fremd. Für das Femininum hat man daher gleichfalls mit dorischer (oder ionischer?) Herkunft zu rechnen. Das alte -τειρα kann sich bei diesem Worte aus der Funktion als Ausdruck des intimen Familienlebens erklären. Auch kann Äschylus εὐνήτειρα in Trochäen deshalb verwendet haben, weil die Ablautsform εὐνήτρια sich für dieses Metrum weniger eignete. Für den Iambus war umgekehrt Sophokles auf die schwächere Bildung angewiesen. Ähnlich wie εὐνήτειρα ist γεννήτειρα zu beurteilen. Plato Cratyl. 410c etymologisiert γαῖα als γεννήτειρα, da Homer in derselben Weise γεγάασιν für γεγέννηνται verwende. Plato zerlegte also γαῖα äußerlich in γα-ῖα und ersetzte die im Attischen

1) Pind. Ne. VII 2, Eur. fr. 1023 N.² (Hexam., Wiedergabe philosophischer Lehren). Über das von Euripides im Chorgesang passivisch umgedeutete συγγενέτειρα s. I 48. 126.

2) Pind. fr. LXXXIX 2 Schr.

3) Äsch. Pers. 157 (Trochäen), Prom. 895 (Chor); dagegen εὐνήτρια Soph. Trach. 922 (Iamben).

4) θρέπτειρα 'nutrix', 'educatrix' Eur. Troad. 195 (lyr. St.), sonst noch in einem Distichon aus dem Gebiete der Änianen IG. IX 2, 59, 10 (vielleicht noch III[a]). Sonstige uns auf metrisch abgefaßten Inschriften begegnende Feminina auf -τειρα sind beispielsweise ἰχνεύτειρα in einem iambischen Gedichte aus Corcyra IG. IX 1, 880, 9 (Kaiserzeit), στρέπτειρα auf dem samischen Grabepigramme von Wilamowitz nordion. Steine (Abh. d. Berl. Ak. 1909) 62, No. 21, 9 (c. 100[a]).

5) Äsch. Suppl. 163 (Chor).

6) μνάστειρα 'in Erinnerung bringend' Pind. Isthm. II 5 (I 153, Anm. 6).

7) Eur. Herc. fur. 377 (Chor).

8) θαλασσίαν γῆς τινάκτειραν νόσον | τρίαιναν von Poseidons Dreizacke Äsch. Prom. 924; vgl. Soph. Trachin. 502 (Chor) Ποσειδάωνα τινάκτορα γαίας.

9) Pind. als Beiwort der Themis, Eunomia, Tyche und von Medea (I 153, Anm. 8), Eur. Med. 528 Κύπριν — τῆς ἐμῆς ναυκληρίας σώτειραν, Heraclid. 588 von der sich opfernden Jungfrau Makaria.

ausgestorbene Tiefstufe der Wurzel γεν- durch das in dieser Mundart übliche γεννᾶν. Das Femininum des zu γεννᾶν gehörigen Nomen agentis diente ihm als Paraphrase von γαῖα. Er entnahm dieses, da es im klassischen Attisch nicht existierte, höchstwahrscheinlich der altattischen Gesetzessprache, die das obsolete Suffix bei γεννήτειρα aus den für εὐνήτειρα zutreffenden Ursachen beibehalten hatte. Auch γεννήτωρ, ϲυγγεννήτωρ verdankt Plato wohl derselben Quelle wie γεννήτειρα (II 19). Das äolische ναέτερρα = δέϲποινα (I 62) ist ebenfalls ein die häuslichen und Familienangelegenheiten bezeichnendes Wort. Alt kann es gleichwohl nicht sein, da ein -ετήρ usf. ursprünglich nicht vorkam. Es stammt wohl aus einem künstliches Äolisch schreibenden Dichter. Dagegen ist ϲώτειρα nicht nur bei Pindar und in der Tragödie anzutreffen, sondern es ist überhaupt genau wie das Maskulinum ϲωτήρ niemals im Ionisch-Attischen und sonst[1]) aufgegeben worden. Wie das männliche Korrelat, war es besonders als Götterbeiname beliebt (II 54[1]). Ebenso hat sich in Ephesus bis tief in die Kaiserzeit hinein der Sakraltitel κοϲμήτειρα τῆϲ Ἐφεϲίαϲ Ἀρτέμιδοϲ gehalten (Ditt. syll.[2] 881[2]); ja, κοϲμήτειρα zeigt in diesem Sinne noch im III[p] die ionische Genetivendung -ηϲ (Ditt. syll.[2] 881, 4, CIG. 3002, 9). Ich erinnere noch an das ebenfalls als Bezeichnung von Priesterinnen gebrauchte, von Kallimachus aufgegriffene λήτειραι = ἱέρειαι τῶν ϲεμνῶν θεῶν, das zu athaman. λητῆρεϲ, thess. λειτορεύειν, λείτορεϲ · ἱέρειαι Hesych gehört (I 145). Bei dem äschyleischen θαλαϲϲίαν γῆϲ τινάκτειραν νόϲον | τρίαιναν vom Dreizacke Poseidons stimmt die Suffixform zu dem geschraubten Ausdruck. Das Verbum τινάϲϲειν war zudem dem klassischen Atticismus fremd; es findet sich außer im Epos nur in neuionischer Literatur (τετίνακται Hipp. περὶ φυϲῶν 14 = VI 112 L. nach der besten Hschr. A) und ist von da aus in die Koine gewandert (Helbing Septuagintagramm. 116, Mayser Gramm. d. Papyri 33. 411 über ἐκτινάϲϲειν, ἐκτιναγμόϲ[2]). Die Tragödie, die τινάϲϲειν oft an lyrischen Stellen

1) Z. B. Ἀρτέμιδι Σωτείρῃ Thisba (böot.) IG. VII 2232, 2, Ἀρτέμιδι Σωτείρᾳ ibd. 2234, 3 (Koine, Kaiserzeit), Ἀρτέμι[δοϲ Σ]ωτείραϲ auch Megara ibd. 112, 5/6 (dies. Zt.), Ἀρτ[έ]μιδι Σωτείρᾳ phoc. IG. IX 1, 67, 2, Εἰνοδία Σώτειρα Φωϲ[φόρε] — Ἄρταμι Thera IG. XII 3 Suppl. 1328, 1 = Coll. Nachtr. S. 795 Nr. 65 b (II—I[a]), Ἀρτέμιδι Περγαίᾳ Σωτείρα[ι] ibid. 1350, 1 usw.

2) ἐκτινάϲϲειν auch Matth. X 14, ἕλμινθαϲ ἐκτινάϲϲει bei dem medizinischen Schriftsteller Diphilus aus Siphnus, der also noch dazu einer ionischen Insel entstammt (Athen. II 51 f).

und im Dialoge aufweist[1]), übernimmt das Verbum aus dem Epos und aus dem ionischen Dialekte. Wir werden es daher noch um so besser verstehen, daß Äschylus an das aus der Fremde stammende Wort genau wie Sophokles eine altertümliche Endung fügt.

Das Attische hat an die Stelle von -τειρα die Parallelformation -τρια treten lassen. Besonders seit der Zeit der alten Komödie nehmen die Nomina auf -τρια rasch zu, während sie bei den Tragikern weit seltener anzutreffen sind. Wegen der großen Beliebtheit des Suffixes im späteren Attischen und in der Koine zähle ich vollständig nur die in der Literatur bis zur Zeit der attischen Redner einschließlich vorkommenden Feminina auf, von den übrigen bloß die, die zu einer Bemerkung Anlaß geben:

ἀγύρτρια[2]), ἀλείπτρια[3]), βάπτρια[4]), βασανίστρια[5]), δέκτρια[6]),

1) Soph. Trachin. 512 (Chor) heißt es von Herakles τόξα καὶ λόγχας ῥόπαλόν τε τινάσσων (502 führt Poseidon das Epitheton τινάκτορα γαίας, s. o.); τὰ Πενθέως μέλαθρα διατινάξεται πεσήμασιν Eur. Bacch. 588 (Chor) nimmt im folgenden Dionysus mit den Worten auf: Βακχίου | διατινάξαντος τὰ δώματ(α) (δῶμα Πενθέως libri). Ganz unabhängig von lyrischen Partien lesen wir das Verbum bei Äsch. Prom. 917 τινάσσων πυρπνόον χεροῖν βέλος von Zeus, also dicht bei τινάκτειρα vom Dreizacke Poseidons, sowie bei Eur. Iphig. Taur. 282 in der Erzählung des Hirten von dem von Furien gepeitschten Orest, der κάρα — διετίναξ' ἄνω κάτω, ähnlich Herc. f. 867, wo Lyssa von dem rasend gewordenen Herakles sagt: καὶ δὴ τινάσσει κρᾶτα βαλβίδων ἄπο. Von Komikern gebraucht nur Aristophanes ran. 340 in einem mit Gebet an Bacchus verknüpften Chorgesange φλογέας λαμπάδας ἐν χερσὶ τινάσσων.

2) 'mendica' Äsch. Agam. 1273 (I 131 ff.).

3) Komödien des Antiphanes (II 19, fr. 25 K.), Amphis (ibd. 236 K.), Alexis (ibd. 300 K.), Diphilus (ibd. 543 K.), vgl. Athen. III 123 b, Pollux VII 17, Etym. M. 61, 10. Pollux' Behauptung, ἀλείπτρια sei in der mittleren Komödie ganz gewöhnlich, bezieht sich wohl auf die häufige Verwendung als Titel von Komödien (unrichtig Kock zu fragm. com. adesp. III 465, fr. 316). Übrigens zitiert Pollux das Wort auch aus Lysias (fr. XXXIX a Th.).

4) Eupol. I 361, fr. 401 K. = Pollux VII 169.

5) ἐπῶν βασανίστρια — γλῶσσα 'versinquirierend' (Welcker) Aristoph. ran. 826 (Chor).

6) ξείνων δέκτρια 'Aufnehmerin', 'Bewirterin' Archiloch. fr. XIX 2 Bgk.[4] = Athen. XIII 594 d (I 77). Das I 234, Anm. 1 erwähnte πανδέκτειρα κοιλίη in dem unechten Briefe Demokrits an Hippokrates muß nicht nur wegen der Zusammensetzung einer von -τήρ ausgegangenen Erweiterung mit dem Adjektivum πᾶς, sondern auch wegen seines den Gepflogenheiten einer späteren Epoche widersprechenden Suffixes als bloßes Kunstprodukt gelten.

ἐράϲτρια [1]), ἑταιρίϲτρια [2]), εὐνήτρια [3]), θεάτρια und ϲυνθεάτρια [4]), θερίϲτρια [5]), θηλάϲτρια [6]), ἰάτρια [7]), ἰηλεμίϲτρια [8]), κιθαρίϲτρια [9]), ἐπικοκκάϲτρια [10]), κομμώτρια [11]), λαικάϲτρια [12]), ϲυλλήπτρια [13]), μαι-

1) Eupolis I 363, fr. 414 K. = Pollux III 70.

2) ἑταιρίϲτρια 'mit anderen Unzucht treibende Frau' Plat. conviv. 191 e.

3) Soph. Trach. 922, s. o.

4) Alte Komödie nach Pollux II 56 (s. fragm. com. adesp. III 416, fr. 92 K.). ϲυνθεάτρια Aristoph. I 513, fr. 472, 3 K.

5) Aristoph. I 575, fr. 788 K. = Pollux VII 150 (der es zusammen mit φρυγανίϲτρια aus dem Komiker anführt).

6) θηλάϲτρια 'Amme' Soph. fr. XCIV N.² = Hesych s. v., Eupol. I 363, fr. 417 K. = Pollux III 50. Bei Kratin. I 124, fr. 418 K. = Phot. s. v. nach Meinekes Erklärung s. v. a. 'weiblicher Säugling'; doch ist diese sich auf ἰδίωϲ bei Phot. stützende Deutung, welches Adverb Meineke als 'in eigentümlicher Weise' interpretiert und zu Schlußfolgerungen über eine von der gewöhnlichen Praxis abweichende Gebrauchsweise von θηλάϲτρια seitens des Kratinus ausnutzt, recht unsicher; denn vielleicht ist ἰδίωϲ in ἰακῶϲ zu verwandeln, wie denn nach Hesych θηλάϲτρια zu den Ionismen des Sophokles gehören soll. Freilich ist diese Hesychnotiz unrichtig, wie das Auftreten von θηλάϲτρια in der attischen Komödie und das des Verbums θηλάζειν 'die Brust geben' ebenda (Phryn. I 378, fr. 29 K. = Bekker anecd. 99, 14, allerdings vom Antiatticisten bezeugt) und besonders bei Lys. I 9 und das Fehlen der Wörter in der ionischen Literatur deutlich machen. Hätte Meineke mit seiner Exegese Recht, so würde sich der auch mediale Sinn von θηλάϲτρια genau mit dem von αἰγοθήλαϲ 'von Ziegen gesäugter Vogel' Aristot. hist. anim. IX 618 b, 2 und von ἱπποθήληϲ 'ein von einer Stute gesäugter Esel' ibd. VI 577 b, 17 vergleichen lassen. Ich erinnere auch an μιϲθώτρια 'Mieterin' Phryn. I 389, fr. 74 K. = Pollux VII 131, das weibliche Gegenstück von μιϲθωτήϲ.

7) Alex. II 405, fr. 318 K. = Eustath. 859, 51.

8) Äsch. Choëph. 424 (Chor). Überliefert ist ἰλεμιϲτρίαϲ, vgl. Hesych ἡλεμίϲτρια· θρηνήτρια. Sowohl die bei Äschylus überlieferte Form als das hesychianische ἡλεμίϲτρια erklären sich aus dem byzantinischen Zusammenfalle von ι und η. Diese Verderbnisse stehen also auf einer Linie mit den seit c. 100ᵃ aufkommenden Schreibungen wie ταμεῖον, ὑγεία usw. (vgl. jetzt Bruhn Wortsch. Men. 68). Natürlich ist die Umwandlung von ιει in ῑ deshalb so sehr viel älter als die gleiche von ιη, weil ει am frühesten und erheblich vor η von der itazistischen Aussprache betroffen wird.

9) Theophilus II 477, fr. 12, 5 K., Dinarch adv. Dem. 23, Aristot. Ath. pol. L 2.

10) ἐπικοκκάϲτρια (l. ἐπικοκκύϲτρια 'Nachkuckuckerin', 'Nachplauderin'?) Aristoph. thesm. 1059 vom Echo (in der Nähe einer Parodie aus Euripides' Andromeda).

11) Aristoph. eccl. 737, Plat. resp. II 373 c.

12) 'Hure' Aristoph. Ach. 529. 537, Pherecr. I 192, fr. 149, 2 K., Men. περικειρ. 222. Dagegen das Maskulinum lautet λαικαϲτήϲ (Aristoph. Ach. 79).

13) Aristoph. I 585, fr. 864 K. = Pollux VI 158, Xen. mem. II 1, 32 (in der Erzählung von Herakles am Scheidewege, die sich durch zahlreiche poetische Wendungen auszeichnet).

εύτρια[1]), μεθύςτρια[2]), μιςθώτρια[3]), προμνήςτρια[4]), μοιχεύτρια[5]), μορφώτρια[6]), προμυθίκτρια[7]), νυμφεύτρια[8]), ςυμπαίςτρια[9]), παλεύτρια[10]), πανδοκεύτρια[11]), πενθήτρια[12]), πλύντρια[13]), ποάςτρια[14]), πορνεύτρια[15]), πωλήτρια[16]), ςαμβυκίςτρια[17]), ςυςκηνήτρια[18]), ςοφίςτρια[19]), παρατίλτρια[20]), τρυγήτρια[21]), τυμπανίςτρια[22]), φαι-

1) μαιεύτρια = μαῖα Soph. fr. XCV N.² = Antiatt. 108, 31.

2) Theopomp I 755, fr. 93 K. = Pollux VI 25.

3) Phryn. com. I 389, fr. 74 K. = Pollux VII 131 (vgl. oben S. 399, Anm. 6).

4) 'Ehestifterin', 'Kupplerin' Eur. Hippol. 589, Aristoph. nubb. 41, Plat. Theät. 149 d. Bei Xen. mem. II 6, 36 dagegen προμνηςτρίς (Lobeck Phryn. 256 und s. weiter unten).

5) 'Buhlin' Plat. conviv. 191 e.

6) 'Bildnerin' von Circe Eur. Troad. 437.

7) προμυθίκτρια entspricht auf Sizilien dem attischen προμνήςτρια nach Aristoph. Byz. p. 432 Miller = Kaibel gloss. Ital. 222.

8) 'Brautführerin', 'Brautschmückerin' Aristoph. Ach. 1056.

9) 'Mittänzerin' Aristoph. ran. 411 (Chor).

10) 'Lockvogel' Eubul. II 193, fr. 84, 1 K. (von Hetären), Aristot. hist. anim. IX 613 a, 23.

11) Aristoph. vesp. 35, ran. 114, plut. 426, Eupol. I 260, fr. 9 K.

12) Eur. Hippol. 805.

13) πλύντρια 'Wäscherin' IG. I Suppl. 2, 373[84] (Ende des VI[a]). Nach Phot. s. v. λουτρίδες gebraucht Aristoph. I 582, fr. 841 K. πλυντρίδες von zwei Jungfrauen, denen die Abwaschung der Athenastatue oblag, und die sonst λουτρίδες hießen; vgl. auch Hesych s. v. λουτρίδες. Sonst findet sich die Nebenform πλυντρίς nur in Verbindung mit γῆ, resp. absolut unter Ergänzung dieses Substantivs (Nicochar. I 771, fr. 4 K. = Pollux VII 40, Theophr. de caus. pl. II 4, 3).

14) ποάςτρια 'Krautjäterin', 'Krautausrupferin' Archipp I 688, fr. 44, 2 K., ποάςτριαι Komödien des Magnes (I 8, fr. 5 K.) und Phrynichus (I 380 sq., fr. 38—43 K.).

15) Aristoph. I 421, fr. 121 K. = Pollux VII 201.

16) Hermipp I 252, fr. 93 K. = Pollux III 125 nach Π, dem sich Bethe anschließt (πωλητήριον A, πωλητῆρα Hemsterhuis). πωλήτρια wird durch den Zusammenhang als richtige Lesart erwiesen; der Grammatiker hat vorher die Bezeichnungen des männlichen Verkäufers (κάπηλος, πρατήρ, πράτης, μεταβολεύς, πωλητής) erläutert und durch Autorenstellen belegt.

17) ςαμβυκίςτρια 'Spielerin der ςαμβύκη' Philemon II 489, fr. 44, 5 K. = Athen. IV 175 d.

18) 'Zelt-, Tischgenossin' Aristoph. thesm. 624.

19) Plat. Euthyd. 297 c, in der Nähe von ςοφιςτής. Vgl. das in der Koine nicht seltene ποιήτρια, z. B. Athen. XIII 600 f (wohl nicht aus Chamäleon, aus dem Athen. a. a. O. referiert, sondern eigene Zutat des Athenäus), Lamia IG. IX 2, 62, 4 (218/7 [a]).

20) 'Die die Haare am Leibe der Herrin ausrupfende Sklavin' Kratin. I 90, fr. 256, 3 K. = Athen XIV 638 f (witzig und doppelsinnig).

21) Dem. LVII 45, p. 1313.

22) 'Paukenschlägerin' Dem. XVIII 284, p. 320.

δρύντρια[1]), φρυγανίςτρια[2]), ςυγχορεύτρια[3]), χρυςώτρια[4]), ἐγχυτρίςτρια[5]), ψάλτρια[6]).

Von Interesse ist besonders ἰάτρια bei Alexis; es setzt das bei Homer, im Dorischen und Cyprischen belegte ἰατήρ (dorisch auch ἰάτωρ) in seiner Bildung voraus, muß also aus sehr alter Zeit stammen. Als später im Ionisch-Attischen ἰατήρ, ἰητήρ mehr und mehr durch ἰατρός ersetzt wurde, kam auch ἰάτρια allmählich in Mißkredit. Man bediente sich im Attischen, wenn man von einer Ärztin sprach, des paraphrastischen ἰατρὸς γυνή (Älius Dionysius bei Eustath. a. O.); eventuell genügte auch bloßes ἰατρός; vgl. Diogenes von Athen fr. I 5, p. 776 N.² = Athen. XIV 636 a ςοφὴν θεῶν ὑμνῳδὸν ἰατρόν θ' ἅμα (Cybele). Den Übergang zu der ebenfalls femininen Funktion von ἰατρός veranschaulicht Pind. Ne. IV 2 ἄριςτος εὐφροςύνα πόνων κεκριμένων ἰατρός. Hier ist das Substantiv zwar mit der maskulinen Form eines Adjektivs verbunden; aber es steht in prädikativem Verhältnisse zu einem weiblichen Subjekt; vgl. aus der späten Literatur Athen. XIV 627 e ὅπως ἕκαςτος — ἰατρὸν λαμβάνῃ τῆς ὕβρεως καὶ τῆς ἀκοςμίας τὴν μουςικήν. Ebenso kann ἰατρός auch als Apposition neben feminine Substantiva gesetzt werden; daher Timocl. II 457, fr. 13, 3 K. = Athen. X 455 f βίου τιθήνη, πολεμία λιμοῦ, φύλαξ | φιλίας, ἰατρὸς ἐκλύτου βουλιμίας, | τράπεζα. Hier teilt also ἰατρός die appositionelle Funktion nicht nur mit dem Femininum τιθήνη, sondern auch mit φύλαξ, das ebenfalls doppelgeschlechtig vorkommen kann. Schon bei Äschylus Choëph. 699 zeigt sich ἰατρός als 'Adjektiv zweier Endungen'; daher ἰατρὸς ἐλπίς, mit Bezug allerdings auf Orest, also eine männliche Person. Dies hängt mit der bei den Tragikern stark hervortretenden Neigung zusammen, überhaupt die Nomina agentis in der Maskulinform für beide Geschlechter zu ver-

1) Äsch. Choëph. 759.

2) Aristoph. I 589, fr. 887 K. = Pollux VII 150 (der es nebst θερίςτρια aus dem Komiker zitiert).

3) Aristoph. I 585, fr. 863 K. = Pollux IV 106.

4) Junge attische Verfluchungsinschrift Ditt. syll.² 811, 4.

5) 'Weib, das beim Begräbnisse das Blut des Opfertiers in einen Topf sammelt' [Plat.] Minos 315 c. Ist die Lesart von AF ἐγχυτιςτρίας mehr als bloße Verschreibung, und liegt Dissimilation der beiden ρ vor?

6) Ion fr. XXII 1, p. 736 N.², Plat. Protag. 347 d, Aristot. Ath. pol. L 2, Men. III 91, fr. 319, 4; 181, fr. 600, 2 K., nach Erg. ἐπιτρ. 396, fab. incert. II 19, Herodas VII 100. Über delph. χοροψάλτρια s. I 201.

wenden (vgl. τύχη cωτήρ u. v. a., s. II 49 ff). Also hat ἰατρόc allmählich dieselbe Entwicklung durchgemacht wie schon vor ihm ἰάτωρ, das bereits bei Alkman fr. XXIII 89 Bgk.[4] Prädikatsnomen einer weiblichen Gottheit ist. Wenn also auch die griechischen und lateinischen *-ŏ*-Feminina im großen und ganzen einen ursprachlichen, in den anderen idg. Sprachen durch Einführung des zur Femininendung gewordenen *-ā* oder durch Annahme des männlichen Geschlechts alterierten Zustand repräsentieren mögen[1]), so hat doch das Griechische die Fähigkeit bewahrt, vielleicht unter Mitwirkung der altüberkommenen Muster noch während seiner Sonderentwicklung ursprünglich maskuline Nomina der zweiten Deklination auch als Feminina zu gebrauchen.[2]) Die Übereinstimmung zwischen ἰατρὸc γυνή und lateinischen Verbindungen wie *agnus, lupus femina* kann also nur scheinbar sein; denn wie Ernout mél. Saussure 214 ff. zeigt, sind *agna, lupa* (dagegen ved. *vṛkī́ḥ*) jüngerer Entstehung als die im archaischen Latein belegten und später bloß in der Sakralsprache erhalten gebliebenen *agnus, lupus* mit und ohne *femina* zur Bezeichnung des weiblichen Tieres[3]). Nach dem Vorhergehenden möchte ich annehmen, daß Alexis ἰάτρια entweder nur an lyrischer Stelle, bzw. in parodischer Absicht oder als Epitheton einer Göttin, etwa der Artemis[4]) gebraucht hat. In der Kaiserzeit erwuchs zu ἰατρόc im Sinne 'Hebamme' ein neues Femininum ἰατρίνη, das die Attizisten natürlich verwarfen (vgl. Eustath. a. O., Lobeck Phryn. 651); ἰατρίνη ist mit denselben Mitteln gebildet wie die hellenistischen ἐργαcτῖναι und προcτατίνα (in Messene); vgl. I 148 mit Anm. 1; 196, Anm. 1.

1) Vgl. Meillet MSL. XIV 478 ff. und besonders dial. indoeur. 116 ff., zuletzt H. Lommel Stud. über idg. Femininbildungen, Göttingen 1912, 1 ff,; 5; 16 ff.

2) Dies erkennt in engen Grenzen auch Lommel a. O. 5 an.

3) Ernout weist a. a. O. 217 nach, daß *lupu' femina* bei Ennius annal. fr. LXVIII; LXX 1 V.[2] vorkommt und Naevius eine Tragödie mit Namen *lupus* (d. i. die Wölfin des Romulus und Remus) verfaßt hat (I 322 ff. R.[3]); s. dazu auch Wölfflin ALL. III 562. Bei Plautus bedeutet *lupa* nur übertragen 'Hetäre' (Epid. 403); in wörtlicher Bedeutung ist es nicht vor der augusteischen Zeit anzutreffen (vgl. auch Wackernagel verm. Beitr. 60). Damit ist κάπραινα zu vergleichen, das ausschließlich 'geiles, wohllüstiges Frauenzimmer' bedeutet (Hermipp I 227, fr. 10 und Phryn. ibd. 379, fr. 33 K. = Pollux VII 202. 203), während λύκαινα 'Wölfin' seit Aristot. hist. anim. VI 580 a, 18 belegt ist, s. über κάπραινα auch Fick KZ. 43, 138 ff.

4) Vgl. Ἄρτεμιc λοχέ(ι)α Thebä Phthiot. IG. IX 2, 141, 3/4; 142, 2.

Schon frühzeitig begegnen uns Feminina auf -εύτρια, welche sich auch dann finden, wenn das Grundwort des Verbums, von dem sie abgeleitet sind, bereits eine weibliche Person bezeichnet; daher μαιεύτρια = μαῖα bei Sophokles, πορνεύτρια = πόρνη bei Aristophanes. In ähnlicher Weise treten gelegentlich, wenn auch selten, schon in alter Zeit Nomina auf -ευτής neben synonymen auf -εύς auf (vgl. II 62 ff.). An τροπωτήρ neben τροπός und vieles andere, das ich früher behandelt habe, sei ebenfalls erinnert. Öfters aber begegnet uns -εύτρια auch da, wo ein Maskulinum auf -ευτής niemals in das Bewußtsein der Sprechenden gedrungen ist. Es kann geradezu als Ausdruck der Motion bei Subst. auf -εύς und -ός dienen; daher πανδοκεύτρια (Aristoph., Eupol.) : πανδοκεύς; κοδομεύτρια 'Röstende' Pollux I 246, Phot.: κοδομεύς· ὁ ἐπιτάσσων τῷ φρυγεῖ, τὰς κριθὰς φρύγων Hesych; μοιχεύτρια (Plat.) : μοιχός. Das sich häufig neben Maskulinen auf -εύς zeigende -εύτρια hängt mit der allmählich immer mehr abnehmenden Fähigkeit zusammen, Feminina auf -εια zu bilden. Aus demselben Grunde kommt seit den Tragikern neben und an Stelle von βασίλεια ein βασιλίς [1]) auf, von Alcä. I 757, fr. 6 und Philomon II 482, fr. 16, 1 K. = Athen. XIII 595 c ab βασίλισσα, dessen Suffix aus der mazedonischen Hofsprache übernommen worden ist und in der Koine und im Neugriechischen fortzeugend gewirkt hat (Lagerkrantz zur griech. Lautgesch. 84, W. Schulze zur Gesch. lat. Eigenn. 40, Anm. 5, Solmsen rh. Mus. LIX 504 und besonders Hatzidakis Einleit. 26. 290, Bruhn Wortsch. Men. 62). So belegt auch Herodian I 268, 24 Ltz. = Steph. Byz. s. v. Καππαδοκία ein Femininum πανδόκισσα, während er ibd. I 248, 24; 531, 3; II 451, 8 (vgl. Arcad. 194, 27,

1) Neben Ethnika auf -εύς ist vollends im westlichen Griechenland eine andere Femininbildung als die auf -ίς ausgeschlossen (Dittenberger Hermes XLI 178 ff.); daher Ἀμφισσίς, Λιλαιΐς, Φυσκίς usw. Bei den zahlreichen hellenistischen Gründungen des Ostens ist -ίς anfangs zwar auch üblich gewesen (Ἀλεξανδρίς : Ἀλεξανδρεύς neben Ἀλεξανδρηΐς; Ἀντιοχίς : Ἀντιοχεύς usw.); es ist aber bald durch das hier besonders häufig werdende mazedonische -ισσα verdrängt worden (Dittenberger a. O.); daher Ἀντιόχισσα, Λαοδίκισσα usw. -ισσα ist sogar, wie Dittenberger zeigt, gelegentlich in ältere echthellenische Ethnika derselben Gegend eingedrungen, hat aber bei diesen viel weniger Verbreitung gefunden (Σινώπισσα : Σινωπίς; Ἡρακλεώτισσα : Ἡρακλεῶτις usw.). Sehr häufig ist -ισσα in jüngerer Epoche bei Völkernamen, besonders von barbarischen Stämmen, daher Γαλάτισσα, Καππαδόκισσα, Λυκαόνισσα, Σαρμάτισσα, auch Μακεδόνισσα (schon Strattis I 720, fr. 32 K. = Antiatt. Bekkeri 108, 29).

Choerobosc. in Crameri Anecd. Oxon. II 190, 9) attische πανδόκεια, βαςίλεια, ἱερέ(ι)α (W. Schulze qu. ep. 489 ff., Meisterhans [3] 40 mit Anm. 222) anführt. Da ἱερέα durch die epigraphischen Funde als ursprüngliches attisches Femininum von ἱερεύς bestätigt wird, so ist wohl auch die von Herodian dem Worte πανδόκεια zugeschriebene altattische Herkunft ebenso richtig, wie dies bekanntlich für βαςίλεια als Femininum von βαςιλεύς zutrifft.

In den außerionisch-attischen Mundarten scheint die Ersetzung von -εια durch -εύτρια, soweit es sich nicht um Beeinflussung durch die Koine handelt, bei weitem nicht so große Fortschritte gemacht zu haben. Noch die gegen Ende der republikanischen Zeit verfaßte syrakusanische Grabinschrift IG. XIV 24 = Ditt. syll. [2] 901, 3 liefert πανδόκια, d. i. itazistisch umgestaltetes πανδόκεια. Die Beweiskräftigkeit von πανδόκ(ε)ια für die dorischen Gepflogenheiten wird durch den jungen Beleg nicht abgeschwächt; dies folgt aus dem völlig gleichgearteten, in der ersten Silbe strengdorischen Vokalismus zeigenden κώρεια, das Lobeck pathol. 42, adn. 49 scharfsinnig der Hesychglosse κωρία· κουρίς, κουρεύτρια entlockt hat. κωρία für κώρεια zeigt dieselbe itazistische Korruptel wie πανδόκια in Syrakus. Im Attischen ist zwar κουρεύς 'Barbier' sehr häufig [1]), dagegen fehlt ein κούρεια ganz. Während andererseits *κουρευτής genau wie *πανδοκευτής durchaus ungebräuchlich ist, findet sich in der Kaiserzeit ein genau zu dem schon im V[a] belegten πανδοκεύτρια stimmendes κουρεύτρια 'Friseuse' (Plut. Anton. LX). Das sich zu κουρεύς wie βαςιλίς zu βαςιλεύς verhaltende κουρίς ist nur als Attribut von Werkzeugsbezeichnungen mit Sicherheit für das Attische in Anspruch zu nehmen (μάχαιραι κουρίδες 'Rasiermesser' Kratin. I 23, fr. 37, 1 K. = Pollux X 140). Im Sinne 'Haarkräuslerin', 'Friseuse' ist es der Koine eigentümlich, aus der es Men. III 255, fr. 1024 K. nach Helladius in Phot. bibl. 530 a, 13 schöpft (Bruhn Wortsch. Men. 63). Helladius bemerkt a. O. ausdrücklich, daß im Strengattischen für κουρίς in dieser Bedeutung vielmehr κομμώτρια gesagt worden sei. In der Tat ist κομμώτρια bei Aristophanes und dem Philosophen Plato belegt; gerade die Platostelle (resp. II 373 c) beweist ganz deutlich die Richtigkeit von Helladius' Behauptung; denn

1) Eupol. I 334, fr. 278, 1 K. = Pollux X 140, Philyll. ibd. 786, fr. 14 K. = Pollux VII 110, Plat. resp. II 373 c.

dort werden κομμωτριῶν, κουρέων neben einander aufgezählt. Also hat man im Attischen als weibliches Korrelat zu κουρεύς ursprünglich nicht κουρίς, sondern suppletivisches κομμώτρια gebraucht, wozu maskulines κομμωτής, d. h. gleichsam eine hyperattische Formation, nicht vor den attizistischen Autoren der Kaiserzeit (Plut. mor. 348 f, Lucian de merced. conduct. XXXII) anzutreffen ist. Wenn κουρίς als Titel von Lustspielen mehrerer Dichter der mittleren Komödie bezeugt ist[1]), so braucht man deshalb noch nicht Dalecamps Interpretation 'Rasiermesser' beizupflichten. Viel wahrscheinlicher ist eine Überschrift von der Bedeutung 'Haarkräuslerin'. Gesetzt, daß die genannten Dichter κουρίς in ihren Komödien selbst so gebraucht haben, so beweist auch dies nichts für attischen Ursprung des Femininums im nichtmetaphorischen Sinne, da die mittlere Komödie überhaupt nicht frei von Einflüssen der Gemeinsprache ist, deren Entstehung in ihre Zeit fällt. Wir begreifen jetzt das Fehlen von κουρεύτρια im Gegensatze zu πανδοκεύτρια vor der Zeit der Kaiser; zu κουρεύς gab es im Attischen ursprünglich kein wurzelgleiches Femininum in wörtlicher Bedeutung.

Mit μαιεύτρια, πορνεύτρια ist seinem Sinne nach auch μοιχεύτρια Plat. conviv. 191e zu vergleichen. Es unterscheidet sich von diesen beiden nur durch die Nichtexistenz eines synonymen primären Femininums, das von der gleichen Wurzel stammt. μοιχεύτρια dient so bei Plato als das weibliche Gegenstück von μοιχός[2]). Einen weiteren Ersatz eines auch formantisch zu μοιχός gehörigen Femininums bildet μοιχάς (Äschin. Socrat. bei Athen. V 220b = p. 45, no. VIIb Krauss, von den Ionierinnen). μοιχός, μοιχάς verhalten sich zu Wz. μιχ- (ὀμιχεῖν, lat. *mingere*, ai. *mih-* usw., Wackernagel Hellenist. 7, Anm. 2) wie φορός, φοράς zu φέρειν usw. (I 95, Johanna Richter Verba auf -άζω 37). In hellenistischer Zeit tritt für μοιχάς und μοιχεύτρια das wohl ursprünglich deminutivische μοιχαλίς ein (Lobeck Phryn. 452, Wackernagel Hellenist. 7).

Im Gegensatze zu dem überaus häufigen -τρια erfreut sich die Parallelform -τρίς im Attischen und in der Koine einer weit

1) Antiphan. II 62 sq., fr. 128—129 K., Amphis ibd. 242 sq., fr. 23—24 K., Alexis ibd. 333 sq., fr. 107—109 K.

2) Bei ihm entsprechen sich ὅσοι — τῶν ἀνδρῶν τοῦ κοινοῦ τμῆμά εἰσιν, — φιλογύναικές τέ εἰσι καὶ οἱ πολλοὶ τῶν μοιχῶν ἐκ τούτου τοῦ γένους γεγόνασιν und ὅσαι αὖ γυναῖκες φίλανδροί τε καὶ μοιχεύτριαι ἐκ τούτου τοῦ γένους γίγνονται.

geringeren Beliebtheit. Sie ist dort größtenteils beschränkt auf die Verbindung mit Sach-, besonders Werkzeugbezeichnungen, gelegentlich auch mit Abstrakten, und kommt dann auch substantiviert zur Bezeichnung von Instrumenten vor. Diese Funktion ist andererseits -τρια im Griechischen zu allen Zeiten vorenthalten geblieben. Folgende Belege für diesen Sprachgebrauch liefern Ionisch, Attisch und Koine:

ἐπακτρίς (sc. ναῦς) = ἐπακτροκέλης 'myoparo piraticus'[1]) Xen. Hellen. I 1, 11, ἀρυστρίς Aristo in Anth. Pal. und ἐπαρυστρίς LXX (s. IF. 32, 118), θερμαστρίς und θερμαυστρίς (IF. 32, 118 ff.), ἐφεστρίς 'Kleid zum Überziehen' Xen. conviv. IV 38, ληστρίδες νῆες, τριήρεις αἱ ληστρίδες [Dem.] LII 5, p. 1237, prooem. XXI 2, p. 1432[2]), ᾦα λουτρίς 'beim Baden getragener Schamgürtel' Theopomp com. I 743, fr. 37, 1 K. (IF. 32, 136), με[τ]ρητίδα[ς], dissimiliert aus *μετρητρίδας, Synonymum des gewöhnlichen μετρητής, in Amorgus (IF. 32, 147[4]), μετανιπτρίς (sc. κύλιξ) Philoxenus und Komiker (IF. 32, 137 ff.), ξυστρίς = ξύστρα, ξυστήρ Hesych s. v. στελγίς (auch bei Epicharm? s. a. O. 131), πλυντρίς, sc. γῆ Nicochar. com., Theophr. (oben S. 400 mit Anm. 13), ῥαντρίς = ἀπορραντήριον 'Weihkessel' in Oropus (IF. 32, 131), γῆ σημαντρίς 'Siegelerde' Hdt. II 38, γῆ σμηκτρίς 'Walkererde zum Zeugreinigen' Hipp. περὶ συρίγγων 3 (VI 450 L.), περὶ γυν. II 189 (VIII 370 L.), Cephisodorus I 801, fr. 6 K. = Pollux VII 40[3]), διφθέραι στεγαστρίδες Hdt. I 194, γνώμην ἀποστερητρίδα (v. l. ἀποστερητίδα, Dissimilation von ρ — ρ oder Schreibfehler?) Aristoph. nubb. 730, τὰς φιβάλεως τὰς πάνυ καλὰς στεφανωτρίδας Apollophanes com., αἱ στεφανωτίδες (l. -τρίδες) μυρρίναι und τῇ στεφανωτρίδι βίβλῳ Theophr. (I 164), χωστρίδες χελῶναι 'Sturmdächer, unter denen die Belagerer einer Stadt Gräben zuschütten' Polyb. IX 41, 1. 9; X 31, 8.

Absichtlich ist hier χυτρίς 'Topf' fortgelassen worden; denn dies enthält möglicherweise kein -τρ-, sondern ein -θρ-Suffix. Dies lehrt κύθρη Herodas fr. XIV 1 Crus. (in sprichwörtlicher Redensart)[4]), vgl. die von Meister Herodas 864 ff. beigebrachten Grammatikerzeugnisse; es geht ferner hervor aus κυθριδίῳ Hipp. περὶ γυν. φύς. 53 (VII 394 L.), wie der Vindobon. θ richtig hat (χυτριδίῳ vulg.)[5]), während sonst in den Hippokratestext die

1) ἐπακτροκέλης Äschin. adv. Tim. 191, Aristot. de interpret. 16a, 26.

2) 'Spitzbübin', 'Räuberin' bedeutet ληστρίς nur bei Herodas VI 10.

3) γῆν δὲ σμηκτρίδα Κηφισόδωρος ἐν Τροφωνίῳ εἴρηκεν, C hat statt dessen Εὔπολις εἶπεν καὶ ἄλλοι. X 135 schreibt Pollux γῆ σμηκτρίς dem Nicochares zu, das beruht wohl aber auf einer Verwechslung mit (γῆ) πλυντρίς, das er an der erstgenannten Stelle ausdrücklich aus Nicochares (s. o.) zitiert.

4) Daher herzustellen bei Herodas VII 7, ebenfalls im Sprichworte.

5) Auch in der Fortsetzung desselben Kapitels (VII 396 L.) ist natürlich χυτριδίῳ, χυτρίδιον (an erster Stelle J, an zweiter, wie es scheint, keine Handschrift) zu verwerfen. Die echte Lesart zeigt Spuren in meh-

vulgären Formen eingedrungen sind (Fœs œcon. Hipp. 686 s. v. χυτρίδιον, χύτρινος), μονόκυθρον, ionisch nach Eustath. 468, 36 u. v. a.[1]) bei Meister a. a. O. Herodot hat zwar χυτρίδων (V 88), θερμὰ λουτρά, τὰ Χύτρους καλέουσι οἱ ἐπιχώριοι (VII 176) von den Heilquellen in Lokris unweit Thermopylä. Aber Χύτροι beweist nichts für ionische Gepflogenheiten, da es Herodot ausdrücklich als einheimische Form charakterisiert[2]). χυτρίδων andererseits wird als Vulgarismus der Schreiber anzusehen und durch κυθρίδων zu ersetzen sein. Im Attischen heißt es natürlich, ebenso wie χύτρα, auch χυτρίς (Bato III 327, fr. 3, 2 K. = Athen. VII 279c); vielleicht trifft dies auch für das Rhodische zu (αἱ Ῥοδιακαὶ προσαγορευόμεναι χυτρῖδες Aristot. fr. 110. 111 Rose = Athen. XI 464c[3]), sicher bis zu einem gewissen Grade

reren Handschriften: an der ersten Stelle κριθιδίῳ vulg., κριθώδιον C, an der zweiten κριθίον vulg., κριθίδιον θ, κριθώδιον C. Alles dies erweist ein ursprünglich im Texte gestandenes κρυθιδίῳ, κρυθίδιον, die nur itazistisch in den codd. entstellt sind und sich zu κυθρίδιον verhalten wie att. κάτροπτον zu κάτοπτρον; κατ-, ἀπαντροκύ zu κατ-, ἀπαντικρύ usw.

1) Der Ionismus κύθρα ist auch von der Koine rezipiert worden, vgl. Meister Herodas a. a. O., Crönert mem. Graec. Hercul. 82 ff. mit Anm. 3, Mayser Gramm. d. Papyri 16. 184, Meisterhans[3] 104 nebst adn. 935, besonders Hatzidakis Einleitung 160 ff. Hinzuzufügen ist zu den Belegen dieser Forscher noch κύθρας, wie C[a] Y[a] bei Aristot. probl. XX 923b, 26 richtig statt χύτρας der anderen Hss. aufweisen.

2) Auch in Böotien treffen wir Χύτροι an. So heißen nach Theophr. hist. pl. IV 11, 8 Untiefen des Sees von Pelecania (zwischen Melas und Cephisus).

3) Der Zusatz Ῥοδιακαὶ προσαγορευόμεναι dürfte für die Provenienz von χυτρίς ebenso beweiskräftig sein, wie etwa Μεγαρικὰ πιθάκνια Eubul. II 211, fr. 132 K. = Athen. I 28c für die von πιθάκνιον (att. φιδάκνη, -ιον, s. u.). πιθάκνια wird in der Tat als megarisch erwiesen durch lakon. πισάκνα· πιθάκνη Hesych (ohne Ethnikon); s. Solmsen KZ. 42, 219. Ferner halte man neben das auch rhodische χυτρίς lokr. böot. Χύτροι (s. o.) sowie χύτρα bei Epich. fr. XXXIII Kaib., Titel einer Komödie dieses Dichters (fr. CXXXVI; CXXXVII Kaib. = Pollux IX 79. 80). Alle diese Belege zeigen, daß die in ihnen zutage tretende Reihenfolge von Aspirata und Tenuis nicht nur der Doris im engeren, sondern auch im weiteren Sinne eigentümlich gewesen ist. Das Dorische stimmte daher zum Attischen und unterschied sich deutlich vom Ionischen, daher wird χύτρος in Leben Coll. 5087, 10 trotz der Jugend der Inschrift echtkretisch sein; auch das ibd. 9 vorkommende χύτρα braucht nicht aus der Koine importiert zu sein, wie aus Epicharms Sprachgebrauch erhellt. Im Attischen ist χύτρος 'Topf' nicht üblich; erst in der Gemeinsprache kommt es in diesem Sinne neben χύτρα vor (schon bei Diphilus II 553, fr. 41, 1 K. = Pollux X 99, dann sehr oft bei Nikander). Im Strengattischen heißt Χύτροι nur 'Topffest',

für die Koine (neben den auf κυθρ- basierenden Formen), wie auch aus χυτρῖδες | | | | in Delos Ditt. syll.[2] 588, 93 (II[a]) folgt. Das sowohl κυθρίς wie χυτρίς zugrunde liegende χυθρίς lesen wir in Oropus IG. VII 3498 (c. 150[a]). Wahrscheinlich ist es dort altdialektisch, während das auf derselben Inschrift stehende χυτρίς den Einfluß der Koine verraten dürfte. Auch aus Hss. der LXX belegt Crönert a. a. O. χύθρα, χυθρόποδες; doch handelt es sich bei diesen Schreibungen wohl nicht um etwas Uraltes, sondern um nachträgliche, sei es progressive, sei es regressive Assimilation der Tenuis an die Aspirata, während letztere der ersteren angeglichen ist in dem von Grammatikern den Siziliern zugeschriebenen κύτρα (Ahrens II 82 mit Anm. 2). Ähnliches ist bei χιτών — κιθών — χιθών — κιτών (letzteres auch Sophron fr. XXXV Kaib.) u. v. a. geschehen (W. Schulze KZ. 33, 236 ff.)[1]).

---

d. i. der dritte Tag der Anthesterien (so bei Aristoph. Ach. 1076, ran. 218 im Chorgesange, dafür mit 'Hauchmetathese' durch den auf dem Ionischen fußenden Einfluß der Koine Κύθροι IG. III 1160, 24, 192/3p). Allerdings setzt Χύτροι 'Topffest' die ehemalige Existenz eines Appellativums χύτρος auch für das Altattische voraus; vgl. Χόες, zweiter Tag der Anthesterien (bei Aristoph. Ach. 1076 mit Χύτροι verbunden), das doch nichts weiter ist als Plural von χοῦς 'Gefäß', eigentlich 'Gießer' (Wurzelnomen von χεῖν, vgl. die Flexion auf attischen Inschriften, Meisterhans[3] 139 nebst adn. 1214, χοός tab. Her. Coll. 4629 II 36. 57, χοΐ und χοῦς [Akk. Plur.] I 104, χόας Entscheidung der Knidier über den Streit der Söhne des Diagoras mit den Kalymniern Coll. 3591 a, 17. 18 = Ditt. syll.[2] 512; daneben χο(F)εύς Hipp. epid. VII 10 = V 380 L., Dat. χοεῖ (v. l. oft in itazistischer Entstellung χοῖ) περὶ διαίτ. ὑγ. 5 = VI 78 L., περὶ νούς. III 17 = VII 156. 158 L., an der letzten Stelle auch Akk. Sing. χοέα, sowie N. Plur. ἡμιχόεα, das sich zu χοεύς verhält wie ἡμιέκτεων zu ἑκτεύς, resp. ἡμίχουν zu χοῦς). Mit Χύτροι und Χόες, die, eigentlich Plurale von χύτρος und χοῦς, als Festnamen verwendet worden sind, vergleiche ich τοὺ(ς) Γαιαόχους καὶ Ἀσάνεα 'in den Wettkämpfen zu Ehren des Poseidon ΓαιάϜοχος und der Athena' auf der spartanischen Inschrift Coll. Nachtr. S. 683, Nr. 13, 11/12 gegenüber ἐν ΓαιαϜόχω — καὶ Ἀθάναια auf der Damononstelle Coll. 4416, 9/10 (ἐν ΓαιαϜόχω auch auf ihrer Fortsetzung 83. 92). Ich erinnere auch an die umbrische Festbestimmung ***semenies tekuries, sehmenier dequrier*** tab. Iguv. IIb 1; Vb 11. 16, osk. (Capua) ***fiisíais púmperiais prai mamerttiais pas set*** von Planta Nr. 131, 4/5 sq.; 132, 5/6 sq. (vgl. noch 134, 4/5) [s. W. Schulze z. Gesch. lat. Eigenn. 546], endlich noch an Lokalitätsbezeichnungen wie arkad. ἰν Ἀλέαν 'in das Heiligtum der Athene von Alea', kret. ἐν Ἀπόλλωνι 'im Tempel Apollos', ἐν Ἀθαναίᾳ 'im Athenetempel', ***in St. Peter*** für ***in der Peterskirche*** u. v. a. bei Kretschmer Einleit. 418 ff., Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1911, 197 ff.

1) Die Richtigkeit der Grammatikernotiz über ein sizilisches κύτρα mit Ahrens zu bezweifeln, liegt trotz Epicharms χύτρα (S. 407, Anm. 3)

In χύτρα usw. bietet also das Attische die phonetisch jüngere Form als das Ionische, aus dem die Koine die in der älteren Weise (Dissimilation der anlautenden Aspirata zur Tenuis und Konservierung der inlautenden) umgestaltete Form neben der jüngeren attischen schöpft. Genau in der gleichen Weise ist das Attische im Gegensatze zu Ionisch und Koine verfahren mit φάτνη : πάθνη (Wz. *bhendh-* 'binden'); φιδάκνη : πιθάκνη (lat. *fidelia*) usw. (Solmsen KZ. 42, 219 mit Anm. 3).

Personen drückt in klassischer Zeit durch das Suffix -τρίς fast ausschließlich das Ionische aus; daher:

ἀκεστρίς 'Hebamme' Hipp. περὶ σαρκῶν 19 (VIII 614 L.), während Sophokles μαιεύτρια, Alexis ἰάτρια bieten und dorisches ἀκέστρια durch Ἀκέστριαι als den Titel eines Mimus Sophrons erwiesen wird (fr. I—II Kaib.). Von Bedeutung ist auch der sich bei λῃστρίς zeigende Gebrauchsunterschied zwischen Attisch und Ionisch. Während dieses Femininum in dem ersten Dialekte nur mit Schiffsbezeichnungen wie ναῦς und τριήρης verbunden auftritt, heißt es bei Herodas VI 10 'Spitzbübin', 'Räuberin'. Der echtattische Ausdruck für 'Ehestifterin', 'Kupplerin' ist προμνήστρια (Eur., Aristoph., Plat.); bei Xen. mem. II 6, 36 steht an seiner Stelle προμνηστρίς, das ohne Frage ein Ionismus dieses 'ionischsten' attischen Schriftstellers ist. Im Attischen hat sich -τρίς als Ausdruck weiblicher Personen nur in der Sakralsprache gehalten, sonst dagegen hat es durchweg der gleichalten Nebenbuhlerin -τρια in dieser Bedeutung das Feld geräumt. Daher findet sich ἀλετρίς in der Odyssee (υ 105) von der Müllerin schlechthin, bei Aristoph. Lys. 642 (Chor) dagegen von einem Amte athenischer Jungfrauen zu Ehren einer Göttin (Artemis oder Demeter nach dem Schol.); auch frgm. com. adesp. III 409, fr. 55 K. handelt es sich, wie aus Plut. mor. 1101f hervorgeht, um eine bei πομπαὶ καὶ θυσίαι tätige ἀλετρίς. Wie schon S. 400, Anm. 13 erwähnt, heißt 'Wäscherin' ohne Rücksicht auf gottesdienstliche Zeremonien im Attischen πλύντρια (so bereits auf einer Inschrift des ausgehenden VI[a]). Jungfrauen dagegen, deren religiöses Amt im Rein- und Instandhalten der Athenastatue besteht, führen in Athen den Namen πλυντρίδες (Aristoph. bei

kein Grund vor. Im sizilischen Dorisch kann dieses Wort ebenso gut in zwei Umgestaltungen vorhanden gewesen sein, wie Sophrons κιτών von Epicharm fr. CXXVII Kaib. ein Χιτωνέα als Beiwort der Artemis entgegengestellt wird.

Phot.). Abgesehen von diesem beschränkten Gebrauche, kommt πλυντρίς in Attika nur mit oder sc. γῆ, d. h. als Sachbezeichnung vor (Nicochar. com. bei Pollux, Theophr.). Die geringe Beliebtheit von -τρίς im Strengattischen hebt bereits Menge de poët. scaen. Graec. sermone obs. sel. 83 ff. hervor. Zugleich konstatiert er richtig den in der Häufigkeit des Suffixes zwischen Ionisch und Attisch bestehenden Gegensatz[1]), ohne doch zu erkennen, daß -τρίς im Attischen in Verbindung mit Sachbezeichnungen und Abstrakten ganz gewöhnlich ist, während uns -τρια in solcher Funktion in keiner griechischen Mundart begegnet. Die richtige Würdigung dieser Tatsache hätte den Verfasser auch vor der sprachlich unmöglichen Konjektur γνώμην ἀποστερήτριαν bei Aristoph. nubb. 730 für das korrekt überlieferte γνώμην ἀποστερητρίδα bewahrt.

Unseren Feststellungen widersprechen scheinbar die im Attischen sehr häufigen αὐλητρίς (sehr oft in der Komödie, bei den Rednern, Xen., Plat., Aristot. Ath. pol. L 2, Theophr. char. XI 7; XIX 10, Polyb. XIV 11, 4[2]) und ὀρχηστρίς (oft in der Komödie, bei Xen., Plat. legg. VII 813 b, Protag. 347 d, Aristot. eth. Eudem. VII 1246 a, 35); andererseits heißt es nur κιθαρίστρια, ψάλτρια, συμπαίστρια, σαμβυκίστρια. Menge erklärt deshalb a. O. 83 αὐλητρίς und ὀρχηστρίς für Ionismen, die durch die ionische Musik in Attika Eingang gefunden hätten. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß keins der beiden Wörter bei einem Ionier wirklich vorkommt. Da die Maskulina αὐλητής und ὀρχηστής auch ionisch ganz gewöhnlich sind, so mag hier der Zufall sein neckisches Spiel treiben. Aus dem Grunde aber kann ich die beiden Feminina nicht als ionischen Import in Attika betrachten, weil das ionische Pendant zu αὐλητρίς vielmehr μουσουργός gewesen zu sein scheint (von Wilamowitz Berl. Klassikertexte V, S. 114). So heißt es bei Theopomp

---

1) Das sophokleische ζευγηλατρίς (fr. 794 N.² = Pollux VII 185) ist natürlich, da es sich um ein Femininum des zusammengesetzten ζευγηλάτης handelt, Willkürschöpfung des Tragikers statt des zu erwartenden *ζευγηλάτις. Aber Sophokles kann trotzdem das Suffix -τρίς nicht ohne eine gewisse Absicht gewählt haben; denn das Maskulinum ζευγηλάτης wird von dem Antiatticisten 97, 33 aus dem Dichter (fr. 559 N.²) angeführt, ist also jedenfalls ionisch gewesen (Menge a. a. O. 84).

2) Durch Einfluß der Koine auch auf der delphischen Inschrift Coll. 1842, 6 (174—156ª), zu Pergamon (Ditt. syll.² 566, 25) und Delos (Michel recueil 594, 85, 279ª).

fr. CXI G.-H. = Athen. XII 531 b von dem sidonischen Könige Strato, der an Üppigkeit und Wohlleben selbst die Phäaken bedeutend übertraf, die fortgesetzt Trinkgelage und Festlichkeiten, aber wenigstens im Vereine mit ihren eigenen Frauen begingen: ὁ δὲ Στράτων μετ' αὐλητρίδων καὶ ψαλτριῶν καὶ κιθαριστριῶν κατεσκευάζετο τὰς συνουσίας· καὶ μετεπέμπετο πολλὰς μὲν ἑταίρας ἐκ Πελοποννήσου, πολλὰς δὲ μουσουργοὺς ἐξ Ἰωνίας, ἑτέρας δὲ παιδίσκας ἐξ ἁπάσης τῆς Ἑλλάδος κτλ.[1]). Theopomp gebraucht also zugleich mit dem attischen αὐλητρίς das von ihm selbst als ionisch charakterisierte μουσουργός[2]). Genau so entsprechen sich in dem neuentdeckten, von Wilamowitz a. O. behandelten Bruchstücke der neueren Komödie Berl. Klassikertexte V, S. 113 ff., A [α]ὐλ[ητ]ρίδ' ἡμεῖν [ἀ]γάγετε (8) und μουσουργὸν ἡμεῖν ἀγάγετε (18). Die Koine hat mithin nicht nur attisches αὐλητρίς, sondern auch ionisches μουσουργός übernommen; vgl. auch Hippolochus aus Macedonien bei Athen. IV 129 a αὐλητρίδες καὶ μουσουργοὶ καὶ σαμβυκίστριαί τινες Ῥόδιαι. Aus dem Ionischen schöpft auch Xen. Cyr. IV 6, 11; V 1, 1 den Ausdruck μουσουργός; daneben bedient er sich sehr häufig auch des attischen αὐλητρίς. Da also αὐλητρίς und ὀρχηστρίς speziell dem attischen Dialekte anzugehören scheinen, so sind diese Ausdrücke wohl in sehr früher Zeit geprägt worden. In ihren Eigenschaften als technische Bezeichnungen von Frauen, die vorwiegend für die Unterhaltung bei den Gastmählern Sorge zu tragen hatten, haben sie das sonst im Attischen für Personenbenennungen rasch antiquierte -τρίς-Suffix auch in junger Zeit bewahrt. Die übrigen Wörter für weibliche Musikkünstler haben entweder von jeher das Parallelsuffix -τρια besessen oder, wenn auch sie einmal auf -τρίς ausgegangen

1) Athenäus referiert zwar nicht in jeder Beziehung wortgetreu aus Theopomp; aber der Gebrauch sowohl von μουσουργός als von αὐλητρίς seitens des Historikers folgt aus dem zweiten Gewährsmanne, dem wir das Theopompfragment verdanken, Älian var. hist. VII 2 τούτῳ (Στράτωνι) — πολλαὶ παρῆσαν γυναῖκες μουσουργοὶ καὶ αὐλητρίδες καὶ ἑταῖραι κάλλει διαπρέπουσαι καὶ ὀρχηστρίδες. Diese Feststellung wird natürlich durch die verschiedene Reihenfolge, in der sich μουσουργοί und αὐλητρίδες bei Athenäus und bei Älian befinden, in keiner Weise beeinträchtigt.

2) Mit μουσουργοὺς ἐξ Ἰωνίας bei Theopomp vgl. die ἐπιστολή des Theophrastschülers Lynkeus, die behandelt τὸ Λαμίας τῆς Ἀττικῆς αὐλητρίδος δεῖπνον Ἀθήνησι γενόμενον Δημητρίῳ τῷ βασιλεῖ, ἐπίκλην δὲ Πολιορκητῇ Athen. IV 128 b.

waren, dasselbe sehr bald mit dem gewöhnlichen -τρια vertauscht. Bezeichneten sie doch nur Ausüberinnen von Tätigkeiten, die im Vergleiche mit Flötenspiel und Tanz lediglich untergeordneter Natur sind; aus diesem Grunde konnten sie nicht zu eigentlich technischen Benennungen werden. Die Existenz von ὀρχηcτρίc in Attika schon in einer sehr frühen Epoche wird auch durch das Maskulinum ὀρχηcτήc nahegelegt, das bereits auf einem weit vor Solon zurückliegenden attischen Epigramme, der ältesten uns zur Verfügung stehenden attischen Inschrift zu lesen ist (IG. I Suppl. 2, 492a, vgl. Kirchhoff Alphab.[4] 93, Anm. 2; 95, Anm. 1, von Wilamowitz hom. Unters. 287, Anm. 1).

Sind -τήριον, -τηρία, -τήριοc sowohl ionisch als attisch nicht selten, so findet sich das ursprünglich auf das dem -τήρ parallele -τωρ zurückgehende -τόριον, -τορία, -τόριοc nur im Ionischen oder höchstens bei solchen attischen Autoren, die auch im Wortschatze stark unter ionischem Einflusse stehen. Abgesehen vom Ionischen, haben sich diese Suffixe noch in einzelnen dorischen Gegenden (besonders im Macedonischen) erhalten (I 162 ff.).

Von dem ionischen, in der Tragödie beliebten ἀνάκτωρ stammt ὕεccι ἀνακτορίῃcιν ο 397, ἀνακτορία hymn. Hom. Apoll. 234 (I 18) und ἀνάκτορον 'Göttertempel' (Hdt., Trag.). Die Existenz dieser Ableitungen auch im Dorischen lassen vermuten akarn. Ἀνακτόριον und τὸ Ἀνάκτορον καλούμενον in Phlius (Paus. II 14, 4), auf dessen Dache der Wagen des Pelops aufgestellt gewesen sein soll. Über ion. ἱcτορία (von Hdt. ab, als technischer Ausdruck ins Attische übergegangen) und ἱcτόριον 'Zeugnis' (Hipp.), sowie über das auch von dem Historiker Theopomp gebrauchte und in die Gemeinsprache übergegangene ionische ἱcτιητόριον habe ich bereits I 218 ff.; II 52 ff., über die macedonischen νικατόριον ὄροc und cαυτορία I 162 ff. gehandelt. ἰατορία 'Heilkunst' lesen wir bei Bacchyl. I 149 (ἀμφί τ' ἰατο[ρίᾳ]) und bei Soph. Trachin. 1001 in Anap.; es wird also dorisch sein, wozu das Auftreten von ἰάτωρ bei Alkman stimmt. Auch κατθηρατόρι(ο)ν, καθηρατόρειν, καccηρατόριν 'Knabenwettspiel, das seinen Namen von der Jagd erhalten hatte' stammt trotz der Jugend der Inschriften, auf denen es uns begegnet[1]), wie die anderen Bezeichnungen von Spielen

1) Sparta Coll. 4498, 3/4; 4499, 14 (Zeit M. Aurels), Nachtr. S. 683, Nr. 9, 3; 11, 4/5; 13, 6/7 usw. (Hoffmann a. O. S. 684, sämtlich röm. Zeit).

und Festlichkeiten auf den Inschriften dieser Gruppe (Meister S. 142 ff., Hoffmann S. 684 ff.), aus altlakonischer Zeit. Dorisch ist auch das von Meister a. O. mit κατθηρατόρι(ο)ν verglichene Fest mit Namen Ἀγητόρια (Hesych s. v. ἀγητής[1]) sowie s. v. ἀγητόρειον· ἑορτή). Es stammt von dem in dorischen Gegenden als Götterbeiname gewöhnlichen ἀγήτωρ (I 154. 159. 161; II 19). Haben wir Hesychs Auseinandersetzung dahin zu verstehen, daß wir es mit einer bei den Karneen veranstalteten Feier zu tun haben, so ist die Heimat des Ausdrucks Sparta oder Thera-Cyrene.

Auch die Femininbildung -τορίς kennt das Attische nicht, wohl aber das Ionische; daher kommt ἀκεστορίς bei Hipp. de ventis 1 (VI 90 L.) vor, der an anderer Stelle auch ἀκεστρίς gebraucht; Ἀκτορίς heißt ψ 228 die θαλαμηπόλος des Odysseus und der Penelope (I 18); ἀλεκτορίς kennen Hippokrates, Herodas und durch Einfluß der Ias auch ein Tragikerfragment und Aristoteles (I 156). Eine gewisse Bekanntschaft auch der dorischen Dialekte mit dem Femininsuffix -τορίς setzen voraus ἀλεκτορίς bei Epicharm und Ἀκεστορίς als weiblicher Eigenname auf Rhodus Coll. 3807, 3 (75[a]). Da ist es nicht ohne Bedeutung, daß auch Ἀκέστωρ, das männliche Pendant von Ἀκεστορίς, und das von jenem abgeleitete Ἀκεστορίδας in mehreren dorischen Gegenden, vor allem auf der Insel Rhodus zutage getreten ist (vgl. auch Usener Göttern. 159 mit Anm. 32).

Kiel. Ernst Fraenkel.

Zu IF. 31, 43 Z. 22 ff.

Der Šāhnāma-Vers *154*. 464 der Leidener Ausgabe wird nur im Lughat-i-Šāhnāma zitiert. Im Lughat-i-Furs findet sich als Beleg für das Wort *parv* 'Plejaden' vielmehr ein Vers des Dichters Kisāyī. Herr Prof. Nöldeke hat mich freundlichst auf mein Versehen aufmerksam gemacht, und ich beeile mich, meine Angabe richtig zu stellen, wenn schon meine Ausführungen dadurch nicht berührt werden.

Heidelberg. Bartholomae.

1) Hesychs Interpretation von ἀγητής als ὁ ἱερωμένος beruht wohl ausschließlich auf einer nur zur Hälfte gelungenen Anpassung des in Cypern als Bezeichnung eines Opferpriesters der Aphrodite dienenden ἀγήτωρ (I 144) an attische Gepflogenheiten.

Ist die Stadt Rom notwendig als eine Siedlung des Geschlechts der tuskischen ruma zu betrachten?

Nach W. Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen S. 580 fordert (das Gentile) Romaeus den Ansatz eines (etruskischen) Gentilnamens Roma bzw. ruma. Nach ihm soll sich dieser Gentilname Romaeus im CIL. 9 n. 6083, 30 befinden. Ein Siegel trägt dort die Inschrift: "C. Sex. Romaei Tusci" und im Index nominum erhalten wir unter dem Buchstaben R für einen Teil der Inschrift als Aufklärung "Sex. Romaeus Tuscus", aber über das C. am Anfang schweigt sich der Index aus. Zu vermuten ist, daß Mommsen unter dem C. die Abkürzung eines Namens verstanden wissen wollte; denn sonst hätte er der Inschrift nicht zwischen Biator (29) und zwischen M. Cp. R. (31) ihren Platz angewiesen. Wäre aber unter C. der Sklave bzw. Freigelassene des Sex. Romaeus Tuscus zu verstehen, so hätte doch da entweder stehen müssen C. Romaei Sex. s[1]) oder C. Romaei Sex. l. Und andere Erklärungsmöglichkeiten sehe ich überhaupt nicht[2]). Und so bin ich denn zu der Ansicht gekommen, daß wir unter C. das Praenomen, unter Sex. (mit Ergänzung Sexti) das Nomen, unter Romaei das Cognomen und unter Tusci das Agnomen bzw. die Herkunftsbezeichnung zu denken haben. Ist doch in einer ähnlichen Siegelinschrift 10, 8059, 369 "L. Sex(ti) Liberal(is)" Sex. auch als N. g. anzunehmen und auch von Mommsen so angenommen worden [3, 387 steht M. Sex(tius) Candidianus] und was die Zahl der zusammengehörigen Namen anbetrifft, so vgl. man 9, 6083 n. 35 P. Cinti Pancrati Secundi etc. Auch wäre Romaeus als Gentilname meines Wissens ohne Entsprechung, während für diesen Namen als einfachen Individualnamen sich doch wenigstens griechische Parallelen darbieten, vgl. I. Gr. 4, 530, 14 "Θεοδοςίας Ῥωμαία" (= Romaea Theodosiae sponstrix) und Plut. coniugalia praecepta 22 "Ὁ Ῥωμαῖος νουθετούμενος . . . ἔρη (Anfang 25 Ὁ Σωκράτης, Anfang 20 Ὁ Πλάτων etc.). Aber selbst wenn Romaeus trotzdem hier als

1) Vgl. 1² 466 C. Sextio V. s.

2) Nach Mommsen und Schulze ist hier nur ein *Sex.* Romaeus Tuscus anzunehmen und nicht, worauf man auch kommen könnte, noch ein *C.* Romaeus Tuscus; aber im letztern Falle müßte der hier vor allem gebräuchliche Genitiv C. Sex. Romaeorum Tuscorum lauten und C. Sex. Romaei Tusci wäre nur als N. Pl. denkbar, der in dieser Siegelinschriftensammlung ohne Beispiel ist.

Gentilname gedacht war, so brauchte der Name deswegen doch nicht notwendig von einem etruskischen Gentilnamen herzuleiten zu sein. Schulze hat diesem Einwurf zuvorkommen wollen mit der Bemerkung: "An griech. Ῥωμαῖος wird niemand denken, der von der Art italischer Gentilnamen auch nur einige Kenntnis gewonnen hat". Aber die Möglichkeit ist doch vorerst nicht in Abrede zu stellen, daß ein Individualname Ῥωμαῖος, dessen Existenz wir oben erwiesen haben, nach seiner Übersiedelung ins lateinische Sprachgebiet zu Romaeus geworden sei. So gibt es Deutsche mit dem Namen Allmang (vgl. Dr. Vogt über deutsche Neuwieder Familiennamen). Wie aber der Volksname Chaldaeus, der griechischem Χαλδαῖος entspricht, zum Gentilnamen geworden, vgl. 2, 3635 Chaldaea Q. F. Verecunda, so konnte ein aus Ῥωμαῖος entstandener Romaeus wohl dasselbe Schicksal haben. Ist aber der Ansatz eines etruskischen Gentils Roma auf diesem Wege nicht zu erweisen, so auch nicht die Entstehung des Namens Rom von diesem Gentil. Die Ansicht von der etruskischen Herkunft des Namens Roma bedarf also zu ihrer Glaubwürdigkeit noch weit stärkerer Argumente.

München. Aug. Zimmermann.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Indogermanisch.

Altindisch.

Pali.

Prakrit.

Mittelindisch.

Neuindisch.

Awestisch.

Altpersisch.

Pehlewi.

Mittelpersisch.

Neupersisch.

Ossetisch.

Armenisch.

Siebenbürgisch-Armenisch.

Phrygisch.

Thrakisch.

Albanesisch.

Griechisch.

Neugriechisch.

Lateinisch.

Faliskisch.

Oskisch.

Picenisch.

Praenestinisch.

Umbrisch.

Französisch.

Italienisch.

Provenzalisch.

Rumänisch.

Sardisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Mittelniederländisch.

Neuniederländisch.

Altfriesisch.

Neufriesisch.

Angelsächsisch.

Mittelenglisch.

Neuenglisch.

Altnordisch.

Norwegisch.

Schwedisch.

Dänisch.

Litauisch.

Lettisch.

Preußisch.

Altbulgarisch.

Bulgarisch.

Tschechisch.

Polnisch.

Großrussisch.

Kleinrussisch.

Weißrussisch.

Serbisch.

Slowenisch.

Obersorbisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Assyrisch.

Eskimo.

Estnisch.

Etruskisch.

Finnisch.

Magjarisch.

Mordwinisch.

Syrjänisch.

Wogulisch.

Wotnjakisch.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1913.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Inhalt.

XXXII. Band: Anzeiger.

Bücherbesprechungen: Seite

Mitteilungen:

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

ZWEIUNDDREISSIGSTER BAND.

Brugmann K. und B. **Delbrück**. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefaßte Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Awestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Oskisch-Umbrischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen. 2. Band: Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch, von Karl Brugmann. 2. Teil: Zahlwörter. Die drei Nominalgenera. Kasus- und Numerusbildung der Nomina. Pronominalstämme und Kasus- und Numerusbildung der Pronomina. Bedeutung der Numeri beim Nomen und Pronomen. Bedeutung der Kasus. Das Adjektivum. Die Adverbia nach Form und Gebrauch. Die Präpositionen. Zweite Bearbeitung. Straßburg, Karl J. Trübner, 1911. Gr. 8°. XXII u. 997 S. M. 27,—.

Über den Fortgang der Neubearbeitung dieses Grundrisses habe ich zuletzt Anz. 22 S. 6 ff. berichtet. Seitdem ist der im Titel genannte, in zwei Lieferungen 1909 und 1911 ausgegebene zweite Teil des zweiten Bandes hinzugekommen, der im wesentlichen die Zahlwörter, die Nominal- und Pronominalkasus, die Adverbia und Präpositionen nach Form und Gebrauch behandelt.

Gegenüber der ersten Auflage hat eine Veränderung in der Verteilung des grammatischen Stoffes zwischen Delbrück und mir stattgefunden. In der ersten Auflage war mir die Bearbeitung der Laut- und die Formenlehre, Delbrück die der Syntax zugefallen. Jetzt hat mir Delbrück zwei Hauptteile der Syntax abgetreten, nämlich das, was den Inhalt der beiden ersten, 1893 und 1897 erschienenen Bände der dreibändigen 'Vergleichenden Syntax' ausmacht. Uns leitete hierbei hauptsächlich die Erwägung, daß es zweckmäßig sei, die Lehre vom Gebrauch der flektierten Formen nicht, wie allerdings herkömmlich ist, abseits von der Formenlehre vorzutragen, sondern soweit als tunlich in diese hineinzuarbeiten und mit ihr organisch zu verbinden. Wer von uns beiden dereinst den Inhalt des dritten Bandes von Delbrücks Vergleichender Syntax neu zu bearbeiten habe, das soll der Zukunft überlassen bleiben.

Ob und inwieweit es mir gelungen ist, in denjenigen Teilen der Syntax, die von mir in den vorliegenden zweiten Teil des zweiten Bandes der neuen Auflage einzubeziehen waren, und für welche Delbrücks Darstellung natürlich die Hauptgrundlage abzugeben hatte, den Anforderungen

des heutigen Standes der Wissenschaft gerecht zu werden, darüber habe ich selber nicht zu befinden. Nur das aber möchte ich nicht unerwähnt lassen: Delbrücks drei Syntaxbände werden unter allen Umständen nicht nur als überhaupt erste Bearbeitung des Gegenstandes auch in Zukunft noch einen selbständigen Wert haben, sondern auch dadurch, daß die historische Einleitung Delbrücks S. 1—88 in meiner Bearbeitung weggelassen ist und daß an vielen Stellen Delbrücks Beispielsammlungen erheblich vollständiger sind als die von mir gebotenen. Bei diesem Verhältnis unserer Arbeiten zu einander habe ich, entgegen dem, was sonst bei neueren Auflagen üblich ist, an vielen Stellen den Leser auf Delbrücks Darstellung in der 1. Auflage nicht anders wie auf Schriften beliebiger anderer Autoren zu verweisen kein Bedenken getragen.

Daß ich Delbrücks Beispielsammlungen vielfach gekürzt, auch in einigem andern mich knapper gefaßt habe, war durch die Notwendigkeit bedingt, nach anderen Richtungen hin die Darstellung zu erweitern. Wie das Armenische und das Keltische in der Laut- und der Formenlehre von mir berücksichtigt worden sind, so habe ich es jetzt auch im Syntaktischen getan. Auch sind das Oskische und das Umbrische, die von so großer Wichtigkeit für das entwicklungsgeschichtliche Verständnis des Lateinischen sind, viel häufiger als bei Delbrück herangezogen. Ferner habe ich die von Delbrück gegebenen Literaturnachweise vervollständigt.

Da ein Werk wie das vorliegende wohl mehr nur gelegentlich nachgeschlagen als systematisch durchgenommen wird, so glaubte ich mit der Hinzufügung eines Wortindex nicht bis zum Abschluß des dritten Teiles des zweiten Bandes warten zu sollen. Es ist also ein Wortindex beigegeben, der den zwei ersten Teilen des zweiten Bandes, die zusammen im wesentlichen das Nomen behandeln, gilt; der dritte Teil, der das Verbum darzustellen haben wird, erhält dann seinen eigenen Index.

Die erste Hälfte dieses dritten Teiles habe ich in diesen Tagen dem Druck übergeben. Sie wird im Herbst 1913 erscheinen.

Leipzig. Karl Brugmann.

Crusius O. Wie studiert man klassische Philologie? Ein Vortrag. 8°. 58 S. 1911. München, E. Reinhardt. Geheftet M. 0,60.

Die vorliegende kleine Schrift ist mit geringen Änderungen aus einem Vortrag entstanden. Sie kann also nur in allgemeinen Umrissen ein Bild von der Arbeit des klassischen Philologen zeichnen, der sich in sein Fach einarbeiten will. Die Sprache ist klar und fesselnd. Obwohl sich der Verfasser absichtlich davon fernhält, das klassische Studium in schönen Farben zu malen, fühlt man doch immer wieder die warme Liebe und die große Begeisterung durch, die er selber für das klassische Altertum hegt. Und so wird der Vortrag die, welche das Zeug dazu in sich fühlen, locken, die Schwierigkeiten alle zu bewältigen, die der Verfasser gebührend würdigt!

Uns Sprachforscher interessiert natürlich am meisten, wie sich der Verfasser zur historischen Sprachwissenschaft stellt. Und da können wir nur Worte hören, die wir gerne vernehmen. Wie wäre es auch bei dem Schüler eines H. L. Ahrens anders zu erwarten! Der Verfasser verlangt, daß der Student in die historische Sprachwissenschaft des Griechischen und Lateinischen eindringt, daß er sich in den griechischen Dialekten und im Altlateinischen genügend umsieht. Mit Recht empfiehlt er, die

deutschen Mundarten für die fremden Spracherscheinungen heranzuziehen, z. B. bei der Krasis, und stellt die Forderung auf, daß jeder klassische Philologe phonetisch geschult sei. Diese Forderung erscheint mir ganz besonders beherzigenswert; ich möchte sie daher noch einmal unterstreichen. Wenn so häufig darüber geklagt worden ist, daß unsere grammatischen Handbücher eine schwer verständliche Sprache reden, so liegt das, wie ich als Schulmann gesehen habe, nicht selten daran, daß die phonetischen Termini den Lesern zu ungeläufig sind. Auf phonetischen Kenntnissen läßt sich auch erst eine korrekte Aussprache des Lateinischen und Griechischen aufbauen. Wenn der Verf. verlangt, daß auch die Akzentuation in der Aussprache genau beachtet werden soll, so daß die antiken Tonhöhen und Gewichtsverhältnisse zur Geltung kommen, so scheint er mir etwas über das Ziel hinauszuschießen. Kennen wir denn, um nur eins herauszugreifen, die lateinische Intonation zuverlässig? So lange die Sprachforscher hierin noch nicht einig sind, wird man sich wohl noch etwas gedulden müssen. Was versteht übrigens der Verfasser unter genauer Aussprache? Sollen wir Homer wie einst Homer, Herodot wie Herodot, Sappho wie Sappho, Thukydides wie Thukydides, Plutarch wie Plutarch sprechen usw.? Wer kann das? Soweit reicht unser Wissen nicht. Praktisch wäre es auch gar nicht durchführbar. Wir können uns nur an eine feststehende griechische Normalaussprache halten; die soll aber erst noch festgelegt werden. Gewiß eine würdige Aufgabe für die nächste Philologenversammlung, wie das H. Meltzer schon angeregt hat! Wir hoffen bei diesen Bestrebungen auf des Verfassers Unterstützung und Hilfe. Meltzer hat in den Neuen Jahrbüchern für klass. Altertum usw. 1910, 626 f. bereits bestimmte Forderungen für eine Normalaussprache vorgetragen. Ich bin für meine Person der Ansicht, daß auch diese Forderungen zu weit gehen. Ich halte dafür, daß wir mit der Aussprache des Griechischen und Lateinischen den Schülern nicht erst fremde Laute beibringen dürfen. Im Besonderen meine ich, daß der Unterschied zwischen κ, π, τ als k, p, t, und χ, φ, θ als aspirierte kʽ, pʽ, tʽ bei uns nicht aufrecht erhalten werden kann. Ich habe mir manchmal das Vergnügen gemacht, Schüler des Französischen nach dem Unterschied zwischen den norddeutschen und den französischen k, p, t zu fragen; ich habe aber noch kaum einen angetroffen, der ordentlich Aufschluß geben konnte; ja auch unter den Neuphilologen selber gibt es nach meiner persönlichen Erfahrung keine geringe Anzahl, die von diesem Unterschied nichts weiß. So lange wir aber in Deutschland mit der ungenauen Aussprache des Französischen auskommen, ist keine Not, uns in diesem Punkte mit Schwierigkeiten der lateinischen und griechischen Aussprache zu quälen. Nur das eine muß wohl durchgedrückt werden, daß in jenen Gegenden, die *k*, *p*, *t* und *g*, *b*, *d* im Anlaut nicht scheiden, *k*, *p*, *t* im deutschen Unterricht aspiriert gesprochen werden. Dann wird auch eine einheitliche Aussprache der klassischen Sprachen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, möglich. Daß man in den Gegenden, wo man *g*, *b*, *d* nicht stimmhaft spricht, für lat. *g*, *b*, *d* und griech. γ, β, δ stimmhafte Aussprache fordert, scheint mir nicht nötig. Zu erwägen bleibt Hirts Vorschlag (Handbuch d. griech. Laut- u. Formenlehre ^{2}, 79) θ ebenso wie φ, χ als Spiranten zu sprechen, den Spiranten *þ* müssen die Schüler für das Englische ja auch lernen.

Kiel. Eduard Hermann.

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Unter Mitwirkung von J. Beloch u. a. herausgegeben von A. Gercke und E. Norden. I. Methodik, Sprache, Metrik, Griechische und römische Literatur. II. Griechisches und römisches Privatleben, Griechische Kunst, Griechische und römische Religion, Geschichte der Philosophie, Exakte Wissenschaften. III. Griechische und römische Geschichte, Griechische und römische Staatsaltertümer. I und II in 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner 1912. XI, 632 + 16, VII, 441, VIII, 432 S. M. 26.— (geb. M. 30.—).

Daß Herausgeber und Verleger mit dieser Gesamtdarstellung der klassischen Altertumswissenschaft einen sehr glücklichen Griff getan haben und einem wirklichen Bedürfnis entgegenkamen, beweist der Erfolg des Werkes, der schon nach zwei Jahren eine neue Auflage notwendig machte. Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten nur durch einige Umstellungen und gelegentliche Zusätze, die meist neuerer Literatur Rechnung tragen. Wie die Vorrede mit Recht betont, ist I. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft auf einer so breiten Grundlage angelegt, daß es schwerlich vom Durchschnittsstudenten für Studien- und Examenszwecke durchgearbeitet wird; er behilft sich lieber mit billigen und kurzen Kompendien, aus denen er sich zwar einen gewissen Lernstoff einprägen, aber keine wissenschaftliche Vertiefung in die philologischen Fächer gewinnen kann. Teubners Unternehmen ist eine wissenschaftliche Einführung, die den Anfänger anleitet, sich mit dem Reichtum des philologischen Stoffes und seiner Fragestellung bekannt zu machen, wobei vorausgesetzt wird, daß das "in Verbindung mit dem Hören geeigneter Vorlesungen und privater Schriftstellerlektüre" geschieht, "ohne die es für den Philologen und Historiker kein Wissen gibt" (S. IV). Das Werk überhebt den Studenten nicht eigener Arbeit und eigenen Nachdenkens. Das Ziel, das den Herausgebern vorschwebte, ist fast durchweg in vorbildlicher Weise erreicht worden. Eine Reihe ausgezeichneter Fachgelehrten haben in einheitlichem Streben zusammengewirkt, ohne daß sie in nivellierender Gleichmacherei darauf verzichten mußten, ihre persönlichen Meinungen mit denen des Nachbarn in Kongruenz zu bringen; so decken sich z. B. keineswegs die Anschauungen der drei Gelehrten, die sich über die ethnographische Stellung der Makedonier äußern (vgl. Kretschmer 1, 539, Lehmann-Haupt 3, 117 und Beloch 3, 150), und ebenso urteilt Beloch (3, 199 ff.) über die Herkunft der Etrusker ganz anders als Kretschmer (1, 556 ff.) und Lehmann-Haupt (3, 99). Der Jünger der Wissenschaft soll wissen, auch der Anfänger, daß es Probleme und daher auch Meinungsverschiedenheiten gibt. Didaktische Gesichtspunkte sind dabei in Hinsicht auf die Bestimmung des Werkes nicht außer Acht gelassen worden; das zeigt sich z. B. in der Auswahl der Literaturangaben, im Hinweis auf besonders lesenswerte Schriften und in den einzelnen Abschnitten, die die Quellen unseres Wissens besprechen, Probleme hervorheben und Ausblicke auf die künftige Forschung geben. Man vergleiche etwa den von Bethe und Wendland bearbeiteten Abschnitt "Quellen und Materialien, Gesichtspunkte und Probleme zur Erforschung der griechischen Literaturgeschichte" (1, 398 ff.). Auch auf das Bedürfnis des Lehrers und der Schule wurde Rücksicht genommen; der Schluß von Gerckes Methodenlehre (1, 124 ff.) erörtert "das Studium der Philologie und Geschichte in seiner propädeutischen Bedeutung für den künftigen Lehrer". Ich halte es freilich nicht für einen glücklichen Vergleich, wenn Gercke

sagt (S. 127), es sei kein durchgreifender Unterschied, "ob der Philologe am Schreibtisch Anstöße in seinem Text findet, oder ob die Ausdrucksweise des Schülers sie ihm bietet"; denn schließlich ist das Schulmeistern von antiken Texten nicht gerade als eine Hauptaufgabe der Philologie zu betrachten.

Es kann natürlich nicht die Aufgabe des Rezensenten sein, über die einzelnen Teile eines Werkes zu urteilen, an dem Vertreter der verschiedenen philologischen Disziplinen mitgewirkt haben; denn da müßte er ja über jeden Teil mindestens so unterrichtet sein wie der jeweilige Verfasser der betreffenden Abschnitte. Das Werk bietet mehr als eine Zusammenstellung elementarer Tatsachen; auch der Gelehrte, der nicht im Betrieb der behandelten Fächer steht, wird sich daraus gern über den Stand der klassischen Philologie belehren lassen, und der Sprachforscher, der sich z. B. mit der griechischen Sprachgeschichte beschäftigt, wird sich gerne aus der prägnanten Darstellung von Lehmann-Haupt über den Stand der griechischen Urgeschichte informieren (3, 1 ff.) oder wird mit Interesse das Urteil Bethes über die homerische Frage (besonders 1, 135 f.) vernehmen und wird Anregung finden in den feinen Bemerkungen des Archäologen Winter, die sich auf den Parallelismus der in den homerischen Gleichnissen und in der bildenden Kunst zutage tretenden Entwicklung beziehen (2 [1], 161 ff.), die aber leider in der 2. Auflage weggelassen sind. Besonders der Literarhistoriker kommt öfters in die Lage, auf Stil und Sprache einzugehen. So hebe ich die Anschauung Wendlands über die attische Grundlage der Koine hervor (1, 213), billige aber desselben tadelndes Urteil über Xenophon nicht, dessen Sprache "nichts weniger als ein Muster des Attischen ist" (1, 212), da er doch über Polybios urteilt (1, 224), der Vorwurf der Vernachlässigung der sprachlichen Form werde ihm mit Unrecht gemacht; nicht nur der "abenteuernde Condottiere und heimatberaubte Fremdling" Xenophon stand unter dem Einfluß unattischer Redeweise; die attische Schriftsprache ist ja überhaupt unter diesem Einfluß entstanden, und solange es noch, wie Wendland S. 312 mit Recht bemerkt, "vieler lexikalischer Sammlungen und Untersuchungen bedarf, um das Verhältnis dichterischer und prosaischer, literarischer und lebendiger Sprache aufzuklären", müssen wir, meine ich, mit sprachlichen Werturteilen vorsichtig sein. Auch eine Behauptung Bethes sei hier berichtigt. "Nur für den epichorischen, sozusagen niederen Gebrauch" werde der eigene Dialekt in Jamben angewendet: Bethe hat übersehen, daß auch das Epigramm, das sich an die Technik des Epos anlehnt, in der älteren Zeit auf dem Boden des heimischen Dialekts steht (s. Thumb Dialekte 160 ff.).

Etymologische Bemerkungen finden sich da und dort an Stellen, wo man es nicht erwartet, so z. B. in der Geschichte der Philosophie 2, 288 über ἀρετή, das die Grundbedeutung 'Gedeihen' habe, 2, 363 über σοφός aus *θϝοφος, das genau dem lat. *faber* entspreche; der Sprachforscher würde sich über beide Etymologien nicht mit gleicher Bestimmtheit aussprechen, denn die erstere ist nur eine Vermutung, die letztere nicht unbestritten. Andererseits hebe ich für die Wortforschung die scharfen, klaren Begriffsbestimmungen hervor, die Keil in den Griech. Staatsaltertümern (3, 299 ff.) dem Wortschatz des öffentlichen Lebens zuteil werden läßt.

Mit besonderem Interesse habe ich die Methodik von Gercke gelesen, die das Werk eröffnet: es ist eine im ganzen vortreffliche, klare und zweckmäßige Darstellung der Aufgaben und Methoden der Philologie,

nicht nur für den klassischen, sondern für jeden Philologen lesenswert. Gut ausgewählte negative und positive Beispiele erläutern jeweils die erörterten methodischen Grundsätze. Die textkritischen Regeln und Ratschläge entspringen einem unbefangenen und sicheren Urteil; unter den Beispielen, "wie man es nicht machen darf", hätte z. B. auch das Verfahren von Blass in seiner Ausgabe neutestamentlicher Schriften genannt werden können (S. 55), besonders weil Gercke an anderer Stelle (S. 35) die recht eigentümlichen Anschauungen von Blass zurückweist, der bei seiner Ausgabe der Apostelgeschichte den heiligen Geist als Bürgen für sich in Anspruch nimmt; Gercke hat diese Lächerlichkeit noch viel zu milde behandelt. Auch der Mißbrauch, der in Sachen der Textkritik gelegentlich mit der Prosa-Rhythmik getrieben wird, hätte gekennzeichnet werden dürfen; die Sache selbst ist S. 60 nur kurz berührt. Gercke hat ein gutes Gefühl für das Beweisbare und den erkenntnistheoretischen Wert der philologischen Methoden, wofür seine Stellungnahme zur quellenkritischen Analyse der Apostelgeschichte (S. 75) als Beispiel angeführt sei. Ich vermisse einen Hinweis auf die Methode der Statistik, umsomehr da Gercke aus Anlaß Platons (in der Geschichte der Philosophie 2, 373) dieses Hilfsmittel philologischer Forschung erwähnt. Statistische Methoden werden besonders in der Syntax so häufig angewandt, daß eine Erörterung ihres Wertes und eine Anweisung zu ihrer richtigen Handhabung in einer Methodenlehre wünschenswert wäre.

Mit der Methode der Sprachforschung beschäftigt sich Gercke besonders S. 94ff. Ich bin da nicht mit allem einverstanden, was der Verfasser sagt. Schon S. 32 berührt er dieses Kapitel und meint, die Sprachwissenschaft müsse auf "unverbrüchliche Gesetze" verzichten; was er für die Behauptung geltend macht, trifft doch nicht ganz den Kern der Sache: denn "unverbrüchliches Gesetz" können wir tatsächlich in der Entwicklung jeder Sprache feststellen, nur gelingt es uns bis jetzt nicht, alle Sprachvorgänge gesetzmäßig zu erklären. Aber ein Lautwandel wie der von urgriech. ᾱ in ion. η ist "unverbrüchlich" und bedarf keiner "stärkeren Einschränkung". S. 95 gibt G. selbst zu, daß die Sprachwissenschaft zur "Erkenntnis fester Gesetze" gelangt sei (vgl. auch S. 98f.). Diese Unsicherheit des Ausdrucks hängt vielleicht damit zusammen, daß sich G. über den Begriff des Gesetzes und insbesondere des Lautgesetzes nicht ganz klar ist. Denn wenn er sagt, daß jedes Lautgesetz "nur einen historischen Vorgang" darstelle (S. 102, weggelassen in der 2. Auflage), so stimme ich dem nicht so ohne weiteres zu: die historischen Lautgesetze sind vielmehr das Ergebnis psychophysischer Gesetzmäßigkeit und Gesetze, wie etwa die Entstehung der Alpen — "ein historischer Vorgang" — das Ergebnis geophysikalischer Gesetze ist (über diese Scheidung "historischer" und "physiologischer" Lautgesetze vergl. besonders Ginneken Principes de linguist. psychologique 463ff. und meine Bemerkungen dazu in den Englischen Studien 1910, 406). Und was weiter die Analogiebildung betrifft, so ist der Ausdruck nicht glücklich, daß sie auf der "Willkür des menschlichen Geistes" beruhe. Man sollte doch in einer Zeit, wo die experimentelle Psychologie die Gesetzmäßigkeit psychischen Geschehens immer mehr erkennt, einen solchen Ausdruck sich sehr überlegen, besonders wenn es sich um Vorgänge handelt, die wie Analogiebildung und ihre psychischen Grundlagen, die Assoziation der Vorstellungen, unwillkürlich wirken und seit langem experimenteller Beobachtung zugänglich

sind. Auch die Bemerkungen über das Verhältnis der Syntax zur "Philosophie" und Logik (110) entbehren der wünschenswerten Klarheit; die logische Betrachtungsweise hat in der Sprachwissenschaft genug Unheil gestiftet: ich habe das Gefühl, daß der Verfasser von dem alten Standpunkt sich noch nicht ganz frei gemacht hat. Als einen Satz recht anfechtbarer Natur hebe ich endlich die Behauptung hervor, daß die Sprachwissenschaft "keine rechte Hilfswissenschaft außer der Phonetik und vielleicht der Sprachphilosophie" besitze (109, in der 2. Auflage nicht mehr aufrecht erhalten), und ebensowenig einwandfrei (auch nicht ganz klar) ist der Satz (111) "das hat doch wohl als Höhepunkt grammatischer Forschung zu gelten, wenn wenigstens die Höhepunkte geistiger, also auch sprachlicher Entwickllung durch die großen Literaturwerke gebildet werden". Von einem solchen Standpunkt aus versteht man die Bemerkung, daß die Beschäftigung mit dem Vulgär- und Neugriechischen "über die Interessensphäre des klassischen Philologen hinausgeht" (102) — da spürt man immer noch die Stimmung, die einen klassischen Philologen zu dem bekannten Ausruf veranlaßte "was soll man von einem Volk halten, das ἀπό mit dem Akkusativ konstruiert". Auf die mißverständliche oder schiefe Darstellung einiger grammatischen Einzelheiten will ich nicht eingehen; denn im Ganzen muß doch anerkannt werden, daß Gercke nicht nur auf den Zusammenhang von Philologie und Sprachwissenschaft großen Wert legt, sondern ihn auch wirklich herzustellen bemüht ist, indem er die Jünger der Philologie auf sprachwissenschnftliche Studien nachdrücklich hinweist. Wenn Gercke freilich meint, die Philologen seien von der Sprachwissenschaft dadurch abgeschreckt worden, daß man ihnen zumutete, den indischen Vokalismus statt des griechischen für ursprünglich zu halten, so scheinen mir die Tatsachen dazu nicht zu stimmen, denn gerade in der Zeit, wo die neuen, heute allgemein anerkannten Theorien über die Ursprünglichkeit des griechischen Vokalismus aufkamen, ist die Abneigung gegen die Sprachwissenschaft bei den klassischen Philologen eher gewachsen.

Dem Bedürfnis nach sprachwissenschaftlicher Belehrung genügt in trefflicher Weise der von P. Kretschmer bearbeitete Abschnitt über die 'Sprache' (1, 463—564). Daß man auf etwa 100 Seiten nicht griechische und lateinische Grammatik abhandeln kann, ist dem Verfasser von vornherein klar gewesen: er bespricht daher die Methoden und die Quellen der Sprachwissenschaft, sowie die Probleme der Sprachgeschichte und begnügt sich im übrigen, zum Studium grammatischer Spezialwerke anzuleiten und die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache schmackhaft zu machen. So handelt das Kapitel 'Lautlehre' über Lautwandel und Analogiebildung, die 'Flexionslehre' vom Wesen der Formenbildung, die 'Wortforschung' über die Bedeutungslehre, Wortbildung und Etymologie; im Abschnitt 'Syntax' liegt der Schwerpunkt in der psychologischen Erfassung syntaktischer Vorgänge und in der Definition des Satzes (515 ff.). Was K. über das letztere, so oft erörterte Problem ausführt, ist weniger eine Definition als eine psychologische Beschreibung, wie ich bereits Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 655 bemerkt habe: die Diskussion wird auch mit K. nicht abgeschlossen sein. Aber sonst habe ich zu den prinzipiellen Anschauungen des Verfassers nur wenig zu sagen. Daß er beim Konsonantismus (490 f.) auf das Moment der Wertabstufung der einzelnen Konsonanten nach ihrer Stellung im An-, In- oder Auslaut

aufmerksam macht, mag hervorgehoben werden; ich pflege ebenfalls seit vielen Jahren in meinen Vorlesungen auf diesen Gesichtspunkt hinzuweisen. Die Bedeutungslehre (502 ff.) scheint mir etwas farblos geraten zu sein; S. 503 f. verdiente noch das hübsche Buch von K. O. Erdmann Die Bedeutung des Wortes, 2. Aufl. Leipzig 1910, genannt zu werden. Für den Begriff 'Bedeutungslehnwörter' (505) würde ich den von Mauthner geprägten Ausdruck 'Lehnübersetzungen' vorschlagen. Auch der Abschnitt 'Sprachgeschichtliche Gesichtspunkte und Probleme', der in der zweiten Auflage ans Ende gerückt ist, entspricht im ganzen und in den meisten Einzelheiten meiner eigenen Auffassung der Dinge. Der Entdeckung des Tocharischen (oder Turfan-Indogermanisch, wie ich vorläufig lieber sagen möchte) ist in der neuen Auflage bereits gedacht (521), und auf die auffällige Beziehung zwischen dem lydischen und etruskischen Alphabet (die Beloch mit Schweigen übergeht, s. oben, die wir aber jetzt immer deutlicher erkennen) wird ebenfalls schon hingewiesen (557 f.). Eine Fülle von interessanten Tatsachen und Hypothesen wird dem Leser geboten, die den Zusammenhang zwischen Sprach- und Völkergeschichte, zwischen Sprache und Kultur illustrieren. Warum eigentlich K. die von mir vorgeschlagene Bezeichnung 'zentralgriechische Dialekte' nicht akzeptiert, ist mir trotz der angeführten Gegengründe nicht recht verständlich, da die Bezeichnung sich auch nach K.'s eigener Darstellung der griechischen Dialektgeographie geradezu aufdrängt. Bei der Geschichte vom Untergang der Dialekte fiel mir auf, daß Hatzidakis' und mein Name fehlen, obwohl doch die von K. erwähnten Arbeiten direkt durch meine Darstellung angeregt sind und meine Darstellung an Hatzidakis anknüpft, der die Frage in Fluß gebracht hat. Daß K. seine unhaltbare Hypothese über den Ursprung der Koine nicht so leicht aufgeben wird, zeigt S. 552; immerhin scheint mir seine Ausdrucksweise nicht mehr ganz so bestimmt zu lauten wie früher. Ungenau ist endlich die bibliographische Angabe S. 551 über die neuere Geschichte der griechischen Sprache: die genannten Arbeiten beziehen sich doch nur auf die Geschichte der Schriftsprache und der neugriechischen Sprachfrage, nicht auf die Geschichte der lebenden Sprache. —

Ein Generalregister über das ganze Werk ist dem ersten Bande beigegeben. Es bedarf wie mir scheint einer Erweiterung: man hätte gewünscht, daß es die da und dort zerstreuten Bemerkungen über denselben Gegenstand zusammenfasse; aber z. B. Kretschmers Bemerkungen über die Sprache der Makedonier (1, 539) sind weder unter dem Stichwort 'Sprache' noch unter 'Makedonen' zu finden. Auch möchte ich für eine neue Bearbeitung den Herausgebern empfehlen, einen griechischen und lateinischen Wortindex dem Werke beizugeben.

Straßburg. Albert Thumb.

Hoffmann O. Geschichte der griechischen Sprache. I. Bis zum Ausgange der klassischen Zeit. G. J. Göschensche Verlagsh. Leipzig. (Sammlung Göschen). 159 S. 1911. 80 Pf.

Ein sehr nützliches, geschickt angelegtes Büchlein, das auf kleinem Raum und in gut lesbarer Form eine Fülle grammatischer, sprachgeschichtlicher und allgemeingeschichtlicher Tatsachen zu einem Gesamtbild vereinigt. Der erste Hauptteil behandelt die Frühzeit und gibt außer einer Übersicht über die Quellen die Besiedelungsgeschichte der griechi-

schen Länder und die Ethnographie des alten Griechenlands samt seinen mundartlichen Eigentümlichkeiten, wobei auch die Illyrier, Thraker und Makedonen berücksichtigt werden. Die Stellung der letzteren wird jetzt so charakterisiert (S. 53): "Die obere Kulturschicht des Makedonenreiches war echtgriechisch . . . ., die breite Masse der Bevölkerung dagegen namentlich in den nördlichen und östlichen Marken illyrischer und thrakischer Abkunft". Das ist eine Formulierung, der man vorläufig — bis zur Erschließung neuen und besseren Materials — zustimmen kann. Im zweiten Hauptteil wird die unitarische und literarische Sprachentwicklung geschildert; die einzelnen Literatursprachen werden nach den verschiedenen Literaturgattungen durchgenommen. Daß Hoffmann an der Hypothese von der Umschrift Homers festhält, freut mich. Auch mag H. z. B. Recht haben, wenn er Äolismen wie φέροισα bei Alkman (S. 101) und Pindar (S. 112) der späteren Überlieferung in die Schuhe schiebt. In manchen Dingen bin ich anderer Meinung. So z. B. wenn er behauptet, daß das äolische Lied "vollkommen in den Dialektformen der Insel Lesbos gedichtet sei" (S. 94) oder daß der Logograph Hekataios die Form οὔνομα nicht geschrieben haben kann (S. 141); das sagt zuviel und wird auch in Anmerkungen wieder abgeschwächt. Auch die Behauptung, daß Lysias und Demosthenes nicht 'attischer' sind als Thukydides und Xenophon, stimmt nicht ganz zu dem, was kurz vorher über ionische Einflüsse bei Thukydides und Xenophon gesagt wird; in dieser Erörterung wird der Wortschatz gar nicht berührt (S. 146 ff.), auch wird der Sonderstellung des Xenophon als eines Vorläufers der Koine nicht gedacht, einer Anschauung, die immer deutlicher erkannt wird. So könnte ich noch zu der einen oder andern Auffassung des Verfassers meine abweichende Meinung geltend machen. Aber im ganzen stimme ich doch mit den Anschauungen Hoffmanns über die Geschichte der griechischen Sprache überein. Es lag in dem Zweck des Büchleins und in der Raumbeschränkung, die sich der Verfasser auferlegen mußte, daß strittige Dinge etwas dogmatisch vorgetragen wurden. Aber der Verf. hat es sehr gut verstanden, über das komplizierte und vielgestaltige Leben der griechischen Sprache zu orientieren und zu zeigen, mit welchen Problemen sich die griechische Sprachforschung beschäftigt und zu welchen Ergebnissen sie bis heute gelangt ist.

Straßburg. Albert Thumb.

Thumb Albert. Handbuch der Griechischen Dialekte. (Indogermanische Bibliothek, herausgegeben von H. Hirt und W. Streitberg. Erste Abteilung. Sammlung Indogermanischer Lehr- und Handbücher. 1. Reihe: Grammatiken. Achter Band. Heidelberg 1909. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.) XVIII u. 403 S., geb. M. 8.

Dem Zwecke der Indogermanischen Bibliothek entsprechend, stellt sich Thumb zunächst die Aufgabe, in seinem Werke ein Hilfsmittel für Philologen und Sprachforscher zu schaffen, "das über die Tatsachen und Probleme der griechischen Dialektforschung in ausreichender Weise informiert".

Er strebt also keineswegs nach Vollständigkeit, was ja schon der relativ geringe Umfang des Buches unmöglich macht, sondern will das "Charakteristischste und Wichtigste" herausheben. Von diesem Prinzip

weicht er nur in einer Richtung ab, nämlich in der Anführung der dialektologischen Literatur (mit Ausnahme der Homer und die attischen Schriftsteller betreffenden Arbeiten), die er vollständig bringt. Selbst die seit dem Erscheinen der einzelnen Inschriftensammlungen neuhinzugekommenen Inschriften oder auch die Neubehandlung einer Inschrift sind vermerkt. Hiedurch wird, wie es auch in der Absicht des Verfassers liegt, das Buch zu einem äußerst wertvollen Ratgeber für den Forscher auf dem Spezialgebiet der griechischen Dialekte. Aber auch sonst steuert der Autor eine Fülle des Neuen bei und stellt manches öfter Behandelte unter neuen Gesichtspunkten dar, so daß sich das Buch über das Niveau eines Nachschlage- und Handbuches weit erhebt.

Das Buch zerfällt in zwei Teile; in dem einen Teile — Thumb bezeichnet ihn als Einleitung — werden die allgemeinen Fragen behandelt, in dem andern die einzelnen Dialekte besprochen.

In dem ersten Abschnitt der Einleitung gibt er zunächst einen Überblick über die griechische Sprache als Einheit, indem er sie im Anschluß an Kretschmer (Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache) von den übrigen indogermanischen Stämmen abgrenzt, ihre Beziehungen zu den Nachbarsprachen und zur Urbevölkerung Griechenlands bespricht und bezüglich der Makedonenfrage mit der Mehrzahl der Forscher gegen O. Hoffmanns kühne Hypothese Stellung nimmt (vgl. hiezu jetzt auch Kretschmers ausführliche Besprechung über Otto Hoffmann Die Makedonen, Gött. gel. Anz. 1910, S. 69f.). Diesen Abschnitt beschließt Thumb mit einer Betrachtung über den Namen Hellenen, der bekanntlich erst in relativ junger Zeit aufgekommen ist. Zu seiner Erklärung führt Thumb, allerdings auch mit einem gewissen Vorbehalt, die Hypothese Burys (Journ. of Hell. Stud. 15, 217 ff.) an, der den Gesamtnamen Ἕλληνες von der Μεγάλη Ἑλλάς, den achäischen Kolonien Unteritaliens, ausgehen läßt. An dieser Stelle hätten wohl E. Meyers Ausführungen (Geschichte des Altertums 2[1], 534f.) den Vorzug verdient, nach dem der Name Πανέλληνες durch die Dichtung zuerst seine Verbreitung erhalten hat, aus dessen Kürzung der Name Ἕλληνες hervorgegangen ist. Bei dieser Auffassung findet einerseits die Tatsache Berücksichtigung, daß Πανέλληνες älter ist als Ἕλληνες, andererseits die eigentümliche Akzentuation von Ἕλληνες im Vergleich zu sonst gleichartig gebildeten Ethnika wie Αἰνιᾶνες, Κεφαλλῆνες eine befriedigende Erklärung, die allerdings erst Kretschmer (in dem Abschnitte "Sprache" in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft I, 144) klar formuliert hat. Nach ihm ist die Barytonierung aus dem Kompositum, wo ihr Eintritt auch sonst belegbar ist, (παναλήθης u. a.), in die verkürzte Form eingedrungen.

Nach diesem ersten Überblick wendet sich Thumb den Quellen der altgriechischen Dialekte zu, die er in die Literaturwerke, die Nachrichten der alten Grammatiker und in die Inschriften gliedert und deren Wert für die Dialektforschung er genau erörtert. Bei der Heranziehung der Literaturwerke macht Thumb auf zwei Faktoren aufmerksam, auf den Umstand, daß die literarischen Texte durchaus in Kunstsprachen abgefaßt sind und daher besonders infolge der Dialektmischung nur mit Vorsicht verwertet werden dürfen, und auf die oft mangelhafte Überlieferung. Die Zuverlässigkeit dieser wird nicht nur durch die Fehler der Abschreiber, die schwer verständliche Formen verstümmelten, leicht durchsichtige hingegen in die entsprechenden attischen verwandelten, beeinträchtigt,

sondern auch durch die philologische Arbeit der antiken Grammatiker. Ganz besonders gilt das von der in jüngerer Zeit gefälschten Dialektliteratur und der gelehrten Nachahmung.

Diese Betrachtung leitet über zur Bedeutung der antiken Grammatik für unsere Kenntnis der Dialekte. Darin muß man dem Verfasser völlig beistimmen, daß er den rein literarischen Charakter der antiken Dialektstudien an der Hand eines kurzen Überblicks über die Grammatikertätigkeit auf diesem Gebiete betont. Die Schwierigkeit beginnt erst dort, wo man zu der Frage Stellung nehmen soll, ob die Grammatiker bei ihrer literarischen Arbeit die lebenden Dialekte zu Rate gezogen haben oder nicht. Thumb vertritt hier den Standpunkt, daß die älteren Grammatiker noch unmittelbar aus der lebenden Sprache geschöpft haben. Als Beweise hiefür betrachtet er Zitate aus nicht literarischen Dialekten, wie z. B. aus dem Elischen und Thessalischen, und die Unterscheidung älterer und jüngerer Dialektstufen beim Lakonischen. Gegenüber diesen Zitaten ist jedoch eine gewisse Vorsicht am Platze. Es gab ja auch manches Schriftdenkmal, das in einem anderen als in einem der vier Literaturdialekte abgefaßt war und herangezogen werden konnte. So stammen kyprische Glossen aus dem Chresmologen Euklos (Hoffmann Dial. 1, 100, 104). Ferner müssen Glossen, um die es sich hier vorzüglich handelt, nicht unbedingt aus dialektisch abgefaßten Werken, sondern können auch aus Schriften ethnographischen und historischen Inhalts entnommen sein. (Vgl. Harpokration s. o. ἄνακτες · ἄνακτες καὶ ἄνασσαι · οἱ μὲν υἱοὶ τοῦ βασιλέως καὶ οἱ ἀδελφοὶ καλοῦνται ἄνακτες, αἱ δὲ ἀδελφαὶ καὶ γυναῖκες ἄνασσαι. Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Κυπρίων πολιτείᾳ). Ebensowenig beweisend ist das zweite Argument Thumbs. Auch die Scheidung in ältere und jüngere lakonische Formen kann auf rein literarische Studien zurückgehen. Die Grammatiker erklärten z. B. die Erhaltung des σ, die sie bei Alkman vorfanden, für altlakonisch [1]), unbekümmert darum, daß der Dichter, der einen Kunstdialekt schrieb, kein zuverlässiger Gewährsmann war. Dagegen waren für sie die Eigentümlichkeiten späterer Texte, z. B. der Dialektparodien des Aristophanes junglakonisch. Denn die zuerst von Kirchhoff ausgesprochene und auch noch von Thumb vertretene Auffassung, daß die alexandrinischen Gelehrten die Texte modernisiert und derartige Lautgebungen erst eingesetzt hätten, ist wohl durch Wilamowitz (Zur Textgeschichte der griechischen Lyriker, S. 55) hinlänglich widerlegt.

Was uns gegenüber Thumb schon für die älteren Grammatiker wahrscheinlich ist, daß sie ihre Dialektkenntnisse nur aus Büchern bezogen, wird von ihm in vollem Maße für die jüngeren Grammatiker anerkannt. Allerdings waren diese nach seiner Ansicht zu einem solchen einseitigen Vorgehen gezwungen, da die alten Dialekte schon so gut wie ausgestorben waren. Hieraus erklären sich aber auch nach Thumb die oft unverläßlichen Angaben dieser Grammatiker, besonders ihre falschen Verallgemeinerungen dialektischer Eigentümlichkeiten (z. B. Grammaticus Meermannianus p. 649, ed. Schäfer: οἱ Ἴωνες τρέπουσιν ἀεὶ τὰ δασέα εἰς ψιλὰ καὶ τὰ ψιλὰ εἰς δασέα · οἷον χιτὼν κιθών, ἀκάνθιον ἀχάντιον, καὶ βάτραχος βάθρακος, καὶ ὅμοια). Ebenso steht es ferner mit der unter dem

1) (Anal. Ox. 1, 278, 16, Λάκωνες μῶσα καὶ οἱ μεταγενέστεροι Λάκωνες ἄνευ τοῦ σ μῶα.)

Einfluß der Grammatikerlehren abgefaßten späten Dialektliteratur, die oft Dialektmischung und hyperdialektische Formen aufweist. Soweit Thumb hier über den Wert der Grammatikerlehren und der jungen Dialektliteratur für die Dialektologie urteilt, muß man ihm vollauf beistimmen. Nur wäre es nicht nötig, die Veranlassung zu den Irrtümern in dem Aussterben der Dialekte zu suchen. Alles, was er selbst über die reinliterarischen Dialektstudien und über die literarischen Kunstsprachen beibringt, läßt die Mängel der antiken Dialektstudien hinlänglich verstehen. Von diesen dürften übrigens die älteren Grammatiker ebensowenig frei gewesen sein wie ihre Nachfolger, die ja ganz auf den Arbeiten ihrer bedeutenderen Vorgänger fußten. So finden wir schon bei Herodian, den Thumb selbst als einen der letzten Vertreter der originalen grammatischen Tätigkeit des Altertums anführt, den Hyperdorismus ἁβάcομεν (Herodian 2, 16, 36). Daß wir es hier mit einer älteren Grammatikertradition zu tun haben, beweist ἅβα auf einer metrischen Inschrift aus Chios (Kaibel, Nr. 233) aus dem 1. Jahrh. v. Chr.

So betrachtet Thumb mit Recht die Literaturwerke und die antike Grammatik als eine oft nur mit Vorsicht heranzuziehende Quelle für die Dialektforschung, deren reichstes und zuverlässigstes Material die Inschriften liefern. Freilich muß man auch bei ihrer Verwertung eine gewisse Kritik üben, die Thumb nach einer orientierenden Einführung in die epigraphische Literatur des näheren bespricht. Besonders macht er auf die Bedeutung sogenannter orthographischer Fehler aufmerksam, die oft für die Erkenntnis der gesprochenen Sprache wichtig sind. Vermindert wird nach Thumb der Wert der Inschriften durch drei Umstände, 1. durch die Herstellung der Inschrift in einem fremden Gebiet und daher durch einen dialektfremden Steinmetz, 2. wenn die Inschrift nur die Kopie eines älteren Denkmals ist, 3. wenn der Dialekt nachgeahmt ist. Der letztgenannte Fall ist nach Thumb äußerst selten, solange die Dialekte in Gebrauch sind — ein Beispiel bietet eine Inschrift in Magnesia (Kern Die Inschriften in Magnesia, Nr. 20), — häufiger erst nach dem Untergange der Dialekte, da archaisierende Tendenzen den Dialekt hie und da künstlich beleben wollten. Darin kann man Thumb vollauf beipflichten, daß er diese letztgenannten Inschriften mit der späten Dialektliteratur auf eine Stufe stellt. Aber ebensowenig wie der sprachliche Zustand dieser Schriften ein Urteil über die lebende Sprache zuläßt, ebensowenig bieten diese Inschriften sichere Kriterien für den Untergang der alten Dialekte. Dieser Vorgang, den Thumb hier nur kurz erwähnt, gehört zu den umstrittensten der griechischen Sprachgeschichte (vgl. Thumb Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, 28—52); seine Behandlung hängt besonders von der Stellung ab, die man gegenüber den Inschriften als Dialektquelle einnimmt. Es fragt sich, ob man in ihnen ein genaues Abbild der gesprochenen Sprache sehen darf oder nicht. Mit Recht weist Thumb S. 37 auf die oft schwer nachweisbaren Unterschiede zwischen Umgangs- und Schriftsprache hin, die er auch für die Dialektinschriften anerkennt. Andererseits vertritt er S. 45 den Standpunkt, daß der Zustand, den die Dialektinschriften in der hellenistischen Zeit zeigen, indem immer mehr attische, bezw. hellenistische Formen in sie eindringen, dem wirklichen Stand der lebenden Sprache entspricht. Zum mindesten fehlt ein deutlicher Hinweis darauf, daß wir es doch auch hier nur mit dem Kampfe verschiedener Schriftsprachen, der attisch-hellenistischen Schriftsprache

und der dialektischen Kanzleisprachen, zu tun haben. Daß aber der Sieg ersterer über die Dialekte noch lange kein Aussterben dieser bedingt, dafür sind die deutschen Dialekte Beweis genug, die im Schriftgebrauch zwar der neuhochdeutschen Schriftsprache unterlegen sind, aber neben ihr weiterbestehen (vgl. Kretschmer Glotta, 1, 1908, S. 360)[1]. Um hier zu einigermaßen sicheren Ergebnissen zu gelangen, wie die einzelnen Dialekte und um welche Zeit sie der κοινή erlegen sind, bedarf es genauer Einzeluntersuchungen, die unter Berücksichtigung der historischen und kulturellen Verhältnisse den Sprachzustand der verschiedenen Gebiete in der hellenistischen Zeit behandeln. Einen trefflichen Anfang finden wir hiezu bei zwei Schülern Thumbs, M. Buttenwieser Zur Geschichte des böotischen Dialekts IF. 28 (1911), der besonders S 89 ff. auf die Bedeutung der Kanzleien hinweist (vgl. hiezu die ganz übereinstimmenden Ausführungen von Ref. Prolegomena zu einer Geschichte der griech. Dialekte im Zeitalter des Hellenismus, Wien, 1907) und bei E. Kieckers Das Eindringen der κοινή in Kreta, IF. 27 (1910) 72 ff[2]).

Auf die Behandlung der Quellen läßt Thumb als dritten Teil der Einleitung die Gruppierung der Dialekte folgen, worin er eine ganz vorzügliche Einführung in diese Fragen bietet. Nachdem er die verschiedenen Lehren über die Gruppierung der Dialekte, von den antiken Grammatikern angefangen, kurz skizziert hat, zeigt er, daß „die einzelnen Dialektgruppen und Dialekte nach dem Grade ihrer Verwandtschaft so miteinander verbunden sind, daß sie von dem einen dorischen zum andern ionisch-attischen Ende eine Art Kette bilden“. Diese Beziehungen veranschaulicht er mit Hilfe einer Tabelle, in die er hauptsächlich als zuverlässige Kriterien gemeinsam vollzogene Neuerungen aufgenommen hat (so οἱ statt τοί für das Lesbische, Arkadische, Jonische, ebenso δίδωσι aus δίδωτι u. a. m.). Aus dieser Tabelle ergibt sich für Thumb eine Dreiteilung der griechischen Dialekte, indem er im Gegensatz zu Buck (in den Interrelations of the Greek Dialects, Classical Philology 1907, S. 241 ff. und Greek Dialects, S. 5), der für eine Zweiteilung in ost- und westgriechische Dialekte (nichtdorische und dorische) eintritt, die äolische oder achäische Gruppe abtrennt und als selbständigen Sprachzweig neben die beiden anderen stellt. Als entscheidende Merkmale betrachtet er vor allem: ὀν = ἀν, ἀνά, wichtig wegen der Vertretung des α durch ο; den Übergang der Verba kontrakta in die Flexion der athematischen Verba und die Vertretung der Labiovelaren durch Labiale. Er stimmt hier ganz mit den Ausführungen älterer Forscher überein; nur in der Terminologie schlägt er eine Änderung vor, indem er für den seit Hoffmann verwendeten Achäernamen für die vordorische Bevölkerung Griechenlands mit Ausschluß der Jonier die Bezeichnung Zentralgriechen einführt. Gegen diese Bezeichnung ließe sich freilich mit Kretschmer (Sprache, S. 145) einwenden, daß sie weder den vorhistorischen Verhältnissen gerecht wird, wo Jonier und Achäer zusammen auf dem Festlande saßen, noch der historischen Zeit, wo die Äoler in Kleinasien ebenso östlich wohnten wie die Jonier.

Im folgenden zeigt Thumb, wie sich durch die Dialektmischung infolge der Stammesverschiebungen in historischer Zeit eine Reihe von

1) Jetzt am ausführlichsten behandelt bei E. Hermann Griechische Forschungen 1, 180 ff.

2) G. Fohlen Untersuchungen zum thessalischen Dialekt, Straßburger Diss. 1910, behandelt 1—51 die Frage für Thessalien.

Dialekten gebildet haben. Bei deren Anordnung kann man nun wie Hoffmann das Hauptgewicht auf ihre ursprüngliche Gruppierung legen oder man kann mehr die durch die Wanderungen und die Mischung der Dialekte entstandene neue Gliederung berücksichtigen. So verfährt Thumb, wobei er die Dialektgruppen, die sich am nächsten berühren, in der Anordnung aufeinander folgen läßt. So ergeben sich für ihn folgende Unterabteilungen: I. Dorische Dialekte, II. der Dialekt von Achaia, III. der Dialekt von Elis, IV. Nordwestgriechisch (I, II, III, IV bilden die dorische oder westgriechische Gruppe). V. Äolisch a) Böotisch, b) Thessalisch, c) Lesbisch. VI. Arkadisch-Kyprisch (V und VI bilden die zentralgriechische Gruppe). VII. Pamphylisch, VIII. Jonisch-Attisch a) Jonisch b) Attisch (= ostgriechische Dialekte).

Der Einleitung läßt Thumb die Behandlung der einzelnen Dialekte folgen. Er geht hiebei so vor, daß jeder Abschnitt ein in sich abgerundetes Ganze bildet, das alles Wesentliche über den betreffenden Dialekt enthält, so sein Verbreitungsgebiet, seine Quellen, die alte und neue Literatur, die kurze Geschichte und endlich seine sprachlichen Charakteristika. Diese sind nach der Lautlehre und der Flexion geordnet, ein dritter Abschnitt bringt unter dem Merkwort 'Verschiedenes' Eigentümlichkeiten, die in keine der beiden anderen Abteilungen passen, besonders Syntaktisches. Durch diese überaus zweckentsprechende Anordnung wird die Benützung des Buches sehr erleichtert, was ein Vergleich mit Bucks um weniges später erschienenen Buch "Introduction to the Study of Greek Dialects" am besten zeigt. Dieser behandelt nämlich die einzelnen Spracherscheinungen aller Dialekte und fügt am Ende ganz knappe Zusammenfassungen bei, die gerade demjenigen, der sich über das Wesentliche eines Dialektes schnell unterrichten will, zu wenig bieten und zu einem zeitraubenden Nachschlagen nötigen.

Was die Behandlung der einzelnen Dialekte betrifft, haben vor allem die Abschnitte über die dorischen und nordwestgriechischen Dialekte für die Dialektologie große Bedeutung, da sich Gesamtdarstellungen dieser Sprachgruppen seit Ahrens nur in zwei ausländischen, schwer zugänglichen Werken (bei D. Pezzi La lingua greca antica, Turin 1888, 340 ff. und bei É. Boisacq Les dialectes doriens, Paris et Liège 1891) finden, so daß man auf verschiedene Aufsätze und Dissertationen, die zurzeit schon veraltet waren, angewiesen war. Auch Bucks Werk steht hier hinter Thumbs Buch zurück, da die Zusammenfassungen nur für die wichtigeren Dialekte gegeben sind, während bei Thumb alle Landschaften getrennt dargestellt werden.

Besonders wertvoll ist der Überblick über das Lakonische, dem Thumb eine kurze Würdigung des Tsakonischen angliedert. Nur betreffs der strengen Scheidung des Alt- und Junglakonischen möchte ich trotz der antiken Grammatikerlehre etwas weniger weit gehen. Denn von den Merkmalen des jüngeren lakonischen Dialekts scheint mir nur der aus Elis erst später eingedrungene Rhotazismus einer genauen Prüfung standzuhalten. Für den Wandel des θ in c schon im 5. Jahrh. dürfen wir wohl, wie oben bemerkt wurde, den Aristophanes- und Thukydides-Text heranziehen. (So auch Buck a. a. O. 55.) Für ein höheres Alter des δ (δδ) für ζ spricht die metrische Inschrift SGDI 4524_3 in alter Schrift mit der Form ὀπαδ(δ)όμενος, wo das Metrum δδ fordert; dies hätte Thumb als Stütze für den altlakonischen Charakter des δ=ζ, den er selbst für

möglich hält, verwenden können. Die besonders von Hesych oft bezeugten weitgehenden Lautassimilationen (μέμψατται = μέμψασθαι u. ä.) erst der Spätzeit zuzuschreiben, liegt kein ausreichender Grund vor. So läßt sich ἐττάν = ἐς τάν aus dem Timotheos-Dekret bei Boethius De institutione musica 1, 2 mit ἐλ Λακεδαίμονα SGDI 4427_8 und τοι(λ) Λακεδαιμονίοις 4405_2 vergleichen.

In Messenien liegt es näher, den von Thumb in Übereinstimmung mit O. Hoffmann SGDI IV 4. H. 1. Abth. 768 konstatierten singulären Gebrauch von τί als Relativum auf eine Verschreibung zurückzuführen, deren Anlaß im Satzzusammenhang zu suchen ist (SGDI 4689 51 f. καὶ ἄν τι ἄλλο πέσει καὶ τὴν γεγενημέναν ἔξοδον καὶ τί ἂν εἶ λοιπόν, καὶ ἀριθμησάντω παραχρῆμα τῶι ταμίαι καὶ ἔστωσαν ὑπόμαστροι, ἄν τι εὑρίσκωνται ἀδικοῦντες)[1]).

In trözenisch δαῆναι (IG 4, 760) einen epichorischen Jonismus zu sehen (wie auch H. Jacobsohn Der Aoristtypus ἆλτο, München, 60), ist zweifelhaft. Der poetische Color der Zuschrift spricht eher für die von Fränkel vertretene Auffassung, daß es sich um eine epische Reminiscenz handelt. Vielleicht weist auf diese Herkunft auch die eigentümliche Orthographie der Inschrift hin, die gerade in dieser Form Ⅎ für η verwendet, während sonst E für η, Ⅎ für h gebraucht wird. Hiemit läßt sich das bekannte Beispiel der attischen Durisschale εὔρ(ρ)ων mit Ω vergleichen (Kretschmer Griech. Vaseninschriften, Gütersloh 1894, 104 f.). Zu dem aus Byzanz angeführten διανεκής (SGDI 3059_{26}), das Thumb als Hyperdorismus betrachtet, füge ich διανεκής aus der lakonischen (jungen) Inschrift 4486_8 hinzu. Beide Male findet sich das Wort in einer ähnlichen formelhaften Verbindung (ἐπὶ τᾶι διανεκεῖ ποτὶ τόν δᾶμον καὶ διὰ τῶν προγόνων προνοίαι und τᾶς διανεκοῦς ἀπὸ προγόνων εἰς τὰν πατρίδα μεγαλοψυχίας sc. ἕνεκεν). Da διανεκής gegenüber hellenistisch διηνεκής auch attisch ist (Meisterhans-Schwyzer Grammatik der attischen Inschriften, 6[3] Anm. 30), könnte man es hier mit einer Entlehnung aus der attischen Kanzleisprache zu tun haben.

In dem Abschnitt über Kyrene wäre ein Verweis auf die Hymnen des kyrenaeischen Dichters Kallimachos, die bei der dorischen Kunstdichtung angeführt werden, wünschenswert. Ganz vermisse ich den Bischof Synesios von Kyrene, dessen dorisch geschriebene Hymnen schon als Merkwürdigkeit Erwähnung verdient hätten, wenn sie auch mit dem lebenden Dialekt nichts mehr zu tun hatten (Krumbacher Gesch. d. Byzant. Lit. 654[2]).

Besonders anregend ist Thumbs Behandlung des Koischen; er verweist hier einerseits auf die vordorischen Elemente, andererseits auf die Mischung von mundartlichen und hellenistischen Formen, die stark hervortritt.

Bei der Behandlung der dialektischen Epigramme jüngerer Zeit, die Thumb mit Recht als Dialektquelle abweist, ließe sich noch die Eigentümlichkeit betonen, daß die Wahl des Dialektes vielfach von der Bestimmung des Epigrammes abhängig ist, indem z. B. Ephebeninschriften mit Vorliebe dorisch, Ehreninschriften für Ärzte ionisch abgefaßt wurden (R. Wagner Quaestiones de epigrammatis Graecis ex lapidibus collectis grammaticae, Leipzig 1883, 8 f.).

---

1) Hiezu jetzt auch J. Wackernagel Über einige antike Anredeformen (Göttingen 1912), 28f.

Ein interessantes Denkmal des delphischen Dialekts ist nach dem Erscheinen von Thumbs Buch hinzugekommen, die auch literarhistorisch wichtige Kleobis- und Bitoninschrift (behandelt von A. v. Premerstein Jahreshefte des österreich. arch. Jnst. 13, 41 f., ergänzt von J. Baunack Phil. 70 (1911), 312 f.); ich nenne als wichtigere Spracherscheinungen: ματάρα (α für ε); — δύγοι = ζύγῳ; — die offene Imperfektform ἐποίεε; — Ηαργεῖος. —

Zu dem thessalischen Übergang von ω in ου fügt jetzt Kretschmer (Sprache, 162) als bemerkenswertes Beispiel den Namen des Lexikographen Σουΐδας = Σωΐδας hinzu.

Für den Philologen, der Aufklärung in sprachlichen Fragen sucht, bietet der klare Überblick, den Thumb über die ionische Literatursprache von Homer bis zu den Pseudoionikern gibt, einen trefflichen Wegweiser. Als epigraphisches Denkmal, das der ionischen Kunstprosa angehört, wäre noch die Inschrift des Pergameners Philippos in Epidauros (IG 4, 1153, 2. Jahrh. v. Chr.) anzuführen.

Im Anschluß an das Ionische läßt Thumb eine Betrachtung über den attischen Dialekt folgen. Er behandelt getrennt das Altattische bis zum Archontat des Euklid; die attische Dichtersprache von Solon bis Euripides; die Entstehung der attischen Prosa, deren anfängliche Beziehungen zur ionischen Prosa er hervorhebt; endlich das Vulgärattische, das neben der Schriftsprache einhergeht und seine Spuren in den Vaseninschriften und Fluchtafeln hinterlassen hat. Dieses ist für Thumb deshalb vor allem bedeutsam, da er es als Wurzel der κοινή betrachtet. Aus dem gesprochenen Attisch, das sich in der Zeit der attischen Seemacht über die ionischen Inseln verbreitete, ging nach ihm die spätere Umgangssprache der hellenistischen Reiche hervor, die ihrem Ursprung gemäß noch vulgärattische und ionische Merkmale an sich trägt. Was jedoch Thumb als Vulgärattisch anspricht, umfaßt zumeist derartige Spracheigentümlichkeiten, die in allen vulgären Texten, nicht nur in den attischen, vorkommen, so Assimilationen und Dissimilationen, Vereinfachungen von Konsonantenverbindungen u. ä., wofür besonders E. Nachmanson (Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache, Upsala 1910) mannigfache Beispiele bringt. Sie sind deshalb als Kriterien für den Ursprung der κοινή nicht verwendbar (vgl. dazu Kretschmers Rezension über Thumbs Die Griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Deutsche Litztg. 1902). Dagegen fehlen gerade die hervorstechenden Merkmale des Vulgärattischen (Nomina auf υς, ης statt ευς : Θε̄σύς, Προμε̄θε̄́ς; παῦς, πᾶς statt παῖς), worauf Thumb in dem oben genannten Werke, S. 208, selbst hinweist.

Es scheint daher immerhin etwas verfrüht, diese Auffassung von dem vulgärattischen Ursprung der κοινή in einem Handbuch allein zu Wort kommen zu lassen, ohne eine andere Möglichkeit, die Entstehung aus der attischen Schriftsprache, wenigstens zu erwähnen, eine Hypothese, die nebst vielen anderen Vertretern so bedeutende Verfechter wie K. Krumbacher (z. B. in der Gesch. der Byz. Lit. 788 f.) und G. Hatzidakis (Einleit. in die Neugriech. Gramm. 170) hat. Ebenso wäre ein Hinweis auf die eigenartige Ansicht Kretschmers über den Ursprung der κοινή oder zum mindesten die Nennung des Aufsatzes "Die Entstehung der κοινή" (Sitz. Ber. Wien. Ak. CXLIIII Nr. 10, Wien 1900), in dem dieser seine Hypothese hauptsächlich vertritt, am Platze gewesen.

Diesen unbedeutenden Einwänden unbeschadet bleibt Thumbs

Buch mit seiner Fülle an Material und Literaturnachweisen, mit seiner Übersichtlichkeit und Klarheit und mit seinen reichen Anregungen ein des hochverdienten Forschers und der Indogerm. Bibliothek würdiges Werk. Es ist nur zu wünschen, daß der Verfasser in einer Neuauflage oder in Nachträgen das fortsetzt, was er begonnen hat, ein vollständiges Kompendium für alle in das Gebiet der griechischen Dialektforschung einschlägigen Fragen zu geben.

Wien. P. Wahrmann.

Buck C. D. Introduction to the study of the greek dialects. Grammar, selected inscriptions, glossary. Boston Ginn & Co. o. J. (1910). XV, 320 S.

Si duo faciunt idem, non est idem . . . das sieht man wieder einmal, wenn man das vorliegende Buch des ausgezeichneten amerikanischen Gelehrten mit meinem eigenen Handbuch der griechischen Dialekte vergleicht. Das etwa ein halbes Jahr später erschienene Buch Bucks konnte nirgends mehr auf das meinige Bezug nehmen, und so stehen die beiden Werke ganz unabhängig nebeneinander. Die literarischen Texte treten bei Buck stärker als bei mir in den Hintergrund, d. h. das Bild der Dialekte ist fast nur aus den Inschriften gewonnen. Angefügt ist eine sachgemäße Auswahl von Inschriften mit erklärenden Anmerkungen und Übersetzungen schwieriger Stellen sowie ein Glossar, das die Inschriften und den darstellenden Teil berücksichtigt: auf bequemste Weise wird so der Anfänger in das Studium der griechischen Dialekte eingeführt; auch durch die klare und leicht faßliche Darstellung erfüllt das Buch diesen Zweck in trefflicher Weise. Bibliographische Angaben sind in den Anhang verwiesen (S. 281 ff.), geben übrigens nur eine Auswahl des Wichtigeren, während ich selbst Vollständigkeit erstrebte und damit dem Arbeiter und Forscher zu Hilfe zu kommen suche.

Die Grammatik, die die mundartlichen Tatsachen darstellt, zeigt eine von meinem Buch gänzlich verschiedene Anlage, und da Meillet in der Besprechung meines Buches (Journal des Savants 1910, März) die Disposition der (ihm damals noch nicht vorliegenden) Darstellung Buck's vorgezogen hätte, so gibt mir diese Besprechung willkommenen Anlaß, meine Anordnung des Stoffes gegenüber der von Meillet gewünschten und von Buck gewählten zu begründen und zu verteidigen. Was Buck gibt, ist eine vergleichende Grammatik der griechischen Mundarten (S. 15—128), d. h. er behandelt unter den Kategorien der Laut- und Formenlehre sowie der Syntax (die allerdings nur 4 Seiten umfaßt) die einzelnen mundartlichen Erscheinungen und ihre Ausbreitung, wie das z. B. auch in G. Meyers und Brugmann-Thumbs Griech. Grammatiken geschieht, nur daß natürlich bei der Beschränkung auf die Dialekte deren Eigentümlichkeiten deutlicher hervortreten. Das ist also ein Verfahren, wie man es in einer vergleichenden Behandlung der indogermanischen, germanischen und romanischen Sprachen befolgt. Aber niemand wird etwa aus Brugmanns Grundriß und kurzer vergl. Grammatik die einzelnen indogermanischen Sprachen oder aus Wilmanns Deutscher Grammatik die einzelnen germanischen Dialekte erlernen wollen. Ebenso wird ein jeder, der die griechischen Dialekte in ihrer Individualität kennen lernen will, die Dialekte einzeln sich vornehmen, und diesem Bedürfnis bin ich in meiner Darstellung entgegengekommen, während ich die Beziehungen der Dialekte

zueinander in einleitenden Übersichten behandelte. Solange der Unkundige nur von beständig wechselnden und sich durchkreuzenden Ausdehnungsgebieten mundartlicher Tatsachen hört, wird es seinem Gedächtnis schwer fallen, sich ein klares Bild jedes einzelnen Dialektes zu machen . . . es sei denn, daß er für sich selbst die Arbeit leistet, die ich dem Lernenden schon fertig darbiete. Und bei diesem Verfahren läßt sich auch in bequemster Weise über die geschichlichen Verhältnisse und die Quellen der einzelnen Dialekte orientieren, eine Aufgabe, mit der sich allerdings Buck im vorliegenden Buch überhaupt nicht befaßt hat, über die aber doch auch der Anfänger einiges erfahren sollte. Der Verfasser hat wohl selbst empfunden, daß seine Methode unzulänglich ist, denn er gibt S. 129—153 eine sehr summarische Übersicht über die Merkmale der einzelnen Dialekte mit Verweisungen auf die grammatische Darstellung: sie schiebt dem Lernenden immer noch einen großen Teil der in einem Lehrbuch zu leistenden Arbeit zu.

Sehr dankenswert ist der letzte Abschnitt (S. 154—161), der das Fortleben der Dialekte im Kampf mit den aus ihnen erwachsenden Gemeinsprachen behandelt; er schildert in großen klaren Linien die auf eine Verschmelzung hinstrebende Konvergenz der mundartlichen Differenzierung und führt zu der sprachgeschichtlichen Entwicklung hinüber, die in der Beseitigung der Dialekte und in der Schaffung einer griechischen Gemeinsprache ihr Ende findet. Endlich sei noch bemerkt, daß einige Berichtigungen und Nachträge vor kurzem (Oktober 1912) vom Verfasser zusammengestellt worden sind, die jedem Besitzer des Buches geliefert werden.

Straßburg. Albert Thumb.

Nachmanson E. Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache. Uppsala 1910. (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet. XIII, 4.) VI, 87 S.

Die Abhandlung hat neben dem sachlichen ein methodologisches Interesse. Noch nicht lange ist es her, daß man inschriftliche Schreibungen, die den üblichen Vorstellungen über die griechische Sprache zuwiderliefen, einfach ignorierte oder sogar stillschweigend änderte. Seit man aber durch immer neue Funde von Inschriften und Papyri oft genug belehrt wurde, daß viele der merkwürdigen Schreibungen sich als wirkliche Sprachformen herausstellen, ist man mit der Annahme von Fehlern vorsichtiger geworden und bemüht sich, 'Fehler' zu verstehen, statt sie zu korrigieren. Besonders für die hellenistische Sprachentwicklung gibt uns das Neugriechische ein Mittel an die Hand, die Wortformen der Inschriften und Papyri auf ihre sprachliche Realität hin zu prüfen. Nachmanson teilt mit mir und andern die Grundanschauung über diese Dinge, die ich nicht nur Griech. Dialekte 34 ff., sondern bereits in meinem "Hellenismus" S. 10 ff. mit Bezug auf die Koine erörtert habe. Nachmanson hat freilich das Neugriechische nur sehr beiläufig herangezogen, obwohl er fast ausschließlich sein Material den Texten der Koine entnimmt. Seine Sammlungen beziehen sich auf folgende Erscheinungen: 1. Dissimilatorischer Schwund von ρ und λ, τ (z. B. Πολυκ(τ)ήτου) und c (z. B. Σω(c)τράτου). Zum letzten Fall verweise ich auf Pernot La dissimilation du c intervocalique dans les dialects néogrecs in den Rev. des Ét. gr. 18, 153 ff. und Phonétique des parlers de Chio 454 ff. (und für Konsonantendissimi-

lation überhaupt auf den ganzen Abschnitt ib. 442 ff.); zur Dissimilationserscheinung in cρατο- = cτρ. mag Byz. Zschr. 9, 407 nachgetragen werden. Bemerkenswert sind besonders die Beispiele für diese Vorgänge im Satzzusammenhang und für die Behandlung des cκλ im Worte Ἀcκληπιόc und in dessen Ableitungen. 2. Dissimilatorische Verdrängung von ρ durch λ, von λ durch ρ. 3. Fernassimilation von Konsonanten (Ἀνύνταc = Ἀμύνταc, Μημόφιλοc = Μηνόφιλοc, ναυκλήλου = ναυκλήρου, auch im Satzzusammenhang). 4. Verzweifachung eines Konsonanten, nämlich von ρ (χρηcτρή, auch im Satzzusammenhang), λ, c (ἐπιcτελεcθεῖ) und Verschlußlauten (ἀριcτεύτοντα in Korkyra). 5. Veränderung von einfachen Vokalen durch benachbarte Diphthonge, d. h. von α-αι zu αι-αι (Ἑκαιταῖοc, auch im Satzzusammenhang); die Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß αι in Ägypten im 2. Jahrh. v. Chr. noch nicht zu $\bar{a}$ geworden war. 6. Zur Lehre von der Epenthese in Fällen wie ταιμίαc, δηναίρια usw., meist vor Dauerlauten. Zum Hinweis auf den heutigen maniatischen Dialekt vgl. jetzt auch mein Handbuch d. neugriech. Volksspr.[2] § 8, Anm. 2.

Wie weit darf man nun das Material Nachmansons für die Charakterisierung der gesprochenen Volkssprache in Anspruch nehmen? Nachmanson sagt selbst (S. 2): "Freilich kann nicht mit einem kurzen Wort angegeben werden, wo die Grenze zwischen graphischen Versehen und 'Fehlern' der hier angedeuteten Art [d. h. Kennzeichen der lebenden Sprache] läuft". Ich glaube, daß Nachmanson die Grenzlinie der sprachgeschichtlich wertvollen Fehler etwas zu weit zieht. Denn wenn er Schreibungen wie cωματοθή(κη) Κόνωνοc oder καὶ (κα)τὰ θάλατταν (S. 68) in das Gebiet haplologischer Kürzungen stellt, so scheinen mir die Gründe hierfür äußerst schwach, weil gerade solche Auslassungen als Schreibfehler sehr natürlich sind: sie sind in der Psychologie des Verschreibens zu gut begründet. Darum ziehe ich vor, solche Schreibungen und andere wie z. B. τὸν τατέρα (S. 34), ἀριστεύτοντα (S. 42), χαιρει statt χαῖρε (S. 53) als reine Schreibfehler zu betrachten, statt die etwas komplizierten und nicht einwandfreien sprachlichen Deutungen des Verfassers mir zu eigen zu machen. Aber selbst wenn wir solche und ähnliche Schreibungen als Indizien eines sprachlichen Vorgangs betrachten, so darf doch daraus nicht gefolgert werden, "daß sie Zeugnisse der lebenden, im täglichen Verkehr gesprochenen Volkssprache sind"; der Verfasser fügt selbst hinzu (S. 3) "sie geben uns u. a. einige Einblicke in das Versprechen im Altgriechischen". Nachmanson erklärt, von Meringers Schriften über das Versprechen große Anregung empfangen zu haben. Aber weder Meringer noch andern ist es eingefallen, Versprechformen wie *But und Glut* = *Gut und Blut* oder *Tuschtücher* = *Tischtücher* oder *ostdreutsche Rundschau* oder *klassische Schachen* oder *Trapitenkloster* = *Trapisten-* als Zeugnisse der lebenden Sprache in "Beiträge zur Kenntnis der deutschen Volkssprache" unbesehen aufzunehmen. Denn diese occasionellen Sprechfehler geben uns zwar einen Einblick in die Natur des Lautwandels und können sich auch in usuelle Sprachvorgänge umsetzen, aber daß das letztere wirklich eingetreten ist, muß von Fall zu Fall erst bewiesen werden. Schreibungen wie τὸν τατέρα oder τετάτηc πρυτανείαc sind aber (vorausgesetzt, daß sie überhaupt die mündliche Rede widerspiegeln) zunächst nur als occasionelle Sprechfehler anzusehen. Erst wenn es gelingt, solche Erscheinungen als immer wieder und nach bestimmten Gesetzen eintretend zu erweisen, dürfen wir sie zum Bestand der gesprochenen

Sprache rechnen. So kann man in festen Wortverbindungen wie ἀγαθῄ θύχῃ (S. 35), χρηςτὴ χραῖρε (S. 41), Σωςτάτην Σωςτράτου (S. 7), Κρῄςκης Κήςςκου (S. 13) eventuell 'Sprechgewohnheiten' sehen, aber im allgemeinen wird man doch mit dieser Annahme vorsichtig sein müssen, wenn es sich um Vorgänge des Satzzusammenhanges handelt. Welche Verschreibungen dieser Art in der Entwicklung der Sprache begründet sind, werden wir erst dann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sagen können, wenn wir das Endergebnis jener Tendenzen im Neugriechischen aufs genaueste untersucht haben werden. Es besteht sonst die Gefahr, daß ein an sich richtiges Prinzip der sprachlichen Interpretation antiker Denkmäler übertrieben wird, und davon hat weder die Sprachgeschichte noch die Philologie im engeren Sinn einen Gewinn.

Wenn ich nun auch glaube, daß der Verfasser den sprachliehen Wert der von ihm gesammelten Tatsachen überschätzt, so sind natürlich doch solche Sammlungen außerordentlich willkommen, weil sie Bausteine liefern zu einer 'Theorie der griechischen Schreib- und Sprechfehler'; denn erst auf Grund einer solchen Theorie wird man — in Verbindung mit der Beobachtung der lebenden Sprache — zu einer richtigen Einschätzung jener Tatsachen kommen können.

Im zweiten Exkurs deckt der Verfasser eine interessante neue Tatsache auf: durch eine reichliche und einwandfreie Belegsammlung stellt er nämlich fest, daß der Koine Phrygiens die Präposition πόϲ eigentümlich sei. Der Verfasser hat zweifellos Recht, wenn er dieses Merkmal einer Koinemundart für einen alten Dialektrest (vgl. kyprisch-arkad. πόϲ) hält. Wenn Nachmanson außerdem meint, daß πόϲ statt πρόϲ in der Formel ποϲοίϲει χεῖρα dissimilatorisch bedingt sei, so tut er m. E. des Guten zuviel, denn er schwächt ohne Grund die Argumente für seine Vermutung.

Straßburg. Albert Thumb.

Jones Horace Leonh. The poetic plural of greek tragedy in the light of Homeric usage (Cornell studies in classical philology, No. XIX) Gr. 8°, III und 167 S., New York, Longmans, Green & Co., 1910. 80 cts.

Über den poetischen Plural im Griechischen hat uns vor einigen Jahren Witte in seinem wertvollen Buch über Singular und Plural ganz neue Aufschlüsse gebracht. Jones hat in dem größeren Teil der vorliegenden Schrift (S. 1—126) fast dieselbe Untersuchung wie Witte noch einmal durchgeführt. Er hatte, wie er sagt, sein Material schon gesammelt und die Sprachentwicklung von Homer bis zu den Tragikern festgestellt, als ihm Wittes Buch in die Hände fiel. Wir besitzen somit über dasselbe Thema zwei Untersuchungen, die sich in ihren wesentlichen Resultaten fast decken. Es versteht sich von selbst, daß Jones die Wittesche Arbeit in manchen Punkten ergänzt; dabei handelt es sich allerdings nur um unwesentliche Kleinigkeiten. Der Hauptunterschied der zwei Schriften liegt in der verschiedenen Tendenz der beiden Forscher. Jones will zeigen, wie sich der poetische Plural bei den drei Tragikern aus der homerischen Sprache herausentwickelt hat, er legt den Nachdruck auf die Gebrauchsweise bei diesen Dichtern (nur schade, daß er die Stellen, auch wo er sie gezählt hat, nicht immer benennt). Witte beherrscht seinen Stoff mit einem viel weiteren Blick: er begnügt sich nicht mit der Feststellung

des Gebrauchs bei Homer und den Tragikern, er zieht schon den Kreis der Schriftsteller, wenngleich er sich zumeist auf die Dichter beschränkt, viel weiter; außerdem steht ihm Homer im Mittelpunkt des Interesses: seine Absicht geht dahin, zu zeigen, ein wie künstliches Gebäude die homerische Sprache ist; im Hintergrund winkt ihm als Hauptziel die homerische Sprachgeschichte und die Entstehung der homerischen Dichtung. Jones' Arbeit greift nicht so tief in die Probleme der klassischen Philologie ein, sie ist aber geradeso sorgfältig und zuverlässig und verdient ebenfalls unsern besten Dank; sie ist reich an Ergebnissen für die Textkritik und Exegese, besonders der Tragiker.

Von Bemerkungen, die ins Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft fallen, hat sich der Verfasser bis auf ein paar unbedeutende Stellen ganz ferngehalten, und mit Recht, da er, wie diese paar Andeutungen durchblicken lassen (vgl. S. 11, 40, 51, 67, 152, Anm. 3), hier nicht zu Hause ist. Das ist für den klassischen Philologen, der den vergleichenden Sprachstudien fernsteht, der einzig richtige Standpunkt. Daß sich auch ohne diese Vergleichung etwas recht Gutes und Brauchbares leisten läßt, was sich völlig in den Rahmen der historischen Sprachforschung einfügt, hat der Verfasser mit seiner Studie von neuem bewiesen. Er hat übrigens mit seiner Hypothese, wie er den Plural δώματα für ein Haus (S. 50) erklärt, meiner Ansicht nach den Grund gezeigt, warum die Wörter für Haus überhaupt gerne im Plural stehen. Er meint, man habe in alter Zeit nur Häuser mit einem geschlossenen Raum gehabt und sie δώμα benannt. Bei Heirat des Sohnes sei oft ein neues δώμα an das alte hinangesetzt worden, so daß beide zusammen zugleich ein δώμα wie auch eine Mehrzahl von δώμα gewesen seien. Für ai. *gṛhá-* usw. wird man auf dieselbe Erklärung zurückgehen dürfen.

Der Aufbau der Untersuchung ist einfach und durchsichtig. Ich hätte aber von vornherein (S. 9 ff.) gerne nicht bloß so gar knappe Andeutungen darüber gesehen, wie der Verfasser über die Entstehung des Plurals der einzelnen Wörter denkt; der spätere Abschnitt über das Metrum S. 104 ff. entschädigt nicht ganz dafür. Bei Witte ist das alles viel klarer. Wer Witte vorher noch nicht gelesen hat, wird zuerst vielleicht manchmal gar nicht recht wissen, was Jones eigentlich will. Mit Witte teilt Jones die Beschränkung auf einen willkürlichen Ausschnitt aus der griechischen Sprache. Ob nicht bei manchen Wörtern das Endurteil anders lauten würde, wenn auch die Inschriften regelmäßig gemustert worden wären? Das muß der Fall sein z. B. bei πύλη. Nach Witte S. 21, dem Jones S. 75 folgt, ist der Singular πύλη durch Verszwang entstanden. Ist das wirklich so? Der Singular kommt für 'Tor' inschriftlich mehrfach vor: Melitaia GDI. 1453 τᾶ πόλι ἔδωκε ἐν τὰν πύλαν καὶ ἐν τὰ τείχη ἀργυρίου τάλαντα δέκα, Himera GDI. 3246 $_{45}$ und $_{49}$ ΘΕΜ ὑπὸ τὰν πύλαν τὰν Σελινο(υντίαν). In Trag. fragm. adesp. 289 ἐξῆλθον Ἕκτορές τε καὶ Σαρπηδόνες sieht Jones S. 4 auch einen poetischen Plural; ich möchte die Vermutung äußern, daß man es hier mit der pluralischen Form für den elliptischen Dual mit Ergänzungsdual zu tun hat, also gleich dem lat. *Veneres Cupidinesque* (IF. 14, 28 f.).

Auf das erste größere Kapitel folgen noch zwei kleinere: eins über den Plural bei dem Pronomen (Pluralis societatis, modestiae, majestatis) und eins über den Plural von Nominibus, die sich auf Personen beziehen. Hier wie im ersten Kapitel wird eine starke Zunahme des Plurals fest-

gestellt. Der Ausgangspunkt für den generellen Plural scheint mir ebenso wie im Lateinischen zum Teil beim Plurale tantum zu liegen (vgl. Wackernagel, Glotta 2, 3 und 4, 245).

Der Druck ist sorgfältig, S. 22 sind die Zahlen für ὄμματα bei Homer umzustellen, S. 35 Anm. 2 ist das deutsche Zitat mißraten.

Kiel. Eduard Hermann.

Ronzevalle L., S. J. Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Andrinople. Extrait du Journal Asiat. 1911. Paris 1912. 178 S.

Derselbe Les emprunts turcs etc. [wie oben]. Mémoire lu au XVIe Congrès des Orientalistes. Mélanges de la Faculté orientale Beyrouth V (1912) 571—588.

Die beiden Schriften, von denen die zweite z. T. ein orientierender Auszug der ersten ist, haben ein gewisses aktuelles Interesse, weil der Fall von Adrianopel und dessen nunmehr vollzogene Loslösung vom türkischen Reich die vom Verfasser geschilderten sprachlichen Verhältnisse total verändern wird: aus der alten Türkenstadt wird unter der Herrschaft der Bulgaren nicht nur das türkische, sondern auch das griechische Element mehr und mehr schwinden, bald wohl ganz verschwinden, und so erhalten wir dank dem Fleiße des Verfassers noch in letzter Stunde ein sprachgeschichtliches Dokument, das schon jetzt den Wert eines unersetzlichen Unikums hat. Die griechische Mundart von Adrianopel ist viel mehr als das Griechische von Konstantinopel mit türkischen Elementen durchsetzt — der Verf. zählt 1800 Wörter oder Ausdrücke (S. 8 bzw. 572) —, ja es ist vielleicht der am stärksten vom Türkischen beeinflußte Dialekt; denn z. B. der Dialekt von Samsun (Amisos), den ich 1894 an Ort und Stelle aufgezeichnet habe, scheint mir dem von Adrianopel in der Zahl türkischer Elemente nicht gleichzukommen, obwohl die Bedingungen mindestens gleich günstig sind.

Der Verf. hat offenbar während eines Jahre langen Aufenthalts in Adrianopel sein Material gesammelt: das Lexikon füllt 155 Seiten. In der Einleitung (als welche auch der Vortrag auf dem Athener Kongreß betrachtet werden kann) werden wir über die lautlichen und morphologischen Verhältnisse der türkischen Lehnwörter unterrichtet. Hierbei zeigt sich freilich, daß der Verf. zwar eifrig gesammelt hat, aber doch mit der neugriechischen Sprachforschung nicht vertraut ist. Sonst hätte er z. B. nicht nötig gehabt, über so geläufige Dinge wie den Wechsel von Präsentia auf -ῶ und -ίζω sich durch Hatzidakis in einer 'Privatunterhaltung' belehren zu lassen (S. 586), und wenn er mein Handbuch berücksichtigt hätte, dann hätte er z. B. erfahren, daß die Laute *b, d, d, š, ž, tš* auch bei solchen Griechen vorkommen, "dont le gosier délicat est toujours si rébelle au phonétisme non purement grec" (S. 574, bzw. S. 10 f.). Nur durch Zufall hat der Verf. offenbar Kenntnis von einigen Aufsätzen zur neugriechischen Sprachforschung; denn die grundlegenden Arbeiten von Miklosich Die türkischen Elemente in den südost- und osteurop. Sprachen (in der Denkschr. d. Wiener Akad., vgl. dazu die wichtige Besprechung von Korsch Arch. f. slav. Phil. 8, 637—651. 9, 487—520, 653—682), Über die Einwirkung des Türkischen auf die Grammatik der südosteurop. Sprachen (S.-B. d. Wien. Akad. 120) sind nicht benützt; daß dem Verf. Papahagi Parallele Ausdrücke und Redensarten im Rumänischen,

Albanischen, Neugriechischen und Bulgarischen (Diss. Leipzig 1908, bzw. im 14. Jahresber. d. Inst. f. rumän. Sprache S. 109—170) unbekannt geblieben ist, nimmt uns daher nicht Wunder. Eine einfache Vergleichung mit Miklosich hätte gezeigt, in welchem Umfang der türkische Wortschatz der Griechen von Adrianopel neues Material bietet. Ich habe die ersten 50 Stichwörter mit Miklosichs Material verglichen und finde nur 12 auch bei letzterem verzeichnet, woraus man ermessen kann, wie viel neuer Stoff vom Verf. zusammengebracht ist. Anderseits sind natürlich manche der vom Verf. gebuchten Wörter von weitester Verbreitung, manche wenigstens auch anderwärts im Gebrauch. Darüber gibt aber der Verf. keine Auskunft. Ich hatte im vergangenen Jahr zufällig Gelegenheit, durch Abfragen eines gebildeten Griechen aus Korinth einige Stichproben zu machen und dabei festzustellen, daß eine Reihe gerade der selteneren türkischen Elemente noch in der Heimat des Genannten bekannt sind, also wohl eine recht weite Verbreitung und feste Wurzel in der griechischen Sprache haben müssen, da ja der türkische Einfluß im Peloponnes seit bald 100 Jahren aufgehört hat. Ich teile die Liste mit, weil auf dergleichen Dinge von griechischen Bearbeitern neugriechischer Dialekte wenig geachtet wird. Einige Wörter habe ich mir ferner im vergangenen Jahr in Thessalien notiert; sie sind mit Th. bezeichnet, während die unbezeichneten von meinem korinthischen Gewährsmann stammen; wenn dessen Angabe eine Besonderheit der Form oder der Bedeutung bot, so ist das hinter einem — vermerkt. Ein M und P besagen, daß das Wort bei Miklosich bzw. bei Π. Παπαζαφειρόπουλος, Περιcυναγωγή γλωccικῆc ὕληc καὶ ἐθίμων τοῦ ἑλλην. λαοῦ, ἰδίᾳ δὲ τοῦ τῆc Πελοποννήcου, Patras 1887, zu finden ist.

(36) μανέc 'mélodie turque ou arabe' Th. (auch in der Ἑcτία 1891, 2, 235 in einer Erzählung 'türk. Volkslied').

(64) τραχανᾶc 'eine Art Pastete' Th.

(73) τŏadýρ' 'tente, abri en forme de parasol' — τσadίρι 'Zelt der Hirten' (τcαντίρι M).

(74) τŏάντα 'valise' — τcáda [oder φυλακᾶς].

(76) τŏιφλίκ' 'ferme' — τcιφλίκι Th.

(87) hώππαλα 'auf!' Th.

(88) dáda 'Amme' — dadá (M).

(89) dέρτ' 'défaut, défectuosité cachée' — μὲ dέρτι 'mit Geschick', ἔχει dέρτι 'er hat Geschick', mit bemerkenswerter Bedeutungsentwicklung (M 'Schmerz').

(90) τεφτέρι 'cahier, registre' — 'Geschäftsbuch' (M 'Schreibtafel, Register').

(91) τελλ'άλ'c 'Ausrufer' — dελάλιc (M τελάλιc).

(92) doυdoῦ 'alte Frau' — 'Hexe, mit der man kleine Kinder schreckt' (M ντούντου und ντουντοῦ 'poulette, Papagei', türk. *dudu* 'Dame').

(93) doυβάρ' 'Mauer' — doυβάρι (M).

(95) ραβανή 'sorte de gâteau ou biscuit sucré et plat'.

(96) ζαμάν' 'Zeit' (M) — ob ζαμάνι παιδί 'lustiges Kind' hierher gehört, kann ich nicht sagen.

(98) ζευζέκ'c 'bavard, blagueur' — 'ἰδιότροποc, Sonderling'.

(100) cαντούρι 'grande cithare'.

(100) cεφτέc 'première vente d'un marchand, signe de bon augur' (M cεφτᾶc).

(101) σακάτ'ς 'Krüppel' — σακάτις (M).
(102) σüρτûκ'ς 'vagabond' — σουρτούκις.
(114) τάπα 'bouchon, liège'.
(118) τορβᾶς 'Sack' (M).
(119) ἀdέτ' 'Gewohnheit, Sitte' — τό 'χω ἀdέτι = ἔχω στενοχώρια μεγάλη (M ἀντέτι 'Sitte').
(123) φαρσίς 'persisch' — τὸ ξέρω φαρσί 'ich weiß auswendig' (P διαβάζει φ. 'er liest fehlerlos, schnell').
(123) φαράσ̌' 'porte-poussière' — φαράσ̌ι (M, P φαράσι).
(130) καβούκ' 'Filzhaube' — καβούκι (M).
(131) κουbές 'Kuppel' (M κουμπές).
καπάκ' 'Deckel' — καπάκι (M).
(134) κουσούρ' 'défaut, défectuosité' — κουσούρι (M).
(135) καλπάκ' 'coiffure d'hiver, à poils ou à duvet' — καλπάκι 'Mütze' (M).
(136) καβάκ' 'Pappel' Th. (M).
(137) κουτσ̌άν' 'Stengel, Krautkopf' u. dgl. — κότσανο und κοτσάνι.
(141) κουλλούκ' 'corps de garde . . . . parfois servitude, travaux forcés', in letzterer Bedeutung Th.
(147) κιλίμ' 'Teppich' — κιλίμι (M).
(154) λωκμᾶς [richtiger wohl λουκμᾶς] 'boulettes de pâte soufflée' — λουκουμᾶς.
(160) μουνdάρ'ς 'schmutzig, unreinlich' — μουντάρις (M μουρδάρις, P μουρντάρις).
(163) μαϊdανόζ̌ 'Petersilie' — μαϊdανό (M μακεδονίσι).
μαġούν' 'toute pâte élastique, surtout sucrée' — μαġούνι.
(164) μουκαβᾶς 'Packpapier'.
(165) μαμαλίκα 'Art Maisbrei' — μεμελίκα (M μαμαλίγκα).
μιντάν' 'Art Weste' — μιντάνι.
μινdέρ' 'Matratze' — μιντέρι (M); die Bedeutung 'Diwan, der die Wand eines Zimmers einnimmt' notierte ich aus dem Schriftsteller Ἐφταλιώτης in der Ἑστία 1894, 438.

Diese zufällige Nachlese (die ich aus meinen eigenen Sammlungen, besonders aus Samsun, beträchtlich vermehren könnte) zeigt, wie wenig eigentlich noch der türkische Einfluß in der griechischen Volkssprache erforscht ist: sogar das reiche Material Miklosichs ist noch um Wörter zu bereichern, die keineswegs auf griechisch-türkische Mischgebiete wie Adrianopel beschränkt sind. Wir müßten noch eine Reihe solcher Sammlungen haben, wie Ronzevalle uns eine gegeben hat. Daß er die Wörter, die ausschließlich, d. h. ohne griechisches Pendant, gebraucht werden, besonders kenntlich gemacht hat, ist für die Beurteilung des türkischen Einflusses nicht unwesentlich. Eine genauere Prüfung hätte man bei den Wörtern gewünscht, die ins Türkische selbst erst eingedrungen sind, entweder aus dem Griechischen oder aus dem Italienischen. Was im Türkischen vorkommt, wird von R. fast unbesehen im Griechischen als Entlehnung betrachtet. So sind z. B. ἀχλάδι 'Birne', σών' 'Ende' (eigentlich 3. Sing. σώνει 'es ist zu Ende'), κούφ'ους 'hohl, leer' bekannte griechische Wörter, die nicht erst durch Vermittlung des Türkischen in das Griechisch von Adrianopel zu gelangen brauchten. Auch bei einigen andern Wörtern, die von der normalen griechischen Form abweichen, glaube ich, daß die Umbildung den Griechen, nicht den Türken zuzuschreiben ist. So ist

μουρούνα (S. 166) 'morue' wohl eine griech. Entwicklung von μύραινα (vgl. auch G. Meyer Türk. Studien 24)[1]), und ebenso halte ich μούσμουλα (Plur.) 'Mispel' (S. 167) für eine griechische Umbildung von μέςπιλον (anders allerdings G. Meyer Türk. Stud. 33, wo weiteres Material). Bei Wörtern italienischen (romanischen) Ursprungs fragt der Verf. gar nicht darnach, ob sie nicht das Türkische vielmehr aus dem Griechischen entlehnt hat. So ist z. B. κοῦκλα 'Puppe' (S. 139) wahrscheinlich romanischen Ursprungs und aus dem Griechischen ins Türkische entlehnt (s. G. Meyer Neugriech. Stud. 3, 33 f. und Türk. Stud. 40); auch für βούρτςα oder φούρτςα 'Bürste' (S. 125) macht G. Meyer Türk. Stud. 46 den Weg Romanisch—Griechisch—Türkisch wahrscheinlich. Schwierig ist κουνdούρι 'Sohle', d. i. sonstiges κουντούρα, das bereits Σκαρλάτος Βυζάντιος in seinem Lexikon mit κόθορνος in Verbindung bringt, aber wohl zunächst aus ital. *coturno* stammt (vgl. G. Meyer Türk. Stud. 53, auch Krumbacher Byz. Zschr. 2, 303 ff.). Bei μαναύρα (165), das mir sonst als μανόβρα bekannt ist, kann die direkte Entlehnung aus ital. *manovra*, frz. *manœuvre* mindestens nicht widerlegt werden. Anderseits ist κουλύbα 'Hütte' (140) samt türk. *kuliba* aus dem Slavischen entlehnt, vgl. aksl. bulg. serb. russ. *koliba*, das seinerseits (wegen des *o* = griech. α) zu den ältesten griechischen Lehnwörtern des Slavischen (καλύβη) gehört, vgl. Miklosich Wiener Sitzungsber. 118, 5, S. 12, Vasmer Grěkoslavjanskije etjudy 2 (Petersburg 1907), 202. 243 (darnach sind G. Meyer Türk. Stud. 44 und Berneker Slav. etym. Wb. s. v. *koliba* zu korrigieren). Endlich kann sich der Verf. über βώλτα 'Angelschnur' (S. 40) = ital. *volta* aus G. Meyer Neugriech. Studien 4, 19 aufklären (das Wort fehlt in G. Meyers Türk. Studien). —

Ich könnte mit solchen Zusätzen noch beliebig fortfahren; sie zeigen, daß der Verf. uns zwar eine dankenswerte Materialsammlung geliefert hat, aber auf eine eigentliche Verarbeitung des Stoffes verzichtete.

Straßburg i. E. Albert Thumb.

Herbig G. Corpus inscriptionum Etruscarum. vol. II sect. 2 fasc. 1. Lipsiae apud Joannem Ambrosium Barth 1912. 4°. 116. M. 36.—

"Die neue Lieferung legt in über 14 Bogen und 600 Nummern das epigraphische Material vor, das aus den Gräbern und Ruinen des ager Faliscus et Capenas zutage gefördert wurde ... Abgesehen davon, daß nach W. Deekes erster Sammlung der faliskischen Inschriften (enthält nur 105 Nummern) eine neue Zusammenstellung auch für den Nicht-Etruskologen notwendig geworden war, ... können wir (nun) auch an einem anschaulichen Beispiel beobachten, wie ein kleiner italischer Sprachstamm an den Grenzen des etruskischen und römischen Sprachgebiets naturgemäß von beiden Seiten befruchtet und eingeengt wird, um schließlich mit allem, was er von der ältern etruskischen Kultur und Sprache übernommen hat, dem immer mächtiger werdenden römischen Einfluß zu erliegen." So lautet im Auszug die Vorbemerkung zu diesem fasciculus. "Er soll ferner, vgl. Glotta 2, 83, der Aufgabe des Corpus gemäß den Nachdruck auf eine kritische und alle Einzelheiten erschöpfende Ausgabe der Inschriften legen."

---

1) Auch diese wichtige Arbeit ist dem Verf. nicht bekannt und hätte mit Nutzen herangezogen werden können.

Was nun letzten Punkt anlangt, so dürfte selbst die böswilligste Kritik kaum etwas zu tadeln finden. Man lese doch einmal, was der Verfasser über seine Vorstudien an Ort und Stelle S. 3 uns selbst erzählt, und betrachte dann, wie bis ins Kleinste hinein die Überlieferung geprüft und gebucht ist. Nur um zu zeigen, daß ich die Inschriften nicht bloß flüchtig angesehen, sondern auch studiert habe, seien mir einige Bemerkungen gestattet. Ich beginne mit Nr. 8352. Verfasser führt sie unter den wenigen von ihm gebrachten falisco-latinae auf, und das mit Recht. Denn der Text "C. Clipear(io) M. F. haras(pex) sorex Q. cue Plenes Q. F. heic cuba(n)t" macht doch, abgesehen von der faliskischen Schreibung cue (= que) und dem nicht sogleich verständlichen Plenes, einen echt lateinischen Eindruck. Nun soll Plenes aber ein etruskischer Genitiv, d. h. = Plenii, sein und hier nach etruskischer Art Q(uinta)que Plenes für Q(uinta)que Plenia stehen. Aber sollte man zur Deutung dieser Inschrift nicht des Etruskischen entraten können? Könnte nicht wie CIL. 6, 21736 Mummiaes der Genitiv zu Mummia, so hier Plenes der Genitiv zu Ple(i)na sein? Natürlich dürfte ich dann das Gentile Pleina (8207 marco pleina marcio) nicht für ein etruskisches ansehen. Und so nehme ich denn, da im Faliskischen 'as' zu 'a' [1]) wird, Pleinas als die Urform an und sehe in dem Wort ein ursprüngliches Ethnikon, die ja bekanntlich im Latein auch ohne Suffixveränderung als Gentilia fungieren können, vgl. Norbanus usw. Zu dieser Auffassung stimmt die Weiterbildung Plenatius (CIL. 6, 2543); vgl. das Ethnikon Fidenas und das n. gentile Feidenatius 14, 2999. 3155. Darauf, daß Pleina(s) ursprüngliches Ethnikon ist, bringt mich auch die Parallelform Plene(n)sis (n. 8334 vgl. Schulze S. 534); denn Ple(i)nas : Plenensis = Polates CIL. 5, 8184 : Polenses = Abellas CIL. 8, 21130 : Abel(l)e(n)sis CIE. 8334.

In ähnlicher Weise fasse ich in Nr. 8346 (tito acarcelinio ma. fi. pop. petrunes ce. f.) Petrunes als Genitiv des in einer pälignischen Inschrift (vib'ius' petruna v. f.) vorkommenden Gentils Petruna auf. "Scheinen doch nach v. Pláuta 2, 87 die maskulinen Personennamen auf -a im Genitiv -ais gehabt zu haben." Auch hier liegt kein Zwang vor, in diesem Petruna mit Schulze S. 89 eine etruskische Nominativform masc. gen. auf -a zu sehen. Denn petrunai CIE. 204 kann entlehnt sein, und das Praenomen zu Ptruna 'Vibius' ist doch offenbar oskischen Ursprungs. Man vergleiche ferner CIL. 11, 6712 (479), wo auf einem Siegel die Inschrift 'Sex. Vibi Petrona(rum?)' steht. Wir hätten hier also einen Sex. und einen Vibius Petrona — der letzte auch auf der pälignischen Inschrift — und falls wirklich eine Entlehnung bei Petrona stattgefunden, dann bestünde für die aus dem Griechischen ebenso große Wahrscheinlichkeit. Einen Πέτρων zitiert der Scholiast zu Il. 11, 624; Πέτρουν steht I. Gr. 9, 2, 234, 11; Πετρονᾶς ist der Name eines Arztes bei Galen 1, 144 K. Nun tritt im Griechischen -ᾶς nicht selten an die Stelle von -ιος; so steht Ἡσυχᾶς

1) Auch im Latein ist dies 'as' mitunter schon zu 'a' geworden. Erklärt doch Schulze S. 76 Carrina für eine Variante von Carrinas, S. 83 Laena als für Laenas stehend, und S. 95 sieht er Suffena als Abkürzung für Suffenas (Suffenates Plin. n. h. 3, 107) an. Ebenso wie der Eroberer von Fidenae den Beinamen Fidenas trug, so der von Messana Messanas. Wie aber der Feldherrnbeiname Hispanus zu Hispallus wurde, so auch Messanas zu Messalla(s).

für Ἡσύχιος, bei Phot. bibl. S. 162b. 2 Σωφρονίῳ ἢ Σωφρονᾷ usw. Und so könnte auch Πετρο(ω)νᾶς einem Πετρό(ω)νιος entsprungen sein und dementsprechend in den lateinischen Dialekten einer Vollform Petro(u)nius die Kurzform Petro(u)na. Oder ist Petrona(s) etwa zu verstehen als accola Petroniae (nomen amnis nach Paul-Fest. Th. d. P. 331)? Vgl. aus CIL. 6, 27666 M. Cocceius Tiberas. Dann würde ich aber in 11, 6712, 479 vorschlagen zu lesen: Sex. Vibi Petrona(tis) [2]).

Ist aber dadurch wahrscheinlich geworden, daß nicht bloß im Etruskischen, sondern auch im Lateinischen die Angehörigen des Familienhauptes — ja dieser selbst in seiner Eigenschaft als Sprößling des gewesenen Familienhauptes — erst durch Hinzufügung des genitivischen Gentils des Familienvaters zum privaten Namen ihre volle Bezeichnung erhielten (ich erinnere an Curtia Rosci 14, 3115, Eros Aureli usw.), dann dürfen wir vielleicht auch die schon in frührepublikanischer Zeit aufgekommene Vertauschung der ursprünglichen Gentilendung -io(s) bzw. ius mit -i als aus demselben Grunde eingetreten ansehen. Denn für is (statt ios) ist i schwerlich eingetreten, da diese Endung auf -is nachweislich erst aus der letzten Zeit der Republik zu belegen ist. Und Entlehnung aus dem Etruskischen ist auch kaum anzunehmen; wenigstens bringt die Bilingue CIE. 292 lat. C. Licini neben etr. v. lecne. Ebenso spricht der Umstand, daß N. Sc. 1912, S. 89 M. LutatI M. l. Phileros steht, also das Schluß-i des Gentils als langes i anzusehen ist, für meine Ansicht.

Auch das praen. masc. Juna ist m. E. nicht etruskischer Herkunft, sondern entstammt lateinischem iuvena bzw. iuvenas (plur. iuvenates), vgl. CIL. V, 5907. 5134. Seiner Bedeutung nach würde es etwa dem praen. fem. Mino(r) entsprechen. Aus Juna ist dann das Gentile Junius entstanden wie aus dem (nur?) sabinischen praenomen Atta das Gentile Attius.

Doch ich breche hier ab, um zum Schlusse noch einmal zu erklären, daß der indogermanische Sprachforscher, der Etruskologe, der klassische Philologe dem Verfasser nicht dankbar genug sein können für dies Werk, das nicht bloß das einschlägige Material vollständig und kritisch verarbeitet bringt, sondern auch im höchsten Grade instruktiv und anregend ist.

München. Aug. Zimmermann.

Der Thesaurus linguae latinae und die lateinische Lexikographie.

Nachdem mit Band III des Thesaurus linguae latinae der ganze Buchstabe C abgeschlossen ist und das Werk rüstigen Fortgang nimmt, möge es gestattet sein, einen Rück- und Ausblick zu halten auf die För-

1) Wenn man sieht, wie im Griechischen aus Κλέων Κλεωνᾶς entsteht (I. Gr. 3, 1128) und daraus wieder Κλεωναῖος (I. Gr. 12, 3, 103, 12) und damit vergleicht Petro (T. Flavius Petro war Großvater des Vespasian) Petrona(s) und Petronaeus (CIL. 9, 3842 Sex. Petronaeo Sex. f. Valeriano), dann fühlt man um so weniger Neigung, Petrona bzw. Petruna aus dem Etruskischen herzuleiten.

2) K. N. Gegen IF. 32 S. 75f. lese ich n. 8079 f(ig)iqod, vgl. W. Arch. II S. 286 — fingo und figo nähern sich einander wie in der Flexion so auch in der Bedeutung —, CIL. IV 2048 pedicaud usw.; auch (d)atod der Duenosinschrift ist wohl = datavit. Und steht peparai doch für peparavi? Vgl. Probus gram. L. IV 160, 14 CGL. II 262, 33 γεννῶ pepero und γεγωνῆσαι usw. neben γέγωνα.

derung, die die lateinische Sprachwissenschaft durch den Thesaurus erfährt, ohne daß die folgenden Bemerkungen mehr bieten wollen als eine subjektive und zwanglose Diskussion lexikalischer Probleme, die das Thema nicht erschöpfen und vor allem auch in den Belegen nur Naheliegendes herausgreifen soll.

Am meisten gewinnt natürlich zunächst der Philologe selber durch die Vorlage eines unbedingt zuverlässigen Textmaterials, das auf der Grundlage durchkorrigierter Ausgaben systematisch und exakt nach der Überlieferung hergestellt ist. Die Zahl der Fälle, wo unsere Kenntnis der Überlieferung keine genügend sichere ist, ist verhältnismäßig gering und gilt im wesentlichen nur für die spätere Latinität. Dazu kommt eine ausgiebige Heranziehung des so wertvollen inschriftlichen Materials durch reiche Exzerpte auch aus den Bänden des Corpus, für die noch kein Index zur Verfügung steht. Wer Gelegenheit hat oder nimmt, die einzelnen Lemmata des Thesaurus gegenüber dem mit ungenügenden Mitteln durchgeführten Forcellini und seinen auf ihm fußenden Nachfolgern auf ihr verändertes Gesicht zu prüfen, wird erkennen, welch stille Arbeit an Sichtung, Besserung, Bereicherung getan werden mußte. Daß die große Inventarisierung eines gewaltigen Sprachmaterials, das im einzelnen immer noch durch Inschriften neuen Zufluß empfängt, gelegentlich auch wieder auszuscheidende unechte Ware mitführt, ist nicht verwunderlich. So ist das Lemma *aëricus*, das einer Verfluchungstafel aus Hadrumetum nach der Publikation von Wünsch, Rhein. Mus. 1900, 247 entnommen wurde, zu beseitigen: das Faksimile bei Audollent No. 286 B bietet jetzt richtig *aërium*. Wenn hier gestrichen werden muß, so wird sich noch viel seltener ein Nachtrag nötig machen, wie dies vielleicht für *coratum* geschehen muß, das auf einem allerdings nach Zeit und Herkunft unbekannten Bologneser Fluchtäfelchen (publiziert von Olivieri, Studi Ital. di Filolog. class. 1899, 196) steht und von Niedermann bereits als wertvolle Zwischenstufe zum romanischen Substrat **coraticum* in Anspruch genommen ist. Daß derlei Fälle allmählich ganz verschwinden, dafür bürgt die umfassende Exzerption, die in systematischer Weise fortgesetzt wird.

Was nun der Lexikograph und Semasiologe an unmittelbarer Bereicherung seiner Kenntnisse gewinnt, ist zunächst extensiv eine viel genauere und vollständigere Erforschung der Wortgeschichte durch Aufhellung der einzelnen Etappen. Was ein kritischer Konservativismus in der Textkritik und Exegese durch die entsagungsvolle Lebensarbeit von Männern wie Bücheler, Vahlen an feinem Verständnis des Sprachgebrauchs gelernt hat, das wird hier in leichteren Fällen schon die bloße Hinstellung der Belegreihen lehren, die sich für die weitere Forschung nutzbar machen lassen muß. Vor allem wird durch tunlichstes Hervortretenlassen der ältesten Bedeutung mehr und mehr klar, welch wichtige Rolle eine umfassende Kenntnis des alten Lateins in dem *habent sua fata verba* spielt. Wer verfolgt, daß z. B. erst jüngst (s. Otto, Archiv f. Religionswiss. 1909, S. 550 ff. und meine Dissertation *De verbis depon.* 48[3]) der seit Langen bekannten, erst nachplautinischen Bedeutungspejoration von *hariolari, hariolus* eine solche von *superstitiosus* an die Seite gestellt werden konnte, wird es begrüßen, daß derlei Feststellungen mit der wünschenswerten Exaktheit an der Hand der bisherigen Thesaurusartikel mühelos gemacht werden können. So sieht man z. B. leicht, daß die ursprüngliche rein

verbale Verwendung von *aequabilis* = *aequandus* noch einmal bei Plautus (Capt. 302, vgl. dazu den ähnlichen Gebrauch von *advena*, *legatus* u. a.) vorkommt; das Aktiv *comito* (7 mal bei Ovid, 1 mal bei Properz, 2 mal im Spätlatein) erweist sich im wesentlichen als individuelle Lässigkeit Ovids in der Verwendung der metrisch bequemen Form usw. Hier mag auch eines Einwandes gedacht werden, den der sprachwissenschaftliche Benutzer des Thesaurus zu machen geneigt sein dürfte: daß die Bedeutungsentwicklung durch die lateinische Umschreibung mitunter Schaden leiden könne. Dies könnte doch wohl nur zutreffen, wenn der Bearbeiter sich mit der lateinischen Paraphrase eine Zurechtlegung des entsprechenden deutschen Begriffes ersparen wollte. Das ist aber doch keineswegs der Fall. So ließ sich z. B. die Bedeutungsentwicklung von *debilis*: einerseits 'schwach — krank', anderseits 'lahm — verstümmelt' ohne weiteres an der Geschichte von '*schwach*' und '*lahm*' klar machen. Umgekehrt kann aber seinerseits der Thesaurus in methodischer Hinsicht für die deutsche Wortforschung deswegen belehrend wirken, weil die Verhältnisse nicht so kompliziert liegen, die Hauptgegensätze zwischen Vulgär- und Literatursprache genügend aufgehellt sind, die lokalen Verschiedenheiten keine nennenswerte Rolle spielen und die syntaktischen Wandlungen, namentlich Gliederungsverschiebung u. ä., in vorbildlicher Weise sich klar legen lassen, weil hier die Experimente sich an einem zeitlich früheren und zeitlich beschränkteren Sprachmaterial machen lassen. Daß daneben ein wissenschaftliches Wörterbuch der lateinischen Sprache nach einer bestimmten Richtung noch ein Desiderat bilden könne, soll nicht geleugnet werden; ich meine ein solches, bei dem die deutsche Übersetzung ohne weiteres die Entwicklungslinie der Bedeutung geben, die semasiologischen Grundtatsachen vermitteln soll. Hier ist die deutsche Paraphrase um deswillen geeigneter, weil hier eben das Illustrationsmaterial viel reichlicher fließt. Ein Beispiel möge das veranschaulichen. Wenn aus abstraktem *favor* 'Gunst' sich die konkrete Bedeutung 'Gunstbezeugung' entwickelt und zwar 1. seit Ovid = Beifall, Applaus (dazu als seitlicher Ableger: Jubel, Freude), Huldigung vor dem Fürsten etc. (vgl. das Interpretament *favor* in der Glosse *plausus*: *favor, sonitus manuum*), 2. spät-lat. = Gunsterweis, Privileg (daher hier regelrecht der Plural), so wird man am besten die Verdeutlichung voranstellen 1. Huldigung, 2. Vergünstigung. Ich bin hier ausführlicher, weil in der Tat die landläufigen Lexika nirgends auch nur einen Ansatz zu konsequenter Durchführung der Behandlungsweise zeigen, die ich im Auge habe. So kommt es, daß die deutsche Übersetzung unserer Handlexika in der Regel nur den Durchschnittsbegriff (und auch den nicht immer richtig) gibt, keineswegs aber die ganze Bedeutungsbreite des lateinischen Lemmawortes deckt. Die berechtigten Bedenken gegen eine solche äußerliche Arbeitsweise mögen mit dazu geführt haben, beim Thesaurus von Anfang an die lateinische Umschreibung zu wählen, umsomehr, als hier die reiche Synonymik der Glossen und anderer antiker lexikalischer Quellenwerke das Gefühl gab, festen Boden unter sich zu haben. Doch auch so wird der gut ausgeführte Thesaurusartikel durch seine bloße Anlage und unausgesprochen zeigen, daß eine energische semasiologische Vorarbeit in dem oben angedeuteten Sinne hinter ihm steht. Eine solche hat aber weiteren, akzessorischen Wert im Gefolge. So wird, um auf obiges Beispiel zurückzukommen, wohl niemand mehr geneigt sein, *faunus* (der Name des Hirten *Faustulus* der Romulussage erscheint in diesem Zu-

sammenhang nicht mehr zufällig) von *faveo* zu trennen, wer die Goetheschen *Gutchen* daneben hält oder noch besser unsere *Huldinnen, Unholde,* umsomehr als damit mir. *buan* 'gut', wovon *Buanand* 'wohlwollende Gottheit', gleichzusetzen ist. Hier muß sich der volle Wert der Klarlegung der Bedeutungsgeschichte eines Wortes für den Etymologen zeigen; denn solange dieser, wie nur zu oft, vor die Notwendigkeit gestellt ist, zwischen mehreren lautlichen Möglichkeiten zu wählen, wird die Entscheidung nach der Seite zu fällen sein, die auch von der Bedeutungsentwicklung des Wortes gefordert wird.

Weiterhin soll auch die Laut- und Formenlehre durch die Notierungen im Kopf der einzelnen Artikel gefördert werden, wobei durch Berücksichtigung moderner Gesichtspunkte wie des metrischen Zwangs und der kritischen Prüfung der Überlieferung das Material möglichst benutzbar geboten wird; hier zeigen Artikel wie *deinde*, was aus dem so beschaffenen Material vorläufig zu gewinnen ist. Die Fälle, wo wirklich etwas Verwertbares fehlt, sind in der Regel solche, daß man über ihren Wert streiten kann; so ist von der Sprachforschung eine apokopierte Infinitivform *coniver* aus Gloss. IV 45, 30 bereits verwertet worden, während sie der Thesaurus ebenso wie der Götzsche Thesaurus der emendierten Glossen verschmäht hat. Hier darf ich vielleicht eines im Entstehen begriffenen Unternehmens gedenken, das gerade auch in dieser Richtung eine Revision des großen Thesaurus bringen will, auf die von F. Vollmer herausgegebene *Epitome Thesauri Latini* (vol. I fasc. 1, 1912: *a—aedilis*): man braucht hier nur Vollmers vorbildliche Bemerkungen über *adduc(e)* auf Sp. 90 mit dem zu vergleichen, was hiezu der neue Georges (8. Aufl. von H. Georges, 1, 1 1912) Sp. 112 zu sagen hat, um zu erkennen, welch ungeheuren Wert für die Sprachforschung eine richtige Fragestellung an das Belegmaterial und eine straffe Formulierung der wirkenden Bedingungen unter Einstellung aller modifizierenden Faktoren hat. Ist in solchen Fällen die *farrago* des Georgesschen Lexikons unkritisch und unbrauchbar, so zeigt dasselbe leider auch in allem übrigen durch eine völlige Unfähigkeit in der Verwertung dessen, was wir durch die Thesaurierung der lateinischen Sprache hinzugelernt haben, daß es wissenschaftlich nicht ernst genommen werden kann (s. meine Besprechung in der Berl. philol. Wochenschr. 1913, Sp. 659 ff.).

Weniger systematisch denn auf Grund gelegentlicher Beobachtungen kann, solange das Material noch nicht vollständig vorgelegt ist, die wissenschaftliche Synonymik durch den Thesaurus fertige Bausteine erhalten, was längst festgestellt ist. Einen Ersatz bieten immerhin die meist reichhaltigen Zusammenstellungen am Ende der Artikel. Daneben sind natürlich auch Versuche gemacht, mehr en passant und gewissermaßen paradigmatisch bei bedeutungs- und stammgleichen Wörtern oder bei bedeutungsgleichem Simplex und Kompositum im Kopf das Nötige in einer Tabelle zu bringen. So stellt sich z. B. in ähnlicher Weise eine poetisch-archaische Färbung von *cupido* gegenüber *cupiditas* (man beachte besonders die Reihe Sallust. Tac. Apul.) heraus wie bei *memoro* gegenüber *commemoro* (vgl., was den Wert von Zusammenstellungen der letzteren Art betrifft, etwa unser *gedenken* neben *denken* und die Gebietsregelungen zwischen beiden Wörtern, wie sie der Artikel *gedenken* des Grimmschen Wörterbuches ersehen läßt).

Auch sonst muß die Einzelforschung das im Thesaurus aufgespeicherte

Material für ihre speziellen Zwecke sich fruchtbar machen. Hier möge der Thesaurus, Philologen wie Sprachwissenschaftlern, in seiner Weise nützen durch Ersparung von Zeit und damit durch Freimachung von Energie und Arbeitskraft für weitere hohe Probleme, die der Sprachforschung noch harren.

München. J. B. Hofmann.

Herzog Eugen, historische Sprachlehre des Neufranzösischen. I. Teil. Einleitung. Lautlehre. (Bd. IX der indogerm. Bibliothek. II. Abteilung. Sprachwissensch. Gymnasialbiblioth. Hrsg. v. Max Niedermann.) Heidelberg, C. Winter's Universitätsbuchh. 1913. 8°. XIII, 317 S. M. 4.—

Wenn man soviel Neues und Bedeutendes über die Lautgestalt des Neufranzösischen zu sagen hat wie Herzog, so sollte man eher eine Reihe von Einzelabhandlungen als ein gedrängtes Hand- und Lehrbuch für Mittelschullehrer schreiben. Eben weil wir die Kraft und Eigenart von Herzogs Forscherarbeit rückhaltlos anerkennen müssen, dürfen wir ihm den Vorwurf nicht ersparen, die denkbar ungeeignetste Form zur Mitteilung seiner Funde gewählt zu haben. Der Mittelschullehrer wird diesem äußerst schwierigen, gepreßten, inhaltschweren Büchlein ratlos gegenüberstehen, und anderseits kann Vieles vom Besten was es enthält dem wissenschaftlichen Fachmann entgehen, weil er es hier zu suchen nicht gehalten ist. Da will es denn die Pflicht des Berichterstatters, daß er die schulmäßige Form, in der die Schätze verkapselt liegen, zerbreche und wenigstens die Grundgedanken heraushole.

Herzogs Sprachlehre will vor allem beschreibend sein und historisch nur insofern, „als die Kenntnis des Vergangenen für das Gegenwärtige nötig ist“. Das Historische käme demnach nur als Exkurs, als erläuternde Anmerkung in Frage. Aber oft, namentlich dort, wo es sich um die vielfachen Verzweigungen der Quellen zu diesem oder jenem Laute handelt, der im Neufranzösischen eine leidlich klare und feste phonetische Einheit geworden ist, treibt das gelehrte Wissen den Verfasser weit über die Grenzen des zum Verständnis nötigen hinaus. Wenn man, wie er, die Sprache als ein System von „Zweckhandlungen“, die sich in einem gegebenen Moment gegenseitig halten und bedingen, betrachtet, so genügt es, um den Zwecksinn von heute zu verstehen, in den meisten Fällen auf den Zustand von gestern zu verweisen. Es genügte z. B. das betonte geschlossene *e* von heute auf ein bald langes, bald kurzes geschlossenes *e* des 17. und 16. Jahrhunderts zurückgeführt zu haben. Weiterhinauf zu altfranzösischen und gar lateinischen Zuständen vorzudringen, war überflüssig [1]). Auch wäre durch kräftige Beschneidung dieser historisierenden Auswüchse die Eigenart und Stärke der Darstellung einheitlicher zutage getreten. Sie liegt nämlich darin, daß der Verfasser die heutige, lebendige Sprechweise der gebildeten französischen Gesellschaft, d. h. vorzugsweise der Bürgerschaft von Paris, in all ihren akustischen und phonetischen Schattierungen belauscht und das Charakteristische, Gesetzmäßige, Typische an ihr herauszuarbeiten sucht. — Auf die Lautlehre dieser Sprache soll baldmöglichst in einem zweiten Bändchen die Wort- und Satzlehre folgen.

---

1) Das lateinische Etymon aber bei allen Beispielen grundsätzlich zu unterdrücken, scheint mir eine rein äußerliche und dem Laien gegenüber übel angebrachte Sparsamkeit.

Man sollte erwarten, daß der Verfasser sein Beobachtungsmaterial vor allem aus langem und vertrautem persönlichem Verkehr mit der Pariser Bürgerschaft gewonnen hat. Dem ist nicht so. Es scheint, daß er überhaupt nicht in Paris und nicht einmal in Frankreich gewesen ist. Er hat sich begnügt, die ziemlich reiche und verhältnismäßig zuverlässige phonetische Literatur der Franzosen, die oft sehr fraglichen Ausspracheangaben der Wörterbücher zu Rate zu ziehen, das Phonogramm-Archiv der Wiener Akademie auszubeuten und einige ungenannte lebendige Franzosen, deren er habhaft werden konnte, vor den Apparat zu stellen und auszuhorchen. Ich habe den Eindruck, daß er durch ein feines und gutgeschultes Ohr, durch Gewandtheit im Lesen und Anfertigen phonetischer Transkriptionen, durch Wissen und Fleiß den schweren Mangel persönlicher Erfahrung in weitgehendem Maße ersetzt hat. Ja es will mir gar scheinen, daß gerade das Bewußtsein dieses Mangels ihn zu einer fast ängstlichen Feinheit der Beobachtung und zu Übertreibungen zufälliger Unterschiede geführt hat, kurz zu Exzessen eher im Zuviel als im Zuwenig, vor denen freilich eine zum sicheren Instinkt gewordene Fühlung mit der lebendigen Rede ihn bewahrt hätte. Im großen und wesentlichen aber darf man seinen lautlichen Auffassungen Glauben schenken.

Besonders lehrreich und anregend ist seine Art, diese Auffassungen zu verarbeiten. Zunächst zerfällt ihm als einem strengen Lautforscher, der alle Sinneinheiten soviel wie möglich auszuschalten sucht, die Rede nicht in Sätze und Wörter, sondern in natürliche durch Atempausen (und freilich auch Sinnpausen!) bedingte „Sprechgruppen“. „Il n'y a pas de mots: il y a le langage“, steht als Motto auf dem Titelblatt. Die Sprechgruppe ihrerseits zerfällt in Silben, deren Einheit physiologisch durch Muskelbewegungen des Thorax (warum nicht auch des Bauches?) und akustisch durch rhythmisches Zu- und Abnehmen der Klangfülle bestimmt wird. Die kleinste phonetische Einheit aber, der Laut, wird nach Herzog nur akustisch, nicht physiologisch bestimmt. Denn ein einziger Laut, sagt er, könne zwei aufeinanderfolgenden Silben angehören. „Einerseits ist der Laut also nicht, wofür man ihn gewöhnlich hält, eine physiologische Einheit, andererseits ist er bis zu einem gewissen Grad Auffassungssache, d. h. der einheitliche Eindruck, den uns der Laut macht, ist zum Teil nicht in dem begründet, was wir wirklich hören, sondern auch in der uns anerzogenen Gewohnheit oder, wenn man will, in den uns anerzogenen Vorurteilen, denen ein jeder ausgesetzt ist, der sich, wenn auch noch so flüchtig, mit Lautanalyse abgegeben hat — und das hat ein jeder getan, der auch nur lesen gelernt hat.“ § 96. An einer andern Stelle sagt er, wir projizieren einen Laut an eine einzige von den mehreren Stellen, an denen die artikulatorischen Widerstände gebildet werden. § 103. Diese Nachweise gewisser Unstimmigkeiten zwischen akustischen und physiologischen Kriterien oder, um es allgemeiner und genauer zu sagen, zwischen „Bewegungsgefühl“ und „Tonempfindung“ hätten folgerichtigerweise auf die Bestimmung der Silbeneinheiten ausgedehnt werden müssen. Denn, geradesogut wie es Laute gibt, die zwei Silben angehören, lassen sich Silben beobachten, um die sich zwei Sprechgruppen streiten. In dem Molièreschen Vers:

Sa misère est sans doute une honnête misère

endigt die erste Sprechgruppe, der Tonempfindung nach, mit dem Tonvokal in *doute*, und die zweite beginnt mit dem Einsatz des *t*-Lautes;

dem Bewegungsgefühle nach gehört jedoch der Verschluß des *t* noch zur ersten und erst die Explosion zur zweiten Gruppe, so daß die Einheit der in Frage stehenden Silbe durch die Zweiheit der Sprechgruppen, die in sie hineingreifen, zwar nicht zerrissen, aber zerdehnt wird. Ich kann daher nicht einsehen, warum die Silbe eine straffere, natürlichere, weniger projizierte und durch „anerzogene Vorurteile" weniger vermittelte und fabrizierte Einheit sein soll als der Laut. Ob man da oder dort das akustische oder das physiologische Merkmal, oder aber eine streng genommen niemals vollständige Übereinstimmung der beiden ausschlaggebend sein läßt, hängt doch wohl eher von den jeweiligen Zwecken der phonetischen Analyse und der jeweiligen Einstellung der Beobachtung ab als von der neutralen Natur des Lautmaterials als solchem.

Es will mir scheinen, daß auch sonst noch einseitige Theorien im Dienste eines besonderen Zweckes aufgestellt und dann zu Unrecht verallgemeinert werden. So mag es zwar sehr zweckmäßig und fruchtbar sein, den Sinnakzent in der Sprechgruppe vom „Gruppenakzent" zu unterscheiden, die Theorie dieses Gruppenakzentes aber ist hinfällig. „In der normal dahinfließenden, nicht pointierten, affektlosen Rede hat jede Sprechgruppe einen und nur einen Akzent aufzuweisen, und zwar trifft dieser die letzte Silbe" § 66. Diese Definition des Gruppenakzentes hat schon deshalb etwas Doktrinäres, weil die affektlose Rede gar nicht das Normale, sondern die allerseltenste Ausnahme, ja im Grunde nur ein abstraktes Ideal ist. Das unmittelbar Gegebene und jedenfalls Konkretere dürfte doch wohl der Sinnakzent sein. Von ihm wäre auszugehen. Dann erschiene der Gruppenakzent als das was er eigentlich ist, nämlich als mechanisierter, automatisierter, sinnlos gewordener Sinnakzent, als „Überrest" eines einstmaligen Sinnakzentes, wie Herzog selbst ihn beiläufig bezeichnet. Ich vermag denn auch in Betonungen wie: *une dáme entre au bureau, voilá la brosse* nur Sinnakzent und nicht, wie Herzog möchte, Gruppenakzent, d. h. Teilgruppenakzent, zu erkennen. Ich verstehe auch nicht, wieso der Sinnakzent, falls er wirklich ein solcher ist, sich durch phonetische Faktoren wie konsonantischen oder vokalischen Wortanlaut verschieben lassen könnte. In dem Beispiel *par la cómparaison et l'oppósition* (statt *ópposition*) ist es zweifellos rhythmische Symmetrie und nicht die Rücksicht auf vokalischen Wortanlaut, was die Akzentlage bestimmt. Ich möchte Herzogs Beobachtung, daß ein vom Affekt getragenes Wort, wenn es konsonantisch anlautet, gerne auf der ersten Silbe, wenn es vokalisch anlautet, auf der zweiten betont wird, nicht in Abrede stellen. Nur kann ich darin kein Spezifikum des Sinnakzentes mehr erblicken, sondern einen ersten Schritt seiner Mechanisierung und seines Herabsinkens zu einer neuen Art von Gruppenakzent. Ähnlich möchte ich *les poésies de Ronsard et dé Regnier* statt *de Régnier* beurteilen.

Derartiger Einwände ließen sich noch viele erheben. Sie sind nicht imstande, das Verdienst des Buches zu schmälern. Noch niemals ist unseres Wissens mit ähnlichem Aufwand von Geduld und Scharfsinn der Versuch gemacht worden, die Errungenschaften der allgemeinen Phonetik mit allen in einer lebenden Sprache der Gegenwart vorhandenen tatsächlichen akustischen und physiologischen Einzelerscheinungen derart zusammenzuarbeiten und das naturgesetzlich Mögliche und Denkbare mit dem konkret Gegebenen derart zu erfüllen und zu durchdringen, daß ein ebenso reiches als exaktes System, ja geradezu eine vollständige

Kasuistik der heutigen Lautformen der französischen Gemeinsprache erzielt wird. Das Eigenartigste, was dabei zutage tritt, sind die rein kasuistischen Abschnitte, die sogenannte *Kombinationslehre*. Herzog sucht hier alle Möglichkeiten, in denen die französischen Laute zu einer Silbe sich zusammenfinden, zu bestimmen. Er zeigt, wie im einzelnen das „Vorkommen“ eines Lautes, seine Anordnung und seine Häufigkeit in einer bestimmten Umgebung mit einer bestimmten Dauer, Intensität, Tonhöhe, Klangfarbe von zwei Momenten abhängt: erstens von der zufälligen Zusammensetzung des Wortschatzes, zweitens von den allgemeinen phonetischen Entwicklungstendenzen der Sprache und ihrem phonetischen Gesamtcharakter. Oder umgekehrt gesehen, er zeigt, wie der phonetische Gesamtcharakter des Neufranzösischen bedingt und konstituiert wird: 1. durch die historisch gegebenen Laute und Lautgruppen und 2. durch die angewandte Wahrscheinlichkeitsrechnung ihrer möglichen Kombinationen. Er unterscheidet auf diese Weise das im gegenwärtigen Lautsystem des Französischen grundsätzlich und tatsächlich Gegebene von dem zufällig darin Vorhandenen, von dem an und für sich darin Möglichen und dem schlechthin Unmöglichen.

Wenn dabei viel Selbstverständliches, viel Müßiges und Überflüssiges festgestellt wird, wenn die Untersuchung zuweilen ins Spielerische und Algebraische entartet, so liegt das im Wesen der Fragestellung. Herzog hat den Mut gehabt, solchen beinahe notwendigen Entartungen *nicht* auszuweichen. Es wäre leicht, ihn deshalb als doktrinären Pedanten bloßzustellen. Wir überlassen diese kleine und billige Freude anderen und rechnen es ihm zum Verdienste, den Weg seiner Betrachtung bis ans Ende durchlaufen zu haben. Sein Buch ist auf diese Weise, abgesehen von dem Reichtum der Einzelbeobachtungen und Einzelerklärungen, zu einem methodologischen Kuriosum geworden. —

Aus der ziemlich umfangreichen Einleitung möchte ich als treffliches Schulbeispiel einer kulturgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Vertiefung der Betrachtung des Lautwandels die §§ 29—37 hervorheben, in denen die Verzweigungen des Lautes *u̯ę* zu Beginn der neufranzösischen Epoche dargestellt werden. — Nur übersieht Herzog gerne, daß kulturelle und soziale Faktoren im sprachlichen Leben immer nur in *dem* Maße zum Durchbruch gelangen, als das ästhetische Gefühl, d. h. der Geschmack der Sprecher, sie anzuerkennen und aufzunehmen beliebt. In Verkennung dieses Sachverhaltes versteigt er sich zu einer schlimmen Behauptung: „Die Dirnen, zumeist den besitzlosen Klassen entstammend, deren Redeweise sie zum Teil beibehalten, kommen durch ihren Beruf mit den verschiedensten Klassen in Berührung und üben nun infolge des verhältnismäßig großen Ansehens, dessen sich ein großer Teil von ihnen in Paris erfreut (!), einen gewissen sprachlichen Einfluß aus“. § 43. Das große Ansehen aber genießen, wie überall in der gebildeten Welt, so auch in Paris, die Dirnen nicht in der Gesellschaft, nicht im Leben, sondern in der Literatur, in der Dichtung, im Roman, im Drama, nicht in der Wirklichkeit, sondern in der Phantasie (d. h. in der Wirklichkeit nur insofern, als Phantasie und romanesker und literarischer Geschmack in ihr wirken), nicht in der Sprache als „Zweckhandlung“, sondern in der Sprache als ästhetischer Anschauung. In der Sprache als „Zweckhandlung“ wird vielmehr die Dirne sich befleißigen, so fein und gewählt wie eine ehrenwerte Dame der besten Gesellschaft zu reden.

Vor dem Begriff der Sprache als „Zweckhandlung" mache ich Halt, um nicht noch einmal einen so trefflichen Grammatiker, einen so scharfsinnigen, kenntnis- und gedankenreichen Beobachter wie Herzog zu sprachphilosophischen Kämpfen zu verlocken, die weder uns beiden noch unserm Publikum ersprießlich wären.

München. Karl Vossler.

Kossinna G. Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. (Mannus-Bibliothek, herausgegeben von demselben Nr. 9.) Mit 157 Textabbildungen. 8⁰. VI, 100 S. Würzburg, Curt Kabitzsch. 1912. Subskr.-Pr. M. 4.—.

Aus ernsten prinzipiellen Gründen verlangt diese Schrift eine etwas ausführlichere Besprechung, als ihr geringer Umfang, von dem übrigens nur die eine Hälfte auf den Text, die andre auf die reichlich eingestreuten Bilder kommt, zu rechtfertigen scheint. Zunächst das allgemeinste. Teilt man mit Kossinna die Wissenschaften in 'nationale' und nicht nationale — um von dem Unterschied zwischen 'hervorragend' und nicht hervorragend nationalen Fächern ganz abzusehen —, so dürfte man bald inne werden, daß ausschließlich die nicht nationalen wahre und wirkliche Wissenschaften, die 'nationalen' aber nur Scheinwissenschaften sind. Denn diese Unterscheidung kann sich doch auf nichts anderes gründen, als auf ein größeres oder geringeres Maß nationaler Tendenz, die, wie jede andere Tendenz, der wahren Wissenschaft fernzubleiben hat. Kossinna liefert auch gleich den lehrreichen Beweis, wohin die nationale Tendenz in der Altertumswissenschaft führt, und die von ihm so lebhaft beklagte Zurücksetzung der prähistorischen Studien seitens der staatlichen Behörden und Anstalten des Deutschen Reiches erscheint vollauf gerechtfertigt, soweit sie sich gegen diese Art von Auffassung und Betrieb der vorgeschichtlichen Forschung richtet. Was nützt alle Wärme der Begeisterung und alle Kraft der persönlichen Überzeugung, die man dem Verfasser gewiß nicht abstreiten wird, wenn sie fortgesetzt in ganz unmethodischer Weise auf das mit der Wissenschaft nun einmal nicht vereinbare Ziel gerichtet sind, aus allem und jedem die unabhängige und unübertreffliche Herrlichkeit der deutschen Urzeit zu erweisen? 'Deutsche Vorgeschichte' — was soll das überhaupt heißen? Ist es die Vorgeschichte der jetzt oder einst von deutschen Stämmen bewohnten Länder, dann ist es von vorneherein keine eigene Wissenschaft, sondern nur ein geographisch abgegrenzter und zu praktischen Zwecken immerhin abzugrenzender Teil der Prähistorie der Menschheit, die sich indessen für höchst ausgedehnte Zeiträume mit Altertümern beschäftigen muß, die wir ethnographisch entweder gar nicht deuten oder nur hypothetisch teils germanischen, teils nichtgermanischen Stämmen zuteilen können. Soll es aber die Vorgeschichte der Germanen bedeuten, dann muß der zweifelhafte Charakter einer so gerichteten Beschäftigung mit den neolithischen und bronzezeitlichen Denkmälern Mittel- und Nordeuropas erst recht betont werden. In beiden Fällen kann man weder deutsche Vorgeschichte noch deutsche Geschichte bei solcher Beschränkung und Tendenz mit Erfolg betreiben. Die Konsequenzen zeigen sich bei Kossinna mit erschreckender Deutlichkeit.

Der Verfasser hat sich verhältnismäßig spät, nachdem er der 'linguistischen Paläontologie' einen Absagebrief geschrieben, den prähistorischen Altertümern zugewendet, aber in dem kleinen Teil derselben,

den er mit Eifer studierte, nie etwas anderes gesehen, als ethnologische Zeugnisse, die er für das Problem der indogermanischen Urzeit und ähnliche Fragen bald so, bald so verwendete. Von seiner Art, sich mit den Gegnern und Kritikern seiner wechselnden und bei anderen stets schon dagewesenen Meinungen (nur die Urheimat der Finnen hat meines Wissens bisher noch niemand in Westeuropa gesucht) auseinanderzusetzen, sei hier abgesehen, da ich nicht der Ansicht bin, daß es, um Recht zu haben, auf die Häufung möglichst vieler Grobheiten ankommt. Aber von meiner wiederholt ausgesprochenen Überzeugung, daß der von Kossinna in der prähistorischen Archäologie eingeschlagene und für einzig zulässig erklärte Weg ein verderblicher Irrweg ist, kann ich nicht abgehen. Er prüft nicht, er entscheidet; und die Quelle seiner Entscheidungen ist nicht wissenschaftlicher, als irgend ein religiöses Dogma. Auch in dieser neuesten Schrift werden nun einerseits längst offenstehende Türen eingerannt; andrerseits kommen unter mächtigem Gepolter gegen Andersdenkende die seltsamsten Dinge zum Vorschein, wovon hier nur ein paar Proben stehen mögen.

"Die oberitalische Fibel" (also auch die sizilische und spätmykenische, d. h. die einfache und praktische) "ist eine Nachbildung der germanischen" (d. h. der zusammengesetzten unpraktischen!). — "Die Germanen bieten in der Bronzezeit ohne Frage das Beste, was diese Epoche überhaupt hinterlassen hat". (Die kretisch-mykenischen Altertümer müssen also germanisch sein, oder sie stehen tiefer, als die der nordischen Bronzezeit! Kossinna meint letzteres und gibt sich sonderbare Mühe, es zu beweisen.) "Vergebens suchen wir dort" — im kretisch-mykenischen Kreise — "den Fortschritt in der Beilentwicklung . . ." (als ob es auf dieses und ähnliches wesentlich ankäme!) "Mykenä kennt nur die echten Spiralen: auch das ein Beweis der vollen Unabhängigkeit des Nordens". (Kossinna hält nämlich die 'falschen' Spiralen, die chronologisch durchaus jünger sind, für älter als die 'echten' und, mit G. Wilke, für die Stammform der letzteren.) "Nirgends in der Welt eine solche Schönheit der Steinwaffen, wie im nordischen Gebiet." (Was würde Kossinna wohl sagen, wenn die Prachtäxte von Hissarlik oder die mit figural verzierten Goldhülsen montierten Feuersteindolche aus Ägypten in Skandinavien gefunden wären?) Die Kulturen Südeuropas und zum Teil auch des Orients haben ihre für die Weltentwicklung bedeutsame wahre Höhe erst erreicht, nachdem die Ausscheidungen aus nordischer Bevölkerung sich jener Gebiete bemächtigt hatten" (!) Kurz: "Germania hat einen völligen Sieg errungen. Wie groß dieser Sieg ist, erkennen wir so recht erst jetzt, wo die Bronzekulturen der anderen Länder unseren enttäuschten Blicken sich mehr und mehr enthüllt haben". — Kossinna findet es "am wahrscheinlichsten, daß die Silbenschrift in Westeuropa, im Kulturkreis der Erbauer der Megalithgräber, entstanden und von dort längs des Mittelmeeres nach dem Orient geleitet worden ist". Aus den Luren der nordischen Bronzezeit schließt er auf einen hohen Stand nicht nur der germanischen Musik, sondern auch der germanischen Dichtkunst in jener fernen Zeit. Für die Träger der 'schlesisch-posnisch-hinterpommerschen Bronzekultur' hält er jetzt nicht mehr die Karpodaken, sondern die Illyrier. Er beklagt die trockene, ja lederne Auffassung jener betrüblich ahnungslosen Sammlungsvorstände, die in den prähistorischen Museen nur wirkliche Funde aufstellen und in so trostloser Aufmachung dem

stets lernbegierigen Publikum darbieten, daß dieses von solchem Trödelkram auf die Dauer sich nicht angezogen fühlen kann". Derlei Wünsche greifen an den Nerv der Wissenschaft, an ihre Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit; sie verdienen die ernsteste Rüge.

Wien. M. Hoernes.

Blume E. Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: Text. Mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln und 1 Karte. 8°. VI, 213 S. (Mannus-Bibliothek, herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna. Nr. 8.) Würzburg, Curt Kabitzsch. 1912. Subskr.-Pr. M. 6.40.

In dieser vorzüglich fleißigen und gründlichen Untersuchung frühgeschichtlich-germanischer Altertümer Nordostdeutschlands wird ein Stoff behandelt, der sich zur Anwendung der 'ethnographischen Methode' weit besser eignet, als etwa der Inhalt von Kulturschichten des 2., 3. oder 4. Jahrtausends v. Chr. Nur gegen die Ausdehnung auf so alte Zeiträume, in denen zwar sicher auch schon 'Stämme' existiert haben, die aber nicht weiter faßbar sind, als der Kulturinhalt der kleineren oder größeren Gruppen reicht (so daß man allenfalls für 'Kulturgruppe' auch 'Stamm' sagen kann, aber nicht weiß, welcher darunter zu verstehen ist), kehren sich die vom Verfasser so herb verurteilten Einwendungen gegen die ethnographische Behandlung archäologischer Stoffmassen. Aber wer wird für die Bearbeitung norddeutscher Funde aus der römischen Kaiserzeit auf historische und linguistische Quellen, auf Stammesnamen, Stammesgeschichten usw. prinzipiell verzichten? Deshalb sei von dem einleitenden Kapitel 'zur ethnographischen Methode', in dem der Verfasser sich eine diesmal überflüssige Mühe gibt, abgesehen. Im zweiten referiert er instruktiv über Stand und Quellen der Lokalforschung in den sechs Provinzen des Gebietes. Es folgt, im 3.—8. Kapitel, eine reichlich dokumentierte, musterhafte Sammlung des archäologischen Materials: Chronologie und Fibeln, Gürtelteile, Ringschmuck, anderer Halsschmuck, die übrigen Beigaben, zur ostgermanischen Keramik mit einem Anhang über Gefäße aus anderen Stoffen. Die chronologische Einteilung stützt sich auf die Fibelformen, für die ältere Kaiserzeit, bis um 250 n. Chr., auf die ausgezeichnete Behandlung des Gegenstandes durch Oskar Almgren, für die jüngere Kaiserzeit, bis zum 5. Jahrh. und darüber hinaus auf die Untersuchungen Otto Tischlers, die der Verfasser für seinen Zweck weiterführt. Er bildet mit Hilfe der Fibeln fünf Stufen: A (DA = jüngste La Tènestufe) bis E (5.—6. Jahrh.) mit vier Unterabteilungen für die Stufe B (1.—3. Jahrh.). Erweiterungen dieses stofflichen Teiles — Beilagen, Fundzusammenstellungen, Verzeichnis der Abkürzungen, Register der Abbildungen, geographische Ordnung aller vorkommenden Fundorte — sind einem 2. Bande vorbehalten. In dem ausführlichen Schlußkapitel, von S. 146 an, wird nun versucht, auf Grund einer Einordnung der geschlossenen Funde in das chronologische System die Geschichte der erkennbaren Kulturgruppen und deren Stammeszugehörigkeit zu erschließen. Dies geschieht mit großer Umsicht und einwandfreier Berechtigung, da ja für diese späten Zeiten der 'Vorgeschichte' — wofern der Name hier überhaupt noch paßt — reichlich historische Nachrichten und sprachgeschichtliches Material vorliegen. Einzelnes von den vielen Fällen herauszugreifen, in denen sich der Kontakt zwischen archäologischem und spezifisch histo-

rischem Stoff fruchtbringend erweist, verbietet sich in dieser Anzeige. Einzelnes mag ja auch zweifelhafter sein, als es dem Verfasser erscheint. Nur auf die Behandlung des Aistenproblems (die Aisten, eine durch Goten kulturell germanisierte, baltisch-indogermanische Urbevölkerung?) und des Verhältnisses zwischen Slawen und Ostgermanen (diese nicht, wie skandinavische Forscher mehrfach angenommen haben, von jenen verdrängt) sei zum Schlusse kurz hingewiesen. Durch Zusammenfassung und Vertiefung eines — bis auf die an ihm haftenden ethnographischen und nationalen Interessen — nicht gerade sehr anziehenden Stoffes hat sich der seither leider verstorbene Verfasser ein wahres Verdienst erworben, das aller Anerkennung würdig ist.

Wien. M. Hoernes.

Mogk E. Die Menschenopfer bei den Germanen (= Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. XXVII, Nr. XVII). Leipzig, B. G. Teubner 1909. 43 S. M. 1,80.

Die vom Verfasser hier behandelte Frage wurde schon vor bald dreißig Jahren von v. Löher zum Gegenstand einer Monographie gemacht. Aber bei den bedeutenden Fortschritten der ethnologischen und mythologischen Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten muß eine Wiederaufnahme des Problems sehr willkommen geheißen werden. Unbeachtet ist es freilich in der Zwischenzeit keineswegs geblieben; und so hat sich Mogk oft mit recht verschiedenen Meinungen und Vermutungen auseinandersetzen müssen. Das Vortragen der eigenen Ansichten ist jedoch durchgehend Hauptzweck der Darstellung.

"Das Streben, das eigne Leben zu erhalten, hat die Opfernden zu dem Menschenopfer getrieben" — so lautet ein grundlegender Satz des Verfassers (S. 629). Diese Opfer galten demnach derjenigen Gottheit, die über Leben und Tot waltete. War das eigne Leben irgendwie bedroht, wurde ein Anderer als Vertreter dem Gotte gebracht oder versprochen. Dieser Gott nun war nach Mogk der Wôdan-Óðinn. Mit voller Überzeugung vertritt Verfasser die Meinung, nach der Óðinn von Haus aus der 'Totenführer' ist — oder auf noch primitiverer Stufe: "ein dämonisches Wesen, das die Menschenseelen raubt" —, der sich erst später zum Kriegsgott und Obergott entwickelt hat. Es könnte scheinen, als hätte diese Ansicht durch den besonders von Axel Olrik, Kaarle Krohn und jüngst von Wolf v. Unwerth aus der lappischen Religion zur Beleuchtung der altnordischen beigebrachten Stoff eine kräftige Stütze erhalten. Trotzdem frage ich mich: wie ist dieser Glaube an eine allmähliche Entwicklung der Óðinngestalt mit jener Annahme zu vereinigen, nach der Óðinn ein erst verhältnismäßig spät eingewanderter Gott sei — eine Annahme, für die ebenfalls beachtenswerte Stützen neuerdings angeführt worden sind [1])? Sollte in ältester Zeit wirklich bei den Germanen Menschenopfer gar nicht oder doch sehr wenig stattgefunden haben? Oder sind sie etwa auf den eingewanderten Gott übertragen worden? Ist letzteres der Fall, stellt sich die Frage ein, ob nicht überhaupt der spätere Óðinn

1) B. Salin Heimskringlas tradition om Asarnas invandring (in Studier tillägnade Oscar Montelius 1903); vgl. T. Segerstedt Nordiska vapengudar (in Skrifter tillägnade P. G. Eklund, 1911), S. 692 ff.

und sein Kultus die Verschmelzung u. a. eines heimischen Totengottes — oder gar Totengöttin? — mit einem fremden Gotte des Krieges (und der höheren Weisheit?) darstelle [1]).

Verfasser scheidet zunächst zwischen magisches Opfer und Vergeltungsopfer, was zugleich ein zeitliches Nacheinander bezeichnen soll. Ob mit dem Gelübdeopfer, wovon unmittelbar danach gehandelt wird, eine besondere Spezies der letzteren oder etwas Gegensätzliches bezeichnet werden soll, ist nicht ganz klar. Jedenfalls werden so diejenigen Opfer genannt, wo die Gabe als Einlösung einer von der Erfüllung eines Wunsches abhängigen Versprechung dargebracht wird. Aus anderem Gesichtspunkt werden die Opferhandlungen in Einzelopfer und — daraus entwickelte — periodische Opfer eingeteilt. Beide nehmen oft prophylaktischen Charakter an [2]).

Die kulturelle Milderung machte allmählich dem Menschenopfer ein Ende. Nur an der Hand eines dürftigen und zerstreuten Stoffes von sehr verschiedenem Alter und Werte erfahren wir daher etwas davon. Die meisten germanischen Menschenopfer sind nach Verfasser von der jeweiligen Situation bedingte Einzelopfer, und zwar Gelübdeopfer vor dem Kampfe. Auch wurde bei Teuerung, Seuche und vor gefährlichen Reisen geopfert. Besondere Aufmerksamkeit wird der Frage von dem Königsopfer gewidmet. Verfasser verlegt dieses ganz in eine vorgeschichtliche Zeit und sieht in den uns erhaltenen Zeugnissen nur verblaßte Erinnerungen. — Jeder strafrechtliche Charakter des germanischen Menschenopfers wird entschieden bestritten unter Eliminierung aller Berichte, die als darauf hindeutend betrachtet worden sind.

An allen Punkten prüft Verfasser natürlich den einschlägigen Stoff. Ich vermisse jedoch besondere Berücksichtigung des 134. Scholions bei Adam von Bremen, wo von einem periodischen Quellenopfer in Alt-Uppsala gesprochen wird, eine Stelle, die neuerdings durch Läffler in Svenska Landsmålen 1911, S. 626 f. (u. dort zit. Lit.) sowie durch Martin Olsson in Upplands fornminnesför:s tidskr. 6, 307 ff. (1912) neue Beleuchtung erfahren hat. Auch dürfte der Wert der Erzählung der Flateyjarbók (1, 337 ff.) vom Besuche Gunnar Helmings bei den Schweden für Verfassers Zweck nicht weniger wert sein, als manches andere, das er heranzieht. Die archäologische Literatur hätte auch einige Beiträge liefern können.

Der wesentlichste Mangel scheint mir indessen die unzulängliche Quellenkritik zu sein. Zwar äußert Verfasser oft allgemeine Zweifel an

---

1) Auch ist die Tradition bei Saxo, der zufolge Frey-Frö die Menschenopfer in Uppsala einführte, viel ernstlicher zu erwägen (vgl. Mogk S. 635). Durch Funde der letzten Jahre — wie schon früher durch die 'hällristningar' — ist höchst wahrscheinlich geworden, daß ein phallischer Kultus im Norden sehr weit zurückreicht (s. S. Lindqvist in Fornvännen 1910, S. 136 f. u. zit. Litt.). Seit wann dieser mit Freys Namen verknüpft ist, dürfte allerdings kaum sicher zu entscheiden sein. Ob und wie lange er mit Menschenopfer verbunden gewesen ist, wird die Archeologie vielleicht einmal leichter feststellen können.

2) Daß dies nämlich schon dem — zwar auf früherer Erfahrung gegründeten — Einzelopfer gilt, zeigen Verfassers eigne Beispiele. Bei der Formulierung der 'Gesetze' S. 603 ist dies allerdings nicht zu ersehen.

der Zuverlässigkeit eines Berichts, aber die sorgfältige Sichtung des Stoffes und die nähere Begründung, die man bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft verlangen muß und die Verfasser zweifelsohne in vielen Fällen hätte liefern können, fehlen meistens oder sind doch recht sporadisch vorhanden. Muß man doch z. B. den verschiedenen Wert von den aus bestehenden Verhältnissen entstandenen Gesetzesgeboten einerseits und späten Nachklängen oder rein literarischen Motiven andrerseits zu seinem Rechte kommen lassen. An gleichzeitigen oder fast gleichzeitigen Zeugnissen übt Verfasser nicht selten Kritik — und zwar mit Recht; er scheint aber ohne weiteres Quellen wie Reykdœla saga für das Jahr 975, Styrbjarnar þáttr oder gar Afzelius Swenska Folkets Sago-Häfder (S. 625) Zutrauen zu schenken. Daß bei Mangel fester Anhaltspunkte die Kritik oft auf unfruchtbare Skepsis hinauslaufen muß, erheischt nur eine um so vorsichtigere Formulierung der Schlüsse. Was ich vermisse, möchte ich mit einem Verweise auf die spätere Abhandlung v. Unwerths 'über Totenkult und Ódinnverehrung' (= Germanistische Abhandlungen, 37. Heft, 1911) verdeutlichen. Seine Darstellung wird — wenigstens rein methodisch betrachtet — der Forderung gerecht, die nunmehr in dieser Hinsicht gestellt werden muß.

Lund. Hjalmar Lindroth.

Loewe Richard, Dr. Germanische Sprachwissenschaft. 2. Aufl. 151 S. Leipzig 1911. Sammlung Göschen Nr. 238. 80 Pf.

Die neue Auflage von Loewes Büchlein, welches ich zum ersten Male in IF. Anz. 19, 38 ff. mit anerkennenden Worten besprochen habe, bringt verschiedene Zusätze, die durch den heutigen Stand der Wissenschaft notwendig geworden oder der nach- und ausbessernden Hand des Verfassers als wünschenswert erschienen sind. Als Beispiel von Zusätzen ersterer Art sei das Tocharische (S. 8 und 14) genannt, für welches Loewe trotz der Erhaltung der palatalen *k*-Laute keine nähere Verwandtschaft mit den europäischen *centum*-Sprachen, dagegen Scheidung von den *satem*-Sprachen durch eine schärfere Verkehrsgrenze annimmt — freilich nicht apodiktisch, sondern nur vermutungsweise, da doch die Tocharen, welche im Gegensatz zu den Ariern auch das ursprachliche Wort für „Salz" bewahrt hatten, einfach durch Wanderungen und Verschiebungen von Westen nach dem äußersten Osten verschlagen worden sein konnten. Unter den Zusätzen anderer Art stechen die instruktiven Absätze über Suppletivkomparation (*gōþs, batiza* usw.; S. 106 f.) und über Adverbialbildung (S. 107—110) in die Augen. Von neu eingefügten und meist konsequent angewandten Erklärungen kann unter anderen diejenige auf Zustimmung rechnen, welche fürs Gotische Erhaltung des auslautenden *i* nach kurzer Silbe in M. *sutis*, F. *nawis*, Adv. *framis* (S. 70, 102, 108 f.), demgegenüber analogische Syn- und Apokope in *striks, strik* (S. 80, 81) vorsieht. Daß Loewe jetzt ausschließlich mit „Konsonantendehnungen als Lautsymbolik" (S. 64 f., vgl. auch S. 62 f.), sogar bei ahd. *lecchōn* neben griech. λιχνεύειν, also auch da ohne urgermanische *n*-Assimilation sein Auskommen finden will, muß nach der heutigen Sachlage (vgl. unter anderm IF. 24, 232 A.) ebenso verfrüht erscheinen wie O. Bremers rückhaltlos durchgeführte Theorie, daß ieur. *u* im Urgerm. haupttoniges *o*, jedoch nichthaupttoniges *u*, ferner ieur. *r̥*, *l̥*, *m̥*, *n̥* urgermanisches *or, ol*,

om, on ergaben (S. 33, 37). Was nämlich die Intensitäts- oder Deminutivbezeichnung durch symbolische Konsonantverdoppelung anbelangt, so muß doch in einer älteren Periode eine Reihe vorbildlicher geminierter Muster geschaffen worden sein, und dies kann bei der Urform von *lecchōn* u. ä. am ehesten im Urgermanischen durch lautliche Angleichung eines *-n-* stattgefunden haben; bei Bremers Theorie wiederum ist bis heute eine ganze Folge gewichtiger Fragen nur nebelhaft oder gar nicht beantwortet worden, so z. B. gleich die Frage nach dem Verhältnis der betonten und unbetonten urgermanischen Silben vor und nach der ersten Lautverschiebung, bezw. bei Eintritt der Wirkung von Verners Gesetz, eben in bezug auf die Vertretung des ieur. *u* oder der sonantischen Liquiden und Nasale. Wie haben — um konkret zu sprechen — die ieur. Formen **pelú*, **sep(t)m̥-* neben **péḱu*, **déḱm̥-*, **jugóm* oder gar **sunú-* in jenen Phasen gelautet? Doch wohl, um Bremer-Loewes Theorie treu zu bleiben, vor allem **feló*, **seƀón*, neben **féχu*, **téχun-*, **jukán*, **sunó-*, nach Festlegung des germanischen Akzentes aber plötzlich **félu*, **séƀun-*, **féhu*, **téhun-* neben **jóka(n)*, **sónu-* (*súnu-*)? Also *u* und *o* von Anfang an in stetem Fluß und Wechsel begriffen? —

Was ich heute, da sich Loewes Büchlein in der Hörer- und grammatischen Anfängerschaft bereits eingelebt hat, dem Verfasser zum wohlgemeinten Vorwurf machen muß, ist überhaupt das, daß er fremde und eigene, oftmals recht hypothetische Ansichten in einer so bestimmt klingenden, dem Anschein nach keinen Zweifel, keine Abweichung zulassenden Weise vorträgt, daß die Vertrauensseligkeit der Leser womöglich noch gesteigert, ihr kritischer Sinn hingegen nicht im geringsten geweckt und geschärft wird. Dies gilt ganz besonders von Loewes Praeteritaltheorie, nach welcher die sogen. reduplizierenden Verba im wgm.-nord. Praeteritum vor allem Dissimilation und dann Kontraktion erlitten (also **lélēt* zu *léēt* zu *lē^{e}t*, jedoch im Plur. nach Loewe ursprünglich **leltun* = angl. *leortun*). Namentlich die letztgenannte These ist von der Kritik allseitig bestritten worden, und man hätte füglich eine einschränkende Bemerkung von seiten des Verfassers erwarten können, hier wie auch anderwärts. Noch besser hätte der Verfasser getan, wenn er nach dem Vorbilde von Streitbergs UG. gleich im Vorwort erklärt hätte, alles nur so darstellen zu wollen, wie es ihm als richtig erscheine.

Loewes Nichtbeachtung der Kritik überhebt mich der Verpflichtung, gegen so manche seiner Sonderansichten meine warnende Stimme zu erheben; ist doch Loewe noch heute z. B. davon überzeugt, daß die anglofriesischen Entsprechungen der langen Endsilben durchaus ursprünglicher waren als die hoch- und niederdeutschen Reflexe, obzwar schon bei *-ō*, *-ō^{n}* das ae. *hona*, *honena* gegenüber dem as. *hano*, *hanono* einen kühlen Beobachter stutzig machen muß — umsomehr, als bei *-ō^{n}* die Unursprünglichkeit des ae. *tunge* gegenüber as. *tunga* sich schlechterdings nicht wegdisputieren läßt (vgl. dazu S. 25, 27, 67, 87, 89). Störende Druckfehler finden sich auch diesmal, so auf S. 12 (zweimal *æps*), S. 23 (*späte* st. *säte*), S. 84 (*gèsti* st. *gesti*) u. a. Nirgends findet man eine Belehrung über den altdeutschen *u*-Umlaut (*fihu*; vgl. dazu S. 40 u. 85). Trotz dieser Ausstellungen bleiben die bekannten, in meiner ersten Besprechung hervorgehobenen Vorzüge von Loewes Büchlein ungeschmälert fortbestehen.

Prag-Smichov. Josef Janko.

Schönfeld M. Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. Nach der Überlieferung des klassischen Altertums bearbeitet. (Germanische Bibliothek IV. Reihe: Wörterbücher, Bd. 2). Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1911. XXXV u. 309 S. M. 8.—

Über die diesem Wörterbuche vorausliegenden Arbeiten, auch seine eigene vom Jahre 1906, zusammenfassende Werke und Einzeluntersuchungen gibt Sch. in Vorwort und Einleitung S. VII—X Aufschluß; die benutzten klassischen Quellen, 114 an Zahl, sind S. XXVIII—XXXIV, die beigezogene Literatur, Zeitschriften mit inbegriffen, S. XXXIV—XXXV verzeichnet. Die Bedeutung der Namen für die Lautverhältnisse der Sprachepochen, aus denen sie stammen, für das Wörterbuch und die Wortbildungslehre ist S. X—XI gewürdigt.

Gegenstand der Sammlung sind die Personen- und Völkernamen der antiken Tradition mit Ausschluß der Ortsnamen, deren Bearbeitung einem zweiten Teile vorbehalten ist, mit Ausschluß ferner der schon von Kluge zusammengestellten Appellativa, zu denen doch Sch. S. XI einige neue nachträgt, sowie der offenkundig ungermanischen, z. B. lateinischen, Namen germanischer Träger.

Über Komposition und Kurzformenbildung handeln S. XII—XIII, wozu ich anmerken möchte, daß Sch. die so sehr überwiegende Bedeutung der geographischen Orientierung und der Bodenverhältnisse für die Schöpfung der Völkernamen nicht hoch genug einschätzt.

Mit Recht bemerkt Verf., daß es oft schwer sei zu entscheiden, ob ein Name oder der Kern eines Namengebildes der antiken Überlieferung keltisch oder germanisch sei, und in der Tat enthält sein Wörterbuch noch einen viel stärkeren Anteil keltischen Sprachgutes, als man bei der sorgfältigen Durchsiebung des Stoffes erwartete.

Zeitlich hat Sch. seine Sammlung im allgemeinen mit Justinian, reg. 527—65, oder dem Anfange der byzantinischen Periode begrenzt, so daß z. B. das sehr wertvolle germanische Namenmaterial des Venantius Fortunatus, 530—600, nicht mehr berücksichtigt ist. Es fehlen aber auch die in höhere Zeit hinaufreichenden Namen der langobardischen Stammsage, der langobardischen Herrscherfamilien und der älteren Könige, wogegen die Könige *Audoin* bis *Adaluuald*, d. i. der 10te bis 15te der Reihe, die über die Zeit des Venantius herabsteigen, aufgenommen sind. Es fehlen im weiteren auch noch einige germanische Namen der Anthologia latina, wie vielleicht *Becca* 321 und *Vatanans* (: *-nand*!) 333, dann die beiden Goten *Sunia* und *Fretela* bei Hieronymus, Op. tom. III pag. 53, Francof. a. M. 1524, und beispielsweise die ersichtlich german. Namen *Traustaguta*, *Ilateuta* und *Andia* des CIL. V, 2, 8740. Eine Anzahl von Quellen erwähnt Sch. im Verzeichnisse mit der Bemerkung, daß er sie nicht exzerpiert habe.

Die Form der Sammlung ist lexikalisch, das Stichwort fett gedruckt, die Einrichtung der Artikel von vorzüglicher Übersichtlichkeit. Seite XVI —XXVII sind grammatische Beobachtungen: I. Zum Vokalismus, A. Zur Quantität im Griechischen, B. Idg. *ŏ* : germ. *ă*, C. Germ. *ĕ*/*ĭ*, D. Germ. *ŭ*/*ŏ*, E. Germ. *ǣ*, *ō*; II. Zum Konsonantismus, A. Die stimmlosen Spiranten und Explosiven, B. Germ. *b* und *w*; III. Zur Flexion und Wortbildung — vorausgeschickt. Ein Anhang 'Ungermanische Völker und Personen', Nachträge und Berichtigungen, sowie je ein ethnographischer und ein etymologischer Index beschließen S. 273—309 das treffliche Buch.

Die Aufgabe des Rezensenten, der die Reichhaltigkeit der Sammlung anerkennen muß und gegen die Disposition des Stoffes und Klarheit der Darstellung nichts vorzubringen hat, kann lediglich die sein, die Ergebnisse der grammatischen Bearbeitung ins Auge zu fassen und, wo sie ungenügend erscheinen, entweder eine neue Deutung zu entwerfen oder die vorliegende zu retouchieren, denn in nicht wenigen Fällen genügt es, ohne grundlegende Änderungen, hier ein Licht aufzusetzen, dort einen Schlagschatten zu vertiefen, um die etymologische Konstruktion eines, wenn auch abgeschliffenen Namengebildes in voller, ursprünglicher Verständlichkeit hervortreten zu lassen.

Um derartige Einzelheiten wird es sich vorzugsweise handeln, denn im Grundsätzlichen kann man dem Verf., der alle einschlägigen Fragen durchaus beherrscht, nicht widersprechen. Die wichtige aus der Detailforschung und aus der zusammenfassenden Betrachtung des germanischen Namenmaterials entspringende Erkenntnis, daß diese Namen im Munde der alten Völker und im Sprachgebrauche ihrer Literaten Lehnwörter und demgemäß nicht bloß in den Endungen, sondern auch in den Vokalen, ja selbst in den Konsonanten vielfach dem Genius der aufnehmenden Sprache angepaßt worden seien, hat Sch. selbst S. X vorweggenommen.

In der Tat bilden die germ. Namen der antiken Tradition hinsichtlich ihres Verhaltens zur germanischen Vorlage eine weit gesteckte Reihe, vom einfachen, mehr minder lautgetreuen und indeklinablen Zitate, z. B. *Evermūd* Akk. Jord. 137, 8, bis zum vollständig rezipierten Worte, das dann aber doch keineswegs in den Quellen und Belegen immer mit der im antiken Munde erlangten Form auftritt, sondern noch allen hinzukommenden Zufälligkeiten der mündlichen und schriftlichen Überlieferung ausgesetzt ist.

Wenn wir z. B. sehen, daß der burg.-lat. Name *Gundibadus* im ersten Teile vokalische Prothese *Igundi-* oder romanische Vokalisierung *Gonde-* erfährt, daß sein Themavokal *i* in einzelnen Belegen auch durch kelt.-lat. *ŏ*: *Gundo-*, *Gondo-* ersetzt, sein zweiter Teil synkopiert *-baus* (zweisilbig!) oder in *-baudus*, *-baldus* umgeformt wird, so hat doch keine dieser Veränderungen etwas mit germanischer Sprachentwicklung zu tun, sondern sie alle entsprechen ebensoviel Richtungen und Gewohnheiten im lat.-romanischen Sprachleben und Schreibgebrauch.

Es ist mir nicht im geringsten zweifelhaft, daß sich schon mit dem ersten Bekanntwerden der nationalen Namen der als Römer naturalisierten Germanen die Entlehnung des german. Namenschatzes vorbereitet und sehr früh auch jene besondere Verwaltung desselben eingestellt habe, die für die romanischen Sprachen charakteristisch ist, wie z. B. die Erhebung des german. Nebenakzentes auf dem zweiten Teile zweistämmiger Komposita zum Hauptakzent, auch bei etymologischer Kürze der Paenultima und in diesem Falle gegen das latein. Betonungsgesetz: *Theodegótha*, *Erelįéva*, *Odoácer* : ahd. *Ótàcher*.

Die Sammlung Sch.'s ist eine in sich ungeteilte; ich werde mich im folgenden an einzelne Kategorien halten, wobei ich aber meinerseits Anhang und Nachträge mit einbeziehe. Meine Bemerkungen betreffen nur zum geringen Teile Rechtfertigungen älterer Deutungen gegen Sch., zum größeren durchaus neue Beurteilungen, die ich an der Hand seines Materials vorbringe, ohne mich, was mich eine unnütze Zeitvergeudung

deuchte, allzu sehr in polemischer Widerrede zu ergehen. Das Buch Sch.'s ist vielleicht für viele Empfangende vermeint, aber nur für wenige Mitverstehende geschrieben. Für eben diese bedarf es keiner wortreichen Polemik, keiner weit ausholenden Belehrung, jede einzelne Bestimmung und Beobachtung muß für sich selbst sprechen.

Allerdings aber habe ich mich verpflichtet gefühlt, mit Achtsamkeit zu sichten und nur das zu bieten, was nach meinem Ermessen wirkliche Treffer sind. Sie werden zum mindesten das Verdienst für sich beanspruchen können, die Kompliziertheit der german. Namenkunde des genaueren zu erweisen.

Einzelbemerkungen.

1. Menschennamen.

Ahd. *Eggila* und *Eggeburg* neben *Echila* und *Ekkeburg*, ags. *Ecgburh* erweisen ein Element **agi-*, ags. *ecg* F., mhd. *diu* und *daz ecke*, das in got. *Accila* M. nicht gelegen sein kann. Dieser Name eher gleich wulf. *Akyla*, durch griech. Ἀκύλας aus lat. *Aquila*. — *Adgandestrius*, nur 1 Beleg im Genit. *-ii*. Wenn nicht Zusammenschreibung: lat. *ad* + Name, so keltisch nach *Adnamatius*, *Adbucietus*, *Adgennorix*. Stamm etwa in *Gandavum* 'Gent', Bildung **gandester* wie lat. *pedester* (*i*) oder *sequester* (*o* und *i*). — *Aláđius*, vermutlich so zu betonen mit Akzentverlegung auf die Antepaenultima aus got. **Álaþius*, womit auch der Übergang *þ* in *đ* zusammenzubringen. — *Alathort* mit as., ags. *torht* 'illustris' in 2. La. *Aláthor* lat. Umgestaltung im Sinne eines Nom. agent. auf *-átor*, hieraus griech. Ἀλάθαρ. — *Alanouiiamuthis*, var. **~motthis*, vom Verf. als Zusammenschreibung mit Unrecht nicht anerkannt. Zur Wortschachtelung bei Jordanes 126, 21 *cuius Candacis Alan⟨i⟩, Ouiiamuthis patris mei genitor Paria* halte man die in MGh. Auct. ant. 13, 458: *Guntamundus Gentunis eiusdem Hunerici regis fratris filius*. — Ἀλίγερνος, Ostgote, 6. Jh.: Wegen griech. Οὐρφιλᾶς neben Οὐλφίλας und lat. *Ermúnduli* aus *Ermúnduri* wahrscheinlich *ali-* schon aus *hari-*, wie in ital. *albergo*, prov. *alberc* gegen afranz. *herberc*, ahd. *hereberga*. Der Name also = *Arigernus* bei Cassiod., ahd. *Herigern* Fm., ags. *Heregeorn*. — *Alla* M. kann **Aþala*, Cass. *Athala* sein, wie ahd. *Allo* neben *Atalo*. — Ἀλλουίθ, Ἀλλουήθ ist eher as. *alahwīt* 'splendidissimus' als urnord. run. Skodborg Vok. *Alawiđ*. — Ἀμαλαφρίς F., Prokop. Griech. Nominativbildung aus dem als griech. konsonant. Akk. -φρίδα gefaßten got., vokalischen Nom. Akk. *~frida*, vermutlich mit Adj. an. *fríđr*, ags. *fríþ*, wulf. in *freidjan* im 2. Teile. — *Aoricus* Jord. ohne Themavokal wie *hauh-hairts*, *-þūhts*; denkbar wäre vulgärlat. *ao-* für *eu-* wie in *Ausebia*, *Aostasius*, beide Libri confrat., also = *Euricus*. — *Athana-* got. Namenselement zu wulf. Dat. Plur. *aþnam*, lat. *annus*. La. *aithana-* bei Jord. sicher *atthana-*. — *Ballomarius*: sicherlich *balþa-* mit Angleichung *lþ* zu *ll*, ahd. *Baldemar*. — *Barzimeres*: steigerndes Element in 1, zu ahd. *parremo* 'erecto' (collo) und *parrenter* 'rigens'; der ganze Name wie mhd. appellativisch gesteigert *bormære*. — Der zweite Name der Kombination *Gunthigis, qui et Baza dicebatur* Jordan. 126, 23 scheint Nomen agentis und Beiname **Batja*, nicht Kurzform zu sein. — *Belisarius*; vielleicht mit got. **bēlis*, *s*-Stamm und Nebenform zu ags. *bǣl*, an. *bál* N. im ersten Teile; ebenso, nur synkopiert, in *Belsoaldus*. — *Belleridus* vermutlich aus **balþa-* mit Angleichung *ll* aus *lþ* und vortonigem *e* aus *a*; ahd. *Baldarit*. — *Berancio* mit Lehnsuffix *-antius* aus dem Latein., in späterer

ahd. Form in Personennamen *-anzo, -enzo*; Grundlage wohl *Bero.* — *Bessa* entweder der Volksname *Bessi* als got. Lehnwort, oder wie an. *bersi, bessi,* auch Mannsname, mit Angleichung *rs* zu *ss.* — Die La. *Beretmodi* Jord. 134, 21 neben sonstigem *Beremud* kann Umdeutung auf *bairhts,* ahd. *Beretrat* u. a., enthalten. — *Bissula* möglicherweise Adj. zu ahd. *pisen* 'lascivire', mnd. *bissen* und Beiname. — *Blivila* Beiname; Deminutivum eines Nom. agentis **bliwa* zu *bliggwan* 'δέρειν τινά'. — *Buccelenus* Beiname; Deminutivbildung zu ags. *bucca,* mnd. *buck.* — *Butilinus* Beiname; Deminutivbildung zu an. *butr* M. 'kurzes Stück eines Baumstammes', mhd. *butze* M. — *Burco* synkopiertes *-iko*-Deminutivum, vielleicht zu an. *burr,* got. *baúr,* ags. *byre* 'Sohn'. — *Bracila* Beiname; Deminutivum eines mask. Nom. agentis **sa brakja* zum fem. Abstraktum *brakja* 'πάλη'. — *Catualda,* Markomanne um 100 u. Z.; *catu-* latinis. aus *haþu-,* -[*v*]*alda* gleich germ. **-waldaz* mit Herstellung der gewöhnlichen Endung der latein. 1. Deklination. — *Chariovalda,* Bataver um 100 u. Z., *-valda* = germ. **-waldaz* wie vor. — *Cniva* Beiname, aus got. *kniu* nach dem Typus von lat. *Pedo, Naso,* griech. Γνάθων, inhaltlich wie ähnlich ahd. *Fuaz.* — *Cyrila* Beiname; got. Deminutivbildung zu griech. κύριος, got. vielleicht als **kyrjus* entlehnt. Inhalt des Namens gleich *Frōila.* — La. Δαγαλαις Wiedergabe der got. Nominativbildung **Dagalaifs,* wie Δάγαρις : *-reiþs.* — Δαγίσθεος, der *s*-Stamm in ahd. *tagarōn.* — *Dāmīră,* so die Messung Al. 345; Synkope wie in *Dalaifus.* — *Detibaldus,* vielleicht **dēþi-,* ahd. in *Tātepret.* — *Edica* Skire; bei Werle mit *Aedico* Ruge und *Edo-, Editheus* Gote zusammen. Man muß auf *ē* raten, ahd. in *Âto,* fem. *Aata,* urnord. Vi *Aadagasu.* — *Eleárius,* christl. Kraus; vielleicht mit vortonigem *e* aus *a,* ags. *Ealhhere.* — *Elemúndus* Gepide; mit vortonigem *ele-* aus *alhi-,* ags. *Ealhmund,* ahd. Mchb. *Alchmunt.* — *Erelieva* Jord., *in baptismo Eusebia dicta* Anon. Vales.; sprich *-jeva,* got. *giba.* La. *Ererīliva,* *j*-Ausfall wie in ags. *Godiva* und silbische Dittographie. La. *Hereleuva, j*-Ausfall wie in ags. *Godeue* F., Darstellung von *ƀ* (*v*) durch *uu,* wie im got. Buchstabennamen *giuua* und *h*-Prothese. — *Erpamara* wie griech. Μελάνιππος. — *Erarius* Ruge, mit vortonigem *e* aus *a*: got. *ara* 'ἀετός' + *harjis.* La. *Errarius,* mechanische Gemination oder Einfluß von lat. *errare.* — Ἐυαγέης Prok., sprich *ēwageis*; überliefert nur Akk. Ἐυαγέην, 3 mal. Kompos. as. *ehuscalc* + ags. *frumgár.* — *Euarix,* synkopiert *Euricus*; hierzu ahd. *Ehadrūd, Ehapaldingas.* 1 in got. *aihwatundi.* Der got. Name = griech. Ἵππαρχος. — Falsche La. *Eugetus,* Beleg Gen. *-i,* Al. 332, korr. von α in *Euangeli*: griech. Εὐάγγελος. — La. *Eutárcus* verständlich aus gelegentlicher Messung und Betonung **Eutárīcus,* griech. bezeugt Εὐθέριχος; Umdeutung auf das lat. Suffix *-īcus.* — *Everdingus*; prothetische Vokalentwicklung *əu̯-* aus germ. *u̯u̯-*; zu got. *wairþs* 'ἱκανός, ἄξιος', ahd. *Uuirding, Uuerting.* **Wairþiggs* appellativischer Beiname, vgl. langob. *uuirdibora* 'libera'. — *Fandigil s* CIL V/2 8747, spat. vacat unius litterae; got. Nominativform *-gilds,* geleg. Sprechform *-gils*; zu *fandi-*: as. *fādi* N. (*i̯a*-Stamm) 'der Gang' und ahd. *fendo* 'pedes'. — *Fastida,* Gepide. Nomen agentis zu ahd. *festen* 'roborare' wie ahd. Tat. *leitido* 'dux' zu *leiten* 'ducere'. — *Feuua* Ruge. Kurzform aus dem 2. Teile des Vollnamens *Feletheus.* Vokal wie in urnord. Valsfjord *þewaʀ.* *f* für *þ* allerdings kaum intern ostgermanisch, vielleicht latein. wie in *Agafia* (Tours), griech. Ἀγαθίας. — *Filica* Beiname des *Eutharicus*; Deminutivbildung aus einem mit *filu-* zusammengesetzten Adjektiv. — *Fraomarius* Bucinobante. 1 auch in urnord. Möjebro *Frawarādaʀ,* ahd. Otfr. *frauuamuati* Adj., nhd. *froh.* — *Fravitus,* Endung

latein. nostrifiziert; mit gräcis. älterer got. Endung *-as* aus *-a* und mechanischer Geminata *tt*: Φραβηττας. Ohne Zweifel Beiname und Nomen agentis zu wulf. *fraweitan* 'ἐκδικεῖν τινα' wie griech. ˝Εκδικος. Bedeutung 'ultor'. La. *Fravius* mit graphischem *t*-Verlust, ohne selbständige Bedeutung. — *Fredbalus* Wandale. Zweifellos *l* für *ll*, assimil. aus *lþ*. — *Frigerīdus*, sprich *frije~*; wulf. *frija-* Thema zu *freis* 'ἐλεύθερος', ags. in *Fréobeorn*. — *Fronimuth* Wandale. Der als Indeklinabile gebrauchte Genitiv Plur. ahd. *frōno* 'dominorum' (deorum) weder ostgerm., wulf. **fraujanē*, bezeugt, noch zur Komposition mit *-mōþs* geeignet. *frōni-* wohl ein Adj., *īn*-Erweiterung zu *frawa-* 'froh', auch westfränk. in *Fraunehildis* mit 1 aus **frawina-*. — **Fullobaudes*, so die richtige La. aus *Bulchobaudem* G, mit 1 wie in got. *fulla-tōjis*, *-weis*, *-wita* und 2 zu got. *~biudan*, nhd. *gebieten*. *baudus* Al. 307 ist aber kelt. Lehnwort. — Φούρτιος Quade; vermutlich zu got. *faurhts* 'δειλός', ahd. *forht*; als 2. Teil von Namen *~vorht* bekannt, auch einfach *Uurhta*. — Fl. *Gabso* CIL XIII, 3681; Ablaut von got. *gabeigs* 'πλούσιος, *s*-Stamm wie got. *walis* neben Verbum *waljan*, doch synkopiert. Zur Form vgl. auch erul. *Hariso*, Bedeutung etwa 'dives'. — *Gáina*, Γαϊνᾶς, dreisilbig wie *Dáila* neben *Dágila*. Wulf. **Gagina*, ahd. *Cagano* zu an. *gegn*, as., ahd. *gegin* 'contra'. — Γαϊοβόμαρος Quadenkönig; vielleicht kelt. **gaiamo-*, neucymr. *gayaf* 'Winter' + **māros* 'groß'. — *Gattila*, Gote; mechanische, nicht etymologische Geminata. Ahd. fem. *Gezela*, einfach *Gezo*. — *Gento*, Γέντων, Gen. *Gentūnis* (s. oben) mit vulgärlat. *ū* für *ō* Schuchhardt 2, 104 f.; Beiname und lat. Bildung zu *gens* oder *gĕnĭtus* wie *Fronto*, *Lento* zu *frons*, *lentus*. Man vgl. die lat. Glosse *genta* 'Schwiegersohn', auch kelt. *~gentus* in Personennamen 'Sohn'; ein lat. Name zwar nicht erwartet, aber auch nicht auszuschließen. — Γένζων Prok. reflektiert nach *Ginsericus* Cassiod., beide mit verkehrter *n*-Schreibung vor *s*, latein. **Gēso*, d. i. Monophthongierung und Auslautnostrifizierung von wand. **Gaisa*, Kurzform eines Vollnamens mit diesem Elemente, seines eigenen oder des Namens seines Vaters *Gaisericus*. Die offene Form des germ. Diphthongen bei Theophanes: Gen. Γεήσωνος Wrede, Wand. S. 35; keinerlei etymologischer Zusammenhang mit *Gento*. — *Gēseleícus* Westgotenkönig, ahd. *Gêrleih*. In La. *Gēsálicus*, der 2. Teil zum lat. Suffix *-icus* umgeformt; vulgärlat. *ī* aus *ē* (*æ*) entwickelt: Γισέλιχος wie in *Cicilia* u. a. Schuchh. 1, 474 f. — Γίβλας Prok.; diese La. besser als Γίβαλ. Synkopierte Deminutivform **Gib(i)la*, Nebenform zu *Gevica*. Verhältnis, das von *Mērila* : *Mīrica*, ein und dieselbe Person Neapel. Deminutivischer Beiname aus wulf. **giba* Nom. agentis, gleich ahd. *kepo*, *kebo* 'dator'. — *Gīsirīcus*, *Gīzerīcus* für *Gaiserīcus* entweder gleichfalls mit vulgärlat., vortonigem *ī* aus *ae*, oder **gīsa-* germ. Nebenform des Elementes **gaisa-*. — *Gīso* Rugin, ahd. *Gīsa*, mask. *Gīso*; Appellativum mhd. *der gīse* gleichbedeutend mit *gīsel*. — *Goerīcus* allerdings = wulf. **Gaujareiks*, aber Element 1 nicht in Γόαρ, Γώαρ. Dieser Name, wenn germanisch, kann mit auslautendem *d*-Verlust, wie in Σκιποῦαρ, und Anlaut γο = *gu* = germ. *w* als **guard*, wulf. in *daurawards*, as. *ward*, ags. *weard*, ahd. *wart* 'custos' gedeutet und als Beiname oder Titel erklärt werden. Man vgl. ags. Beow. *weard Scyldinga*, *rîces* und *folces weard*. — *Golmodus*. 1 auch in *Golualdus*, *Golnodus*, ahd. appellativisch in *guollīh* 'gloriosus' und *urguol* 'insignis'. — *Gosuintha* Westgotin, gleich *Godesvint* z. J. 926 bei Hontheim Hist. Trevirens. — *Gudeliuus* Neapel scheint kurzvokalische Nebenform zu dem Elemente *-laiba-* zu enthalten, wulf. vertreten in *aflifnan* 'μένειν, περιλείπεσθαι', so-

wie in *ainlif*, *twalif*. Die diphthongische Form aber in *Gudilēbus*, **Gudilaib* Arezzo, ahd. *Goteleib*. — *Gudisal saioni* Cassiod. Vielleicht Gen. *gudis* + *alhs* 'ναός', christliche Namenbildung 'templum dei' wie die ahd. Namen mit *gotes-*, ags. *godes-*. — *Gundiocus* Burgundenkönig. Element 2 got. *juk* N., griech. in 'Ερμόζυγος, ebenso in langobard. *Gudeoch* und *Hildeoch*, got. Μουνδίουχος nicht zu bezweifeln. — *Guntha* 5mal auf wandal. Münzen Friedl. für *~mundus*; möglicherweise nicht graphische Kürzung, sondern sprachliche Kurzform. — Γουνδούλφ; derselbe Name mit got. Nom.-*s*, *f*-Assimilation und Binnen-*h* in *w* (wie La. *Suhueans* Jord.): *Gunduhuls* Urk. 557, Wrede Ostg. S. 153. — *Hagdulfus*; *g* für *i* auch in westfränk. *-hagdis* = *-haidis*, Longnon 1, 328. — *Haricuba* fränkische Frau; ahd. *haruc*, ags. *hearg*, an. *hǫrgr* + *-ulb*, *-ulp*, latinis. *-ulba*, *-ulpia*, fem. Motion got. **-wulbi* zu *-wulfs*. *l*-Verlust wie in ahd. *-uf* aus *-ulf*, z. B. *Egiluf*, *Maiob*. — *Heremegarius*, Suebe, mit *g* für *h*; 'Ερμεγίσκλος mit *k*-Einschub wie in lat. *Viscla*, *Sclaveni*, oder in ahd. *sclahan*, *scliandi* 'reptans'; *Hermericus*: Element **ermina-*, **ermen-* mit *n*-Verlust in der Kompositionsfuge. — *Hilpídius* mit Betonung wie in *Aládius*, *Ermúnduri*, ahd. *helpha* + *deo*; got. *þ* zu *d* vermutlich erst im entlehnten Worte. — "Οσδας Ostgote Prok., Kurzform eines Namens mit wulf. *huzd* N. 'θησαυρός' im 1. Teile, vgl. ahd. *Horthari*; hierher vielleicht auch *Hosbut* Neapel: wulf. *huzd* + *bōta*, also **Huzdbōts*. Element 2 in ahd. *Buozzolf* und *Tagabōz*, deminutivische Kurzform aus dem 2. Teile vielleicht in ostgot. Cassiod. *Būtila*. — *Hortarius* Alamannenkönig; Teil 1 Nebenform zu germ. **hrōþi-*, wie got. *haurds* zu lat. *crātis*, oder got. *~kunds* : lat. *~gnātus*, got. Dat. *knōdai*, ahd. *chnuat*. — *Hūnerīx*, Messung *rēx Hūnērīx* Al. 387 (Cato), wo vielleicht **rēx Hūnrīx* gelesen werden kann. Im 1. Teile der Volksname der *Heunen*, mhd. *Hiune*, ahd. Vok. Sing. *Hūn*, Mehrzahl *Hūni*, Gen. *Hūneo*, *Hūniofeld*; *Hūnus* gemessen bei Aurelius Prud. Clemens. Die Form *Hugnericus*, lies *hunįe~*, kann auf eine adjektivische *įa*-Ableitung **hūnja-* basiert werden. *Honōricus*, 'Ονώριχος, auch *Hunūricus*, vgl. *Luxūrius* Al., Umbildung nach lat. *honor*, mechanische Geminata in La. *Hunnerix* wie in Akk. Plur. *haliurunnas* Jord. — *Hunvil* Jord. Get. 77, 1, La. der Haupthss.; Sohn des *Ostrogotha*, wie ags. Vídsið: *Unwén* Sohn des *Éastgota*. Der ags. Name Negativpartikel *un-* + *wén*, ahd. *wān* 'spes' 'der nicht Erwartete, nicht Erhoffte', der got. Name mit Abzug des prothetischen *h* gleichfalls *un-* + *hweila* 'χρόνος': 'der zu ungewöhnlicher Zeit Geborene'. — *Ibba* M., ahd. *Ibbo*, *Ippo*, Kurzform mit assimilatorischer Geminata, vermutlich *id* + *b~* wie ahd. *Rappo*, *Ratpo* aus *Rapoto*, *Ratpoto*. — 'Ιγίλλος mit γ = γγ und Assimilierung λδ zu λλ, ahd. *Ingilt* sehr wahrscheinlich. — *Igila* Ostgote; Deminutivbildung aus einfacher Form, entsprechend ahd. *Igo*. — *Igulfus* Westgote, kann *ng* gelesen und ahd. *Ingolf* gleichgesetzt werden. — 'Ιλδιγέρδη Dativ 1mal. Kompos. *hildi-* + wulf. *gairda* 'ζώνη'. Bahuvrîhibildung **Hildigairds*. La. "Ιλδιγερ mit *d*-Verlust im Auslaute. Das Element vielleicht auch in *Liudgerd* und *Herigert*. — *Immo*, schon saec. 4 aus *Irmino*, beide Formen auch ahd. nebeneinander. — 'Ινδούλφ Ostgote; vermutlich *h*-Anlaut: *hind-* gleich *chinda-*, kelt. *cinto-* 'erster', wulf. in *hindumists* 'ὁ ἐξώτερος'. — *Lannoberga* fränk. Frau; Element *landa-*, Schreibung mit *th* in fränk. *Lanthacarius*. *nn* zu *nth* wie *ballo-* : *balþa-*. — M. Ulp. *Lellavo*, lat. *n*-Stamm aus einfachem Cognomen lat. *Lella* mit dem aus dem Kelt. entlehnten Suffixe *-āvo*. — *Lenteíldis* fränkisch um 500; ahd. *Lanthilt*. Vortoniges *e* aus *a* und *t* für *d*. — *Leubasna*, Ager Tungrorum,

CIL. 13, 3601. In 2 etwa as. *asna* 'Zins' im Sinne der Namen auf *-gilt*. — Λευδάρδος Franke, ahd. *Leuthardus*, *Liuthart*. — *Leudomarus*, nur Gen. *-i* bezeugt. Ahd. *Liutmar*, *Liutmere*, ags. *Léodmǽr*. — Λεύδερις Ostgote, -ρις = wulf. **reiþs*, glaublich schon got. Aussprache assimiliert *-rīs*. Ahd. *Liudrid* Fm. — Λεύθαρις, Dat. aus dem Lat. bezogen -ίῳ, Akk. -ιν, Alamanne, mit anderem Elemente in 2 = ahd. *Liuthari*. — *Maldras* span. Suebe, so Nom. und Akk., kann Kurzform wie *Cannabas* sein, deren Voraussetzung ein Vollname **Maldarīþs*, lat. geformt **Maldaris*, in die Obliquen Akk. *Maldarem*, Abl. *Maldare* eingegangen wäre. Element 1 ags. in *Maldred*, ahd. in *Maldgunt*, *Malthild*, langobard. *Maldefrid*. — *Mallobaudes* Franke, La. *Mellobáudes* mit vortonigem *e* aus *a*. Element 1, auch in *Mallegundis* Ven. Fortun., mlat. *mallus*, *mallum*. — *Malatheus* Ostgote, Neapel. In 1 vielleicht ahd. *malha* 'mantica, pera' — *Mammo* Gote. Beiname, wulf. *mammo* 'σάρξ' nur Col. 1, 22 fem. *n*-Stamm. Auch im Anord. fem. *n*-Stämme als Beinamen männlicher Personen bekannt, aber latein. Nostrifizierung einer got. mask. Form auf *-a*, gleich langobard. *Mammo*, ebenfalls möglich. — *Manneleubus*, ahd. *Manaliub*, ags. *Manleof*. — Μαρκίας Ostgote, ahd. *Marcheo*, Beiname und Nomen agentis zu ahd. *merchen*, mhd. *merken*, vielleicht in der Bedeutung 'notare'. — *Massila*, Suebenfürst. La. Gen. *Massiliae* wohl nur graphisch aus *~illae*, wie *Attilia* gelegentliche La. bei Jordanes. Deminutivbildung zu einfachem ahd. *Masso*. — *Maurilio* zum lat. Volksnamen *Maurus*, gebildet wie lat. *Servilio* zu *servus*, setzt ein Adj. der Zugehörigkeit **Maurilis* wie *servilis* voraus. — *Maudio* Franke, kann germ. Beiname und Nomen agentis zu got. *maudjan* 'erinnern' sein. — *Mundo* got. Führer Jordanes, scheint lat. Auslautnostrifizierung: ostgerm. *Munda mon*. Libri confrat. II 628, 15, ahd. *Munto*. — *Nasua* Suevenführer 1. Jh. v. u. Z. Caesar. Übertritt des germ. *ă* (*ŏ*)-Stammes **Naswaz* in die lat. 1. Deklinationsklasse. — *Oageis* Wandale Al. 345, 369, gemessen an 1. Stelle *Ōāgeīs*: ahd. *Hōgēr* und *Hōggēr*. — *Odovacar rex*, Papyrus bei Marini Pap. dipl. Nr. 82, ags. *Éadwacer*, Steigerung des gemeingerm. Adj. ahd. *uuachar* 'vigil', ags. *wacor*, an. *vakr* mit dem Adverbialpräfix an., aisl. *auđ-*, as. Hel. Adj. *ōđi-* 'leicht', im Sinne von nhd. 'aufgeweckt'. — *Ouida* Jord., ahd. *Uuîdo*, aber *Odiva* Cassiod. eine Bildung wie as. *bōggebo* mit an. *auđr*, as. *ōd* 'das Gut' im 1. Teile. — Οἴϊλαν und Ὀΐλαν Akk., dreisilbig, vermutlich als **Ōi̯ílas*, wulf. **Aujila* zu deuten; Grundlage einfaches **Auja*, gebildet wie *gauja* : *gawi*, ahd. *Ouuo*. — *Ollo* Franke kann *ll* aus *dl* besitzen, doch nicht von as. *ōđil*, ahd. Tat. *uodil* M. aus, sondern von ahd. *Ůato*, *Ůoto*, *Uodo*, demin. *Ůatilo*, *Uotilo*, urnord. Bracteat 56 *Ōþla*. — *Oppa* Ostgote Cassiod., auch ags. in *Oppanbróc*; Binnenassimilation, vermutlich Liquida, vielleicht *r* + *p* und konsonant. Anlautverlust, etwa gleich *Woppo* 960 Hontheim Histor. Trevir. — *Osuin* Ostgote Cassiod.; am ehesten mit *d*-Verlust im Inlaut wulf. **Uzdwins*, ahd. *Ortuuinus*, ags. *Ordwine*. — *Paria* Großvater des Jordanes; got. *jan*-Ableitung zu einer der zwei griech. Πᾰρος: 1 Paro Insel der Cycladen, 2 Lesina liburnische Insel, gleichbedeutend mit Πάριος zu 1. — *Pauta* christl., vielleicht lat. **Pavīta* : *pavēre* mit Synkope. — Πίτζας wulf. **Peitja*; gegen Herleitung von griech. Πῡθίας — man vgl. ital. *zio* aus griech. θεῖος — ist nichts einzuwenden. — *Quito* christl., zu lat. *quiētus* mit der Ebnung *iē* zu *ī* von ital. *quitare*, span. *quito*, afrz. *cuite*. — *Ragnethramnus*, Franke. *t* eingeschoben wie in *ragent-*, *raint-* Longnon 1, 359. — *Rasnehildus*. Element 2 urnord. *Heldaʀ*, gall. lat. *Celtus* und *Celta*; 1 wie in griech. Οἰκοδάμας u. a. — *Ricinárius* mit vortoniger

Kürzung *ĭ* aus *ī*. *n*-Erweiterung in 1 wie *Richinardus* 693, Gams 1, 797. — *Sarus*, Σάρος: got. *sarwa* 'ὅπλα', ahd. *ungisaro* 'inarmatus'. Wulf. **Sarws* vielleicht Kurzform aus einem Bahuvrîhikompositum wie Σιγήσαρος, d. i. **Sigisarws*. — *Sendefara* Ostgotin, wegen westgot. *Sindófalus* mit *l* aus *r*, vermutlich vokalisches Fem. *-a*, nicht *-ō(n)*. Nomen agentis 'die einen Weg fährt'. — *Senila* Kurzform: ahd. *Sinmōt monachus*, *Sinperga*; got. *seneigs* Var. zu *sineigs*, das einfache Adj. in *sinteins* und *sinista*. — *Sesao*, die La. *Sersaoni* weist auf *ss*; Ableitung *-ăvo* zu **sesso-*, lat. Part., z. B. in *obsessus*. Vom gleichen Verbalstamme wie *Sedavo*, lat. z. B. in *assiduus*. Möglich wäre auch *sesso-* = *sexto-* vgl. Holder *Sessĭăcus* (fundus). — *Sibia* Ostgote, ags. *Siba*, *Sibba*, *Sibbi*, auch Kompos. *Sibwine*, got. in *unsibjis*. — *Sigistricus* mit germ. *t*-Einschub zwischen *s* und *r* des als ein einheitliches Wort angesehenen Kompositums. — Σκιπούαρ, wulf. **Skipwards* mit *d*-Verlust im Auslaut. Beiname; ags. appellativisch bezeugt *scipweard*. — *Starcĕdius* Ostgote, ich denke gleich *Hilpídius* und *Aláđius* Kompos. mit *þius* in 2. Kompos. Vokal *a* zu *e* auch in got. *seinaigairns* neben *seina-*. — Στιλικών, Στελίχων, inschriftlich *M. Flavius Stilicho*, röm. Heerführer wandal. Abkunft, Deminutivbildung wand. **Stilika* zu runenschwed. Rök *stiliʀ* (flutna) 'Heerführer'. — *Sunia*, Laa. für *uni* auch *umm*, *unn*, *ium*, Westgote. Wulf. **Sunja* Beiname aus dem Adj. *sunjis* 'ἀληθής, ἀληθινός' geschöpft, gleich lat. Cognomen *Verus*. — *Sunilda*, La. *Sunihil* III Jord., kann nicht gleich ahd. *Suuanahilt* sein, wohl aber gleich ahd. *Sunni-*, *Sunhilt* mit got. *sunja* F. in 1. — *Tarbigilus*, 2 auch ~γιλδος = *-gilds* : got. *gild* N. 'φόρος'; 1: got. *þarba* 'ὑστέρησις' und *þarbs* 'ἀναγκαῖος'. — Τεΐας Ostgotenkönig. Beiname und Nomen agentis zum einfachen Verbum wulf. in *gatēwjan* 'verordnen'. — *Theudoris* setzt in 2 die got. Nominativbildung und Element **-reiþs* voraus. Wechsel mit *-rēþs* in *Theodorĕdus*. — *Theolaifus*, in 1 eher *þiuda-*, *theode-* als *þius*: ahd. *Theoleip*; vorausgeht Synkope des Themavokales. — *Theucharius* kann Kompos. wie wulf. *þiumagus* sein; Darstellung des *h* von wulf. *-harjis* wie in westfränk.-lat. *-charius* Longnon 1, 331, inschriftlich *Vinicar*[*ius*] CIL. 13, 7043. — In *Theodátus* umgekehrt *h*-Schwund von *Theodahathus* und Angleichung an die lat. Partizipia auf *-ātus*. — Akk. θευδιχοῦσαν Prok. Bell. Goth. I, 12, 22, *Thiudigoto* bei Jordanes, beide 6. Jahrh.; die Form bei Prok., obwohl von langobard. *Austrigusa*, ~*cusa* nicht zu trennen, kann doch nicht gleichzeitige german. Verschiebung des *t* zu *z* sein. Möglicherweise also Form eines späteren Abschreibers. Die Prokophss. reichen nicht über das 14. Jahrh. hinauf! — *Thrasamunds* auf Münzen 8mal: got. Nominativbildung, *Thrasamuns* 3mal ebenso, nur mit Unterdrückung des *d*; *-mus* 1mal und *mudu* 1mal, Wechsel mit *-mōds* in 2. Bahuvrîhikompositum mit an. *þras* 'litigium' und an., ags. *mund* F. 'der eine streitbare Hand hat', Bildung wie ags. *gearofolm*. — *Thorismuth* Cassiod.; in 1 die got. Entsprechung **þauris* zu an. *þurs*, as. *thuris*, mhd. *türse* 'Riese'. — θουσνέλδα; zu 1 apreuß. Akk. Sing. Neutr. *tusnan* 'still', zu 2 urnord. Tjurkö *Heldaʀ*, wandal. in *Heldica*, gall.-lat. *Celtus*. — Τωτίλας, Τουττίλας: Deminutivum zu ags. *Totta*, *Tota*, Kurzform eines mit *torht-* zusammengesetzten Namens z. B. *Torhthelm Totta* bezeugt 737—764. Demnach dürfte der zweite Name *Badvila* appellativischer Beiname sein. — Τζάτζων Prokop gegen *Tata* Cassiod., *Tato* Beiname des *Uuistrimundus* bei Gregor von Tours, zeigt lat.-griech. Auslautnostrifizierung und Ersatz des germ. *t* durch Affrikata. Das germ. Grundwort

vielleicht fortvererbt in ital. *zazza*, *zàzzera* 'langes Haupthaar der Männer'. — *Unfachlas* christlich, griech.-lat. *s* zu Ende wie in ags. *Gildas*; Negation *un-* + ahd. *Fachilo*, bzw. dem im Personennamen von *Vekchelsdorf*, *Fecchilesaha* gelegenen Adj. auf *-il*. Auslautendes *a* für sonstiges *o*. — *Untancus*, *t* wie in *Alatancus*, *Tancus* u. a.; Negation *un-* + *þanks* 'χάρις'. Namen mit pejorativem Sinne wie ahd. *Unzeiz* nicht zu bezweifeln. — Οὔπταρος bei Sokrates, Vatersbruder des Attila. Got. *ufta-* 'πυκνός' + Basis von *hrōþeigs*, an. ehemals *s*-Stamm *hróðr* M. 'Ruhm, Lob'. Bahuvrîhikompositum wie ahd. *Adalruod*: wulf. **Uftahrōds* mit Unterdrückung des *d*. Dagegen *Octar*, Name desselben Mannes bei Jordanes, vermutlich verkehrte Auflösung *ct* für *tt* wie in *Seniorictus* neben *~ittus* Fm., *Ouuamocthis* La. A Jordanes. **Ottar* Beiname, ahd. *otter* 'lutra, castor', germ. allerdings ohne Gemination **utra-*, got. **utrs*. — *Waccenem* Cassiod.: Vermehrung einer got. Akkusativform **Wakjan* mit lat. *-em*. Nominativ am sichersten Swm. **Wakja* und Nebenform zu dem in Οὐάκις Prok. gelegenen Stm. **Wakjis*. Beide Formen des Beinamens Nomina agentis zu got. *uswakjan*, nhd. *wecken*. — Οὐάλδαρος Prokop; wahrscheinlich Komp. *walda-* + **hrōds* mit unterdrücktem *d*. — Οὐαλίας Westgotenkönig, kann Nomen agentis zu got. *waljan* 'wählen' sein. — *Valila* Gote. Deminutivbildung zu ahd. *walh*, doch nicht zu entscheiden, ob aus dem Appellativum oder aus einem mit diesem zusammengesetzten Namen. — Οὐάλιψ Ruge. *i* epenthetisch wie in ags. run. *wylif*, *s* got. Auslaut. As. *hwelp*, Plur. *-os*. mit vulgärlat. *a* für *e* in der Stammsilbe wie in *Arpus*. Als Name *Huuelp* bei Fm. und mit *a* vielleicht in *Walpulo* 9. Jahrh.; *a* an Stelle von *e* auch in modern dän. *hvalp*, schwed. *valp*. Wulf. wäre **hwilps* zu erwarten. — *Veila* Westgote, etwa aus **Wēgila*; ahd. möglicherweise *ā* in *Uuago* und Fem. *Uuaga*. — *Vidaris*. As., afries. *wīd* + **rīþs*, wulf. **Weidareiþs*. — *Uidigōia* automatische latein. Umsetzung von wulf. **Wídugauja* ohne längere Vermittlungsgeschichte. — *Vilidedius* setzt ein got. Kompositum **wiljadēþs*, *~dēþeis* 'nach Wunsch beschaffen' voraus. — *Uuisumar* Jord., wulf. **Wisumarhs* wie griech. Εὔιππος. — *Vitródorus* Quade. Zu betonen wie Θεόδωρος, lat. *Hermúndurus*, *Ermóndorus*. 1 = got. *wiþra-* 'contra', 2 zu an. *þora* 'wagen'.

2. Völkernamen.

Ἀβαρηνοί und Ἀυαρινοί neben Οὔαρνοι, *Uarni*; germ. *w* gedeutet als *əu̯*, vortonig vokalisiert *au̯*, graphisch dargestellt αβ und αυ. Ebenso zu verstehen *Euandali* und *Euagiones*. — *Aestii*. Grundlage topisch, enthalten in an. *Eistland*, dessen 1. Teil Erweiterung von an. *eið* N. 'Isthmus', wobei an die Nehrungen der Ostsee, z. B. die Kurische zu denken ist. Der Bildung nach **aista-* : **aiða-* wie aschwed. *Thiust* : got. *þiuda*. — *Agrivarii*, *Euagiones* neben *Angri~*, *Vangiones* enthalten graphisches *g* für *ng* wie *Iutugi* Tab. Peut. oder ahd. Heinr. *intfieg*. — Βαινοχαῖμαι Ptol., gute La. mit zwischendiphthongischem γ. Enthält in 1 den Gen. des Volksnamens *Boii*, vermutlich vom Thema *Boio-* aus als germ. *n*-Stamm dekliniert, oder überhaupt schon der germ. *n*-Formation entsprechend, in 2 eine persönliche *a*-Bildung: *~haima(z)*, wie ahd. Nom. Plur., persönlich *Engilhartesheima*, mit griech. Nom. Plur. -αι vom germ. Singular, Nom. *-az*, ausgehend, nicht als Entsprechung zur germ. adjektivischen Endung des Nom. Plur. auf *-ai* anzusehen. Der germ. *n*-Stamm *Baio*, *Peio* als

Personenname Fm. I², 324 bezeugt. Bildung des Gen. Plur. ohne Mittelvokal wie in got. *abne*, *namne*. Derselbe auch im Gegendnamen langobard. *Bainaib*, denkbar auch im Personennamen *Bainobaudes* 'Gebieter der Leute von *Baias*'. Dieser Landschaftsname mit griechischer Endung wie 'Ἑλλάς. Die thematische Form germ. **baia-* aus *boio-* in ahd. *Bēheima*, zusammengezogen Ptol. Βαίμοι und an. *Beimar*, ausgehend von dem alten hybriden Kompositum *Boiohaemum*, bei Tacitus. Germ. *Boihaemum*, gleichfalls viersilbig zu sprechen mit *i* statt *i̯o* als Kompositionsvokal, dessen 2 auf germ., fem. **haimo*, im Sinne des finn. Lehnwortes *heimo*, Thomsen 135, am ehesten 'Stamm', beruht. — *Batăvi*, auch *Batāvi* gemessen, woneben mit vortonigem *ĕ* aus *ă* : *Bĕtávi*. Der Name nicht germ., sondern kelt., zu gall.-lat. *batuere* 'schlagen'. — *Bructeri*, metathetisch Tab. Peut. *Burcturi*, ahd. *Borahtra pagus* Nom. Plur. der mask. *ă*-Deklination mit Schaltvokal vor *r* wie Βουρούγουνδοι Agathias. Zu an. *brúk* N. 'Haufe, angesammelte Menge', doch kurzvokalisch. Suffix *-tro* personifizierend, erhalten in mhd. *diehter* M. 'Enkel'; germ. **Bruhtrōs* wie engl. 'tribes'. Das *e* in *Bructeri* aus dem lat. Sing. **Bructer* weitergeführt. — *Bucinobantibus* Dativ, Ammianus. Augenscheinlich nicht wie ahd. Otfr. *elibenzo*, sondern *i*-Stamm. Ein Regionalname **Bucinobant* ist vorauszusetzen, dessen 1. Gen. Plur., entsprechend ags. **buccena* : *bucca* 'caper, hircus, tragos' sein kann. — *Burgundiones*, got. **Baurgundjans*, Bildung wie got. *nēhwundja* 'der Nächste' zu einem nach *hulundi* anzusetzenden Fem. **nēhwundi*, an. *nánd*, setzt ein Lokal **Baurgundi* voraus, fixiert bekanntlich als alter Name der Insel Bornholm. Die Burgunden demnach, insoferne sie von dieser Insel stammen, effektiv 'Bornholmer'. Sicheres Beispiel von anlautendem φ für germ. *b* in der Form des Ptol. Φρουγουνδίωνες, offenbar in Verbindung mit der metathetischen Lautentwicklung *bru* statt *bur*. — Καμψιανοί Strabo sicherlich = κ[αὶ] Ἀμψιανοί; **Ampsiani* lat. Umbildung aus *Ampsivarii* mit Ersatz des selbständigen Kompositionsteiles *-varii* durch Ableitung *-āni*. Man vgl. Εὐδουσιανοί und Εὐδουσία Bucht, Periplus Ponti Euxini. — *Canninefātes*, so zu betonen, nicht *Canninéfātes*. Konkordanz der Überlieferung: *canni(e, a, o)[ne(a)]fates*, kelt. Ableitung wie in *Ătrĕbātes*, lat. *Arpinātes* : *Arpīnum*, Sing. *-ātis*, kontrahiert *-ās*. Wechsel von *e* und *a* in der Antepaenultima vortonig. Grundlage eine örtliche Benennung *canni-nĕf-*, deren 1. Teil vielleicht dem 2. des topischen Matronennamens *Octocannae* gleich ist. — *Dani*, abstrahiert aus dem Landnamen, latin. *Danimarca*, mit ahd. *danea*, nhd. *tenne* in 1. Bedeutung 'Wald auf festem und ebenem Grunde', Ort: Schonen nö. von Söderåsen und Linderåsen; Noreen, Norden 1902 S. 79—82. — Φαυόναι Ptol. Volk im Osten der Scandia für eigentliches *Φαύονες; vokal. Nom. Plur. -αι geschlossen aus dem Akk. Plur. der *n*-Deklination -ας. Got. **Fawans* wie *fawai* 'pauci' oder aus einem Landschaftsnamen **Fawa~* abstrahiert. — *Franci*, ahd. *Frankon*, Adjektivbildung mit *-ka*, in der Wirkung von *-ska*, aus Adv. *fram* 'ἔμπροσθεν', griech. πρόμος 'der Vorderste'; topisch, vermutlich mit Bezug auf die Rheingrenze 'Vorländer', materiell gleich den älteren *Istvaeones*. — *Frisii* Abstraktion aus einem Landnamen: Nordseeküste zwischen Rhein und Ems (Zeuss 137—8), mit **frīs-* im 1. Teile, wie ags. Beow. *Frýsland*, obwohl hier Nordfriesland betreffend. Germ. **freisa-* zu **frēsa-* und **frīsa-* in ags. *Frésan* und *Frísan*, Entsprechung zu lat. *prīs-mo-*, **prei(-i̯os)*, Walde 612, mit lokaler Bedeutung 'vorderstes, am Meere gelegenes Land, Küsten-

land'. Hierzu Ableitungen mit kelt. Lehnsuffixe *-ăvo* : *Frisăvi*, *Frisiăvi*, *Frisiăvōnes* und lat. mit *v*-Einschub *Frisaevōnes* von einfachem **friso-*, bzw. **frisio-*, **friseo-* ausgehend, Name eines Volkes am Niederrhein. Zu erwägen ist, ob nicht Φιραῖcοι Ptol., Volk im Osten der Scandia, ein anderer Repräsentant des Namens mit Sekundärvokal vor *r*, wie ahd. *spiricho*, und orthographischem αι = ε, also lat. **Frēsi* sei. — 'Ιντούεργοι καὶ Οὐαργίωνες Ptol., wahrscheinlich *'Ιντούεγγοι und Οὐαγγίωνες, der erstere Name identisch mit *Jacuingi*, *Jatwjazi*, *Jentuisiones*, Zeuss 677, zu aksl. *jato* 'agmen, Trupp', russ. dial. *jatvo* Berneker 450, auf älterem **jętvo* beruhend (! ?), der zweite mit dem Verf. gleich *Vangiones*. — *Oxiōnes*, fabelhaftes Volk bei Tac. Germ.; glaublich got. **Auhsjans*, gebildet wie *fiskjans* 'piscatores', also 'Rinderhirten', am. engl. *cowboys*. — *Sciri*, möglich aus einem zu *Beorht-Dene* analogen Kompositum mit got. *skeirs* 'klar' in 1. Besser doch zu ags. *scír*, ne. *shire* 'Grafschaft' und 'Bewohner' einer solchen. — *Suēvi* topisch: Anwohner des Συῆβος ποταμός Ptol. 'die Oder', Zeuss 16; der Flußname möglich mit 2 in an. *kveldsvœfr* zu verbinden. — *Suiones*, aisl. *Suíar* und *Suehans*, aschwed. *Swēar*, vielleicht beide Abstraktionen, aus *Suíþióþ* einerseits und *Swœrīke* anderseits: 'das eigene Volk, das eigene Reich'; vgl. Noreen, An. Gr. II, § 169. — Τεντερίται, Ableitung wie πολῖται, Τετραξῖται aus einfachem *Tencteri*. Dieser Volksname, mit anlautendem lat. *t* für *þ*, etwa zu ags. *geþingan*, got. *þeihan*, von herangewachsener Volksmenge gesagt, mit Suffix *-tro*. Germ. **þenhtrōs* 'Volkshaufen' (! ?). Das *e* in *Tencteri* lat. Rückschluß. — Τευριοχαῖμαι Ptol.; in 1 kaum germ. Gen. Plur. wie in ahd. *Uuirziburgo marcha*, sondern eher ungerm. Thema des kelt. Volksnamens *Teurii*. In 2. persönliche Bildung auf *-ă* (*-ō*) aus germ. Fem. **haimo*, finn. *heimo* im Sinne von 'Stamm'. Germ. Plural *-haimōs*, der griechische auf -αι vom germ. Sing. **Teuriohaimaz* aus. Hybrides Gebilde. — Τευτονοάριοι Ptol. A, so die beste La.; hybrid, aus *Teutōnes* + dem zum germ. lat. Lehnsuffixe gewordenen, ehemaligen Vollworte *-varius*. Verhältnis der erweiterten zur einfachen Form wie *Chattuarii* : *Chatti*. — *Texuandri*; Suffix *-tro* auch in *Flandri*, *Flanderi* 8, neben *Flamingi*, mhd. *ein Vlaeminc* und *Flamland* mit Basis **flām-*, sowie in *Bructeri* und *Tencteri*, vielleicht mit dem der germ. Baumnamen, Kluge § 94, identisch und eine Art Personifikation bewirkend; wie ags. *apulder*, etwa 'der Apfler', nämlich 'Baum', so **Tehswandrōs* zu germ. **tehswa-*, got. *taihswa* Swm. 'rechts' : 'die Rechtser', effektiv wahrscheinlich 'Südleute'. Ableitung vom vollen Stamme aus, also mit Einbeziehung des auslautenden thematischen *n*! — *Tuihanti*, erhalten im Landschaftsnamen *Twĕnte* 1028, *Thuehenti* 9. Jahrh., *Northtuianti*, *~tueanti* 797 und 799, v. Helten PBrB. 27, 152—3; keineswegs Kompositum mit einem dem aksl. *sąd* 'iudicium' entsprechenden Worte, da dieses durch germ. **sendu(z)*, mhd. *der sent*, *des sendes* auf griech.-lat. *synodus* zurückgeht und die alten Belege des völlig gleichgebildeten Gaunamens *Threant* 820, *Thriente* 994, *Thrĕnte* 1006 kein inneres *h* beglaubigen. Vermutlich suffixale Bildung, möglich mit dem lat. Lehnsuffixe *-antio-* der deutschen Flußnamen auf *-enz*. — *Ubii* ursprünglich am rechten Rheinufer wohnend. *i̯o*-Ableitung aus got. *uf* 'unter', vielleicht Abstraktion aus einem mit *Uf-* zusammengesetzten Gegendnamen, etwa 'Unterland' (! ?). An Relation stromabwärts zu stromaufwärts kann man denken.

3. Götter-, Heroen-, mythische Namen.

Alaisiagae, *duae*, kelt.-lat. Ableitung *-iacus* wie *Ualameriaci* mit *g* für *c*, vgl. Seelmann S. 347, und möglicherweise topischer Grundlage. — *Alateivia* Xanten; alat. *ei* = *ī* nicht mehr zu erwarten, lat. *ei* für germ. *ai*, wie z. B. in *Geisericus*, verfrüht. Wahrscheinlich *ei* = *ē* wie in der Endung von Matronennamen *-eihiae* neben *-ehiae* Z. f. d. öst. Gymn. 1896, 1002. Nomen agentis zu got. *gatēwjan* 'ordinare'; der Dedikant ist ein Arzt. — *Alcis*, *numen*, Tac. Germ.; Grundlage got. *alhs* 'ναός' mit der älteren Bedeutung von litt. *elkas*, *alkas* '(heiliger) Hain' = *lucus* des Tac. Textes. Persönliche Bildung, wenn die lat. Form Nom. Plur., *i*-Stamm Kluge § 5: **Alheis*, wenn sie Dat. Plur., germ. *ă*- (*ŏ*-)Stamm, nach Art der Bewohnernamen von Orten *-burga*, *-heima* u. a.: **Alhōs*. Auffassung von *Alcis* als Gen. Sing., Nom. **alx* = got. *alhs*, Zeuss 30, minder empfohlen. — *Annaneptiae*, mechanische Geminata; 1. ahd. *ano* 'Ahn' und 2. afries., ags., ahd. *nift* Verwandte in der Deszendenz, aber mhd. *niftel* auch Verwandte in der Ascendenz, 'Mutterschwester, Muhme'. Dieser Wert im Matronennamen, wörtlich: auf der Stufe der Großeltern verwandte Frauen, verallgemeinert etwa 'Ahnmütter'. — *Aufaniae* Matronen, auf röm.-germ. Boden des öfteren bezeugt, datierbar zwischen 107 und 211. Topische Beziehung minder wahrscheinlich. *au-* vielleicht zu got. *awo*, lat. *avus*, deutsch in *ōheim* aus **auhaimaz* 'der zum großväterlichen Stamme Gehörige' und *-fania* = [δέϲ]ποινα, mit oder ohne älteres *t* im Wortinnern, jedesfalls zu lat. *potis*, got. *-faþs*, Prellwitz 111—2. Bedeutung 'Ahnfrauen'. — *Augis*, Vater des Amal, des ersten in der historischen Reihe des ostgot. Königshauses. Vermutlich *au-* wie eben zuvor + **gīs*, bekanntes anlautend und i. b. auslautend häufiges Namenelement, germ. **gīsaz*, Fm. I², 643, wahrscheinlich mit der Bedeutung des mhd. *n*-Stammes *gīse* 'obses'. Das Kind als verliehenes Unterpfand, Bürge der Nachkommenschaft angesehen; i. b. lehrreich die Komposita *Albgis*, *Ansigisus*, wand. *Godagis*. — Βέριχος Prisk., *Berich*, *Berig* Jord., sagenhafter Führer der Goten. Zu ahd. *bero*, ags. *bera* 'ursus', als Personenname ahd. *Bero*, aschwed. *Biari*; deminutivische Erweiterung mit *ka*-Suffix, wie in ags. *bulluc*, *styric*, *stiorc* zu an. *bole*, ags. *stéor*. — *Gapt*, Jord., mythischer Ahnherr der Amaler. Wulf. vermutlich **Gafts* Partizipialbildung wie *hafts*, ahd. *haft* 'vinctus, captivus', oder eher Substantiv, wie ahd. *haft*, ags. *hæft* M., an. *hapt* N. 'Band, Fessel'; vielleicht zu an. *gap* N. 'hiatus', ags. *geap* N. 'porta', an. *gapa* 'gaffen', im Sinne des nord. *gap ginnunga*, Z. f. d. öst. Gymn. 1896, 1010. — *Herminŏnes* Plin. u. Mela: lat. Dissimilierung aus *Herminones* Tac. Germ., La. der Hss.-Klassen C u. D., wulf. **Aírminans*; vielleicht gegen die Stammsage nicht patronymisch, sondern Abstraktion aus einem Landschafts- oder Volksnamen, wie as. *irminthiod* 'sehr großes Volk'. Möglicherweise aus *Ermúnduri*, was eine ethnographische Übertragung und Ausbreitung des Namens, wie modern franz. *Allemands* 'alle Deutschen', und Ausgang der Stammsage von der Donaugrenze, nicht Rheingrenze, voraussetzte. — *Mathamodis*, Gen. auf *-is*, nicht *-i*, wie in *Ouiiamuthis* gegen *Thorismudi* beide Jordan.; wulf. **Maþamōþs* mit *mōþs* M. 'θυμός in 2. und Entsprechung zu urkelt. **matos* 'gut', Stokes-Bezz. 199, as. in *madmundi* 'sanftmütig' in 1. Adjektiv wie das von got. *mūkamōdei* vorausgesetzte Adj. **mūkamōþs*, mit der Bedeutung des griech. Personennamens Εὔθυμος. — *Mediotautehae*, topisch. Ein kelt. Ortsname **Mediotouta*, oder kelt.-lat. Volksname **Mediotauti* liegt zu-

grunde. Suffix latein. — *Ricagambeda*, CIL VII, 1072, vermutlich keltisch. Man vgl. *Ricaa-maariu* M. Paris oder **rīcā* 'Ackerfurche', Holder 2, 1182 und *Cambada* M. ebenda 1, 710. Trennung natürlich **Ríca-gámbĕda*; nichts mit *-beda*. — *Rosomoni*, sagenhafter Familienname Jord.; in der Tat mit Bugge aus ahd. *rosamo* M. 'rubor', Akk. *rosomon* 'aeruginem' Graff 2, 548 zu erklären, doch so, daß dieses ahd. Wort als swm. Adjektivabstraktum Kluge § 107, das Adj. **rosam* aber wie andd. *wānum* als solches mit Suffix *-mo* Kluge § 184 angesehen, und die got. lat. Form bei Jord. mit Plural *-ī*, statt *-es*, auf got. **Rusmans* die 'Roten', vielleicht die 'Rotköpfe', man beachte *gens infida* und den historisch üblen Ruf des roten Haares, zurückgeführt wird. — *Textumehae*, vermutlich Matronen, topisch; entweder ein singularischer Ortsname oder ein pluralischer Stammname **Textumi*, german. Thema **tehstuma-*, superlativisch wie got. *hleiduma* Swm. 'ἀριστερός' und genaue Entsprechung zu lat. *dextumus*. Der Volksname also inhaltlich wie *Texuandri*. — *Vallamneihiae* Matronen, keltisch. Stammname kelt. lat. **Vallamni*, andere Form von *Velauni* Frankreich, Zeuss 207, erhalten in dem modern ir. Familiennamen *O'Follamhain*, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1896, 1002.

4. Fälschlich als Namen angesehene Appellativa, poetische Personifikationen, fingierte Namen.

Ascalc kein Name, sondern Appellativum wulf. *skalks* und Übersetzung des im Texte des Jordanes 116, 12 stehenden latein. Wortes *cliens*. Hsl. Konkordanz [*ab*]*a scalc*⟨*ta*⟩*suo clienti*, woraus alle Lesungen der einzelnen Hss. der 3 Klassen ableitbar. — *sociatis Astat et Inuilia comitibus* ablat. absol. Jord. 131, 25—6. Der erste Name = wulf. Akk. nur 1mal *astaþ* 'ἀσφάλειαν', der zweite wulf. *wilja* 'βούλημα, πρόθεσις, προθυμία' verstärkt mit *in-*, wie die ags. Adjektiva *infród*, *inhold*. Poetisch-allegorische Personifikationen, der got. internen Tradition angehörig, 'Beständigkeit' oder 'Standhaftigkeit' einerseits und 'tatkräftiger, starker Wille' anderseits, dem Theodorīk von seinem Vater als Begleiter oder Gefolge mitgegeben. So mit Benutzung der Notiz Müllenhoffs bei Mommsen, Jord. 147. Das Genus des wulf. Beleges von *astaþ* nicht ersichtlich. Der Name bei Jord. vermutlich maskulin wegen 'comes' und an. *staðr* GWk. 30—31. — *Blūmărīt*, so gemessen Al. 326, Epigramm auf einen auf Geschenke erpichten Veranstalter von Einladungen. Teil 1 allerdings zu wulf. Akk. Plur. *blōmans* 'τὰ κρίνα, lilia' Mt. 6, 28, as. *blōmo*, ahd. *bluomo*, an. *blómi* 'flos', ags. mit anderer Bedeutung *blóma* 'metallum, massa', einem außer hier und in dem ahd. *Pluoma* nicht weiter begegnenden Namenselemente, Teil 2 aber keineswegs = ahd. *-rāt*, ags. *-rǽd*, sondern wulf. *-*reiþs*, an. *-ríðr*. der Name ersichtlich fingiert.

Czernowitz. von Grienberger.

Språk och Stil. Tidskrift för nysvensk språkforskning utgiven av Bengt Hesselman, Olof Östergren, Ruben G:son Berg. Elfte årgången. Uppsala 1911. Kr. 4.—

Diese Zeitschrift, deren elfter Jahrgang soeben abgeschlossen vorliegt, dürfte außerhalb Schwedens auch unter denen, die nordische Philologie treiben, nur wenig bekannt sein; doch hatte dies für die internationale Forschung im ganzen wohl nicht viel zu bedeuten. Der Inhalt der Zeitschrift ist ihrem Programm gemäß im allgemeinen auf diejenigen Gebiete

der schwedischen Philologie beschränkt, die von Fremden kaum mit Erfolg in Angriff genommen werden können. Dem freilich, der, ohne aktiv eingreifen zu wollen, die intern-schwedische Sprachforschung der letzten Zeit kennen lernen möchte, soweit sie der Muttersprache, speziell in ihren späteren Epochen und in ihren literarischen Leistungen, zugewandt ist, bietet 'Språk och stil' nicht Unbeträchtliches. In dieser Hinsicht hebe ich besonders den Wert der verschiedenen meist rein linguistischen Beiträge Bengt Hesselmans, eines der Herausgeber, hervor, über die ich mich schon IF. Anz. 30, 24 geäußert habe. Wichtiger jedoch für nichtschwedische Leser sind die ziemlich zahlreichen Beiträge zur sog. allgemeinen Sprachwissenschaft, die die bisher erschienenen Bände enthalten.

Der vorliegende Jahrgang liefert ein gutes Bild von den verschiedenen Interessengebieten der Zeitschrift. Wir finden Aufsätze, deren Inhalt fast nur der einheimischen Philologie zugute kommt und bei denen ich deshalb hier nur kurz zu verweilen habe; die Titel einiger größeren mögen jedoch genannt werden: 'Ett och annat rörande svenskan i Amerika' von A. Louis Elmquist, 'Danismer i Oscar Levertins språk' von Sven Rothman, und noch ein Aufsatz über dasselbe Thema von Ruben G:son Berg[1]). Unter den 'kleineren Beiträgen' erwähne ich desselben Verfassers Nachweis des (aus dem Deutschen entlehnten) Adj. *romantisk* schon aus dem Jahre 1788 und den nächstfolgenden.

Etwas ausführlicher muß ich der Abhandlung Hesselmans über 'Stutartikeln *-en*' gedenken. Eine eingehende Besprechung würde jedoch die Erörterung speziell schwedischer Fragen erfordern, für die hier wohl kaum hinreichendes Interesse vorausgesetzt werden darf. Zu den wichtigsten der vom Verfasser behandelten Probleme habe ich schon an anderen Orten Stellung genommen. So zu seiner schon in 'Sveamålen' S. 41 ff. angedeuteten Ansicht, daß der maskuline Schlußartikel *-inn* (*-enn*) wenigstens in den zentralen Dialekten und in der davon abhängigen Umgangssprache schon im 17. Jahrh. sein *i* nach homorganem Konsonanten eingebüßt habe, während das feminine *-en* den vollen Vokal einstweilen bewahrte (später drang durch Analogiewirkung des M. die Apokope auch hier zum Teil durch); es wurde also etwa *hattinn* 'der Hut' zu *hattn̥*, *mūrinn* 'die Mauer' zu *mūrn̥* (weiter zu einsilb. *mūrn*); vgl. dagegen M. *hōpən*(*n*) 'der Haufe' nach nicht homorganem Konsonanten, sowie F. *saken* 'die Sache'. Ich halte seine Erörterung für überzeugend (vgl. Lindroth, J. Th. Bureus, Lund 1911—12, S. 251 ff.). In Einzelheiten hege ich einige Zweifel, so z. B. in der Frage, ob die Erscheinung in allen Kategorien auch wirklich lautgesetzlich ist, in denen sie tatsächlich vorkommt (s. die angeführte Stelle). — Der Verfasser spricht auch über die bekannte mundartliche Weiterentwicklung des femininen *-en*, wobei sich schließlich mancherorts ein *-a* ergibt: *saken* wird zu *saka*. Er bringt dabei neuen Stoff und neue Gesichtspunkte in die Erörterung, auf Grund deren er die bezügliche kurze Auseinandersetzung des Rez. in 'Bureus' S. 160 ff. kurzerhand abweisen zu können glaubt. Ich meine jedoch noch immer das Wesentliche meiner Ansicht sehr wohl aufrecht erhalten zu können, und

1) Seitdem erschien a. a. O. ein weiterer Beitrag zu derselben Frage: E. Ljunggren 'Bidrag till belysning af Levertins 'danismer'' in Festskrift till K. F. Söderwall 1912, S. 317 ff.

habe soeben die Frage mit Bezug auf Hesselmans Darstellung erneuter und eingehenderer Prüfung unterzogen (s. Språk och stil 12, 94 ff.). Als Mangel jener Darstellung mußte ich hier besonders des Verfassers absichtlichen Verzicht auf die Erörterung der frühesten Stadien des *-en* bezeichnen, die für die richtige Beurteilung der Frage nicht zu entbehren ist. Aus den Andeutungen oder zerstreuten Bemerkungen des Verfassers ist kein klares Bild von seinem Standpunkt zu gewinnen. — Er geht von einem die 'uppsvenska' Umgangssprache recht treu wiederspiegelnden Texte: Samuel Columbus 'En swensk Orde-skötsel' (1678) aus und weist eben nach, daß sich dessen bezügliches Material bequem den oben angeführten Regeln für den maskulinen und femininen Artikel fügt. Ein eigentümliches Versehen ist ihm aber untergelaufen: er führt unbestimmte Nom. Plur. auf *-en* stillschweigend unter den Fällen mit bestimmtem Schlußartikel auf (S. 97 mehrere Fälle, 107 *kläen*, das er selbst mit 'kläder' übersetzt), ja S. 81 spricht er schlechthin von 'best. plur. av tvåstaviga neutra på *e*', gibt aber als Beispiel die unbestimmte Form *säten*: siehe auch S. 97. Der Irrtum erklärt sich daraus, daß in älterer Zeit auch der bestimmte Plur. dieser Deklination auf *-en* ausgehen konnte (jetzt in der Reichssprache *-ena*).

Der allgemeinen Sprachwissenschaft gehören zwei wertvolle Beiträge K. F. Sundéns an. Der erste erörtert die Frage, ob die Wörter *ja*, *nej* (*ja* und *nein*) 'pronominal' seien. Dies ist nämlich der Standpunkt Adolf Noreens (Vårt språk 5, 67 ff.), der dadurch ihren mit den Pronominibus geteilten Mangel an konstantem Inhalt bezeichnen will. Gegen diese Auffassung polemisiert Verfasser scharf und klar und legt in für mich (trotz Noreens Entgegnung Vårt språk 5, 693 f.) überzeugender Weise dar, daß die Antwortpartikeln in der Tat eine sehr wesentliche Konstante enthalten, nämlich das Gültigkeitsmoment (wahr — falsch). Sie dürfen daher keineswegs den Pron. gleichgestellt werden. — Der andere Aufsatz Sundéns, 'Till frågan om ellipsbegreppet', polemisiert ebenfalls gegen Noreen. Verfasser erörtert zunächst ausführlich die möglichen Gesichtspunkte bei der Abgrenzung des Begriffs Ellipse und findet deren drei: 1. den psychologischen, bei dem das Bedürfnis einer formellen oder inhaltlichen Ergänzung für das richtige Verständnis des Geäußerten zum konstituierenden Merkmal genommen wird, 2. den logischen, bei dem der größere oder geringere Mangel an logischer Vollständigkeit, und 3. den geschichtlichen Gesichtspunkt, wobei die Entstehung aus einem volleren Ausdruck zugrunde gelegt wird. Der Verfasser selbst meint, daß der letzte Gesichtspunkt der einzige sei, der sowohl zu einem linguistisch wertvollen wie praktisch einheitlichen Ellipsenbegriff führe, wie er denn auch früher selbst diese Definition einer ausführlichen Untersuchung über 'elliptical words in modern English' zugrunde gelegt hat. In der Tat scheint mir Verfasser einen wohl begründeten Standpunkt einzunehmen. Nur wenn wir die Ellipse zunächst formal-geschichtlich umgrenzen, wird ihr Begriff fruchtbar und überhaupt praktisch verwertbar. Aber natürlich fallen nicht alle Fälle von Abkürzung vollerer Formen oder Ausdrücke unter ihn. Mit Recht beschränkt Verfasser die Ellipse auf die bewußten und absichtlichen [1]) und daher direkten Abkürzungen (S. 230). Noreens Ellipsen-

---

1) Sollte nicht das Bewußtsein auch ohne eine wirkliche Absicht genügen?

begriff betrachtet Verfasser als einen nicht konsequenten Versuch, den psychologischen Gesichtspunkt durchzuführen. Seine Kritik dürfte, wie mir scheint, in den meisten Fällen zutreffend sein [1]). Aber ich möchte noch weiter gehen: ich wüßte überhaupt mit Noreens Ellipsenbegriff praktisch fast gar nichts anzufangen. Wie soll nämlich festgestellt werden, wo wirklich eine Ergänzung durch den Angeredeten erfolgt und wo nicht? Bewegen wir uns doch hier auf einem Gebiete, wo die individuellen Verschiedenheiten beträchtlich und deshalb allgemeingültige Schlüsse nur in sehr kleinem Umfange zulässig sind. Dazu kommt noch, daß 'derselbe' Ausdruck einer Unendlichkeit von Variationen fähig ist: die Betonung, die Tonhöhe, das Tempo können mannigfach wechseln; auch diese Dinge gehören aber zum Ausdruck selbst; was sie vom seelischen Zustand des Sprechenden verraten, darf nicht als 'fehlend' betrachtet werden, wenn es auch auf dem Papier fehlt und der Ausdruck also hier vielleicht sehr 'ergänzungsbedürftig' aussieht. Es geht eben nicht an auf solchen Gebieten zu verallgemeinern, wo der individualistische Gesichtspunkt einzig berechtigt oder doch wenigstens fruchtbar ist. Auch mit diesem kann wissenschaftlich gearbeitet werden, aber dann muß er eben stilistisch angewandt werden; d. h.: der sprachliche Ausdruck muß in erster Linie durch eine Interpretation 'von innen' an dem vom Sprechenden hineingelegten Sinn geprüft werden und nicht an dem vom Hörenden hineingedeuteten. Dies ist, was auch Sundén nicht gesehen hat, die wirklich konsequente Anwendung des psychologischen Gesichtspunkts, die der des konsequent logischen genau entspricht. Eine solche 'psychologische Ellipse' würde demnach ungefähr die Fälle umfassen, wo der sprachliche Ausdruck weniger besagt, als der Sprechende im selben Augenblick ausdrücken will und wohl auch auszudrücken glaubt, würde also eine Klasse von quantitativ inexakten Ausdrücken ausmachen. Aber einer derartig umfassenden Ellipse, wenn sie überhaupt verwertbar wäre, bedürfen wir sicher nicht. Ihre Anwendung würde eine zwecklose Etikettierung mannigfach wechselnder und auf verschiedenen Ursachen beruhender Erscheinungen herbeiführen, und bei Anlegung der für eine stilistische Systematisierung wirklich bedeutsamen Gesichtspunkte würde diese Ellipse gewiß zersplittert werden. — Bleiben wir also bei der historischen Ellipse.

Aus dem Vorstehenden dürfte hervorgehen, daß 'Språk och stil' auch außerschwedischen Philologen einiges bieten kann, wovon es sich lohnt Kenntnis zu nehmen.

Lund. Hjalmar Lindroth.

---

1) Man beachte Noreens Antwort in Vårt språk 5, 694 ff., wo er bei der schon früher ausgesprochenen Behauptung verharrt, seine und Sundéns Ellipsenbegriffe seien — gegen die Meinung des letzteren — 'i allt hufvudsakligt' identisch. Mir kommen die Verschiedenheiten noch immer recht erheblich vor. — Wenn aber S. Noreens Handhabung der 'historischen' Ellipse als inkonsequent beanstandet, scheint er nicht zu bemerken, daß N. unter dem übrigens von ihm kaum als Terminus gebrauchten Begriff 'historisch' nicht ganz dasselbe versteht, wie er selbst. Jener spricht a. a. O. 5, 85 nur von 'bloß historisch-etymologischen oder sozusagen toten Ellipsen', und es kann ihm also nicht als Vorwurf angerechnet werden, daß er lebendige Ellipsen hier nicht mit aufnimmt.

Jespersen O. Growth and structure of the English language. Leipzig, B. G. Teubner. 1912. V, 259 S. M. 3.60.

Das 1905 zuerst erschienene, interessante und nützliche Buch liegt hier in zweiter Auflage vor. Durch seine ansprechende Darstellung und geschickte Zusammenfassung einer Reihe von sprachgeschichtlich wichtigen Problemen hat es ein Wesentliches dazu beigetragen, weitere Kreise für die Entwicklungsgeschichte der englischen Sprache in ihrem Zusammenhange mit dem Wachstum der Kultur des Volkes und der politischen Geschichte des Landes zu interessieren. Es hat reiche Anerkennung gefunden und verdient sie auch. Durchgreifende Umänderungen hat die zweite Auflage nicht aufzuweisen; in der Hauptsache ist das Buch geblieben, was es von Haus aus war. Nur hie und da finden sich kleinere Zutaten und Abänderungen. Nicht alles, was besserungsbedürftig war, ist geschwunden, auch ist die Gelegenheit zu zweckentsprechenden Erweiterungen, zu denen die neuere Forschung anregen konnte, nicht immer wahrgenommen worden. Es sei mir gestattet, auf einige Punkte hinzuweisen.

Wenn Seite 205 gesagt wird, daß die heutigen Relativpronomina *who* und *which* ursprünglich nur Interrogativpronomina waren, so ist dies weder an sich, noch in diesem Zusammenhange ganz zutreffend, insofern nämlich nicht, als die altenglischen Formen doch auch als Indefinita gebraucht wurden und von diesen die Entwicklung zum Relativum ausgegangen ist.

Nach dem auf Seite 204 Vorgetragenen gehört der Gebrauch des Hilfsverbs *have* zur Bildung von Perfekt und Plusquamperfekt zwar schon dem Altenglischen an, aber er findet sich dort nur bei transitiven Verben. Die Verwendung von *have* bei intransitiven sowohl wie transitiven Zeitwörtern soll erst im Mittelenglischen möglich gewesen sein. Dies ist ein Irrtum, denn schon in Beowulf kommt die Verbindung von *habban* mit Intransitiven wie *gegan*, *gewadan* vor (*gewaden hæfde* v. 221, *gegan hæfdon* v. 2630). Darnach scheint die Neuerung von dem perfektiven Gebrauch der Verben der Bewegung ausgegangen zu sein.

Die Ableitung von *navvy* aus *navigator* ist in der auf Seite 176 gegebenen Form zu kurz und nicht ausreichend klar, da *navigator* hier natürlich nicht die übliche Bedeutung 'Seefahrer', sondern die von 'Erdarbeiter' hat, in der das Wort bis in die neuere Zeit gebraucht wurde; jetzt ist allerdings die Kurzform *navvy* die geläufigere.

Auf Seite 206 werden in dem Kapitel 'innovations' neue Konjunktionen, wie *supposing*, *provided*, *for fear*, *directly* zusammengestellt, ohne daß über die Zeit ihres Aufkommens Genaueres angegeben wird. Wenn nun einerseits *in case* als Konjunktion schon um 1400 belegt ist (s. NED.) und *like* andrerseits heute noch in der Sprache keine allgemeine Anerkennung gefunden hat, so sind dies Gegensätze, die eine mehr in das Einzelne gehende (wenn auch nur ganz kurze) Darstellung verdient hätten. Dazu ist etwas Wesentliches nicht erwähnt, nämlich die Herausbildung des kausalen 'as' (aus der ursprünglich modalen Konjunktion), das vor 1600 nur in schwachen Ansätzen in dieser Funktion nachzuweisen ist und erst in neuenglischer Zeit sich reicher entfaltet.

Der Prosarhythmus (S. 232) ist nach Wirkung und Geschichte gewiß noch nicht ausreichend erforscht, aber nach dem, was bereits unzweifelhaft feststeht, hätte der diesen Gegenstand behandelnde Paragraph 235 etwas reicher ausfallen dürfen. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in Zukunft in manchem Kapitel der historischen Grammatik

dieses bedeutsame Prinzip als um- und neubildendes Agens notwendigerweise genannt werden muß und zwar nicht allein in der Formen- und Wortbildungslehre, sondern namentlich auch in der Syntax. Dabei wird man in den Verschiebungen syntaktischer Gebilde den Rhythmus nicht selten als wirksame, wenn auch nicht als allein wirkende Kraft, erkennen können. Wollte man z. B. die Erhaltung der Adjektivflexion in einer festen Prägung wie *in olden times* ausschließlich dem Rhythmus zuschreiben, so wäre nicht zu begreifen, warum diese sich nicht auch sonstwo erhalten hätte. Doch bedenkt man, daß *in ancient times* gleichwertig daneben stand und erhaltend auf das alte Adjektivsuffix einwirkte (denn *t* in *ancient* assimiliert sich dem folgenden dentalen Anlaut von *times*), so versteht man, wie ein traditioneller Ausdruck, der bei Beginn einer Erzählung (eines Märchens) im Satzanfang nicht selten mit gehobener Stimme und daher mit stärker betontem Adjektiv gesprochen wurde, sich durch Mischung mit einem andern gleicher Bedeutung (*in olden times* × *in ancient times*) erhalten konnte. Denn charakteristischerweise sagt man *in olden days*, *in olden times*, aber nicht *in olden churches*. Dies zeigt, daß der Rhythmus schwerlich allein für die Erscheinung verantwortlich zu machen ist.

Wie in der neuenglischen Periode das Bedürfnis nach rhythmischer Bewegung im Satz im Steigen begriffen ist, beweisen mancherlei seit dem 16. Jahrhundert eintretende syntaktische Neuerungen. So wird der in der Verkehrssprache noch vorkommende Satztypus: *There is a man wants to speak to you* in dem Schriftenglischen abgelöst durch einen solchen mit obligatorischem Relativpronomen. Dies deutet darauf hin, daß der in solchen Sätzen nicht seltene Hochtonhiat in der Satzfuge (die nach der rhythmischen Interpunktionsart der älteren Zeit auch häufig durch ein Komma gekennzeichnet ist: *Ther's nothing ill, can dwell in such a Temple* Temp. I_2, 454, F_1 S. 5) geflissentlich gemieden wird. Hier mag der Ausgangspunkt für die Neuerung liegen, wenn auch andere Faktoren, wie das Streben nach Klarheit der Konstruktion, mitgespielt haben mögen. Daß man dem Hochtonhiat im Modernenglischen auch sonst in der Satzfuge nach Möglichkeit aus dem Wege geht, ist ersichtlich aus dem unter rhythmischen Gesetzen stehenden Gebrauch der Konjunktion *that* in der heutigen Sprache.

§ 198 zeigt, daß Verfasser vor wie nach keine Neigung zu verspüren scheint, auf die Geschichte des vulgären *s* in *I speaks*, *we walks* näher einzugehen, wiewohl nunmehr doch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß in der elisabethanischen Zeit die Form durchaus der gebildeten Sprache angehörte (die Königin Elisabeth gebraucht sie zum Beispiel) und damals eine weitere Verbreitung hatte, als man bisher annahm.

Tübingen, 3. August 1912. W. Franz.

Franck's Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal. Tweededruk door Dr. N. van Wijk. 's-Gravenhage 1910—1912. XVI° 897 S. F. 18.—.

In rascher Folge haben sich die Lieferungen aneinandergereiht und so liegt innerhalb der bestimmten Zeit das umfangreiche, vom Verleger vornehm ausgestattete Werk fertig vor. Daß eine zweite Auflage des Franckschen Wörterbuches überhaupt erscheinen konnte, ist in Hinblick auf das beschränkte niederländische Sprachgebiet schon an sich erfreulich,

umsomehr aber, wo es sich um ein so treffliches Spezimen eines etymologischen Wörterbuchs handelt. Denn es sei hier gleich bemerkt, daß der günstige Eindruck, den die erste Lieferung machte, sich völlig bestätigt hat, sodaß van Wijks Arbeit einen wichtigen Fortschritt in der Geschichte der niederländischen Sprachforschung bedeutet. Es sind übrigens nicht nur die niederländischen Philologen im engeren Sinne, die Interesse an dem Buche haben werden; auch Germanisten und Indogermanisten werden nicht versäumen dürfen, es regelmäßig zu benutzen. In der Einleitung setzt van Wijk die im allgemeinen unzweifelhaft richtigen Grundsätze auseinander, die ihn bei der Ausarbeitung geleitet haben. Die Beschränkung auf die allgemein üblichen Wörter der gebildeten Sprache ist ebenso verständlich wie der Umstand, daß er außer diesen Stichwörtern gelegentlich manche dialektische und veraltete Wörter bespricht. Nur kann und wird bisweilen Meinungsverschiedenheit über die Frage herrschen, ob dieses oder jenes Wort allgemein verwendet wird; so hätte ich gerne gesehen, daß Verfasser mit der Aufnahme von Kolonialwörtern etwas freigebiger gewesen wäre. Wie sehr dem Verfasser seine ausgedehnte Kenntnis der Dialekte und seine, teilweise in dieser Zeitschrift früher erschienenen, Vorstudien zustatten gekommen sind, davon legen manche Artikel ein beredtes Zeugnis ab; was selbstverständlich nicht ausschließt, daß hie und da etwas hinzuzufügen bleibt. So wäre zu *donker*, wenn es zu an. *dǫkk* usw. gehört, das in Ortsnamen übliche *donk* zu stellen. Zur Basis *tū* 'schwellen, dick werden' (vgl. unten *dij*, *dol*, *duim*) gehört noch *dook* 'Nebel, dicke Luft'; wahrscheinlich auch das im Ndl. Wb. von *dook* (I) getrennte *dook* (II) 'Bolzen', vgl. zur Bedeutung das von derselben Basis abgeleitete *dol* 'Dulle, Pinne'. Unter *vlak* wäre vläm. *blak* zu erwähnen, das eher mit Noreen und Schröder als eine Wechselform von *vlak* zu betrachten als mit Falk-Torp zu germ. **blaka-* 'schwarz' zu stellen ist. Das unter I *waard* erwähnte *erpel* ist mit norw.-dän. *hjerpe* zu germ. **erpaz*, an. *jarpr* 'braun' usw. zu stellen: dem Erpel hat sein dunkelfarbiges Gefieder den Namen gegeben. Die Heranziehung der anfrk. und afri. Formen bringt van Wijk dazu, bei *bederven* ein ursprünglich anlautendes *þ* abzulehnen; folgerichtig gehört also nicht hierher ndl. *derf*, an. *þjarfr* usw. 'hart, ungesäuert', das mit lat. *torpere*, nhd. *sterben* zusammenzubringen ist. Zu air. *camm* 'krumm' aus **camp* (Thurneysen § 149 c), griech. καμπή, κάμπτειν (unter I *ham*) wäre das nur unter *hamel* genannte got. *hamfs* 'verstümmelt' zu erwähnen. Auch hören wir nichts von der Möglichkeit einer Identität von *haam* 'Joch' mit *ham* 'Schweinsschenkel': Grundbedeutung „das Gebogene", also genau dieselbe wie die von *schenkel* selbst. Daß auch *homp* und *hummel* hierher gehören, ist wahrscheinlich[1]; jedenfalls ist bei einem Worte, wie *hummel*, das namentlich von den des Latein unkundigen Schichten der Bevölkerung gebraucht wird, kaum an Einfluß von lat. *homulus* zu denken[2].

---

1) Vgl. Schröder, Ablautstudien 17 ff.

2) Was der Zusatz „onomatopoëtisch gevoeld" hier bedeutet, ist mir unklar. Auch bei einigen andern Wörtern, die als möglicherweise onomatopoetisch bezeichnet werden (z. B. *knikker*, *priegelen*), denke ich an die Mahnung Bloomfields (PBB. 31, 245), daß Wörter, deren Etymologie uns verhüllt ist, nicht darum sogleich als „onomatopoetisch" zu betrachten sind, selbst nicht, wo sie es für unser Sprachgefühl sind.

Daß Verfasser nicht weniger Gewicht legt auf die semantische als auf die lautliche Entwicklung, ist erfreulich. Ob er aber nicht zu skeptisch ist, wenn er *stout* von lat. *stultus* trennt? Die von Kluge aufgestellte Bedeutungsentwicklung: „unbesonnen übermütig anmassend vornehm steif" ist doch glaublicher als der schon von Franck angenommene Ablaut mit *stelt*. Umgekehrt scheint semantisch unhaltbar der von Van Wyk vermutete Zusammenhang von *hiel*, dessen älteste Bedeutung „gebogenes Glied" sein wird, mit *hollen* 'sich schnell bewegen'; da verdient doch die alte Deutung von *hiel* als friesische Form von ags. *héla* usw. den Vorzug: nur ist der Gebrauchskreis des Wortes verschoben. Daß *guil* mit *gieter* zusammenhängt, ist lautlich möglich, semantisch zulässig; den Wechsel fundere: creare findet man tatsächlich in an. *gjóta* 'Junge werfen', *goti* 'Hengst', vielleicht auch in *gautar* und *gotnar* 'Männer'. Unter *vrank* werden die *Franken* als „die Speerträger" gedeutet, sie sind vielmehr „die Freien"[1]; es hätte hier auf an. *frakkr* 'promptus' hingewiesen werden müssen. Daß *maal* 'junge Kuh' unsicheren Ursprungs ist, kann ich dem Verfasser nicht zugeben. Das *māla* der Lex Salica beruht gewiß auf germ. **mǣla-*, griech. μῆλον 'Kleinvieh', kelt. **mīlon* aus **mēlon* (altir. *míl* cymr. corn. bret. *mil*) 'Tier', und die Bedeutungsentwicklung ist eine ähnliche wie in *Tier*: engl. *deer* 'Hirsch'. Daß germ. *ǣ* noch als *ē* in Μηλί-βοκον ὄρος (der Harz) erhalten ist, hat bereits Much HZ. 41, 107 f. nachgewiesen.

Bei *valk* bemerkt van Wijk mit Recht, daß der altgerm. Name *Falco* nicht gegen die Entlehnung von *valk* aus lat. *falco* zeugen kann; dies ist umsoweniger der Fall, weil *Falco* als Name eines römischen Konsuls bereits um ± 200 n. Chr. erscheint. Unrichtig dagegen ist, daß *Falchovarii* zu germ. *falka-* 'falb' gehören kann; der auch in *Falaha*, *Ost-*, *Westfalahi* belegte Name hat unbedingt germ. *h*; vgl. für mögliche Deutungen Förstemann-Jellinghaus Namenbuch 2, 840. —

Sehr ausführlich ist der indogermanische Teil der Artikel geraten. So viel wie möglich hat Verfasser erwähnt, wann und wie die Wörter „hooger op" verwandt sind, d. h. wo die idg. Prototypen Ableitungen einer und derselben Basis sind oder vielmehr sein können. Denn in weitaus den meisten Fällen kommt man nicht über die Möglichkeit hinaus, und daß sich dabei eine geradezu unbeschränkte Zahl von Möglichkeiten ergibt, kann ein Beispiel erweisen, das zugleich die Arbeitsmethode des Verfassers beleuchten soll.

Gort, *grut* gehört zu germ. **ʒruta-*, idg. **ghrudo-*, dessen älteste Bedeutung „zerstückelter Stein" ist. Aber von diesem germ. **ʒruta-* soll das allein germ. **ʒreu-na-*, ndl. *griend* 'sandiger Kieselboden' eine formatische Variante sein: darauf weist die Bedeutungsähnlichkeit bei Übereinstimmung der Basis hin — die Vollstufe *eu* erscheint bei *ʒreu-ta-* bereits im 4. Jahrhundert in *Greutungi* — nur das Suffix ist ein anderes. Nicht weniger wahrscheinlich ist *gruis* 'zerbrockelte Stücke' aus germ. **ʒrū-sa* zu idg. *ghrū* zu stellen, sei es nun eine *s*-Ableitung oder aus *ʒrūssa-*, idg. **ghrūd-to-* entstanden. So kommen wir zur Annahme einer indogermanischen Basis *ghrū*, die etwa „stampfen" bedeutete und die in unsrer jetzigen Sprache in verschiedenen Formen vorliegt. Aber semantisch sind *grind* 'Grieß' und ags. *grindan* 'reiben' verwandt mit diesen Wörtern;

1) S. namentlich Franck Westdeutsche Zschr. 26, 70 ff.; zuletzt hierüber Chambers Wídsíth 195 Bemerkung zu Vs. 24.

da muß versucht werden, sie auch lautlich zusammenzubringen: idg. *ghrendh-* wird vom kürzeren *gh(e)ren-* (in griech χραίνω, χόνδρος?) und dieses von *gher-* (in griech. χερμάς u. a.?) abgeleitet, woneben sich obiges *gh(e)rū-* stellt. Noch sind wir nicht am Ende der Möglichkeiten, wenn auch wohl am Ende unseres Glaubens: neben *gher-*, *gh(e)rū-* gab es vielleicht *gh(e)rī-*, das in einer *m*-Ableitung in mnl. *grime* 'Maske' und (durch französische Vermittlung) in ndl. *grimas* 'Grimasse' vorliegen kann; die Abweichung in der Bedeutung muß dann mit Hilfe von griech. χρίω 'salben, einschmieren' erklärt werden. Die Zahl dieser Möglichkeiten kann man noch vermehren; wenn man nicht auf die Bewegung (stampfen : salben), sondern auf den Klang des Stampfens den Nachdruck legt, ist *ghrēd-* (got. *grētan*, dazu ndl. *groeten*[1]) als eine Weiterbildung der Basis *gh(e)r-* anzusehen.

Indessen möchte ich nicht gern zu denjenigen gerechnet werden, die diesen Teil des Werkes für überflüssig halten; umsoweniger, als sich der Verfasser nicht damit begnügt hat, aus der ungeheuren Literatur das Beste auszuwählen, sondern auch öfters Selbständiges bietet oder zu weiteren Untersuchungen anregt. Nur hätte sich m. E. der Verfasser häufiger auf den jetzt nur bei einigen Artikeln erscheinenden Ausdruck beschränken können: „verder etymologiseeren is niet gewenscht". Und hier wäre weniger wirklich mehr gewesen, wenn van Wyk den dadurch gewonnenen Raum für Literaturangaben verwendet hätte. Mag er auch — bei der Begründung dieser Unterlassung (Voorrede XIII) — für das Germanische und Indogermanische auf Walde, Falk-Torp u. ä. verweisen können, doppelt dankbar wären wir ihm gewesen, wenn er für das Niederländische die Literatur zusammengetragen hätte: nicht jeder Benutzer des Buches hat sogleich eine gute Bibliothek zur Hand, wo er nachsehen kann.

Aber — es muß ja immer etwas zu wünschen übrig bleiben. Deshalb hebe ich zum Schlusse lieber hervor, in wie hohem Grade es Van Wijk gelungen ist, die oft so schwierigen Probleme der niederländischen Etymologie aufs klarste zu behandeln und welche Sorgfalt — wie ich bei wiederholter Benutzung des Buches erfahren habe — der Bearbeitung wie der Korrektur gewidmet worden ist. Der Wert des Buches wird noch durch die Beigabe zweier Indices erhöht: der erste bietet die neuhochdeutschen Wörter, der zweite die dialektischen oder veralteten Wörter des Niederländischen mit Angabe der Stichwörter, unter denen sie besprochen sind.

Tilburg (Niederlande). M. Schönfeld.

Sievers E. Rhythmisch-Melodische Studien. Vorträge und Aufsätze. (Germanische Bibliothek, herausgegeben von Wilhelm Streitberg. II 5.) 141 S. Heidelberg, Winter. Geb. M. 4.—.

Die hier gesammelten Vorträge und Aufsätze sind vor allem Quellenschriften, Urkunden für die Entwicklung der neuen durch Sievers begründeten Verslehre. Die klare und einfache durch gute Beispiele erläuterte Darstellung macht sie hervorragend geeignet zur Einführung in den Stoff, der wegen seiner Neuheit recht schwierig ist.

---

1) Nach Bloomfield PBB. 37, 248 f. wäre *groeten* nicht — wie auch van Wyk meint — eine direkte Kausativ-Formation zu *grētan*, sondern in seiner Bedeutung durch Reimwörter beeinflußt.

Ein Vergleich der ersten und der letzten Abhandlung zeigt einen bedeutenden Fortschritt in der Auffassung des Rhythmus; die letzte bringt die Scheidung von leichter und schwerer Gangart. Leichte Gangart haben Verse wie die folgenden von Mörike (Der Zauberleuchtturm):

Des Zauberers sein Mägdlein saß
In ihrem Saale rund von Glas;
Sie spann beim hellen Kerzenschein
Und sang so glockenhell darein.

Ein Beispiel für schwere Gangart sind folgende Verse desselben Dichters (Gesang Weylas):

Du bist Orplid, mein Land,
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet dein besonnter Strand
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Neu ist auch die Beobachtung, daß es 'Brüche' gibt, welche die Verse gliedern, vgl. S. 117ff. ('Bruch', 'Pause' und 'Zäsur' sind drei verschiedene Begriffe).

Viel gewaltiger ist der Abstand der ersten Abhandlung von den folgenden, was die Behandlung der Sprachmelodie betrifft. Die dortige Erwähnung der Tonhöhenunterschiede erscheint nur als eine schwache Andeutung gegenüber der Ausführung der Lehre von der Sprachmelodie hier.

Das einzelne Wort hat seinen 'habituell bedingten' Eigenton, mit diesen Eigentönen, den Führtönen verschmilzt die ideelle Satzmelodie[1]) (vgl. S. 80, dazu noch Grundzüge der Phonetik[5] Abschnitt 654ff.). Hierbei scheiden sich 'süddeutsche' und 'norddeutsche'

1) Die hier und weiter unten genannten Elemente sind m. E. nicht die einzigen, welche die Satzmelodie ausmachen. Mit der Aufgabe, welche dem einzelnen Bestandteil im Satze zufällt — 'Aufgabe' noch allgemeinerer Begriff als 'Grammatischsyntaktische Funktion' — hängt die Tonhöhe seiner höchsten Silbe und deren Aufgabe in der Melodiekurve des ganzen Satzes ursächlich zusammen. Man denke nur an das psychologische Subjekt (z. B. heute) und an das psychologische Prädikat (z. B. zu Hause bleiben) im Sinne Pauls: Heu.te will ich zu Hau·se bleiben, an den Unterschied von melodisch zweiteiligen Satzteilen, deren zweiter Teil melodisch eine Art Wiederholung des ersten darstellt (unser He·rr, der alte Fü·rstbischof) und melodisch einheitlichen (unser Herr Fü·rstbischof). Die Anordnung der verschiedenen Gipfelpunkte, namentlich der höchsten, ist für die Gestalt der Satzmelodie von größter Wichtigkeit. Ein Satz, in welchem zwischen den höchsten sich grundsätzlich gleichwertigen Gipfelpunkten nur je eine Hebung mit geringerer Tonhöhe steht, hat die gebrochene Tonfolge (Saran Deutsche Verslehre, S. 111f.) (·).·.·. Stehen mehrere Hebungen zwischen zwei höchsten Gipfelpunkten, so bekommt die Melodiekurve ein ganz anderes Aussehen. Die 'ideelle Satzmelodie' im Sinne von Sievers kommt als eigenes Element zu diesem Element der Tonhöhengliederung noch hinzu. Ich spreche hier von sog. 'Satztönen'.

Wenn ich dagegen erwähne, daß bei längeren Wörtern mit der Abstufung der Tonstärke der einzelnen Silben auch eine Abstufung der Tonhöhe dieser Silben verbunden ist (Bü.rgermei·ster oder Bü·rgermei.ster), so ist das nur eine weitere Ausführung des über die Eigentöne oder Führtöne Gesagten.

Intonation, je höher der süddeutsche Eigenton des Wortes, desto tiefer der norddeutsche und umgekehrt; wo die süddeutsche Melodiekurve steigt, fällt die norddeutsche und umgekehrt; (unbefangene!) süddeutsche Lesung ergibt also ungefähr das Spiegelbild der (unbefangenen!) norddeutschen Lesung (abgesehen von zwei gleich zu erwähnenden Punkten). — Auch die sonderbarsten Melodiebilder, darf man wohl annehmen, werden demnach von dem Leser des andern Melodiegebietes umgelegt. Daß überhaupt umgelegt wird, bedeutet nicht, daß der Melodie einer bestimmten Mundart eine genau umgekehrte in derselben oder einer andern Mundart entsprechen müsse. Die Frage, wie die verschiedene Melodisierung der einzelnen Mundarten in das System von Sievers einzureihen ist (Heuslers Besprechung der Rhythmischmelodischen Studien, Deutsche Literaturzeitung 33 Sp., 1481) ist demnach so zu entscheiden, daß beide Einteilungen zu Recht bestehen und sich durchschneiden.

'Nicht umlegbar' in diesem Sinne sind dagegen mechanisch bedingte Tonhöhenunterschiede (das i von binden ist wegen höherer Stellung des Kehlkopfes höher als das a von banden) und vielleicht auch durch gewisse durch besondere Stimmung bedingte (ungewöhnlich) gesteigerte Tonhöhe (u. ä.), z. B. infolge von Angst: Das Ki·nd! Vgl. S. 86 Anm.

Der unbefangene Leser, der 'Autorenleser', gibt sich (im Gegensatz zu dem 'Selbstleser', der dem fremden Text seine Auffassung, damit auch meist seine Melodisierung aufdrängt) dem Eindruck hin, den das Gelesene auf ihn macht. Während nun der Sprechende wie der Schreibende auf Grund der ihm vorschwebenden Melodieeinheit, die sich übrigens in den einzelnen Sätzen keineswegs vollständig gleichbleibt, jene oben erwähnten Elemente stets im Hinblick auf ihre Vereinigung auswählt, so hat der Leser auf Grund seiner eigenen Sprechtätigkeit Erfahrungen, welche die Kreise jener Elemente betreffen, z. B. Erfahrungen über die Eigentöne der Wörter, die Töne im Satze, die ideelle Satzmelodie. Diese Erfahrungen bestimmen die Tonhöhe vor allem der Hebungssilben und damit deren Aufgabe in der Melodiekurve des ganzen Satzes. (Ich glaube, daß hier ziemlich viel auf die Auffassung der von mir in der Anmerkung erwähnten 'Satztöne' ankommt.) Sobald sich der Vortragende eingelesen hat, trifft er vielleicht die fremde Melodie unbewußt als Ganzes. — Es ist klar, daß eigentlich nur der Autorenleser Aussicht hat, die Melodie als Ganzes richtig zu treffen. Der Selbstleser kann seine Aufmerksamkeit namentlich während des Vortrags selbst doch nur auf wenige Punkte richten; indem er diese zu sehr betont, läuft er Gefahr, andere ebensowichtige, durch welche jene unter Umständen wesentlich beeinflußt werden sollten, zu unterdrücken. Ja, es gibt praktische Vortragsgrundsätze, z. B. das 'Wörtersprechen', welche den Rhythmus und die Melodie empfindlich stören können. (Namentlich die Satztöne sind oft Gegenstand der Beachtung, auch des Streites, d. h. nur die verhältnismäßig wenigen, besser bekannten. Hier spielt oft das eine große Rolle, was man Logik zu nennen beliebt, namentlich unter gebildeten Nichtfachleuten.)

Die Beobachtungen, welche der einzelne Autorenleser gemacht und öfters nachgeprüft hat, werden nun an den Lesungen möglichst vieler anderer Autorenleser erprobt. Von unwesentlichen Unterschieden abgesehen zeigt sich dann höchstens noch der Unterschied von süddeutscher und norddeutscher Intonation.

Auf diese Weise ergibt sich nun ein rhythmischmelodisches Bild

bestimmter Verse, ja wenn sich die Verfasser, wie dies im Mittelalter das Gewöhnliche ist, in hervorragendem Maße treu bleiben und nur wenige derartige Formen oder (was gewöhnlich der Fall ist) sogar nur éine kennen, ein rhythmischmelodisches Bild, das für den Verfasser bezeichnend, ihm vielleicht sogar eigentümlich ist.

Diese Feststellung ergibt die Berechtigung, die neuen Beobachtungen zur niederen wie zur höheren Textkritik zu verwenden. Die Lesart einer Handschrift, die Textherstellung (z. B. gegen die Handschrift) stört die Melodie, den Rhythmus empfindlich (vgl. S. 13ff., 98ff., 135ff.), eine andere Lesart (oder die verworfene handschriftliche, die vom Herausgeber verändert ist) entspricht der Melodie, dem Rhythmus, sie wird dadurch als echt erwiesen. Gewisse rhythmischmelodische Eigentümlichkeiten werden durch die Übereinstimmung mehrerer Handschriften, mehrerer Fassungen als ursprünglich erkannt, daraus läßt sich der Wert der Handschriften, der Fassungen in dieser Hinsicht erschließen. (Zu Wernhers Marienliedern, S. 9ff., die Fassungen C* und A des Nibelungenliedes, S. 102f., vgl. die verschiedenen Fassungen des Faust, S. 94ff.). Ein angeblich zusammengeflickter Text erweist sich als einheitlich im Sinne von Rhythmus und Melodie, ein anderer, scheinbar einheitlicher, stellt sich dar als uneinheitlich, was Rhythmus und Melodie anbelangt, z. B. die Ältere Judith, vgl. S. 112ff. Ein Werk wird einem Verfasser von einzelnen Forschern zu-, von andern abgesprochen; die rhythmischmelodische Untersuchung ergibt, daß alle sicher echten Werke des Verfassers in dieser Beziehung einheitlich sind und nur das fragliche Werk abweicht, also dem Verfasser nicht zuzuteilen ist (die Halbe Birne, das Zweite Büchlein, S. 75f.). Oder aber die rhythmischmelodischen Eigentümlichkeiten des Verfassers, die in den sicher echten Werken zutage treten, kehren auch in dem fraglichen wieder, dieses kann oder muß — je nachdem — dem Verfasser zugesprochen werden. Besonders überraschend sind die Andeutungen, die S. 101ff. über die Untersuchungen der Nibelungenfrage gegeben sind.

Es handelt sich also, wie Sievers S. 78 sagt, um die Begründung einer 'Sprech- und Ohrenphilologie' neben der bisherigen Augenphilologie und um die Erprobung der neuen Philologie durch ihre Anwendung auf dem Gebiete der Textkritik.

Ähnliche Wege wie Sievers geht die Rutzsche Lehre vom Zusammenhang von Sprache, Gesang und Körperhaltung, begründet von Joseph Rutz, fortgebildet durch seine Witwe Klara Rutz und ihren Sohn Dr. Ottmar Rutz in München. Vgl. IF. 28, 301ff. die dort genannten Werke S. 302, jetzt auch das große Hauptwerk Musik, Wort und Körper als Gemütsausdruck, Leipzig, Breitkopf und Härtel 1911, mit ausführlicher Begründung. Die Entdeckungen von Sievers und Rutz, die von einander unabhängig sind, stützen sich gegenseitig. Sievers hat die Rutzsche Lehre wiederholt als hervorragend bedeutsam erwähnt; auch in der hier besprochenen Sammlung, S. 5f.; wenn er die Ergebnisse dieser Lehre hier noch nicht verwertet hat, so geschieht dies im Sinne der Quellensammlung: wir hören von der Sieversschen Lehre, wie sie sich entwickelt hat vor ihrer Bekanntschaft mit der Rutzschen. —

Bevor ich auf die eingentliche Beurteilung der in diesen Abhandlungen vorgetragenen Lehre von Sievers eingehe, bespreche ich einige Einzelheiten.

1. Sievers unterscheidet süddeutsche und norddeutsche Sprach-

melodie, Rutz kalte und warme Unterart (z. B. Sprache, Gesang und Körperhaltung, S. 9ff. Decken sich nun die beiden Unterscheidungen oder nicht? Diese wichtige und schwierige Frage haben sich sowohl Sievers wie Rutz vorgelegt; je mehr ich mich damit beschäftigt habe, desto mehr neige ich der Ansicht zu, daß sich die beiden Unterscheidungen kreuzen. Demnach hätten wir in diesem Sinne vier, nicht zwei Abteilungen zu machen, wenn wir Sievers und Rutz berücksichtigen — für die Kritik nur ein Vorteil.

Bisher haftete den Sieversschen Versuchen eine gewisse Zwiespältigkeit der Ergebnisse an: man kam nur auf die zwei Lesungen — süddeutsch und norddeutsch — ohne eine rechte Möglichkeit die eine als die allein passende zu bezeichnen. Nun erwähnt Sievers selbst S. 86 Anm. eine Möglichkeit, in gewissen Fällen die eine Melodisierung als die allein richtige zu erkennen. Es gibt noch ein anderes Mittel, das m. E. in vielen Fällen — vielleicht nicht in allen — zu diesem Ziele führt.

Ein Sprachwerk gehört nach Rutz entweder der kalten oder warmen Art an. Nehmen wir ferner an, entweder sei die 'süddeutsche' Melodisierung anzuwenden, oder die 'norddeutsche'. (Bei Verfassern, die zwischen beiden Systemen regellos schwanken, vgl. S. 87, ist vielleicht doppelte Lesung, nord- und süddeutsche, richtig, von solchen Fällen sehe ich vorläufig ab, aber es gibt doch sehr viele Menschen, die ihr Leben lang nur süddeutsch oder nur norddeutsch melodisieren.)

Nun gibt es für den Autorenleser vier Möglichkeiten (ich nehme an, daß der Autorenleser keine weiteren Fehler macht als die hier möglichen):

1. Er trifft die richtige Melodieart, die ich A nennen will und die richtige Rutzsche Art. Der Vortrag wirkt gut.

2. Der Vortragende wendet die Umkehrung der richtigen Melodie an, diese soll als V bezeichnet werden, und die unrichtige Rutzsche Art. Die Wirkung des Vortrags ist nach meinen Erfahrungen erträglich, nur wirkt die falsch angewendete kalte Art zu hoch, die falsch angewendete warme zu tief.

3. Die unpassende Melodieumkehrung V verbindet sich mit der richtigen Rutzschen Art.

4. Die richtige Melodie A verbindet sich mit der unrichtigen Rutzschen Art.

Nach meinen Erfahrungen wirken 3. und 4. ganz häßlich. Somit bleibt schließlich von den vier Möglichkeiten nur éine übrig.

Man mache einen Versuch mit der ganz einfachen Melodie des ahd. Isidor (Klemm Satzmelodische Untersuchungen zum ahd. Isidor, PBB. 37, 1ff, S. 9 ist die Melodie angegeben, S. 7 uö. sind Textproben abgedruckt). Isidor ist im 1. Rutzschen Typus kalter Art zu sprechen, in der von Klemm als hochdeutsch (= süddeutsch) bezeichneten Melodie.

Wenn bisher in vielen Fällen sowohl die norddeutsche als die süddeutsche Intonation erträglich war, so kommt das m. E. sicher z. T. daher, daß die Einstellung der kalten oder warmen Art ganz unterblieb oder nicht entschieden genug vorgenommen wurde, vgl. Klemm S. 8, Anm. 1.

Über Umkehrungen der Melodie in der Musik vgl. S. 6.

2. S. 80f. kommt Sievers auf die Gehörvorstellungen zu sprechen, mit welchen auch der schweigend Schreibende arbeitet. Es muß hier auf einen naheliegenden Einwand eingegangen werden, den

nämlich, daß wohl der akustisch veranlagte Schriftsteller mit Gehörvorstellungen arbeite, keineswegs aber der nicht akustisch veranlagte. Dieser Einwand ist aber bald erledigt. Es handelt sich bei den 'nicht akustisch Veranlagten' mit einer gleich zu besprechenden 'Ausnahme' um Gehörvorstellungen, die unbewußt aber doch wirksam sind, ähnlich wie die Gesichtsvorstellungen der geschriebenen oder gedruckten Wörter beim Schreiben wirksam sind, uns aber nur etwa beim Schreiben uns weniger bekannter Sprachen oder Schriftsysteme bewußt werden. Ohne Gehörvorstellung wäre wahrscheinlich keine ausgebildete Sprachmelodie möglich. Die taubstummblinde Helen Keller lernte erst sprechen, lange nachdem sie das Gehör verloren hatte, und ihre Erzieherin sagt, sie spreche ungemein eintönig. Die Vorstellungen außer den Gehörvorstellungen, welche das Sprechen begleiten, sind noch viel verwickelter als diese, bei den meisten Menschen sind sie ganz unbewußt, aber ungemein wirksam. —

Was das Wesentliche der ganzen Frage betrifft, so halte ich es zunächst auf dem Gebiete der Theorie wenigstens für wünschenswert, im allgemeinen die Bedingungen festzustellen, unter welchen die Auffassung von Denkmälern steht, die uns nur durch die unvollkommenen Zeichen der (Buchstaben- oder auch Noten-)Schrift überliefert sind und die wir durch den Vortrag wieder zum Leben erwecken, in welchen Grenzen der Vortragende die Möglichkeit hat, die Elemente seines Vortrags denen des Verfassers gleichstimmig zu gestalten, welche Fehlerquellen sie ungleichstimmig machen können und in welchem Grade, ob diese Fehlerquellen vermieden werden können oder nicht und wenn ja, wie weit, und in welchem Grade trotz etwaiger unvermeidbarer oder nicht ganz vermeidbarer Fehlerquellen das Bild zu verwerten ist, welches der Vortrag bietet.

Was hier im allgemeinen geleistet werden soll, muß auch noch im besonderen für die einzelnen Gebiete geleistet werden. Alle diese einzelnen Gebiete und die Elemente des Vortrags sind wieder unter sich zu vergleichen.

Was die allgemeinen Grundgesetze betrifft, so ist hier besonders wichtig die Frage der 'fundierten Einheit', (Saran Deutsche Verslehre, S. 22, in der Anmerkung Literatur) für deren Aufhellung die Rutzsche Lehre sehr viel getan hat, indem sie nachweist, daß ganz bestimmte fundierte Einheiten wie Melodien (im musikalischen Sinne) an ganz bestimmte Ursachen gebunden sind.

In allen Gebieten des Vortrags (Vorlesen, Gesang usw.) zeigt sich folgende Erscheinung: Die Mitwirkung des Verstandes kann keineswegs entbehrt werden (es ist ganz falsch, wenn so viele Leute äußern, ein vortragender Musiker brauche für seine Vortragstätigkeit gar keinen Verstand!) Der Verstand soll sich aber darauf beschränken, Fehlerquellen zu beseitigen, das große Ganze in seinem Bau (und in seiner Bedeutung für die Menschheit) aufzufassen und die Einzelheiten, die es ermittelt, diesem großen Ganzen dienstbar zu machen. Der Blick auf das Ganze erzeugt in dem Vortrag — wenn der Vortragende die nötige Fähigkeit der Wiedergabe von feinen Unterschieden hat — ungemein zarte Abstufungen, die dem Vortragenden im einzelnen vielfach gar nicht bewußt werden. Er macht auch Unterscheidungen oder lernt solche machen, vielleicht ohne angeben zu können, welcher Art diese Unterscheidungen sind. (So las z. B. Sievers die Stabreimverse lange vor den Untersuchungen, die zur Aufstellung der Typentheorie führten, wie heute.) — Dagegen zerstören gerade die Künstler, welche 'Selbstleser' im weiteren Sinne sind, die Wirkung in

5*

empfindlicher Weise: sie heben bestimmte Einzelheiten verstandesmäßig hervor auf Kosten anderer; alle Einzelheiten kann der verstandesmäßige Vortrag doch nicht umfassen und er könnte es auch nicht, wenn die verstandesmäßige Untersuchung schon alle erschlossen hätte. Selbst auf dem Gebiete der Grammatik und namentlich auf dem Gebiete der Textkritik sehen wir, wie schädlich es ist, nur Einzelheiten nachzuspüren und den großen Zusammenhang darüber zu vergessen. Auf diese Weise sind in bekannten Ausgaben mhd. Dichter Verse hergestellt worden, die in den kleinsten Einzelheiten (nach der Ansicht des Herausgebers) richtig gebaut sind, aber als Ganzes jedes rhythmisch und melodisch fühlende Ohr verletzen.

Was nun Vergleiche mit einzelnen andern Vortragsgebieten betrifft, so muß namentlich erwähnt werden, daß hier keineswegs der einzige Fall vorliegt, wo unmittelbare Angaben über den Vortrag fast ganz fehlen. Im Wohltemperierten Klavier von Bach sind Angaben über Zeitmaß, Tonstärke usw. zum mindesten sehr selten, und doch wird von Spielenden ein richtiger Vortrag verlangt. Tatsächlich hat auch der Spieler nach kurzer Übungszeit das 'Gefühl', daß doch jede dieser unausgesprochenen Vorschriften 'in den Noten' enthalten sei. Namentlich das Zeitmaß ist (in Tonstücken wie in Gedichten) für den Feinfühlenden und Vorgebildeten kaum zu verfehlen; es läßt sich deutlich erkennen, was dabei etwa auf Rechnung der Stimmung kommt (Beschleunigung durch Erregung, Verlangsamung durch Abspannung usw.) und was das eigentliche, von keiner Stimmung beeinflußte Zeitmaß ist. Wichtige Aufschlüsse gibt gerade hier die Rutzsche Lehre. Genauere Untersuchungen über die Bedingungen, welche das Zeitmaß musikalischer Werke [1]) beim Vortrag regeln, wären für die Sieverssche Lehre von großer Wichtigkeit, zunächst für den Rhythmus, dann (mittelbar) für die allgemeinen Gesetze von Rhythmus und Tonfolge. Es ist ja von höchster Wichtigkeit für die Verslehre die Gliederungsgesetze der Musik (also auch des Gesangverses) mit denen des Sprechverses zu vergleichen und auf Entsprechungen (S. 117) wie auf Verschiedenheiten (S. 42, vgl. auch Metrische Studien I ASGW. 21, 1ff.) hinzuweisen. Ich mache hier noch auf die Melodieumkehr in der Musik aufmerksam. Ich kenne zwei Arten, eine unwillkürliche, die bei der Zersingung von Studentenliedern eine Rolle spielt, und eine bewußte, die namentlich in Fugen eine große Bedeutung hat. Jene läßt sich mit der Umkehrung der Sprachmelodie vergleichen, diese dagegen weicht in wesentlichen Punkten ab, was die Bedingungen betrifft. Diese Umkehr verträgt sich nämlich mit Beibehaltung der Rutzschen kalten oder warmen Art, es muß also, wenn die Umkehrung kein leeres Spiel sein soll, eine andere Ursache vorliegen, welche die Umkehr bedingt. In einigen sicheren Fällen ist hier der Gegensatz von ursprünglicher und umgekehrter Melodie bedingt durch den Gegensatz von Ruhe und Erregung. Erregt (erregend) ist z. B. gegenüber dem ursprünglichen Thema die Umkehrung des Fugenthemas in dem Schlußsatz der dritten Symphonie von Beethoven (und entsprechend in der Schlußfuge der 15 Klaviervariationen op. 35). Ruhig (beruhigend) ist die Umkehrung des Schlußfugenthemas der Sonate op. 110 von Beethoven und die Umkehr des Themas der Fismollfuge von Bach (im Wohltemperierten Klavier, Band I), im Baß, Takt 32. In allen diesen Beispielen

1) Über die Lesezeit gibt es schon mehrere Untersuchungen, z. B. Antonin Prandtl Zeitschrift für Psychologie 60, S. 26ff.

steigt die erregte Melodie zum guten Taktteil, während die ruhige dahin fällt.

Bei allen derartigen Versuchen kommt schließlich noch ein allgemeiner Gedanke in Betracht, derjenige über den Grad der Sicherheit, welche der jeweiligen Auffassung in diesen einzelnen Gebieten zukommt.

Sollte z. B. die Lehre vom nhd. Versrhythmus begründet werden, ohne daß irgend eine Vorarbeit vorläge, die dafür unmittelbar oder mittelbar Aufschluß gäbe, so würde ein solches Wagnis manchem ernsten Forscher als kaum oder gar nicht durchführbar erscheinen. Den Ausschlag gibt hier wie in so vielen andern Fällen der Versuch. [1]) Ich denke, die eine Tatsache, daß es 'Autorenleser' gibt, deren Versuche übereinstimmen, ist beweisend genug. Freilich sind diese melodischen Gebilde wie sie der Vortragende spricht, ungemein zart und sind sehr leicht Veränderungen ausgesetzt, vgl. S. 27 in Sarans Verslehre. Entsprechendes gilt ja auch vom Vortrag musikalischer Werke. Man kann und muß aber Faktoren wie Erregung, gedrückte Stimmung, welche für den Vortrag unpassend sind, ausschalten oder wenigstens die Zeit abwarten, bis sie abgeklungen sind.

Wir kennen nun freilich nicht alle Feinheiten der Aussprache, und gerade die Änderungen der Aussprache, sogar scheinbar geringfügige, verändern die Melodie.

Dieser Einwand hätte einen sehr großen Wert, wenn derartige Melodieveränderungen nicht als solche auffielen. Aber sie fallen tatsächlich als solche auf, sie stören sogar empfindlich. (Vgl. die Zwischenbemerkungen a und b S. 128f.). Die Melodie springt nach der Höhe oder Tiefe ab, unter Umständen werden vielleicht kleinere Versstrecken in Mitleidenschaft gezogen. Ähnlich wird es sich verhalten, wenn anderweitig gegen Einzelheiten der Melodie gefehlt wird, z. B. gegen die 'Satztöne'. Die Sprachwissenschaft gibt uns eine Reihe von Mitteln zur Verbesserung solcher Aussprache- und Melodiefehler (namentlich die Phonetik). Wir können solche verdächtige Melodiestrecken mit unverdächtigen vergleichen; ein entsprechendes Verfahren muß ja bei der Herstellung der schriftlichen Überlieferung geübt werden. Ein weiterer wichtiger Umstand ist die Dauerhaftigkeit gewisser Melodieelemente. Der Schwund des alten Dativs im Obd. liegt weit zurück; ich spreche, außer in Vorträgen nur dem, am Tag, nie dem, am Tage; ich unterscheide aber (unbewußt) die Formen (der) Tag und (dem) Tag; unter sonst gleichen Umständen spreche ich das a in (der) Tag mit fallendem, das a in (dem) Tag mit steigendem a, was die Tonhöhe betrifft; ebenso steigt auch die Tonhöhe meines a in (die) Tage. Auf dem Gebiet der 'Satztöne' nenne ich die Unterscheidung von Verbum finitum und abhängigem Infinitiv, die in der Stabreimdichtung galt (zum mindesten ähnlich) wie heutzutage, vgl. hŷran scòlde, frágēn gistùont.

Gewisse Störungen werden unter Umständen (namentlich wenn dem Vortragenden ein großer Reichtum von phonetischen Erfahrungen zu Gebote steht) unbewußt vermieden. Folgendes Beispiel ist verhältnismäßig grob in seiner Art: Wer an sich Schwĕrt spricht, aber die Aussprache Schwērt kennt, wendet beim Vortrag gewisser Dichtungen ohne klares Bewußtsein die Form Schwērt an, in andern ebenso die Form Schwĕrt,

1) Vgl. die Äußerung von Klemm PBB. 37, 1 über seine anfängliche Ansicht über derartige Versuche.

beidemale auch dann, wenn kein Reimzwang vorliegt. Eine Dichtung veranlaßt den Vortragenden zu der ihm ganz ungeläufigen Aussprache àu.genblí·ck (Gern verweil ich noch im Tale . . . von Novalis). Jede zweite Strophenzeile dieses Gedichtes hat Hochschluß, die Aussprache áu·genblì.ck würde die Einheitlichkeit (und auch die Melodie der betreffenden Zeile) stören.

Also machen derartige uns unbekannte einzelne Feinheiten der Aussprache die genauere Feststellung der Melodie keineswegs unmöglich, vielmehr kann die vorsichtige Feststellung der Melodie neue bisher unbekannte Feinheiten der Aussprache ermitteln. Auf diese Weise haben Sievers und Saran wichtige Aufschlüsse für die in einem Denkmal anzusetzende Aussprache gewonnen, vgl. S. 128, Zwischenbemerkung b.

Wer eine melodisch verderbte oder unechte Stelle liest, dem machen sich — namentlich bei langsamem, lautem und vor allem sorgfältigem Lesen — auch motorische Störungen bemerklich, die auch durch den Tastsinn (Drucksinn), den Organ- oder innern Sinn [1]) und den Gehörsinn erschlossen werden können. (Das Motorische spielt ja gerade bei den Versuchen von Sievers eine sehr bedeutende Rolle. Den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Professor Streitberg.)

Liest jemand eine ungestörte Stelle in der richtigen Rutzschen Haltung, so empfindet er an gewissen Stellen des Leibes, die Rutz genau bezeichnet (vgl. IF. 28, 301 ff., namentlich die beiden Tafeln), etwas wie das Strömen einer Kraft, es handelt sich offenbar um Innervierungsvorgänge, die sich dem außen aufgesetzten Finger durch Schwingungen, durch ein Zittern kundgeben können. Die Stimme klingt.

Die verderbte oder unechte Stelle wird aus folgenden Erscheinungen erkannt: Die Strömung der Kraft versiegt plötzlich, mit ihr verschwindet das Zittern, das der aufgelegte Finger bisher wahrgenommen hat, die Stimme klingt nicht mehr, in ihr überwiegen Geräusche (sogar recht häßlicher Art). Die notwendige Innervierung fehlt, infolgedessen muß die Stimme 'leer laufen'. Sobald dieses Leerlaufen eintritt, fühlt sich der aufmerksame Beobachter (auch der zuhörende) wie aus der Bahn geworfen, oder im Laufe jäh gehemmt. Wenn es sich um längere unechte Stellen handelte, habe ich solche Störungen selbst bei stummem Lesen bemerkt. Besonders auffällig sind diese Störungen dann, wenn man ohne der Stimme weiter Gewalt anzutun an der verdächtigen Stelle zwangsweise die gewöhnliche Melodie einhält.

Die Störung braucht dabei keineswegs erst in dém Augenblick einzutreten, wo das Unechte beginnt; es kommt dabei offenbar auf die Art der Zusammenfassung und Gliederung des Gelesenen an. Vgl. S. 73 f. die verschiedenen Textherstellungen des Liedes Slâfest du, friedel ziere; scheinbar geringfügige Textveränderungen verderben hier die ganze Zeile. Verderbt wird nämlich die melodische Einheit, an welcher die Veränderung vorgenommen ist. Das gilt auch dann, wenn der Eingreifende eine echte Strecke oder echte Strecken ausscheidet ohne einzufügen.

Es ist noch hervorzuheben, daß spätere Bearbeitungen durch den ursprünglichen Verfasser, soweit sie nicht völlige Neuschöpfungen sind

1) Es handelt sich dabei um Sinneswahrnehmungen innerhalb des Leibes, z. B. Herzklopfen, Krämpfe, aber auch schwächere.

(wie Götz von Berlichingen, Iphigenie), die Melodie durch derartige Eingriffe wenigstens abändern können (S. 70 und 93ff.).

Ich glaube sogar an die Möglichkeit, das 'Singen' einzelner Mundarten zu ermitteln. Durch das 'Singen' werden Rhythmus und Melodie beeinflußt, Abweichungen des Vortragenden müssen störend wirken. Hier wie auch sonst wird die Beobachtung lebender Mundarten — worin ja gerade Sievers groß ist — weiter helfen.

Damit bin ich schon auf die Frage gekommen, welchen Einfluß die Erforschung der lebenden Sprache auf die Versuche haben muß und damit auf den Versuchsbetrieb selbst.

Auch wer der Ansicht ist, daß wir in dieser neuen Sieversschen Lehre einen neuen Wissenschaftszweig, namentlich ein hervorragendes Mittel für die Textkritik haben, muß doch wünschen, daß die Lehre mehr als es bisher geschehen ist (vgl. S. 90ff.) an Werken lebender Schriftsteller und Dichter erprobt und durch Vortrag der untersuchten Werke durch den Verfasser nachgeprüft wird. Namentlich was Prosa betrifft, können ja die Seminarmitglieder selbst einspringen, der Übungsleiter kann auch die nötige Abwechslung hineinbringen (Abhandlungen — Erzählungen, Schilderungen heiterer, ernster, trauriger Art u. a.). Vielleicht stellt ein Mitglied Gedichte zur Verfügung. Nun können die Eigentümlichkeiten der einzelnen Verfasser festgestellt werden. Ich denke, daß sich auch heutzutage noch viele Verfasser finden werden, die in Melodisierung und Rhythmisierung so wenig Wechsel aufweisen als etwa die meisten mhd. Dichter. Ist einmal die Schwankungsbreite eines Verfassers erkannt, so können schwierigere Versuche gemacht werden (Zuweisungen, Aufdeckung künstlich hergestellter Textmischungen). Es werden sich bei derartigen Versuchen gewiß Grundsätze ergeben, die auch für alte Texte zu verwerten sind. Auch dann werden zunächst vor allem die alten Texte durch die neue Methode zu prüfen sein, bei denen noch andere Hilfsmittel zu Gebote stehen, wie verschiedenartige Überlieferung, so z. B. der Gesang Ezzos von den Wundern Christi, vgl. die erste Abhandlung von Sievers in dieser Sammlung.

Dann müßten wir unbedingt die Gewähr haben — aus den Andeutungen, die Sievers über seine Versuche macht, ersehen wir das leider nicht mit dem nötigen Grade von Gewißheit — daß die Schüler in ihren Bestimmungen von dem Versuchsleiter (später auch: von dem Verfasser) und von einander im Vortrag des einzelnen Sprachwerks vollständig unabhängig sind.[1]) Kein Teilnehmer — mit Ausnahme des Versuchsleiters und des Verfassers — darf einen andern vorlesen hören, bevor er selbst das Werk vorträgt. Ich denke es mir namentlich sehr gefährlich, wenn etwa der Versuchsleiter oder der Verfasser selbst zuerst vorliest. Wenige werden dann noch wagen, ihre eigene Art zu lesen aufrecht zu erhalten (wenn sie dazu imstande sind), falls durch ihre Lesung weder das Abbild noch das Spiegelbild der vom Versuchsleiter (oder: Verfasser) vorgetragenen Melodie entsteht. Wer aber in dieser Weise liest, daß er von einem andern abhängig ist, hat als wissenschaftlicher Zeuge

1) Ich gebe gern zu: Die Anfänger müssen erst eingeführt werden, und dabei muß der spätere Versuchsleiter die ersten Hör- und Sprechversuche der Schüler überwachen, gerade damit sie die Unbefangenheit im Hören und Sprechen lernen.

genau so viel Wert wie eine Handschrift, die neben ihrer einzigen noch erhaltenen Vorlage besteht. [1])

Ich denke mir die Versuchsordnung so: ein Teil der Seminarmitglieder mit dem Versuchsleiter (und dem Verfasser) im Übungszimmer, die übrigen außer Hörweite. Von diesen immer einer zum Vortrag hereingerufen, der dann im Übungszimmer bleibt u. s. f. Endlich Vortrag durch den Versuchsleiter (dann durch den Verfasser). Als nur Hörende könnten namentlich Anfänger Verwendung finden. Nehmen nur Geübtere Teil, so müßte abgewechselt werden.

Dann empfiehlt sich in gewissem Umfang zur Prüfung und Vergleichung eine Aufnahme mit einem Apparat, z. B. mit dem Marbeschen Rußapparat. (Vgl. Metrische Studien I, S. 50 über Verwendung eines Kymographions.) Gewiß, das Ohr muß sich auf sich selbst verlassen können, und die Ausbildung des Ohrs geht viel weiter als man denkt — als Melodie wirkt auf den Hörer nur das Bild, das sein Gehör aufnimmt. Aber es ist sehr wichtig zu wissen, wie weit in der Unterscheidung der Schwingungszahlen die Genauigkeit des menschlichen Ohrs geht, wieviel dieses, wieviel jenes Ohr noch unterscheidet. Anderseits wird durch den Apparat das Ohr keineswegs als unnötig ausgeschaltet. Manches deutet er vielleicht nur an, was das Ohr genau vernimmt, z. B. die Tonstärke.

Nützlich ist auch die Aufnahme und Wiederholung durch den Phonographen. (Es gibt ja Mittel, um die unangenehmen Nebengeräusche soviel als möglich zu verringern.)[2])

Für sehr wünschenswert halte ich es, daß die bis jetzt vorliegenden Beobachtungen über die melodischen und rhythmischen Einzelwerte der Silben zu einer umfänglicheren Darstellung (grammatikähnlich) ausgebaut werden, die für die Grammatik (namentlich Syntax) und Stillehre von größter Bedeutung sein würde. (Vgl. die Bemerkungen von Sievers hier und in seiner Phonetik[5] Kap. 31—36, dann vor allem die wertvollen Darlegungen von Saran in seiner Deutschen Verslehre.)

Wir wären endlich Sievers sehr dankbar, wenn er in einer Neuauflage der Rhythmischmelodischen Studien einen weiteren Aufsatz brächte über die Verwertung der Rutzschen Lehre in seinen Untersuchungen und Übungen. [3])

Durch diese Wünsche sollen die textkritischen Arbeiten des Verfassers auf diesem Gebiete keineswegs angefochten werden. Der Wert

---

1) Die Abweichungen, welche vorzubringen der Betreffende sich scheut, müssen ja nicht immer darauf zurückzuführen sein, daß er hierin 'Selbstleser' ist. Sie könnten den Anlaß zur Entdeckung neuer Einzelheiten werden.

2) Unter gewissen Bedingungen kann der Zuhörer die Tonbewegung noch deutlich wahrnehmen, ohne die Worte zu verstehen. Solche für die Beobachtung ganz besonders wichtige Bedingungen können auch künstlich hergestellt werden.

3) Es muß hervorgehoben werden, daß es nur wenigen Sonntagskindern, zu denen auch Sievers gehört, gelingt, die Rutzschen Einstellungen selbst zu finden. Man muß die Annahme der Haltungen fleißig üben und bei den späteren Versuchen die einzelnen Haltungen vor dem Vortrag willkürlich annehmen, bis die richtige gefunden ist und zwar die allseits richtige.

oder Unwert eines neuen wissenschaftlichen Hilfsmittels zeigt sich darin, was es leistet; und diese Probe besteht die neue Lehre. Ihre Feststellungen (sowie die der Rutzschen Lehre) bestätigen ganz offenkundige Entscheidungen (Zweites Büchlein, Halbe Birne) — wäre die eine Methode wertlos, so läge es sehr nahe, daß sie ein Scheinergebnis brächte, welches hilfslos neben dem wesentlich abweichenden unumstößlichen stünde. In andern Fällen führt sie weiter, als es bisher möglich war (Ältere Judith, Nibelunge Not). So überraschend hier das Ergebnis ist, so liegen doch neben beiden Fällen andere ähnliche, die schon vorher als solche bekannt waren: ein überarbeitetes Gedicht in achtzeiligen Strophen (Ezzos Gesang von den Wundern Christi), eine spätere mehrfache Überarbeitung desselben Gedichtes (Nibelunge Not: A, Jd*, C*). Einen starken Beweis für die Glaubwürdigkeit der neuen Ergebnisse erblicke ich in dem geringen Umfang der Änderungen handschriftlicher Lesarten. Willkürliche Veränderungen der Überlieferung werden durch die neue Methode als unrichtig erwiesen. Ich kann es nicht als Mangel der Sieversschen Lehre bezeichnen, wenn sie Textverderbnisse annehmen muß; denn damit wird jede Methode rechnen müssen.

In der höheren Textkritik hat die rhythmischmelodische Untersuchung einen wesentlichen Vorteil gegenüber andern Untersuchungsarten aufzuweisen. Es kann z. B. éin Reim über die Zugehörigkeit eines Werkes entscheiden (Kraus Das sogenannte II. Büchlein und Hartmanns Werke, Festgabe für Heinzel, S. 1 ff.) — aber derartige Eigentümlichkeiten können über die Ausdehnung einer zugedichteten Stelle keinen Aufschluß geben. Kaiserchronik 10619 ff. verrät sich deutlich als von einem andern Verfasser herrührend, weil darin der erste Verfasser als verstorben erwähnt wird. Aber was alles von diesem Zudichter stammt, das abzugrenzen ist nicht leicht. Hier kann die Lehre von Sievers (und die von Rutz) weiterhelfen; denn die Eigentümlichkeiten, welche durch diese beiden oder eine von ihnen nachgewiesen werden, gehen durch das ganze Werk durch, sie betreffen alle Stellen, ob sie nach den anderen Methoden als verdächtig, unverdächtig, zweifelhaft oder farblos erscheinen. Z. B. ist es an sich sehr schwer zu entscheiden, ob gewisse sehr starke Stilähnlichkeiten auf Einheit der Verfasser oder Nachahmung schließen lassen. Zweites Büchlein und Halbe Birne zeigen deutlich, wie weit es dem Nachahmer gelingt, den Stil des Vorbildes zu treffen, ohne die ihm fremde Melodie und Stimmqualität zu treffen. Der Nachahmer trifft die Ausdrücke, seine Sätze zeigen aber eine andere Anordnung dieser gleichen Stilelemente, namentlich was 'Satztöne' betrifft, leichte Änderungen, die stilistisch unwesentlich erscheinen könnten, auch z. T. eine Durchsetzung mit scheinbar nebensächlichen anderen Elementen — eben weil die rhythmischmelodische Eigenart und die Stimmqualität des Nachahmers ganz andere Gesamteinheiten bedingt als die des Vorbildes. In dieser Hinsicht wird die Vergleichung von Kaiserchronik und Rolandslied lehrreich sein, ebenso die Untersuchung der Kaiserchronik selbst.

Was die beiden Lehren von Sievers und Rutz in ihrer Vereinigung so sicher macht, ist ihre Übereinstimmung in wichtigen Punkten. Was sie in ihrer Verbindung so fruchtbar macht, ist der Umstand, daß jede einzelne Unterscheidungen festgestellt hat, welche durch die andern nicht widerlegt werden, die aber dieser andern von Haus aus nicht bekannt waren und dort noch nicht so ausgebildet sind. Dadurch ist unter Um-

ständen die Möglichkeit gegeben, die Unterscheidungen der einen da zu verwerten, wo die andere keine macht. Die Möglichkeit, daß beide nur ein fragliches Ergebnis liefern, ist m. E. ziemlich selten; und wenn sie eintritt, so zeigt es sich aber auch hier, daß jede Methode ihre Grenzen hat. Eine Begrenzung der Methode nach einer andern Seite liegt in dem Grad der Einfühlung des Vortragenden; auch das ist nichts dieser Lehre allein Anhaftendes.

Für die ganze Auffassung der Wissenschaft von der Sprache hat diese Lehre große Bedeutung (ebenso wie die Rutzsche). Sie zeigt an einem neuen Gesichtspunkt, daß alle Spracherkenntnis auf der (wenn auch meist unbewußten) Kenntnis der Muttersprache beruht und darauf beruhen, daraus immer wieder Gewinn ziehen muß, eine Erkenntnis, die zum Schaden für die betreffenden Wissenschaften und für den Unterricht namentlich in der Muttersprache noch lange nicht genug bekannt ist.

Wie viele und bedeutende Bereicherungen diese neuen Entdeckungen der Wissenschaft noch bringen werden, ist vorläufig, namentlich für den Fernstehenden, noch nicht abzusehen. Soviel glaube ich sicher annehmen zu dürfen: Es ist ein sicherer Grund gelegt, es ist auch schon viel mehr getan. Wir wünschen dem Verfasser, daß er und unter seiner Leitung seine Schule diesen Bau mächtig fördern.

Freiburg i. Br. Rudolf Blümel.

Kürsten O. und O. **Bremer.** Lautlehre der Mundart von Buttelstedt bei Weimar (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, Band 9). 8°. XII, 270 S. 1910. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 8.50.

Die Stadtmundart von Buttelstedt ist, wie aus einer Reihe lautlicher Vertretungen hervorgeht, eine Mischmundart, stark beeinflußt von der obersächsischen Umgangssprache. So sind mhd. *ei*, *öu*, *ou* durch geschlossene *ē*, *ō* statt, wie nach den Verfassern zu erwarten wäre, durch *ę̄*, *ǭ* vertreten: nur in je zwei Wörtern hat sich der alte Lautstand erhalten. Mhd. *i*, *ü* scheint ursprünglich allgemein zu *ę* geworden zu sein, heute hat die weitaus größere Zahl der Beispiele dafür *e* oder *i*. Noch werden von älteren Leuten in der nahen Umgebung für mhd. *î* und *û* Monophthonge gesprochen, aber in Buttelstedt hat das *aɛ*, *ao* der vornehmeren ostmitteldeutschen Verkehrssprache bereits den Sieg davongetragen (vgl. bes. S. 2, 90 und 131 unten). Für *mb* (< *mp*) ist *mpf* schon beinah allgemein durchgedrungen, *g*, das zwischen Vokalen lautgesetzlich vokalisiert wurde, ist unter dem Einfluß der Gemeinsprache zum größten Teil wieder eingeführt worden usw. Gleichwohl hat Bremer es gewagt, eine ausführliche, nicht weniger als 70 Seiten umfassende Darstellung der Zeitfolge der Lautwandlungen zu geben.

Ich bin der letzte, der die Berechtigung des Versuches einer relativen Chronologie auf Grund gegenwärtiger Lautverhältnisse bestritte, aber er scheint mir methodisch verfehlt, solange die Dialektgeographie nicht weiter vorgeschritten und ein größeres Gebiet — in unserm Falle das Binnenmitteldeutsche — nicht soweit bearbeitet ist, daß man sich ein im wesentlichen klares Bild von der Verbreitung sprachlicher Erscheinungen machen kann. Die Bedenken, die ich hier vorbringe, sind im großen Ganzen dieselben, die ich bereits gelegentlich der Besprechung von Gebhardts Nürnberger Mda. in diesem Anzeiger geäußert habe; und die Erfahrungen, die ich seither auf meinen jährlichen dialektologischen Kundfahrten gemacht habe, haben meine dort vertretene Ansicht durchaus nicht zu

erschüttern vermocht, im Gegenteil: je tieferen Einblick ich in das Leben der Sprache gewinne, desto mehr komme ich zur Überzeugung, daß alle unsere Mundarten, manche zu einem erheblichen Hundertsatz, Mischsprachen und zwar der verwickeltsten Art sind. Natürlich nicht allein in dem Sinne, daß alles sprachliche Leben auf gegenseitiger Durchdringung und Ausgleichung beruht, daß jeder Sprachwandel, sofern er sich interindividuell durchsetzt, eine Art Mischprozeß bedingt. Ich meine wirklich Mischsprachen, in denen neben lautgesetzlich, d. h. gradweise Gewordenem, ein größerer oder geringerer Teil fremden Ersatzguts vorhanden ist von der Art, wie etwa das *aɛ* und *ao* der Buttelstedter Mundart, das sich ja auch nicht allmählich aus *î* und *û* entwickelt hat, sondern, wie Bremer selber mit Recht annimmt, unmittelbar an die Statt alter Längen getreten ist. Man darf sich nun nicht etwa vorstellen, daß die Mischung sich auf eine Erscheinung (in unserm Falle die Diphthongierung) beschränkt, sondern meist wird ein ganzer Komplex von Neuerungen auf einmal eingeführt. Ein Beispiel: im unteren Lesachtal (in Oberkärnten) dringen für heimisches *ę* = mhd. *ë* die gemeinbairischen *ẹ́* des Gailtals ein. Aber der Ersatz von *ę* durch *ẹ́* ist nicht das Einzige: zugleich tritt Vereinfachung der Geminaten, zugleich Vokaldehnung ein. Es heißt *ẹ̄sn* für älteres *ęssn* usw., kurz es wird das ganze Wort in der Aussprache der fremden Mundart übernommen. Und ebenso ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß die Wörter mit *aɛ*, *ao* nicht die alten Buttelstedter Formen mit *ī*, *ū* fortsetzen, sondern es hat das fremde Wort — sagen wir *maoɼ* 'Mauer' — das bodenständige (**mūrɛ*) als ganzes verdrängt. Daß es dabei zu Kompromißformen kommen kann, liegt auf der Hand, ebenso daß sich aus dem Nebeneinander von altem und neuem leicht ein gewisses lautliches Proportionalgefühl entwickelt, das dem Lautersatz oft geradezu das Aussehen lautgesetzlicher Entwicklung verleiht.

Es ist auch klar, warum sich der Vorgang so vollziehen muß: das Übergewicht einer Mundart wirkt immer in seiner Gesamtheit. Tritt Beeinflussung ein, so wird sie in der Regel nicht auf eine sprachliche Erscheinung beschränkt bleiben, sondern völligem Ausgleich zustreben. Man muß staunen, wie rasch sich unter günstigen Bedingungen solche Verschiebungen, auch recht einschneidender Art vollziehen. Ich habe Mundarten kennen gelernt, in denen die Sprache der älteren Generation noch fast ganz das Gepräge des Südbairischen aufweist, während die der jüngeren schon im wesentlichen Mittelbairisch ist; und in ähnlicher Weise ist offenbar auch das Niederdeutsche durch das Hochdeutsche im Elbegebiet ersetzt worden. Der Kampf ums Dasein ist demnach zwischen Dialekten genau derselbe wie zwischen Sprachen und es ist auch kein Grund vorhanden, daß er sich anders gestalte.

Angesichts solchen Tatbestandes würde ich mich nie erkühnen, Zeittafeln von Lautveränderungen in solcher Ausführlichkeit herzustellen, wie es Bremer tut. Denn eigentlich nur unter der Voraussetzung, daß der Lautwandel sich auf lautgesetzlichem Wege an bodenständigem Sprachmaterial vollzogen hat, besteht die Chronologie zu Recht. Die Entscheidung aber, welche von den beiden Arten lautlicher Veränderung vorliegt, läßt sich auf Grund einer einzigen Lokalmundart nicht fällen, zumal wenn die Ortsnamen nicht in reicherem Maße zur Vergleichung herangezogen werden. Bremer hat sich denn auch zuweilen genötigt gesehen, gegen seinen Grundsatz auf Lautverhältnisse in anderen Mundarten hinzuweisen.

Die Zweifel, die ich in Bremers lautchronologische Ausführungen setze, werden noch verstärkt durch verschiedene Voraussetzungen aprioristischer Art und nicht genügend begründete Schlußfolgerungen, die sich in seinem Abschnitte finden. So wird für mhd. *i* und *u* geschlossene Aussprache angenommen; er spricht stets von mhd. engem *i*, *u*; für mhd. *ē*, *œ̄*, *ō* sei zur Zeit der Kürzung der Lautwert *ī* bezw. *ū* anzusetzen, weil diese Laute sich im Falle der Kürzung gleichwie mhd. (nach Bremer nachträglich geöffnetes) *i*, *u* entwickelt haben, d. h. wie dieses als ϵ, *e*, *i* bezw. *o*, *u* auftreten. Aber die Lautwerte *e*, *i* bezw. *u* für mhd. *i*, *ü*, *u* sind doch, wie vom Verfasser verschiedentlich angedeutet wird, schrift- oder verkehrssprachlichen Ursprungs, also aus der Lautchronologie eigentlich ganz auszuschalten. Der Widerspruch in der Behandlung der gekürzten *ē*, *ő*, *ū* löst sich einfach, wenn man für die einzelnen Wörter verschiedene Perioden der Kürzung annnimmt: auf der Stufe *ē* (*ő*) *ō* sowohl wie auf der Stufe *ī* (*y*) *ū*. Daß sämtliche Kürzungen in ein- und demselben Zeitpunkt stattgefunden haben, also unabhängig von der Beschaffenheit der folgenden Konsonanz, kann ich mir gar nicht recht vorstellen. Dasselbe gilt von der Synkope: als *hērere* > *hērre* bezw. *hërre* wurde, muß sich nach Bremer auch *beseme* zu *besme* usw. gewandelt haben! Durchaus fraglich ist, ob die Dehnung vor *r* + Zahnlaut gleichzeitig mit der Dehnung in offener Silbe erfolgte: das Verhalten andrer Mundarten scheint vielmehr dagegen zu sprechen (s. Anz. f. d. Altertum 34, 37). Woher weiß der Verfasser, daß mhd. *ch* durchweg velar gesprochen worden sei, § 213? Die Verteilung von χ und x ist sicher alt; gerade die konservativen Mundarten abgesonderter Gegenden auf südoberdeutschem Boden kennen sie fast alle, während die Mundarten des Verkehrsgebietes in Tirol und in der Schweiz sie aufgegeben haben. So stark freilich wie heute in den meisten mitteldeutschen Mundarten wird der Unterschied nicht ausgeprägt gewesen sein. Unwahrscheinlich dünkt mich, daß die Palatalität irgendwie mit der Quantität des *a* zusammenhänge. Tatsache ist: nach *ā̆* (aus mhd. *ë*, *ä*, *œ*) erscheint *x*, wenn altes *ch*, χ wenn altes *g* vorliegt. Die Beispiele mit *g* sind nun alle nicht echt mundartlich. Was liegt da näher, als anzunehmen, daß auch die χ entlehnt seien? Aber selbst abgesehen von der Entlehnung wäre der Schluß nicht zulässig; *g* hat sich doch wohl über *j* zu χ entwickelt. *Māχn̥* 'Mädchen' hat sein χ natürlich im Anschluß an die zahlreichen andern Deminutive auf -*χn̥*. Fehlerhafte Schlüsse liegen öfter vor. So wird z. B. S. 172 die Entwicklung eines silbischen *r* in *jombfr̥* 'Jungfrau', *wimbr̥* 'Wimper' mit der in *maor̥* 'Mauer' susammengebracht. Es ist doch klar, daß die Silbischwerdung von *r* nach einem Vokal sich gar nicht mit der nach einem Konsonanten vergleichen läßt; und übrigens ist es unlogisch, einerseits *ei*, *au* als Import zu erklären, anderseits die mit der Diphthongierung verbundene Silbenzerdehnung in die Chronologie der Mundarten einreihen zu wollen. S. 121 wird festgestellt, daß -*e* nach Nasal oder Liquida abfiel, wenn die vorausgehende betonte Silbe einen langen Vokal enthält. Dabei berücksichtigt der Verfasser nicht, daß die Beispiele mit *e*-Abstoßung (bis auf *mār* m. 'Märe') sämtlich mit der Schriftsprache übereinstimmen. Die Konj. praet. sind als Belege auszuscheiden, da allen Konj. praet. Schwund eignet (daher ist auch *hϵləf* 'hülfe' und *šdϵrəb* 'stürbe' S. 173 zu streichen). Und diese augenscheinlich von Neuhochdeutschen beeinflußten Wörter sollen alle das Lautgesetzliche bieten, während *šīnϵ* 'schön', *grīnϵ* 'grün', *alēnϵ*

'allein', *haere* 'heuer', *ūre* 'Ohr' usw. als Analogiebildungen nach anderen Adj., Adv. und Neutren auf *-e* zu betrachten seien, als ob es nicht z. B. eine Menge Adj. gäbe, die nicht auf *-e* ausgehn! Die Wörter auf *-ung* sind deutlich als neuhochdeutsche Lehnwörter gekennzeichnet, Bremer selbst gibt das zu (S. 170, 171). Gleichwohl werden auch sie für die Lauttabelle benutzt, ebenso *wimber* 'Wimper', das mit seinem *i* handgreiflich ein schriftdeutsches Lehnwort ist, oder *nišd* (S. 177), das eine ganze Reihe von Erklärungsmöglichkeiten zuläßt und wahrscheinlich, wie Bremer selber vermutet, gar nicht bodenständig ist u. a. Es geht nicht an, ohne weitere Kontrolle aus Lautverhältnissen einzelner Wörter allgemeinere Normen abzuleiten, und wenn schon, soll nicht dasselbe Wort (so *élèʒe* § 198 b, Anm. 7, § 225, 2 Anm. 1) bald für die Zeitfolge verwertet, bald für ein schriftdeutsches Lehnwort erklärt werden.

Gewiß, eine Reihe von Schlußfolgerungen besteht zu Recht und Bremers Scharfsinn hat manchen hübschen Zusammenhang aufgedeckt oder wahrscheinlich gemacht (vgl. z. B. 177 c), aber Bremer führe viel besser, wenn er weniger schematisierend und schablonenhaft vorginge und mehr Fühlung gewönne mit dem wirklichen Sprachleben. Es ist charakteristisch für ihn, den reinen „Lautgesetzler", daß er, wie schon erwähnt, die Tatsache des allgemeinen *e*-Schwundes im Konj. praet. einfach übersieht oder für belanglos erachtet, und doch ist, was dem Nomen recht ist, nicht auch dem Verbum billig. Es ist klar, daß für das im Satze in der Regel schwächer betonte Verb andere Normen gelten können, und in der Tat haben denn viele konservative Mundarten in der Verbalflexion schwachtoniges *e* fallen lassen, während es in andern Wortklassen bewahrt blieb.

Auch der geschichtliche Teil enthält manches, womit ich mich nicht befreunden kann. Ist es schon an und für sich unwahrscheinlich, daß *a* unter gleichen Bedingungen ohne jeden sichtbaren Grund (die Schriftsprache kann nicht verantwortlich gemacht werden) sich verschieden entwickelt hat, so wird diese Annahme völlig hinfällig, wenn wir andere thüringische Dialekte zum Vergleiche heranziehen. Für *grabḷ* (mit hellem a) 'Kräpfel', bietet Hertel Salzunger Mda. S. 146: *krèpfel*, *krèbel*, für *grablε* 'krappeln', S. 145: *krèbele*, *grèwele*, für *tsabḷε* 'zappeln', Thüringer Sprachschatz S. 262: *zèbele*, *zèbel* u. a.; damit steht es doch außer Zweifel, daß in diesen Fällen Umlaut vorliegt durch *-il*, *-ilōn* hervorgerufen. Übrigens verfährt Kürsten selber nicht folgerichtig: § 157 wird *grabḷ* ganz richtig unter mhd. *æ* eingereiht. Auch an die Entwicklung von *a* > hellem *a* vor *m* (§ 43, 2, a) kann ich nicht glauben: für *hámblman* verzeichnet Kluge Et. Wb. *Hempelmann*, für *hamḷ* hat Hertel, Sprachschatz S. 113 *Hêmel*, Salzunger Mda. S. 16: *Haemel*, und so scheinen auch *šdambε*, *šdrambḷε* auf ein mhd.-md. 'stämpfen', 'strämplen' zu weisen. Anders dagegen verhält es sich mit hellem *a* in *halε* usw., S. 76 u. 126. Vor *l* (wie vor *n*) + dentalem Verschlußlaut dürfte wie im Schlesischen so auch im Thüringischen helles *a* das Lautgesetzliche sein und das a in *halde* 'halten' usw. ist ebenso entlehnt wie sein *ld*. Bei *dεχɼ* 'Dächer' § 48, 4 b soll neuhochdeutscher Einfluß vorliegen. Aber die Neutra haben doch in den meisten Mundarten geschlossenen *e*-Umlaut, vgl. auch § 140 und die *glēser*, *blēder* bei Hertel S. 20. Ebenso liegt kein Grund vor, die ε in *dεsdε* 'desto', *gεsdɼn*, *fεsbɼ* § 49, 2 der Entlehnung zu verdächtigen, wo doch fast alle Mundarten hier geschlossenes *e* aufweisen.

Als Vertreter von mhd. *i* (*ü*) scheinen sowohl *ɛ* wie *e* bodenständig zu sein, von denen jenes im wesentlichen auf ursprünglich offene Silbe beschränkt gewesen sein dürfte. Ebenso hat sich altes *o* m. E. in zwei laute a und *o* gespalten, deren Verteilung sich — wie die von ɛ und *e* — nur durch gründliche Vergleichung mit anderen Mundarten feststellen läßt. In *nax*, *dax*, *hålòwr̥* hat sich das a noch restweise erhalten.

Die Mundart kennt die fürs gesamte Ostmitteldeutsche charakteristische Doppelentwicklung des mhd. *æ*. Aber warum bezeichnet der Verfasser das *æ*, aus dem sich mdal. *ī* entwickelte, als primär, dasjenige, das zu *ā* führte, als sekundär? (S. 31). Doch wohl nur im Anschluß an den sog. primären und sekundären Umlaut des kurzen *a*. Denn die Priorität von ursprünglich *ē* oder *ǣ* als ostmitteldeutschem Umlaut von *ā* ist gar nicht entschieden; so nimmt v. Unwerth langes *ǣ* als lautgesetzliche Vertretung von mhd. *æ* an. Die Mundarten weichen auch in einzelnen Fällen ab, und es ist wahrscheinlich, daß hier alte Dialektmischung vorliegt und daß die Abweichungen der Mundarten auf Analogiewirkungen zurückzuführen sind.

Mit Namen wie *Khonrad* S. 81, *Riχard* S. 83 läßt sich doch nicht operieren, sind sie ja sicher entlehnt! *brāχr̥* S. 75 ist natürlich Prager; die böhmischen Musikanten heißen nicht nur in Thüringen so und die Herleitung aus mhd. (?) *bracher* verbietet schon die Länge des Vokals. Der Übergang von *o* > *u* § 55 f., 144, 2 hat wohl zweierlei Ursachen: z. T. handelt es sich um Einfluß der labialen Umgebung so bei *ūfn* 'Ofen', *ūmnɛ* 'oben'; die *ū* vor *r*, z. B. in *dūr* 'Tor' hingegen beruhen wohl auf früher Diphthongierung: *tor* > *toər* > *tu̯ər*, dessen *u̯ə* mit dem aus mhd. *uo* entstandenen sich weiter zu *ū* entwickelte. Unverständlich ist mir, warum *r* in *dr̥bdɛ* 'dabei' § 110, Anm. 2 usw. analogisch wiederhergestellt sein soll. *nw* für *gn* § 204, 2 ist natürlich die alte (romanische) Lateinaussprache. Daß das „Gerundiv" auslautendes *n* bewahrt, während es im Infinitiv abgefallen ist (§ 106), z. B. *tsɛ frasn̥* gegenüber *frasɛ*, was ich (abgesehen davon, daß auch andere thüringische Mundarten den Unterschied kennen) nur aus den beigefügten Texten erschließen kann, hätte doch zum mindesten erwähnt werden sollen. In § 111 wird mhd. *f* aus *p* und germ. *f* zusammengeworfen: und doch ist kaum daran zu zweifeln, daß auch nach Länge ein Unterschied in der Qualität vorhanden war. Die in Anm. 1 erwähnten Fälle (außer *hebš*, das gar nicht hierher gehört) sind wohl Reste einer älteren *v*-ähnlichen Aussprache. — *gišl* 'Geisel' § 114, Anm. 3 setzt die Form *geisle* oder *geissle* (mit fortis *s* vor urspr. *w*) voraus und ist genau so zu erklären wie etwa bair. *ǫmšl* 'Amsel' < *am-sla*. In diesen § gehört ferner *hēš* 'heiser' § 83; bei H. v. Morungen MF. 136, 18 ist *heis* für *heiz* in den Text zu setzen. Beachtenswert ist Vokallänge in Ferse, Hirse, Mörser (Börse) mit urspr. Lenis gegenüber Kürze in Kirsche, Bursche, Hirsch, herrschen mit urspr. Fortis, S. 77, 92, 93; die Beispiele stimmen alle zu der Anz. f. d. Altertum XXXII, 133 aufgestellten Regel. Pfirsich ist leider nicht belegt, wie ich denn überhaupt eine ganze Reihe von Wörtern vermisse, die für die Lautgeschichte von Wichtigkeit sind. *Lisɛ* 'Leuchse', *daɛsdl̥* 'Deichsel' *nišd* 'nichts' § 117 können Assim. von *hs* > *ss* nicht beweisen: *lisɛ* ist ein Lehnwort aus dem Slawischen mit sekundärem *chs*, GRM. 1910, S. 285 Anm. 1, *daɛsdl* gehört zu den wandernden Wortchamäleonen, die in den meisten Mundarten eine Ausnahme bilden; die Form *taistl* ist auch im Südbairischen verbreitet. *nišd* wurde

bereits zur Genüge gekennzeichnet. — Sicher nichts Ursprüngliches ist die behauchte Fortis *kh* für *k* und *g* vor *n*, vielmehr ist unter dem Einfluß der Schriftsprache auf lautanalogischem Wege — ganz wie in einzelnen donaubairischen Mundarten — *kh* für älteren Dentalverschluß oder für faukales *k* bezw. bloßen Kehlkopfverschluß eingetreten. Aus den Restformen *igl* aus *ît(e)l* und *bédlèng* 'Bückling' geht hervor, daß in der B. Mundart (wie z. B. in der Bonnländer) Übergang von *gl* (*kl*) zu *dl* (*tl*) oder auch umgekehrt erfolgte; und in der Regel geht der Aussprache *dl* für *gl* auch die von *dn* für *gn* parallel.

Die Mundart bietet manches sprachlich Bemerkenswerte; zwei Fälle seien daraus hervorgehoben. Der Ortsname Neuhausen lautet mdal. *Nīhaosn* (S. 40). Der zweite Teil ist diphthongiert, der erste auf monophthongischer Stufe verharrt. Der Grund ist klar: der Zusammenhang mit „neu" wurde nicht mehr gefühlt, weil im Gegensatz zum On. (**Niuhûsen*) das *iu* des Adjektivs (*niuue*) im Hiatus stand und in dieser Stellung schon in monophthongischer Periode der Mundart diphthongiert wurde. Einen bessern Beweis dafür, daß in der Buttelstedter Mundart die neuhochdeutschen Diphthonge landfremde Eindringlinge sind, kann es wohl kaum geben. — Die auslautenden mhd. *e* sind in der Mundart fast im ganzen Umfang erhalten. Es ist daher zu erwarten, daß sie auch das mittelhochdeutsche Auslautgesetz kennt, soweit es nicht durch die im Thüringischen eingetretene Konsonantenerweichung (Lenisierung) unkenntlich gemacht wurde. Dies ist nur bei mhd. *t* der Fall, das mit inlautendem *d* zusammenfallen mußte. Dagegen sind die alten auslautenden Fortes *p*, *k* ganz wie zu erwarten durch die stimmlosen Verschlußlaute *b*, *g* vertreten, während altdeutsches *b*, *g* inlautend zwischen Vokalen und Liquiden als *w*, χ erscheint: *lōb* 'Laub', Dat. *lōwε*, *wāg* 'Weg' Plur. *wāχε*, entsprechend *barəg* 'Berg': *barχε* (ebenso *khamb* aus *kamp*: *khεmε* aus *kembe*); auch in der Zusammensetzung *lawgwεdε* — nicht *laww-* — aus *lancwide*, vgl. südbair. *lǫwkxwide*) hat sich die alte Auslautform erhalten und selbst die Aussprache *honəg* 'Honig', *wenəg* 'wenig', neben *hōnəχ* usw. (§ 135) ist noch nicht ganz ausgestorben. Genau wie im Südbairischen ist auch anl. *b* in alten Zusammensetzungen zu *w* geworden: *dōwəχ* 'Taubach', während sich umgekehrt im Silbenanlaut vor Konsonanten der Verschlußlaut erhalten hat: *šdrubl̥* 'uneinig' § 124, Anm. 1, *hegl* 'Hügel' § 132, Anm. 4 aus *stru/bles* usw. Deutlicher als durch diesen Lautstand kann es schwerlich bezeugt werden, daß die thüringischen *b*, *g* in althochdeutscher Zeit Verschlußlaute gewesen sind. Als Verschlußlaut (*g*, älter und noch schlesisch *k*) erscheint in den ostmitteldeutschen Mundarten auch ausl. mhd. *ch* aus germ. *h*; z. B. Sing. *šūg*, Plur *šū* aus *schuohe*, Sing. *flūg*, Plur. *flī* aus *floehe*. Der Übergang zu *k* (bezw. *g*) betrifft durchweg Fälle, denen Formen mit inl. geschwundenem *h* zur Seite stehn. In isolierten Wörtern hat sich das *ch* erhalten, vgl. § 118, 1 und 2; besonders deutlich sind Beispiele wie *dax* 'doch', *nax* 'noch', *nāx* 'nach' (diese Form S. 211). Die Formen mit *k* (*g*) für auslautendes *ch* sind demnach durchsichtige Analogiebildungen nach Fällen, wo auslautend *k* (aus altd. *g*) inlautend geschwundenem *g* gegenübersteht (oder stand). Nach dem Muster von Sing. *wāk* (jünger *wāg*) zu Plur. *wā* 'Wege', oder *tēk* (jünger *dēg*) zu Dat. *tē* (*dē*) 'Teige', bildete man zu dem Plur. *flē* 'Flöhe' einen Sing. *flūk* (*flūg*) für ursprüngliches **flūch*. Das Verhältnis von Infin. *štī(e)* 'steigen': Imper. *štīk* (*šdīg*), gab das Vorbild ab für *sē(e)* 'sehen': Imper. *sik* (*sig*) 'sieh'

anstatt des älteren *sich*. Darnach auch Imperative wie *gig* 'geh', *drig* 'dreh' usw. (§ 118, 1, Anm.). Die Analogiewirkung äußerte sich zunächst wohl nur da, wo die Vokalkontraktion bei *g*-Schwund dieselbe Lautfolge ergab wie bei *h*-Schwund, z. B. (buttelstädtisch) *šdaεε* 'steigen', *saεε* 'seihen'. Gefördert wurde sie durch das starke Überwiegen der Wortformen mit *k* (aus *g*) über die mit *ch* (aus *h*).

Unter den Berichtigungen S. 214 ff. fehlt die des störenden sechsmaligen „vor" statt „nach" S. 176, das sich dann in den chronologischen Tabellen S. 177 und 179 fortsetzt. Zu loben ist das reichhaltige Wort- und Sachregister.

Smichow bei Prag. P. Lessiak.

Mitteilungen.

Felix Solmsen †.

Am 13. Juni 1911 erlitt die vergleichende Sprachwissenschaft und zugleich mit ihr auch die klassische Philologie einen schweren Schlag durch den Tod des ordentlichen Professors der ersten Disziplin an der rheinischen Friedrich-Wilhelmsuniversität zu Bonn, Felix Solmsen, der bei einem Unglücksfalle sein Leben einbüßte. Ein in gleicher Weise durch glänzende Geistesgaben, hellsichtige Divination und klare, übersichtliche Darstellungsweise in seinen Schriften ausgezeichneter Forscher, hat er es ganz besonders verstanden, die erst ein Jahrhundert alte vergleichende historische Grammatik der indogermanischen Sprachen um Resultate von bleibendem Werte zu bereichern. Diese Fähigkeit verdankte er nicht zum wenigsten einer glücklichen, bei ihm besonders stark vertretenen gleichzeitigen Beherrschung philologischer und linguistischer Methoden. Er beschränkte sich nicht bloß auf den Einblick in die wichtigsten indogermanischen Sprachen und die Kenntnis ihrer lautlichen und flexivischen Eigentümlichkeiten, sondern es gelang ihm zugleich, einige Gruppen philologisch zu durchdringen. Mit besonders großem Eifer beschäftigte er sich mit Grammatik und Syntax der beiden klassischen und der slavobaltischen Idiome. Über seinen äußeren Lebensgang sei folgendes bemerkt: Felix Solmsen wurde am 11. Juli 1865 in Schneidemühl geboren. Nach Absolvierung des dortigen Gymnasiums besuchte er die Universitäten Berlin und Leipzig. Von Linguisten waren Johannes Schmidt, Karl Brugmann, August Leskien seine Lehrer. In Leipzig promovierte Solmsen mit der im Jahre 1886 verfaßten und in KZ. 29, 59—124. 329—358 erschienenen Schrift 'Sigma in Verbindung mit Nasalen und Liquiden'. Er bestand dann in Halle das Examen pro facultate docendi. Seinen Wunsch, sich möglichst bald zu habilitieren, mußte er zunächst auf Anraten der Ärzte aus Gesundheitsgründen aufschieben. Er unterzog sich daher im Jahre 1891 dem Probejahre an den Frankeschen Stiftungen in Halle und gehörte dem dortigen Lehrerseminar an. Erst im Sommer 1893 führte er seine ursprüngliche Absicht aus und ließ sich an der rheinischen Friedrich-Wilhelmsuniversität zu Bonn als Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der klassischen und slavobaltischen Sprachen nieder. Der Bonner Hochschule blieb er bis zu seinem Tode treu. Er rückte an ihr 1897 zum außerordentlichen, 1907 zum ordentlichen Professor auf und lehnte nicht nur eine Berufung zum ordentlichen Professor nach Groningen (1903), sondern auch eine solche in gleicher Eigenschaft nach Straßburg (1908) ab.

In seinen Vorlesungen behandelte Solmsen außer allgemeinsprachwissenschaftlichen und solchen Themen, die die Grammatik und Geschichte der klassischen und slavobaltischen Sprachen im großen zum Gegenstande hatten, auch speziellere Gebiete: er hielt linguistische Interpretationsübungen von Homer, Herodot, der äolischen Lyrik und von griechischen und italischen Dialektinschriften ab. Die Rücksicht auf den akademischen Unterricht gab die Anregung zu dem im Teubnerschen Verlage erschienenen Büchlein *Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae,* das bis zum Jahre 1910 drei Auflagen erlebte. Wenn auch diese Sammlung in erster Linie für die Benutzung der Studierenden bestimmt ist, die sich die Werke von Collitz-Bechtel, Dittenberger und die im Auftrage der Berliner Akademie erscheinenden Inscriptiones Graecae wegen der hohen Kosten nicht beschaffen können, so ist sie doch auch für den Gelehrten ein schätzenswertes Hilfsmittel; denn sie macht auch viele der neuesten, in den genannten Büchern noch nicht berücksichtigten Funde in einer bequemen Weise zugänglich und überhebt der Mühe, jedesmal auf die Originalpublikation zurückzugreifen. Auch verzeichnet Solmsen die Literatur über die einzelnen Inschriften ziemlich vollständig und gibt mitunter auch seine Auffassung schwieriger Stellen, die sich gelegentlich auf richtiger, an neuen Abklatschen nachgeprüfter Lesung gründet.

Solmsens Verdienste um die Grammatik der slavobaltischen Sprachen treten besonders in dem Aufsatz 'Slavische Etymologien' (KZ. 37, 575 ff.) hervor; ich erwähne ferner den Artikel 'Über einige slavische Wörter mit dem Wurzelelement *mar-*' (Festschrift für V. Jagič 576 ff.). Auch viele von Solmsens Arbeiten, die nicht in erster Linie das Slavische berücksichtigen, werfen dennoch auch für die slavobaltische Grammatik reichen Gewinn ab. Sehr vieles hierher Gehörige steckt in den Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Ich verweise auf die Auseinandersetzungen über die Vertretung von **svobh-* und **sobh-* im Slavischen (russ. *sobĭ* 'Eigenart, Charakter', abg. *sobĭstvo* 'Eigenart, Wesen', slav. *svoboda, sloboda* 'Freiheit' usw., a. O. 200 ff.), über lit. *svẽczas* (203, anders W. Schulze KZ. 40, 417), über die mit griech. ἀείρειν 'anhängen, verkoppeln', ἀορτήρ 'Wehrgehänge, Koppel' zusammenhängenden slavobaltischen Verwandten (lett. *wērt* 'reihen, sticken, nähen', lit. *virvė̃* 'Strick', abg. *obora* aus **obvora* 'Strick' usw., s. S. 293 ff.). Auch die 'Beiträge zur griech. Wortforschung' I bringen Licht in manche slavobaltische Wortfamilien (s. z. B. 167 ff. über lit. *ganà* 'genug', das an ai. *ghaná-* 'kompakt, fest', griech. φόνος 'Masse, Klumpen' in φόνος αἵματος anzuschließen ist, 156[1] über die zu Ϝάλις, Wz. *u̯el-* 'zusammendrängen' schon Unters. 228 gezogenen abg. *velĭmi, velĭma* 'sehr, übermäßig', russ. *válomŭ* 'in Menge, in Masse'). 167[1] macht Solmsen im Vorbeigehen auf die merkwürdige Art, mit der das Russische gelegentlich den Ausdruck 'genug' umschreibt, aufmerksam; diese Sprache bedient sich öfters zu diesem Behufe des Futurs *búdet* 'es wird sein'. Ganz überzeugend ist die Verbindung von lit. *kìbti* 'hangen bleiben', *kabéti* 'hangen', *kibìras* 'Eimer', eigentlich 'Hänger' mit κόφινος 'Korb, Tragkorb' (205). Ich erwähne als Parallele καθετήρ (zu καθιέναι), das IG. 2, 5, 700 b 30 (350/49 a); 716 c, 4 (dies. Zt.) ebenfalls 'Topf, Eimer, Gefäß' bedeutet. Einen guten Einblick in Sitten und Gewohnheiten der slavischen Völker verrät die interessante Auseinandersetzung über die Haarfrisur des russischen Mužik, die *stríža v skóbku* (204 ff.). Solmsen zeigt sich nicht nur auf griechisch-italischem, sondern auch auf slavischem Gebiete in den

Realien wohl bewandert. Die letzteren Kenntnisse hatte er sich besonders durch längeren Aufenthalt in Rußland selbst verschafft. Da er mehrmals dort gewesen war, so las, sprach und schrieb er auch das Russische geläufig. Der Verkehr mit russischen Sprachforschern veranlaßte ihn, einige Arbeiten des Moskauer Linguisten Fortunatov in BB. 22, 153 ff. und in KZ. 36, 1 ff. ins Deutsche zu übertragen und selbst mehreres im Sbornik zu Ehren Fortunatovs beizusteuern. In Useners Götternamen verfaßte Solmsen den über die litauischen und lettischen Götter handelnden Abschnitt.

Besonders groß sind natürlich Solmsens Verdienste um Grammatik und Geschichte der klassischen Sprachen. Ihnen sind auch seine drei größeren Werke gewidmet: die Studien zur lateinischen Lautgeschichte (Straßburg 1894), deren erste Abschnitte der philosophischen Fakultät der Bonner Universität als Habilitationsschrift vorlagen, die Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre (Straßburg 1901) und die Beiträge zur griechischen Wortforschung, erster Teil (ebenda 1909). In der ersten, August Leskien zum 25 jährigen Professorjubiläum gewidmeten Schrift verfolgt der Verfasser die Schicksale des lat. *v* in der Nachbarschaft von Vokalen. Der erste Abschnitt bespricht den Wandel von *vĕ-* in *vŏ-* und von *vŏ-* in *vĕ-* in Anlautssilben. Die scheinbar in diametralem Gegensatz zu einander stehenden Erscheinungen sind durch die Natur der folgenden Laute bedingt. Vor gutturalem *l* wird *vĕ-* zu *vŏ-* (*vŏlŏp*, *vŏluo*), vor palatalem unterbleibt der Wandel (*Velia*, *Velitrae* usw.). Andererseits geht *vŏ-* in *vĕ-* vor Dentalen (*vŏtare* : *vĕtare*, *voster* : *vester*) und vor *r* über, auf das ein Konsonant folgt (*vorti*, *vorsus* : *verti*, *versus*, während *divortium* als Ausdruck der altertümlichen Gesetzessprache unangetastet blieb). Die zuletzt erwähnte Tatsache dient zur willkommenen Bestätigung der von den Nationalgrammatikern gegebenen Lehre über die labiodentale Natur des vor Konsonanz stehenden *r*. Auch für das teils erhalten bleibende, teils zu *cŏ-* werdende *quĕ-* gelten ganz analoge Regeln wie für *vĕ-* : *vŏ-* (vgl. *cŏlo* gegenüber *inquĭlīnus*). In den folgenden Teilen werden der Schwund von *v* zwischen zwei gleichen Vokalen und die im Gefolge hiervon sich ergebende Kontraktion dieser, der Übergang von *ăv-*, *ŏv-* in *ŭ-*, *ŏ-* in unbetonter Silbe und die sonstigen Fälle von Ausfall des *v* erläutert. Von den drei Exkursen ist besonders der zweite lesenswert, da er eine scharfsinnige Theorie über die Gestalt des Verbums *wollen* im Westgermanischen gibt. Eins der wichtigsten Resultate des Buches ist die schlagende Deutung des Unterschieds zwischen *cōntio* (aus **coventio* über **coontio*), *nōnus* (= **novenos*, **noonos*) und zwischen *nountios*, *nūntius* (= **noventios*), *noundinom*, *nūndinum* (= **novendinom*). Durch die Auffassung der ersten Gruppe als Lento-, der zweiten als Allegroformen ist es Solmsen gelungen, ein lange vergeblich in Angriff genommenes Problem definitiv zu erledigen.

In den Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre befaßt sich Solmsen zunächst mit der von W. Schulze quaestiones epicae und von Danielsson zur metrischen Dehnung im älteren griechischen Epos begonnenen Untersuchung der metrischen Längungen, die sich die epischen Dichter gestatten. Solmsen erkennt mit Recht die sich in Schulzes Werk zeigende umfassende Gelehrsamkeit und reiche Belesenheit an und betrachtet es als Grundlage der zukünftigen Forschungen; aber er verhehlt sich trotzdem nicht, daß Schulze vielfach den Bogen zu straff gespannt und das den epischen Sängern zustehende Maß von Freiheit in zu enge

Schranken verwiesen habe. In der Tat verdienen manche Deutungen Solmsens wie die des Genetivs -ίονος neben -ΐωνος der auf -ίων endender Personennamen und Patronymika entschieden vor denen W. Schulzes den Vorzug. Es gelingt Solmsen oft, auf bedeutend einfacherem Wege als Schulze zum Ziele zu kommen. Trotzdem aber ist nach meiner Ansicht in vielen Fragen auch durch Solmsen noch nicht das letzte Wort gesprochen, und in manchen Fällen scheint mir doch Schulzes Standpunkt allein annehmbar. Besonders wichtig ist der zweite Abschnitt, in dem Solmsen die Lehre vom Digamma in vielen Punkten berichtigt und ergänzt. Ausgehend von einer Feststellung Wilhelm von Hartels, zeigt Solmsen, daß die ersten Silben von Wörtern, die mit Digamma + Vokal beginnen, mit dem konsonantischen Auslaute der vorhergehenden Wörter dann keine Position bilden, wenn die Endsilben in der Senkung stehen. Diese Eigentümlichkeit des F, die es von anderen Konsonanten trennt und bei sämtlichen Dichtern mit lebendigem Digamma bis Epicharm anzutreffen ist, erklärt Solmsen treffend aus der halbvokalischen Aussprache dieses Lauts, die im Griechischen in dieser Stellung geherrscht habe. Anhangweise werden in diesem Abschnitte die aus dem Stimmtone des anlautenden F hervorgehenden prothetischen Vokale und die Verschiedenheit ihrer Färbung untersucht. Wenn auch manche Erklärungen wie die von οὐρανός neben äol. ὤρανος und ὄρανος, die Solmsen wieder in der alten Weise mit ai. *Varúṇa-* verbindet, der Kritik nicht standhalten, so bietet doch auch dieser Teil eine Menge von neuen Aufschlüssen. Besonders ist die mir wenigstens unanfechtbar scheinende Trennung von att. ἑστία, ion. ἱστίη, dor. usw. ἱστία und von lat. *Vesta* zu erwähnen; der Zusammenhang des griechischen und des lateinischen Worts hatte seit Cicero als eins der Fundamente der Mythologie und der Sprachwissenschaft gegolten. Ein Exkurs behandelt die Schicksale der Gruppen Nasal oder Liquida + F im Ionischen. Es zeigt sich, daß Euböa auch in der Behandlung dieser Lautkombinationen wie in mehrerem anderen zu der Ias Kleinasiens in Gegensatz tritt und sich nahe an das Attische angliedert, mit dem es den völligen Verlust von F ohne Ersatzdehnung des Vokals der vorhergehenden Silbe teilt.

In den Beiträgen zur griechischen Wortforschung, von denen nur der erste Teil vollendet worden ist, wird die etymologische Beschaffenheit einer Reihe von Wörtern festgestellt; außerdem gewinnt Solmsen zahlreiche neue Resultate zur griechischen Dialektologie und Stammesgeschichte, die zum Teil auf früheren von ihm angestellten Untersuchungen fußen. Der erste Abschnitt liefert eine recht annehmbare Erklärung des homerischen ἀγοστός. Solmsen leitet dies aus *ἀ-γορ-στός her und zieht es zu ἀγείρειν. Da aus γάργαρα, lat. *grex*, ai. *grā́ma-* 'Schar', 'Dorf' und mehreren anderen Verwandten die präfixale Natur des von Solmsen als Tiefstufe zu ἐν gefaßten ἀ- von ἀγείρειν, ἀγοστός hervorgeht, läßt sich das Nomen ohne weiteres mit abg. *grŭstĭ* 'Faust' identifizieren. ἀγοστός und *grŭstĭ* haben mithin die gleiche Bedeutungsentwicklung durchgemacht wie die zu *riñkti* 'sammeln' gehörigen lit. *rankà*, abg. *rąka* 'Hand' (andere Beispiele der gleichen Sinnesänderung s. jetzt bei Ułaszyn Wörter und Sachen 2, 201 ff.). ἀγοστός ist nicht unwichtig für die Frage nach der Behandlung von σ zwischen ρ und Konsonant. Sein Gegensatz, der ebenso in παστᾶς 'Säulenhalle', 'Pfeiler', 'Pilaster' aus *παρστᾶς (vgl. das synonyme παραστᾶς) wiederkehrt, zu πτέρνη = lat. *perna*, got. *fairzna*, ai. *pā́rṣṇi-* beweist, daß auch im Grichischen ρσ vor tonlosen Konsonanten

des ρ, vor tönenden dagegen des c verlustig ging. Damit geht das Griechische in dieser Lautentwicklung mit dem Lateinischen Hand in Hand (vgl. dort *tostus*, *testis*, *posco* gegenüber *perna*, *cernuos*, *hordeum*, *turdus*). Als weiteres beweiskräftiges griechisches Beispiel habe ich soeben (griech. Nom. ag. 2, 137, Anm. 1) φυcτή aus *φυρ-cτή unter Verweis auf das synonyme φύραμα und unter Vergleich mit got. *beist* 'Sauerteig' aus **bheidstom* angeführt. Die zweite Nummer Solmsens beschäftigt sich mit αἱμωδεῖν, αἱμωδιᾶν. Er bestreitet den Zusammenhang mit αἷμα und verbindet die Wörter mit aisl. *sárr*, ags. *sár*, as. ahd. *sēr*, got. *sair* 'ὠδίνη'. Diese ganze Gruppe geht auf eine Wz. *sai-* 'schmerzhaft sein' zurück; also bedeutet αἱμωδεῖν, αἱμωδιᾶν 'Zahnschmerzen haben'. In zwingender Weise wird zugleich der Nachweis geführt, daß der Nominativ des Wortes für 'Zahn' auch im klassischen Attisch mit dem Ionischen übereinstimmte und ὀδών, nicht ὀδούc lautete. ὀδών ist gerade die Form, die wir nach J. Schmidts Deutung als Partic. aor. der Wz. *ĕd-* 'essen' allein zu erwarten haben. Das erst in der Koine sicher zu belegende ὀδούc ist zum Gen. ὀδόντοc nach Analogie der Participia διδούc, δούc : διδόντοc, δόντοc hinzugetreten. Nr. 3 behandelt die Beamtenbezeichnung αἰcυμνήτηc. Mit Recht legt Solmsen die megarische Form αἰcιμνάταc, αἰcιμνῆν zugrunde und betrachtet das υ, das der Ausdruck nur im Ionischen aufweist, und das daher den Lautwert *ü* hat, als aus ι vor μ + Konsonant durch Lippenrundung erwachsen. Nach seinen Feststellungen kennen nur das Ionische und der nordöstliche Peloponnes die Sippe von αἶcα. Diese Übereinstimmung ist ein weiterer Beweis für die Richtigkeit der Tradition, die die Nordostecke des Peloponnes zur Urheimat des ionischen Stammes macht. Allerdings muß ich bekennen, daß ich angesichts der Leichtigkeit, mit der Beamtennamen von einem Dialekt in einen anderen, ja von einer Sprache in eine andere entlehnt zu werden pflegen, gerade αἰcιμνάταc, αἰcυμνήτηc nicht für eine geeignete Stütze für historische Rückschlüsse in der Art von Solmsens Folgerungen zu halten vermag. Ich habe meine Bedenken schon griech. Nom. ag. 1, 172 ff. angedeutet. Auch mit der zu engen Lokalisierung des ursprünglichen Ausdehnungsbereichs der Dat. Pl. auf -εccι konsonantischer Stämme kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich sehe in dieser Übereinstimmung mehrerer dorischer oder doroider Dialekte mit den äolischen Mundarten keine Reminiszenz aus 'vordorischer' oder 'altachäischer' Zeit. Vielmehr besteht die Möglichkeit, daß die verschiedenen Gebiete unabhängig voneinander die Ersetzung von -cι durch -εccι auf dem von Wackernagel IF. 14, 373 ff. festgelegten Wege vollzogen haben. Die Untersuchung über die Verbreitung von αἰcμνάταc, αἰcυμνήτηc ruft eine ausführliche Analyse der im Megarischen zusammengeflossenen Bestandteile hervor, die Solmsen in exakter Weise vornimmt. Von den folgenden Nummern sind hervorzuheben die bei Gelegenheit von ἅλιc besprochene Erstarrung maskuliner oder femininer Nom. sg. zu Adverbien, die ausgezeichnete, an kulturhistorischen Ergebnissen reiche Scheidung der in vielen indogermanischen Sprachen partiell zusammengefallenen Wurzelreihen *skāp-*, *skăp-*; *skābh-*, *skăbh-*, *skŏbh-*; *skāp-*, *skōp-*, *skīp-*; *skĕp-*, *skŏp-*, *skēp-*, *skəp-* (S. 196 ff.), endlich der Exkurs über die -ᾰ-Feminina des Griechischen, den die Untersuchung der Etymologie von δεῖcα verursacht. Überzeugend werden von den Feminina auf -ᾰ als alt nur die auf ehemalige -*i̯ᾰ* und -Ϝᾰ ausgehenden angesehen. Alle übrigen -ᾰ-Feminina sind entweder erst retrograde Bildungen aus Verben oder

jüngerer Ersatz von meist in den älteren Sprachperioden wirklich noch belegten Nomina auf -ᾱ, -η.

Die in Zeitschriften wie KZ., BB., IF., Glotta, rh. Mus., Hermes, PBB. zerstreuten Aufsätze werfen besonders viel für die griechische Mundartenforschung ab. So wird KZ. 32, 513 ff. der Übergang von ε in ι in den einzelnen Dialekten untersucht. Besonders eingehende Besprechung wird dem Kretischen zuteil. Am stärksten ist der Lautwandel in Zentralkreta vertreten, das auch sonst als Brennpunkt sprachlicher Veränderungen gelten kann. Je weiter man sich dem Westen oder Osten der Insel nähert, umsoweniger ist von dem Lautübergange wahrzunehmen. KZ. 34, 437 ff. trägt Solmsen eine interessante neue Deutung des Tempelrechts von Alea in Arkadien vor, die zahlreiche den bisherigen Interpretationen anhaftetende schwere sachliche Anstöße beseitigt. Auch das den Grammatikern nicht geringe Schwierigkeiten bereitende Gottesurteil von Mantinea wird von Solmsen in wesentlichen Punkten dem Verständnisse näher gebracht. Rh. Mus. 58, 598 ff.; 60, 148 ff. wird der thessalische Dialekt analysiert. Es zeigt sich eine vollständige Harmonie zwischen sprachlichen Eigentümlichkeiten und geographischer Lage der einzelnen Teile Thessaliens. Der Südwesten der Landschaft, die Thessaliotis, ist am stärksten dem Einflusse der über den Pindus vorgedrungenen 'Westdorer' auch im Dialekte ausgesetzt gewesen, während die übrigen Teile, namentlich die im Nordosten gelegene Pelasgiotis, die äolische Redeweise viel treuer erhalten haben. In derselben Zeitschrift 59, 481 ff. durchforscht Solmsen die böotischen Eigennamen. Auch hier heben sich deutlich Familien westgriechischer Herkunft von den eingesessenen äolischen Geschlechtern ab, wie denn überhaupt das Böotische trotz seines schon ziemlich stark westgriechischen Charakters den altäolischen Untergrund in zahlreichen Spuren noch deutlich erkennen läßt. Vordorische Elemente der dorischen Mundarten des Peloponnes, namentlich des Lakonischen, treten uns in der Behandlungsweise mehrerer Präpositionen entgegen (rh. Mus. 61, 491 ff.; 62, 329 ff.). Aus allen Arbeiten Solmsens über griechische Dialekte geht klar hervor, daß trotz mancher tendenziöser Ausschmückungen doch in den Traditionen des Altertums über griechische Besiedlungsverhältnisse stets ein wahrer Kern enthalten ist. Der neugefundene Synökievertrag von Euämon und Orchomenus regt Solmsen zu den lesenswerten Aufsätzen rh. Mus. 65, 321 ff.; 66, 319 ff. an, in denen mehrere grammatische Raritäten, die die genannte Inschrift zum ersten Male auch für das Griechische bezeugt, in gebührender Weise gewürdigt werden. Eine von Hiller von Gärtringen veröffentlichte thessalische Inschrift veranlaßt Solmsen, im Hermes 46, 286 ff. sich über den Ζεὺς Θαύλιος und das attische Priestergeschlecht der Θαυλωνίδαι zu äußern; er verbindet die Namen überzeugend mit aksl. *daviti* 'würgen', lyd. Κανδαύλης = κυνάγχης. Über lyd. Κανδαύλης spricht Solmsen nochmals in einem erst nach seinem Tode erschienenen Aufsatze (KZ. 45, 97 ff.). Das κ im ersten Gliede spricht trotz ai. *śvan-* nicht gegen den Śatemcharakter des Lydischen; denn *k̂v-* kann sehr gut im Lydisch-Phrygischen in einer vom Sanskrit abweichenden Weise behandelt worden sein. Auch andere scheinbare Centumeinflüsse berechtigen nicht zu näherem Anschlusse des Lydischen an die Centumgruppe. Der Eigenname ΔιϜείφιλος einer von R. Meister publizierten cyprischen Inschrift regt Solmsen KZ. 44, 161 ff. zur Untersuchung des Dativausgangs kon-

sonantischer Stämme im Indogermanischen an. Nur als Zielkasus endete der Dativ ursprünglich auf *-ai* (cf. äol. ἴδμεναι, δόμεναι, cypr. δοϝέναι), in allen übrigen Bedeutungen ging er auf *-ei* aus (vgl. außer ΔιϝείφιλοϹ noch alat. *regei*, phryg. Ϝανακτει, λαϜαλταει). Verschiedene Sprachen wie das Preußische und die slawischen Sprachen haben die beiden Endungen innerhalb des Deklinationssystems vermischt und dem Zielkasus den Ausgang *-ei* des echten Dativs gegeben. Nur im Adverbium *semmai* 'nieder', das sich genau mit griech. χαμαί deckt und lehrt, daß von den beiden Bedeutungen von χαμαί die auf die Frage 'wohin?' antwortende die ältere ist, hat sich im Preußischen das zielangebende *-ai* erhalten. S. 183 ff. untersucht Solmsen die Behandlung der *-i*-Diphthonge im Slawischen und gelangt zu dem Ergebnisse, daß, abgesehen von verschiedenen durchkreuzenden Faktoren der Analogie, im Slawischen kurzdiphthongische *aĩ*, *oĩ* zu *i*, *ái*, *ói* dagegen zu *ě* wurden, langdiphthongische *āi*, *ōi* dagegen stets ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Intonation in *ě* übergingen.

Fast alle Arbeiten Solmsens aus den letzten Jahren waren im Grunde Materialsammlungen zu einem von ihm seit langer Zeit geplanten etymologischen Wörterbuche der griechischen Sprache. Auch jetzt bleibt ein solches Lexikon trotz des zur Zeit im Erscheinen begriffenen Wörterbuchs von Boisacq, das an Vollständigkeit der Literaturangaben seinen Vorgängern weit überlegen ist, noch immer ein Desiderium der Sprachforscher und Philologen. Wenn irgendeiner, so war Solmsen zu einem solchen Unternehmen, das auch eine große Beschlagenheit in den Realien zur Voraussetzung hat, in hervorragender Weise qualifiziert. Die Weite seines wissenschaftlichen Horizonts geht aus den Bruchstücken des zweiten Teils der Beiträge zur griechischen Wortforschung hervor, die eine Musterung seines von seiner Gattin in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellten Nachlasses zum Vorschein gebracht hat. Schon im Satze hatte Solmsen der IF. 30, 1 ff. untergebrachte Aufsatz über ΣιληνόϹ, ΣάτυροϹ, ΤίτυροϹ vorgelegen. Die Silenen werden hier als die Stumpfnasigen (ϲιμοί) gedeutet, die Σάτυροι als Kompositum eines mit σάθη verwandten Elementes und einer Ableitung von Wz. *tu-* 'schwellen' angesehen, ΤίτυροϹ enthält dieselbe Wz. *tū-* 'schwellen' wie das zweite Glied von ΣάτυροϹ. Vor die Wurzel ist die Intensivreduplikation getreten. Diese Ergebnisse werden von Solmsen durch die Darstellung der Silene und Satyrn auf Vasenbildern bestätigt. Auch in das archäologische Material hat sich also der Forscher, wenn er es brauchte, hineingearbeitet, und er hat es auch hierin zu der für den von ihm zu behandelnden Gegenstand unerläßlichen Sachkenntnis gebracht. Weitere Reste des zweiten Teils der Beiträge zur griechischen Wortforschung hat der Verfasser dieser Zeilen Ostern 1912 während eines längeren Aufenthalts in Bonn in Solmsens Nachlaß entdeckt. Die Herausgeber der indogermanischen Forschungen waren so gütig, auch sie in ihre Zeitschrift aufzunehmen, wofür ihnen der Verfasser auch an dieser Stelle den wärmsten Dank ausspricht. Die höchst interessanten Nummern, von denen ich besonders die über δάπεδον, ζάπεδον, ζάκοροϲ, ferner die über παῖϲ und Verwandte anderer indogermanischer Sprachen, über παϲτοφόροϲ, ϲφαιρωτήρ, ϲφυρωτήρ und τάλαντον hervorhebe, sind im zweiten Teile der Delbrückfestschrift (IF. 31, 448 ff.) herausgekommen. In der Deutung von τάλαντα 'Wage' als alter konsonantischer Stamm ταλαντ- 'das Tragende', zu dem erst nachträglich der *-ŏ*-Singular τάλαντον 'Gewicht', 'Talent' hinzutrat, ist Solmsen inzwischen mit Kretschmer Glotta 3, 266 ff. zusammen-

getroffen. Nur gibt Solmsen eine viel eingehendere Begründung, die ebenfalls die archäologische Seite des Problems beleuchtet. Die Auseinandersetzungen über παcτοφόροc und cφαιρωτήρ, cφυρωτήρ verraten zugleich eine gute Vertrautheit mit alttestamentlichen Forschungen exegetischer und archäologischer Natur.

Nicht nur als Gelehrter, auch als Lehrer hat Solmsen äußerst befruchtend gewirkt. Ein jeder, der wie der Verfasser dieses Nekrologs in Bonn seinen Worten gelauscht hat, wird sich der packenden und klaren Art von Solmsens Vortrag lebhaft erinnern. Im Gegensatz zu seinem Lehrer Johannes Schmidt, der nur die Vorgerückten zu fesseln verstand, gelang es Solmsen, auch den Anfänger für seinen Stoff zu gewinnen. Nicht nur auf solche, die sich speziell mit Sprachwissenschaft beschäftigten, sondern auch auf Studierende der klassisch-philologischen Disziplinen übte er nachhaltigen Einfluß aus. Durch Vorträge auf Philologenversammlungen und durch persönliche Inspektion von Gymnasien der Rheinprovinz wußte er, selbst aus den Kreisen der Gymnasiallehrer hervorgegangen, den in der Praxis stehenden Pädagogen der klassischen Fächer ein richtiges Verständnis für grammatische Fragen zu verschaffen. Die hervorragende Wichtigkeit einer durchgreifenden Reform des grammatischen Unterrichts an den höheren Schulen wird jeder Lehrer und Forscher begreifen und Solmsen für seine Ratschläge aufrichtig dankbar sein.

Solmsens persönliche Eigenschaften können nur die richtig anerkennen, die ihm wie der Referent auch im Leben näher getreten sind. Er nahm nicht nur an dem wissenschaftlichen Werdegange und dem Fortkommen seiner Schüler warmen Anteil, er war ihnen auch sonst in jeder Beziehung ein hilfsbereiter Freund. Alle werden in dem Dahingeschiedenen nicht nur den ausgezeichneten und für die Wissenschaft unersetzlichen Forscher betrauern, sondern auch den trefflichen und uneigennützigen Menschen, der seinen Freunden ein ergebener Freund, seiner Gattin eine starke Stütze in allen Lebenslagen gewesen ist.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Verzeichnis von Solmsens Schriften.

1886: Sigma in Verbindung mit Nasalen und Liquiden. Leipziger Dissertation (Gütersloh) 34 Seiten.

1888: Dasselbe in erweiterter Form in KZ. 29, 59—124. 329—358.

1890: Etymologien KZ. 30, 600—603.

1891: Zum griechischen Vokalkürzungsgesetz BB. 17, 329—339.

1892: Das Pronomen *enos*, *onos* in den indogermanischen Sprachen KZ. 31, 472—9.

Zur Pluralbildung der Neutra BB. 18, 144—147.

Rezension von Hoffmann griechische Dialekte 1 IF. Anz. 1, 17—25.

1893: Ahd. *jâmar* KZ. 32, 147—8.

Zur Lehre vom Digamma ebd. 273—288.

Nachtrag zu S. 239 (kypr. πανϝώνιοc) ebd. 288—294.

Der Übergang von ε in ι in den griechischen Mundarten ebd. 513—553.

1894: Studien zur lateinischen Lautgeschichte Straßburg VIII + 208 Seiten.

Διάκτοροc IF. 3, 90—99.

Anzeige von Johannsson Beiträge zur griechischen Sprachkunde IF. Anz. 3, 5—7, von W. Schulze quaestiones epicae ebd. 124—129.

1894/5: Der Inf. praes. act. und die *-i*-Diphthonge in wortschließenden Silben im Lateinischen IF. 4, 240—252.

1895: Gotisch *alēw* IF. 5, 344—5.

Anzeige von Hoffmann griechische Dialekte II IF. Anz. 5, 42—50.

1896: Ein nominaler Ablativus sg. im Griechischen rh. Mus. 51, 303—4.

Litauische und lettische Götternamen in Useners Götternamen (Bonn), S. 84—115.

1897: Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache KZ. 34, 1—36.

Zum Phrygischen ebd. 36—68.

Thrakisch-Phrygisches ebd. 68—80.

Zur Tempelordnung von Tegea und zum Gottesurteil von Mantinea ebd. 437—453.

Vermischte Beiträge zur griechischen Etymologie und Grammatik ebd. 536—560.

Über Accent und Länge in den baltischen Sprachen, von F. Fortunatov, übersetzt von F. Solmsen BB. 22, 153—188.

Lakon. εἴρην IF. 7, 37—49.

Anzeige von Arnold und Conway The restored pronounciation of Greek and Latin IF. Anz. 7, 231.

Anzeige von H. Schmidt De duali Graecorum et emoriente et reviviscente ebd. 231.

Anzeige von P. Kretschmer Griech. Vaseninschriften, ihrer Sprache nach untersucht IF. Anz. 8, 63—65.

Anzeige von Alf Torp Zum Phrygischen DLZ. 18, 1178—9.

1898: Drei böotische Eigennamen rh. Mus. 53, 137—151.

Ναύκραρος, ναύκλαρος, ναύκληρος ebd. 151—158.

Rezension von Neue Formenlehre der lateinischen Sprache III Lief. 1—11, IF. Anz. 9, 36—37.

Anzeige von Berneker Russische Grammatik, russisches Lesebuch mit Glossar, russisch-deutsches Gesprächsbuch ebd. 209—211.

1899: Etymologien KZ. 35, 463—484.

Dor. ἄγει 'auf, wohlan' rh. Mus. 54, 345—350.

φαιδυντής ebd. 495—496.

Anzeige von L. Horton-Smith The establishment and extension of the law of Thurneysen and Havet DLZ. 20, 1474—1475.

Anzeige von Max Niedermann Studien zur Geschichte der lateinischen Wortbildung und von Ferdinand Sommer Die Komparationssuffixe im Lateinischen ebd. 1590—1592.

1900: Die indogermanischen Liquiden im Altindischen von F. Fortunatov, übersetzt von F. Solmsen KZ. 36, 1—37.

Über die schwache Stufe der urindogermanischen *-ă*-Vokale von demselben, übersetzt von Solmsen ebd. 38—54.

Zu Alkaios rh. Mus. 55, 310—311.

Anzeige von Gustav Meyer Griechische Grammatik, dritte Auflage, IF. Anz. 11, 74—81, von Helen M. Searles A lexicographical study of the Greek inscriptions ebd. 82—86, von a) Smyth sounds and inflections of the Greek dialects, b) Hoffmann griech. Dialekte III, ebd. 86—94.

Anzeige von S. Reiter zur Etymologie von *elementum* DLZ. 21, 2784—2785.

1901: Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre. Straßburg. X + 322 Seiten.

ὄνουμα κὴ ἐπιπατρόφιον rh. Mus. 56, 475—7.

Zwei Nominalbildungen auf -μα ebd. 497—507.

1902: Die Berliner Bruchstücke der Sappho rh. Mus. 57, 328—336.

Über einige Abkömmlinge der Zweizahl in den germanischen Sprachen PBB. 27, 354—363.

Etymologisches ebd. 364—367.

Über Dissimilations- und Assimilationserscheinungen bei den altgriechischen Gutturalen, erschienen als Sonderabdruck und in russischer Übersetzung im Sbornik vŭ čestĭ F. Fortunatova (Warschau), 509 ff. [mir hier nicht zugänglich].

Anzeige von Torbiörnsson Die gemeinslavische Liquidametathese AfslPh. 24, 568—579.

Anzeige von A. Gercke Abriß der griechischen Lautlehre BphW. 22, 991—996, von K. Brugmann Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sgrachen ebd. 1139—1144, von demselben Beiträge zur griechischen und lateinischen Sprachgeschichte ebd. 1492—1495, von Eduard Schwyzer Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung ebd. 1554, von A. Carnoy Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions ebd. 1624.

1902/3: Zwei verdunkelte Zusammensetzungen mit ἀν=ἀνά IF. 13, 132—142.

1903: Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae. Leipzig.

Δίζημαι, δίζομαι und δίζω IF. 14, 426—438.

Thessaliotis und Pelasgiotis rh. Mus. 58, 598—623.

Anzeige von Pervoff Der Unterricht in der lateinischen Grammatik BphW. 23, 237 und von Moulton Two lectures on the science of language ebd. 1142.

Anzeige von Sbornik statej posvjačennych učenikami i počitateljami — F. F. Fortunatovu DLZ. 24, 2016—2021 und von A. Meillet Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux Slave I, ebd. 2198—2199.

1903/4: Anzeige von Hugo Ehrlich Die Nomina auf -εύς IF. Anz. 15, 222—228 und von J. Valaori Der delphische Dialekt ebd. 228—230.

1904: Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache KZ. 37, 1—26.

Slavische Etymologien ebd. 575—601.

Der Konjunktiv des sigmatischen Aorists rh. Mus. 59, 161—169.

Eigennamen als Zeugen der Stammesmischung in Böotien ebd. 481—505.

Anzeige von K. Dieterich Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum zehnten Jahrhundert nach Christus IF. Anz. 16, 8—11.

Anzeige von Nikitzkij izslědovanija v oblasti grečeskich nadpisej BphW. 24, 564—568, Eulenburg Zur Vokalkontraktion im ionisch-attischen Dialekte 662—665, zu Spalte 566 ff. ebd. 863—864, Anzeige von Sadée De Bœotiae titulorum dialecto 997—1001, G. Tserepis Τὰ σύνθετα τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης 1073—1075, R. Thurneysen Die Etymologie 1624—1625.

Anzeige von Lester D. Brown A study of the case construction of words of time DLZ. 25, 2412—2414.

1905: Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae. Zweite Auflage, Leipzig.

Zusatz zu Ztschr. 37, 578 ff. KZ. 38, 142—144.

Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache ebd. 437—458.

Eine Inschrift aus Pharsalus rh. Mus. 60, 148—150.

Die metrischen Wirkungen anlautender Konsonantengruppen bei Homer und Hesiod ebd. 492—504.

Philocomasium ebd. 636—637.

Anzeige von W. Crönert Memoria Graeca Herculanensis BphW. 25, 1025—1028, von Mendes da Costa Index etymologicus dictionis Homericae ebd. 1585—1588.

Anzeige von Gustafsson De dativo Latino DLZ. 26, 1237—1238, von W. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigennamen ebd. 1751—1759, von K. Meister Der syntaktische Gebrauch des Genetivs in den kretischen Dialektinschriften ebd. 2513—2514, A. Ernout Le parler de Préneste d'après les inscriptions 2932—2934.

1906: Zur griechischen Verbalflexion KZ. 39, 205—231.

Präpositionsgebrauch in griechischen Mundarten rh. Mus. 61, 491—510.

Die neue Inschrift von Megara ath. Mitt. 31, 342—348.

Anzeige von Leo Meyer Handbuch der griechischen Etymologie IF. Anz. 19, 23—27, von H. Menge Griechisch-deutsches Schulwörterbuch 27—28, von F. Sommer Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre 28—31.

Anzeige von Th. Papadémétrakopulos La tradition ancienne et les partisans d'Érasme BphW. 26, 151—153, K. Brugmann Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen ebd. 176—185, W. Prellwitz Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache, 2. Auflage, ebd. 719—725. 752—761, A. Fick Vorgriechische Ortsnamen 851—858, W. Gunnerson History of *-u*-stems in Greek 1241—1242.

Anzeige von A. Meillet Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux Slave II, DLZ. 27, 1691—1693.

Anzeige von Ch. Bartholomä Altiranisches Wörterbuch WklPh. 23, 865 ff.

1907: Sprachliches aus neuen Funden rh. Mus. 62, 318—321.

Vordorisches in Lakonien ebd. 329—338.

Weiteres zum Suffix -δσιον ebd. 636—638.

Anzeige von O. Hoffmann Die Macedonen BphW. 27, 270—275, von P. Pervov Die syntaktische Rolle der Konjunktion *ut* im Lateinischen 921, A. Carnoy Le Latin d'Espagne d'après les insriptions, 2e éd., ebd. 1142—1143, R. Günther Die Präpositionen in den griechischen Dialektinschriften 1302—1305, Clafin the syntax of the Bœotian dialect inscriptions 1322—1324.

Anzeige von Porzeziński vvedenije v jazykověděnije DLZ. 28, 3229—3230.

Anzeige von Ch. Bartholomä Zum altiranischen Wörterbuch, Nacharbeiten und Vorarbeiten, WklPh. 24, 1—3.

1908: Ein dorisches Komödienbruchstück rh. Mus. 63, 329—340.

Über einige slavische Wörter mit dem Wurzelement *mar-* Festschr. für V. Jagič 576—582 (Berlin).

Anzeige von J. Stark der latente Sprachschatz Homers BphW. 28, 1489—1492.

Zum altsprachlichen Unterricht DLZ. 29, 2052—2060.

1909: Beiträge zur griechischen Wortforschung. Erster Teil. Straßburg. 270 Seiten.

Odysseus und Penelope KZ. 42, 207—233.

Zur lateinischen Etymologie IF. 26, 102—114.

Eine griechische Namensippe Glotta 1, 76—82.

1910: Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae, 3. Auflage. Leipzig.

Zu lat. *nūbo* Glotta 2, 75—81.

Ionische Verbalformen bei Attikern ebd. 301—315.

Zu dem neugefundenen arkadischen Synoikievertrag rh. Mus. 65, 321—330.

Anzeige von A. Fick Hattiden und Danubier in Griechenland BphW. 30, 949—951, von R. Wagner Grundzüge der griechischen Grammatik ebd. 1015—1018, Mélanges de linguistique offerts à F. de Saussure ebd. 1293—1298.

Anzeige von C. Darling Buck Introduction to the study of the Greek dialects DLZ. 31, 1821—1823.

1911: Zur Beurteilung der epischen Zerdehnung KZ. 44, 118—122.

Nachschrift zu S. 119, ebd. 160.

Zur Geschichte des Dativs in den indogermanischen Sprachen, ebd. 161—223.

Hom. πεφυζότες und Verwandtes rh. Mus 66, 140—146.

Noch einmal arkad. ἀψευδήων ebd. 319—320.

Zeus Thaulios Hermes 46, 286—291.

1912: Wieder einmal Κανδαύλας KZ. 45, 97—98.

Σιληνός Σάτυρος Τίτυρος IF. 30, 1—47.

Kur Geschichte des Namens der Quitte Glotta 3, 241—245.

praestō esse und *praestōlāri* ebd. 245—252.

1913: Zur griechischen Wortforschung IF. 31, 448—506.

Nachtrag

(zu Anzeiger 31, 9).

Oben ist die Vermutung geäußert worden, daß ἐὰν οἴδαμεν I Joh. 5,15 gewollter Konjunktiv sei, erklärlich aus dem Umstand, daß der Konjunktiv εἰδῶ als ungewöhnliche Bildung aus der Volkssprache schwand und somit notwendig durch den Indikativ ersetzt werden mußte. Dafür läßt sich, wie mir scheint, ein nicht uninteressanter Beleg erbringen. Usener hat in den Jahrbüchern für prot. Theologie 14 (1887) S. 222 ff. Abschnitte aus einer Lebensbeschreibung des h. Spyridon ediert; dort liest man S. 228, 15 im Beginn einer Paränese des Patriarchen von Alexandrien die Worte: οὐκοῦν νῦν οἴδατε, ὅτι ὁ κύριός μου Σπυρίδων ὁ ἁγιώτατος ἐπίσκοπος Τριμιθούντων ἦλθεν. Aber beide Handschriften haben ἵνα statt νῦν, dann der Parisinus οἴδατε und der (von ihm unabhängige) Vindobonensis ἴδητε. Da nun ἵνα in dieser Zeit sehr häufig Aufforderungen einleitet, so scheint mir das Richtige, es nicht durch νῦν zu ersetzen, vielmehr οὐκοῦν ἵνα εἰδῆτε zu schreiben: 'Wisset nun'.

Weil εἰδῆτε den ungebildeten Abschreibern der Vita nicht geläufig war, so hat es der eine durch ἴδητε ersetzt (wie denn überhaupt ἴδω für εἰδῶ in gr. Hdschr. eine verbreitete Verderbnis ist), der andere setzte ἵνα οἴδατε ein, parallel dem ἐὰν οἴδαμεν des Johannes. So scheinen mir die Tatsachen der Überlieferung am einfachsten gedeutet; ist diese Deutung richtig, so ist οἶδα nicht nur als Indikativ, sondern auch als Konjunktiv empfunden worden. Auf den Ersatz der Briefformel ἵν' εἰδῇς durch ἵνα μάθῃς (Eisner Ep. pr. gr. p. 67) wäre in diesem Zusammenhang zu achten.

L. Radermacher.

Personalien.

Dr. Wilhelm Havers, Privatdozent für indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität Straßburg, hat sich zu Beginn des Sommersemester 1913 an die Universität Leipzig umhabilitiert.

Die 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg a. d. Lahn

wird von Dienstag, den 30. September, bis Freitag, den 3. Oktober 1913 tagen.

In der Indogermanischen Sektion sind Vorträge von den Herren Pokorny, Feist, E. Fränkel, Vasmer, Cramer, Jud, Panconcelli-Calzia, Ernst A. Meyer, Lommel und Ehrlich angekündigt.

Die Anmeldungen sind bis zum 16. September unter Beifügung des Preises für die Mitgliedskarten an die **Marburger Bank, Konto des Philologentages, Marburg** (Hessen) einzusenden.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 2. März bis 1. Juni 1913 folgende Rezensionsexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

Schneider, Dr. N., De Verbi in lingua latina collocatione. 8°. 108 S. 1912.

Xenia Lideniana. Festskrift tillägnad Professor Evald Lidén. Gr. 8°. 274 S. 1912. (Stockholm, P. A. Norstedt & Söners).

Indogermanische Bibliothek. Herausgegeben von H. Hirt und W. Streitberg. Erste Abteilung. Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher. Erste Reihe. Grammatiken, Band 10: Altarmenisches Elementarbuch. Von A. Meillet. 8°. X, 212 S. 1913. (Heidelberg, C. Winter).

Germanische Bibliothek. Herausgegeben von W. Streitberg. Zweite Abteilung. Untersuchungen und Texte, Band 6: Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere und ihre Verwandten. Von R. Loewe. 8°. XIII, 182 S. 1913. (Heidelberg, C. Winter).

Marzell, Heinrich, Die Tiere in deutschen Pflanzennamen. Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatze. 8°. XXVI, 235 S. 1913. (Heidelberg, C. Winter).

Språk och Stil. Tidskrift för nysvensk språkforskning. XII. Häft 3—5. 8°. S. 133—288. 1912. (Uppsala).

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Herausgegeben von Dr. Iwan von Müller. Zweiter Band, 1. Abteilung: Griechische Grammatik. Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre, Syntax von Dr. Karl Brugmann. Vierte vermehrte Auflage. Bearbeitet von Dr. Albert Thumb. Lex. 8°. XX, 772 S. 1913. (München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung).

Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, herausgegeben von Albert Bachmann. III: Die Laute der Mundarten des St. Galler Rheintals und der angrenzenden vorarlbergischen Gebiete. Von Dr. Jakob Berger. Mit 3 Karten. Gr. 8°. 231 S. 1913. (Frauenfeld, Huber & Co.).

Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, herausgegeben von Albert Bachmann. VI: Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten. Von Dr. Karl Bohnenberger. Mit 1 Karte der Walliser Mundart. Gr. 8°. XVI, 280 S. 1913. (Frauenfeld, Huber & Co.).

Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrten, herausgegeben von Johannes Hoops. Erster Band, vierte (verstärkte) Lieferung: Diebstahl—Eyraping. Mit 18 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. Lex. 8°. XVII u. S. 457—642. 1913. (Straßburg, Karl J. Trübner).

Feist, Sigmund, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen. Mit 36 Textabbildungen und 5 Tafeln. Gr. 8°. XII, 573 S. 1913. (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung).

Kuhn, Adalbert, Mythologische Studien. Herausgegeben von Ernst Kuhn. 2. Band: Hinterlassene mythologische Abhandlungen. Gr. 8°. VII, 200 S. 1912. (Gütersloh, C. Bertelsmann).

Sprogets Forandring bearbejdet af Lis Jacobsen elfter Axel Kock: om sprakets Föranring. 8°. 174 S. 1913. (Kopenhagen, H. Hagerup).

Språk och Stil. Tidskrift für nysvensk sprakforskning. XIII. Häft 1/2. 8°. 144 S. 1913. (Uppsala).

Jensen, Kr. Sandfeld, Sprog Videnskaben. En kortfattet fremstilling af dens metoder og resultater. 8°. V, 270 S. 1913. (Kopenhagen, Gyldendalske Bokhandel).

Fitzhugh, Thomas, Indoeuropean Rhythm. (University of Virginia. Bulletin of the School of Latin Nr. 7). Gr. 8°. 201 S. 1912. (Anderson, Brothers. University of Virginia, Charlottesville).

Landersdorfer, S., Die Kultur der Babylonier und Assyrier. Mit 31 Abbildungen und 1 Karte. Kl. 8°. VIII, 240 S. 1913. M. 1.—. (Sammlung Kösel, Bd. 61). (Kempten, J. Kösel).

Mikkola, J. J., Urslavische Grammatik. Einführung in das vergleichende Studium der slavischen Sprachen. 8°. 146 S. 1913. M. 3.60 (Indogermanische Bibl. I. Abt., 1. Reihe Band XI). (Heidelberg, C. Winter).

Heusler, Andreas, Altisländisches Elementarbuch. Zugleich 2. Aufl. des altisländ. E. B. von B. Kahle. 8°. XII, 264 S. 1913. M. 5.—. (German. Bibliothek. I. Sammlung. I. Reihe: Grammatiken. 3. Band). (Heidelberg, C. Winter).

Vossler, Karl, Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur klassischen Neuzeit. 8°. XI, 370 S. 1913. (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. IV. Reihe. Band 1). M. 4.20. (Heidelberg, C. Winter).

Gröhler, Hermann, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. I. Teil. Ligurische, iberische, phönizische, griechische, gallische, lateinische Namen. 8°. XXIII, 377 S. 1913. (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher V Reihe. Band 2). Heidelberg, C. Winter).

Hilka, Alfons, Historia septem sapientum. II. Johannis de Alta Silva Dolo pathos sive De rege et septem sapientibus nach den festländischen Handschriften. Kritisch herausgegeben. 8°. XIV, 112 S. 1913. (Sammlung mittellateinischer Texte herausgegeben von Alfons Hilka, 5). (Heidelberg, C. Winter).

Pfister, Friedrich, Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo untersucht und herausgegeben. 8°. X, 141 S. 1913. (Sammlung mittellateinischer Texte herausgegeben von Alfons Hilka, 6). (Heidelberg, C. Winter).

